

– **Wortwort**: Einwort und Einwort

– **Olaf Zimmermann**: InnenAußenKulturpolitik / s. 25

– **Johannes Ebert**: Globale Debatte / s. 27

– **Theresa Brühem**: In 552 Seiten um die Welt / s. 29

**AKBP – zwischen Propaganda und Kulturdialog?**

– **Max Fuchs**: Deutschlands Bild in der Welt. Anmerkungen zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik / s. 16

– **Hornbussler**: Europa als Partner, Kritik als Ziel. Ziele Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik / s. 46

– **Daniela Lind**: Möglichkeitsraum für Vernetzung, Offenheit und Intelligenz. Zur Bedeutung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in der Außenpolitik / s. 49

– **Erik Bettermann**: Deutschland im Wettbewerb um die Weltöffentlichkeit / s. 53

– **Monika Grütters**: Frühen wiederholen Menschen. Zur Funktion der Kunst und Kultur / s. 57

**Ein Diskurs entsteht: AKBP im Laufe der Jahre**

– **Wilfried Grolig**: Zur Lage der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Ein Ratgeber für Kultur- und Bildungspolitik / s. 61

– **Kurt-Jürgen Maaß**: Auf der Suche nach der Auswärtigen Kulturpolitik. Zu drei zentralen Fragen der Außenkulturpolitik / s. 63

– **Wilfried Grolig**: Gedanken zur multilateralen Kulturpolitik. Dynamik der Globalisierung als Herausforderung / s. 66

– **Olaf Zimmermann**: Das Schlimmste abgewendet, Gefahr noch nicht gebannt. Zur Finanzierung der Auswärtigen Kulturpolitik / s. 68

– **Claudia Schwalfenberg**: Jenseits klassischer Ressorts. Baukultur und auswärtige Politik / s. 71

– **Kurt-Jürgen Maaß**: Soft-Power-Kultur schafft Akzeptanz. Zur Renaissance von Kultur- und Außenpolitik / s. 74

– **Wilfried Grolig**: Die Köpfe und Herzen erreichen.

Kultur- und Bildungsarbeit in der Außenpolitik / s. 77

– **Christian Höpner**: Auswärtige Kulturpolitik – Chance für Deutschland / s. 80

– **Uschi Eid**: Neue Impulse für die Auswärtige Kulturpolitik. Zur Großen Anfrage der Grünen Bundestagsfraktion / s. 83

– **Max Fuchs**: Als Tiger gesprungen ... Zur Konsultation über die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik / s. 86

– **Kristin Bäfsler**: Paradigmenwechsel in der Auswärtigen Kulturpolitik. Zwei Veranstaltungen zur Rolle von Bildungs- und Kulturreinrichtungen in der Außenpolitik / s. 89

– **Frank-Walter Steinmeier**: Plattform für viele Partner schaffen. Zum Stellenwert von Kultur- und Bildungspolitik / s. 92

– **Uschi Eid**: Von Kopenhagen bis Kalkutta. Die Auswärtige Kulturpolitik der Grünen Bundestagsfraktion / s. 95

– **Kristin Bäfsler**: Auswärtige Kulturpolitik in der Diskussion. Antrag von Bündnis 90/Die Grünen zur Neujustierung der Auswärtigen Kulturpolitik / s. 98

– **Peter Gauweiler**: Auswärtige Kulturpolitik. Die dritte Säule der Außenpolitik / s. 101

– **Wolfgang Schneider**: Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention. Zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik / s. 104

– **Peter Gauweiler**: Tragende Säule der deutschen Außenpolitik. Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik unter der neuen Bundesregierung / s. 109

– **Wortwort**: Einwort und Einwort

– **Olaf Zimmermann**: InnenAußenKulturpolitik / s. 25

– **Johannes Ebert**: Globale Debatte / s. 27

– **Theresa Brühem**: In 552 Seiten um die Welt / s. 29

**AKBP – zwischen Propaganda und Kulturdialog?**

– **Max Fuchs**: Deutschlands Bild in der Welt. Anmerkungen zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik / s. 16

– **Hornbussler**: Europa als Partner, Kritik als Ziel. Ziele Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik / s. 46

– **Daniela Lind**: Möglichkeitsraum für Vernetzung, Offenheit und Intelligenz. Zur Bedeutung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in der Außenpolitik / s. 49

– **Erik Bettermann**: Deutschland im Wettbewerb um die Weltöffentlichkeit / s. 53

– **Monika Grütters**: Frühen wiederholen Menschen. Zur Funktion der Kunst und Kultur / s. 57

**Ein Diskurs entsteht: AKBP im Laufe der Jahre**

– **Wilfried Grolig**: Zur Lage der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Ein Ratgeber für Kultur- und Bildungspolitik / s. 61

– **Kurt-Jürgen Maaß**: Auf der Suche nach der Auswärtigen Kulturpolitik. Zu drei zentralen Fragen der Außenkulturpolitik / s. 63

– **Wilfried Grolig**: Gedanken zur multilateralen Kulturpolitik. Dynamik der Globalisierung als Herausforderung / s. 66

– **Olaf Zimmermann**: Das Schlimmste abgewendet, Gefahr noch nicht gebannt. Zur Finanzierung der Auswärtigen Kulturpolitik / s. 68

– **Claudia Schwalfenberg**: Jenseits klassischer Ressorts. Baukultur und auswärtige Politik / s. 71

– **Kurt-Jürgen Maaß**: Soft-Power-Kultur schafft Akzeptanz. Zur Renaissance von Kultur- und Außenpolitik / s. 74

– **Wilfried Grolig**: Die Köpfe und Herzen erreichen. Kultur- und Bildungsarbeit in der Außenpolitik / s. 77

– **Christian Höpner**: Auswärtige Kulturpolitik – Chance für Deutschland / s. 80

– **Uschi Eid**: Neue Impulse für die Auswärtige Kulturpolitik. Zur Großen Anfrage der Grünen Bundestagsfraktion / s. 83

– **Max Fuchs**: Als Tiger gesprungen ... Zur Konsultation über die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik / s. 86

– **Kristin Bäfsler**: Paradigmenwechsel in der Auswärtigen Kulturpolitik. Zwei Veranstaltungen zur Rolle von Bildungs- und Kulturreinrichtungen in der Außenpolitik / s. 89

– **Frank-Walter Steinmeier**: Plattform für viele Partner schaffen. Zum Stellenwert von Kultur- und Bildungspolitik / s. 92

– **Uschi Eid**: Von Kopenhagen bis Kalkutta. Die Auswärtige Kulturpolitik der Grünen Bundestagsfraktion / s. 95

– **Kristin Bäfsler**: Auswärtige Kulturpolitik in der Diskussion. Antrag von Bündnis 90/Die Grünen zur Neujustierung der Auswärtigen Kulturpolitik / s. 98

– **Peter Gauweiler**: Auswärtige Kulturpolitik. Die dritte Säule der Außenpolitik / s. 101

– **Wolfgang Schneider**: Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention. Zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik / s. 104

– **Peter Gauweiler**: Tragende Säule der deutschen Außenpolitik. Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik unter der neuen Bundesregierung / s. 109

– **Wortwort**: Einwort und Einwort

– **Olaf Zimmermann**: InnenAußenKulturpolitik / s. 25

– **Johannes Ebert**: Globale Debatte / s. 27

– **Theresa Brühem**: In 552 Seiten um die Welt / s. 29

**AKBP – zwischen Propaganda und Kulturdialog?**

– **Max Fuchs**: Deutschlands Bild in der Welt. Anmerkungen zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik / s. 16

– **Hornbussler**: Europa als Partner, Kritik als Ziel. Ziele Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik / s. 46

– **Daniela Lind**: Möglichkeitsraum für Vernetzung, Offenheit und Intelligenz. Zur Bedeutung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in der Außenpolitik / s. 49

– **Erik Bettermann**: Deutschland im Wettbewerb um die Weltöffentlichkeit / s. 53

– **Monika Grütters**: Frühen wiederholen Menschen. Zur Funktion der Kunst und Kultur / s. 57

**Ein Diskurs entsteht: AKBP im Laufe der Jahre**

– **Wilfried Grolig**: Zur Lage der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Ein Ratgeber für Kultur- und Bildungspolitik / s. 61

– **Kurt-Jürgen Maaß**: Auf der Suche nach der Auswärtigen Kulturpolitik. Zu drei zentralen Fragen der Außenkulturpolitik / s. 63

– **Wilfried Grolig**: Gedanken zur multilateralen Kulturpolitik. Dynamik der Globalisierung als Herausforderung / s. 66

– **Olaf Zimmermann**: Das Schlimmste abgewendet, Gefahr noch nicht gebannt. Zur Finanzierung der Auswärtigen Kulturpolitik / s. 68

– **Claudia Schwalfenberg**: Jenseits klassischer Ressorts. Baukultur und auswärtige Politik / s. 71

– **Kurt-Jürgen Maaß**: Soft-Power-Kultur schafft Akzeptanz. Zur Renaissance von Kultur- und Außenpolitik / s. 74

– **Wilfried Grolig**: Die Köpfe und Herzen erreichen. Kultur- und Bildungsarbeit in der Außenpolitik / s. 77

– **Christian Höpner**: Auswärtige Kulturpolitik – Chance für Deutschland / s. 80

– **Uschi Eid**: Neue Impulse für die Auswärtige Kulturpolitik. Zur Großen Anfrage der Grünen Bundestagsfraktion / s. 83

– **Max Fuchs**: Als Tiger gesprungen ... Zur Konsultation über die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik / s. 86

– **Kristin Bäfsler**: Paradigmenwechsel in der Auswärtigen Kulturpolitik. Zwei Veranstaltungen zur Rolle von Bildungs- und Kulturreinrichtungen in der Außenpolitik / s. 89

– **Frank-Walter Steinmeier**: Plattform für viele Partner schaffen. Zum Stellenwert von Kultur- und Bildungspolitik / s. 92

– **Uschi Eid**: Von Kopenhagen bis Kalkutta. Die Auswärtige Kulturpolitik der Grünen Bundestagsfraktion / s. 95

– **Kristin Bäfsler**: Auswärtige Kulturpolitik in der Diskussion. Antrag von Bündnis 90/Die Grünen zur Neujustierung der Auswärtigen Kulturpolitik / s. 98

– **Peter Gauweiler**: Auswärtige Kulturpolitik. Die dritte Säule der Außenpolitik / s. 101

– **Wolfgang Schneider**: Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention. Zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik / s. 104

– **Peter Gauweiler**: Tragende Säule der deutschen Außenpolitik. Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik unter der neuen Bundesregierung / s. 109

# Die dritte Säule: Beiträge zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

– **Wortwort**: Einwort und Einwort

– **Olaf Zimmermann**: InnenAußenKulturpolitik / s. 25

– **Johannes Ebert**: Globale Debatte / s. 27

– **Theresa Brühem**: In 552 Seiten um die Welt / s. 29

**AKBP – zwischen Propaganda und Kulturdialog?**

– **Max Fuchs**: Deutschlands Bild in der Welt. Anmerkungen zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik / s. 16

– **Hornbussler**: Europa als Partner, Kritik als Ziel. Ziele Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik / s. 46

– **Daniela Lind**: Möglichkeitsraum für Vernetzung, Offenheit und Intelligenz. Zur Bedeutung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in der Außenpolitik / s. 49

– **Erik Bettermann**: Deutschland im Wettbewerb um die Weltöffentlichkeit / s. 53

– **Monika Grütters**: Frühen wiederholen Menschen. Zur Funktion der Kunst und Kultur / s. 57

**Ein Diskurs entsteht: AKBP im Laufe der Jahre**

– **Wilfried Grolig**: Zur Lage der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Ein Ratgeber für Kultur- und Bildungspolitik / s. 61

– **Kurt-Jürgen Maaß**: Auf der Suche nach der Auswärtigen Kulturpolitik. Zu drei zentralen Fragen der Außenkulturpolitik / s. 63

– **Wilfried Grolig**: Gedanken zur multilateralen Kulturpolitik. Dynamik der Globalisierung als Herausforderung / s. 66

– **Olaf Zimmermann**: Das Schlimmste abgewendet, Gefahr noch nicht gebannt. Zur Finanzierung der Auswärtigen Kulturpolitik / s. 68

– **Claudia Schwalfenberg**: Jenseits klassischer Ressorts. Baukultur und auswärtige Politik / s. 71

– **Kurt-Jürgen Maaß**: Soft-Power-Kultur schafft Akzeptanz. Zur Renaissance von Kultur- und Außenpolitik / s. 74

– **Wilfried Grolig**: Die Köpfe und Herzen erreichen. Kultur- und Bildungsarbeit in der Außenpolitik / s. 77

– **Christian Höpner**: Auswärtige Kulturpolitik – Chance für Deutschland / s. 80

– **Uschi Eid**: Neue Impulse für die Auswärtige Kulturpolitik. Zur Großen Anfrage der Grünen Bundestagsfraktion / s. 83

– **Max Fuchs**: Als Tiger gesprungen ... Zur Konsultation über die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik / s. 86

– **Kristin Bäfsler**: Paradigmenwechsel in der Auswärtigen Kulturpolitik. Zwei Veranstaltungen zur Rolle von Bildungs- und Kulturreinrichtungen in der Außenpolitik / s. 89

– **Frank-Walter Steinmeier**: Plattform für viele Partner schaffen. Zum Stellenwert von Kultur- und Bildungspolitik / s. 92

– **Uschi Eid**: Von Kopenhagen bis Kalkutta. Die Auswärtige Kulturpolitik der Grünen Bundestagsfraktion / s. 95

– **Kristin Bäfsler**: Auswärtige Kulturpolitik in der Diskussion. Antrag von Bündnis 90/Die Grünen zur Neujustierung der Auswärtigen Kulturpolitik / s. 98

– **Peter Gauweiler**: Auswärtige Kulturpolitik. Die dritte Säule der Außenpolitik / s. 101

– **Wolfgang Schneider**: Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention. Zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik / s. 104

– **Peter Gauweiler**: Tragende Säule der deutschen Außenpolitik. Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik unter der neuen Bundesregierung / s. 109

- Gerd Müller:** Der Schlüssel zur nachhaltigen Entwicklung. Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik spielt eine zentrale Rolle / s. 177
- **Ronald Grätz:** Neue Wege – neue Ziele. Zur Situation der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik / s. 181
- Krisenprävention und Konfliktbewältigung**
- **Rainer Nolte:** Weltweit erfolgreich gewaltfrei? Konflikt und Kultur in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik / s. 185
- **Peter Mares:** Freiräume nutzen, Konflikte bearbeiten. Die Friedensprojekte des Instituts für Auslandsbeziehungen in Krisengebieten / s. 188
- **Johannes Ebert:** Differenz als Chance. Über die Rolle der Kultur in Konflikten und Krisen / s. 190
- **Klaus-Dieter Lehmann im Gespräch mit Stefanie Ernst:** Weltweite Krisenerfahrung / s. 192
- Botschafter im Ausland**
- **Klaus-Dieter Lehmann:** Ein wichtiger Vermittler. Das Goethe-Institut als Ermöglicher Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik / s. 197
- **Klaus-Dieter Lehmann:** Mehr als nur Vokabeln. Deutsche Sprache als Integrationsmotor / s. 200
- **Klaus-Dieter Lehmann:** Kultur eignet sich nicht zum Wettbewerb der Systeme / s. 203
- **Klaus-Dieter Lehmann:** Klassiker mit neuen Zielsetzungen. Tiefgreifende Reformen beim Goethe-Institut / s. 206
- **Klaus-Dieter Lehmann im Gespräch mit Theo Geißler:** Stark sein durch weltweite Vernetzung / s. 209
- **Klaus-Peter Böttger:** Entweder-Oder ist selten ausreichend. Das Goethe-Institut und seine Bibliotheken dürfen sich erneut neu aufstellen / s. 213
- **Ronald Grätz im Gespräch mit Theresa Brüheim:** Kulturen verbinden. 100 Jahre ifa / s. 216
- **Ronald Grätz:** Mittlerorganisationen unter Zugzwang. Zur Identitätsentwicklung des Instituts für Auslandsbeziehungen / s. 219
- **Margret Wintermantel:** Der DAAD als zentraler Partner. Bedeutung der internationalen Bildungszusammenarbeit wächst / s. 221
- **Ulrich Grothus:** Wissen für Wissenschaftskooperationen. Das weltweite Netzwerk des DAAD / s. 223
- **Margret Wintermantel im Gespräch mit Theresa Brüheim:** Die Fähigkeit zum Perspektivwechsel / s. 225
- **Thilo Klingebiel:** Motor der Integration. Deutsche Auslandsschulen sind globale Knotenpunkte der kulturellen Infrastruktur Deutschlands / s. 229
- **Thilo Klingebiel und Albrecht Wolfmeyer:** Vermitteln, wofür Deutschland steht / s. 232
- **Thilo Klingebiel:** Initiative Auslandsschulgesetz. Weltweit für Deutschland Schule machen ist eine Gemeinschaftsaufgabe von Bund, Ländern und privaten Trägern / s. 234
- **Ulla Schmidt:** Deutsch als Fremdsprache. PASCH – Schulen sind Partner der Zukunft / s. 236
- **Verena Metze-Mangold:** Verstehen lernen. Das Freiwilligenprogramm »kulturweit« macht junge Menschen zu Mittlern einer globalen Welt / s. 238
- **Martin Kobler und Ronald Münch:** kulturweit. Der Freiwilligendienst des Auswärtigen Amtes / s. 241
- **Gerhard Wahlers, Boris Kanzleiter:** Politischer Perspektivenwechsel. Zur Bedeutung der Stiftungsarbeit für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik / s. 244
- **Maja Pflüger:** Deutlich wahrnehmbar. Die internationale Kulturförderung der Robert Bosch Stiftung / s. 249
- **Hans-Georg Knopp:** Kunst im interkulturellen Dialog. Pragmatisch anwendbare Verbindung von Kunst, Politik und Gesellschaft / s. 251
- **Susanne Gaensheimer im Gespräch mit Ronald Grätz:** Kontinuierlicher Austausch / s. 255
- **Andreas Richter:** Sheherazade im Emirates Palace. Das Deutsche Symphonieorchester im Ausland / s. 257
- **Franziska Sperr:** Freiheit, die wir meinen. Das Writers-in-Exile Programm des PEN-Zentrums Deutschland / s. 260
- **Wolfgang Schneider:** Arts.Rights.Justice. Kulturpolitikforschung zur Freiheit der Künste / s. 262
- **Sigrun Reckhaus:** Eine Autostunde von Köln entfernt. Heinrich-Böll-Haus Langenbroich / s. 265
- **Daniela Schily:** Erinnern für die Zukunft. Die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge / s. 267
- **Bernd Fabritius im Gespräch mit Theresa Brüheim:** Ein breiter Blumenstrauß an Aufgaben / s. 269
- **Jutta Weduwen:** Die Bitte, etwas Gutes zu tun. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste trägt zum wirklichkeitstreuen Deutschlandbild bei / s. 271
- **Jakob Johannes Koch:** Die katholische Kirche als Akteurin auswärtiger Kulturpolitik. Katholisches Cross-Cultural bridging ist für das Außenbild der Kulturnation Deutschland unverzichtbar / s. 273
- **Tanja Gönner:** Bildung als Menschenrecht. Die bildungspolitische Arbeit der GIZ / s. 277
- Auslandsrundfunk Deutsche Welle**
- **Christian Höppner:** Unbekannter Riese. Die Deutsche Welle leistet einen wertvollen Beitrag zur AKBP / s. 281
- **Christian Höppner:** Deutsche Welle: Verschwindet der Markenkern? Kulturelle Vielfalt als Verpflichtung / s. 284
- **Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz:** Kann das wirklich gehen? Die Deutsche Welle ist ein Staatsfunk und beansprucht gleichzeitig, unabhängig zu sein – ist das möglich? / s. 288
- **Anke Hagedorn:** Sachlich und unabhängig. Die Entstehung und Entwicklung der Deutschen Welle / s. 291
- **Peter Limbourg:** Der Weg bleibt das Ziel. Die Deutsche Welle zwischen digitalem Wandel und Zensur / s. 294
- **Ayse Tekin:** Menschen machen Programm. Die Aufgabenplanung der Deutschen Welle und ihre Auswirkungen auf die Personalstruktur / s. 297
- **Klaus Reichert:** Ein kapitaler Fehler. Zur Aufgabenplanung der Deutschen Welle / s. 299
- **Monika Grüters:** Anspruchsvoll, objektiv und informativ. Zur Zukunft und Neuausrichtung der Deutschen Welle / s. 302
- **Thomas Silberhorn:** Auf einer Wellen-Länge. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und die DW Akademie setzen auf eine strategische Partnerschaft / s. 305





**Aus Politik & Kultur Nr. 16**

**Die dritte Säule:**  
Beiträge zur Aus-  
wärtigen Kultur- und  
Bildungspolitik

Herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler

Die dritte Säule: Beiträge zur  
Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

1. Auflage

Berlin, April 2018

Nachdruck von Beiträgen und Interviews aus  
Politik & Kultur, Zeitung des Deutschen Kulturrates

Deutscher Kulturrat e.V.

Mohrenstraße 63

10117 Berlin

Telefon: 030.226 05 28-0

Fax: 030.226 05 28-11

post@kulturrat.de

www.kulturrat.de

Herausgeber: Olaf Zimmermann und Theo Geißler

Redaktion: Theresa Brüheim

Gestaltung: 4S, Berlin

Herstellung: DCM, Meckenheim

Dieser Band wird gefördert aus Mitteln  
Der Beauftragten der Bundesregierung  
für Kultur und Medien auf Beschluss des  
Deutschen Bundestages.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen National-  
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet unter [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

ISBN: 978-3-947308-08-8

ISSN: 18652689

---

## Vorwort und Einleitung

---

### **InnenAußenKulturpolitik**

Olaf Zimmermann

25

---

### **Globale Debatte**

Johannes Ebert

27

---

### **In 552 Seiten um die Welt**

Theresa Brüheim

29

---

---

## 1. Kapitel: AKBP – zwischen Propaganda und Kulturdialog?

---

### **Deutschlands Bild in der Welt**

Anmerkungen zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Max Fuchs

41

---

### **Europa stärken, Frieden sichern**

Ziele Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik

Horst Harnischfeger

46

---

### **Möglichkeitsraum für Vernetzung, Offenheit und Interdisziplinarität**

Zur Bedeutung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in Deutschland

Daniel Gad

49

---

### **Deutschland im Wettbewerb um die Weltöffentlichkeit**

Erik Bettermann

53

---

### **Brücken zwischen den Menschen**

Zur Funktion von Kunst und Kultur

Monika Grütters

55

---

---

## 2. Kapitel: Ein Diskurs entsteht: AKBP im Laufe der Jahre

---

### **Zur Lage der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik**

Internationaler Kulturdialog in der Verantwortung  
für unsere gemeinsame Zukunft

Wilfried Grolig

59

---

---

---

**Auf der Suche nach der Auswärtigen Kulturpolitik**

Zu drei zentralen Fragen der Außenkulturpolitik

Kurt-Jürgen Maaß 63

---

**Gedanken zur multilateralen Kulturpolitik**

Dynamik der Globalisierung als Herausforderung

Wilfried Grolig 66

---

**Das Schlimmste abgewendet,  
Gefahr noch nicht gebannt**

Zur Finanzierung der Auswärtigen Kulturpolitik

Olaf Zimmermann 68

---

**Jenseits klassischer Ressorts**

Baukultur und auswärtige Politik

Claudia Schwalenberg 71

---

**Soft-Power-Kultur schafft Akzeptanz**

Zur Renaissance von Kultur- und Außenpolitik

Kurt-Jürgen Maaß 74

---

**Die Köpfe und Herzen erreichen**

Kultur- und Bildungsarbeit in der Außenpolitik

Wilfried Grolig 77

---

**Auswärtige Kulturpolitik – Chance für Deutschland**

Christian Höppner 80

---

**Neue Impulse für die Auswärtige Kulturpolitik**

Zur Großen Anfrage der Grünen Bundestagsfraktion

Uschi Eid 83

---

**Als Tiger gesprungen ...**

Zur Konsultation über die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Max Fuchs 86

---

**Paradigmenwechsel in der Auswärtigen Kulturpolitik**Zwei Veranstaltungen zur Rolle von Bildungs-  
und Kultureinrichtungen in der Außenpolitik

Kristin Bäßler 89

---

---



---

**Plattform für viele Partner schaffen**

Zum Stellenwert von Kultur- und Bildungspolitik

Frank-Walter Steinmeier

**92**

---

**Von Kopenhagen bis Kalkutta**

Die Auswärtige Kulturpolitik der

Grünen Bundestagsfraktion

Uschi Eid

**95**

---

**Auswärtige Kulturpolitik in der Diskussion**Antrag von Bündnis 90/Die Grünen zur Neujustierung  
der Auswärtigen Kulturpolitik

Kristin Bäßler

**98**

---

**Auswärtige Kulturpolitik**

Die dritte Säule der Außenpolitik

Peter Gauweiler

**101**

---

**Vom Export zum Netzwerk,  
vom Event zur Intervention**

Zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik

Wolfgang Schneider

**104**

---

**Tragende Säule der deutschen Außenpolitik**Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik  
unter der neuen Bundesregierung

Peter Gauweiler

**109**

---

**Tragende Säule in der Außenpolitik**

Zur Auswärtigen Kulturpolitik

Patrick Kurth

**113**

---

**Versprechen gebrochen**Auswärtige Kulturpolitik unter  
Schwarz-Gelb: Ein Trauerspiel

Lukrezia Jochimsen

**115**

---

**Quo vadis?**

Zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Ulla Schmidt

**116**

---

**Künstler als Schrittmacher moderner Gesellschaften**

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Monika Grütters

117

**Deutsche auswärtige Kulturpolitik  
im europäischen Kontext**

Themen und Trends

Max Fuchs

119

**Glaubwürdigkeit und Vertrauen als Währung**Zum Verhältnis von Auswärtiger Kultur- und  
Bildungspolitik und Außenwirtschaftspolitik

Ronald Grätz

124

**Paradigmenwechsel in der Kulturpolitik**Deutscher Kulturrat und Institut  
für Auslandsbeziehungen kooperieren

Ronald Grätz und Olaf Zimmermann

129

**Auswärtige Kulturpolitik in Zeiten  
der Globalisierung**

Guido Westerwelle

131

**Zur Zukunft der Auswärtigen Kulturpolitik**

Monika Grütters, Ulla Schmidt, Harald Leibrecht, Lukrezia Jochimsen, Claudia Roth

134

**Weil das Wünschen wieder helfen muss**Konzeptionelle Vorschläge für eine verbesserte  
Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Ronald Grätz

138

**Inside out – mehr Europa zum Wohl aller**Eine gute Auslandskulturpolitik erfordert den Mut,  
rein wirtschaftliches Denken im Zaun zu halten

Gottfried Wagner

141

**Fruchtbare Erosion**Anmerkungen zu aktuellen Richtlinien des  
Auswärtigen Amtes zur Kultur- und Bildungspolitik

Dieter Mack

143

---

**Selbstbezüglich und eingeeigelt?**

Ein Kommentar zur auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und zur Rolle der Zivilgesellschaft

Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz

146

---

**Kultur kann auf überraschende Lösungen kommen**

Klaus-Dieter Lehmann und Olaf Zimmermann

im Gespräch mit Harry Nutt

149

---

**»In diesen Zeiten wichtiger denn je ...«**

Zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Thomas Feist, Ulla Schmidt, Dieter Dehm, Claudia Roth

153

---

**Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik weiter denken**

Frank-Walter Steinmeier

157

---

**Und alle Fragen offen ...**

Zur Auswärtigen Kulturpolitik der Europäischen Union

Andreas Kämpf

160

---

**Eine Absage ist keine Antwort**

Replik auf Andreas Kämpf »Und alle Fragen offen«

Ronald Grätz

163

---

**Für einen gerechten Welthandel und mehr Beteiligung der Zivilgesellschaft**

Muss die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik nicht Teil eines Bundeskulturministeriums sein?

Olaf Zimmermann

166

---

**Kulturelle Freiräume schaffen und gestalten**

Auswärtige Kulturpolitik vor neuen Herausforderungen

Andreas Görgen

169

---

**Die Menschen direkt erreichen**

Wie beurteilen die Obleute im Unterausschuss AKBP die AKBP in dieser Legislaturperiode?

Thomas Feist, Michelle Müntefering, Claudia Roth, Diether Dehm

173

---

---

**Der Schlüssel für nachhaltige Entwicklung**

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik spielt eine zentrale Rolle

Gerd Müller

177

---

**Neue Wege – neue Ziele**

Zur aktuellen Situation der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Ronald Grätz

181

---

**3. Kapitel: Krisenprävention und Konfliktbewältigung**

---

**Weltweit erfolgreich gewaltfrei?**

Konflikt und Kultur in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Rainer Nolte

185

---

**Freiräume nutzen, Konflikte bearbeiten**Die Friedensprojekte des Instituts für  
Auslandsbeziehungen in Krisengebieten

Peter Mares

188

---

**Differenz als Chance**

Über die Rolle der Kultur in Konflikten und Krisen

Johannes Ebert

190

---

**Weltweite Krisenerfahrung**

Klaus-Dieter Lehmann im Gespräch mit Stefanie Ernst

192

---

**4. Kapitel: Botschafter im Ausland**

---

**Ein wichtiger Vermittler**Das Goethe-Institut als Ermöglicher  
Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik

Klaus-Dieter Lehmann

197

---

**Mehr als nur Vokabeln**

Deutsche Sprache als Integrationsmotor

Klaus-Dieter Lehmann

200

---

**Kultur eignet sich nicht  
zum Wettbewerb der Systeme**

Klaus-Dieter Lehmann

**203**

---

**Klassiker mit neuen Zielsetzungen**

Tiefgreifende Reformen beim Goethe-Institut

Klaus-Dieter Lehmann

**206**

---

**Stark sein durch weltweite Vernetzung**

Klaus-Dieter Lehmann im Gespräch mit Theo Geißler

**209**

---

**Entweder-Oder ist selten ausreichend**Das Goethe-Institut und seine Bibliotheken  
dürfen sich erneut neu aufstellen

Klaus-Peter Böttger

**213**

---

**Kulturen verbinden**

100 Jahre ifa

Ronald Grätz im Gespräch mit Theresa Brüheim

**216**

---

**Mittlerorganisationen unter Zugzwang**

Zur Identitätsentwicklung des Instituts für Auslandsbeziehungen

Ronald Grätz

**219**

---

**Der DAAD als zentraler Partner**

Bedeutung der internationalen Bildungszusammenarbeit wächst

Margret Wintermantel

**221**

---

**Wissen für Wissenschaftskooperationen**

Das weltweite Netzwerk des Deutschen

Akademischen Austauschdienstes

Ulrich Grothus

**223**

---

**Die Fähigkeit zum Perspektivwechsel**

Margret Wintermantel im Gespräch mit Theresa Brüheim

**225**

---

**Motor der Integration**Deutsche Auslandsschulen sind globale Knotenpunkte  
der kulturellen Infrastruktur Deutschlands

Thilo Klingebiel

**229**

---

---

**Vermitteln, wofür Deutschland steht**

Thilo Klingebiel und Albrecht Wolfmeyer 232

---

**Initiative Auslandsschulgesetz**

Weltweit für Deutschland Schule machen ist  
eine Gemeinschaftsaufgabe von Bund, Ländern  
und privaten Trägern

Thilo Klingebiel 234

---

**Deutsch als Fremdsprache**

PASCH – Schulen sind Partner der Zukunft

Ulla Schmidt 236

---

**Verstehen lernen**

Das Freiwilligenprogramm »kulturweit« macht junge  
Menschen zu Mittlern einer globalen Welt

Verena Metze-Mangold 238

---

**kulturweit**

Der Freiwilligendienst des Auswärtigen Amtes

Martin Kobler und Ronald Münch 241

---

**Politischer Perspektivenwechsel**

Zur Bedeutung der Stiftungsarbeit für die  
Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Christiane Kesper, Ulrich Niemann, Christian Römer,  
Gerhard Wahlers, Boris Kanzleiter 244

---

**Deutlich wahrnehmbar**

Die internationale Kulturförderung  
der Robert Bosch Stiftung

Maja Pflüger 249

---

**Kunst im interkulturellen Dialog**

Pragmatisch anwendbare Verbindung von  
Kunst, Politik und Gesellschaft

Hans-Georg Knopp 251

---

**Kontinuierlicher Austausch**

Susanne Gaensheimer im Gespräch mit Ronald Grätz 255

---

---

---

**Sheherazade im Emirates Palace**

Das Deutsche Symphonieorchester im Ausland

Andreas Richter

**257**

---

**Freiheit, die wir meinen**

Das Writers-in-Exile Programm des

PEN-Zentrums Deutschland

Franziska Sperr

**260**

---

**Arts.Rights.Justice**

Kulturpolitikforschung zur Freiheit der Künste

Wolfgang Schneider

**262**

---

**Eine Autostunde von Köln entfernt**

Heinrich-Böll-Haus Langenbroich

Sigrun Reckhaus

**265**

---

**Erinnern für die Zukunft**

Die Arbeit des Volksbundes Deutsche

Kriegsgräberfürsorge

Daniela Schily

**267**

---

**Ein breiter Blumenstrauß an Aufgaben**

Bernd Fabritius im Gespräch mit Theresa Brüheim

**269**

---

**Die Bitte, etwas Gutes zu tun**

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste trägt

zum wirklichkeitstreuen Deutschlandbild bei

Jutta Weduwen

**271**

---

**Die katholische Kirche als Akteurin  
auswärtiger Kulturpolitik**

Katholisches Cross-Cultural bridging

ist für das Außenbild der Kulturnation

Deutschland unverzichtbar

Jakob Johannes Koch

**273**

---

**Bildung als Menschenrecht**

Die bildungspolitische Arbeit der GIZ

Tanja Gönner

**277**

---

## 5. Kapitel: Auslandsrundfunk Deutsche Welle

### Unbekannter Riese

Die Deutsche Welle leistet einen wertvollen Beitrag zur AKBP

Christian Höppner 281

### Deutsche Welle: Verschwindet der Markenkern?

Kulturelle Vielfalt als Verpflichtung

Christian Höppner 284

### Kann das wirklich gehen?

Die Deutsche Welle ist ein Staatsfunk und beansprucht gleichzeitig, unabhängig zu sein – ist das möglich?

Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz 288

### Sachlich und unabhängig

Die Entstehung und Entwicklung der Deutschen Welle

Anke Hagedorn 291

### Der Weg bleibt das Ziel

Die Deutsche Welle zwischen digitalem Wandel und Zensur

Peter Limbourg 294

### Menschen machen Programm

Die Aufgabenplanung der Deutschen Welle und ihre Auswirkungen auf die Personalstruktur

Ayse Tekin 297

### Ein kapitaler Fehler

Zur Aufgabenplanung der Deutschen Welle

Klaus Reichert 299

### Anspruchsvoll, objektiv und informativ

Zur Zukunft und Neuausrichtung der Deutschen Welle

Monika Grüters 302

### Auf einer Wellen-Länge

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und die DW Akademie setzen auf eine strategische Partnerschaft

Thomas Silberhorn 305



---

**Komplementäres Kompetenzzentrum**

Christian Gramsch

**307**

---

**Deutschlands Werte- und Kulturvermittlerin**

Was kann die Deutsche Welle heute leisten

Karl Jüsten

**309**

---

**Was kann, will, muss der deutsche Auslandssender?**Statements der kultur- und medienpolitischen Sprecher der Fraktionen  
im Bundestag zur Bedeutung und Rolle der Deutschen Welle

Marco Wanderwitz, Martin Dörmann, Harald Petzold, Tabea Rößner

**312**

---

**Ein gefragter Partner in Krisengebieten**

Zur Bedeutung der Deutschen Welle

Beate Grzeski

**316**

---

**Veränderung der Deutschen Welle mit  
und nicht gegen die Mitarbeiter**

Drei Fragen an Frank Werneke

**318**

---

**Ein Kulturbotschafter ohne Hinterland?**

Zeichnet sich eine Trendwende in der Finanzierung der Deutschen Welle ab?

Christian Höppner

**320**

---

**Mikrokosmos der Weltgesellschaft**

Die Deutsche Welle und der Dialog der Kulturen

Erik Bettermann

**323**

---

**Dialog der Kulturen**

Programmauftrag der Deutschen Welle

Erik Bettermann

**326**

---

**Dialog statt Verlautbarung**

Zukunftsfähige Grundlagen für eine neue Deutsche Welle

Heinrich Bleicher-Nagelsmann

**329**

---

**Neue Herausforderungen für die Deutsche Welle**Kulturaustausch und Krisenprävention als neues  
Leitbild für den Auslandsrundfunk

Monika Griefahn

**332**

---

---

**Mediales Aushängeschild**

Deutsche Welle repräsentiert Deutschland in der Welt

Bernd Neumann

336

---

**Moderner Auslandsrundfunk für Deutschland**

Die Reform der Deutschen Welle und des DW-Gesetzes

Erik Bettermann

339

---

**6. Kapitel: AKBP in Europa**

---

**Die Kraft der Ideen und der Reichtum der Künste**

Die deutsch-französische Freundschaft lebt durch die Kultur

Bernd Neumann

343

---

**Deutsch-französische Kulturbeziehungen**

Ein etwas anderer Blickwinkel

Doris Pack

346

---

**Kulturelles Projekt Europa**

Gute Nachbarschaft muss gepflegt werden

Johannes Ebert

350

---

**Die Rolle des Deutsch-Französischen Kulturrats**

Gemeinsam für ein Mehr an Kultur in Europa

Jacques Toubon

352

---

**Neue Töne erzeugen interessanten Klang**

Kulturförderung zweisprachig: der Deutsch-Französische Kulturrat

Chris Mathieu

356

---

**100 Projekte für den Frieden in Europa**Internationale Jugendbegegnungen zum  
gemeinsamen Erinnern und Gedenken

Markus Ingenlath

360

---

**(Inter-)Kulturelle Bildung**

Herzstück des deutsch-französischen Jugendaustauschs

Béatrice Angrand

363

---

**50 Jahre Deutsch-Französisches Jugendwerk  
und noch kein graues Haar in Sicht**

Begegnung der jungen Generation fördern

Markus Ingenlath

365

---

**ARTE oder das Europa der Kultur**Kulturaustausch via TV: Frankreich und  
Deutschland sind sich nähergekommen

Véronique Cayla

367

---

**Über die Grenzen hinaus**Großregion Saarland-Lorraine-Luxemb(o)urg-  
Rheinland-Pfalz-Wallonie(n)

Eva Mendgen

369

---

**Warum lernt Manuel Barroso deutsch?**

Die dritte Arbeitssprache der EU wird nicht zu laut gesprochen

Daniela Weingärtner

372

---

**Europäische Kulturarbeit nach dem Brexit**Wie können Großbritannien und das europäische  
Festland nach dem Brexit kulturell verbunden bleiben?

Christopher Rodrigues

375

---

**Verspielen wir unsere Zukunft?**Der Brexit und die Folgen  
für Bildung und Wissenschaft

Dorothea Rüländ

378

---

**Erfolgreiche Basis**

50 Jahre Goethe-Institut London

Rosie Goldsmith

380

---

**Kulturinstitute in Berlin**

Wir schaffen kulturelle Anknüpfungspunkte

Alastair Bassett

383

---

**Raum für Public Diplomacy**

Felleshus – das nordische Gemeinschaftshaus in Berlin

Theresa Brüheim und Anna Cecilia Hüttmann

385

---

**Die Wiege der europäischen Kultur**

Kultur und Politik in Griechenland

Juliane Stegner

387

---

**Starkes Interesse an Deutschland  
auch ohne Sprachkenntnisse**Goethe-Institut Rom vermittelt  
erfolgreich zwischen beiden Kulturen

Bettina Gabbe

390

---

**Europa bekommt Beine**

Das Goethe-Institut Barcelona stärkt das Vertrauen in Deutschland

Anuschka Seifert

393

---

**Gold für die Ständige Vertretung in Lissabon**

Kurzporträt eines Goethe-Instituts am Rande Europas

Joachim Bernauer

396

---

**Eine Brücke zwischen Europa und Iberoamerika**

Cristina Conde de Beroldingen

400

---

**Guter Wandel?**

Kultur und Politik in Polen

Christoph Bartmann

402

---

**The Promised City und die Deutsch-Wagen-Tour**

Ein Porträt des Goethe-Instituts Warschau

Gabriele Lesser

405

---

**Eine Reform wie keine andere?**

Polnische Hochschulen auf Internationalisierungskurs

Klaudia Knabel

408

---

**Beiderseits der Oder**

Mit dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk die Perspektive wechseln

Stephan Erb

410

---

**Mit exzellenter Vernetzung im Osten viel Neues**

Das junge Goethe-Institut in der litauischen Hauptstadt Vilnius

Judith Lewonig

412

---

**Das Haus am Hang**

Zur Geschichte und den heutigen Aufgaben  
des Goethe-Instituts in Tiflis

Stephan Wackwitz

**415**

---

**Utschi nemezki – Lern Deutsch**

Eine Bildungsinitiative der  
Goethe-Institute in Russland

Johannes Ebert

**418**

---

**Ankunft mit Zukunft**

Das neue Goethe-Institut in Nowosibirsk stößt  
in Sibirien ein Fenster nach Westen auf

Andreas Breitenstein

**421**

---

**Von besonderer Natur**

Die türkisch-deutschen Kulturbeziehungen

Johannes Ebert

**424**

---

**Gehen oder bleiben?**

Künstler in der Türkei

Michelle Müntefering

**427**

---

**Künstlerhaus in Istanbul –  
eine deutsche Kulturakademie!**

Weiteres Kleinod auswärtiger Kulturpolitik

Petra Merkel

**430**

---

**Tarabya als Kulturbrücke**

Deutschland und die Türkei

Petra Merkel

**433**

---

**Außenkulturpolitik in Turbulenzen**

Für eine Rückkehr zum ursprünglichen  
Konzept für Tarabya

Claudia Roth

**435**

---

**Türkische Spezialitäten**

Die Kulturakademie Tarabya in Istanbul

Dieter Sauter

**436**

---

---

**Effektiven Dialog anstoßen**

Zur Arbeit des Netzwerks nationaler Kulturinstitute in Europa (EUNIC)

Ana Paula Laborinho

439

---

**Vom Dialog zum Netzwerk**Die Gemeinschaft der europäischen Kulturinstitute –  
Modell einer zukünftigen Auswärtigen Kulturpolitik?

Wolfgang Schneider

441

---

**7. Kapitel: AKBP im Nahen Osten und in Afrika**

---

**Guten Morgen, Abendland!**

Islam, Kultur und Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Ulla Schmidt

445

---

**Jeder Kulturdialog geht vom Sonderfall aus**

Kulturarbeit in Ländern mit muslimischer Mehrheit

Wenzel Bilger

447

---

**Schlüsselrolle der Kultur**

Deutsche Kultur- und Bildungsvermittlung in Zeiten des demokratischen Aufbruchs

Harald Leibrecht

450

---

**Niemand erwartete die Rolling Stones**

Kulturpolitik nach dem Atomabkommen

Omid Nouripour

452

---

**Dynamische Entwicklungen**

Deutsch-iranischer akademischer Austausch

Frens Stöckel

454

---

**Ein Fenster zur Welt**

Die Deutsche Welle im Iran

Parsa Bayat

457

---

**Kulturarbeit für Flüchtlingslager?**

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik für Flüchtlinge im Libanon

Leila Mousa

459

---

**Fenster nach Deutschland**

Zur Arbeit des Goethe-Instituts in Afghanistan

Anne Eberhard

**461**

---

**Die Förderung der Künstler als kollektive Arbeit**

Trinationales Forschungsatelier zu Transformationsprozessen in Tunis

Wolfgang Schneider

**464**

---

**Der Geist des neuen Tunesien**Wie das Goethe-Institut in Tunis die revolutionären  
Umwälzungen in Tunesien begleitet

Werner Bloch

**467**

---

**Politik und Kultur**

Institutsporträt Goethe-Institut Kairo

Amira El Ahl

**470**

---

**Hafen der Bildung**

Porträt des Goethe-Instituts in Ramallah

Fredy Gareis

**473**

---

**Hip-Hop als Wegbereiter der Waffenruhe**

Über das Willy-Brandt-Zentrum Jerusalem

Andrea Nahles

**476**

---

**Herausforderung Kulturarbeit**

Zur Arbeit des Goethe-Instituts Tel Aviv

Gisela Dachs

**479**

---

**Einander besser verstehen lernen**

Der gemeinsame Weg von Europa und Afrika

Günter Nooke

**482**

---

**Kenia im Jahr 2017**

Von Risiken und Nebenwirkungen der Modernisierung

Helmut Blumbach

**484**

---

**Goethe-Institut Angola in Luanda**

Projektbeispiele aus zwei Jahren Arbeit

Christiane Schulte

**486**

---

## 8. Kapitel: AKBP in Nord- und Südamerika

### »Wunderbar together«

Deutschlandjahr 2018 in den USA

Andreas Görgen 491

### Krieg gegen die Wissenschaft?

Ein Bericht des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in New York

Nina Lemmens 493

### Von der Kulturrepräsentanz zum kulturellen Dienstleister

Über die Arbeit des New Yorker Goethe-Instituts

Sebastian Moll 495

### Goethe in Südamerika

In den Goethe-Instituten in Südamerika wird nicht nur Deutsch gelehrt, sondern auch die deutsche Kultur vorgestellt

Katharina Nickoleit 498

### Mehr als Kartelle und Kokain

Das Goethe-Institut Mexiko – Begegnungen im 23-Millionen-Moloch

Klaus Ehringfeld 501

### Blicke auf die Um-Welt

Zwei regional orientierte Projekte des Goethe-Instituts Buenos Aires

Carla Imbrogno 504

## 9. Kapitel: AKBP in Asien und Australien

### Vom Land der aufgehenden Sonne ins Reich der Mitte

Studierendenaustausch mit Japan und China

Christian Strowa 507

### Verbinden. Verstehen. Vertrauen.

25 Jahre Goethe-Institut Peking

Ingrid Fischer-Schreiber 509

### Das Leben mit der Kunst

Die Künstlerresidenz des Goethe-Instituts in Kyōto: Die Villa Kamogawa

Marcus Hernig 512



---

**Exotik mitten in Hanoi**

Zur Arbeit des Goethe-Instituts in Vietnam

Le Quang

**515**

---

**Kultureller Austausch auf Augenhöhe**

Zur Arbeit des Goethe-Instituts in Mumbai

Girish Shahane

**518**

---

**Zwischen Kabul und Kalkutta: Kunst bei 48 Grad**Das Goethe-Institut in Delhi hält in der  
Zukunftsregion Südasien viele Fäden in der Hand

Werner Bloch

**521**

---

**Wirksame Kulturpolitik dank Irritationsimpulsen**

Die Arbeit des Goethe-Instituts in Sydney

Heidi Gmür

**524**

---

**10. Kapitel: Stellungnahmen des Deutschen Kulturrates**

---

**Entwurf des »Gesetz zur Änderung des  
Deutsche-Welle-Gesetzes« (Drucksache 15/3278)**

Berlin, den 24. Juni 2004

**529**

---

**Geplante Neuausrichtung der Auswärtigen  
Kultur- und Bildungspolitik**

Berlin, den 20. September 2006

**532**

---

**Impulse des Deutschen Kulturrates für die Auswärtige  
Kultur- und Bildungspolitik der 18. Wahlperiode**

Berlin, den 19. März 2014

**538**

---

**Anhang**

Autorinnen und Autoren

**543**

# **Vorwort und Einleitung**

---

# InnenAußenKulturpolitik

Olaf Zimmermann

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik Deutschlands war jahrzehntelang sehr erfolgreich, sie hat ein neues Bild Deutschlands in der Welt vermittelt. Nach dem zweiten Weltkrieg und den ungeheuerlichen Gräueltaten, die Deutschland zu verantworten hat, wurde behutsam ein neues, ein demokratisches Deutschland in der Welt gezeigt.

Kunst und Kultur waren und sind dabei die Schlüssel zum Erfolg. Deutschland ist dabei bewusst einen anderen Weg als viele andere Länder gegangen. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik lag und liegt hauptsächlich in der Verantwortung von sogenannten Mittlerorganisationen, wie dem Goethe-Institut. Diese Mittlerorganisationen haben einen zivilgesellschaftlichen Kern, sind unabhängig und trotzdem staatsnah. Diese Zwitterstellung liegt nicht, wie oft vermutet wird, daran, dass die Mittlerorganisationen hauptsächlich vom Staat, hier dem Auswärtigen Amt finanziert werden, sondern am Selbstverständnis deutscher Außenpolitik. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik wird als dritte Säule der Außenpolitik definiert und ist damit genuin staatliche Aufgabe.

Zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik gehört aber noch mehr als die wichtige Arbeit der Goethe-Institute, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der Ale-

xander von Humboldt-Stiftung, dem Deutschen Archäologischen Institut und dem Institut für Auslandsbeziehungen. Es zählt dazu die Arbeit der Auslandsschulen, die Tätigkeit der Kirchen im Ausland und die Deutsche Welle.

Der deutsche Auslandssender musste sich in den letzten Jahren mehrfach häuten. Dazu gehörte eine Standortbestimmung als einer von vielen Auslandssendern in der Welt, die Gewichtung von Hörfunk, Fernsehen, Internet und wichtiger denn je von crossmedialen Angeboten vorzunehmen und die schmerzliche Entscheidung zu treffen, als deutscher Auslandssender ein englischsprachiges Fernsehprogramm anzubieten. Zugleich bietet die Deutsche Welle Akademie ausländischen Journalistinnen und Journalisten Ausbildungsmöglichkeiten in einem redaktionell unabhängigen öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem.

Nicht zuletzt seien die vielen anderen Akteure der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik erwähnt, die Vereine und Verbände, die Stiftungen und Institutionen wie beispielsweise das deutsch-französische oder deutsch-polnische Jugendwerk, Freiwilligendienste wie Aktion Sühnezeichen oder kulturweit. Sie alle leisten einen wesentlichen Beitrag dazu, die Welt nach Deutschland zu bringen und Ideen und Menschen aus Deutsch-

land in die Welt zu tragen. Die Grundidee ist dabei, ein weltoffenes, plurales und demokratisches Deutschland zu zeigen.

Doch steht die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik vor einem Umbruch. Innen und Außen sind nicht mehr genau zu trennen wie früher. Ist die kulturelle Zusammenarbeit zwischen Deutschland und unseren europäischen Nachbarn Außenkulturpolitik? In einem vereinigten Europa wohl kaum. Gehört z. B. die konzeptionelle Arbeit am Humboldtforum in Berlin, dass sich dezidiert um Weltkultur kümmern soll, nun zur Innen- oder zur Außenkulturpolitik? Die Deutsche Welle, nur im Ausland zu empfangen, wird aus Mitteln der Kulturstaatsministerin, also der Innenkulturpolitik, finanziert, ist das zeitgemäß?

Innen und Außen sind in der Kulturpolitik immer schwer zu trennen. Auch deshalb möchte das Auswärtige Amt eine stärkere Präsenz der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Inland durchsetzen. Doch hat in dieser Legislaturperiode noch der Mut gefehlt, die Kulturpolitik im Inland und die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in einem eigenständigen Bundeskulturministerium zusammenzulegen.

Auch wenn der große politische Wurf noch auf sich warten lässt, birgt eine stärkere Verschränkung beider kulturpolitischer Felder, Inland und Ausland, die Chance, die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik und ihren Wert stärker im Inland schon jetzt sichtbar machen. Doch verlangt dies auch von den Handelnden der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik sich mehr auf die Institutionen im Inland und deren Agenda einzulassen. Besonders muss das Auswärtige Amt lernen, die Unabhängigkeit der zivilgesellschaftlichen Mitspieler mehr zu achten, als sie es bislang gewohnt sind.

Der vorliegende Band will zeigen, dass die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik zentraler Bestandteil der deutschen Kulturpolitik

ist und dass viele sehr unterschiedliche Akteure Träger der Maßnahmen im In- und Ausland sind. Die Diskussion über eine neue InnenAußenKulturpolitik nimmt deutlich Fahrt auf. Mit diesem Sammelband wollen wir einen Beitrag zu dieser Diskussion leisten.

---

# Globale Debatte

Johannes Ebert

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik gilt neben den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen der Bundesrepublik als die »dritte Säule« der deutschen Außenpolitik. Ein Blick auf die weltpolitischen Ereignisse allein der letzten vier Jahre reicht aus, um zu erahnen, wie grundlegend sich Ausrichtung und Anspruch der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik derzeit wandeln.

Der vorliegende Band mit einer umfassenden Sammlung von Artikeln zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik der Bundesrepublik Deutschland reicht gar bis ins Jahr 2002 zurück. Er vermittelt einen Blick auf die Vielfalt der Akteure, auf die wechselnden Herausforderungen, aber auch auf die sich wandelnde Wahrnehmung der AKBP bei den politischen Entscheidern. Die Zeitung Politik und Kultur erweist sich als gewissenhafter Chronist, beleuchtet die unterschiedlichsten Perspektiven und liefert so ein Fundament, das zum zukunftsorientierten Weiterdenken einlädt. Das Fazit für unsere Zeit: Das Feld Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik mit seinen unterschiedlichen Facetten hat angesichts unzähliger neuer globaler Herausforderungen deutlich an Bedeutung gewonnen. Und das ist gut so!

Wir erleben heute einen Paradigmenwechsel: Die zunehmende Internationalisierung, sich wandelnde gesellschaftliche Struktu-

ren, weltweit zunehmende Krisen sowie Flucht- und Migrationsbewegungen stellen die Kulturpolitik im internationalen Kontext vor neue Herausforderungen. Die kulturelle Ausdeutung und Wahrnehmung von gesellschaftlichen Entwicklungen, von Konflikten und globalen Zusammenhängen hat – ob wir das wollen oder nicht – zugenommen und damit die Bedeutung von Bildung und Kultur. Die vermeintliche Deutungshoheit, die Europa und die USA viele Jahrzehnte für sich beansprucht hatten, ist verschwunden. Neue globale Kraftzentren sind entstanden, die eigene Erzählungen entwickeln, die unsere europäischen Werte – oft auch den Wert der Freiheit – in Frage stellen oder zumindest anders gewichten, als wir das tun. In diesem Zusammenhang bemerken wir in vielen Ländern eine Einschränkung der Zivilgesellschaften – Meinungen, die von den offiziellen abweichen, werden eingeschränkt, Oppositionelle verfolgt.

Gleichzeitig steckt Europa in einer Vertrauenskrise: Auf der einen Seite konstatieren wir den Wunsch nach eine Verstärkung der europäischen Integration, auf der anderen Seite sehen wir das Erstarken populistischer Strömungen, die einfache Lösungen versprechen, sich auf das Nationale zurückziehen und auf Ausgrenzung setzen. Das erleben wir auch in Amerika mit Trumps »Ame-

---

rica first«, das erleben wir in vielen europäischen Ländern und ebenso bei uns selbst hier in Deutschland. Das europäische Versprechen darf sich deshalb nicht nur für die Eliten einlösen, das Erreichen aller muss zum zentralen Anliegen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik werden.

Parallel dazu gibt es Fragen, die wir national gar nicht mehr beantworten können: Wie gehen wir mit der globalen Migration um? Wie erhöhen wir das Bewusstsein für Ökologie und Nachhaltigkeit? Wie nutzen wir die Chancen der Digitalisierung, ohne dass die mit ihr verbundenen Herausforderungen aus dem Blick geraten? Die Kategorien von innen und außen passen nicht mehr angesichts der Komplexität und der gegenseitigen Durchdringung der globalen Zusammenhänge, die nicht an nationalen Grenzen haltmachen. Die Notwendigkeit globaler Kooperation und des gegenseitigen voneinander Lernens wächst; Kultur und Bildung stellen hier wichtige Plattformen dar, um Fragen aus unterschiedlichsten Perspektiven aufzunehmen, zu beleuchten und mit vielfältigen Ansätzen zu Lösungen beizutragen.

Auf die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit weit über nationale Grenzen hinaus hatte schon Willy Brandt 1980 mit seinem Diktum einer »Weltinnenpolitik« hingewiesen. Besonders die Verknüpfung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik mit dem »Innen« wird in Zukunft einen noch größeren Stellenwert haben: So werden uns die Themen Flucht und Migration in Deutschland langfristig beschäftigen und erfordern ein Umdenken und neue Impulse – auch aus dem Ausland.

Die Welt scheint unruhiger und unsicherer geworden zu sein, dabei ist sie voller neuer Chancen und Möglichkeiten. Deutschland und Europa müssen entschieden handeln, um den Paradigmenwechsel mitzugestalten und glaubwürdige Dialoge zu ermöglichen.

Es sind jene Herausforderungen und Chancen, denen wir über globale Debatte und mit konstruktivem Austausch begegnen müssen, um sie nachhaltig für uns nutzen zu können.

# In 552 Seiten um die Welt

Theresa Brüheim

167 Artikel auf 552 Seiten aus 17 Jahren Politik & Kultur geben einen Einblick in die deutsche Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik. Sie zeigen, was aus theoretischer Perspektive unter dem Kürzel AKBP zu verstehen ist, welche Aufgaben und Funktionen sie hat, wie seit 2002 über das Deutschlandbild im Ausland politisch debattiert und entschieden wurde sowie welche Akteure wie die Bundesrepublik in der ganzen Welt vertreten. Sie verdeutlichen aber auch, dass der Deutsche Kulturrat sowohl in seiner Zeitung als auch in seiner Arbeit sich nicht nur der inneren Kulturpolitik, sondern auch der auswärtigen Kulturpolitik verschrieben hat – und das seit fast zwei Jahrzehnten.

Und sie machen letztlich vor allem eines: Diese 167 Beiträge nehmen mit auf eine Reise durch die neuere Geschichte der AKBP und einmal quer durch die Welt.

## **AKBP – zwischen Propaganda und Kulturdialog?**

»Was weiß ein politisch informierter Bürger über Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik?« – mit dieser Frage eröffnet Max Fuchs das erste Kapitel. Erste Frage, gute Frage: Eine abschließende Klärung dieser Fragestellung ist in diesem Rahmen natürlich nicht möglich. Dafür ist es das Ziel – nicht nur des ersten Kapitels, sondern des gesamten Bu-

ches – eben zu diesem AKBP-Wissensschatz eines politisch informierten Bürgers beizutragen. Entsprechend werden in diesem Kapitel Antworten auf allgemeine, einleitende Fragen wie: Was ist AKBP überhaupt? Wer betreibt sie? Welche Instrumente werden dabei verwendet? Was sind die Aufgaben, was die Ziele? und viele mehr gegeben.

So informiert Max Fuchs über das Konstrukt bzw. Spannungsfeld zwischen nationalen und internationalen, staatlichen und nicht staatlichen Akteuren sowie über zugehörige Aufgabenfelder, Inhalte und das Instrument »Kultur«. Er schließt seinen Text mit acht theoretischen Überlegungen zur AKBP im Allgemeinen und im Besonderen um die Jahrhundertwende in Deutschland. Im Anschluss geht Horst Harnischfeger der Frage nach den Zielen von AKBP nach, wirft dabei aber auch einen Blick auf die sogenannten Mittlerorganisationen und die Strukturen, in denen sie agieren. Einen aktuellen Blick, nämlich aus dem Jahr 2016, wirft Daniel Gad auf die Bedeutung von AKBP in Deutschland. Er kommt zu dem Schluss, dass der Möglichkeitsraum der AKBP noch nicht ausgeschöpft ist und nach mehr Vernetzung, Offenheit und Interdisziplinarität verlangt. Erik Bettermann evaluiert Deutschlands Position »im Wettbewerb um die Weltöffentlichkeit«. Zum Schluss des ersten Kapitels

geht Monika Grütters in einem Beitrag von 2010 auf die Funktion von Kunst und Kultur im Rahmen der deutschen AKBP ein, nämlich Brücken zwischen Menschen, Kulturen, Religionen und Nationen zu bauen.

### **Ein Diskurs entsteht: AKBP im politischen Lauf der Jahre**

Das zweite Kapitel gibt einen Überblick über die Entwicklung der deutschen AKBP und der zugehörigen Diskurse seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe von Politik & Kultur in 2002 bis heute. In dieser Zeit gab es vier Außenminister in fünf Kabinetten, die AKBP mehr oder weniger zur »Chefsache« gemacht haben: Joschka Fischer in den rot-grünen Kabinetten Schröder I (1998 bis 2002) und II (2002 bis 2005), Frank-Walter Steinmeier in den schwarz-roten Kabinetten Merkel I (2005 bis 2009) und III (2013 bis 2017), Guido Westerwelle in dem schwarz-gelben Kabinett Merkel II (2009 bis 2013) und Sigmar Gabriel, der im Kabinett Merkel III ab 2017 auf Frank-Walter Steinmeier folgte.

Im Jahr 2003 diskutieren Wilfried Grolig und Kurt-Jürgen Maaß die Lage der damaligen AKBP. Themen, die dabei wiederholt auftauchen, sind der europäisch-islamische Dialog seit dem 11. September 2001, die schwierige finanzielle Situation der AKBP in den frühen 2000er Jahren, die damals bevorstehende EU-Erweiterung in Ost- und Mitteleuropa und die UNESCO-Konvention kulturelle Vielfalt.

2004 kommentiert Olaf Zimmermann die Finanzierung der AKBP, er kritisiert sinkende Etats und wachsende Aufgaben unter dem Außenminister Fischer.

Claudia Schwalfenberg, Kurt-Jürgen Maaß, Wilfried Grolig, Christian Höppner und Uschi Eid analysieren den Stand der AKBP in 2006. Ihre Artikel machen vor allem eines deutlich: AKBP erlebt seit 2005 einen neuen Aufschwung, dazu tragen vor allem der neue Au-

ßenminister Steinmeier und der wiedereingerichtete AKBP-Unterausschuss bei. Im Detail stellt Schwalfenberg die gestiegene Bedeutung von Baukulturförderung im Rahmen auswärtiger Politik heraus. Während Maaß auf die notwendige Trennung zwischen innerer und auswärtiger Kulturpolitik eingeht, aber auch den Dialog zwischen beiden Politiksträngen einfordert, plädiert Grolig für die weiterführende Akquise von Mitteln und Partnern, um die deutsche AKBP noch wirkungsvoller zu gestalten. Höppner stellt die Bedeutung von Musik als Instrument der AKBP heraus. Eid fordert die Reflexion und Evaluierung der bisherigen AKBP und ihrer Ziele ein, bevor Finanzierungsfragen und geostrategische Ausrichtungen im Kabinett Merkel I weiter vertieft werden können.

2007 lässt zuerst Max Fuchs eine AKBP-Konsultation im Auswärtigen Amt Revue passieren: Er meint, es muss ein Mittelweg zwischen der Überfrachtung der AKBP mit Aufgaben wie der Wegbereitung für Menschenrechte und der reinen Funktionalisierung für Wirtschaftspolitik gefunden werden. Dann betont Kristin Bäßler die Rolle der Goethe-Institute und der Auslandsschulen im Rahmen der AKBP. Als letzten Artikel in 2007 erläutert der amtierende Außenminister Frank-Walter Steinmeier seine Pläne für die verbleibende Amtszeit, die auf dem Leitgedanken der »kulturellen Offenheit« beruhen.

2008 schildert anfänglich Uschi Eid die Bestrebungen der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen im Bereich AKBP. Auch Kristin Bäßler nimmt den damaligen Antrag der Grünen zur Neujustierung der auswärtigen Kulturpolitik genauer unter die Lupe. Peter Gauweiler evaluiert die AKBP sowie die Arbeit des Auswärtigen Amtes unter Steinmeier.

Nach Evaluation folgt Neujustierung: So legt Wolfgang Schneider im anschließenden Artikel seine Überlegungen für eine weitere Reform der AKBP dar.



2010: Eine neue schwarz-gelbe Regierung ist im Amt, Zeit, die AKBP neu zu betrachten. Die Bundesregierung ist mit dem festen Vorsatz angetreten, die hohe Bedeutung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zu erhalten und auszubauen. Ob und wie dies bisher gelungen ist, analysiert Peter Gauweiler in einem ersten Beitrag im Jahr 2010. Nachfolgend setzt Patrick Kurt vor allem die auswärtige Bildungspolitik im Rahmen der Arbeit der deutschen Auslandsschulen, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und der Alexander von Humboldt-Stiftung in den Fokus. Lukrezia Jochimsen stuft im Beitrag »Versprechen gebrochen« die AKBP unter Schwarz-Gelb als ein Trauerspiel ein. Ulla Schmidt folgt Jochimsen in ihren Urteil – wenn auch mit weniger drastischen Worten.

Monika Grütters betont 2011 die Bedeutung des Austausches zwischen internationalen Künstlern für die aktuelle AKBP und führt als Beispiel die geplante Neugründung der Kulturakademie Tarabya in Istanbul an. Max Fuchs zeigt aktuelle Themen und Trends in der deutschen AKBP im europäischen Kontext auf. Roland Grätz geht auf das Verhältnis von AKBP und Außenwirtschaftspolitik ein. Dabei sieht er Glaubwürdigkeit und Vertrauen als außenpolitische Währung an. Roland Grätz und Olaf Zimmermann plädieren 2012 für einen Paradigmenwechsel: AKBP wird längst von einer Vielzahl von Akteuren betrieben – all diese sollten an einer Neuausgestaltung beteiligt werden gemäß dem Credo »Erfolgreich ist, wer andere erfolgreich macht«. Der amtierende Außenminister Guido Westerwelle zieht Bilanz und stellt die Bedeutung von AKBP in 21. Jahrhundert heraus – in Verknüpfung mit der zuvor erschienenen Konzeption des Auswärtigen Amtes vom September 2011. In fünf kurzen Statements beziehen die Bundestagsabgeordneten Monika Grütters, Ulla Schmidt, Harald

Leibrecht, Lukrezia Jochimsen und Claudia Roth Stellung zu eben dieser Konzeption des Auswärtigen Amtes. Anschließend liefert Roland Grätz in einem weiteren Beitrag konzeptionelle Vorschläge für eine verbesserte Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik. Gottfried Wagner plädiert dafür, dass eine gute Auslandskulturpolitik den Mut erfordert, rein wirtschaftliches Denken im Zaum zu halten. Auch Dieter Mack warnt in seinem Artikel davor, AKBP nur an Zahlen messen zu wollen. Nachfolgend nehmen Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz die Rolle der Zivilgesellschaft in der AKBP genauer unter die Lupe und beschließen somit diesen in der Ausgabe 3/2012 von Politik & Kultur veröffentlichten Schwerpunkt.

Harry Nutt spricht 2013 mit Klaus-Dieter Lehmann und Olaf Zimmermann über das Deutschlandbild im Ausland, die Goethe-Institute, Migrationsbewegungen und vieles mehr.

Die AKBP-Politiker Thomas Feist, Ulla Schmidt, Dieter Dehm und Claudia Roth beziehen in der neuen Legislaturperiode Anfang 2014 Stellung. Auch der ins Amt zurückgekehrte »neue alte« Außenminister Frank-Walter Steinmeier schildert seine Pläne: So soll auswärtige Politik die Rolle Deutschlands in der Welt aktiv gestalten und gleichzeitig die deutsche Gesellschaft einbeziehen. Im Jahr 2016 bringt Andreas Kämpf mit seinem Beitrag Licht ins Dunkel der AKBP der Europäischen Union. Im Anschluss veröffentlicht Roland Grätz eine Replik auf eben diesen Text. Ende 2016 widmet Politik & Kultur der AKBP einen ganzen Schwerpunkt: Die Beiträge von Olaf Zimmermann, Andreas Görden, Thomas Feist, Michelle Müntefering, Claudia Roth, Dieter Dehm, Gerd Müller und Roland Grätz analysieren den Ist-Zustand der deutschen AKBP. Mit diesem Schwerpunkt endet das zweite Kapitel – doch der Diskurs um AKBP nimmt weiter seinen Lauf.

### **AKBP als Instrument der Krisen- und Konfliktprävention**

Seit der ersten rot-grünen Koalition wird AKBP vermehrt nicht mehr nur als Türöffner der Außenwirtschaftspolitik, sondern auch als Wegbereiter für Menschenrechte und Instrument zur Krisen- und Konfliktbewältigung gesehen. Letzterer Funktion ist das dritte Kapitel gewidmet: Rainer Nolte und Peter Mares stellen das Förderprogramm des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) »zivik« (kurz für zivile Konfliktbearbeitung) vor, das seit 2001 mehr als 600 Friedensprojekte in rund 50 Ländern weltweit unterstützt. Johannes Ebert erläutert, wie das Goethe-Institut mit den ihm eigenen künstlerischen und diskursiven Zugängen auf die Umbrüche in der Welt reagiert und so gesellschaftlichen Herausforderungen begegnet, die auf anderem Wege unzugänglich scheinen. An diese Krisenerfahrung des Goethe-Instituts knüpft Stefanie Ernst im Gespräch mit Klaus-Dieter Lehmann an.

### **Deutschlands Botschafter im Ausland**

Die bisherigen Kapitel – vor allem das erste und zweite – haben bereits eines deutlich gemacht: AKBP macht nicht nur die Bundesregierung und mit ihr das Auswärtige Amt, sondern ein bunte Vielzahl an kleinen und großen, nationalen und internationalen, staatlichen und nicht staatlichen Akteuren. Eine abschließende Nennung aller AKBP-Akteure ist hier aufgrund der sich kontinuierlich wandelnden Gegebenheiten in diesem Feld nicht möglich, aber das vierte Kapitel stellt zahlreiche Organisationen vor – und ihnen ist eines gemein: Sie sind Deutschlands Botschafter im Ausland.

Den Anfang macht die sicherlich bekannteste Mittlerorganisation: das Goethe-Institut. Klaus-Dieter Lehmann präsentiert das Goethe-Institut in mehreren aufeinander-

folgenden Beiträgen aus den Jahren 2017, 2016, 2012, 2009 und 2008 als wichtigen Vermittler, AKBP-Ermöglicher und integrativen Sprachmotor. Er erläutert aber auch die tiefgreifenden Reformen, mithilfe derer das Goethe-Institut neu aufgestellt wurde und spricht mit dem Politik & Kultur-Herausgeber Theo Geißler persönlich über seine Arbeit im und Ziele für das Goethe-Institut. Klaus-Peter Böttger betrachtet anschließend die Neuaufstellung der Bibliotheken des Goethe-Instituts, die wichtiger Teil der Arbeit des Kulturinstituts und bedeutender Arbeitsort für Deutschlernende sind.

Ein weiteres AKBP-Schwergewicht ist das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa), das 2017 100-jähriges Jubiläum feierte. Aus diesem Anlass stand der Generalsekretär Ronald Grätz Theresa Brüheim in einem Interview Rede und Antwort zu der Arbeit seiner Institution, der Aufarbeitung der Geschichte und den Jubiläumsfeierlichkeiten. In einem anschließenden Beitrag aus dem Jahr 2010 stellt Grätz die Identitätsentwicklung des ifa dar.

Ein Big Player der auswärtigen Bildungspolitik ist der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD). Dessen Präsidentin Margret Wintermantel erläutert die Aufgaben des Austauschdienstes in einer Welt, in der die Bedeutung der internationalen Bildungszusammenarbeit zunehmend wächst. In Anknüpfung daran zeigt Ulrich Grotus das weltweite Netzwerk des DAAD auf. In einem Gespräch aus dem Jahr 2017 spricht Theresa Brüheim mit Margret Wintermantel über das Erasmus-Programm, die Bedeutung des Brexit für die deutsch-britische Bildungszusammenarbeit, Wissenschaftsdiplomatie und selbstverständlich die Aktivitäten des DAAD. Spricht man vom »B« in AKBP kommt man nicht um die Deutschen Auslandsschulen herum, denn wie Thilo Klingebiel schreibt, sind sie »globale Knotenpunkte der kulturellen Infrastruktur Deutschlands«. In drei

Texten zeigt Klingebiel unter anderem gemeinsam mit Albrecht Wolfmeyer die Arbeitsweise, die Funktion und das weltweite Netzwerk der Deutschen Auslandsschulen auf und plädiert für eine Anpassung des Auslandsschulgesetzes.

Rund um Schulen dreht sich auch die PASCH-Initiative, die 2008 von Frank-Walter Steinmeier ins Leben gerufen wurde und seitdem ein weltweites Netz von Partnerschulen mit verstärktem Deutschlandbezug aufgebaut hat. Ulla Schmidt gibt einen Einblick in PASCH.

An junge Menschen richtet sich das Freiwilligenprogramm »kulturweit«, welches vor fast zehn Jahren gemeinsam von der Deutschen UNESCO-Kommission und dem Auswärtigen Amt aus der Taufe gehoben wurde und dessen Ziel es ist, »junge Menschen zu Mittlern einer globalen Welt« zu machen. Verena Metzke-Mangold, Martin Koller und Ronald Münch berichten über den Freiwilligendienst.

Auch die deutschen politischen Stiftungen sind zentrale AKBP-Akteure, nicht zuletzt durch das weltweite Netz an Vertretungen: Es berichten Christiane Kesper von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Ulrich Niemann von der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, Christian Römer von der Heinrich-Böll-Stiftung, Gerhard Wahlers von der Konrad-Adenauer-Stiftung und Boris Kanzleiter von der Rosa-Luxemburg-Stiftung über die Bedeutung der internationalen Stiftungsarbeit für die AKBP Deutschlands.

Die Robert Bosch Stiftung fördert international Kultur mit Programmen wie »Literarische Brückenbauer«, »Grenzgänger«, »START« und vielen anderen. Maja Pflüger gibt einen Überblick über die vielfältige Arbeit dieses Akteurs im Stiftungsgewand.

Hans-Georg Knopp rückt in seinem Beitrag Künstlerinnen und Künstler als AKBP-Akteure in den Vordergrund und stellt dar,

warum es sinnvoll ist, in der internationalen Kulturpolitik mit Künstlern und der Produktion von Künstlern zu arbeiten.

Mit der internationalen Zusammenarbeit mit Künstlerinnen und Künstlern kennt sich auch Susanne Gaensheimer aus, die 2011 den deutschen Pavillon der Biennale kuratierte. Im Gespräch mit Roland Grätz spricht sie über den internationalen Ruf von Kunst aus Deutschland und die Kulturvermittlung im Rahmen von AKBP.

Künstlerinnen und Künstler, um genauer zu sein, Musikerinnen und Musiker im Ausland sind auch die Mitglieder des Deutschen Symphonieorchesters, das weltweit spielen darf. Andreas Richter gibt einen Einblick in die internationale Arbeit und den musikalischen Brückenbau zwischen Europa und Nahost.

Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus aller Welt stehen beim »Writers-in-Exile-Programm« des deutschen PEN-Zentrums im Mittelpunkt. Franziska Sperr stellt das Stipendienprogramm für verfolgte Schriftsteller vor und zeigt die internationale Bedeutung der Freiheit des Wortes auf.

Um die Freiheit der Künste geht es auch beim Programm »Arts.Rights.Justice«, das darauf abzielt, Räume für die Freiheit künstlerischer Ausdrucksformen zu analysieren, zu definieren und Instrumente zu entwickeln, um Menschenrechte zu wahren und zu schützen. Wolfgang Schneider gewährt einen Einblick.

Ein Refugium ist auch das Heinrich-Böll-Haus Langenbroich, in dem schon der Autor selbst verfolgten Kollegen einen Zufluchtsort gewährte und in dem seitdem mehr als 200 Schriftstellerinnen und Schriftsteller Abstand suchen und Muße sowie Konzentration finden konnten – Sigrun Reckhaus berichtet. Auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gehört zu den AKBP-Akteuren, wie Daniela Schily aufzeigt – nicht zuletzt

durch den internationalen Jugendaustausch zur Bewahrung des Gedenkens und zur Ausgestaltung einer modernen Erinnerungskultur an die beiden Weltkriege.

Von innen nach außen und von außen nach innen wirkt die Arbeit des Bundes der Vertriebenen (BdV), der mit Bernd Fabritius einen erfahrenen AKBP-Politiker zum Präsidenten hat. Er berichtet Theresa Brüheim über die außenpolitische Relevanz des BdV.

Aktion Sühnezeichen trägt zur Vermittlung eines wirklichkeitsgetreuen Deutschlandbildes, der Förderung des Dialogs und damit der Konflikt- und Krisenprävention bei – ein AKBP-Akteur, wie er im Buche steht, meint Jutta Weduwen.

Auch die Kirchen können AKBP-Akteure sein. Jakob Johannes Koch präsentiert die katholische Kirche als ebensolche Akteurin internationaler Kulturpolitik und hält sie somit für das Außenbild der Kulturnation Deutschland unverzichtbar.

Als ein letzter Akteur sei hier die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit genannt, über deren bildungspolitische Arbeit Tanja Göner schreibt.

Deutlich wird, die Liste der Akteure ist lang, ihr Engagement länger – und in einer globalisierten Welt sicherlich wichtiger denn je.

### **Auslandsrundfunk Deutsche Welle**

Die Deutsche Welle (DW) ist der staatliche Auslandsrundfunk der Bundesrepublik. Empfangen kann man sie via Fernsehen, Radio und Internet – in über 30 Sprachen. Da liegt es nahe, sie als Deutschlands Sprachrohr in der Welt zu bezeichnen. Neben diesem umfanglichen Angebot führt die DW Akademie Fortbildungs- und Entwicklungshilfemaßnahmen durch.

In seinem Beitrag »Unbekannter Riese« von 2016 stellt Christian Höppner die Deutsche Welle vor und zeigt, welchen wertvollen

Beitrag sie zur AKBP leistet. Im anschließenden Beitrag aus einem Jahr zuvor geht Höppner den Fragen nach: Wer braucht die Deutsche Welle heute noch? Verschwindet ihr Markenkern langsam? Mit letzterem Artikel wird auch der in der Ausgabe 3/2015 von Politik & Kultur veröffentlichte zweite Schwerpunkt zur Deutschen Welle eröffnet. Dieser setzt sich fort mit einem Beitrag von Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz, die den Spagat der Deutschen Welle zwischen Staatsfunk und Unabhängigkeit ausloten. Anke Hagedorn wirft hingegen einen Blick zurück auf die Entstehung und Entwicklung der DW. Peter Limbourg schildert die aktuelle Lage der DW zwischen digitalem Wandel und Zensur. Ayse Tekin zeigt die Aufgabenplanung der Deutschen Welle und gibt Einblick in deren Auswirkungen auf die Personalstruktur. Hieran knüpft Klaus Reichert an und vertieft die Aufgabenplanung der DW. Monika Grüters richtet hingegen ihren Blick in die Zukunft und beurteilt die Neuausrichtung des deutschen Auslandsrundfunks. Thomas Silberhorn schildert die strategische Partnerschaft zwischen dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und der DW Akademie im Bereich der Entwicklungshilfe. Einen konkreten Einblick in die Arbeit und Funktion der DW Akademie liefert ein Kurzinterview mit Christian Gramsch. Karl Jüsten rückt die »Welle« als Deutschlands Werte- und Kulturvermittlerin ins Zentrum seines Beitrages, denn sie leistet mit engagiertem, freiem Journalismus einen ganz eigenen Beitrag zur deutschen AKBP. Im Rahmen des Schwerpunktes wurden auch die kultur- und medienpolitischen Sprecher des 18. Deutschen Bundestages, Marco Wanderwitz, Martin Dörmann, Harald Petzold und Tabea Rößner, gebeten, die Bedeutung und Rolle der Deutschen Welle einzuschätzen. Beate Grzeski zeigt auf, weshalb die Deutsche Welle vor allem auch in Krisengebieten ein

gefragter Partner ist. Frank Werneke beurteilt im letzten Schwerpunktbeitrag die Veränderungen im Rahmen der Umstrukturierung der Deutschen Welle bezüglich ihrer Auswirkungen auf die Mitarbeiter.

Ein Jahr zuvor stellte Christian Höppner in einen Beitrag bereits vorausschauend die Frage: »Zeichnet sich eine Trendwende in der Finanzierung der Deutschen Welle ab?«.

Schon 2008 zeigte Erik Bettermann, wie der Dialog der Kulturen bei der Deutschen Welle gelingt. 2004 schilderte er in Politik & Kultur den Programmauftrag der Deutschen Welle – als Ausgangspunkt für den ersten Schwerpunkt zur DW in Politik & Kultur 5/2004. Heinrich Bleicher-Nagelsmann schließt einen Artikel zur Bewertung der Novellierung des Deutsche-Welle-Gesetzes an. Monika Griefhahn sieht im Kulturaustausch und der Krisenprävention als neuem Leitbild der DW Herausforderungen, die es künftig zu meistern gilt. Bernd Neumann stuft die DW als das mediale Aushängeschild Deutschlands ein – um dies auch zukünftig sicherzustellen, sollten die Veränderungen im DW-Gesetz von einer breiten Mehrheit getragen werden.

Über die Planung der vormals geschilderten Reform der Deutschen Welle berichtete Erik Bettermann erstmals 2002.

### **AKBP rund um die Welt**

Die folgenden vier Kapitel zeigen ausgewählte Beispiele deutscher AKBP in verschiedenen Weltteilen. Von staatlich organisierten Deutschlandjahren über die Vielfalt der Goethe-Institute bis hin zu unabhängigen Kulturzentren – die deutsche AKBP weltweit zeigt sich als farbenfrohes Potpourri. Kommen Sie mit auf eine Reise rund um den Globus:

### **AKBP in Europa und Russland**

Spricht man über AKBP in Europa, kommt – nicht nur den Frankophilen – als erstes sicherlich die deutsch-französische Achse in

den Sinn. So wird das sechste Kapitel mit einem Beitrag von Bernd Neumann eröffnet, welcher die Kultur als den zentralen Gegenstand der deutsch-französischen Freundschaft sieht. Im Anschluss arbeitet Doris Pack die deutsch-französischen Kulturbeziehungen literarisch auf. Auch Johannes Ebert meint, »gute Nachbarschaft muss gepflegt werden«. In seinem Artikel arbeitet er die Manifestation der deutsch-französischen Freundschaft im Kulturprojekt Europa heraus und erläutert beispielhaft die Arbeit der Goethe-Institute in Frankreich. Jacques Toubon zeigt die Rolle des Deutsch-Französischen Kulturrates auf. Auch Chris Mathieu stellt diesen als »wichtige(n) Begleiter und Impulsgeber des deutsch-französischen Kulturlebens« heraus. Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) hat sich – wie der Name schon sagt – der Förderung internationaler Jugendbegegnungen zwischen den beiden Ländern verschrieben. Der Generalsekretär Markus Ingenlath stellt beispielhaft das aktuelle Projekt »100 Jahre Erster Weltkrieg – 100 Projekte für den Frieden in Europa« vor, das auf deutsch-französischem Weg europäische Erinnerungskultur weitergibt. Béatrice Angrand geht auch auf das DFJW ein und betont die (inter-)kulturelle Bildung als das Herzstück des bilateralen Jugendaustausches. In einem weiteren Text von 2012 lässt Ingenlath die ersten 50 Jahre der Arbeit des DFJW Revue passieren. Véronique Cayla meint, deutsch-französischer Kulturaustausch geht auch via TV – ARTE ist Beweis genug. In Eva Mendgens Beitrag zerfließen die Grenzen direkt, wenn die europäische Großregion Saarland-Lorraine-Luxemb(o)urg-Rheinland-Pfalz-Wallonie(n) vorgestellt wird und deutlich macht, wie das kulturelle Leben im europäischen Grenzgebiet aussehen kann.

Von Frankreich als auch von Deutschland aus ist es nur ein Katzensprung nach Belgien: Daniela Weingärtner stellt die besonde-



re Arbeit des Brüsseler Goethe-Instituts vor, dass zugleich Regionalinstitut für Südwesteuropa und Europa-Institut ist.

Eine andere europäische Achse, die sogar über Wasser reicht, ist die deutsch-britische. Aus aktuellen Anlass fragt Christopher Rodrigues in einem ersten Artikel, wie Großbritannien und das europäische Festland nach dem bevorstehenden Brexit kulturell verbunden bleiben können. Auch Dorothea Rüländ befasst sich mit dem Brexit – allerdings aus bildungspolitischer Perspektive. Sie versucht, die Folgen des britischen Bruchs mit Europa für Bildung und Wissenschaft zu bemessen. Noch 2012, vor dem Brexit, blickt Rosie Goldsmith auf 50 Jahre erfolgreiche Arbeit des Londoner Goethe-Instituts zurück. Den Sprung von deutscher Sprach- und Kulturarbeit im Vereinigten Königreich zu britischer Sprach- und Kulturarbeit in der Bundesrepublik macht Alastair Bassett, wenn er das British Council in Berlin vorstellt.

Theresa Brüheim und Anna Cecilia Hüttmann nehmen mit auf eine Reise in den hohen Norden Berlins, nämlich in das Fellehus, das Gemeinschaftshaus der nordischen Botschaften in der deutschen Hauptstadt. Sie zeigen auf, wie Public Diplomacy hier gelingt.

Einmal quer über den Kontinent geht es in die Wiege europäischer Kultur – nach Griechenland. Juliane Stegner gibt einen Einblick in die aktuelle Kultur und Politik des Landes im Jahr 2018 und stellt die Arbeit des Athener Goethe-Instituts vor.

Bettina Gabbe hingegen entführt an das Goethe-Institut in Rom, an dem 2011 ein sehr reges Interesse an Deutschland auch ohne entsprechende Sprachkenntnisse herrscht. Auch am Goethe-Institut in Barcelona wird das Vertrauen in Deutschland gestärkt, weiß Anuschka Seifert. Ebenso im Nachbarland Portugal – Joachim Bernauer berichtet.

Ein Brücke zwischen Europa und Iberoamerika errichtet das Instituto Cervantes. Cristina Conde de Beroldingen weiß wie.

Von Südwesteuropa geht es zurück in die Mitte des Kontinents: Christoph Bartmann informiert aus dem Goethe-Institut Warschau über die Lage von Kultur und Politik in Polen im Jahr 2018. Acht Jahre zuvor schrieb schon Gabriele Besser über die Arbeit des Warschauer Instituts. Klaudia Knaebel von der DAAD-Außenstelle in Warschau kennt die aktuelle Lage an polnischen Hochschulen nach den Reformen in den letzten Jahren. Stephan Erb zeigt, wie deutsch-polnischer Jugendaustausch gelingt – nämlich indem das Deutsch-Politische Jugendwerk immer wieder zwischen »Perspektive« und »Perspektywa« wechselt.

Polen ist die Brücke gen Osteuropa. Entsprechend geht es weiter ins Baltikum. Judith Lewonig beleuchtet die Arbeit eines der jüngeren europäischen Goethe-Institute in Vilnius, das erst 1998 gegründet wurde.

»Das Haus am Hang« ist das Goethe-Institut in Tiflis in Georgien. Stephan Wackwitz kennt es gut.

Von Georgien aus ist Russland nicht weit. Johannes Ebert sagte 2011 »Utschi nemezki – Lern Deutsch« und stellte die Bildungsinitiative der Goethe-Institute in Russland vor. Tief nach Sibirien reist Andreas Breitenstein, wenn der 2010 das frisch gegründete Goethe-Institut in Nowosibirsk vorstellt.

Ein »Mini-Kulturschock« folgt normalerweise, wenn es von Sibirien aus weiter in die Türkei geht. Doch für Johannes Ebert ist auch das kein Problem, er kennt ebenso die Lage der deutsch-türkischen Kulturbeziehungen in 2017. Michelle Müntefering fragt angesichts der Entwicklungen unter Präsident Recep Tayyip Erdoğan, ob Künstlerinnen und Künstler in der Türkei bleiben oder gehen sollten. Ein deutsches AKBP-Kleinod im Herzen Istanbuls ist nach wie vor die Kulturaka-

demie Tarabya – Petra Merkel, Claudia Roth und Dieter Sauter berichten. Zum Schluss folgt ein Blick von Ana Paula Laborinho und Wolfgang Schneider weg vom »Klein-Klein« der einzelnen Länder hin zur multilateralen Arbeit des Netzwerkes nationaler Kulturinstitute in Europa EUNIC. Und damit geht der »Euro-Trip« auch schon zu Ende, dabei hätte es sicher noch viele einzigartige europäische AKBP-Projekte gegeben.

### **AKBP im Nahen Osten und in Afrika**

Mit dem Titel »Guten Morgen, Abendland« eröffnet Ulla Schmidt das siebte Kapitel, das einen Einblick in die AKBP im Nahen Osten und in Afrika gibt. Sie analysiert das Verhältnis von Islam, Kultur und AKBP. Auch Wenzel Bilger wirft einen allgemeinen Blick auf die Kulturarbeit in Ländern mit muslimischer Mehrheit. Harald Leibrecht schreibt Kultur eine Schlüsselrolle in der deutschen Kultur- und Bildungsvermittlung in den arabischen Ländern in Zeiten des demokratischen Aufbruchs von 2011 zu.

Während Omid Nouripour die Kulturpolitik des Irans nach dem Atomabkommen im Jahr 2017 betrachtet, berichtet Frens Stöckel über den deutsch-iranischen akademischen Austausch. Parsa Bayat stellt in Anknüpfung an das fünfte Kapitel zur Deutschen Welle die Bedeutung der DW als »Fenster zur Welt« im Iran heraus. Leila Mousa zeigt, wie deutsche Kulturarbeit im Flüchtlingslager im Libanon funktionieren kann. Von der Arbeit des Goethe-Instituts in Afghanistan berichtet Anne Eberhard. Wolfgang Schneider berichtet von einem trinationalen Forschungsatelier zu Transformationsprozessen in Tunis und sieht dabei die Förderung der Künstlerinnen und Künstler als kollektive Arbeit. Wir bleiben für einen weiteren Artikel in Tunesien, denn Werner Bloch stellt dar, wie das Goethe-Institut Tunis die revolutionären Umwälzun-

gen im Jahr 2011 begleitet. Vor ähnlichen Herausforderung steht zum Arabischen Frühling auch das Goethe-Institut Kairo, weiß Amira El Ahl. Von Kairo nach Ramallah nimmt Freya Gareis mit und stellt das dortige Goethe-Institut als »Hafen der Bildung« im Westjordanland vor. Wenige Kilometer weiter in Jerusalem arbeitet das Willy-Brandt-Zentrum. Andrea Nahles zeigt, wie dort Hip-Hop als Wegbereiter der Waffenruhe fungiert. Im gleichen Land, doch quasi in einer anderen Welt, agiert das Goethe-Institut in Tel Aviv, dessen Arbeitsweise Gisela Dachs kennt.

Von der arabischen Welt und Israel aus geht es weiter nach Afrika, ein Kontinent, den Europa besser verstehen lernen sollte – Günter Nooke hilft dabei. Mit ins Herz Afrikas nach Kenia nimmt Helmut Blumbach, der weiß, dass kenianische Bildungspolitikern sich gern ein Beispiel an Deutschland nehmen – vor allem in Zeiten der Modernisierung in 2017. Christiane Schulte zeigt anhand von zwei Projektbeispielen aus 2012, wie das Goethe-Institut in Luanda in Angola arbeitet.

Die Rundreise in den Nahen Osten und Afrika endet mit diesem Bericht. Sie ist vielleicht kürzer als gewünscht und notwendig ausgefallen, doch nun ruft die AKBP in Nord- und Südamerika.

### **AKBP in Nord- und Südamerika**

Ganz Wunderbar together wird das Deutschlandjahr 2018 in den USA, meint Andreas Görgen, der das achte Kapitel eröffnet. Nicht ganz so positiv fällt der Bericht des DAAD in New York aus: Nina Lemmens fragt sich, ob US-Präsident Donald J. Trump einen »Krieg gegen die Wissenschaft« plant. Als kulturellen Dienstleister versteht Sebastian Moll die Arbeit des Goethe-Instituts im »Big Apple«.

Von der nördlichen geht es direkt weiter in die südliche Hemisphäre. Katharina Nickoleit zeigt, wie in den Goethe-Instituten in Südamerika sowohl Deutsch gelehrt als

auch deutsche Kultur vermittelt wird. Der Titel »Mehr als Kartelle und Kokain« ist Programm beim Bericht von Klaus Ehringfeld über das Goethe-Institut Mexiko. Carla Imbrogno hingegen stellt die Arbeit des argentinischen Goethe-Instituts in Buenos Aires anhand von zwei regionalorientierten Projekten zum Thema »Um-Welt« vor. Es war nur ein kurzer Zwischenstopp in den »Amerikas«.

### **AKBP in Asien und Australien**

Christian Strowa berichtet zu Beginn des neunten Kapitels über den Studierendenaustausch mit den beiden »Big Playern« Asiens: Japan und China. In beiden Ländern bleiben wir für zwei weitere Artikel: Ingrid Fischer-Schreiber stellt das Goethe-Institut Peking vor, welches 1988 gegründet wurde und somit das erste ausländische Kulturinstitut in China war. Marcus Hernig gewährt einen Einblick in die Künstlerresidenz des Goethe-Instituts in Kyoto – die Villa Kamogawa. Wie deutsche Exotik – in Form des Goethe-Instituts Vietnam – mitten in Hanoi funktioniert, weiß Le Quang. Über den kulturellen Austausch auf Augenhöhe zwischen Deutschland und Indien berichten Girish Shahane am Beispiel des Goethe-Instituts Mumbai und Werner Bloch am Beispiel des Goethe-Instituts Delhi.

Für eine letzte Reise im Auftrag der AKBP geht es nach Australien. Heidi Gmür kennt die Arbeit des Goethe-Instituts Sydney.

### **Stellungnahmen und Schluss**

Den Abschluss von 552 Seiten quer durch die AKBP-Geschichte und -Welt bilden die Stellungnahmen, die der Deutsche Kulturrat zur AKBP verabschiedet hat. Über die »Auslandskorrespondentinnen und -korrespondenten« gibt das Autorenverzeichnis Information.

Bereits an dieser Stelle, am Anfang des vorliegenden Buches, wird deutlich: Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist ein ebenso weites Feld, wie die Welt, in der sie

agiert, groß ist. Entsprechend sind die Begriffsdefinitionen, die Debatten, die Akteure und die Projekte nur als ein Ausschnitt der deutschen AKBP zu begreifen. Ein Ausschnitt, der dazu beitragen will, eben dieses von Max Fuchs im ersten Beitrag des Bandes angesprochene Wissen eines politisch informierten Bürgers über Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik zu erweitern. In diesem Sinn: Viel Freude bei der Reise in 552 Seiten um die Welt!





# 1

## **AKBP – zwischen Propaganda und Kulturdialog?**

Mit Beiträgen von:

Erik Bettermann, Max Fuchs, Daniel Gad,  
Monika Grütters und Horst Harnischfeger

---

# Deutschlands Bild in der Welt

## Anmerkungen zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Max Fuchs — Politik & Kultur 4/2006

Was weiß ein politisch informierter Bürger über Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik? Eher selten wird diese öffentlich debattiert. Vielleicht erinnert man sich als kulturpolitisch interessierter Mensch daran, dass immer wieder rund um Bundestagswahlen die Frage auftaucht, ob man sie nicht besser dem Staatsminister für Kultur und Medien zuschlagen sollte, was dann regelmäßig am Widerstand des jeweiligen Außenministers scheitert. Wer lässt sich auch schon gerne Kompetenzen wegnehmen. Doch welche Argumente dafür oder dagegen sprechen, wird man kaum erfahren. Zum Teil liegt dies daran, dass man so genau nicht weiß, was man sich inhaltlich überhaupt darunter vorstellen soll, um welche Ziele es geht, welche Akteure eine Rolle spielen, wie viele Mittel hier überhaupt verteilt werden. Ein genauerer Blick in dieses Politikfeld lohnt sich also.

Und dieser Blick wird aktuell erleichtert durch ein neues »Handbuch für Studium und Praxis«, so der Untertitel, das Kurt-Jürgen Maaß im Nomos-Verlag herausgegeben hat (Kultur und Außenpolitik. Baden-Baden 2005). Wem vielleicht anfangs nur die Goethe-Institute eingefallen sind, mit denen dieses Politikfeld in Erscheinung tritt, wird bereits durch einen Blick in das Literaturverzeichnis belehrt: Ordentlich getrennt in Nationale und Internationale Akteure wird in

der ersten Rubrik die öffentliche Seite vom Bundestag über verschiedenste Ministerien bis zu den Gemeinden zusammen mit Nichtregierungs- und Mittlerorganisationen, Mittlerorganisationen (neben den Goetheinstituten werden acht weitere vorgestellt: vom DAAD über das ifa, das Maaß selbst leitet, die GTZ bis zum »Bundesverwaltungsamt, Zentralstelle für das Auslandsschulwesen«) aufgeführt. International tauchen die üblichen Verdächtigen auf: UNESCO, Europarat, die EU. Hier stützt man allerdings ein wenig, denn wichtige internationale Akteure, an denen man sich seit Jahren abarbeitet, fehlen: die Welthandelsorganisation etwa, ohne deren GATS-Abkommen man das meiste der nationalen Bundes-Kulturpolitik schon nicht mehr verstehen kann, oder die OECD mit ihrer PISA-Studie. Doch wieso PISA, dies ist doch Bildungspolitik? Nun ja, Auslandsschulen sind ja schon aufgetaucht. Der Herausgeber selbst spricht in seiner Einleitung von dem »erweiterten Kulturbegriff«, der nicht nur dem Handbuch, sondern auch der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zugrunde liegt. Also gehören PISA und die Bildung dazu. Auch ist die GTZ in der Aufzählung erwähnt, die man zurecht im Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit vermutet. Es fällt einem vielleicht auch ein, dass es einen internationalen Jugend-

austausch gibt, dass der Verkehrsminister sich mit seinen ausländischen Kollegen über Straßen und Flugrouten verständigt, dass der Kulturstaatsminister mit Russland über Beutekunst verhandelt. Und genau dies ist ein erstes Ergebnis, zu dem bereits ein interessierter Blick in das Inhaltverzeichnis sowie ein wenig Blättern führt:

1. Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik wird von vielen Akteuren betrieben. Das zunächst als zentral vermutete Auswärtige Amt (AA) ist nur ein Akteur unter vielen. Je nach inhaltlicher Abgrenzung ist es selbst bei freundlichster Rechnung nur für unter 50 Prozent des Gesamtetats verantwortlich. Daneben gibt es weitere Ministerien. Wer weiß, dass nach unserem Grundgesetz jeder Fachminister sein Ressort eigenverantwortlich verwaltet und gestaltet, kommt zwangsläufig zu der Frage nach Abstimmungsprozeduren, vielleicht sogar nach einem kohärenten Konzept, das zumindest die unterschiedlichen staatlichen Akteure auf Bundesebene verbindlich eint. Ein solches Konzept (Konzept 2000) hat zwar die erste Rot-Grüne Koalition recht schnell vorgelegt. Dieses ist jedoch lediglich ein Arbeitskonzept des AA. Es fehlt also eine horizontale Koordinierung schon alleine bei den Aktivitäten derselben Regierung. Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass ein umfassendes Konzept, das neben staatlichen Akteuren auch nichtstaatliche Akteure einschließlich der auch hier wichtigen Kommunen einbezieht und die in Kultur- und Bildungsbereich wichtigen Länder und ihre internationalen Aktivitäten erfasst, schon gar nicht existiert. K. S. Schulte kommt daher in einer der wenigen wissenschaftlichen Monographien zu diesem Thema (Auswärtige Kulturpolitik im politischen System der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 2000) zu einem kritischen Fazit: Das Feld ist überaus fragmentiert, die Willensbildung langwierig, wenn überhaupt

möglich oder gewollt, konzeptionell heterogen und nur eingeschränkt handlungsfähig (S. 111 f.). Er sieht quasi auf allen Steuerungsebenen Probleme: in der Ressort-Koordinierung auf Bundesebene, in der Bundesländer-Koordinierung, in der Koordinierung der Länder untereinander, bei der Koordinierung der Mittler und der Koordinierung vor Ort im Ausland. Und damit wäre die Akteurseite internationaler kultureller Aktivitäten erst ansatzweise erfasst. Denn der bislang erwähnte Bereich erfasst nur das, was überhaupt politisch gestaltet werden könnte. Daneben gibt es den gesamten privaten, privat-gemeinnützigen und gewerblichen Austausch mit der Welt, für den zwar Rahmenbedingungen (ökonomische, rechtliche oder solche, die durch Kulturabkommen ermöglicht werden) geschaffen werden, der sich jedoch weitgehend der unmittelbaren politischen Steuerung entzieht. Vor diesem Hintergrund, dass der gestaltbare Bereich nur einen kleinen Ausschnitt des gesamten Kulturaustauschs ausmacht, verwundert diese Konzeptionslosigkeit doch sehr.

Doch was soll überhaupt geleistet werden: Propaganda, Sympathiewerbung, sachliche Informationen, oder ist auswärtige Kultur- und Bildungspolitik nur ein anderes Wort für Kulturbegegnung und Kulturdialog, wobei die Gegenrichtung ins eigene Land hinein genauso wichtig ist wie die Darstellung nach draußen? Zunächst einmal ist also nach den Zielen und dem Inhalt zu fragen. Durch alle Konzeptpapiere geistert der »weite« oder der »erweiterte Kulturbegriff«. Aus der Staatsrechtsdiskussion (etwa um das Staatsziel Kultur, vgl. den Artikel »Um welche Kultur geht es?« in dieser Ausgabe) weiß man, dass unterschiedliche Berufsgruppen unter »Kultur« etwas durchaus Verschiedenes verstehen. »Kultur« im weiten Sinne kann etwa einfach eine additive Hinzufügung von Bildung, Religion und

Wissenschaft zur Kunst sein, es kann »Kultur als Lebensweise« sein, es kann eine in Hinblick auf Teilhabe bzw. Ausschluss sensible Kulturarbeit sein. Maaß (S. 21) spricht davon, dass zu dem »erweiterten Kulturbegriff« Entwicklung, Krisenprävention, Konfliktbewältigung, Systemtransfer und Systemaufbau, der globale Ausbildungsmarkt, die Internationalisierung und Qualifizierung des deutschen Ausbildungssystems und die Auswirkungen der Globalisierung gehören. Bei dieser Aufzählung kann man nur noch hochbeeindruckt schweigen, denn dies ist ein auch in der nationalen Kultur(politik)debatte bekannter klassischer Fall eines stark entgrenzten Kulturbegriffs, der zwar den Vorteil hat, sehr umfassend zu sein und der kaum eine Lebensäußerung auslöst, der allerdings den Nachteil hat, nicht nur völlig die Kontur verloren zu haben, sondern auch politisch nicht zu bewältigen ist, schon gar nicht durch eine eher marginale Bereichspolitik. Meine These und ein weiterer Ertrag unserer Erkundungsreise sind daher:

2. Wer von einem solchen »weiten« Kulturbegriff ausgeht, macht ein kohärentes Konzept für ein irgendwie noch abgrenzbares Politikfeld von vornherein unmöglich. Er sorgt zudem für heftige Verwirrung, weil diese Rede vom »erweiterten Kulturbegriff« nur begrenzt kompatibel ist mit Kulturdebatten im Rahmen der (nationalen und internationalen) Kulturpolitik. Offensichtlich ist eine so verstandene auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ein Politikfeld eigener Art.

Damit bin ich bei dem eingangs erwähnten Punkt der Zuordnung dieses Feldes angelangt: Was ist denn nun AKP: Kultur- oder Außenpolitik? Für Maaß ist die Sache klar: »Kultur ist ein Fundament der Außenpolitik. Sie wird als Instrument genutzt, um außenpolitische Ziele zu erreichen« (21). Immerhin wäre so einiges zumindest formal geklärt: Die Zuständigkeit des Bundes gemäß

Art. 32 GG, die Zuständigkeit innerhalb des Kabinetts, die Zuständigkeit der Regierung (vor dem Parlament) sind unstrittig, da Außenpolitik traditionell eine Domäne der Exekutive ist. Eine Überprüfung dieses Politikfeldes anhand von Theorien der Außenpolitik liegt also nahe. Doch bestätigt sich hier die Bewertung von Maaß nicht: AKP passt nicht in gängige Außenpolitiktheorien (vgl. den Handbuch-Beitrag von Rittberger/Andrei).

Und dies verwundert auch nicht, da jegliche Außenpolitik immer eine klare Interessenpolitik ist. »Mit Hilfe der Außenpolitik setzt die im Nationalstaat organisierte Gesellschaft ihre Interessen gegenüber anderen Staaten ... durch« (Nohlen, D. (Hg.): Wörterbuch Staat und Politik. München/Zürich 1993, S. 29). Eine »dritte Säule« der Außenpolitik soll AKP neben Diplomatie- und Außenwirtschaftspolitik sein. Waren es früher die Vorbereitung lukrativer Wirtschaftsbeziehungen, so ist es heute – wie bei der Beschreibung des »erweiterten Kulturbegriffs« gesehen – die Krisen- und Menschenrechtspolitik, für die »Kultur« ein Instrument sein soll. Dieser instrumentelle Charakter von »Kultur« widerspricht jedoch dem üblichen Verständnis von Kultur in der Kulturpolitik, er ist möglicherweise noch nicht einmal verfassungskonform (Art. 5 GG). Damit kann ein weiteres Ergebnis festgehalten werden:

3. Strukturell und konzeptionell muss »Kultur« mit Außenpolitik zwangsläufig in ein Spannungsverhältnis geraten. Man kann dies sofort erkennen, wenn man sich Prinzipien staatlichen Handelns in der Kulturpolitik ansieht, unter anderem Respekt vor der Autonomie von Kunst und Kultur, kulturpolitische Neutralität, Toleranz, Staatsferne, Dominanz bürgerschaftlicher Organisationen. Die Außenpolitik liegt dagegen fest in der Hand der Exekutive, hat klare Interessen zu verfolgen, kann gar nicht anders, als Kultur in diesem Sinne instrumentalisie-

ren zu wollen. Das schließt nicht aus, dass all die vollmundigen Ziele der Konzeption 2000 (Friedenssicherung, Menschenrechte, Darstellung von Deutschland als Kulturstaat etc.) eine Rolle spielen können. Doch zeigt die Geschichte der Auswärtigen Kulturpolitik, dass die notwendige Offenheit des Kulturellen recht schnell in der Außendarstellung eingeschränkt wird, wenn das schöne Deutschlandbild in Gefahr geraten könnte.

Eine besondere Chance, aber auch eine Gefahr bietet sich der AKP durch den »cultural turn«, den auch die Außenpolitische Theorienbildung in den letzten Jahren erlebt hat. Es geht um eine erheblich vergrößerte Relevanz von Deutungsmustern, Einstellungen und Werthaltungen – also dem, was man in der Politikwissenschaft »politische Kultur« nennt – auch für das Verständnis der Außenpolitik. Es geht dabei um mindestens zwei Aspekte: zum einen um den Einfluss, den diese »politische Kultur« bei der Konstituierung der Außenpolitik spielt. Zum anderen geht es darum, die Politiken anderer Staaten auf der Basis ihrer jeweiligen politischen Kultur zu verstehen. Ein Beispiel: Bei der Suche nach Motiven der US-Regierung, den Irak völkerrechtswidrig mit einem Angriffskrieg zu überziehen, gibt es geopolitische Begründungen, es gibt ökonomische Begründungen (Erdöl), es gibt aber auch Begründungen mit der religiösen Obsession und den Missionierungsbestrebungen des US-Präsidenten. Man wird dabei davon ausgehen müssen, dass jede monokausale Erklärung zu kurz greift. Die Legitimität der Außenpolitik von Bush im eigenen Land hängt auf Dauer davon ab, inwieweit diese in Übereinstimmung mit den Vorstellungen und Einstellungen in der eigenen Bevölkerung ist. Man weiß, dass es hierbei Veränderungen gibt, die in der Regel sehr langsam ablaufen. Offensichtlich scheint sich zurzeit hier die Stimmung zu Ungunsten von Bush zu än-

dern. Doch heißt das nicht, dass er deshalb sofort seine Politik ändern müsste: Regierungen können durchaus eine Weile gegen die »politische Kultur« im eigenen Lande regieren – oder sie können versuchen, mit Methoden einer offensiven Öffentlichkeitsarbeit diese zu beeinflussen. Man weiß, wie energisch dies die Bush-Administration seit Jahren versucht – etwa durch Einflussnahme auf Medien, durch verstärkte Geheimdienstoperationen gegen die eigene Bevölkerung etc.

In Deutschland gab es einen Wandel der AKP mit der oben beschriebenen erneuten Erweiterung des Kulturbegriffs zu Beginn der ersten Rot-Grünen Regierung. Man kann davon ausgehen, dass man zum einen mit einem Rückhalt in der Bevölkerung im Sinne von Akzeptanz der Menschenrechte, der Konfliktvermeidung etc. rechnen konnte. Zudem hat man zusätzlich offensiv versucht – man erinnere sich an die gemeinsamen Auftritte des Verteidigungs- und des Außenministers zur Zeit der letzten Kosovo-Krise –, die Menschenrechtsrhetorik zulasten des Völkerrechtsprinzips der nationalen Souveränität in den Vordergrund zu schieben.

Außenpolitik und somit auch AKP sind also zwar fest in der Hand der Exekutive, aber letztlich abhängig von der »außenpolitischen Kultur« in der Gesellschaft (vgl. den Beitrag von H. W. Maull in Korte/Weidenfeld (Hg.): Deutschland Trendbuch. Opladen 2001). Und diese wiederum ist durchaus politisch beeinfluss- und gestaltbar. Nationale Kulturpolitik kann in diesem Zusammenhang durchaus als Mentalitätspolitik verstanden werden, insofern sie – auf indirekte Weise natürlich – Wertbildungen und Einstellungen beeinflusst. Auf diese Weise entsteht ein enger Zusammenhang zwischen Außenpolitik, AKP und nationaler Kulturpolitik, der allerdings bislang ebenfalls kaum untersucht ist, weil es kaum Wirksamkeitsuntersuchungen in der Kulturpolitik gibt.

Bei aller Vorläufigkeit kann man aus den vorstehenden Überlegungen einige Schlussfolgerungen herleiten:

1. Man sollte die strukturelle Widerständigkeit von Außenpolitik und Kultur(politik) nicht gering schätzen. Denn in nahezu jeder Dimension (Handlungsrationaltäten in Kultur- bzw. Außenpolitik; Ziele; Akteure; Rolle des Staates etc.) gibt es mehr Spannungen als Gemeinsamkeiten.
  2. Ein entgrenzter Kulturbegriff macht scheinbar eine entsprechende »Kulturpolitik« passfähig für je aktuelle Paradigmen der Außenpolitik. Doch ist Preis dafür ein Verlust an Vergleichbarkeit mit nationalen Debatten der Kulturpolitik sowie auch an Kontur.
  3. Mit der Entgrenzung von »Kultur« in Richtung Kommunikation geht eine Geringschätzung genuin kultureller und kulturpolitischer Möglichkeiten einher.
  4. Eine wichtige Spannungsdimension ist die Rolle des Staates, vor allem im Verhältnis zu zivilgesellschaftlichen Organisationen. Kultur ist grundsätzlich staatsfern. Die politisch-staatlich notwendige Steuerung in der Außenpolitik – etwa der Mittlerorganisationen – gerät in ein Spannungsverhältnis zu ihrem formalen Status als »e.V.«, der kontrafaktisch eine zivilgesellschaftliche Organisationsform suggeriert.
  5. Eine größere Kohärenz der staatlichen Seite der kulturellen Außenbeziehungen ist anzustreben. Das heißt vor allem auch eine Koordinierung innerhalb der Bundesregierung und zwischen Bund und Ländern.
  6. Es ist genauer zu bestimmen, welche Rolle eine solche staatliche Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik im Rahmen aller internationalen (auch privaten und gewerblichen) Kulturkontakte hat.
  7. Ohne eine konzeptionelle Klärung dessen, was Deutschland von einer Präsenz im Ausland erwartet, lassen sich Einsparungen bzw. geographische Schwerpunktverlagerungen (etwa der Goethe-Institute) nicht bewerten.
  8. Aufgrund der Tatsache, dass sich Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik weder problemlos in vorliegende Theorien der Außenpolitik noch in kulturpolitische Theorien einordnen lässt, liegt es nahe, von einer (relativen) Autonomie dieses Feldes auszugehen. Es lohnt sich daher, konzeptionelle oder sogar theoretische Energien zu investieren.
-

# Europa stärken, Frieden sichern Ziele Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik

Horst Harnischfeger — Politik & Kultur 3/2012

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) ist historisch eine relativ junge Erscheinung, ein Kind des späten 19. Jahrhunderts. Interessen europäischer Staaten nach Erhalt ihrer Kultur und Sprache bei den Ausgewanderten standen am Anfang. Mit dem beginnenden 20. Jahrhundert entstand der Drang nach kultureller Beeinflussung anderer Völker der in den Propagandafeldzügen der faschistisch regierten Länder kumulierte. Darauf reagierten die Demokratien entsprechend, und so gründete Großbritannien z. B. 1934 den British Council. Man kann auch in der Gründung der französischen Akademie in Rom im Jahre 1666 einen Akt der AKBP sehen, muss zugleich aber darauf hinweisen, dass diese dazu diente, jungen französischen Künstlern die Gelegenheit zu geben, die italienische Kunst kennenzulernen, um sie dann in Frankreich auszuüben. Andererseits ist Frankreich am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts der Vorreiter für eine Politik gewesen, die darauf zielte, eine kulturelle Mission in der ganzen Welt zu erfüllen – Kulturexport als Politik.

Damit sind für die Frage nach den Zielen der AKBP schon zwei wichtige theoretische, gegensätzliche Positionen gekennzeichnet. Ist es das Ziel der staatlichen, auf die auswärtigen Beziehungen gerichteten Politik, die eigene Kultur und Sprache zu verbrei-

ten, um dadurch das Ansehen und die Macht im internationalen Zusammenhang zu erhöhen oder geht es darum, durch die Pflege von kulturellen Beziehungen zwischen den Staaten, Verständnis füreinander zu entwickeln, voneinander zu lernen? Für die Bundesrepublik Deutschland ist seit der Veröffentlichung und der Diskussion des Berichts der Enquete-Kommission »Auswärtige Kulturpolitik« des Deutschen Bundestages aus dem Jahre 1975 *communis opinio*, dass die AKBP sich von den Prinzipien der Partnerschaft leiten lassen müsse, nicht einseitige Selbstdarstellung sein dürfe, sondern dem Austausch und der Begegnung diene.

Wie sehr auch die grundsätzliche Ausrichtung der AKBP von allen im Bundestag vertretenen Parteien im Sinne dieser Tradition immer wiederholt wird, so sehr muss man feststellen, dass doch immer wieder ein Zungenschlag aus der anderen Position einschleicht. So liest man in der jüngsten vom Auswärtigen Amt entwickelten Konzeption für die AKBP folgenden Satz: »Die AKBP leistet ihren Beitrag zur Umsetzung dieser Ziele, (gemeint sind: Europa stärken, Frieden sichern, alte Freundschaften pflegen, neue Partnerschaften gründen) (...) indem sie ein positives und wirklichkeitstreu Deutschlandbild im Ausland vermittelt, für den Wirtschafts-, Wissenschafts- und Innovations-



standort Deutschland wirbt (...)«. Damit wird angezeigt, dass es eher um Repräsentation, wenn nicht um Propaganda geht, der man eigentlich abgeschworen hatte.

Man muss zugeben, dass das Konstrukt einer AKBP, die auf Dialog und wechselseitige Lernprozesse ausgerichtet sein soll, in der Praxis schwer als im Interesse der Bundesrepublik Deutschland und ihrer Bürger liegend zu vermitteln ist. Eine staatliche Aktivität, die zumal, wenn auch keinen großen, aber eben einen Teil des Budgets (1,5 Milliarden = ca. 0,5 Prozent des Bundeshaushalts) verschlingt, muss sich als Interesse des Landes liegend erweisen. Das ist legitim. Aber die Praxis der vergangenen Jahrzehnte zeigt, dass die Ausrichtung auf den nicht von unmittelbaren Interessen geleiteten Dialog eben auf diesem indirekten Wege den Interessen der Republik am meisten dient. Nicht die Hervorhebung einer positiven Seite unseres Landes begründet Vertrauen, sondern das ehrliche Angebot zum Dialog über gute und schlechte Seiten und Zeiten.

### **Akteure**

Die in der Bundesrepublik beteiligten Akteure sind zahlreich, verschiedenartig und häufig für Ausländer als für sie relevant kaum identifizierbar.

Die Rede ist in erster Linie von den sogenannten Mittlerorganisationen. Die bekanntesten sind die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, das Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Austauschdienst und neuerdings die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) – eine Fusion von drei Mittlerorganisationen des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), die Deutsche Welle sowie das Institut für Auslandsbeziehungen. Auf der Ebene der Bundesregierung sind in erster Linie das Auswärtige Amt, das BMZ sowie das Bundesminis-

terium für Bildung und Forschung (BMBF) für die AKBP zuständig. Sie alle finanzieren und beaufsichtigen Teile der AKBP, das Auswärtige Amt mit etwa der Hälfte des Gesamtbudgets. Hinzu kommen aber noch viele weitere Ministerien, die sich einen kleinen Teil an den internationalen Kulturbeziehungen gesichert haben. So zum Beispiel der Kulturstatsminister im Bundeskanzleramt, der neben anderem die Deutsche Welle, die Kulturstiftung des Bundes und die Villa Massimo in Rom finanziert.

Bei der Vielzahl der Akteure in diesem Politikfeld fragt man sich, ob, und wenn ja, wie all diese Aktivitäten koordiniert werden. Denn es handelt sich um ein Gebiet, für das die Bundesregierung insgesamt zuständig ist, ein Gebiet, für das auch der Deutsche Bundestag ein Interesse angemeldet hat, indem er z. B. 1973 eine Enquete-Kommission zu diesen Fragen eingesetzt und 1994 von der Bundesregierung verlangt hat, über die AKBP jährlich einen Bericht vorzulegen. Es gibt einen Unterausschuss des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages, in dem regelmäßig Fragen der AKBP verhandelt werden. Man kann sich natürlich fragen, ob eine Koordinierung der verschiedenen Regierungsaktivitäten notwendig ist. In den 1970er Jahren wurde dies einmal bejaht und ein Staatssekretärausschuss für diesen Zweck eingesetzt. Dieser ist allerdings nach einigen Jahren unproduktiver Arbeit sanft entschlafen.

Die Mittlerorganisationen haben ihrerseits das Bedürfnis einer engeren Kooperation seit den 1970er Jahren empfunden und dafür die Vereinigung für internationale Zusammenarbeit (VIZ) gegründet. In diesem Rahmen werden Aktionen abgestimmt, Erfahrungen ausgetauscht und natürlich auch das Verhältnis zu den Geldgebern erörtert. Gelegentlich gibt es auch konkrete Absprachen zwischen einzelnen Mittlern über ge-

meinsame Aktionen, Arbeitsteilungen oder Einschätzungen der Lage in bestimmten Gastländern und die daraus zu ziehenden Konsequenzen.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die internationalen Kulturbeziehungen keineswegs allein von den staatlich finanzierten und kontrollierten Akteuren gefördert und gepflegt werden. Zu erinnern ist an die Verlage, Medienunternehmen, Agenturen, Galerien, die zwar vielleicht hauptsächlich in kommerziellem Interesse handeln, aber doch einen wesentlichen Beitrag zur grenzüberschreitenden Begegnung von Kulturen leisten. Dazu kommen die zahlreichen Stiftungen, die oft dieselben Ziele wie die staatlichen Einrichtungen verfolgen, nämlich Förderung von Frieden und Völkerverständigung.

### **Strukturen**

Der Blick auf die Akteure der AKBP ist relativ verwirrend und vielfältig. Das Feld zeigt keine klaren Strukturen, wobei die relativ schwachen Ansätze zu einer Koordination diesen Eindruck noch verstärken. Entscheidend ist aber das Strukturprinzip, welches das Verhältnis der staatlichen Instanzen zu den Mittlerorganisationen prägt. Diese sind nämlich weitestgehend unabhängig und frei in der Gestaltung ihrer Arbeit. Sie funktionieren also nicht wie nachgeordnete Behörden, sondern wie selbständige Einrichtungen. Dementsprechend haben sie auch eine eigene Rechtspersönlichkeit meist in der Form eines eingetragenen Vereins. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ist das Prinzip der Unabhängigkeit zum ersten Mal auch juristisch in einem Rahmenvertrag zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Goethe-Institut niedergelegt worden, wird aber für alle anderen auch entsprechend angewandt.

Auf Jahrzehnte der Praxis zurückblickend kann man sagen, dass sich dieses Strukturprinzip bewährt hat. Die Zielgruppen im Aus-

land und auch im Inland (Künstler, Intellektuelle, Wissenschaftler, Lehrer, Studenten, Lerner der deutschen Sprache) neigen dazu, bei diesen privatrechtlich organisierten Institutionen eine Sachorientierung und Dialogbereitschaft zu unterstellen und nicht die Verfolgung eines Machtinteresses. Das schafft Vertrauen und damit die Grundlage für eine fruchtbare Zusammenarbeit. Man kann rückblickend sagen, dass diese Struktur der AKBP in Deutschland sich äußerst positiv auf die internationalen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland ausgewirkt hat. Fazit: Die AKBP Deutschlands ist kein System, sondern eine Ansammlung von weithin unabhängig agierenden und mit je historisch gewachsenen Zuständigkeiten und inneren Befindlichkeiten versehenen Organisationen, die insgesamt eine effiziente Arbeit im Interesse des Landes und seiner internationalen Beziehungen leistet.

# Möglichkeitsraum für Vernetzung, Offenheit und Interdisziplinarität Zur Bedeutung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in Deutschland

Daniel Gad — Politik & Kultur 6/2016

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) Deutschlands ist die dritte Säule der Außenpolitik. Dieses Politik- und Arbeitsfeld, das weit mehr als Kulturdiplomatie ist, zeichnet sich nach jahrzehntelangen Erfahrungswerten durch eine große Vielfalt an Zielen, Arbeitsfeldern, Akteuren und Projekten sowie Programmen aus. Zu behaupten, die AKBP reduziere sich auf das Auswärtige Amt und ein paar wenige Mittlerorganisationen, wie das Goethe-Institut, ist – wenn man von außen darauf blickt – längst überholt. AKBP ist zwar formell eine Aufgabe des Bundes. Trotz der Abhängigkeit von den vorhandenen außenpolitischen Zielen der Bundesregierung wird sie aber ebenso durch die Bundesländer und Kommunen, durch zivilgesellschaftliche und kirchliche Träger und ebensolche Finanzquellen sowie durch vielfältige Akteure aus der Kunst- und Kulturlandschaft realisiert. Ebenso zeigen die Zielsetzungen sowie die vorhandenen Projekte und Programme wie wichtig es ist, AKBP nicht allein im Ausland zu betreiben, sondern stets anzuerkennen, dass die außenpolitischen Ziele nur dann zu realisieren sind, wenn AKBP auch innerhalb Deutschlands im fließenden Übergang zum allgemeinen Geschehen der Kunst- und Kulturlandschaft verstanden wird. Konkret bedeutet dies: Auch AKBP bedarf in erster Linie einer Begründung aus Inhalten und

Zielsetzungen. Jedoch steht die Anerkennung von zivilgesellschaftlichem Engagement auch monetär durch öffentliche Mittel an vielen Stellen weiter aus. Darüber hinaus erscheinen die Potenziale einer intensiv vernetzten staatlichen und zivilgesellschaftlichen AKBP hinsichtlich der gesteckten Ziele bei Weitem nicht ausgeschöpft.

Wenn Teile der AKBP entwicklungspolitischer Natur sind, wieso tun sich die zwei relevanten Bundesministerien, das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), weiterhin so schwer, eng vernetzt miteinander zu agieren – zumal im BMZ die Förderung von zivilgesellschaftlichen Organisationen immer ein wichtiges Arbeitsfeld war? Wenn innenkulturpolitisch etwa eine öffentliche Kulturförderung auch eine Gewährleistung von Infrastruktur zur Absicherung der Freiheit der Kunst als klares Selbstverständnis einer Regierung gilt, wenn die Bereiche Kultur und Bildung innerhalb Deutschlands deshalb immer stärker miteinander verzahnt werden, weil dies hochgradig gesellschaftspolitisch relevant ist, wieso ist eine nach außen gekehrte Innenkulturpolitik weiterhin so wenig Grundhaltung einer AKBP, die auf einem nachhaltigen Wandel zu einem mehr an Kultur in der Welt ausgerichtet ist?

---

Die AKBP startete lange vor dem Zweiten Weltkrieg zunächst als ein Format, das den ins Ausland emigrierten Deutschen Nähe zu ihrer Herkunft bieten sollte und wurde daran angeschlossen bis heute eine Rahmung und Begleitung einer Repräsentation Deutschlands im Ausland. Die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik zeigen heute im Rückblick, dass auch die AKBP – insbesondere die Arbeit der Mittlerorganisationen – einen signifikanten Beitrag dazu leistete, die deutsche Reputation im Ausland und das Vertrauen in Deutschland schnell zurückzugewinnen. Die Aufgabe, Deutschland als wichtigen Partner für andere zu halten, der auch Impulse in eine Gesellschaft hinein senden will, bleibt bis zum heutigen Tag. Dieser sicherlich am ehesten noch als Kulturdiplomatie zu benennenden Facette der AKBP wurden seit den 1970er Jahren die Ideen der Zusammenarbeit und des Dialogs darstellbar auch in Form der Begriffe »Dialog als Zweibahnstraße« und »Dialog auf Augenhöhe« hinzugefügt. Mitte der 1990er Jahre kam auf Grundlage der Erfahrungen mit den Kriegen auf dem Balkan und dem islamistisch geprägten Terror eine weitere Facette zur AKBP hinzu. Zunächst wurde diese mit Konfliktbewältigung und -prävention umschrieben. Heute wird sie eher als Kulturarbeit in Transformationsprozessen betitelt. Die UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen kann aufgrund ihres Charakters der innen- als auch außenkulturpolitischen Leitlinie als weitere Facette der deutschen AKBP dargestellt werden.

Diese neuen Facetten führten zu einer größeren finanziellen Ausstattung, zumindest mittel- bis langfristig betrachtet. Ihre Breite unterstreicht die Bedeutung und die Anerkennung von kulturpolitischem Handeln innerhalb der Außenpolitik. Doch will Außenpolitik wirken, muss sie kontinuierlich befragt werden: Wie relevant sind Leucht-

turmprojekte? Wie lässt sich z. B. Erfolg und Misserfolg des »Operndorf Afrika« von Christoph Schlingensiefel bewerten? Sollten Aspekte des Operndorfes zu gegebener Zeit als gescheitert eingestuft werden? Bedeutet dies unweigerlich, dass ein zukünftiges Projekt ähnlicher Natur nicht mit Steuergeldern finanziert werden darf? Scheitern gilt als wichtiges Element des künstlerischen Prozesses. Will AKBP nicht allein über Ansätze der politischen Arbeit, sondern auch über künstlerische Wege agieren, wie relevant ist es dann Momente des Scheiterns zuzulassen und wie transparent muss damit umgegangen werden? Welchen Wert haben große, sichtbare, aber auch teure Einzelprojekte gegenüber kleinen Einzelaktivitäten?

Die Idee, deutsche Künstler oder deren Produktionen auf Tournee zu schicken, ist ein weiteres gängiges AKBP-Format. Doch welchen Wert hat die Präsentation von Deutschlandbildern? Welche Zielgruppen werden damit erreicht? Sind dies Gruppen, die bereits Deutschland affin sind? Warum könnten dies Indikatoren einer erfolgreichen AKBP sein? Wie könnten neue Zielgruppen erreicht werden? Ist eine Konzentration der AKBP auf urbane Ballungszentren ausreichend?

Wie relevant ist die Dimension der Nachhaltigkeit innerhalb der AKBP, hier weniger auf ökologische Faktoren, vielmehr auf die mittel- bis langfristigen Effekte blickend? Die Akteure der AKBP – allen voran das Goethe-Institut – sind insbesondere in Entwicklungs- und Schwellenländern tätig. Lange Zeit sträubte sich die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, die Förderung dieser Länder in kulturpolitischen und künstlerischen Dimensionen als eindeutigen Aufgabenbereich aufzugreifen. Andere Staaten, allen voran die nordischen Länder, sehen es als elementaren Aufgabenbereich ihrer AKBP an, in Partnerländern kulturpo-

litische Strukturen aufzubauen, den sogenannten Süd-Süd-Austausch auch im Bereich der Künste zu fördern und die Professionalisierung der Kunst- und Kulturlandschaft der Partner zu unterstützen. Neben diversen nicht staatlichen Initiativen haben sich die gut 80 Goethe-Institute, die in Entwicklungsländern angesiedelt sind, deutlich bewegt. Das Goethe-Institut zeigt mit dem Kulturmanager-Fortbildungsprogramm für verschiedene Weltregionen, dem Bücherbus in Palästina, dem Leseförderprogramm in Südamerika ebenso wie mit der weitläufigen Nutzung der Goethe-Institutsgebäude z. B. in Vietnam oder Ägypten als Räume der zensurlosen Freiheit der Künste, der Meinungen und des Diskurses deutlich, dass Kulturförderung im Partnerland ein sichtbarer Bestandteil der AKBP geworden ist.

Doch sind nachhaltige Effekte auf die lokalen Infrastrukturen mit dem letztlich sehr begrenzten Jahresbudget der AKBP überhaupt ernsthaft erreichbar? Viele hier zu würdigenden Projekte und Programme sind Einzelbeispiele, obgleich sie andernorts unmittlere Anwendung finden könnten. Dass dies nicht passiert, liegt selten allein an der freizügigen auf individuelle lokale Faktoren bezogenen Arbeit des Goethe-Instituts, sondern begründet sich primär aus dem begrenzten Budget gepaart mit Unklarheiten im Auftrag und der Zuständigkeit. Es bleibt zu fragen, ob mehr Mittel aus der Entwicklungspolitik für diese Arbeit bereitgestellt werden könnten oder gar müssten. Auch eröffnet sich die Frage, welcher Mehrwert sich durch einen weiteren Einbezug der facettenreichen zivilgesellschaftlichen und künstlerischen Initiativen böte.

Wie relevant ist die Facette der Zusammenarbeit? Viele Jahrzehnte Entwicklungspolitik zeigen, dass auch AKBP in Entwicklungsländern die Entstehung von Abhängigkeiten meiden muss. Auch wenn klar ist,

dass heutzutage eine Vielzahl der als bedeutsam geltenden kulturpolitischen Initiativen – z. B. Al Mawred Al Thaqafy in der arabischen Region oder das pan-afrikanische Arterial Network – ohne die langjährige Basisfinanzierung aus Europa und den USA nicht existieren würden. Wie kann Kooperation existenzielle Abhängigkeiten vermeiden und trotzdem Großes bewirken? Wer sind die Partner solcher AKBP? Geht es darum, mehr mit deutschen, mehr mit anderen ausländischen, mehr mit lokalen Partnern zusammenzuarbeiten? Und wie kann eine solche Zusammenarbeit zu einer fairen Koproduktion werden? Auch hier gibt es eine Vielzahl an Versuchsinitiativen, vom gemeinsamen deutsch-französischen Kulturinstitut in Ramallah bis zu einer »BangaloREsidency«, die zwar zentral durch das Goethe-Institut gelenkt wird, aber auf künstlerischer Ebene die Koproduktion sucht. Das Ziel einer Kooperationskultur ist bei Weitem nicht erreicht, aber der Weg wird erkundet. Spannend bleibt auch die Frage, was Koproduktion in Ländern wie Frankreich, Kanada oder Japan bedeuten kann.

Der Wille, lokale Transformationsprozesse zu begleiten, ist kein völlig neuer. Doch eine Entscheidung des Auswärtigen Amtes und des Goethe-Instituts, den Wiederaufbau Afghanistans ab 2002 auch durch eine kulturpolitische Dimension zu bereichern, markierte eine neue Qualität, die AKBP als gleichwertige dritte Säule weiter anzuerkennen. Es wurde eindeutig Position bezogen, der Unterdrückung kultureller Rechte und Freiheiten einer Gesellschaft entgegenzuwirken. Wie erfolgreich dieser Ansatz bisher war, lässt sich aufgrund der Komplexität der Faktoren schwer bestimmen. Mit Blick auf die in vielen Teilen der Welt zunehmende eingeschränkte Meinungsfreiheit und daran umfänglicher werdende Zensur, gerade auch für künstlerisches Arbeiten, wachsen

die Aufgaben auch für die AKBP. Die UNESCO weist im 2015 erschienenen ersten Weltbericht zur Vielfalt der kulturellen Ausdrucksformen verstärkt darauf hin, dass der Schutz und die Förderung der Freiheit der künstlerischen Ausdrucksformen auch Aufgabengebiet der Außenpolitik sein müssen. Der Fall Böhmermann im März 2016 verdeutlichte – so kontrovers manche Aspekte in diesem Zusammenhang bleiben – wie die in Deutschland im Grundgesetz verankerte Kunstfreiheit geschützt werden muss. Er zeigt auch, welche Rolle dem Künstler innerhalb der deutschen Gesellschaft zugesprochen wird. Doch welche Aufgabe ergibt sich daraus für die Außenpolitik? Trotz bestehender diplomatischer Grenzen, kann AKBP relevantes bewirken – und sie muss es, wenn sie den sich selbst in der Konzeption 2000 bzw. Konzeption 2011 gesteckten Zielen gerecht werden möchte.

Wenn man bedenkt, dass viele der hier angeführten Beispiele zur Arbeit des Goethe-Instituts genauso, ähnlich und ganz anders von einer Vielzahl weiterer Akteure aus Deutschland, Europa oder direkt im Zielland angegangen werden, öffnet sich ein bei Weitem nicht ausgeschöpfter Möglichkeitsraum. Dieser ruft nach Vernetzung, Offenheit und Interdisziplinarität für eine AKBP als dritte Säule der Außenpolitik eines in seinem gesellschaftspolitischen Grundverständnis global eng verbundenen Deutschlands.



# Deutschland im Wettbewerb um die Weltöffentlichkeit

Erik Bettermann — Politik & Kultur 3/2012

Die Art und Weise, wie Staaten ihre Standpunkte, Werte und Interessen darstellen und verfolgen, hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Der Wettbewerb um die Weltöffentlichkeit, d. h. um die Aufmerksamkeit, das Verständnis und das Wohlwollen anderer Länder, ist zu einem immer wichtigeren Bestandteil staatlicher Außenpolitik geworden. Es geht um die Fähigkeit, im internationalen Kontext andere Akteure dazu zu bewegen, denselben politischen Willen zu entwickeln und folglich dieselben Ziele zu verfolgen wie man selbst. Nicht Zwang, Bezahlung oder Verhandlung – Überzeugung ist hier der Handlungsmodus. Viele Staaten haben erkannt, dass sie sich mit ihren Botschaften in unserer multimedialen Welt durchsetzen müssen. Sie konkurrieren um Wirtschaftsmärkte, Investitionen, Touristen, Kultur- und Wertesysteme, Gesellschaftsmodele – und natürlich um politische Macht und Einfluss. Immer mehr Nationen wollen sich außerhalb des eigenen Kulturkreises präsentieren und verstärken daher ihre internationalen Kommunikationsaktivitäten. Das Ziel: Einfluss nehmen auf die Weltöffentlichkeit – die eigenen Vorzüge verständlich vermitteln.

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik hat auf diese Entwicklungen reagiert. »Herzen und Köpfe für Deutschland gewin-

nen und langfristige Netzwerke bilden«, benennt das Auswärtige Amt das Ziel der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP). Diese soll Raum bieten für interkulturellen Dialog, Vertrauen und gegenseitiges Verständnis. Die so geschaffenen Netzwerke und langfristigen Partnerschaften sollen die Basis stabiler, internationaler Beziehungen bilden. Außenpolitik hat somit eine ganz andere Bedeutung, hat auch einen ganz anderen Inhalt bekommen, als wir es bisher gewohnt waren. Medien – insbesondere Auslandsmedien – kommt hierbei eine enorme Bedeutung zu.

Wer sich die Konkurrenzsituation auf den internationalen Medienmärkten anschaut, erkennt schnell: Auch andere verfolgen aufwendige bis aggressive Kampagnen zur Vermittlung ihrer Anliegen und konkurrieren mit deutschen Bemühungen. Die gewachsene Zahl derjenigen Medienanstalten, die sich gezielt an ein Auslandspublikum richten, illustriert diesen Punkt. Gab es 1992 noch drei internationale Fernsehsender in englischer Sprache, sind es inzwischen über 26.

Im Zeitalter von Globalisierung und Digitalisierung ist nichts globaler als der Austausch von Nachrichten und anderen Informationen. Milliarden von Menschen können zur gleichen Zeit Ereignisse in Politik, Wirtschaft und Kultur in Echtzeit verfolgen.

---

Staaten stehen vor der Herausforderung, sich mit ihren Botschaften in unserer multimedialen Welt durchzusetzen. Es ist fahrlässig, diesen Wettbewerb anderen zu überlassen. Deutschland als bedeutende Kultur- und Exportnation muss im Wettbewerb der Nationen und Regionen um die Weltöffentlichkeit wahrnehmbar sein und seine internationale Medienpräsenz sicherstellen. Auch vor dem Hintergrund, dass Deutschland außen- und sicherheitspolitisch künftig immer stärker gefragt und gefordert wird.

Was könnte Deutschland in diesem Wettbewerb um die Weltöffentlichkeit in die Waagschale werfen? Die Anziehungskraft seiner Kultur, seine politische Werteordnung und das Ansehen von Wirtschaft und Politik.

Angesichts seines internationalen Renommées, seiner Sprachkompetenz und weltweiten technischen Infrastruktur kommt dem deutschen Auslandsrundfunk hierbei eine wichtige Rolle zu. In ihrer anerkannt unabhängigen, pluralistischen Berichterstattung in allen drei Medien vermittelt die Deutsche Welle die »Marke Deutschland«.

Deutschland steht für Freiheit und Menschenrechte in der Welt. Es verfolgt diese Ziele als Mitglied der Europäischen Union und der Vereinten Nationen. Aber nicht nur der Westen meldet seinen Anspruch auf Deutungshoheit an. Dies unterstreicht die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit anderen Wertesystemen und Sichtweisen. Nur mit einer klar vermittelten Position wird Deutschland in einer Welt »kollidierender Stimmen« wirtschaftlich, politisch und kulturell wahrgenommen werden. Deutschland muss seine Interessen artikulieren und unmittelbar – ohne mediale Zwischenhändler – verbreiten können. Nutzer der Deutsche Welle-Angebote haben ein deutlich differenziertes und positiveres Bild von Deutschland. Damit fährt der Sender für Deutschland eine hohe Imagerendite ein. Je positiver

das Image, desto größer die Bereitschaft, Investitionen in Deutschland zu tätigen, deutsche Produkte zu importieren, deutsche Kultur zu erfahren, die deutsche Sprache zu lernen. Er unterstützt damit auch die Ziele der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik.

Die föderale Repräsentation der Bundesrepublik und deren mediale Darstellung im Ausland ist somit eine gemeinsame, gesamtstaatliche Verantwortung von Bund und Ländern. Denn von einer starken DW profitieren alle. Als Land der Kultur und der Wissenschaften, als Exportnation und als engagiertes Mitglied der Völkergemeinschaft sind wir in besonderem Maße auf eine starke globale Wahrnehmung angewiesen. Nur wir selbst können unser Land vertreten, um Herzen und Köpfe für Deutschland zu gewinnen und langfristige Netzwerke zu bilden.



# Brücken zwischen den Menschen

## Zur Funktion von Kunst und Kultur

Monika Grütters — Politik & Kultur 6/2010

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) ist ein fester Bestandteil und ein Kernelement der deutschen Außenpolitik; neben den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen ist es das wesentliche Instrument zur Förderung eines positiven Deutschlandbilds im Ausland. Wir alle wissen, dass es oft Kunst und Kultur sind, die die Brücken bauen – Brücken zwischen den Menschen, Brücken zwischen den Kulturen, Brücken aber auch zwischen Religionen und Nationen. Viele Konflikte sind heutzutage kulturell grundiert; auch vor diesem Hintergrund gewinnt die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik an Bedeutung. Deutschland begreift heute seine Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik als starken, eigenständigen Politikfaktor, daneben aber auch als einen Beitrag zu Krisenprävention, Menschenrechtsschutz und Demokratieförderung.

Überall dort, wo wir den Künftleraus-tausch systematisch praktizieren, hat das nachhaltige, positive Auswirkungen auf das jeweilige bilaterale Verhältnis. So haben wir beispielsweise in den vergangenen Jahren eine institutionelle und personelle Neuorganisation des Goethe-Instituts auf den Weg gebracht. Mit der sehr erfolgreichen Partner-schulinitiative (PASCH) haben wir ein florierendes Netzwerk an Auslandsschulen aufbauen können, an denen Deutsch unterricht-

tet wird. Seit 2009 können junge Menschen mit dem Projekt »kulturweit« einen Freiwilligendienst in der Auswärtigen Kulturpolitik leisten. Weltweit fördern wir verstärkt die deutsche Sprache.

In der 17. Legislaturperiode werden wir weiter auf die Nachhaltigkeit eines lebendigen Dialogs in der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik setzen. »Dem Dialog mit dem Islam messen wir besondere Bedeutung zu. Wir achten und schätzen die reiche kulturelle Tradition der islamischen Welt und setzen uns für ein friedliches Miteinander der westlichen Demokratien mit den islamisch geprägten Staaten ein«, so ist es in dem Koalitionsvertrag von CDU, CSU und FDP formuliert.

Auch aus diesem Grund halten wir weiterhin an der geplanten Künstlerakademie Tarabya im türkischen Istanbul fest: kein Nebeneinander wechselnder austauschbarer Veranstaltungen, sondern nur ein lebendiger Kulturaustausch und Dialog mit Vertretern beider Länder gerade in meinungsbildenden Milieus, zwischen Künstlern und Wissenschaftlern, schafft nachhaltige Verbindungen, ein Netzwerk zwischen beiden Gesellschaften.

Der lebendige Dialog stärkt und vertieft die Beziehungen zu anderen Gesellschaften, Staaten und Menschen; hier erweitern wir unseren Horizont, hier wird wechselseitig

---

Verstehen möglich. Mit einem dynamischen Kulturaustausch stellen wir nicht nur unser Land einem anderen vor, sondern im Gegenüber mit dem Anderen setzen wir uns auch immer wieder aufs Neue mit unserer eigenen Identität auseinander. Die Akzente unserer Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik werden so auch zu einem wichtigen Bestandteil heimischer Integrationspolitik, die ja nicht zuletzt auch von Intellektuellen, von Künstlern und Schriftstellern geleistet wird.

---



# 2

## **Ein Diskurs entsteht: AKBP im Laufe der Jahre**

Mit Beiträgen von:

Kristin Bäßler, Dieter Dehm, Uschi Eid, Thomas Feist,  
Max Fuchs, Peter Gauweiler, Andreas Görgen, Ronald  
Grätz, Wilfried Grolig, Monika Grütters, Christian  
Höppner, Lukrezia Jochimsen, Andreas Kämpf, Patrick  
Kurth, Harald Leibrecht, Klaus-Dieter Lehmann,  
Kurt-Jürgen Maaß, Dieter Mack, Gerd Müller, Michelle  
Müntefering, Harry Nutt, Claudia Roth, Ulla Schmidt,  
Wolfgang Schneider, Gabriele Schulz, Claudia Schwalfen-  
berg, Frank-Walter Steinmeier, Gottfried Wagner,  
Guido Westerwelle und Olaf Zimmermann

# Zur Lage der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik Internationaler Kulturdialog in der Verantwortung für unsere gemeinsame Zukunft

Wilfried Grolig — Politik & Kultur 2/2003

Vor nicht ganz drei Jahren hat Bundesminister Fischer die »Konzeption 2000« der Öffentlichkeit vorgestellt. In seiner Rede wies der Minister besonders auf die durch die Globalisierung gewachsene stärkere politische Rolle der Auswärtigen Kulturpolitik als eines integralen Bestandteils deutscher Außenpolitik hin. Kulturelle Außenpolitik betrifft alle außenpolitischen Aspekte des gesellschaftlichen und geistigen Lebens, die nicht unmittelbar unter politischer und wirtschaftliche Beziehungen fallen.

An dieser Prämisse hat sich seither nichts geändert. Im Gegenteil: Der 11. September 2001 hat auf besondere Weise auch verdeutlicht, dass mit dem im gleichen Jahr von den Vereinten Nationen ausgerufenen »Dialog zwischen den Kulturen« ernst gemacht werden muss. Schreckensszenarien wie das eines »clash of civilizations« sind übertrieben; es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, dass eine global agierende Außenpolitik gerade auch die kulturelle Komponente zu beachten und auf sie einzugehen hat. Vertieftes Wissen voneinander ist meist der beste Weg, um zwischen verschiedenen Auffassungen vermitteln zu können.

## Europäisch-Islamischer Kulturdialog

Die Bundesregierung hat auf die Herausforderung des 11. Septembers 2001 mit der Be-

reitstellung von Sondermitteln und der Berufung eines Beauftragten für den Dialog der Kulturen und den Europäisch-Islamischen Kulturdialog (EIK) schnell reagiert. Ein Beispiel: Unser Beitrag zum kulturellen Wiederaufbau in Afghanistan nach dem Sturz des Taliban-Regimes kann sich sehen lassen. Nach einer Zeit hilfloser Ohnmacht, in der Bildung für Mädchen nicht in Frage kam, in der Musik verboten, und in der die Welt gezwungen war, der mutwilligen Zerstörung alter Kulturdenkmale tatenlos zuzuschauen, sind die Menschen in Afghanistan dankbar für und geradezu hungrig nach kulturellen Angeboten. Mit der beabsichtigten (Wieder-)Eröffnung eines Goethe-Instituts in Kabul trägt die Bundesregierung diesem Bedürfnis Rechnung. Mit der Wiedererichtung von Schulen in dem durch den Bürgerkrieg weitgehend zerstörten Land bieten wir jungen Menschen die Gelegenheit, sich an dem langfristigen Aufbau ihres Landes aktiv zu beteiligen. Mädchen und Frauen erhalten überhaupt erst jetzt wieder die Möglichkeit, am kulturellen und Bildungsleben ihrer Gesellschaft teilzunehmen. Wir helfen damit dem Land und fördern damit andererseits das Ansehen, das Deutschland in Afghanistan in hohem Maße genießt. Im gleichen Zusammenhang stehen unsere Bemühungen, nach langen Jahren der Abwesenheit erneut

Kulturinstitute in Teheran und Algier zu eröffnen. Auch das auf Initiative des Auswärtigen Amtes neu eingerichtete Internet-Portal »qantara.de« (arab.: Brücke) soll den Europäisch-Islamischen Kulturdialog fördern. Es steht in drei Sprachen (Deutsch, Englisch, Arabisch) zur Verfügung und folgt der Maxime einer stärkeren Nutzung moderner elektronischer Medien in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP).

### Strukturen und Finanzen

Andererseits: Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik steckt seit Jahren finanziell in einer schwierigen Situation. Wir wissen, dass ein Internet-Portal allein die erfolgte Schließung eines Kulturinstituts im Ausland nicht wird kompensieren können. Ich kann nur wiederholen: jede in der Vergangenheit notwendig gewordene Schließung eines Instituts tut weh. Wir setzen alles daran, weitere Kürzungen in unserem Haushalt zu verhindern. In dieser Situation macht es jedoch wenig Sinn, sich über die Lage der Finanzmittel die Haare zu raufen, auf bessere Zeiten zu hoffen und einfach zu warten. Der breiten Öffentlichkeit ist der langfristige Nutzen unserer Auslandskulturarbeit für einen vom Export abhängigen Industriestaat wie Deutschland, für die wir lediglich ein Viertel Prozent des Bundeshaushalts ausgeben, nicht immer ausreichend bewusst. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist daher gut beraten, einer die Verwendung von Steuermitteln kritisch beurteilenden Öffentlichkeit vor allem im Inland immer wieder den positiven Nutzen unserer Auslandskulturarbeit zu vermitteln.

Eines der Ziele der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik ist es, im Ausland positiv besetzte Eindrücke von Deutschland zu vermitteln. Doch wie misst man die Erreichung dieses Ziels? Die Evaluierung der Auslandskulturarbeit stellt sich als ein schwieriges

Unterfangen dar. Harte Fakten und umfassend vergleichbare Zahlen lassen sich nicht auf die Schnelle feststellen, wenn es um global organisierte Kulturaktivitäten geht. Die Voraussetzungen in verschiedenen Ländern und Regionen sind zu unterschiedlich, als dass sie über einen Kamm geschoren werden könnten und eine über das Allgemeine hinausgehende Beurteilung erlaubten. Bislang hat auch noch niemand die Maßeinheit für Sympathie entdeckt. Spektakuläre Erfolgsbeispiele sind gar nicht so selten, sie lassen sich allerdings schwerlich monokausal erklären: wir wissen z. B. nicht, welche Umstände den Sony-Konzern vor einigen Jahren im Einzelnen dazu veranlasst haben, für seine Europa-Zentrale den Standort Berlin zu wählen; eine besondere Beziehung von Sony-Chef Ohga zu Deutschland ist jedoch unumstritten – vor vielen Jahren hat er als Stipendiat des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in Berlin studiert.

Um die Erfolge der Arbeit messbarer zu machen und um die Arbeit selbst noch effektiver zu organisieren, benötigt die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik bessere Instrumente zur Steuerung. Diese erlaubt es, einmal definierte Ziele hinsichtlich der wichtigsten AKBP-Bereiche (Programmarbeit, Jugend- und akademischer Austausch, Förderung der deutschen Sprache, Auslandschulwesen etc.) in den verschiedenen Ländern und Regionen besser umzusetzen. Das Auswärtige Amt wird daher in Zukunft verstärkt auch für den Kulturbereich das Steuerungsmittel strategischer Zielplanung nutzen – Ziel ist es, die Auslandskulturarbeit unter gegebener Größe der zur Verfügung stehenden Mittel zu optimieren.

Diesem Ziel dient auch die Fortsetzung der Strukturreform, die in 2000 mit der Fusion von Goethe-Institut Inter Nationes (GI) erfolgreich begonnen wurde. In diesem Jahr wurde der Teilbereich unserer Musikarbeit

im Ausland, der bisher von der Verbindungsstelle für Internationale Beziehungen des Deutschen Musikkates betreut wurde, in die Zuständigkeit des GI überführt. Bei der Programmarbeit hat das 40-jährige Jubiläum des Élysée-Vertrages es ermöglicht, die deutsch-französische Zusammenarbeit finanziell besser auszustatten. Wir werden versuchen, für diese zentrale Partnerschaft in Europa eine Verstärkung des erhöhten Mittelansatzes zu erreichen. Wir wollen die gemeinsame Unterbringung von Goethe-Instituten und der Kulturinstitute unserer europäischen Partner auf weitere Standorte ausdehnen. Wir verfolgen damit nicht nur das Ziel, durch geteilte Gebäudekosten Einsparungen zu erzielen, sondern im Ausland auch stärker den gemeinsamen Hintergrund unserer europäischen Kulturen zum Ausdruck zu bringen.

### **Die europäische Dimension**

Die kulturelle Dimension Europas ist eine wichtige Größe, wir brauchen sie für das Projekt eines in Vielfalt geeinten Europa. Sie bietet den Bürgerinnen und Bürgern auch emotional die Chance, ihre Identifikation mit der Europäischen Union zu verstärken. Kultur sollte daher auch in der europäischen Verfassung verankert sein. Ihr Stellenwert muss innerhalb der EU-Verträge bekräftigt werden, ohne die jeweiligen nationalen Kompetenzen der Kulturpolitik infrage zu stellen.

Im Zusammenhang multilateraler Kulturpolitik ist die Sorge ernst zu nehmen, die viele Menschen hinsichtlich einer Kommerzialisierung des Bildungs- und Kultursektors haben. Einer möglichen Aushöhlung des öffentlichen Kultur- und Bildungsangebots müssen wir entgegenwirken. Es bedarf politischen Handelns, um den allgemeinen Zugang zu einem vielfältigen Angebot von Kultur- und Bildungsdienstleistungen zu gewährleisten. Daher unterstützt Deutschland

unter Federführung des Auswärtigen Amtes die Erarbeitung einer »Internationalen Konvention zur kulturellen Vielfalt« innerhalb der UNESCO.

### **Globalisierung und Modernisierung**

Globalisierung bedeutet für einen modernen Industriestaat zunächst einmal Reagieren auf verstärkten Wettbewerb. Wer sich als junger Mensch heute in beruflicher Perspektive dafür entscheidet, einen Teil seiner Ausbildung im Ausland zu verbringen, prüft sehr genau, wo weltweit hierzu die Voraussetzungen am günstigsten sind. Für Deutschland trifft das nur mehr für einige Fächer zu. Ein Beispiel: Japanische Studierende fragen in Deutschland vor allem Germanistik und Musik nach, naturwissenschaftliche und technische Fächer spielen dagegen keine oder nur eine marginale Rolle.

Hochtechnologie einschließlich der Entwicklung alternativer Technologieformen sowie das Aufzeigen von verantwortungsbewussten und nachhaltigen Nutzungs- und Umgangsmöglichkeiten mit neuen Technologien sind jedoch bereits heute und werden zukünftig noch stärker die Gebiete sein, auf denen die Industriestaaten in starker Konkurrenz stehen. Dies ist ein natürliches Terrain für die AKBP. Die Interessen Deutschlands als Wirtschafts- und als Bildungsstandort und ganz allgemein als Kulturnation sind im Modernisierungsprozess auf vielfältige Weise miteinander verflochten.

Der von Bundesminister Fischer im Jahr 2000 getroffene Befund: »Nur, wenn es uns gelingt, die besten Köpfe davon zu überzeugen, nach Deutschland zu kommen, können wir bei uns das kreative Potenzial versammeln, das sich von der Spitzenforschung bis zur Technologieentwicklung in neuer Wertschöpfung niederschlägt«, hat nichts von seiner Aktualität eingebüßt.

Mit der konzertierten Aktion »Hi!Potentials« und der Einrichtung wichtiger Internet-Portale zur umfassenden Information ausländischer Studierender (»Gate-Germany.de«) haben Bund und Länder in den vergangenen Jahren erfolgreich gemeinsame Anstrengungen unternommen, um die Attraktivität des Studienstandortes Deutschland zu steigern.

Dieser Weg sollte fortgesetzt werden. Dabei machen die zuletzt genannten Aspekte nur einen Teil des ganzen Bildes aus. Den internationalen Kulturdialog führen wir in der Verantwortung für unsere gemeinsame Zukunft. Der Austausch von Menschen in den Institutionen der Bildung bringt uns am besten dem Ziel näher, die Unterschiedlichkeit von Kulturen besser verstehen und akzeptieren zu lernen. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist ein wichtiges Glied in dem Bemühen, diese Akzeptanz der Unterschiedlichkeit, d. h. diese »Kultur der Toleranz«, zu verwirklichen.



# Auf der Suche nach der Auswärtigen Kulturpolitik Zu drei zentralen Fragen der Außenkulturpolitik

Kurt-Jürgen Maaß — Politik & Kultur 5/2003

Man hört und liest wenig von der Auswärtigen Kulturpolitik. Gibt es sie noch? Oder ist sie mit den Einsparungen und Kürzungen der letzten Jahre im Orkus der deutschen Finanzkrise verschwunden? Die Antwort wäre eindeutig, gäbe es nicht drei Themen, die von großer Aktualität sind und die den Blick auf einige Bereiche der Außenkulturpolitik richten. Diese Themen sind:

- die Werbung für den Hochschulstandort Deutschland,
- die Intensivierung des Dialogs mit islamisch geprägten Ländern,
- die Erweiterung der Europäischen Union und die künftige Bedeutung des Themas Kultur.

Schon seit etlichen Jahren – und offensichtlich erfolgreich – bemühen sich Organisationen des akademischen Austausches und der Forschungsförderung, allen voran der DAAD, gezielt um ausländische Studenten und Wissenschaftler zu werben. Man hat den Eindruck, dass die vor einigen Jahren gestellte simple Frage: »Wir sind doch so gut – warum kommen immer weniger zu uns?« das deutsche Hochschulsystem zutiefst aufgerüttelt und mehr Reformimpulse gegeben hat als vieles andere. Tatsächlich verwirklichen wir zurzeit eine konsequente Internationalisie-

rung des deutschen Hochschulsystems, die im Gefolge der Globalisierung lebenswichtig ist. Die Veränderung der Hochschulausbildung in Richtung Bachelor-Master-System ist dringend erforderlich, um im internationalen Wettbewerb den Anschluss zu behalten. Der akademische Austausch als eine der »Urzellen« der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik leistet mit diesen Initiativen einen wichtigen Beitrag zur Außenpolitik.

Der defizitäre Dialog mit islamisch geprägten Ländern ist nach dem 11. September 2001 schlagartig in das Bewusstsein der Außenpolitiker gerückt. Allen ist bewusst geworden, dass die bestehende Austauschbasis äußerst schmal ist, der betroffene Personenkreis viel zu eng und seit Jahren stagnierend. Die Zielgruppe »Junge Generation« wird zu wenig oder fast gar nicht erreicht. Es wird auch immer klarer, dass wir ohne grundlegende Veränderungen in unseren eigenen Perzeptionen die gleiche Augenhöhe, ohne die der Dialog nicht mehr laufen wird, nicht erreichen werden. Für die deutsche Auswärtige Kulturpolitik liegt darin eine besonders große Herausforderung. In der Phase bis 1989 war ihr Ziel, das bessere Deutschland über die Kultur darzustellen und sich gegenüber den sozialistischen Ländern abzugrenzen. Nach 1990 war das Ziel, in Mittel- und Osteuropa aktive Beiträge zum Aufbau demo-

kratischer und rechtsstaatlicher Systeme und zur Vorbereitung der Transformationsländer auf den EU-Beitritt zu leisten. Heute besteht eine Hauptaufgabe darin, gegenüber den islamisch geprägten Ländern Ebenen und Themen gemeinsamen Interesses zu definieren und dies in konkrete und wiederum gemeinsame Projekte umzusetzen. Vorurteile, Klischees und Stereotypen bestimmen das gegenseitige Bild, hinzu kommen Misstrauen und Furcht. Die deutsche Auswärtige Kulturpolitik hat sich dieser Herausforderung gestellt und beginnt langsam zu verstehen, dass die Aufgabe viel größer als ursprünglich gedacht ist und die zusätzlichen Mittel, die der Bundestag hierfür bewilligt hat, nicht ausreichen werden.

Eng damit zusammen hängt der dritte Entwicklungsstrang, die EU-Erweiterung. Die künftig 25 EU-Staaten müssen »Kultur« völlig neu denken, das Thema hat bisher (vom Bereich Bildung und Wissenschaft abgesehen) in der EU keine Rolle gespielt. Die neuen EU-Länder bringen andere Sichtweisen ein und dringen auf einen deutlich erweiterten EU-internen Kulturaustausch. In dem Maße, wie eine europäische Außenpolitik entsteht, wird auch die Kultur eine neue Rolle spielen.

Da in fast allen Ländern Kultur ein Instrument der Außenpolitik ist (20 EU-Staaten haben ein eigenes System von Kulturinstituten im Ausland), wird sie es geradezu zwangsläufig auch in einer EU-eigenen Außenpolitik sein. Die Diskussionen hierüber haben bereits intensiv eingesetzt. Zwei Konferenzen in Warschau und Berlin haben Mitte Oktober den Anfang gemacht, die European Foundation of Art and Heritage wird das Thema gemeinsam mit der Kulturpolitischen Gesellschaft Ende November in Berlin fortsetzen, und im nächsten Jahr wollen die Europäische Kulturstiftung, das Goethe-Institut, die Bosch Stiftung, die Bundeskultur-

stiftung und wahrscheinlich auch die Bertelsmann Stiftung das Thema auf verschiedenen Ebenen vertiefen.

### **Auf der Suche nach der Auswärtigen Kulturpolitik**

Überfällig ist dabei auch, einen Diskurs über die Frage des Zusammengehens von Entwicklung und Kultur in Gang zu bringen. Frankreich hat Außenministerium und Entwicklungshilfeministerium bereits vor Jahren zusammengelegt und die Kulturabteilung des Außenministeriums in Abteilung für Kultur und Entwicklung umbenannt. Bei dem heute praktizierten weiten Kulturbegriff sind die Themen der Außenkulturpolitik und der Entwicklungspolitik sowieso schon immer näher zusammengerückt. Eine organisatorische und strukturelle Zusammenführung würde auch die Schlagkraft des Themas »Entwicklung« in der Außenpolitik erhöhen.

Dringend erforderlich wäre außerdem, ein Forum für den innereuropäischen Diskurs über alle diese Fragen zu schaffen. Dies könnte eine europäische Kulturzeitschrift sein, die international angesiedelt und unabhängig sein müsste, dennoch gemeinsam finanziert und in einer möglichst großen Zahl von Ländern verbreitet. Hierfür gibt es bereits Denkmodelle und sogar eine Zielgruppenanalyse. Bei der Europa-Konferenz von ifa, Auswärtigem Amt und Universität Konstanz Mitte Oktober in Berlin wurden Inhalte und Zielgruppen einer solchen Zeitschrift intensiv andiskutiert.

Betrüblich ist, dass alle diese Diskussionen im Augenblick weitgehend am Deutschen Bundestag vorbeilaufen. Der Bundestag hat 1998 den Ausschuss für Kultur und Medien neu geschaffen und ihm seinerzeit – auch aus einer gewissen Furcht heraus, der Ausschuss habe nicht genügend Themen für seine Arbeit – die Zuständigkeit für die Auswärtige Kulturpolitik übertragen und

den seit 1956 bestehenden Unterausschuss Auswärtige Kulturpolitik des Auswärtigen Ausschusses aufgelöst. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass der Ausschuss für Kultur und Medien so viele nationale Themen hat, dass die Auswärtige Kulturpolitik praktisch nicht mehr vorkommt, obwohl die Vorsitzende Monika Griefahn nicht müde wird, auf die Wichtigkeit des Themas in Vorträgen und Meinungsäußerungen immer wieder hinzuweisen. Der Auswärtige Ausschuss fühlt sich nicht mehr zuständig und behandelt das Thema ebenfalls nicht. 60 Prozent der Abgeordneten des Bundestages nach den Wahlen 1998 und 2002 sind neu und werden mit dem Thema »Auswärtige Kulturpolitik« nicht mehr konfrontiert. Die so dringend erforderliche Unterstützung dieses wichtigen Teils der deutschen Außenpolitik im Bundestag bis hinein in den Haushaltsausschuss wird immer geringer und in absehbarer Zeit nicht mehr vorhanden sein. Mich alarmiert diese Entwicklung. Ich halte es für dringend erforderlich, spätestens bei der Konstituierung des nächsten Bundestages wieder einen Unterausschuss Auswärtige Kulturpolitik einzusetzen – beim Auswärtigen Ausschuss oder beim Ausschuss Kultur und Medien.

---

# Gedanken zur multi-lateralen Kulturpolitik

## Dynamik der Globalisierung als Herausforderung

Wilfried Grolig — Politik & Kultur 5/2003

In diesen Monaten häufen sich die Treffen von Kulturministern auf multilateralen Foren: Im Sommer 2003 fanden in New Delhi (Indien) und Ohrid (Mazedonien) UNESCO-Konferenzen zum Thema »Dialog der Kulturen« statt. In Ohrid waren sogar acht Staatschefs Südosteuropas beteiligt. Die EU-Kulturminister trafen sich im September in Syrakus, um über die Richtlinienanpassung von »Fernsehen ohne Grenzen« zu sprechen, und am 1. Oktober kamen sie in Florenz zusammen, um die Zukunft des EU-Förderprogramms »Kultur 2000« zu beraten. Ende Oktober werden die Kulturminister der Mitgliedsstaaten des Europarats in Opatija (Kroatien) eine Erklärung zur »künftigen Rolle und Verantwortlichkeit der Kulturminister im interkulturellen Dialog und der Konfliktprävention unter Berücksichtigung der kulturellen Vielfalt« verabschieden. Zuvor werden sie sich am selben Ort mit Kollegen aus der ganzen Welt informell im Netzwerk nationaler Kulturminister (International Network on Cultural Policy INCP) zusammensetzen.

Wie ist der erheblich gestiegene Konsultationsbedarf der für die Kultur verantwortlichen Politiker zu erklären? Der politische Abstimmungsprozess innerhalb der nationalen Grenzen reicht nicht mehr aus, um den kulturpolitischen Fragestellungen unserer Zeit angemessen zu begegnen. Multilaterale

Foren sind unentbehrliche Informations- und Erfahrungsbörsen und zugleich wichtige Dialogforen, in denen die Staatengemeinschaft rechtliche Rahmenbedingungen der Globalisierung festlegt. Die Beschleunigung dieser Entwicklungen bringt es mit sich, dass wir stets zum Um- und Neudenken gezwungen sind. Die EU stellt dies unter die Überschrift »Lebenslanges Lernen«. In der UNESCO hat sich der Begriff der »globalen Lerngemeinschaft« eingebürgert. Ob in Europa oder weltweit: Es ist entscheidend, dass wir die Entwicklungen aktiv mitgestalten und uns nicht von ihnen überrollen lassen.

### Europäische Identität

Die Programme EU-Kulturhauptstadt und UNESCO-Welterbe haben an medialer Aufmerksamkeit und an Aktualität gewonnen. Ihr Erfolg zeugt von dem wachsenden Bedürfnis nach länderübergreifenden Identifikationssymbolen auf europäischer und globaler Ebene.

Im Mittelpunkt steht für uns dabei, dass die europäische Integration auch eine kulturelle Herausforderung darstellt. Das Zugehörigkeitsgefühl der Bürger zur europäischen Union wird sich vertiefen, wenn es sich nicht mehr ausschließlich über wirtschaftliche Symbole wie eine gemeinsame Währung definiert. Die größte Herausforderung

der europäischen Kulturpolitik besteht darin, dass die europäische Identität für alle Bürger wirklich erfahrbar wird. Teil dieser Identität müssen der kulturelle Reichtum und die Vielfalt Europas sein. Die Entwicklung gemeinsamer kulturpolitischer Perspektiven muss ergänzend zur nationalen, regionalen und kommunalen Kulturpolitik die europäische Vielfalt zur Geltung bringen, sie darf sie nicht beschränken. Denn kulturelle Verschiedenheit zusammen mit gemeinsamen Wertvorstellungen ist die beste Voraussetzung für ein modernes und offenes Europa. Der europäische Verfassungsentwurf bringt das auf den Punkt, wenn er ein »in Vielfalt geeintes Europa« beschwört.

### **Globale Kulturpolitik**

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik wird in Zukunft stärker differenzieren müssen zwischen einem innereuropäischen und einem außereuropäischen Ansatz. Wie dringend wir auch außerhalb Europas der kulturpolitischen Abstimmung bedürfen, ist uns spätestens seit der Plünderung und Zerstörung des afghanischen und irakischen Kulturerbes bewusst. Die Schaffung globaler Rahmenbedingungen der Kulturpolitik ist ein Anliegen, das sich nur in multilateralen Rahmen bewältigen lässt. Stichworte sind Erhalt des Kulturerbes und Kulturdialog. Kultur- und Bildungszusammenarbeit können europa- und weltweit Vertrauen und belastbare, langfristige Verbindungen schaffen.

Die Rückkehr der USA in die UNESCO ist ein klares Votum für die Unverzichtbarkeit der Arbeit der multilateralen Foren. Das Vollmitglied USA, das seine eigenen kulturpolitischen Vorstellungen einbringt, wird die Debatten und Auseinandersetzungen in Paris zweifellos bereichern. Die 32. UNESCO-Generalkonferenz vom 29. September bis zum 17. Oktober 2003 hat das gezeigt. Zur Verabschiedung gelangten eine Erklärung zur ab-

sichtlichen Zerstörung von Kulturgütern, die eine stärkere Verantwortung von Staaten und Personen begründen soll, sowie ein Übereinkommen zum Schutz des immateriellen Kulturerbes. Zugleich erfolgte der Startschuss zur Erarbeitung eines internationalen UNESCO-Übereinkommens zum Schutz der kulturellen Vielfalt. Dieses soll GATS komplementär ergänzen.

Die Dynamik der Globalisierung fordert uns, wesentlich intensiver innerhalb der multilateralen Foren auch in der Kulturpolitik Konzepte und Instrumente zu entwickeln. Auch unsere politische Verantwortung einer aktiven Mitgestaltung der Arbeit dieser Foren nimmt zu. Der Erfolg unserer Auswärtigen Kultur und Bildungspolitik wird in Zukunft auch daran gemessen, wie erfolgreich wir diese Rolle ausfüllen.

# Das Schlimmste abgewendet, Gefahr noch nicht gebannt

## Zur Finanzierung der Auswärtigen Kulturpolitik

Olaf Zimmermann — Politik & Kultur 3/2004

Nicht mit einem Paukenschlag, sondern ganz langsam wurde am 3. März dieses Jahres deutlich, dass die Finanzierung der Auswärtigen Kulturpolitik in diesem Jahr akut bedroht war. Rhetorisch äußerst geschickt teilte Bundesaußenminister Fischer, MdB in einer öffentlichen Anhörung zur Konzeption 2000 der Auswärtigen Kulturpolitik im Ausschuss für Kultur und Medien des Deutschen Bundestags mit, dass schmerzhafteste Einschnitte in den Etats der Mittlerorganisationen erforderlich seien, die auch zu Schließungen von Goethe-Instituten führen können, um dann sogleich auf die Länder einzuschlagen, die durch das Pochen auf ihre Kulturhoheit die Auswärtige Kulturpolitik behindern würden.

Im ersten Moment erschien den auf der Bundesebene aktiven Kulturpolitikern aus dem Parlament und den Verbänden diese Polemik sogar eingängig. Wird einem doch der ewige Streit, ob der Bund Kultur überhaupt fördern dürfe, sofort gegenwärtig. Nach dieser ersten spontanen Zustimmung stellte sich aber Nachdenken ein. Denn die Länder behindern im Kulturbereich sicherlich so manches, die Abstimmungsprozesse sind alles andere als zügig und nachvollziehbar, doch mit der Auswärtigen Kulturpolitik haben die Länder in der Regel nichts, aber auch gar nichts zu tun. Sie hier als Sün-

denböcke abzustempeln, mag rhetorisch ein kluger Schachzug sein, hat mit der Realität aber wenig zu tun.

Der Deutsche Kulturrat informierte noch am 3. März die Öffentlichkeit über die Vorhaben des Auswärtigen Amtes. Tatsächlich ist es nämlich so, dass die Auswärtige Kulturpolitik im Etat des Auswärtigen Amtes seit Jahren überproportional zur Kasse gebeten wird. So sank der Anteil am Etat des Auswärtigen Amtes in den vergangenen Jahren von 32,8 Prozent auf 25 Prozent ab. Hieran wird deutlich, dass offensichtlich andere Akzente innerhalb des Auswärtigen Amtes gesetzt werden. In krassem Gegensatz zu den sinkenden Etats stehen die wachsenden Aufgaben in der Auswärtigen Kulturpolitik. Längst geht es schon nicht mehr nur darum Kultur aus Deutschland im Ausland zu präsentieren. Auswärtige Kulturpolitik wird vielmehr als Zweibahnstraße verstanden, d. h. Kultur aus dem Ausland soll auch nach Deutschland wirken. Nicht zuletzt seit den Ereignissen des 11. September 2001 soll Auswärtige Kulturpolitik darüber hinaus den Dialog der Kulturen besorgen.

Diese Diskrepanz von Anspruch an die Auswärtige Kulturpolitik und ihrer finanziellen Ausstattung war Gegenstand der Reden der Oppositionspolitiker bei der Debatte zur Auswärtigen Kulturpolitik am 12. März

2004 im Deutschen Bundestag. Beschworen wurde von den Regierungsfractionen und der Opposition der parteiübergreifende Konsens zur Bedeutung der Auswärtigen Kulturpolitik, Konzepte zur Sicherung der Finanzierung wurden nicht deutlich. Einzig die Staatsministerin im Auswärtigen Amt Kerstin Müller deutete einen Lichtblick an, in dem sie in Aussicht stellte, dass das Koch-Steinbrück-Papier in diesem Jahr in der Auswärtigen Kulturpolitik keine Anwendung finden sollte.

Mit dem Koch-Steinbrück-Papier war auch zugleich der Schuldige ausgemacht. Die gemeinsamen Vorschläge des hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch und seines Amtskollegen aus Nordrhein-Westfalen Peer Steinbrück führen unter den zu kürzenden Finanzhilfen die Auswärtige Kulturpolitik an und geben einen Einsparbetrag von 5.929 Millionen Euro vor. Von der Öffentlichkeit kaum bemerkt, wurde das Koch-Steinbrück-Papier in den nächtlichen Verhandlungen im Vermittlungsausschuss von Bundestag und Bundesrat im Dezember 2003 angenommen und hat damit Gesetzeskraft erlangt. Die beiden Ministerpräsidenten haben den Schlamassel angerichtet, Vertreter der Regierungsfractionen und der Opposition haben brav zugestimmt und der Bundesaußenminister hat kein Veto eingelegt. Das Bundesfinanzministerium hat die Kürzungsliste mit einem Rundschreiben Anfang dieses Jahres bestätigt und das Außenministerium aufgefordert, die entsprechenden Einsparungen zu erbringen. Dass solche wichtigen Entscheidungen nicht im Deutschen Bundestag, sondern im Vermittlungsausschuss unter Ausschluss der Öffentlichkeit gefällt werden, ist der wirkliche Skandal.

Das Auswärtige Amt hat die Vorgaben des Vermittlungsausschusses umgesetzt und wollte den ohnehin schon angeschlagenen Etat in der Auswärtigen Kulturpolitik weiter schmälern. Dank des vereinten Engagements

der Mittlerorganisationen und des Deutschen Kulturrates wurden die Kürzungsabsichten publik gemacht. Nicht zuletzt die Bundestagsdebatte am 12. März 2004 trug dazu bei, das Auswärtige Amt dazu zu bewegen, seine Kürzungen aus anderen Etatposten als dem der Auswärtigen Kulturpolitik zu erbringen.

Dass auch die Mittlerorganisationen in der Bringschuld stehen, wurde in der öffentlichen Anhörung des Ausschusses für Kultur und Medien am 31. März 2004 deutlich. Die Wertschätzung, die den Mittlerorganisationen wie Goethe-Institut, Alexander von Humboldt-Stiftung, Deutscher Akademischer Austauschdienst und Institut für Auslandsbeziehungen im Ausland entgegengebracht wird, entlässt sie nicht aus der Pflicht, im Inland ihre Arbeit vermehrt zu präsentieren. In deutlichen Worten haben die Abgeordneten des Deutschen Bundestags die Mittler aufgefordert, ihre Leistungen in Deutschland besser zu vermitteln und letztlich so die in der Konzeption 2000 zur Auswärtigen Kulturpolitik formulierte Zweibahnstraße zu realisieren.

Vom Gelingen dieser Anforderung wird es auch abhängen, ob die für das nächste Jahr im Koch-Steinbrück-Papier vorgesehenen Kürzungen dann doch die Auswärtige Kulturpolitik treffen werden oder ob es gelingt, die Auswärtige Kulturpolitik als Investition und nicht als Subvention oder Finanzhilfen zu verbuchen und damit aus den Kürzungsplänen des Koch-Steinbrück-Papiers auszunehmen. Damit dieses gelingt, werden alle gefordert sein: die Mittler, das Auswärtige Amt und nicht zuletzt die Abgeordneten des Deutschen Bundestags.

Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass Kulturstaatsministerin Christina Weiss es im Gegensatz zu ihrem mächtigen Amtskollegen Außenminister Joschka Fischer geschafft hat, ihren Etat rechtzeitig in Sicherheit zu

bringen. Kulturausgaben im Inland werden als Investitionen, nicht als Subventionen behandelt, das ist der einzige wirkliche Lichtblick bei dieser unerfreulichen Debatte.



# Jenseits klassischer Ressorts Baukultur und auswärtige Politik

Claudia Schwalfenberg — Politik & Kultur 4/2006

Gleich eine doppelte Wende im Verhältnis von Baukultur und auswärtiger Politik vollzog sich am 16. Mai dieses Jahres in Berlin: Unter Federführung des Bundeswirtschaftsministeriums traf zum ersten Mal der neu gegründete interministerielle Arbeitskreis Planen und Bauen im Ausland zusammen. Mit dem Arbeitskreis startete die Bundesregierung nicht nur den Versuch, die Maßnahmen des Bundeswirtschafts- und des Bundesbauministeriums, von Auswärtigem Amt und Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit systematisch zu koordinieren. Der Arbeitskreis zeigt vor allem, dass Planungsexport für die Politik inzwischen ressortübergreifend ein Thema ist. Das ist keineswegs selbstverständlich, denn nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland zwar eine große Offenheit für ausländische Architekturbüros, teilweise sogar entgegen internationaler Gepflogenheiten. Eine selbstbewusste Darstellung deutscher Architektur und Ingenieurbaukunst im Ausland oder eine strategisch angelegte Förderung des Exports von Planungsleistungen blieb aber lange Zeit Mangelware.

In beiden Bereichen hat sich in den letzten fünf Jahren viel getan. Wichtige Impulse für diese Entwicklung gingen von der Ausstellung »Neue Deutsche Architektur« und von der Gründung des Netzwerks Architek-

turexport aus. Von der Hamburgischen Architektenkammer in enger Abstimmung mit der Bundesarchitektenkammer konzipiert und realisiert, öffnete die Ausstellung »Neue Deutsche Architektur. Eine Reflexive Moderne« im Juli 2002 erstmals ihre Pforten, und zwar anlässlich des XXI. Weltkongresses der Architekten in Berlin. Seither befindet sich die Ausstellung – getragen vom Institut für Auslandsbeziehungen – auf Welttournee. Bisherige Stationen waren Mailand, Hamburg, Kopenhagen, Turin, Madrid, A Coruna, Sevilla, Valladolid, Porto und São Paulo.

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen 25 Beispiele zeitgenössischer deutscher Architektur. Außerdem vermittelt sie einen Überblick über zehn herausragende Architekturbüros, die in Deutschland seit 1975 prägend waren: Behnisch & Partner, Heinz Bienefeld, Gottfried Böhm, von Gerkan, Marg und Partner, Herzog + Partner, Josef P. Kleihues, Daniel Libeskind, Karljosef Schattner, Steidle + Partner und Oswald Mathias Ungers.

Das Netzwerk Architekturexport der Bundesarchitektenkammer ging aus einer Veranstaltung im Februar 2001 hervor, an der auch ein Staatssekretär aus dem Bundeswirtschaftsministerium teilgenommen hatte. Ziel des Netzwerkes ist es, den grenzüberschreitenden Austausch von Planungsleistungen zu erleichtern und die berufliche Mo-

---

bilität von Architekten und Stadtplanern zu erhöhen. Zu diesem Zweck hat das Netzwerk bereits zahlreiche Aktivitäten gestartet, unter anderem einen umfassenden Online-Auftritt. Aktuell läuft eine Reihe bilateraler Architektendialoge mit deutschen Architekten einerseits, russischen, polnischen oder französischen Architekten andererseits.

Auch die Bundesregierung selbst begann vor etwa fünf Jahren, der Vermittlung deutscher Baukultur im Ausland einen höheren Stellenwert beizumessen. Nachdem die 7. Internationale Architektubiennale in Venedig im Jahr 2000 noch mit einem höchst umstrittenen Berliner Beitrag beschiedt worden war, berief das Bundesbauministerium für die 8. Architektubiennale 2002 eine Jury unter Beteiligung der maßgeblichen Verbände, die die Berliner Architektin Hilde Léon als Generalkommissarin nominierte. Zwei Jahre später folgte ihr die Journalistin und Kuratorin Francesca Ferguson, inzwischen Direktorin des Schweizerischen Architekturmuseums in Basel. Dieses Jahr verantworten die Berliner Architekten Armand Grüntuch und Almut Ernst die Konzeption und Realisierung des deutschen Beitrags auf der Biennale in Venedig. Die Bundesregierung unterstützt die Ausstellung mit rund 500.000 Euro.

Zusätzlich zum Engagement in Venedig baute die Bundesregierung ihre Präsenz auf internationalen Architektubiennalen 2005 weiter aus, indem sie sich erstmalig auch an der Internationalen Architektur- und Design-Biennale in São Paulo beteiligte. Der vom Institut für Auslandsbeziehungen realisierte deutsche Beitrag basierte auf der Ausstellung »Neue Deutsche Architektur«. Für die Biennale in São Paulo 2007 ist bereits die Entwicklung eines eigenständigen Beitrags geplant.

Der Rückgriff auf bereits vorhandene Ausstellungen bewährte sich auch in anderen Fällen als Einstieg in ein dauerhaftes Enga-

gement. So zeigte das Institut für Auslandsbeziehungen anlässlich des XXII. Weltkongresses der Architekten in Istanbul in Zusammenarbeit mit der Bundesarchitektenkammer die bereits zuvor erfolgreiche Ausstellung »Zwei deutsche Architekturen. 1949 bis 1989«. Für den XXIII. Weltkongress der Architekten in Turin 2008 bereiten beide Partner nunmehr eine neue Ausstellung über junge, international tätige Architekten und Stadtplaner aus Deutschland vor.

Wie stark die Bundesregierung die Förderung der Baukultur als Förderung der planenden Berufe begreift, unterstreicht ein Blick auf die anvisierte Bundesstiftung Baukultur. Zum Gesetzentwurf, den die Bundesregierung am 3. Mai in die parlamentarische Beratung eingebracht hat, heißt es: »Die Bundesregierung beabsichtigt, die Möglichkeiten guten Planens und Bauens als gesellschaftlichen Anspruch für lebendige Städte einer breiten Öffentlichkeit bewusst zu machen und die hohe Leistungsfähigkeit von Architekten und Ingenieuren in Deutschland und auf dem Weltmarkt noch besser darzustellen.«

Als Anschubfinanzierung stellt der Bund in den Jahren 2006 bis 2009 rund sechs Millionen Euro für den Aufbau und die Arbeit der Stiftung zur Verfügung. Langfristig soll der Finanzbedarf der Stiftung auch von privaten Dritten wesentlich mitgetragen werden. Das Gesetz zur Errichtung der Bundesstiftung Baukultur soll Ende des Jahres in Kraft treten.

Auch jenseits der eher baukulturell zu verortenden Förderung von Ausstellungen hat die Bundesregierung bereits erste Hilfen für den Planungsexport bereitgestellt. Zu nennen sind neben anderen Informations- und Vermittlungsdiensten etwa die Broschüren der Bundesagentur für Außenwirtschaft, einer Servicestelle des Bundeswirtschaftsministeriums. Für Italien, Spanien, Frankreich, Norwegen und Mittelosteuropa liegt

jeweils eine Broschüre »Markt für Architekturdienstleistungen« vor, für Norwegen, die Türkei, Frankreich, Ungarn und die Tschechische Republik eine Broschüre »Ingenieurleistungen im Bausektor« und für Großbritannien eine Broschüre »Markt für Architektur und Ingenieurleistungen«.

Den Planungsexport vermehrt interdisziplinär zu öffnen, ist deshalb nicht nur ein Ziel des neu gegründeten interministeriellen Arbeitskreises. Dieses Ziel verfolgt auch Planned in Germany, eine Initiative der Bundesarchitektenkammer, der Bundesingenieurkammer und des Verbands Beratender Ingenieure, die bereits mehrere fremdsprachige Broschüren publiziert hat und derzeit eine Veranstaltungsreihe »Architects and Engineers meet Diplomats« vorbereitet.

# Soft-Power-Kultur schafft Akzeptanz

## Zur Renaissance von Kultur- und Außenpolitik

Kurt-Jürgen Maaß — Politik & Kultur 4/2006

Kultur- und Außenpolitik, das Thema hat in den letzten Monaten eine erstaunliche Renaissance erlebt. Der neue Bundesaußenminister hat durch sein Interesse dazu ebenso beigetragen wie der Auswärtige Ausschuss des Bundestages mit seiner Rückkehr zu einem eigenen Unterausschuss. Ich möchte in diesem Beitrag begründen, warum die Außenkulturpolitik untrennbar zur Außenpolitik gehört und warum die Erweiterung des Kulturbegriffes durch die Konzeption 2000 richtig war.

Die deutsche Außenpolitik integriert Kultur seit 100 Jahren in ihre Tätigkeit. Sie folgte dem Vorbild Großbritanniens und Frankreichs, die Kultur als Instrument ihrer Außenpolitik im 19. Jahrhundert entwickelt hatten, um vor allem in den Kolonien ihre Vormachtstellung abzufedern und die Überlegenheit ihrer eigenen Kultur zu vermitteln.

Udo Metzinger hat in einer faszinierend interessanten Dissertation, die im letzten Jahr erschienen ist (»Hegemonie und Kultur. Die Rolle kultureller Soft Power in der US-Außenpolitik«), nachgewiesen, dass Kultur die zentrale Matrix für den Aufstieg der USA als hegemoniale Macht gewesen ist. Erst durch die »Soft Power« Kultur sei die Akzeptanz der amerikanischen Vorherrschaft gesichert worden, erst dadurch sei die Vorherrschaft zur Hegemonie geworden. Zu einem

ähnlichen Ergebnis käme eine Untersuchung zur Rolle der Kultur in der Außenpolitik der früheren imperialen Kolonialmächte Frankreich und Großbritannien. Allerdings stößt die »Soft Power« dort an ihre Grenzen, wo sie sich außerhalb ihres eigenen Kulturkreises bewegt. Metzinger stellt dies noch als Frage, die Erfahrungen im Kulturaustausch mit der islamisch geprägten Welt legen diesen Schluss aber nahe.

Deutschland setzt seine Außenkulturpolitik nicht für hegemoniale Zwecke ein. Sie soll dem Ausland vielmehr ein modernes und wirklichkeitsnahes Deutschlandbild vermitteln, das Erlernen der deutschen Sprache fördern und Begegnung mit deutscher Kultur ermöglichen. Sie soll aber – und das ist neu seit der Konzeption 2000 – auch die europäische Wertegemeinschaft sowie die Vermittlung von Werten, Normen und Prinzipien fördern und Entwicklungsprozesse einzelner Länder in Richtung Demokratie und sozialer Marktwirtschaft unterstützen, darüber hinaus die Fähigkeit zur Bewältigung von Konflikten durch die Förderung rechtsstaatlicher Strukturen, Institutionen und partizipatorischer Entscheidungsprozesse. Deutschland zielt auch darauf ab, sich einen Anteil am weltweiten Bewerbungspotenzial zu sichern und den eigenen künftigen Führungsnachwuchs weltoffen zu qualifizieren und interkulturelle

Kompetenz zu vermitteln. Schließlich muss man einen Blick auf die schwierigen Beziehungen zu Ländern der islamisch geprägten Welt werfen, um zu verstehen, welche vitale Rolle der Außenkulturpolitik und dem Dialog der Kulturen dabei zukommt.

Es gibt Stimmen, die die Außenkulturpolitik mit diesen vielfältigen Zielen überfrachtet sehen und vor allem den direkten oder indirekten Beitrag zur Krisenprävention in der Außenpolitik als nicht erfüllbar ansehen. Man würde aber die unglaublich hohe Komplexität außenpolitischen Handelns nicht richtig verstehen, wenn man diesen Zielkatalog einschränken würde. Wer Angst vor hochkomplexen Aufgaben hat, darf nicht Außenpolitiker werden. Außenpolitik muss, wenn sie erfolgreich sein will, alle Möglichkeiten zu ihrer Unterstützung nutzen. Es war deshalb nur folgerichtig, dass die vom damaligen Bundesaußenminister Fischer erarbeitete Konzeption 2000 erstmalig die Auswärtige Kulturpolitik mit außenpolitischen Zielen wie Friedenssicherung, Konfliktverhütung, Verwirklichung der Menschenrechte, Demokratieförderung verknüpft hat. Und im Aktionsplan der Bundesregierung »Zivile Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung« vom Mai 2004 heißt es zu Recht: «Interkulturelles Verständnis und die Achtung anderer Kulturen – innerstaatlich sowie zwischenstaatlich – sind entscheidende Voraussetzungen zur Krisenprävention. Dazu gehören Dialog und Austausch, aber auch eine kultursensitive Weitervermittlung der Werte und Instrumente der Krisenprävention sowie die Unterstützung von Bildungssystemen, die den gewaltfreien Umgang mit Konflikten fördern und unterschiedliche Perspektiven, insbesondere auf zeitgeschichtliche Unterrichtsinhalte zulassen.»

Diese Weiterentwicklung des Kulturbegriffes wird auch Bundesaußenminister Steinmeier nicht wieder auflösen, wenn er im Ok-

tober dieses Jahres auf einer großen Fachkonferenz über eine mögliche Fortschreibung der Konzeption 2000 beraten will. Er gibt der Außenkulturpolitik eine klare strategische Aufgabe und möchte eher darüber nachdenken, ob die Instrumente richtig aufgestellt und die Schwerpunkte richtig gesetzt sind.

Vor dem Hintergrund dieser Analyse der Außenkulturpolitik ist es schon erstaunlich, dass von einigen Kulturpolitikern während des Bundestagswahlkampfes im letzten Jahr gefordert worden ist, die Außenkulturpolitik aus dem Auswärtigen Amt herauszubringen und in ein Bundeskulturministerium zu verlagern. Außenkulturpolitik unterstützt die Außenpolitik. Das kann nicht von einem innenpolitisch orientierten Kulturstaatsminister oder Kulturminister geleistet werden. Die Strukturen im Ausland, die für diese Arbeit nötig sind, sind Strukturen der Außenpolitik, für die nach der Geschäftsordnung der Bundesregierung das Außenministerium (aus guten Gründen) die Alleinzuständigkeit hat. Kulturförderung im Inland und Außenkulturpolitik sind deshalb zwei völlig unterschiedliche Aufgabengebiete, und sie gehen auch von einem ganz unterschiedlichen Kulturbegriff aus. Gemeinsame Werte, Verhaltensweisen, Glaubens- und Wertvorstellungen, Ordnungsformen einer Gesellschaft, Deutungsformen der Menschen und viele andere Aspekte gehören zum Kulturbegriff der Außenkulturpolitik. In der Definition der Kultur, die ein innerstaatlicher Kulturminister zu fördern hätte, hätten diese Begriffe nichts zu suchen.

Die Arbeitsteilung ist deshalb richtig. Diskutiert werden könnte höchstens über eine Verstärkung interkultureller Aufgaben im Inland (die ja der Außenminister nicht fördern darf). Unsere eigene Kulturarbeit im Ausland gewinnt ihre Glaubwürdigkeit gerade daraus, wie stark wir uns im Inland selbst für andere Kulturen interessieren. Dies zu för-

dem, auch im Sinne eines Dialogs der Kulturen, wäre durchaus eine systematische Aufgabe, auf die Außenminister und Staatsminister für Kultur sich verständigen könnten. Ob es dazu kommt, werden die kommenden zwölf Monate zeigen.

# Die Köpfe und Herzen erreichen Kultur- und Bildungsarbeit in der Außenpolitik

Wilfried Grolig — Politik & Kultur 4/2006

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) ist integraler Bestandteil der Außenpolitik. Politische Phänomene wie der Karikaturenstreit machen schlaglichtartig deutlich, dass sie in einer globalisierten Welt immer stärker in den politischen Kernbereich vorrückt. Seit Willy Brandt sprechen wir von der Dritten Säule der Außenpolitik. Man könnte heute geneigt sein, auch ein anderes Bild heranzuziehen: Außenbeziehungen brauchen ein kulturelles Fundament, auf dem sie ruhen. Dieses Fundament sind die persönlichen Netzwerke, die wir weltweit mit Kulturaustausch, Spracharbeit, Auslandsschulen, Stipendienprogrammen und Exzellenzförderung schaffen. Mit keiner anderen Facette unserer Arbeit erreichen wir die Köpfe und Herzen der Menschen direkter, nirgends können wir eine ähnlich nachhaltige Wirksamkeit entfalten wie mit unseren Kultur- und Bildungsprogrammen im Ausland.

Es liegt im deutschen Interesse, diese einzigartigen Möglichkeiten der Kultur- und Bildungsarbeit so weit wie irgend möglich für unsere außenpolitischen Ziele nutzbar zu machen. Das galt gestern, das gilt heute mehr denn je. Die Gründe sind vielfältig:

- Der verschärfte globale Wettbewerb um die besten Köpfe: Noch stehen wir hier im weltweiten Vergleich gut da –

Deutschland ist nach den USA und Großbritannien drittbeliebtestes Studienland –, doch Stillstand hieße Rückschritt.

- Das Bestreben, auch in den neuen, dynamisch sich entwickelnden Weltregionen Zeichen zu setzen: Insbesondere Wachstumsländer in Asien, China und Indien, rücken hier ins Blickfeld. Wir sind dort, gemessen an der Bedeutung der Region, kulturpolitisch noch zu wenig präsent.
- Das Erfordernis, den europäischen Integrationsprozess mit einer kulturellen Komponente zu unterfüttern und damit dem Trend entgegenzuwirken, dass vielen Menschen der Bezug zur europäischen Idee abhanden zu kommen scheint. Auch in unseren traditionellen Partnerländern bleibt also viel zu tun.
- Die Notwendigkeit, den Dialog zwischen den Kulturen, namentlich mit der islamischen Welt, aufrechtzuerhalten und auszubauen: Nach dem 11. September ist die Bedeutung der Kulturarbeit als wichtiger Beitrag zur Eindämmung von Konfliktpotenzial noch deutlicher geworden.

Wird Kulturarbeit damit in unzulässiger Weise instrumentalisiert? Nach meiner Überzeugung beruht dieser bisweilen zu hörende Vorwurf auf einem Missverständnis. Aus-



wärtige Kulturpolitik orientiert sich in ihrem Wirken an den übergreifenden außenpolitischen Zielen, andernfalls würde sie ihrem Auftrag nicht gerecht. Andererseits muss sie aber auch mit Blick auf ihren eigenständigen Beitrag ernst genommen werden. Es ist vor allem das Bewusstsein von der einzigartigen Beschaffenheit und Leistungsfähigkeit der Kulturarbeit, die ihre Relevanz ausmacht. Sie ist gerade dort unverzichtbar, wo andere Ansätze versagen oder Nachhaltigkeit vermissen lassen.

Die deutsche Außenpolitik steht fest zur Tradition des Trägerpluralismus. Dieser ist nach wie vor die einzig zeitgemäße Organisation des Kultur- und Bildungsaustauschs. Rund 85 Prozent der finanziellen Mittel des Kulturhaushalts des Auswärtigen Amtes fließen dementsprechend an die großen Mittlerorganisationen: das Goethe-Institut (mit 128 Auslandsinstituten), den Deutschen Akademischen Austauschdienst, die Alexander von Humboldt-Stiftung, das Institut für Auslandsbeziehungen, die Deutsche UNESCO-Kommission sowie in das deutsche Auslandsschulwesen (mit weltweit 117 Schulen). In ihrer Programmgestaltung sind diese Mittlerorganisationen weitgehend frei. Natürlich geht diese Buntheit in der Mittlerstruktur gerade im Ausland oft mit der Schwierigkeit einher, angemessen sichtbar zu machen, wie vielfältig sich Deutschland im Bereich Kultur und Bildung in einem Land engagiert. Doch ist dies ein Problem für die Öffentlichkeitsarbeit, keine Grundsatzfrage.

Wer Kultur- und Bildungsarbeit sagt, fragt auch immer nach den finanziellen Möglichkeiten. Denn dieses kostbare Instrumentarium hat nun mal seinen Preis. Dem Auswärtigen Amt stehen in diesem Jahr knapp 550 Millionen Euro zur Verfügung. Damit konnte das Niveau des Vorjahres gehalten, ja sogar geringfügig gesteigert werden, obwohl übergreifende Sparauflagen solidarisch mit-

getragen wurden. Vor allem ist es gelungen, an dem Sonderprogramm der Bundesregierung für Forschung und Entwicklung maßgeblich teilzuhaben. Das ist aus unserer Sicht ein Erfolg, aber kein Grund zur Euphorie. Wir brauchen für die Bewältigung der vielfältigen alten und neuen Aufgaben mehr Mittel.

Das macht nicht zuletzt die öffentliche Diskussion um die Zukunft des Goethe-Instituts deutlich. Ich will hier nicht zu einzelnen Kommentaren Stellung beziehen. In ihrer Summe zeigen sie aber doch folgendes: Vom Goethe-Institut wird zurecht erwartet, dass es in den traditionellen Schwerpunktregionen – Europa und Amerika – voll aktivitätsfähig bleibt, gleichzeitig aber in den an Bedeutung gewinnenden neuen Weltregionen Flagge zeigt. Ebenso ist es aber auch eine Binsenweisheit, dass jeder Euro nur einmal ausgegeben werden kann. Was also tun?

Die Antwort besteht aus zwei Schritten. Sie gilt für das Goethe-Institut im Besonderen, genauso wie für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik als Ganzes. Zum einen lassen wir nichts unversucht, um Ziele durch Akzentsetzung und Verschlankeung – ohne Beschädigung der Substanz – noch wirksamer zu erreichen. Zum anderen werden wir mit nicht geringerer Entschlossenheit auch um mehr Mittel werben. Wir werden mit allem politischen Nachdruck die Frage aufwerfen, was uns unser weltweites außenkultur- und bildungspolitisches Netz wert sein soll.

Ein Drittes kommt noch hinzu: Wir werden nicht nachlassen in dem Bemühen, noch mehr Partner für die Belange der Auswärtigen Kultur- und Bildungsarbeit zu gewinnen. Schon heute gibt es zahlreiche erfolgreiche Kooperationen, etwa mit privaten Stiftungen, wo im Sinne einer echten öffentlich-privaten Partnerschaft Mehrwert für die Kultur- und Bildungsarbeit geschaffen wurde. Ich möchte hier beispielhaft das Projekt der Kulturmanager für Mittel- und Osteuropa nennen, wo



junge Menschen mithilfe der Robert Bosch Stiftung in wichtigen Zentren dieser Region zum Einsatz kommen. Ich wäre dankbar, wenn das Schule machen würde!

Alle traditionellen und künftigen Partner möchten wir einladen, sich aktiv an der Umsetzung unserer Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zu beteiligen. Damit dies wie aus einem Guss geschehen kann, wollen wir sie auch stärker an der Formulierung der Politikansätze beteiligen. Um diesen Prozess anzustoßen, werden wir gegen Ende des Jahres eine größere Konferenz zur Zukunft der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Auswärtigen Amt ausrichten. Sie soll weit über das übliche Feld der traditionellen Mittlerorganisationen hinaus Kulturschaffende, Wissenschaftler, Wirtschaftsvertreter und Politiker versammeln, um gemeinsam an den großen Zukunftsthemen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zu arbeiten. Ich würde mich freuen, wenn dieses Projekt gerade auch unter der einschlägig interessierten Leserschaft von Politik & Kultur auf Interesse stieße.

---

# Auswärtige Kulturpolitik – Chance für Deutschland

Christian Höppner — Politik & Kultur 4/2006

Politik und Kultur verbinden sich nicht erst seit dem Erscheinen der gleichnamigen Zeitung zu einem immer wieder neu kontrastierenden und dennoch eng verwobenen Gebilde. In dem Spannungsfeld von *L'art pour l'art* und den Ansprechen gesellschaftlicher Verwertbarkeit steht immer wieder die Frage der Ausbalancierung dieser beiden gegensätzlichen Pole ein Prozess, der stark vom Rollenverständnis der Kulturschaffenden und der Politikerinnen und Politiker geprägt wird. Dieser Verortungsprozess gerät im Zeitalter der Ökonomisierung menschlichen Denkens und Handelns mehr und mehr in die Verwertungsfalltür, weil sich eben nicht alle Grundlagen menschlichen Daseins als Bestandteil einer Nahrungskette darstellen lassen. Das Leitbild einer humanen Gesellschaft kann die Plattform der notwendigen Auseinandersetzung bilden, eine Auseinandersetzung, die stark von der Frage der Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung bestimmt wird. Dieses Bewusstsein gesellschaftlicher Mitverantwortung ist die Voraussetzung für ein sich täglich erneuerndes Miteinander. Dabei spielt der Blick nach innen und außen eine zentrale Rolle das Kerngeschäft der Auswärtigen Kulturpolitik.

Die Auswärtige Kulturpolitik war in den vergangenen Jahren vor allem in der Auseinandersetzung um Ressourcen und Struk-

turfragen in der öffentlichen Diskussion. Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier hat sehr frühzeitig, nämlich bei seiner Antrittsrede vor den Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes, klargemacht, dass er die Auswärtige Kulturpolitik als dritte Säule der Außenpolitik stärken möchte. Dieses klare Bekenntnis ist eine gute Grundlage für den begonnenen Prozess der inhaltlichen Neuorientierung, zumal es sich mit dem Anspruch des Ressourcenzuwachses verbindet. Nach den Jahren der schmerzlichen Kürzungen unter der Regierung Schröder/Fischer, sollen nun wieder mehr finanzielle Mittel in diese Arbeit investiert werden. Die Konzeption 2000, inhaltliche Grundlage der Auswärtigen Kulturpolitik, soll überprüft und – wo notwendig – modifiziert bzw. erweitert werden; unter anderem mit einem Kommunikationsforum, dem Tag der Auswärtigen Kulturpolitik im Herbst dieses Jahres.

Diesen Erkenntnis- und Bewusstseinsprozess zur Bedeutung der Auswärtigen Kulturpolitik gilt es auch von Seiten der Einrichtungen der Zivilgesellschaft mit Rat und Tat konstruktiv-kritisch zu begleiten. Im Zeitalter der Nivellierung und ihrer Gegenbewegungen sind das Bewusstsein des eigenen Standortes und das Verstehen des Anderen überlebensnotwendig für freiheitliche Gesellschaftsordnungen. Nur wer das Eigene

kennt, kann das Andere erkennen und verstehen lernen; d. h. interkultureller Dialog und kulturelle Identität bedingen einander. Die zentralen Themen für viele Gesellschaften, nämlich Migration und demografische Entwicklung, rücken die Fragen zur Identität und zur Dialogbereitschaft und Dialogfähigkeit faktisch in den Mittelpunkt der Agenda, auch wenn dieses noch viel zu selten in der öffentlichen Diskussion sichtbar wird.

So wichtig in dem Prozess der Neuorientierung der Auswärtigen Kulturpolitik der Blick auf die dynamischen Schwellenländer ist, er darf im Bewusstsein und bei der Ressourcenverteilung nicht zulasten von Europa gehen. Das Zusammenwachsen Europas wird, gerade nach dem jüngsten Erweiterungsprozess, wesentlich mehr Mitteleinsatz in der Auswärtigen Kulturpolitik benötigen, weil Europa nur bestehen kann, wenn es sich zuerst über seine Kulturen definiert.

Die auf geostrategische Überlegungen und kulturelle Ausschlusskriterien verengte Diskussion um eine Vollmitgliedschaft oder privilegierte Partnerschaft der Türkei belegt beispielhaft, woran der europäische Einigungsprozess krankt: am unterentwickelten Dialog der Kulturen. Dialog setzt Wissen und Begegnung voraus. An beidem mangelt es.

Dabei ist die kulturelle Vielfalt das größte Pfund, mit dem Europa in einer Zeit globaler Normierungen und der Liberalisierung der Märkte wuchern kann, und das Fundament für den Dialog.

Mit der UNESCO-Konvention zur Kulturellen Vielfalt steht ein nach innen und außen wirkendes Instrument zur Verfügung. Zum einen wird die Konvention, so der Ratifizierungsprozess voranschreitet, völkerrechtliche Verbindlichkeit erlangen. Zum anderen ist die Konvention bereits jetzt im Vorfeld der Beratungen im Deutschen Bundestag ein wichtiges Instrument, um das Bewusst-

sein für die Bedeutung kultureller Vielfalt zu schaffen bzw. zu stärken. Es wäre ein gutes Signal, wenn Deutschland die UNESCO-Konvention rasch verabschieden würde, damit der WM Slogan »Zu Gast bei Freunden« auch in Zukunft Wirkung nach innen und außen entfalten kann. Unsere Geschichte, das föderale Bewusstsein und der Reichtum unterschiedlicher Kulturen sind Aufforderung genug, den Ratifizierungsprozess rasch voran zu treiben. Am Beispiel dieser Konvention wird deutlich, wie sehr die Auswärtige Kulturpolitik als Querschnittsaufgabe verstanden werden muss, wenn sie denn den wachsenden Ansprüchen gerecht werden will. Ansprüche, die aus der gesellschaftlichen Notwendigkeit der Verständigung erwachsen. Die Konvention beschreibt nicht nur Standards zum Schutz kultureller Vielfalt und wird damit z. B. Einfluss auf Förderpraxen haben, sondern sie wird uns auch im Bereich der Entwicklungshilfe Unterstützungsarbeit zu eben diesem Schutz in anderen Ländern abverlangen.

Kulturelle Vielfalt lebt von der Begegnung – denn erst in der Begegnung kann Vielfalt sichtbar und erlebbar werden. Daraus ergibt sich die Chance, im Sinne der Verständigung diese Vielfalt als Reichtum einer humanen Gesellschaft und als persönliche Bereicherung zu verstehen. Dieser Prozess unmittelbaren Erlebens setzt aber Begegnung voraus – von Angesicht zu Angesicht. Hier gibt es in der Auswärtigen Kulturpolitik und ihren Mittlerorganisationen deutliche Defizite, denn nicht überall, wo Begegnung draufsteht, ist auch Begegnung drin. So wichtig und unverzichtbar die Präsentation kultureller Sahnehäubchen auch ist, so bilden sie doch nur einen kleinen Teil nachhaltiger Verständigung.

Der Musik kommt dabei als einer sehr unmittelbaren und barrierefreien Form der Begegnung und des Dialogs eine besonders herausgehobene Bedeutung zu. Die Millionen

von Botschaftern in der Laienmusikszene sind in den Begegnungsprogrammen vollkommen unterrepräsentiert. Wer selbst erlebt hat, wie prägend die Begegnung mit anderen Kulturen im In- und Ausland für die eigene Entwicklung sein kann, der kann nachvollziehen, dass insbesondere Kinder und Jugendliche die besten Multiplikatoren für Offenheit und Verständigung nach innen und außen sein können. Hier gibt es in der politischen Gewichtung und den aktuellen Förderpraxen erheblichen Nachholbedarf, wenn diese Schieflage korrigiert werden soll. Dazu gehören auch die Mitwirkungsmöglichkeit und stärkere Einbeziehung der umfassenden Beratungskompetenz des Deutschen Musikrates. Das dichte Netzwerk des professionellen und nicht professionellen Musiklebens unter dem Dach des Deutschen Musikrates eröffnet, nicht zuletzt über die 16 Landesmusikräte, vielfältige Zugänge zu potenziellen Botschaftern kultureller Vielfalt.

Entscheidend für den Erfolg Auswärtiger Kulturpolitik wird die Vorbereitung und damit die Befähigung zum Dialog sein. Ohne ein Basiswissen der jeweils anderen Kultur im Vorfeld von Begegnungen kann unter Umständen mehr Schaden als Nutzen entstehen. Dies gilt insbesondere für jene Länder, bei denen wir erst am Anfang sehr vielschichtiger Beziehungen stehen. So hat der Deutsche Musikrat seinen vor kurzem begonnenen Dialog mit dem Chinesischen Musikrat in enger Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt eröffnet. Vor dem Hintergrund des Umgangs mit den Menschenrechten oder dem Schutz des geistigen Eigentums – um nur zwei Beispiele zu nennen – ist die Vorbereitung und Begleitung von Verständigungsprozessen ein noch auszubauender Beratungsbereich Auswärtiger Kulturpolitik, der nicht nur die Kultur betrifft.

Deutschland steht in allen gesellschaftlichen Bereichen in einem Maße vor Weichenstellungen, wie schon seit langer Zeit nicht

mehr. Eine offensive Auswärtige Kulturpolitik kann dabei erhebliche Wirkungskräfte auch nach innen entfalten und gerade in ihrem Engagement für den Erhalt und Ausbau kultureller Vielfalt nachhaltige Strukturen, insbesondere in der kulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen befördern – wenn sie die Begegnung in den Mittelpunkt stellt. Ohne die Möglichkeit prägender Bildungs- und Kulturerfahrungen und damit der Chance zu differenzierter Selbstäußerung wäre jeder Dialog zum Scheitern verurteilt. Das Recht auf kulturelle Teilhabe lässt sich nur mit einem breiten und qualifizierten Bildungs- und Kulturangebot einlösen. So gesehen ist die Auswärtige Kulturpolitik nicht nur Teil einer nationalen und regionalen Bildungs- und Kulturpolitik, sondern auch ein Stück Innenpolitik – eine große Chance für Deutschland.

# Neue Impulse für die Auswärtige Kulturpolitik Zur Großen Anfrage der Grünen Bundestagsfraktion

Uschi Eid — Politik & Kultur 5/2006

Auswärtige Kulturpolitik wurde in den vergangenen Monaten lebhaft öffentlich diskutiert. Dies zeugt von erstarktem öffentlichem Interesse und ist begrüßenswert. Denn zum einen ist im Kontext jüngster Ereignisse, insbesondere ist hier der Karikaturenstreit zu nennen, die Bedeutung der Auswärtigen Kulturpolitik und die Notwendigkeit der Förderung des interkulturellen Austauschs und der internationalen Verständigung auch im öffentlichen Bewusstsein stärker geworden. Zum anderen fördert die breite und durchaus kontroverse Diskussion über Konzepte und Schwerpunkte den sich abzeichnenden Konsens über den Stellenwert der Auswärtigen Kulturpolitik als inhärenter und neben der klassischen Diplomatie und Außenwirtschaftspolitik gleichwertiger Bestandteil der Außenpolitik.

Unstrittig ist, dass tragfähige internationale Beziehungen ein kulturelles Fundament und belastbare Dialogstrukturen benötigen und zwar im Sinne des vielfältigen, offenen Austausches und der Verständigung zwischen den Kulturen und zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen. Nichts ist hierfür wichtiger als die Begegnung von Menschen, Kunstschaffenden, Medienfachleuten, Wissenschaftlern und Studierenden zu fördern. Der Auswärtigen Kulturpolitik kommt als Medium und Botschafter für ak-

tive Verständigung und produktive Auseinandersetzung, für Vielfalt und für Toleranz eine zentrale Rolle zu. Sie hat aber zugleich die Aufgabe, das Interesse an unserer Kultur und an unserem Land zu wecken und ein lebensnahes Bild von Deutschland als Kulturturnation in Europa zu präsentieren. Es sind zugleich die Mittel der Kulturpolitik, mit denen Deutschland seine Rolle als Partner in der Welt bekräftigen kann – als ein Partner, der für klassische und zeitgenössische Kultur steht, der an gleichberechtigtem Dialog und Begegnung mit anderen Völkern und Kulturen interessiert ist, der sich seiner Vergangenheit in offener Auseinandersetzung stellt und dadurch glaubwürdig ist.

Auswärtige Kulturpolitik ist ein anderes Wort für Kulturbegegnung und Kulturaustausch, der in zweierlei Richtungen und keineswegs frei von politischer und gesellschaftlicher Inwertsetzung stattfindet. Er befruchtet nicht nur das Kulturgesehen in Deutschland, er schafft Bindungen, die positiv auf die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen ausstrahlen. Fraglos sind hiermit Sympathiewerbung für Deutschland, Informationsvermittlung über Land und Leute verbunden und darüber hinaus verfolgt die Auswärtige Kulturpolitik stets auch unmittelbar die Interessen Deutschlands, seiner Gesellschaft und seiner Wirtschaft. Es wäre

---

aber falsch, sie auf die politisch-gesellschaftliche oder ihre außenwirtschaftliche Dimension, geschweige denn auf ihre Informations- und Darstellungsfunktion zu beschränken. Auch im außenpolitischen Zusammenhang darf die Kultur nicht allein zweckrationales Mittel sein. Sie muss als Eigenwert und in ihrer Besonderheit – als kreatives, schöpferisches und verwertungsfreies Momentum – das eigentliche Anliegen des Kulturaustausches und Auswärtiger Kulturpolitik sein.

Die gegenwärtige Diskussion unterstreicht die wichtige und unverzichtbare Rolle der auswärtigen Kulturarbeit. Sie macht allerdings auch deutlich, dass eine Verständigung über Leitlinien und strategische Ausrichtung überfällig ist. Weltpolitische Tendenzen und globale Entwicklungen mitsamt ihren tiefgreifenden Auswirkungen auf Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur machen eine selbstkritische Überprüfung und notfalls Anpassung der Instrumente, Ziele und Konzepte der Auswärtigen Kulturpolitik dringend erforderlich. Vor vier Jahren wurden die Grundsätze und Schwerpunkte der Auswärtigen Kulturpolitik von der rot-grünen Bundesregierung neu erarbeitet. In der »Konzeption 2000« trug diese den neuen internationalen Herausforderungen, wie z. B. dem Ende des Ost-West-Konfliktes, der deutschen Wiedervereinigung, den Terroranschlägen am 11. September und dem zugrunde liegenden Kampf des islamischen Fundamentalismus gegen freiheitliche Bürgergesellschaften westlicher Prägung, den ethnisch begründeten Konflikten in Südosteuropa und dem als notwendig erachteten europäischen Integrationsprozess Rechnung. Die programmatische Neuausrichtung war entsprechend stärker wertekentriert und verlangte von der Auswärtigen Kulturpolitik einen Beitrag zur Friedenssicherung und Konfliktprävention, sie sollte dialogisch ausgerichtet sein und die europäische sowie multilaterale Dimension stär-

ken. Mit einer regionalen Schwerpunktsetzung in Ost-/Mitteleuropa, in Asien und im Nahen Osten setzte man entsprechende Akzente und in der medialen Außenrepräsentanz wollte man neue medientechnologische Entwicklungen nutzen.

Dieses anspruchsvolle Aufgabenspektrum und damit verbundene programmatische Schwerpunktsetzungen haben auch im Lichte jüngerer weltgesellschaftlicher und -politischer Entwicklungen weder an Komplexität noch Relevanz verloren. Im Gegenteil: In der Vielfalt konkurrierender Kulturen zeichnen sich produktive Verständigungsformen, aber auch neue Grenzen der Verständigungsbereitschaft ab. Als Mittel der Konfliktverhütung muss die Auswärtige Kulturpolitik hier ihre Dialoginstrumente weiterentwickeln, aber auch die Möglichkeiten und Erfolgsaussichten interkultureller Verständigung realistisch bewerten. Nur so wird sie auf Dauer kulturell begründeten Konflikten und Entfremdungserscheinungen zwischen abendländischer und islamischer Welt entgegenwirken können.

Kulturelle Beziehungen unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts zu gestalten, heißt Gegenläufigkeiten, aber auch erstaunlichen gemeinsamen Entwicklungsprozessen Rechnung zu tragen. Sensible Kulturarbeit erfordert ein Bewusstsein für den eigenen Standort und eine reflektierte und verlässliche Präsenz im globalen gesellschaftlichen Gefüge. Nullsummenspiele sind hier fehl am Platz. Weil aufstrebende dynamische Wirtschaftsregionen zu recht neue kulturpolitische Aufmerksamkeit verdienen, sind gewachsene regionale Schwerpunkte der Auslandskulturarbeit nicht aufzugeben. Dies bleibt vor allem mit Blick auf die kulturelle Zusammenarbeit in Europa festzuhalten. Gerade nach dem Scheitern des europäischen Verfassungsprozesses und beobachtbaren Renationalisierungstendenzen

in einzelnen Mitgliedsländern ist eine Stärkung der europäischen Dimension Auswärtiger Kulturpolitik wichtiger denn je. Für den Integrationsprozess eines erweiterten Europas sind der Faktor »Kultur«, neue kulturelle Initiativen und Impulse jene entscheidende »Währung«, um Europa in seiner kulturellen Vielfalt und als Wertegemeinschaft zusammenwachsen zu lassen.

Versucht man zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Bilanz der Auswärtigen Kulturpolitik, so zeigt sich eine Reihe strategischer Leerstellen und Unstimmigkeiten. Konzeptionelle Impulse sind dringend notwendig, um Aufgaben und vorhandene Instrumente miteinander in Einklang zu bringen und die Arbeit der zahlreichen Mittlerorganisationen zu stärken. Und es geht um mehr als Struktur- und Ressourcenfragen. Jüngst hat Außenminister Steinmeier die Auswärtige Kulturpolitik als »Brückenpfeiler« neu umschrieben, als unverzichtbares und aufzuwertendes Instrument mit dem die »Köpfe und Herzen der Menschen« erreicht werden. Derzeit aber sind mehr als löbliche Wertschätzung und neue Metaphern gefragt. Es geht vor allem um eine Verständigung darüber, welche Ziele mit auswärtiger Kulturarbeit realistischerweise verfolgt werden sollen und wie ein zukunftsfähiger Kulturaustausch konzeptionell gestaltet und weiterentwickelt werden kann. Gerade weil die Auswärtige Kulturpolitik derzeit mit neuen Dialognotwendigkeiten und sich abzeichnenden Zivilisationskonflikten konfrontiert ist, ist eine Überprüfung des ohnehin komplexen Aufgabenkatalogs und nicht seine ziellose Erweiterung notwendig. Nach wie vor aber steht eine Befragung der vorhandenen Instrumente auf ihre Wirksamkeit hin und eine Evaluierung der Programme aus. Ohne eine solche umfassende Evaluierung und konzeptionelle Klärung dessen, was von der Auswärtigen Kulturpolitik erwartet wird, sind weder weiter-

gehende Finanzierungsfragen politisch sinnvoll verhandelbar noch lassen sich regionale Schwerpunktsetzungen bewerten. Noch weniger aber lassen sich Debatten – wie etwa die über die geostrategische Ausrichtung der Kulturarbeit der Goethe-Institute – produktiv führen.

Dass das Jahr 2006 vom Auswärtigen Amt als Reflexionsphase angekündigt wurde, um die im Jahr 2002 formulierten Leitsätze zu überprüfen, ist zu begrüßen. Insofern kommt die Große Anfrage der Grünen Bundestagsfraktion zum richtigen Zeitpunkt und sie kann und – dies ist erklärter Anspruch – will einen konstruktiven Beitrag zu dieser Reflexionsarbeit leisten.



# Als Tiger gesprungen ...

## Zur Konsultation über die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Max Fuchs — Politik & Kultur 1/2007

Für frühere FDP-Außenminister war die Sache klar: Kultur ebnet der Wirtschaft den Weg. Die Konzeption 2000 der ersten rot-grünen Bundesregierung hat diesen Ansatz gravierend verändert. Nunmehr war Kultur der Wegbereiter für Menschenrechte und Mittel der Konfliktbewältigung. Nach sieben Jahren Erfahrung mit einem solchen Ansatz musste man jedoch sehen, dass man Kunst und Kultur überfordert, wenn man zu viel von ihr verlangt, zumal die Haushaltsansätze mit den ambitionierten Zielformulierungen so gar nicht mithalten wollten.

Die Fachwelt hat es daher gerne gehört: Eine Änderung soll es geben, weg von der allzu wohlfeilen Menschenrechtsrhetorik. So ähnlich hat man zumindest den Außenminister bei seinen Ausführungen vor dem Kulturausschuss verstanden. Und: Man will sich beraten lassen. Auch dies hörte man gern. Denn ebenso wie in der nationalen Kulturpolitik sind auch in der Außenkulturpolitik neben dem Staat zahlreiche nichtstaatliche und zivilgesellschaftliche Akteure am Werk. Dabei meine ich nicht die recht eng geführten Mittlerorganisationen, deren Rechtsform zwar Zivilgesellschaft suggeriert, bei denen letztendlich aber doch der Staat das erste und letzte Wort hat, sondern ich denke an die vielfältigen Projekte der freien Träger, der Verbände, der Kommunen, die nur

zum Teil mit Mitteln des Auswärtigen Amtes für Deutschlands Bild in der Welt sorgen. Einige hundert kamen daher am 26.10.2006 im Auswärtigen Amt zusammen: Künstler, Vertreter großer und kleiner Strukturen, Vertreter der Länder und Kammern und natürlich die Vertreter der großen Mittlerorganisation. Die vorab gelieferten Fragen waren interessant: Welches Bild von Deutschland soll vermittelt werden? Wie muss auf veränderte gesellschaftliche Realitäten reagiert werden? Wie steht es um den Wettbewerb um die besten Köpfe? In welchen Regionen der Welt soll man sich engagieren? Da stand man also und wartete und wartete, denn erst musste der Außenminister irgendwo anders anwesend sein. Dann kam er, der große Weltsaal im Auswärtigen Amt war voll besetzt und die Zuhörer waren konzentriert. Und was er sagte, war, nun ja, es war nett. Kultur ist Investition, man hört es wegen des Koch-Steinbrück-Papiers immer wieder gern. »Kultur« muss dynamisch verstanden werden, klar. Kreative Auseinandersetzung mit dem scheinbar Fremden. Also soweit ganz gut, es war nichts falsch daran, aber noch waren die neuen Impulse nicht zu erkennen. Es war eher eine Beschreibung des Rahmens, so dass man auf einige Inhalte wartete. Von künstlerischer Seite kamen sie nicht, denn der angekündigte Schriftsteller



Ilja Trojanow war verhindert. So blieb als einziger inhaltlicher Input – und dies noch an dieser zentralen Stelle – der Chef des erfolgreichen Softwareunternehmens SAP, Henning Kagermann. Er hielt eine schöne Rede, die jedem wirtschaftspolitischen Forum, über die Qualitäten des Standorts Deutschland und seiner innovativen Kreativindustrie alle Ehre gemacht hätte. Es fehlten angenehmerweise auch all die neoliberalen Forderungen nach Absenkung der Sozialstandards, nach Verschärfung des Arbeitsrechtes und nach Steuersenkung für die Wirtschaft, die die finanziell gut dotierte Lobby des Neoliberalismus in Person der Miegels, Henkels und wie sie alle heißen in jeder Talkshow gerne zum besten geben. Nein, man hörte stattdessen viel über den Erfolg von SAP, über Eliten, die SAP hat oder gerne hätte, darüber wie sich diese Eliten sicher und wohl fühlen müssen in Deutschland. Eliten ziehen Eliten an. »Eliten«, man ahnt es, waren natürlich nur solche, mit denen die erfolgreiche IT-Branche Geld verdienen kann. Andere Eliten, die sich auch für das Bild Deutschlands interessieren, deren vielleicht kritische Reflexionen aber nicht so leicht zu Softwareprogrammen und zu Geld zu machen sind, waren eher nicht angesprochen. Die Botschaft war zum einen: SAP ist ganz ganz toll, und dies auch international. Die zweite Botschaft: Wenn Deutschland auch ganz ganz toll sein will, dann muss es von SAP lernen. Denn etwas salopp: Von SAP lernen, heißt siegen lernen. Wer glaubt, dass diese Inhaltsangabe ein Zerrbild der Rede ist, möge sich beim Auswärtigen Amt den Text verschaffen.

Von den interessanten Fragen des Einladungstextes wurde also nur eine bedient: Die nach dem Kampf um die besten Köpfe. Und hierüber brauchte man auch nicht mehr zu diskutieren, denn es war ja schon alles gesagt. Also blieb die Hoffnung auf die Arbeitsgruppen. Ich weiß nur, was in meiner, der größ-

ten, die folgerichtig im Europa-Saal tagte, geschah. Eigentlich sollte es um eine »Auswärtige Kulturpolitik im Spiegel des gesellschaftlichen Wandels« gehen. Interessanterweise haben auch fast alle Diskutanten darüber sprechen wollen, darüber und über die Rolle der Kunst und der Künstler in diesem Geschehen. Sie wollten Ideen einbringen, Erfahrungen, Vorschläge, kurz: Sie haben die Einladungsfragen ernst genommen. So hörte man denn auch viele gute Statements, bei denen der Moderator allerdings zunehmend unruhig wurde. Er hätte lieber Vorschläge zur Operationalisierung gehört. Nicht das Was und das Warum, sondern das Wie sollte thematisiert werden. Denn offensichtlich waren die Inhalts- und Zielfragen durch den SAP-Input schon geklärt. Darauf wollten sich wiederum nur wenige einlassen. Am nächsten kam dem dann der Vorschlag des früheren Botschafters in Moskau, Auswärtige Kulturpolitik müsse nachfrageorientiert sein. Also, so ein anderer Diskutant, müssen überall die Berliner Philharmoniker hin, denn nach denen würde als erstes gefragt. Vermutlich von den jeweiligen besten Köpfen und Eliten, deren Gewinnung ja offenbar vorrangiges Ziel der Außenkulturpolitik werden wird. Ich weiß nicht, ob die anderen Arbeitsgruppen erfolgreicher waren, alternative Inhalte und Ziele oder pragmatisch sofort umsetzbare Handlungskonzepte für die vorgestellten SAP-Inhalte zu liefern. Denn ich musste die Veranstaltung verlassen, da ich gelungene Projekte einer Zusammenarbeit von Schule und Kulturarbeit im Rahmen des Bundeswettbewerbs »Mixed up« auszeichnen durfte. Kulturprojekte, bei denen sich mit Schule und Kultur(pädagogik-)Einrichtungen zwei einander sehr fremde Kulturen begegnen, bei denen es ermöglicht wurde, voneinander zu lernen, jeweilige Vorurteile zu überwinden, bei denen das Medium der Kunst es möglich machte, dass Entwicklungsprozesse

---

se stattfinden können. Es wurden also genau die Ziele angestrebt und erreicht, das stellte ich erst später fest, die auch für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik sinnvoll wären und über die viele gerne im Auswärtigen Amt diskutiert hätten, wenn sie es hätten tun dürfen. Sie könnte also wirklich funktionieren, wenn es denn überhaupt gewollt wird. Möglich, dass all dies in den anderen Arbeitsgruppen und in der Abschlussrunde doch noch erreicht worden ist. Zu wünschen wäre es, auch wenn ich befürchte, dass dies nicht geschehen ist.

Als Tiger ist sie also gesprungen, die »neue« Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik. Nein: Als Bettvorleger ist sie nicht, noch nicht gelandet. Allerdings besteht die Gefahr, dass sie als Fußabtreter landet. Gut, dass man die zwar wünschenswerte, doch so leicht nicht erreichbare Aufladung mit Menschenrechten und Krisenbewältigung abmildern wollte. Doch zurzeit pendeln offenbar die Überlegungen zwischen dieser hoffnungslosen Überfrachtung und einer platten Funktionalisierung für die Wirtschaft. Sollte sich letzteres so durchsetzen, wie es die Inszenierung der »Konsultation« suggerierte, dann ist folgerichtig zu fordern, dass die Kulturabteilung dem Wirtschaftsministerium anzugliedern ist, nämlich als PR-Abteilung für die Wirtschaftspolitik. Denn für diese Zwecke ist dort mehr Kompetenz vorhanden – und es wäre ehrlicher. Allerdings würde dies bedeuten, dass die zahlreichen nicht-staatlichen Träger der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik dann die alleinige Verantwortung für eine angemessene Darstellung Deutschlands in der Welt hätten: Der Staat, zumindest die Bundesebene, hätte sich nämlich von dieser Aufgabe endgültig verabschiedet.

---

# Paradigmenwechsel in der Auswärtigen Kulturpolitik

## Zwei Veranstaltungen zur Rolle von Bildungs- und Kultureinrichtungen in der Außenpolitik

Kristin Bäßler — Politik & Kultur 1/2007

Nicht erst seit der Veranstaltung »Menschen bewegen – Kultur und Bildung in der deutschen Außenpolitik« im Auswärtigen Amt ist klar, dass über die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik erneut reflektiert wird. Zwei Veranstaltungen belegen das neu entflammte Thema.

In seiner Entschließung vom 15. Februar 1990 »anerkennt« der Deutsche Bundestag »die Bedeutung und die Leistung deutscher Schulen im Ausland als eines der wichtigsten Instrumente der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik« (Drucksache 11/6478). Diese Entschließung ist nun über 16 Jahre her, was aber ist seitdem passiert? Welchen Stellenwert haben die deutschen Schulen im Ausland? Wie funktioniert der interkulturelle Austausch vor Ort und wie wird in Zeiten von Kürzungen und Umstrukturierungen die Zukunft der deutschen Auslandsschulen aussehen?

Im November fand sich der Unterausschuss »Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik« unter dem Vorsitz von Peter Gauweiler zusammen, um Sachverständige zur Entwicklung und Situation des deutschen Auslandsschulwesens zu befragen. Neben Vertretern des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland, des Wissenschaftlichen Beirates »Deutsch als Fremdsprache«, des Deutschen Industrie- und Handelskammertages, des Weltverbandes Deut-

scher Auslandsschulen und der KMK wurde auch der Verband Deutscher Lehrer im Ausland, der Vorsitzende der AG Auslandsschulen beim GEW-Hauptvorstand Erziehung und Wissenschaft und der Leiter der Deutschen Schule Shanghai angehört. Grundsätzlich war man sich einig, dass den deutschen Auslandsschulen eine ganz entscheidende Rolle zukommt: zum einen tragen sie zur Völkerverständigung und dem interkulturellen Dialog bei. Zum anderen vermitteln sie ein positives Deutschlandbild und Werte wie Toleranz, Freiheit und demokratisches Zusammenleben, was insbesondere, wie von Angelika Hüfner von der KMK herausgestellt, die bilateralen und multilateralen Bindungen zwischen der deutschen und ausländischen Wirtschaft stärkt und das Interesse ausländischer Partner für Deutschland vertieft. Darüber hinaus können die deutschen Auslandsschulen für die deutsche Bildungspolitik Vorbildcharakter haben, wie beispielsweise der Umgang mit dem Fremdsprachenfrüherwerb, des bilingualen Sachfachunterrichts aber auch der deutschen Schulpolitik neue Impulse geben z. B. im Bereich des interkulturellen Dialoges und der Eigeninitiativen der Schulen. Durch ein erhöhtes Maß an Public Private Partnership, einem vielfältigen finanziellen und materiellen Sponsoring und der erhöhten Eigenleistung konnte bei-

spielsweise die Auslandsschule Shanghai die Haushaltskürzungen der vergangenen Jahre auffangen. Um diese genannten Potenziale zu erhalten bzw. weiter auszubauen, müssten aber, laut der Sachverständigen, bestimmte Grundvoraussetzungen gesichert werden.

Dazu gehört vor allem eine Planungssicherheit für die deutschen Auslandsschulen. Nur durch eine verbindliche Zusage bei der Lehrerversorgung und die Bereitstellung notwendiger finanzieller Mittel, die im Haushalt der auswärtigen Kulturpolitik bereitgestellt werden müssen, könne das deutsche Auslandsschulwesen weiter Bestand haben und die neuen Aufgaben, die durch die Globalisierung, die interkulturellen Konflikten und die internationale Bildungskonkurrenz entstehen, aufgefangen werden. Der Verband Deutscher Lehrer im Ausland fordert daher eine ausreichende Versorgung der Auslandsschulen mit qualifizierten deutschen Lehrkräften, sodass die Qualität der Schulen erhalten bleibt und die Gültigkeit der Schulabschlüsse wie das Abitur oder das deutsche Sprachdiplom, die ein gutes Ansehen im Ausland genießen, nicht gefährdet wird. Nur wenn sich die schulische Ausbildung durch eine hohe Qualität auszeichnet, kann der Wettbewerb mit anderen Schulen im Ausland gewährleistet werden. Auch müsste es für die ins Ausland gehenden Lehrer finanzielle Anreize geben, die es ihnen zumindest ermöglichen, nicht schlechter gestellt zu sein, als ihre Kollegen in Deutschland. Da ist die Kündigung des Doppelbesteuerungsabkommens, wie mit Brasilien geschehen, ein schlechtes Signal.

Diese Voraussetzungen haben dazu geführt, dass laut der AG Auslandsschulen beim GEW-Hauptvorstand die Zahl erfahrener, hochqualifizierter, von den Ländern beurlaubten Lehrkräfte, die ins Ausland gehen, stetig abnimmt und das bei einem erheblich gestiegenen Bedarf an Lehrern an Auslandsschulen.

Und doch können diese Defizite nicht allein durch die Erhöhung der finanziellen Mittel behoben werden. Dazu bedarf es auch, wie auch in vielen anderen Bereichen, Umstrukturierungen und Reformen. Das Bundesverwaltungsamt, die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, hat in Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt somit Reformen eingeleitet, die die Zukunft der Auslandsschulen sichern sollen. Wie Joachim Lauer darlegte, gehört dazu ein systematisches pädagogisches Qualitätsmanagement unter wissenschaftlicher Begleitung und in Zusammenarbeit mit der Bertelsmann-Stiftung, Bund-Länder-Schulinspektoren mit dem Ziel der Vergabe eines Qualitätssiegels, zentrale pädagogische Standards, Internationalisierung der Schulabschlüsse, Erarbeitung pädagogischer und betriebswirtschaftlicher Kennzahlen sowie Ganztagsangebote, Fremdsprachenfrühbeginn und die Einführung eines deutschen Sprachdiploms. Diese Prüfungen sind ein wesentliches Element für die nötige Strukturierung und zur Qualitätsentwicklung des Deutschunterrichts im ausländischen Schulwesen. Darüber hinaus müssen vor Ort existierenden Synergien, wie sie Jorge Pulido vom Weltverband Deutscher Auslandsschulen darlegte, stärker genutzt werden, um zum einen ein breiteres kulturelles Netzwerk aufzubauen, zum anderen aber auch um Kosten einzusparen. In vielen Ländern existieren viele Institutionen nebeneinander und verpassen so die Chance, mit gemeinsamen Potenzialen die auswärtige Kultur- und Bildungsarbeit voran zu bringen. So fordert der Weltverband deutscher Auslandsschulen vermehrte Kooperationen mit den Goethe-Instituten vor Ort.

### **Die Zukunft des Goethe-Instituts**

Was für die deutschen Auslandsschulen gilt, gilt ebenso für das Goethe-Institut. Auch das Goethe-Institut muss sich, nach den Haus-

haltsproblemen und den drastischen Kürzungen der letzten Jahre, Reformen unterziehen. Zwar stehen der größten deutschen Mittlerorganisation künftig 13,5 Milliarden Euro mehr institutionelle Mittel zur Verfügung. Doch ohne grundlegende Veränderungen, wie institutionelle und personelle Neuorganisation, strukturelle Verbesserungen und innovative Kooperationsmodelle, kann es auch hier nicht funktionieren. In einem Pressegespräch stellten die Bundestagsfraktionen von CDU/CSU und SPD ihren Entschließungsantrag zur Stärkung des Goethe-Instituts vor, der in der ersten Lesung erfolgreich in den Deutschen Bundestag eingebracht wurde. Neben dem Erhalt der Kernaufgaben wie die Förderung der deutschen Sprache, die Pflege der internationalen kulturellen Zusammenarbeit und die Vermittlung eines breiten und zeitgemäßen Deutschlandbildes, fordern die Fraktionen vor allem eine verbesserte Verzahnung und Kooperationen der Mittlerorganisationen vor Ort. Neben dem Goethe-Institut arbeiten zahlreiche Organisationen wie der DAAD, die Alexander von Humboldt-Stiftung, die Deutsche Welle und viele deutsche Firmen im Ausland als Kulturbotschafter. »Es soll zur expliziten Aufgabe der deutschen Botschaften und Vertretungen werden, solche Kooperationen zu initiieren und zu unterstützen«, heißt es in der Presseerklärung der Initiatoren Monika Griefahn (SPD) und Peter Gauweiler (CSU). So soll gesichert werden, dass das Goethe-Institut noch stärker von Synergieeffekten profitieren kann, wie z. B. durch die Nutzung gemeinsamer Räume, und dass einer Doppelarbeit durch klare Abgrenzung der Aufgaben vorgebeugt wird. Durch diese Maßnahmen erhofft man sich ein effizienteres Mehr an Kulturarbeit.

Man darf also hoffen, dass den deutschen Auslandsschulen und den Mittlerorganisationen, insbesondere dem Goethe-Institut,

in Zukunft eine größere Wertschätzung zukommt, weil sie nicht nur deutsche Bildungsstandards und Werte vermitteln, sondern auch ein wichtiger Knotenpunkt für den interkulturellen Dialog zwischen Deutschland und dem Ausland darstellen.

# Plattform für viele Partner schaffen

## Zum Stellenwert von Kultur- und Bildungspolitik

Frank-Walter Steinmeier — Politik & Kultur 4/2007

Dass in der deutschen Außenpolitik die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik das gleiche Gewicht und den gleichen Stellenwert hat wie die klassische Diplomatie und die Außenwirtschaftspolitik, verdankt sie der Ära Willy Brandt. Und selten war sie notwendiger als heute.

Wir brauchen den Gedankenaustausch, die kritische Begleitung und ständige Mahnung der Kultur. Sie kann uns auf die blinden Flecken unserer Wahrnehmung hinweisen, neue Wege vorzeichnen, Rat geben; kurz: helfen zu begreifen, was uns ergreift. Damit ist nicht gemeint, dass wir den Abstand zwischen Politik und Kultur aufheben sollten. Im Gegenteil: Der unverwandte, der neue und kritische Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse benötigt Abstand. Das muss aber weder politische Enthaltensamkeit noch Gegnerschaft bedeuten. Denn die Tragödie des vergangenen Jahrhunderts begann, wie das Imre Kertész kürzlich auf einer gemeinsamen Veranstaltung der Akademie der Künste und des Auswärtigen Amtes formuliert hat, als Politik und Kultur einander zu Feinden wurden. Im 21. Jahrhundert, dem Zeitalter der Globalisierung, gilt das nicht nur für unsere eigene Gesellschaft, sondern im weltweiten Zusammenhang. Die Freiheit von Kunst und Kultur zu schützen und den Dialog mit Kunst und Kultur zu suchen, ist eine der vornehmsten

Aufgaben von Politik. Ganz konkret bedeutet das, zumal in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, Räume zur Verfügung zu stellen, in denen sich unser Land mit den Mitteln der Kunst und der Kultur erklärt, in denen es sich in der ganzen Bandbreite der künstlerischen Ausdrucksformen, in der sprachlichen Vermittlung und seiner europäischen Dimension im besten Sinne des Wortes in der Welt »verständlich« macht und unsere Partner in der Welt zu verstehen sucht. Dabei stand zu Beginn meiner Amtszeit zunächst die Sicherung und Reform des Goethe-Instituts, des Flaggschiffes der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Vordergrund. Die knapp 130 Goethe-Institute im Ausland sind gemeinsam mit unseren Auslandsvertretungen, den Büros der wissenschaftlichen Austauschorganisationen, und nicht zuletzt der zivilgesellschaftlichen Arbeit der Stiftungen im Ausland, die kulturelle Infrastruktur Deutschlands im Ausland. Diese kulturelle Infrastruktur muss weiter modernisiert, reformiert und erweitert werden. Wir stehen hier sicher noch am Anfang eines Weges, aber die ersten entscheidenden Schritte sind getan. Sie waren möglich dank der Unterstützung der Kulturschaffenden und besonders der Abgeordneten des Deutschen Bundestages. Gemeinsam mit ihnen haben wir nach dem schmerzhaften Rückgang der Finanzmittel seit dem Fall der Mau-



er auch finanziell eine Trendwende eingeleitet, und damit diese anhält, brauchen wir auch weiterhin die Fürsprache aus der Kultur für die Auswärtige Kultur und Bildungspolitik.

Ab dem kommenden Jahr soll ein weiterer Schwerpunkt hinzukommen: die Bildung. Wir können die globalen Probleme nur dann bewältigen, wenn wir uns stärker als bisher auch als interkulturelle und internationale Lerngemeinschaft begreifen. Je früher wir dabei ansetzen, desto nachhaltiger werden die Ergebnisse sein. Hierin liegt das besondere Verdienst unseres weltweiten Auslandsschulnetzes und all der Schulen, in denen junge Menschen aus aller Welt erste Kontakte mit unserer Sprache, unseren Bildungsinhalten und -angeboten knüpfen können. Sie sind Orte des praktischen Kulturdialogs und leisten einen wichtigen Beitrag zur kulturellen, zur sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung im jeweiligen Land – und in Deutschland. Deutschland braucht gut ausgebildete, interkulturell erfahrene Menschen aus und in anderen Ländern dieser Welt. Wir wollen mit unseren innovativen Ansätzen künftig mehr beitragen für den Ausbau von Bildungsangeboten, besonders in Asien und Afrika. Für 2008 möchte ich daher gemeinsam mit der deutschen Wirtschaft, dem Weltverband der Auslandsschulen, dem Goethe-Institut und unseren anderen Partnern, besonders den Bundesländern, eine Schulinitiative unter dem Stichwort »Partner der Zukunft« ins Leben rufen. Einher mit Sicherung und Ausbau der kulturellen Strukturen geht eine inhaltliche Reform der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Diesen Prozess haben wir im vergangenen Jahr mit einem großen Kongress eingeleitet und werden ihn über die nächsten Jahre fortsetzen. Ich will hier nur einige Leitgedanken schildern:

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik findet in einem größeren Netzwerk statt, als wir das bislang gewohnt waren. Muse-

en, Stiftungen, Organisationen der Zivilgesellschaft wie der Deutsche Kulturrat, Unternehmen des kulturellen Sektors, andere Behörden und nicht zuletzt die Kulturstiftung des Bundes – die ja selbst auch ein sozialdemokratisch initiiertes Erneuerungsprozess ist – sind Teil dieses Netzwerkes. Hieran müssen wir die Auswärtige Kultur und Bildungspolitik auch in der internen Organisation so anpassen, dass sie für möglichst viele Partner eine Plattform wird, an die anzudocken sich lohnt.

Zweitens wollen wir mehr Offenheit für neue Kultursparten und kulturelle Erscheinungsformen: Deutschland ist nicht nur ein führender Standort klassischer Kulturtradition und Künste. Die internationalen Erfolge deutscher Modeschöpfer, Designer, Filmschaffender und anderer Bereiche der sogenannten »creative industries« belegen das. Eine nachhaltige Kulturpolitik muss dem Rechnung tragen, sich stärker als bisher diesen Bereichen öffnen und die wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen auch international im Blick halten.

Drittens: wir Europäer, und vielleicht der ganze sogenannte Westen, haben uns zu sehr daran gewöhnt, dass unsere Gewohnheiten und Denkweisen allerorts für richtig und vernünftig befunden werden. Wir müssen uns wieder angewöhnen zu überzeugen. Geduldiger, nachhaltiger, vor allem widerspruchsfreier, als wir es bislang manchmal tun. Unsere im letzten Jahrhundert dominierende ökonomische Rolle mit dem ihr innewohnenden Drang nach gleichzeitiger kultureller Dominanz hat das etwas in Vergessenheit geraten lassen. Der Wille, anderen Kulturen mit der notwendigen Empathie zu begegnen, ist weniger verbreitet als das Gegenteil. Obwohl auch die kulturelle Offenheit, die Neugier auf andere Lebensweisen in der europäischen und der deutschen Kultur eine lange Tradition haben. An diese Tradi-

tionen wollen wir verstärkt anknüpfen und in den Weltregionen, in denen wir bislang nicht hinreichend präsent, aber umso mehr gefordert sind, auch kulturell mehr Angebote unterbreiten: in den Wachstumsregionen Asiens, aber auch in Mittel- und Osteuropa oder in der Golfregion. Die Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur und der kulturelle Austausch sind wichtige Beiträge für einen interkulturellen Dialog. Sie erleichtern zugleich die Verständigung auch über soziale und ökologische Rahmenbedingungen im internationalen Rahmen. Ich unterliege nicht der Illusion, dass die Auswärtige Kultur- und Bildungsarbeit Werkzeugcharakter hätte für die politischen Ziele von Frieden, Gerechtigkeit, Sicherheit und Stabilität. Aber ich mache als Außenpolitiker nahezu tagtäglich die Erfahrung, dass Sprachlosigkeit oder gar die Verweigerung von Dialog Konflikte vertieft. Und aus meinen weltweiten Kontakten ziehe ich den Schluss, dass wir ein neues Bewusstsein brauchen von der Kreativität der Verschiedenheit – und ein solches Bewusstsein sicher nicht allein durch politische Gespräche herstellen können. Unterschiedliche Sichtweisen sollten wir dabei nicht als Unglück begreifen, sondern als eine Chance für die Suche nach gemeinsamen Lösungen. Wir müssen nicht alles gutheißen, was andere sagen, aber wir sollten zu verstehen versuchen. Denn jedes Land, jede Kultur erlebt das gemeinsame Schicksal aufgrund ihrer jeweiligen Erfahrungen anders, und ohne Verständnis für diese tieferen Bewusstseinschichten können wir auch die politischen Diskussionen nicht verantwortungsvoll führen. Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, dass ein Verständnis der kulturellen Zusammenhänge auch die politischen Aufgabenstellungen besser begreifen hilft. Deswegen suche ich auch ganz persönlich den Rat der Kulturschaffenden: in Begegnungen vor Ort, im Gespräch mit den deutschen Vertretern

aus Kunst und Kultur, die mich auf meinen Auslandsreisen begleiten, oder bei gemeinsamen Veranstaltungen wie kürzlich in der Akademie der Künste. Immer wieder wird dabei klar, dass nichts so sehr vonnöten ist in unserer Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik wie kulturelle Offenheit. Wer sich jemals ein unmittelbares Bild z. B. von der reichen Kultur Irans, von der Schönheit der arabischen Poesie oder den grandiosen Kulturdenkmälern Zentralasiens machen konnte oder kann, der wird weniger häufig in der Nabelschau auf die eigene Kultur, deren Überlegenheit oder Vorbildcharakter behaupten, der wird mit mehr Respekt und Bescheidenheit anderen Kulturen und anderen Menschen gegenüber treten und der wird vor allem viel besser begreifen, wie sehr die eigene Kultur immer schon aus der Begegnung mit anderen Kulturen entstanden ist und weiter entsteht.

Europäische Kultur ist seit Jahrhunderten gewachsen im Austausch mit anderen. Sie hat integriert, was versinkende Mächte hinterlassen haben. Im Bewusstsein und Selbstbewusstsein dieser Stärke aus Offenheit kann die Vorstellung von Leitkultur immer nur untaugliches Bollwerk gegen Einflüsse, nie aber Schutz vor unerwünschter Verunsicherung sein. Ein solches Konzept »sperrt uns in ein kulturelles Gefängnis«, wie das Carlos Fuentes vor einigen Wochen in einer deutschen Tageszeitung geschrieben hat, und wir sollten uns gar nicht erst auf diesen Weg begeben! Nicht kulturelle Sicherheit, wie das manche fordern, brauchen wir, sondern kulturelle Offenheit!



# Von Kopenhagen bis Kalkutta

## Die Auswärtige Kulturpolitik der Grünen Bundestagsfraktion

Uschi Eid — Politik & Kultur 1/2008

Mit einer Erhöhung der Finanzen für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik im Bundeshaushaltsentwurf 2008 ist die von der Bundesregierung beschworene Trendwende noch nicht begründet, so sehr die Etaterhöhung auch zu begrüßen ist. Was fehlt, sind eine klare Konzeption und eine Strategie der Außenkulturpolitik. Der von der grünen Bundestagsfraktion im Oktober 2007 eingebrachte Antrag ist als Beitrag zur derzeitigen Neuorientierung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik gedacht.

Für uns Grüne ist der Stellenwert des Kulturaustausches und der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik unumstritten: Tragfähige internationale und gute nachbarschaftliche Beziehungen benötigen ein kulturelles Fundament. Nichts ist hierfür wichtiger als die Begegnung von Menschen, von Künstlern und Kulturschaffenden, Studierenden und Wissenschaftlern über nationale, gesellschaftliche und kulturelle Grenzen hinweg. Auch deshalb muss die Auswärtige Kulturpolitik, wie Sicherheits- und Entwicklungspolitik, ein fester Bestandteil der Außenpolitik sein. Dass wir im Deutschen Bundestag bei grundsätzlicher Übereinstimmung über die Bedeutung des Politikfeldes durchaus unterschiedliche Bewertungen von Deutschlands Rolle in der Welt und in Europa vornehmen, Deutschlands Selbstverständnis

als Kulturation anders akzentuieren oder auch die Aufgabe kulturpolitischer Instrumente unterschiedlich bewerten, ist wenig überraschend. Ich freue mich, dass die Initiative meiner Fraktion erfolgreich war, wieder einen Unterausschuss für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik einzusetzen, damit diese Debatte wieder einen Ort im Deutschen Bundestag hat und intensiv geführt werden kann.

Die in der »Konzeption 2000« der rot-grünen Bundesregierung formulierten Grundsätze und Ziele tragen mit ihrer wertakzentuierten Programmatik, der regionalen Schwerpunktsetzung und der Anpassung an neue medientechnologische Entwicklungen in der medialen Außenrepräsentanz prinzipiell auch den heutigen internationalen Herausforderungen und Entwicklungen Rechnung. Jedoch gewinnen dynamische Wachstumsregionen wie China oder besondere Krisenregionen wie der Nahe und Mittlere Osten weiter an Bedeutung. Neue politische, wirtschaftliche, aber auch kulturelle Schwerpunktregionen sind in den letzten Jahren entstanden. Die neue Schwerpunktsetzung auf dynamische Wachstumsregionen ist angesichts der weltpolitischen Entwicklungen folgerichtig, darf jedoch nicht »auf Kosten« Europas gehen. Nicht »Kopenhagen oder Kalkutta«, sondern »Kopenhagen und Kalkutta« sollte das Ziel sein.

---

Die jüngsten Erfahrungen haben außerdem deutlich gemacht, dass Krisen und Konflikte nur in begrenztem Maß mit den Mitteln der Kulturpolitik gelöst werden können. Zu beobachten ist eine zunehmende Tendenz der Politisierung von Kunst und Kultur. Dies gilt nicht nur in Hinsicht auf den Verzicht auf die Freiheit der Kunst in der kulturpolitischen Praxis, wie es im Verlauf des weltumspannenden Streits um die Mohammed-Karikaturen geschehen ist. Ebenso gravierend ist die – in den letzten Jahren verstärkt zu konstatierende – programmatisch gewollte Indienstnahme von Kunst und Kultur für wirtschaftliche, soziale und politische Zwecke. Gerade die Auswärtige Kulturpolitik ist in besonderer Weise der Gefahr einer solchen Instrumentalisierung von Kunst und Kultur ausgesetzt und ist deshalb gehalten, Kunst und Kultur in ihrer Autonomie zu schützen.

Insgesamt steht die Auswärtige Kulturpolitik vor der Aufgabe, die thematische Abgrenzung und Reichweite des Politikfeldes zu klären. Eine wichtige Ergänzung wird darin bestehen, Wissenschaft, Bildung und Entwicklungspolitik in die Agenda der Auswärtigen Kulturpolitik zu integrieren. Angesichts einer entstehenden globalen Wissensgesellschaft stellt sich vor allem die Aufgabe, eine Konzeption zu entwickeln, die Wissenschafts- und Forschungspolitik, aber auch Wirtschafts- und Entwicklungspolitik in einem neuen Querschnittsbereich der Politik verbindet. Eine stärkere Akzentuierung von Wissenschaft und Forschung in der Außenpolitik dient gleichzeitig der Sicherung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des Wirtschaftsstandorts Deutschland. Deshalb kommt der Öffnung und Zusammenarbeit im Bereich Wissenschaft und Hochschulen künftig noch größere Bedeutung zu.

Zu prüfen ist außerdem – in Abgrenzung zum originären Handlungsbereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik – das

Aufgabengebiet der Public Diplomacy des Auswärtigen Amtes. Die beiden Bereiche werden als zwei unabhängige, komplementär eingesetzte Instrumente der deutschen Außenpolitik verstanden, wobei die Auswärtige Kulturpolitik primär kultur- und bildungspolitische Ziele verfolgt, während Public Diplomacy im Ausland nicht nur Interesse für Deutschland und Verständnis für unsere gesellschaftlichen Wertvorstellungen wecken, sondern dauerhafte Bindungen zu Deutschland aufbauen will. Allerdings hat die Bundesregierung bisher keine klare begriffliche Abgrenzung dieser beiden Bereiche vorgenommen. Weder in thematischer noch institutioneller Hinsicht sind die operationalen Anforderungen dieser beiden Bereiche bisher eindeutig definiert. Die jüngst erfolgte Zusammenlegung der zuständigen Abteilungen im Auswärtigen Amt zur Abteilung für Kultur und Kommunikation, die nun Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, Kommunikations- und Medienpolitik sowie politische Öffentlichkeitsarbeit in sich vereint, macht eine solche Klärung besonders dringlich.

Ein weiteres Problem ist die bisherige Trennung von Außenkulturpolitik und den Institutionen der Kulturpolitik im Inland. Auch hier stellt sich die Aufgabe, eine global ausgerichtete Netzwerkorientierung zu entwickeln, die alle Akteure der Kulturpolitik prinzipiell einschließt.

Die aktuellen weltpolitischen Entwicklungen erfordern keine ziellose Erweiterung des Aufgabenkatalogs, denn es besteht die Gefahr, die Auswärtige Kulturpolitik mit Ansprüchen zu überfrachten. Vielmehr ist eine ehrliche Bilanzierung und ein klares konzeptionelles Leitbild der auswärtigen Kulturarbeit gefragt, um effizient und erfolgreich agieren zu können. Was wollen wir mit Auswärtiger Kulturpolitik erreichen? Welche Instrumente und finanziellen Mittel stehen uns dafür zur Verfügung? Welche Ziele konnten mit den bishe-

rigen Mitteln erreicht werden, welche nicht? Wo stößt die Auswärtige Kulturpolitik an ihre Grenzen? Eine umfassende und systematische Überprüfung der vorhandenen Instrumente der auswärtigen Kulturarbeit und deren Anpassung an die gesteckten Ziele sind daher dringend erforderlich. Nur so kann die von der Bundesregierung beschworene »Trendwende«, die sich bisher nur in einer Erhöhung der Finanzmittel niederschlägt, auch konzeptionell eingeläutet werden.

Mit einer Großen Anfrage zur Auswärtigen Kulturpolitik (Drucksache 16/2233) hat meine Fraktion einen Beitrag zu grundsätzlichen Anpassungs- und Überprüfungsnotwendigkeiten der »Konzeption 2000« geleistet. In unserem aktuellen Antrag »Neujustierung der Auswärtigen Kulturpolitik« (Drucksache 16/6604) geben wir Anregungen für eine zukunftsweisende Außenkulturpolitik der Bundesregierung. Besonders die kulturelle Dimension der europäischen Integration, die Unterstützung der transatlantischen Beziehungen durch die Auswärtige Kulturpolitik, die kritische Überprüfung der regionalen Schwerpunktsetzungen und der Aufbau kulturpolitischer Dialog und Begegnungsstrukturen als Beitrag zur Konfliktbearbeitung sind wesentliche Aspekte des Antrags. Zwar hat die Bundesregierung in ihrer Antwort auf die Große Anfrage eine Reihe Fragen beantwortet (Drucksache 16/4024), insgesamt hat sich jedoch gezeigt, dass eine umfassende Bestandsaufnahme des Politikfeldes der Auswärtigen Kulturpolitik, unter Berücksichtigung der neuen Entwicklungen und Herausforderungen, bisher nicht vorliegt. Eine solche Bestandsaufnahme, die die institutionellen und konzeptionellen Dimensionen des Politikfeldes berücksichtigt, sollte – nach 30 Jahren – mit der erneuten Einsetzung einer Enquete-Kommission »Auswärtige Kulturpolitik« des Deutschen Bundestages erreicht werden.

---

# Auswärtige Kulturpolitik in der Diskussion

## Antrag von Bündnis 90/Die Grünen zur Neujustierung der Auswärtigen Kulturpolitik

Kristin Bäßler — Politik & Kultur 1/2008

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist die dritte Säule der deutschen Außenpolitik. Wir wollen den Dialog der Kulturen stärken und besonders durch Zusammenarbeit im Bereich Forschung und Hochschule dauerhaftes Interesse an Deutschland und Europa wecken. Um die Effizienz unserer Auswärtigen Kulturpolitik zu erhöhen, wollen wir die Instrumente straffen, stärker vernetzen und ihre Qualität verbessern. So lauten die Vereinbarungen der CDU/CSU und SPD aus dem Koalitionsvertrag 2005.

### Was ist seitdem geschehen?

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat diese Bestrebungen die letzten zwei Jahre intensiv verfolgt und kommt nun zu dem Schluss: Der Bundestag braucht eine Enquete-Kommission »Auswärtige Kulturpolitik«, die eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik erarbeitet, um daraus Handlungsempfehlungen für eine an die Herausforderungen der Zukunft angepasste Auswärtige Kulturpolitik abzuleiten. Ist die Auswärtige Kulturpolitik (AKP) in einem so desaströsen Zustand, dass erst einmal alle Fakten und Daten auf den Tisch gebracht werden müssen, um die AKP auf den Weg der Zukunft zu bringen? Da fragt man sich, warum denn nicht schon zwischen 1998–2005 konkrete Schritte

unternommen wurden, schließlich waren die Grünen Regierungspartner und stellten sogar den Außenminister? Angesichts der Globalisierung und den zunehmenden Konfliktherden, insbesondere im Nahen Osten, wurden ja bereits im Jahr 2000 die Ziele und Aufgaben der Auswärtigen Kulturpolitik überarbeitet und neu ausgerichtet. Die in der »Konzeption 2000« vereinbarten Ziele scheinen den Grünen nicht mehr zu reichen: Sie wollen eine Neujustierung der Auswärtigen Kulturpolitik.

### Große Anfrage zur Auswärtigen Kulturpolitik

Dieser Forderung vorausgegangen ist eine Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Juli 2006 an die Bundesregierung zur Auswärtigen Kulturpolitik. In 165 Fragen wurden Themen wie konzeptionelle Grundlagen, institutionelle und organisatorische Rahmenbedingungen, Expertisen und Fachveranstaltungen, zukünftige Vorhaben und die Finanzierung der Auswärtigen Kulturpolitik abgefragt. Kritik an der Bundesregierung äußert die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in ihrer Anfrage an der Inkohärenz der konzeptionellen Ausrichtung der Auswärtigen Kulturarbeit. Dabei müsse gerade mit Blick auf Europa, so die Grünen, die Auswärtige Kulturpolitik zum einen die kulturelle Vielfalt Europas stärken, zum anderen kulturelle

Gemeinsamkeiten herausstellen und befördern. Kritisiert wird auch die fehlende Evaluation der bisher geleisteten Arbeit, die im Rahmen der »Konzeption 2000« geplant war. Evaluieren sollten die Qualität, die Relevanz und die Nachhaltigkeit der Programme der Auswärtigen Kulturpolitik.

Als letzten Punkt kritisiert die Fraktion in ihrer Anfrage die finanziellen Unwägbarkeiten der Akteure der Auswärtigen Kulturpolitik. Trotz der Bedeutung, die der Auswärtigen Kulturpolitik- und Bildungspolitik zugesprochen wird, ist die Mittelausstattung in den letzten Jahren zurückgegangen und die Mittlerorganisationen, die einen Schwerpunkt der auswärtigen Kulturarbeit vor Ort leisten, werden dazu angehalten, verstärkt Eigen- und Drittmittel zu akquirieren, um ihre Arbeit angemessen ausführen zu können.

### **Die lange Antwort der Bundesregierung**

Im Januar 2007 legte die Bundesregierung ihre 99-seitige Antwort vor. Die Antwort der Bundesregierung macht deutlich, dass eine Vielzahl an Projekten, Initiativen und Einrichtungen mit der Weiterentwicklung der Auswärtigen Kulturpolitik beschäftigt sind und einen großen Teil zur Kulturvermittlung und zum Kulturverständnis im Ausland beitragen. Neben den großen Mittlerorganisationen wie dem Goethe-Institut, der Alexander von Humboldt-Stiftung und dem Institut für Auslandsbeziehungen, sind vor allem die Auslandsschulen und der DAAD zu nennen. Auch Kooperationen auf europäischer Ebene oder Fachveranstaltungen, wie die Konferenz »Menschen bewegen – Kultur und Bildung in der deutschen Außenpolitik« im Oktober 2006, zeugen von dem aktiven Bemühen, der Auswärtigen Kulturpolitik ein schärferes Profil zu verleihen. In Hinblick auf den Vorwurf der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, dass bisher noch keine Evaluierungen vorgelegt wurden, erklärt die Bundes-

regierung, dass in diesem Bereich ein langer Atem vonnöten, »die Evaluierung des Mitteleinsatzes besonders schwierig und Erfolg allenfalls langfristig messbar sei.«

### **Der Antrag zur Neujustierung**

Auf Grundlage des Berichtes der Bundesregierung hat die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Oktober 2007 einen Antrag zur Neujustierung der Auswärtigen Kulturpolitik vorgelegt. Die wichtigsten Punkte seien hier zusammengefasst:

- Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik soll als Querschnittsaufgabe verstanden werden. Das gilt nicht nur für die Ministerien, sondern auch die Vernetzung aller kulturpolitischen Akteure im Inland.
- Die Arbeit der Auswärtigen Kultur und Bildungspolitik soll auf ihre Qualität, Relevanz und Nachhaltigkeit hin überprüft und transparent gemacht werden.
- Die Stärkung der europäischen Identität und Integration soll »vordringliches Anliegen der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik« sein. Dafür sei es notwendig, gemeinsame Strukturen und Programme mit europäischen Partnern ins Leben zu rufen. Ziel ist die Entwicklung einer europäischen Auswärtigen Kulturpolitik, unter Wahrung des Subsidiaritätsprinzips (Artikel 151 EGV).
- Neben der Fortführung der Kulturarbeit innerhalb Europas soll sich diese zum einen verstärkt auf den afrikanischen Kontinent beziehen, zum anderen sollen dem Dialog mit den USA neue Impulse verliehen werden.

### **Die Bundestagsdebatte zur Neujustierung**

Zwei Tage später, also am 12. Oktober 2007, wurde dieser Antrag im Bundestag debattiert. Wirklich etwas Neues herausgekommen ist

dabei nicht. Während Uschi Eid dem Plenum noch einmal die wichtigsten Punkte des Antrages zusammenfasste und die Notwendigkeit für eine Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages für dieses Politikfeld unterstrich, hob Peter Gauweiler die bisherigen Erfolge der großen Koalition und deren Auswärtigen Kulturpolitik hervor. Lukrezia Jochimsen versuchte in ihrem Redebeitrag konkret die Ziele der Auswärtigen Kulturpolitik nach interkultureller Verständigung am Beispiel Afghanistan deutlich zu machen und Harald Leibrecht von der FDP, der seine Rede zu Protokoll gegeben hatte, erklärte, dass es für die FDP von Bedeutung sei, dass die Auslandskulturarbeit insbesondere in den Regionen frühzeitig agiere, in denen sich Krisen abzeichnen, wie beispielsweise in Zentralasien.

Einzig Monika Griefahn äußerte sich kritisch gegenüber der Großen Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Grund dafür sind die bereits erhobenen Daten und Informationen zur Auswärtigen Kulturpolitik, die durch den Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik bereits zur Verfügung gestellt wurden. »Manchmal hat es ein bisschen an Beschäftigungstherapie für unsere Mittlerorganisationen erinnert, die in der Zeit Unterlagen zusammentragen mussten, in der sie eigentlich hätten arbeiten müssen, um die Konzepte umzusetzen, die wir schon beschlossen haben, und zwar einvernehmlich«. Darüber hinaus kritisierte sie die Forderung nach einer weiteren Evaluation der Auswärtigen Kulturarbeit aus zwei Gründen: Zum einen gebe es bereits Evaluationen in dem Bereich der Mittlerorganisationen, zum anderen solle man nicht einem »Evaluationswahn« verfallen – dieser sei zu teuer. Abschließend skizzierte sie die bereits festgesteckten Projekte, wie die Verstärkung der Auslandsschulen mit 42,5 Millionen Euro, die Erhöhung der Partnerschulen auf 1.000 in den kommenden

Jahren, insbesondere in Asien und dem Nahen und Mittleren Osten. Grundsätzlich solle man, so Griefahn, die konkreten Aktivitäten des Auswärtigen Amtes unterstützen und die kommende Arbeit weniger auf Berichte und Evaluationen beschränken.

### **Die Zukunft: Reden oder machen?**

Und wie ist das Ende vom Lied? Auswärtige Kulturpolitik muss sich, wie andere Politikfelder auch, stetig den politischen und globalen Veränderungen anpassen. Dabei müssen bei der Auslandskulturarbeit innerhalb Europas andere Schwerpunkte gesetzt werden als im Nahen Osten oder aber in den USA. Es wird darauf ankommen, für diese komplexen Vorgänge ein scharfes Profil der Auswärtigen Kulturpolitik herauszuarbeiten. Ein Schritt in die richtige Richtung ist gemacht: Für 2008 kann das Auswärtige Amt eine Etaterhöhung von insgesamt fast einer Millionen Euro verzeichnen. Damit erhöhen sich die Mittel für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik im kommenden Jahr um rund 15 Prozent, die in die Reform des Goethe-Instituts, in das Netz der deutschen Schulen im Ausland und in ein eigenes Programm zugunsten der Kultur- und Bildungsarbeit mit Afrika investiert werden sollen. Nun gilt es, konkret an die Arbeit zu gehen.

Ob dafür eine Enquete-Kommission »Auswärtige Kulturpolitik« vonnöten ist, wird der Bundestag entscheiden müssen. Die Debatte darüber ist noch nicht zu Ende.



# Auswärtige Kulturpolitik

## Die dritte Säule der Außenpolitik

Peter Gauweiler — Politik & Kultur 3/2008

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) ist fester Bestandteil unserer Außenpolitik und wird zu Recht als dritte Säule der Außenpolitik bezeichnet. Über den unmittelbaren Wirkungskreis hinaus zielt sie auf die langfristige Vertiefung und Stärkung unserer Beziehungen zu den Gesellschaften und Menschen in anderen Staaten ab. Das liegt im deutschen außenpolitischen Interesse: Die internationale Zusammenarbeit in Kultur und Bildung veredelt Beziehungen und reicht dauerhafter über die Tagespolitik hinaus. Auf derartige Verbindungen können wir uns auch langfristig verlassen. Es geht also um eine große Sache. Und Deutschland selbst überlebt ohnehin nur als Kulturnation. Oder es überlebt als Nation gar nicht.

Die Große Koalition hat sich schon in ihrem Koalitionsvertrag bemüht, wieder Bewegung in die Auswärtige Kulturpolitik zu bringen und es nicht nur bei Absichtserklärungen belassen. Auswärtige Kulturpolitik ist wieder Chefsache geworden. Außenminister Frank-Walter Steinmeier hatte schon in den ersten zwölf Monaten seiner Amtszeit mehr Goethe-Institute besucht als sein Vorgänger in sieben Jahren. Bundeskanzlerin Merkel besucht bei Auslandsreisen regelmäßig deutsche Kulturinstitutionen, Goethe-Institute, Auslandsschulen, aber auch deutsche Auslandsgemeinden der Kirchen,

die ja auch unser Kulturgut repräsentieren und weitergeben. Dies zeigte nicht nur das persönliche Interesse der Koalitionsrepräsentanten, sondern signalisiert auch den nachgeordneten Verwaltungen eine neue Prioritätensetzung für den Umgang mit dem Thema. Die Wiedereinsetzung des Unterausschusses für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik durch die Große Koalition, den es in den 1950er und 1960er Jahren – also in der unmittelbaren Nachkriegszeit – mit nur kurzen Unterbrechungen gab, war eine wichtige Stärkung der Auswärtigen Kulturpolitik durch das Parlament. Diese Maßnahme hat sich auch für den Haushalt der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik als von großer Bedeutung erwiesen. Trotz angespannter Haushaltslage ist es in vielen Bereichen gelungen, erhebliche Mittelsteigerungen für die Umsetzung neuer Aufgaben zu erhalten. Zwischen 1998 und 2005 waren die Haushaltsmittel für die auswärtige Kulturpolitik massiv gesunken. Im Jahr 2005 war der absolute Tiefpunkt erreicht. Mit einer Steigerung um 3,8 Prozent gegenüber 2006 hatte die Koalition bereits im ersten Haushalt eine Trendwende eingeleitet. Für den Haushalt des Jahres 2008 gelang eine Aufstockung der Ansätze für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik um 15,6 Millionen Euro.

---

Während in der Amtszeit zwischen 1998 und 2005 noch 17 Goethe-Institute geschlossen wurden, gab es seit 2006 11 Neueröffnungen. Fazit: Wir nehmen die Ankündigung einer grundsätzlichen Trendwende ernst.

Durch den gemeinsamen Antrag von CDU/CSU und SPD zur Stärkung der Goethe-Institute Anfang letzten Jahres wurde eine Krise bei den Goethe-Instituten zur Chance gemacht. Nach ausführlichen Beratungen und einer großen Anhörung vor dem Unterausschuss, in der offene Kritik in Sachen innerer Situation, Erscheinungsbild und Programmik des Goethe-Instituts klar ausgesprochen und gleichzeitig eine Fülle positiver Anregungen vorgetragen worden waren, hat der Deutsche Bundestag eine institutionelle und personelle Neuorganisation des Goethe-Instituts auf den Weg gebracht. Damit wurde der finanzielle und strukturelle Abbau, der gelegentlich auch programmatische Armut nach sich zog, nicht nur gestoppt, sondern in sein Gegenteil verkehrt. Die Finanzbasis der Goethe-Institute wurde aufgestockt, auch um Hausaufgaben nachzuholen und neue Schwerpunkte in vielen Teilen der Welt setzen zu können. Gleichzeitig hat der Bundestag unterbunden, dass solche neuen Aktivitäten in fernen Ländern zulasten des kulturellen und wirtschaftlichen Umfeldes in Europa – um Deutschland herum – und seiner dortigen besonders wichtigen Kulturrepräsentanzen geschehen.

Kulturpolitisch wirkt das Auswärtige Amt durch die neue Regierungsrichtlinie geradezu animiert. Ein Beispiel dafür war die Konferenz »Menschen bewegen – Kultur und Bildung in der deutschen Außenpolitik« vom letzten Jahr, die auch von allen Feuilletons deutscher Zeitungen als »Leuchtfener« herausgestellt worden ist.

Das wichtigste: Weltweit wurde wieder ein großes Interesse an der deutschen Sprache geweckt. Und erstaunlicherweise wird auch

dies allenthalben positiv gesehen. Die Zahl der ausländischen Studierenden in Deutschland ist seit 2004 um 65 Prozent gestiegen. Deutschland belegt zwischenzeitlich den dritten Platz bei den beliebtesten Studienstandorten in der Welt. In Osteuropa ist neben dem Englischen das Deutsche eine verbindliche Sprache geworden. In den Staaten der GUS liegt der Anteil von »Deutschsprechern« zwischenzeitlich bei über 38 Prozent. Das sind Zahlen, an denen niemand vorbeigehen kann. Und wir werden die Osteuropäer als Stammkundschaft pflegen.

Ein weiteres großes Projekt der Koalitionsfraktionen, an dem wir zurzeit intensiv arbeiten, wird ein Antrag zur Verbesserung der Situation der Auslandsschulen sein. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik verfügt mit ihrem großen Netz deutscher Auslandsschulen nicht nur über das älteste, sondern auch über ein überaus erfolgreiches und nachhaltiges Instrument. Dieses soll nach unseren Plänen nachhaltig unterstützt und gefördert werden, im Angebotsbereich noch ausgebaut und noch besser mit den deutschen Hochschulen vernetzt werden. Das Auswärtige Amt hat eine Initiative ins Leben gerufen, deren Ziel es ist, ein weltumspannendes Netz von bis zu 1.000 Partnerschulen der Bundesrepublik Deutschland zu schaffen, die exzellenten Deutschunterricht und eine verstärkte Vermittlung von Informationen über Deutschland anzubieten. Dabei handelt es sich nicht ausschließlich um einen gesteigerten »Export« deutscher Sprache und Kultur, sondern auch darum, eine Basis für langfristige und stabile Beziehungen der Schülerinnen und Schüler zu Deutschland zu bereiten und die Schulen untereinander zur Kooperation anzuregen.

Ich finde es auch sehr gut, dass Kulturpolitik zunehmend als Instrument der Konfliktverhütung verstanden wird. Terrorismus mit Kultur zu bekämpfen, sei »naiv«, lautet



der Einwand. »Möglicherweise« sagte Daniel Barenboim, als er zu seinem arabisch-israelischen Orchester gefragt wurde »stimmt das ...« Das, was wir machen, ist ziemlich naiv. Aber zu erwarten, dass sich die Menschen versöhnen, nachdem man erst ganze Stadtteile niedergebombt und verbrannt hat, halte ich für viel naiver.«

Wir haben mit großer Hilfe des Auswärtigen Amtes in Kairo letztes Jahr unsere Kulturattachés und die Ortsbeauftragten der Mittlerorganisationen aus Ländern des Nahen Ostens, aus Israel ebenso wie aus den arabischen Ländern, versammelt, die uns dort eine Fülle von Vorschlägen gemacht haben, den geplagten Menschen dieser Konfliktzone mit einigen kulturellen Lichtstrahlen das Leben ein bisschen zu veredeln und wir werden diese Vorschläge umsetzen. Der Unterausschuss hat auch festgelegt, dass das Auswärtige Amt dem Parlament bei allen aktuellen außenpolitischen Krisen und Konflikttherden zu berichten hat, was Deutschland dort kulturell zu bieten hat und wie dies für eine »Entschärfung« nutzbar gemacht werden könnte.

»Mit Politik kann man keine Kultur machen ...«, hat Theodor Heuss gesagt. Das stimmt. Man muss den Satz umdrehen. Unsere auswärtige Kulturpolitik kann Rahmenbedingungen bieten, dass deutsches Kulturschaffen rund um den Globus für den Künstler, für sein Werk wirbt und Verständnis zwischen den Völkern sowie Freundschaft und Respekt für unsere Nation begründen kann. Dann wirkt Kultur stilbildend für die Politik.

---

# Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention Zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik

Wolfgang Schneider — Politik & Kultur 3/2008

»Die Pflege der Beziehung zu auswärtigen Staaten ist Sache des Bundes«, heißt es in Artikel 32 Absatz 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Konzeptionelle Überlegungen zur Kulturpolitik, insbesondere zum Kulturaustausch, hat es schon viele gegeben.

Es ist an der Zeit, Kulturpolitik neu zu denken, es ist an der Zeit, internationale kulturelle Zusammenarbeit neu zu konzeptionieren. Die einseitigen kulturellen Aktivitäten im internationalen Bereich, die dem Prinzip der Einbahnstraße folgten und sich beispielhaft unter dem Grundsatz »dem anderen bringen, was unser ist« zusammenfassen ließen, wurden durch den Gedanken der Gegenseitigkeit ersetzt: Zusammenarbeit findet im Austausch in der gegenseitigen Darstellung der Kulturen statt, gelegentlich als Dialog bezeichnet. Die Begrifflichkeiten wären klar zu definieren. Ist Austausch alles? Ist Dialogisierung genug? Und wie steht es in einem geeinten Europa um die Auswärtige Kulturpolitik? Schon lange wird ein europäisches Kulturinstitut diskutiert, seit geraumer Zeit gibt es bi- und trinationale Programme und Projekte, vereinzelt auch gemeinsame Häuser. Eine kulturpolitische konzertierte Aktion ist aber noch lange nicht in Sicht.

## Prozesse kulturellen Schaffens

Da die Förderung der Kreativität und die Wahrung der kulturellen Vielfalt zu den zentralen Zielen der heutigen Kulturpolitik gehören, sollte die internationale Zusammenarbeit in ihren Grundsätzen eine gewisse Bereitschaft zur Offenheit, Flexibilität und Prozessorientierung beinhalten; die Instrumentalisierung der Kultur, also der Einsatz der Kultur zur Erreichung bestimmter, unmittelbarer Zwecke sowie die Einführung eines Übermaßes an Vorschriften beschränken die Experimentierfreudigkeit und die kulturelle Zusammenarbeit in ihrem eigentlichen Kern.

Entwicklungszusammenarbeit als kulturelles Programm ist als Desiderat zu beschreiben. Die Fortschrittskonferenzen der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit sind dabei die Ausnahme von der Regel. Es fehlen Projekte, wie wir sie von unseren nordischen Nachbarn und deren entwicklungspolitischen Agenturen SIDA, NORDA und anderen kennen.

Im diesem Sinne darf nicht nur der Wert des durch die Zusammenarbeit geförderten kulturellen Produkts, sondern es muss in gleicher Weise die Bedeutung des Prozesses des kulturellen Schaffens betont werden; dabei ist durchaus das Risiko in Kauf zu nehmen, dass es zu keinem bestimmten, abgeschlossenen Werk im herkömmlichen Sinne kommt; die Zusammenarbeit während des

Entstehungsprozesses ist genauso wichtig oder sogar noch wichtiger als die Zusammenarbeit im Bereich der Produkte.

Was wird eigentlich durch die Mittler vermittelt? Vorwiegend Tanz! Vorwiegend kleine Besetzung! Vorwiegend mit wenig Sprache! Aber ist die Vermittlung von Gastspielen, Ausstellungen und Konzerten noch zeitgemäß? Wo bleibt die künstlerische Zusammenarbeit? Und welche Rolle spielt eigentlich Kulturpädagogik, also die Kunst, die Künste zu vermitteln?

### **AKP – Desiderat der Wissenschaften**

Beim öffentlichen Nachdenken kann dem Auswärtigen Amt, dem Unterausschuss »Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik« des Deutschen Bundestages und der kulturpolitischen Öffentlichkeit nachgeholfen werden. Wenn, ja wenn Auswärtige Kulturpolitik als Gegenstand von Forschung und Lehre an den Hochschulen wahrgenommen wird. Derzeit ist die AKP noch Desiderat in den Politischen Wissenschaften und den Kulturwissenschaften. Seit einer Konferenz des Instituts für Auslandsbeziehungen zum Theoriedefizit in der Auswärtigen Kulturpolitik 2001 gibt es immerhin einen wissenschaftlichen Arbeitskreis, der das Forschungsfeld thematisiert. Aus dieser Zeit stammen die folgenden Anmerkungen, die nach wie vor ihre Gültigkeit haben.

- Auswärtige Kulturpolitik ist Außenpolitik und Kulturpolitik zugleich. Deshalb bedarf es auch einer interdisziplinären Herangehensweise, will man sich diesem Lehr- und Forschungsgebiet nähern.
- Auswärtige Kulturpolitik ist nicht eine tagesaktuelle Angelegenheit. Auswärtige Kulturpolitik hat eine historische Dimension und diese ist in allen Zeiten abhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen.

- Auswärtige Kulturpolitik ist im besten Fall auch immer Spiegel einer Kulturpolitik im Inneren. Daraus ergeben sich einige Forschungsansätze, die den Interdependenzen nachgehen sollten, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszufinden haben und die Modelle von Kooperation und Koproduktion reflektieren könnten.
- Auswärtige Kulturpolitik wissenschaftlich zu untersuchen, heißt nicht nur Institutionenkunde zu betreiben, vielmehr geht es um Aufgaben und Ziele, sowie um Mittel und Möglichkeiten bei deren Umsetzung.
- Auswärtige Kulturpolitik als Gegenstand universitärer Forschung kann aber nicht allein auftragsorientiert der Politik Zuarbeit leisten, sie muss unabhängig von der Politik sowohl ihre Forschungsansätze als auch ihre Forschungsmethoden wählen dürfen. Dazu gehört auch die Freiheit, die die Politik gewährleisten muss, um Zugänge zu ermöglichen und Materialien zur Verfügung zu stellen und Gesprächsbereitschaft anzubieten.
- Auswärtige Kulturpolitik als Gegenstand von universitärer Lehre kann sich nicht darin erschöpfen, die Ansprüche in Form von Konzepten und politischen Willenserklärungen zusammenzutragen, es gilt in besonderer Weise die Wirklichkeit anhand von Beispielen aus der Praxis unter anderem von Sprachförderung, Kulturaustausch und Wissenschaftstransfer zu hinterfragen. Besonders geeignet erscheinen auch Praktika der Studierenden vor Ort, wo Auswärtige Kulturpolitik Alltag ist.
- Auswärtige Kulturpolitik muss Gegenstand angewandter Wissenschaften sein, um im Dialog von Theorie und Praxis auch die Rolle von Politikberatung begleiten zu können.

- Auswärtige Kulturpolitik bedarf der internationalen Betrachtung, also auch des komparatistischen Ansatzes, der vergleichenden Wissenschaften. Und sie ist nicht nur definiert durch die jeweiligen regierenden Politiker, sondern auch durch die jeweiligen kulturell Tätigen.
- Auswärtige Kulturpolitik braucht als permanente Reflexion die Wissenschaften, wie die Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik ihre regelmäßigen Forschungsarbeiten und Gutachten. Es muss deshalb selbstverständlicher Bestandteil der Auswärtigen Kulturpolitik sein, Lehre und Forschung zu fördern: ein Auftrag für das Auswärtige Amt, ebenso wie für die Deutsche Forschungsgemeinschaft.
- Auswärtige Kulturpolitik braucht eine Beschreibung der Gegenstandsbereiche durch die Wissenschaften, um die Rolle der Politik und die Rolle der Kultur beschreiben und analysieren zu können. Grundsätzlich wird dabei immer zu fragen sein, durch welche politischen Ideen und Theorien Auswärtige Kulturpolitik definiert ist und durch welches Verständnis von Kultur und mit welchem Kulturbegriff Auswärtige Kulturpolitik geprägt wird.
- Auswärtige Kulturpolitik der nächsten Jahre wird sich vor allem um eine Integration in Europa zu bemühen haben; ein Gegenstandsbereich, der zu diversen Feldforschungen Anlass bietet, um einer Europäischen Auswärtigen Kulturpolitik Gestalt zu geben. (Schneider 2003)

### **Reform der Auswärtigen Kulturpolitik ist notwendig!**

Vom Export zum Netzwerk, so lautet jetzt die Losung. Netzerkennung gilt als erfolgreiches Prinzip, das ausbaufähig erscheint. Es geht um den kulturellen Mehrwert in gemeinsamen Kulturprojekten. Selbst Goethe-Gran-

den bekunden ihre Vorbehalte gegenüber dem Apparat, selbstkritisch und auffällig wird auch schon einmal gegen die Bürokratie (im eigenen Hause) gewettert. Kein Wunder; denn McKinsey war da. Denn das Goethe-Institut will effektiver werden. Von Umstrukturierung ist die Rede. Und das heißt zunächst Personalabbau in der Zentrale. 50 von 280 Arbeitsplätzen sollen wegfallen. Es ist sicher wichtig, den Instituten vor Ort mehr Autonomie zu gewähren, das sollte aber nicht zulasten der Programmatik gehen, die durchaus von München aus formuliert und umgesetzt werden sollte. Wer zentrale Ziele verfolgt, kann nicht nur auf dezentrale Strukturen setzen. Kulturpolitische Interessen könnten der polyphonen Beliebigkeit geopfert werden. Es braucht auch die Verortung der Kultur im eigenen Lande, insbesondere, wenn zusammenkommen soll, was zusammengehört: Innen- und Außenkultur-Politik. Nur so kann der Wandel in der AKP gestaltet werden. Eine Stärkung der weltweit tätigen Institute macht nur Sinn, wenn dafür ein Gesamtkonzept vorliegt; ein Konzept, das zunächst der Kultur verpflichtet ist, ein flexibles Konzept, das sich im Prozess auf die Partner einlassen kann, ein Konzept, das vielfältige Formen und Beteiligungen der internationalen kulturellen Zusammenarbeit ermöglicht. Ein solches Gesamtkonzept könnte auch die Schließung einiger Institute verkraften, wenn mit den somit »erwirtschafteten« Mitteln neue Wege geebnet werden, wenn es darum geht, lokale Verbündete zu finden, wenn man weg will vom Event und Kulturarbeit mehr als Intervention versteht. Eine Einmischung der Kulturschaffenden ist erforderlich. Denn interessiert tatsächlich jemanden in Mumbai, Osaka oder Salvador, ob die Künstler aus Deutschland stammen? Ist es nicht eher das Interesse an interessanten Musikern und Theatermachern, das letztlich ausschlaggebend ist für die Partizipation in Projekten? Und ist ein solcher Ansatz

nur mit der bisherigen Struktur leistbar? Es geht doch eigentlich gar nicht darum, Büros zu mieten oder gar Institute zu bauen. Büroinstitute, die will sowieso keiner. Es geht doch vielmehr zunächst darum, lokale Partner ausfindig zu machen, um dann eher symbolische Räume zu schaffen, die ein Zusammenarbeiten ermöglichen. Wer von einer Vielfalt der Kulturen spricht, sollte deshalb auch über eine Vielfalt der kulturpolitischen Mittel sinnieren. Dies gilt im Äußeren genauso wie im Inneren. »Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik findet in einem größeren Netzwerk statt, als wir das bislang gewohnt waren. Museen, Stiftungen, Organisationen der Zivilgesellschaft wie der Deutsche Kulturrat, Unternehmen des kulturellen Sektors, andere Behörden und nicht zuletzt die Kulturstiftung des Bundes (...) sind Teil dieses Netzwerkes«, sagt mittlerweile auch schon der Bundesaußenminister. »Hierzu müssen wir die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik auch in der internen Organisation anpassen, dass sie für möglichst viele Partner eine Plattform wird, an die anzu-docken sich lohnt« (Steinmeier 2007).

### **Kulturvermittlung als Kulturpolitik**

Aus der Erörterung Auswärtiger Kulturpolitik ergeben sich letztendlich folgende kulturpolitische Postulate:

- Die für die Kultur im Allgemeinen sowie die für die Kultur in der Bildung verwendeten Mittel sind Investitionen in gesellschaftliche Prozesse, die dem friedlichen Miteinander dienen.
- Die Kultur steht im Mittelpunkt des Bildungsprozesses, auch als Quelle zur Bestimmung der Inhalte der neuen gesellschaftlichen Informations- und Kommunikationsmittel.
- Die Präsenz der Kultur in der Bildung ist die Voraussetzung, um die in der internationalen Konvention der Vereinten Nationen festgelegten Rechte der Kinder zu gewährleisten sowie die Einbeziehung aller in dem immer anspruchsvolleren kulturellen Entwicklungsprozess unserer Zeit.
- Die Präsenz der Kultur in der Bildung ist unentbehrlich für die Kenntnis des Erbes der Vergangenheit und für das Verständnis der Bilder der Gegenwart.
- Die in jüngster Zeit erkennbaren umfassenden Paradigmenwechsel führen auch zu Änderungen in der Sprache, im Verhalten, in den menschlichen Räumen und in den Beziehungen der Körper zu diesen Räumen. Die Kulturelle Bildung darf also nicht nur innerhalb der Schule einen Ort haben, sondern auch und ganz besonders in Einrichtungen, die in besonderer Weise der Kultur dienen. Der Kulturvermittlung kommt in diesem Zusammenhang eine große Aufgabe zu.
- Die Instrumentalisierung der Kultur muss in jeder Beziehung – ob religiös, wirtschaftlich, politisch oder gesellschaftlich – vermieden werden. Die kulturelle Erfahrung ist in erster Linie eine Erfahrung von Lust, Infragestellung und Entdeckung.
- In diesem Sinne muss Kulturelle Bildung eine Erfahrung von Freiheit, insbesondere von kultureller Freiheit sein. Es muss gewährleistet sein, dass jedem Einzelnen die Entscheidung überlassen bleibt, was er sehen und verwirklichen will. Jedes Land hat seine eigenen geschichtlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet, und diese gilt es so gut wie möglich zu verbreiten. Dem Einzelnen muss Gelegenheit und Anreiz geboten werden, Kultur ohne Bevormundung zu erfahren, außerhalb der Schule, bei freier Wahl von Inhalt, Ort und Zeit.

Wir brauchen eine Kulturpolitik der projektorientierten, aber auch personellen Kooperation mit Bildungs- und Kultureinrichtungen in aller Welt.

Wir brauchen eine umfassende Kulturpolitik, die den europäischen und internationalen Entwicklungen Rechnung trägt, also eine Kulturpolitik für innen und außen, eine integrative Konzeption, europäisch orientiert, der internationalen kulturellen Zusammenarbeit verpflichtet.

# Tragende Säule der deutschen Außenpolitik

## Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik unter der neuen Bundesregierung

Peter Gauweiler — Politik & Kultur 6/2010

2009 war »das« Jahr der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP). Die finanzielle Ausstattung im Bundeshaushalt spiegelte die Bedeutung der Aufgabe angemessen wider und die öffentliche Berichterstattung war voll des Lobes über das Engagement und die Erfolge der deutschen Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik.

Unter der Großen Koalition war die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik wieder zur Chefsache geworden. Es konnte erreicht werden, die massiven Kürzungen der rot-grünen Bundesregierung im Bereich der Auswärtigen Kulturpolitik zurückzunehmen. Die aktuelle Koalitionsregierung steht daher in dieser Legislaturperiode unter einer ganz besonderen Herausforderung, um das hohe Niveau der vorherigen Regierung in Zeiten von Sparzwängen und Schuldenbremse aufrechtzuerhalten.

Die schwarz-gelbe Bundesregierung ist mit dem festen Vorsatz angetreten, die hohe Bedeutung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zu erhalten und auszubauen. Im gemeinsamen Koalitionsvertrag von CDU/CSU und FDP haben wir unsere diesbezügliche Selbstverpflichtung für diesen Politikbereich herausgestellt:

»Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist eine tragende Säule der deutschen Außenpolitik. Einer gezielten Auswärtigen

Kultur- und Bildungspolitik kommt im Zeitalter der Globalisierung eine immer größere Bedeutung zu. Deutsche Kultureinrichtungen wie das Deutsche Archäologische Institut, die Goethe-Institute, der DAAD, die Humboldt-Stiftung und die deutschen Auslandsschulen sowie Wissenschaftskooperationen und entsprechende Zukunftsprojekte, wie z. B. die Deutsch-Türkische Universität in Istanbul, sind Brücken unserer wertorientierten Außenpolitik.«

»Der Förderung der deutschen Sprache im Ausland werden wir besondere Beachtung beimessen. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik soll Deutschland in seiner Vielfalt darstellen und das Interesse an unserem Land, unserer Sprache und unserer Geschichte und Kultur fördern. Dies sind die Grundvoraussetzungen für gute und vertrauensvolle Beziehungen zwischen Deutschland und seinen Partnern. Heute begreift Deutschland seine Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik noch stärker als Beitrag zur Krisenprävention, Menschenrechtsschutz und Freiheitsförderung. Dem Dialog mit dem Islam messen wir besondere Bedeutung zu. Wir werden die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik finanziell bestmöglich ausstatten und verstehen dies als langfristige politische, kulturelle und wirtschaftspolitische Investition.«  
Nachdem die Bundesregierung, auch bedingt



durch die Folgen der internationalen Banken- und Finanzkrise sowie dem Schuldenverbot des Grundgesetzes – ein in dieser Form noch nicht dagewesenes Sparpaket auf den Weg gebracht hat, wird die Erreichung des ehrgeizigen Zieles nun deutlich schwerer, da in nahezu allen Ressorts Einsparungen vorgeesehen sind. Die ersten Entwürfe des Bundeshaushaltes 2011 sahen dann auch Kürzungen für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik vor, die völlig unverhältnismäßig waren gemessen an der Bedeutung dieser Zukunfts- und Bildungsaufgabe. Die Künstlerakademie Tarabya in Istanbul, an deren Realisierung wir seit über zwei Jahren arbeiteten, drohte zuletzt zu scheitern.

Trotz der schweren Ausgangssituation hat die Koalition eine gute Chance, zu beweisen, dass es ihr mit der AKBP wirklich ernst ist, wenn sie jetzt die Weichen perspektivisch richtig stellt. Sechs Weichen sprechen für eine stärkere Gewichtung der AKBP:

### **Hohes persönliches Interesse**

Die Bundeskanzlerin besucht bei Auslandsbesuchen, wenn der zeitliche Rahmen es irgendwie zulässt – regelmäßig deutsche Kulturinstitutionen im Ausland, Goethe Institute, Auslandsschulen aber auch deutsche Auslandsgemeinden der Kirchen. Dies zeigte nicht nur das hohe persönliche Interesse der Regierungschefin, sondern signalisiert auch den nachgeordneten Verwaltungen die Prioritätensetzung für deren Umgang mit dem Thema.

### **Villa Tarabya**

Seit 2008 gab es Pläne im Auswärtigen Amt und im Bundeskanzleramt, eine deutsche Künstlerakademie in Istanbul zu gründen, um die Vernetzung deutscher und türkischer Künstler durch Vergabe von Stipendien für einen Aufenthalt in der Türkei zu stärken. Durch Kooperationen mit türkischen Uni-

versitäten, Museen, Galerien und Theatern sollte die Akademie lebendiger Teil der türkischen Kulturlandschaft werden.

Nach intensiven Debatten über verschiedene Wege zur Realisierung der Künstlerakademie, für die sich die Bundeskanzlerin auch persönlich eingesetzt hatte, hat der Auswärtige Ausschuss nun am 6. Oktober 2010 auf Initiative des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik des Deutschen Bundestages mit Unterstützung der Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Cornelia Pieper, 2,47 Millionen Euro für die Einrichtung einer Künstlerakademie in Tarabya bei Istanbul zur Verfügung gestellt. Dies ist ein wesentlicher Schritt, um den Austausch zwischen deutschen und türkischen Kunst- und Kulturschaffenden zu fördern und trägt dem gewachsenen Interesse deutscher Künstlerinnen und Künstler an der Begegnung mit Kunst und Kultur der Türkei Rechnung. Mit einer Künstlerakademie schaffen wir eine nachhaltige Verbindung zwischen Deutschland und der Türkei und ein Netzwerk in den meinungsbildenden Milieus beider Gesellschaften.

### **AKBP ist Bildungspolitik**

Ganz bewusst wurden vom Sparpaket der Bundesregierung Bildung und Forschung ausgenommen, da Bund und Länder sich einig sind, dass Bildung und Innovation die Priorität für unsere Zukunft sind. Es wurde zu Recht betont, dass hier der Schlüssel für Wohlstand und Gerechtigkeit auch in Zukunft liegen wird. Bildung ist aber mehr als Wissensvermittlung in deutschen Schulen und Universitäten. Die Vermittlung von Wissen im Rahmen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik ist eine Tätigkeit, die direkt auf die Menschen in anderen Ländern wirkt, das Verständnis für die deutsche Politik und Kultur fördert. Die Mittlerorganisationen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, das



Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Alexander von Humboldt-Stiftung, das Institut für Auslandsbeziehungen sowie auch die Auslandsschulen leisten hierbei einen unverzichtbaren Beitrag und erfüllen wertvolle Aufgaben bei der Verständigung zwischen den Kulturen. Ziel der nun anstehenden Haushaltsberatungen muss daher sein, den Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik konsequent von den Kürzungen auszunehmen. Die Arbeitsgruppe der Unionsfraktion hat sich in ihrer letzten Sitzung hierauf verständigt und wird mit diesem Beschluss von der Fraktionsführung der CDU/CSU unterstützt. Ein Erfolg in dieser Initiative trotz massiver Sparzwänge wäre ein gewaltiges Zeichen der Wertschätzung für die Kultur- und Bildungspolitik durch die Koalition.

### **Krisenprävention**

Im Bereich der Krisenprävention als neuer Aufgabe für die Außenpolitik haben die Koalitionspartner zunächst einen eigenen neuen Unterausschuss ins Leben gerufen, der sich ausschließlich mit der Krisenprävention befasst. Darüber hinaus wurde die Bedeutung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zur Krisenprävention, Menschenrechtsschutz und Freiheitsförderung im Koalitionsvertrag klar betont. Der Unterausschuss für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik hat einstimmig beschlossen, dass regelmäßig bei allen aktuellen außenpolitischen Krisen und Konfliktherden das Auswärtige Amt zu berichten hat, was Deutschland dort kulturell zu bieten hat und wie dies für eine »Entschärfung« nutzbar gemacht werden könnte. In diesem Monat wird eine Delegation des Unterausschusses in den Iran reisen, um in Gesprächen vor Ort dort anzusetzen, wo die klassische Verhandlungsdiplomatie zuletzt nichts mehr erreichen konnte. Im April dieses Jahres war ich in Nordkorea, das die Welt

immer wieder in Atem hält. Tatsächlich ist dieses Land kein undurchdringliches Geheimnis, man muss es nur kennenlernen wollen. Nordkorea ist wie ein einzelgängerischer Tiger, man darf ihn nicht in die Ecke drängen: Dieses Land ist im Krieg geboren – der Korea-Krieg kostete mehr als einer Million Soldaten und bis zu drei Millionen Zivilisten das Leben. Von diesem Krieg ist Korea bis heute geprägt. Es hat manchmal den Anschein, als fürchte Pjöngjang seine Existenz zu verlieren, sollte es sich einmal nicht mehr von Feinden umringt sehen. Ein Land, das an seinen Grenzen von den Armeen der drei Atommächte China, Russland und den USA umstellt ist und welches das Bereisen seines Gebietes Ausländern nur in geringer Zahl gestattet – wie China vor der Modernisierung.

### **Das Goethe-Institut**

Das Goethe-Institut ist der größte und wichtigste Mittler der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und für die Umsetzung unserer Aufgaben und Ziele unerlässlich. Mit unserem Netzwerk aus Goethe-Instituten, Goethe-Zentren, Kulturgesellschaften, Lesesälen sowie Prüfungs- und Sprachlernzentren nimmt das Goethe-Institut mit 136 Instituten und 11 Verbindungsbüros im Ausland seit über 50 Jahren weltweit zentrale Aufgaben der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik wahr. Das Goethe-Institut vertritt und vermittelt die Tradition und die Gegenwart der deutschen Kultur in ihren vielfältigen Aspekten und Facetten. Im Mittelpunkt der Tätigkeit stehen die an Deutschland, seiner Sprache und seiner Kultur interessierten Menschen. Dieses Interesse zu wecken, zu fördern und zu befriedigen, ist die erste und wichtigste Aufgabe des Goethe-Instituts. Die Koalition muss sowohl bei den Haushaltsberatungen als auch bei den Gesprächen über die operative Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt darauf achten, dass das Institut fi-

nanziell zu einer angemessenen Aufgabenerfüllung befähigt ist und institutionell zu einer größtmöglichen Effizienz in der Lage ist. Hierzu gehören die Vermeidung von Kürzungen und Einfriervorgaben sowie die Weiterentwicklung des Instrumentes der Budgetierung und die Einführung sogenannter »mehrjähriger Haushaltzuwendungen«, die eine langfristige Planbarkeit ermöglichen und in vielen Bundesländern im Bereich der Universitäten mit großem Erfolg und enormer Effizienz angewandt werden.

### **Die Regierungskoalition**

Die Regierungskoalition misst der Förderung der deutschen Sprache besondere Beachtung bei und setzt sich dafür ein, Mehrsprachigkeit weltweit als wertvolle Grundlage kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung zu verankern. Die Förderung der deutschen Sprache ist Bestandteil mehrerer Leuchtturmprojekte, darunter der weltweiten Initiative »Schulen: Partner der Zukunft«, der »Aktion Afrika« und der »Außenwissenschaftsinitiative« des Auswärtigen Amtes. Derzeit setzt sich die Koalition in intensiver Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, dem Deutschen Akademische Austauschdienst, der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen sowie der Deutschen Welle intensiv dafür ein, dass das Interesse am Erlernen von Deutsch im Ausland noch weiter steigt. In Osteuropa ist neben dem Englischen das Deutsche eine verbindliche Sprache geworden. In den Staaten der GUS liegt der Anteil von »Deutschsprechern« zwischenzeitlich bei über 38 Prozent.

Ich denke, dass die Regierungskoalition im Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik bewiesen hat, dass sie hier Phantasie und Gestaltungskraft hat und die Rolle Deutschlands in der Welt auch abseits der klassischen Verhandlungsdiplomatie ideenreich und wirkungsvoll erfüllen möchte.

# Tragende Säule in der Außenpolitik Zur Auswärtigen Kulturpolitik

Patrick Kurth — Politik & Kultur 6/2010

Wer an Außenpolitik denkt, denkt meist an die »klassische« Diplomatie mit Verträgen und Abkommen, verhandelt durch Botschafter und Minister. Immer wichtiger aber wird die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik. Sie ist die sanfte Form der internationalen Beziehungen Deutschlands, die auf lange Zeitachsen angelegt ist.

Kernstück dieser Politik ist der Export von Kultur, Bildung und Wissenschaft aus Deutschland und der entsprechende Austausch. Dahinter steht das Ziel, dass politische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Beziehungen zu den Ländern und Nationen wachsen, in denen viel über Deutschland bekannt ist und deutsche Sprachkenntnisse verbreitet sind. Dazu gehören auch, Bildungspartnerschaften im Ausland zu stärken, einen aktiven Beitrag zur Krisenprävention, Menschenrechtsschutz und Freiheitsförderung zu leisten. Richtigerweise bezeichneten Union und FDP im Koalitionsvertrag die Auswärtige Kulturpolitik als »tragende Säule der deutschen Außenpolitik«.

Gegenwärtig fördert das Auswärtige Amt insgesamt 135 Deutsche Auslandsschulen und 870 Sprachdiplomschulen. Den Schülerinnen und Schülern wird in den Klassenzimmern der Zugang zur deutschen Sprache und Bildung ermöglicht sowie Interesse für Deutschland insgesamt geweckt. Heute

sind viele ehemalige Schülerinnen und Schüler Deutscher Auslandsschulen wichtige Ansprechpartner für die deutsche Politik, Wirtschaft und Kultur im Ausland. Im Frühjahr 2010 hat Staatsministerin Cornelia Pieper die Exzellenz-Initiative »Innovatives Lernen« ins Leben gerufen. Sie zielt darauf ab, die Medienkompetenz an deutschen Auslandsschulen auszubauen, um Vorreiter für multimediales Lernen zu sein.

Bildungspartnerschaften schiebt die Bundesregierung auch im Hochschulbereich an. Bildung als Ressource kann nur dann optimal genutzt werden, wenn wir globale Bildungsgemeinschaften eingehen und wissenschaftliche Erkenntnisse untereinander austauschen. Die Stipendienprogramme des DAAD und der Alexander von Humboldt-Stiftung bilden dafür einen wichtigen Pfeiler. Diese ergänzen wir durch wissenschaftliche Leuchtturmprojekte. So soll mit den Deutschen Wissenschafts- und Innovationshäusern in den Metropolen der Welt eine stärkere Profilierung des Forschungs- und Innovationsstandorts Deutschland erreicht werden. 2010 startete das Auswärtige Amt zudem zwei neue Schwerpunkttinitiativen: »Deutsch – Sprache der Ideen« soll die Deutschförderung ausbauen, »Sport und Außenpolitik« richtet den Fokus auf die verbindende Kraft des Sports.

---

Mit Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik legt Deutschland lange Linien in seiner Außenpolitik. Viele wirtschaftliche, kulturelle, wissenschaftliche Spitzenkräfte in anderen Ländern studierten in Deutschland oder durchliefen ihre Ausbildung mithilfe deutscher Institutionen. Deutschland wird davon profitieren. Deshalb lohnt sich der weitere Auf- und Ausbau der »sanften Diplomatie«.

# Versprechen gebrochen Auswärtige Kulturpolitik unter Schwarz-Gelb: Ein Trauerspiel

Lukrezia Jochimsen — Politik & Kultur 6/2010

Im Koalitionsvertrag steht: »Wir werden die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik finanziell bestmöglich ausstatten«. »Bestmöglich« ist ein verräterisches Wort – außerdem schlechtes Deutsch. Und in der Realität kann dann von »bestmöglich« auch keine Rede sein; denn der Haushaltsentwurf sieht erhebliche Einschnitte vor. Problematisch sind insbesondere die Kürzungen im Bereich der Allgemeinen Auslandskulturarbeit. Das betrifft vor allem das Goethe-Institut mit einem Minus von 7,8 Millionen Euro.

Mit den vorgesehenen Kürzungen würde die in den letzten Jahren erreichte Konsolidierung infrage gestellt. Das muss dringend korrigiert werden. Bisher aber zeigte sich die Bundesregierung wenig geneigt, auf die Interventionen des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik einzugehen, reagierte vielmehr ausweichend, beschönigend und die Wahrheit verdrehend.

Jüngstes Beispiel: Das Vorhaben, eine deutsche Künstlerakademie »Villa Tarabya« auf dem Gelände der Deutschen Botschaft in Istanbul nach dem Vorbild der römischen Villa Massimo zu errichten, wurde 2009 vom Parlament einstimmig verabschiedet. Das von der Bundeskanzlerin als »Meilenstein der auswärtigen Kulturpolitik« gewürdigte Projekt wurde aber in diesem Frühjahr vom Auswärtigen Amt heimlich beerdigt und das

Geld dafür blockiert. Nach intensiver, fast detektivischer Recherchearbeit durch Mitglieder des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik zu der falsch dargestellten Haltung der türkischen Regierung, die angeblich gegen das Projekt Einspruch erhoben hätte, und durch den fraktionsübergreifenden geschlossenen Einsatz der Unterausschussmitglieder für die Umsetzung des Projektes, fiel am 6. Oktober im Auswärtigen Ausschuss die Entscheidung, die Künstlerakademie »Villa Tarabya« nunmehr einzurichten und zu fördern.

# Quo vadis? Zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Ulla Schmidt — Politik & Kultur 6/2010

Seit dem Amtsantritt von Außenminister Westerwelle überschattet die Debatte um den Sparhaushalt die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik. Ein inhaltlicher Plan hinter den Kürzungen ist nicht zu erkennen, obwohl die Regierung in ihrem Koalitionsvertrag angekündigt hat, die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik finanziell bestmöglich auszustatten.

Nach einem Jahr wäre eigentlich zu erwarten, dass sich ein planvoller Weg in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zumindest abzeichnet. Dabei muss nicht alles neu erfunden werden. Die großen erfolgreichen Initiativen wie die Partnerschulinitiative, die Außenwissenschaftsinitiative, die Ernst-Reuter-Initiative, die Reform des Goethe-Instituts wurden bereits unter Frank-Walter Steinmeier gestartet.

Die aktuelle Kampagne des Außenministeriums »Deutsch – Sprache der Ideen« etwa bringt in der Substanz nichts Neues, sondern fasst Vorhandenes unter einem neuen Namen zusammen. Das Goethe-Institut drohte nach seiner erfolgreichen Reform in der letzten Wahlperiode – durch das Einfrieren seiner Verwaltungskosten – gar wieder rückentwickelt zu werden. Die SPD hat in einem Antrag gefordert, dies zurückzunehmen. Das Auswärtige Amt hat auf den Druck reagiert und die Einfriervorgabe zurückgenommen.

Staatsministerin Pieper ist es trotz Beteuerungen nicht gelungen, die erheblichen Kürzungen bei den Stipendien für Wissenschaftler und Studierende aus dem Ausland im Haushalt 2011 rückgängig zu machen. Man muss sich schon fragen, welchen Sinn es macht, eine Staatsministerin einzusetzen, wenn sie nicht mit den dazu notwendigen Kompetenzen ausgestattet wird. Eine solche Staatsministerin ist nicht mehr als ein Feigenblatt.

Die schlimmen Einschnitte im Auswärtigen Etat, bei der humanitären Hilfe, der zivilen Konfliktprävention, der Demokratisierung, der Afrikahilfe zeigen allzu deutlich eine Abkehr von allem, was bisher die Grundausrichtung der deutschen Außenpolitik und Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik ausgezeichnet hat. Wir haben eine Regierung, die diese zentrale Säule der Außenpolitik ökonomistisch auf die Leitfrage »Was nutzt uns direkt?« verschmälert, anstatt sie umfassend als unverzichtbares Instrument zur Vorbeugung und Bewältigung von Konflikten zu begreifen. Ein klares Bekenntnis des Außenministers zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in diesem Sinne und zu einem weltoffenen und partnerschaftlichen Deutschland steht noch aus.

# Künstler als Schrittmacher moderner Gesellschaften Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Monika Grüters — Politik & Kultur 3/2011

Der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom stellte einmal die Frage, ob nicht die Lektüre der Bibel auch für diejenigen obligatorisch sein sollte, die nie mehr eine Kirche von innen sehen werden. Müssen wir akzeptieren, dass es bei uns ein immer kleiner werdender Kreis ist, der überhaupt noch eine Ahnung davon hat, was in der Bibel geschrieben steht und was somit auch den Kern unserer abendländischen Tradition und Kultur ausmacht?

Die notwendige Einheit einer Gesellschaft und einer Nation setzt eine Selbstvergewisserung durch die eigene Kultur und Identität voraus. Nur wer seine eigene Kultur kennt und schätzt, kann mit Menschen anderer kultureller Prägungen in einen fruchtbaren Dialog treten. Deutschland hat in den vergangenen Jahrhunderten nicht zuletzt durch Zuwanderung und Integration seine Prägung als europäische Kulturnation erfahren. Unsere Kultur ist in ihrer stilistischen Vielfalt und der Fülle ihrer Ausdrucksformen auch das Resultat zahlreicher Einflüsse anderer Kulturen. Doch wie sind die Beziehungen zwischen den christlichen Wurzeln unserer Kultur und den Veränderungen in unserer gegenwärtigen Lebenswelt? Immer wieder wollen und müssen wir die kulturbildenden Potenziale in der Überlieferung des Christentums auf ihre Leistungsfähigkeit und Inspirations-

kraft heute befragen. Wenn eine Kultur sich zunehmend von ihren Wurzeln entfernt, erweitert, aber verändert sie sich auch. Kulturell pluralistische Gesellschaften sind nicht frei von Konflikten. Aber haben nicht gerade Kunst und Kultur das Potenzial, unterschiedliche Kulturen, Künste, Sprachen, Gebräuche und Wertevorstellungen zusammenzubringen und vielleicht gar zu einer Sprache werden zu lassen?

Kunst und Kultur sind immer auch Ausdruck von Humanität. Mehr als andere Politikfelder sucht die Kulturpolitik daher nach Antworten auf die Fragen nach den Kräften und Werten, die unsere Gesellschaft zusammenhalten – ähnlich, wie es die Religionen und ihre Gläubigen tun. Religion, Kirche und Kultur sind keineswegs deckungsgleich, sondern stehen oft in einem spannungsvollen Verhältnis zueinander. Gemeinsam ist ihnen, dass sie neue Perspektiven eröffnen, den Blick über Vordergründiges hinaus lenken, das Leben deuten wollen. Gerade die Kunst in allen ihren Sparten, die Künstler selbst sind es, die auch immer Grenzen ausloten.

Auch in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) geht es uns um die Vermittlung von Werten – um Freiheit, Demokratie und Menschenrechte. Mit einem weitverzweigten Netzwerk an Mittlerorganisationen sind wir weltweit aktiv. Ein Ziel unserer

---

Bemühungen ist es, Begegnungen und Austauschprozesse zwischen den kulturellen Milieus im In- und Ausland zu intensivieren. Je mehr Künstler die Möglichkeit erhalten, für einen längeren Zeitraum Gast in einem anderen Land zu sein, desto stärker werden ihre Eindrücke der fremden Kultur, desto mehr Zeit gibt es für den intensiven Austausch und desto stärker wird andererseits der Eindruck, den sie hinterlassen und wieder mit »nach Hause« bringen.

Diese kulturelle Programmarbeit übernehmen in erster Linie unsere Mittlerorganisationen: das Goethe-Institut mit seinem dichten Netz von Kulturinstituten, das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) und der DAAD mit seinem weltweiten Lektorennetz und in Deutschland dem Berliner Künstlerprogramm (BKP). Sie alle fördern die Vernetzung von Künstlern untereinander; sie vermitteln ein Bild von der hohen Qualität und großen Vielfalt des künstlerischen Schaffens in Deutschland und tragen zu einem modernen Deutschlandbild bei, denn sie alle leben von der Wirkung der universalen Sprache der Musik, des Tanzes, der Bildenden Künste und Kultur.

Dabei ist das bedeutendste Merkmal deutscher Kulturpolitik, die im Grundgesetz verbriefte Freiheit der Kunst. Sie ist der Grund für die auskömmliche Finanzierung der Kultur durch den Staat. So sollen nicht nur das kulturelle Erbe geschützt, sondern vor allem auch eine künstlerische Avantgarde möglich gemacht werden. Das hier nötige experimentieren schließt immer das Risiko des Scheiterns mit ein – aber nur so wird Fortschritt möglich. Dieser geht der gesellschaftlichen Wirklichkeit, auch der Wirtschaft, voraus. Und die großen Freiheiten, die Kultur und Wissenschaft in Deutschland genießen, schließen in jedem Fall religiöse Aspekte und Freiheiten mit ein. Viele heutige Konflikte sind kulturell grundiert, deshalb be-

kommen diese Fragen eine immer größere Bedeutung. Und wer könnte sensibler, empathischer, phantasievoller, also besser damit umgehen als Künstler und Intellektuelle? Auch deshalb spielen artist-in-residence-Programme eine bedeutende Rolle in einer nachhaltigen (auswärtigen) Kulturpolitik. Oper ist in Vietnam geradezu unbekannt; trotzdem ermöglichte das Goethe-Institut zum Abschluss des Deutschlandjahrs in Vietnam ein außergewöhnliches, interdisziplinäres Musiktheaterprojekt, das am 14. Januar 2011 in Hanoi Premiere feierte: mehr als 100 Künstler, Sänger, Tänzer und Musiker aus Europa und Vietnam haben wochenlang gemeinsam geprobt, um den Parzival-Stoff nach einem Libretto von Tankred Dorst in Hanoi neu auf die Bühne zu bringen – und es wurde ein interkulturelles Fest mit großer Integrationskraft.

Um unsere engen und vielschichtigen Beziehungen zur Türkei zu stärken, planen wir, nach dem Vorbild der Villa Massimo in Rom und ähnlicher Stipendienprogramme der Goethe-Institute auch in dem Istanbul Stadtteil Tarabya auf dem Gelände der historischen Botschaftsresidenz eine Künstlerakademie: Künstlerinnen und Künstler sollen auch hier die Möglichkeit erhalten, für einen längeren Zeitraum an einem ihnen fremden Ort zu leben, zu arbeiten und sich auszutauschen. Wir brauchen diese nachhaltigen Verbindungen, diese Netzwerke in den meinungsbildenden Milieus beider Gesellschaften, diese Vernetzung deutscher und internationaler Künstler zur Stärkung des interkulturellen Dialogs – denn Kunst und Kultur sind die entscheidenden Schrittmacher moderner Gesellschaften.



# Deutsche auswärtige Kulturpolitik im europäischen Kontext

## Themen und Trends

Max Fuchs — Politik & Kultur 4/2011

Einen guten Überblick über deutsche auswärtige Kultur- und Bildungspolitik erhält man durch den letzten offiziellen Bericht des Auswärtigen Amtes: »Bericht der Bundesregierung zur auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik 2009/2010«.

Drei Punkte möchte ich hierbei zunächst hervorheben: Es sind zunächst einmal die Ziele der auswärtigen Kulturpolitik. Die Schlüsselkonzepte sind Dialog, Austausch von Kunst und Künstlern, Menschenrechte und die Darstellung eines realistischen Bildes von Deutschland. Diese Ziele sind eher defensiv und haben nichts zu tun mit kulturellem Imperialismus oder mit Propaganda. Ein zweiter wichtiger Punkt, den man diesem Bericht entnehmen kann, ist die Tatsache, dass auswärtige Kulturpolitik nicht allein in der Verantwortung des Auswärtigen Amtes liegt, sondern, dass viele andere Ministerien beteiligt sind. Und trotz des Artikels 32 des Grundgesetzes, der festlegt, dass die Verantwortung für die Außenpolitik beim Bund liegt, sind gerade in der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik sowohl die Länder und Gemeinden als auch große zivilgesellschaftliche Organisationen beteiligt. Der letzte wichtige Punkt besteht darin, dass anders als in anderen Ländern eher unabhängige »Mittlerorganisationen« wie etwa das Goethe-Institut oder andere ver-

antwortlich für die praktische Durchführung sind. All dies bestätigt, dass auswärtige Kulturpolitik in der Tat die dritte Säule der Außenpolitik neben klassischen Feldern wie Diplomatie oder auswärtiger Wirtschaftspolitik ist. Wie ist es zu dieser Entwicklung gekommen?

### Einige Hinweise zur historischen Entwicklung

Die Geschichte startet in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. In dieser Zeit muss die Politik aller großen Nationen unter der Perspektive des damals dominierenden Imperialismus betrachtet werden. Jedes große Land war im Wettbewerb mit anderen Ländern, bei dem es um die Hegemonie in politischen, ökonomischen, militärischen und auch in kulturellen Fragen ging. Wie wichtig das Kulturelle bei diesem Prozess ist, kann man daran erkennen, dass als wichtige Ursachen für den Ersten Weltkrieg auch kulturelle genannt werden: Fast alle Debatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen sich auf einen bewusst forcierten Gegensatz zwischen dem deutschen Wort »Kultur« und dem französischen bzw. englischen »civilisation« zurückführen. Terry Eagleton hat also Recht, wenn er sagt, dass Kultur so wichtig ist, dass Menschen bereit sind, dafür zu sterben.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik, gab es einen ersten Paradigmenwechsel, dass nämlich Kultur in der Außenpolitik weniger als Machtmittel, sondern eher als sympathische Präsentation des Staates verstanden werden sollte. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es eine zentrale außenpolitische Aufgabe, ein neues Vertrauen in das neue demokratisch organisierte Deutschland zu entwickeln. In dieser Nachkriegszeit gab es zwei große Paradigmenwechsel: Der erste fand statt im Kontext der sozial-liberalen Koalition seit 1969. Ralf Dahrendorf und Hildegard Hamm-Brücher waren hierfür verantwortlich. Wichtig war hierbei, dass sich auch der Deutsche Bundestag als Parlament einmischte und eine groß angelegte Enquête-Kommission »Auswärtige Kulturpolitik« einberief. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil in jedem Handbuch zur Außenpolitik vermerkt ist, dass gerade dieses Politikfeld das ausschließliche Recht der Regierung ist. Die Rolle des Parlamentes in diesem Feld ist es höchstens, Diskussionen oder Debatten zu führen. Wichtig war, dass die wesentlichen Ideen dieser Bundestags-Enquête speziell unter Verantwortung von Hildegard Hamm-Brücher, damals Staatsministerin im Auswärtigen Amt, aufgenommen wurden. Ein zentraler Punkt war ein Wechsel in dem Verständnis von Kultur: Nämlich weg von einem engen Konzept von Kultur (Kultur als traditionelle Künste) hin zu einem erweiterten Konzept von Kultur. Nunmehr spielten Dialog, wechselseitiger Austausch und die Präsentation aktueller sozialer Probleme und Konflikte der deutschen Gesellschaft eine wichtige Rolle. Ein zweiter Paradigmenwechsel fand rund um die berühmte Konzeption 2000 unter der Verantwortung des grünen Außenministers Joschka Fischer am Ende des letzten Jahrhunderts statt. Neue Ziele waren nunmehr Konfliktprävention, Menschenrechte und kulturel-

le Vielfalt. Diese Konzeption ist immer noch die konzeptionelle Grundlage für die deutsche auswärtige Kultur- und Bildungspolitik.

Ein anderer wichtiger Punkt des oben genannten Berichtes zur Außen-Kulturpolitik ist die Tatsache der geteilten Verantwortlichkeiten: Neben dem Außenministerium gibt es nämlich noch das Jugendministerium, das Kulturministerium, das Entwicklungshilfeministerium und das Wirtschaftsministerium, die alle in diesem Feld involviert sind. Das einzige wissenschaftliche Handbuch in diesem Bereich spricht hier von einer »Führerschaft ohne Monopol«. Das klingt zunächst einmal harmonisch, doch wer weiß, dass durch unser Grundgesetz jedem Minister garantiert ist, dass er mit großer Autonomie sein Arbeitsfeld bearbeitet, kann sich vorstellen, dass es in der Praxis häufiger Konflikte gibt. Ein solches Konfliktfeld besteht etwa darin, dass die Rolle des Staates in den verschiedenen genannten Politikfeldern (Jugend-, Kultur-, Wirtschafts-, Entwicklungs- oder Bildungspolitik) erhebliche Unterschiede aufweist. Während etwa die Bildungspolitik nahezu absolut in der Hand des Staates ist, haben in der Jugend- oder Kulturpolitik außerstaatliche Träger eine entscheidende Rolle. Wir lesen außerdem in diesem Bericht, dass die sogenannten Mittlerinstitutionen weitgehend unabhängig ihre Arbeit verrichten: Das Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Alexander von Humboldt-Stiftung, das Institut für Auslandsbeziehungen etc. All diese Partner können aufgrund ihrer Rechtsform als Stiftungen bzw. als eingetragene Vereine zu den sogenannten NGOs (Nicht-Regierungs-Organisationen) gerechnet werden. Realistischer ist es allerdings, diese Organisationen Quangos zu nennen (Quasi-Nicht-Regierungs-Organisationen). Dieser reduzierte Status als Quango kann leicht gezeigt werden an zwei wichti-

gen Punkten: dem Haushalt und der Rekrutierung des Leitungspersonals. Beide Felder sind fest in der Hand der Regierung.

### Einige Probleme und Spannungen

Die ersten beiden Teile dieses Textes können als Erfolgsgeschichte der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik Deutschlands gelesen werden. Ich will hier wenigstens vier Punkte benennen, bei denen es zu Spannungen, vielleicht sogar zu Konflikten kommen könnte.

Die Notwendigkeit einer kohärenten externen auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Oben ist die Pluralität der Akteure und der Verantwortlichkeiten in der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik benannt worden. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass viele Akteure weitgehend unabhängig voneinander arbeiten. Gelegentlich arbeiten die Akteure nicht nur unabhängig voneinander, sondern sie arbeiten auch gegeneinander. Ein Beispiel: Als ich vor einigen Jahren Caracas besuchte, konnte man feststellen, dass es einen erheblichen Wettbewerb zwischen der Botschaft, dem Goethe-Institut und den Projekten der GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit) gegeben hat. Eine solche Konkurrenzsituation ist keineswegs hilfreich, sodass eine Forderung seit Jahren darin besteht, dass es eine Kohärenz in den verschiedenen außenpolitischen Aktivitäten geben müsse.

Ein zweites Problem liegt in den verschiedenen Zielen der auswärtigen Kulturpolitik. Zwar gibt es mit der Konzeption 2000 ein allgemein akzeptiertes Konzeptpapier, doch ist die Unabhängigkeit der verschiedenen Ministerien in Rechnung zu stellen. Es kommt außerdem hinzu, dass jeder Außenminister aufgrund seiner Persönlichkeit verschiedene Schwerpunkte setzt. Joschka Fischer war etwa nicht sonderlich interessiert an auswärtiger Kulturpolitik, sein Schwerpunkt waren Menschenrechte. Minister der Frei-

en Demokraten wiederum zeigen eine starke Betonung der auswärtigen Wirtschaftsbeziehungen. Hier gilt das Motto: Wer deutsch spricht, kauft deutsch. Oder ein anderer berühmter Spruch in diesem Kontext ist: Wirtschaft folgt Kultur. Auswärtige Kulturpolitik hat hier lediglich die Aufgabe, Türöffner für ökonomische Beziehungen zu sein.

Es gibt zudem Probleme mit dem Verständnis von Kultur. Zwar gab es einen Wechsel von einem engen Verständnis von Kultur (als traditioneller Kunst) hin zu einem weiteren Konzept. Dieses erweiterte Konzept besteht in einer Addition von Jugend-, Bildungs-, Wissenschafts-, Medien-, Sport- und Kunstpolitik. Es ist allerdings zu berücksichtigen, dass jedes dieser politischen Felder eigene Regeln, eine eigene Organisationskultur und eine eigene Mischung von Akteuren hat. In einigen Konzeptpapieren ist davon die Rede, dass das Grundlagenkonzept von Kultur in der auswärtigen Kulturpolitik identisch sei mit dem UNESCO-Konzept, das während der Mexiko-Konferenz 1982 verabschiedet wurde. Dieses Konzept kann als Addition von Kunst, Werten und alltäglicher Lebensweise verstanden werden. Es ist darauf hinzuweisen, dass das »weite Kulturkonzept« in der auswärtigen Kulturpolitik mit seiner Addition von Künsten, Bildung, Sprache, Wissenschaft und Medien keineswegs identisch ist mit diesem »weiten Konzept« von Kultur der UNESCO. Das additive Konzept der UNESCO kann als pragmatischer Kompromiss unterschiedlicher Interessenslagen verstanden werden. Es mussten die ethnologischen, die kunstorientierten, die wertebезogenen Sichtweisen unter ein einziges konzeptionelles Dach gebracht werden. Zu der Konfusion rund um den Kulturbegriff trägt außerdem bei, dass es geradezu eine Explosion in der Debatte rund um Kultur gegeben hat. Jede Wissenschaft hat inzwischen einen »cultural turn« erlebt, sodass sich die 200 ver-

schiedenen Definitionen, die kluge und fleißige Forscher in den 1950er Jahren identifiziert haben, inzwischen um ein Mehrfaches vergrößert haben dürften. Nimmt man die innere Kulturpolitik als wichtiges Referenzfeld für die auswärtige Kulturpolitik, so muss man feststellen, dass man zwar über Kulturpolitik redet, aber letztlich nur Kunstpolitik betreibt. Dies zeigt sich schon bei einem ersten Blick auf einen Kulturhaushalt einer beliebigen Stadt: 90 Prozent des Budgets und mehr gehen in traditionelle Kultureinrichtungen. Dies ist wichtig im Hinblick auf die auswärtige Kulturpolitik, weil Kunst in besonderer Weise den Schutz unseres Grundgesetzes (Art. 5), nämlich im Hinblick auf ihre garantierte Autonomie erfährt. Wenn man aber nunmehr liest, dass auswärtige Kulturpolitik Teil der Außenpolitik ist und diese Außenpolitik privilegiertes Recht der Regierung ist, die damit spezifische politische (nicht-kulturelle) Ziele verfolgt, dann fällt es schwer, im Hinblick auf die auswärtige Kulturpolitik noch von Autonomie zu reden. Dies ist ein offensichtlicher Widerspruch. Daher haben wir alle vier Jahre die Diskussion in Deutschland, ob auswärtige Kulturpolitik (als Kunstpolitik) nicht besser bei dem Kulturstaatsminister ressortieren sollte. Ein anderer Problempunkt betrifft ebenfalls den Kulturbegriff: die UNESCO hat den Slogan: Celebrate the Diversity. Allerdings ist es auf nationaler Ebene offensichtlich nicht so leicht, mit kultureller Vielfalt umzugehen. Kulturelle Vielfalt wird häufig in Sonntagsreden verwendet, doch wenn wir dann am Montag wieder zur Arbeit kommen, stellen wir fest, wie schwierig dieser Umgang mit Vielfalt ist. Ich erinnere nur daran, wie schwierig es ist, etwa mit den verschiedenen Migrantenkulturen so umzugehen, dass diese sich auch anerkannt fühlen können. Daher gibt es alle Jahre wieder eine Debatte über »Leitkultur«, in der diese Vielfalt künstlich im Hinblick auf ein verbindli-

ches Konzept von Kultur eingengt werden soll. Wie spezifisch deutsch diese Debatte ist, kann man etwa daran erkennen, wenn man versucht, für das Wort »Leitkultur« einen angemessenen englischen Begriff zu finden. Am ehesten ist hierfür der Begriff »command culture« geeignet, der möglicherweise ehrlicher ist als manche deutsche Debatte über Leitkultur. Wenn also eine Aufgabe der auswärtigen Kulturpolitik darin besteht, ein realistisches Bild auch der Vielfalt der Kulturen in Deutschland zu zeigen, so liegt das offensichtlich in einem Widerspruch zu der konservativen Sehnsucht nach einer deutschen Leitkultur.

In meiner Wahrnehmung gibt es oft ein harmonisierendes Verständnis von Kunst und Kultur, gerade in der auswärtigen Kulturpolitik. Die zentrale Idee besteht darin, Kunst und Kultur als Mittel der Kommunikation, als Möglichkeit der Harmonisierung vorhandener Konflikte zu nutzen. Es ist daran zu erinnern, dass bereits derjenige, der den Kulturbegriff in die deutsche Sprache eingeführt hat, der Philosoph Johann Gottfried Herder, Kultur als Begriff der Unterscheidung eingeführt hat und nicht als Begriff der Harmonisierung. Dieser Ansatz wurde später von dem französischen Kultursoziologen Pierre Bourdieu erheblich vertieft: Kunst und Kultur sind nicht bloß effektive Mittel der Unterscheidung, diese kulturell produzierte Unterscheidung ist auch von erheblicher politischer Bedeutung, etwa im Hinblick auf die Partizipation an der Macht. Kultur hat es also eher mit der Auseinandersetzung über Differenz als mit einer verbindenden Kraft zu tun: Kultur bedeutet immer auch Streit um eine Hegemonie im politischen Kontext.

### Zwei Schlussbemerkungen

Es könnte sein, dass wir in der nächsten Zeit ein erhebliches Problem in der Europäischen Union auch im Hinblick auf die aus-

wärtige Politik bekommen. Es gibt nunmehr eine hohe Repräsentantin für Außen- und Sicherheitspolitik. Bislang ist in dieser neuen Organisationseinheit nicht vorgesehen, auch eine Abteilung für auswärtige Kulturpolitik zu eröffnen. Doch gibt es nunmehr eine Initiative aus dem Europäischen Parlament, dass auch unsere europäische Außenministerin eine Abteilung für auswärtige Kulturpolitik haben sollte. Dies führt dazu, dass sich auf der Ebene der Mitgliedsstaaten Sorgen breit machen, dass es nunmehr eine Konkurrenz zwischen der jeweiligen nationalen auswärtigen Kulturpolitik und der gemeinschaftlichen auswärtigen Kulturpolitik der Europäischen Union geben könnte.

Ein zweites Problem klingt ein wenig seltsam für diejenigen, die noch nie davon gehört haben. In der Sprache von Brüssel hat dies mit »Dienstleistungen von allgemeinem Interesse« zu tun. Hinter dieser Formulierung steckt die neoliberale Überzeugung, dass jedes politische Feld ausschließlich marktwirtschaftlich betrieben werden muss und dass staatliche Subventionen nur von Übel sind. Dies schließt auch die Felder Gesundheit, Medien und Kultur ein. Unterstützt wird diese Meinung durch das GATS-Abkommen (General Agreement on Trade with Services) der Welthandelsorganisation (WTO). Dieser Versuch einer Ökonomisierung aller Lebensbereiche hat im Kulturbereich dazu geführt, dass es nunmehr auf der Ebene der UNESCO eine gleichwertige Konvention zur Erhaltung und Förderung der kulturellen Vielfalt gibt. Allerdings ist bislang noch nicht ermittelt, wer im Falle einer Konfrontation den Sieg davon tragen wird. Dieses Beispiel zeigt, dass nicht bloß Kulturpolitik auf nationaler Ebene, sondern insbesondere internationale Kulturpolitik schon längst nicht mehr das Feld schöngestiger Debatten über das Wahre, Schöne und Gute ist, sondern dass man nunmehr in dem Hard-

core-Bereich der Politik, nämlich in der Wirtschaftspolitik angekommen ist. Wer heute an Kulturpolitik interessiert ist, muss sich mit den rechtlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen von Kunst und Kultur auseinandersetzen. Dies hat erhebliche Konsequenzen auch für die Professionalisierung des Feldes, nicht zuletzt auch in der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik.

*Gekürzte Übersetzung des Vortrages  
»German External Cultural Policy in a  
European Context. Key Issues and Trends«  
bei der Konferenz »Contemporary German-  
Irish cultural relations in a European  
Perspective: Exploring issues in cultural  
policy and practice« des Goethe-Instituts  
in Dublin am 6. und 7. Mai 2011.*

# Glaubwürdigkeit und Vertrauen als Währung

## Zum Verhältnis von Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik und Außenwirtschaftspolitik

Ronald Grätz — Politik & Kultur 6/2011

In seiner Drucksache 14/5963 von 2001 forderte der Bundestag die damalige Bundesregierung auf, die »Mittlerorganisationen der Auswärtigen Kulturpolitik (mögen) bei der Konzipierung und Umsetzung ihrer Projekte und Programme eine komplementäre Zusammenarbeit mit im Ausland tätigen Unternehmen suchen.« Auch »mögen die Dachverbände der im Ausland tätigen Unternehmen seitens der Bundesregierung ermuntert werden, sich stärker für die Belange der auswärtigen Kulturpolitik einzusetzen.« Die Vorschläge reichen weiter dahin, dass Industrie und Wirtschaft Patenschaften z. B. für Stipendien übernehmen und mit den Kulturmittlern verstärkt als Sponsoren auftreten sollten. Auch sollte die Wirtschaft ihre Infrastruktur den Kulturmittlerorganisationen zur Verfügung stellen.

In der Antwort der Bundesregierung auf die große Anfrage der Abgeordneten Dr. Uschi Eid, Marieluise Beck, Birgit Bender und weiterer Abgeordneter der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zur Auswärtigen Kulturpolitik (Drucksache 16/4024) von 2007 heißt es konzeptionell klarer: »Der Kulturaustausch mit dem Ausland befruchtet nicht nur das Kulturgeschehen in Deutschland, sondern die durch ihn geschaffenen partnerschaftlichen Bindungen strahlen auch positiv auf die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen

aus. In diesem Sinne verfolgt die Auswärtige Kulturpolitik auch unmittelbare Interessen Deutschlands, seiner Gesellschaft und seiner Wirtschaft.«

Hans-Dietrich Genscher definierte Ende der 1970er Jahre, dass die deutsche Außenpolitik auf drei Säulen ruhe: der Diplomatie oder Sicherheitspolitik, der Außenwirtschaftspolitik und der Außenkulturpolitik. Für die Arbeit von Kulturmittlerorganisationen war das Entscheidende an dieser Definition, dass Kultur nicht länger vor allen Dingen als Ästhetik verstanden wurde, sondern auch als Kommunikationsgrundlage einer Gesellschaft sowie Ausdruck all ihrer Formen des Zusammenlebens und ihrer Werteorientierung. Weiter spiegelt sich in dieser Definition das Bewusstsein, dass auch Außenkulturarbeit von Strategien geleitet sein muss und es keine Entgegensetzung von Kultur, Politik und Wirtschaft gibt und geben darf.

### Rahmenbedingungen

Das Auswärtige Amt stellt in den Vordergrund seiner Außenkulturpolitik die Vermittlung eines zeitgemäßen, attraktiven Deutschlandbildes und die Sicherung der Ressource Bildung als Kern deutscher Prosperität. Die Vermittlung eines positiven Bildes des eigenen Landes ist in den letzten Jahren zu einem wichtigen Wettbewerbsfaktor



der Staaten und Nationen geworden. Der hierfür geprägte Begriff des Nation Branding ist jedoch mittlerweile diskreditiert durch gescheiterte Kampagnen wie Cool Britain oder aggressive Kommunikationsstrategien im Rahmen einer stark interessengeleiteten Public Diplomacy. Man geht davon aus, dass im globalen Netzwerk weniger die Inhalte zentral sind, als vielmehr Image, positive Konnotation, emotionale Erinnerungswerte, kurz: Das, was die Zielgruppen denken und fühlen, ist von nachhaltiger Bedeutung.

### **Außenkulturpolitik und Außenwirtschaftspolitik**

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik als Teil der Außenpolitik ist ein langfristig zu betrachtender und zu planender und nur dann nachhaltig wirkender Faktor. Sie hat seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland maßgeblich dazu beigetragen, Vertrauenskapital für Deutschland in der Welt zu sammeln, denn wirtschaftliche Leistungen und politischer Einfluss reichen nicht aus, um als ein zuverlässiger Partner wahrgenommen zu werden. Das ist aber für uns aufgrund unserer beschämenden und katastrophalen Geschichte und der geografischen Lage im Zentrum Europas besonders wichtig.

Die Erfolgsfaktoren für das »Unternehmen Deutschland« sind dabei politisches Gewicht, wirtschaftliche Leistungskraft und das Ansehen als Kulturnation. Wenn wir Kultur als eines unserer wichtigsten Markenzeichen vermitteln, wird die komplexe Gesamtstruktur unserer Außenbeziehungen anders akzeptiert werden, als wenn wir nur als Handels- und Produktionsgigant auftreten. Das hat auch China erkannt und in einem beispiellosen Kraftakt mittlerweile weltweit über 1.000 Konfuzius-Institute gegründet – elf davon in Deutschland. Das Instituto Cervantes agiert in ähnlich offensiver Weise. Vernachlässigt die Kultur- und Industrienation Deutschland

ihre kulturelle Präsenz, anstatt ihr Ansehen in der Welt umfassend und aktiv zu fördern, setzt sie einen wichtigen Teil ihres Markenkerns aufs Spiel.

In den vergangenen Jahrzehnten sind deutsche Unternehmen und Kulturinstitutionen hinsichtlich ihrer Repräsentation im Ausland oft getrennte Wege gegangen: Für die einen galt und gilt es, Märkte zu erobern und deutsche Produkte abzusetzen, für die anderen, den Kulturaustausch und das Bild Deutschlands in der Welt zu fördern. Kaum jemand hat über strategische Berührungspunkte beider Säulen der Außenpolitik nachgedacht.

Häufig ist den verschiedenen Akteuren im Ausland deshalb nicht anzumerken, dass sie auch für die gemeinsame Sache Deutschland, für eine offene Gesellschaft, für eine innovative Kulturnation und eine moderne Wertegemeinschaft werben – und streiten. Hier muss stärker an einem Strang gezogen werden. Frankreich und die USA machen es vor. Dort gilt es nicht als anstößig, gemeinsame Strategien von Kultur und Wirtschaft zur Verfolgung übergeordneter Ziele zu entwickeln – bei uneingeschränkter Autonomie und Eigenwertigkeit von Kunst und Kultur und der Anerkennung der legitimen Interessen wirtschaftlichen Handelns. Es ist höchste Zeit, in Deutschland neue Netze zu knüpfen und innovative Kooperationsformen zu entwickeln. Nur so können wir zusätzliche Kräfte freisetzen, die wir unbedingt brauchen – aus ökonomischen wie aus strategischen Gründen.

Die Mobilisierung finanziellen Engagements der Wirtschaft für die auswärtige Kulturarbeit ist dabei ein wichtiger Aspekt. Sie ist vor allem deshalb notwendig und erfolgversprechend, weil es in vielen Bereichen ein hohes Maß an Interessenübereinstimmung gibt. Kultur ist natürlich kein Zuträgerdienst der Politik oder der Wirtschaft, kein Hilfsmotor, für wen auch immer. Auch die Einfluss-

nahme auf kulturelle Inhalte ist abzulehnen. Nur wo die Freiheit der Kultur gewährleistet ist, entfaltet diese ihre Strahlkraft. Und hiervon profitiert die Wirtschaft, indem die kulturelle Wertewelt ihr Vertrauenskapital mit bildet. Goethe, Brandt, Kant, Grass, Beethoven, Richter, Adenauer, Mutter – das sind wichtige Referenzen der Glaubwürdigkeit.

### Perspektiven

Warum gibt es im Auswärtigen Amt keinen Beirat, bestehend aus Vertretern der Wirtschaft und Kultur, der Grundsatzfragen der Außenkultur- und Außenwirtschaftspolitik diskutiert? Wo und wann wird gemeinsam über die Wirksamkeit der bestehenden Instrumentarien und Formate nachgedacht? Wo erfahren die Träger der auswärtigen Kulturarbeit, was die Wirtschaft von ihnen erwartet? Wo erfährt die Wirtschaft von den Akteuren der auswärtigen Kultur- und Bildungsarbeit, was diese erwarten? Wir müssen Außenpolitik gemeinsam gestalten. Die Möglichkeiten des Zusammenwirkens sind noch lange nicht ausgeschöpft. Wichtig ist auch, das öffentliche und politische Bewusstsein für den Stellenwert der Zusammenarbeit von Außenwirtschafts- und Außenkulturpolitik zu erhöhen.

Die Wirtschaft steht in der Verantwortung, einer Deutschland angemessenen Außenkulturpolitik durch verstärkte Finanzierung zu der ihr möglichen nachhaltigen und für alle wertschöpfenden Wirkung zu verhelfen. Die Außenkulturpolitik muss sich in ihrem Wirken auch der Interessen der Wirtschaft bewusst sein. Der Kulturdialog und die Vermittlung eines Andere interessierenden Deutschlandbilds im Ausland schaffen Kontexte, die helfen, wirtschaftlich erfolgreich zu arbeiten. Kultur ist, so zweifelhaft der Begriff auch ist, »Soft Power«, die – wenn sie erfolgreich eingesetzt wird – einen wichtigen Beitrag für die Sicherung der Existenzgrundlagen unseres Landes leisten kann.

In jüngerer Zeit kommen Außenwirtschaftspolitik und Außenkulturpolitik durch die Durchführung sogenannter Deutschlandjahre im Ausland – zuletzt 2008 bis 2010 in China, zurzeit und im kommenden Jahr in Indien, 2012 in kleinerer Form in Russland und schließlich 2013/14 in Brasilien – zunehmend in Kontakt. Vertreten durch ihre Akteure, den BDI und die örtlichen Außenhandelskammern (AHK) bzw. die vor Ort tätigen Kulturmittler, tauschen sie sich hinsichtlich Inhalten, Projekten, Formaten, Zielen und Zielgruppen der Deutschlandjahre aus.

Im Idealfall baut auswärtige Kultur- und Bildungspolitik lebenslang tragfähige Brücken und nachhaltige persönliche wie institutionelle Beziehungen auf. Zu ihren herausragenden Aufgaben gehört es daher, Menschen durch Kulturarbeit, Bildung und Wissenschaftsaustausch positiv zu beeinflussen – damit sie ihre persönliche wie gesellschaftliche Entwicklung mitgestalten und nicht zuletzt die Entscheider und Akteure von morgen durch Perspektiverweiterung schon heute intellektuell und emotional an Deutschland gebunden werden. Die deutsche kulturelle Außenpolitik ist dabei auch ein Instrument im globalen Wettbewerb um die besten Köpfe und um kulturelle Strahlkraft, um Ansehen und den Stellenwert der deutschen Sprache und der Bedeutung unseres Landes. Dabei zählen im Kulturaustausch die kritische Selbstreflexion und eine liberale Atmosphäre, es zählen Authentizität im Auftritt wie in den Inhalten, kulturelle Offenheit und Kreativität. Es geht um Nachhaltigkeit und nicht um das Anzünden kurzlebiger Leuchttürme und schneller PR-Events.

Jede platt gesteuerte Kommunikation verurteilt sofort ihre manipulative Intention, vorgefertigte Botschaften in die Köpfe der Zielgruppe zu trichtern, eine plakative Agenda durchzudrücken und dabei schulmeisterlich zu sein. Gegen diese Tendenz ist das genui-



ne Anliegen von Kultur und Bildung ein strategisches Zukunftsinteresse. Wir stehen für ein vielfältiges Deutschlandbild, für Diskurs und Reflexion – wir wollen voneinander lernen, anstatt einander uns unser Wissen gegenseitig oder einseitig vorzusetzen. Nicht als globalisierte Kulturmacht, sondern durch Vernetzung und Begegnung ergeben sich Zukunftschancen für Deutschland als Kultur-nation. Das macht uns glaubwürdig – und Glaubwürdigkeit ist in der Wirtschaft, Kultur und Politik ein entscheidendes Kapital für Erfolg.

### **Eine neue PPP!**

Die Gemeinsamkeit zwischen Außenkultur- und Außenwirtschaftspolitik sollte ein neues, noch unverbrauchtes und für alle Seiten plausibles Bild (Image), eine neue Botschaft und ein qualitativ neuer Topos transportieren. Anknüpfungstopoi (»Anker«) gibt es. Wirtschaftliche Leistungskraft, internationales politisches Gewicht und demokratische Wertegemeinschaft sind vorhanden, aber sie sind nicht wirklich neu und »schlagend«.

Im Begriff der »Glaubwürdigkeit« könnte, d. h. müsste ein neuer Markenkern »Deutschland« liegen. Es geht dabei nicht mehr um die einzelnen Leistungen der »großen Deutschen«, der Kultur- und Geistesgrößen, herausragender Politiker oder der Wirtschaftsmächtigen unserer Geschichte und Gegenwart, sondern es geht um einen »Geist globaler Partnerschaft«. Glaubwürdigkeit benötigt einen Resonanzboden, auf dem sie Geltung erlangt – das könnte ein neues Konzept globaler Partnerschaft sein.

Wie fließen politische, wirtschaftliche und kulturelle Leistungen in glaubwürdiger Weise in globale Partnerschaft ein und worin besteht ihr Gemeinsames? Bisher zählte zunächst die Komplementarität, dann die partnerschaftlichen Bindungen für deutsche Interessen, danach eher eine von Unterneh-

mern mitgetragene Public-Private-Partnership mit mehr oder weniger überzeugend formulierten gemeinsamen Interessen. Ich rege an, das Kürzel PPP anders zu füllen und damit eine überzeugende neue Gemeinsamkeit von Außenkulturpolitik und Außenwirtschaftspolitik zu stiften und zu kommunizieren, die nicht tendenziell auf einem ökonomischem »Good-Will-Prinzip« beruht, sondern auf der Verbindung von politisch-ökonomisch-kultureller Leistung, und durch diese feste Verbindung auf Glaubwürdigkeit und Vertrauen als »Währung« zielt:

- **Progress, Entwicklung, Fortschritt, Vorwärtskommen**  
Progress ist zu verstehen als Herausforderung, gemeinsame Ziele, Aufgaben und nachhaltige Zusammenarbeit zu entwickeln.
- **Possibility, Möglichkeit, Lösungsmöglichkeiten**  
Es geht um die gemeinsame Erschließung von Potenzialen technologischer, kultureller und politischer Kompetenz und neue Möglichkeiten oder Wege des Austausches und Miteinanders.
- **Partnership, Partnerschaft**  
Der Wille zur Partnerschaft, um globale Verantwortung tragen zu wollen und zu können. Das neue PPP hieße also Entwicklung – Möglichkeit – Partnerschaft als neuer kultureller Markenkern, oder, auf Englisch ppp = progress, possibility, partnership. Mit einer derart formulierten Botschaft kommuniziert Deutschland der Welt, dass es die Probleme verstanden hat, dass es die Kraft zu Lösungen hat und den Willen zu »gleicher Augenhöhe«. Nach innen kommuniziert die Außenpolitik so, dass sie die umfassend – technologisch, wissenschaftlich und auch künstlerisch – interpretierte Lage der Welt und die Kraft zur Gestaltung und

zum Wandel als eine einheitliche kulturelle Leistung versteht. Im Begriff der Leistung können sich alle »Säulen« (Diplomatie, Wirtschaft, Kultur) treffen.

# Paradigmenwechsel in der Kulturpolitik Deutscher Kulturrat und Institut für Auslandsbeziehungen kooperieren

Ronald Grätz und Olaf Zimmermann — Politik & Kultur 3/2012

Nordafrika verjagt seine Diktatoren und Despoten; die Nutzerzahlen und Reaktionen in den neuen Medien, diesem beinahe unheimlich werdenden Netz des angeblich Sozialen, steigen kontinuierlich; das Wissen verdoppelt sich alle drei Jahre und Bildung ist neben Klimapolitik das Friedensinstrument der Zukunft; die Europäische Union befindet sich in der tiefsten Krise seit ihrem Bestehen und verliert nicht nur viel Geld, sondern ihren narrativen Schwerpunkt; China, Indien und Brasilien bestimmen ökonomisch und machtpolitisch die Welt und ganze Kontinente werden fast verkauft; selbsternannte Apokalyptiker prophezeien die Selbstabschaffung Deutschlands oder zumindest einen Kulturinfarkt – und uns ist auch schon ganz schlecht. Wir brauchen frische Luft zum Durchatmen.

Kleiner zwar, doch ähnlich umfassend sind die Veränderungen, die wir derzeit für den Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in Deutschland und Europa erleben. Sie sind nichts weniger als ein – wenn auch leise vorgetragener – Paradigmenwechsel, der uns nach dem letzten großen Wechsel um das Jahr 2000 unter Außenminister Joschka Fischer jetzt erwartet. Seinerzeit wurde Kulturarbeit neu verortet als Friedensarbeit und als Instrument im Zusammenwirken mit Konflikten. Jetzt wird Kulturarbeit vermehrt in

den Zusammenhang wirtschaftlicher Interessen gestellt. Beide Tendenzen, die eher als Reflex auf eine weltpolitische Lage und den ökonomischen Wettbewerb in Krisenzeiten zu sehen sind denn als strategische kulturpolitische Gestaltung. All das ist Anlass dieser Kooperation zwischen dem Deutschen Kulturrat und dem Institut für Auslandsbeziehungen in der gemeinsamen Erstellung dieses Themenschwerpunkts Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik der Politik & Kultur. Wenn man schon nicht gehört wird, muss man sich Gehör verschaffen und den Betroffenen Gehör schenken. Und wenn immer größere Missverständnisse über die Möglichkeiten, die Wirkungsweise, die wirkenden Kräfte und nicht zuletzt den inneren Wertekosmos der Kultur bestehen, muss man vor allen Dingen die Akteure befragen und zu Wort kommen lassen – die zivilgesellschaftlichen Institutionen und Künstler.

Es ist kein ähnlich zukunftsweisender Weg wie derjenige der Energiewende, auf den die Kultur derzeit gesetzt wird, sondern vielmehr der ernüchternde Weg einer vor allen Dingen von ökonomischen Interessen geleiteten Wettbewerbsstrategie. Kulturarbeit im Kontext der Außenpolitik mäandert zwischen einem in der »UNESCO-Konvention über den Schutz und die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen« klug formulierten Verständnis und

---

Wettbewerbsorientierungen, die im Papier »Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in Zeiten der Globalisierung« des Auswärtigen Amtes vom September 2011 sowie in dem neuesten Entwurf zur Kulturförderung der EU »Creative Europe« festgehalten sind.

Wo zwischen diesen Polen befindet sich die Praxis der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik Deutschlands? Um die Diskussion dieser Fragen und um die unterschiedlichen Sichtweisen, Ziele und Positionen geht es. Mit Sicherheit ist eine erfolgreiche Kulturpolitik nicht mehr global standardisiert, sondern spezifisch und lokal verankert. Sie agiert mit einem konkreten kulturellen wie politischen Erkenntnisauftrag und Dialogansatz.

Wie viel Europa wollen wir in der Kulturpolitik? Einen Beitrag zur europäischen Einigung wollen alle leisten, doch sobald es an die Übertragung eines Mandats in der Kulturpolitik vom Staat auf die EU geht, ist jede Einigung vergessen. Daran ist Europa als Kulturprojekt bisher gescheitert. Dass Europa als gemeinsame Idee in der Krise so wenig belastbar ist, ist diesem Umstand geschuldet.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik nicht mehr von einer überschaubaren Anzahl durch das Auswärtige Amt geförderter Institutionen betrieben wird, sondern durch eine Vielzahl von Akteuren und Institutionen, darunter viele Ministerien. Nimmt man Städte und Kommunen, Bundesländer und sonstige Institutionen hinzu, kommt man sicherlich auf mehrere Hundert Akteure der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in Deutschland. Von einer Koordination kann bisher keine Rede sein. Diese ist auch nicht möglich. Aber ein Selbstverständnis der Akteure als Netzwerk und ein Diskurs über die gemeinsamen Interessen würden ihre Effizienz und Effektivität steigern und ein gemeinsames Verständnis ihres Handelns, unseres Staates und unserer Außenpolitik befördern.

Verschiedene neue, große Formate haben sich entwickelt. Ein Beispiel sind die Deutschlandjahre. Zurzeit findet eines mit hohem organisatorischem und finanziellem Aufwand in Indien statt und im nächsten Jahr soll das Modell in Brasilien realisiert werden. Auch die Ausstellung »Die Kunst der Aufklärung« in Peking war ein solches Großformat. Zweistellige Millionenbeträge wurden hier jeweils investiert. Sind das die Formate, die eine Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, Außenwirtschaftspolitik und Außensicherheitspolitik vermitteln, wie sie seitens der Regierung gewollt und erfolgreich ist? Und was will die Zivilgesellschaft? Welche Erfahrungen macht sie? Welche Expertise kann sie in die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik einbringen?

Wir brauchen neue Foren, um dem Diskurs über die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, der auch ein Diskurs über die Innenkulturpolitik und die Verbindung beider Bereiche sein muss, eine Breite zu geben, die unserem Staat und Deutschland als Kulturturnation angemessen sind.

In der Lehrerfortbildung gibt es die oft ernüchternde Erkenntnis, dass Lehrer nicht unterrichten, wie sie gelernt haben zu unterrichten, sondern wie sie selbst unterrichtet wurden. Genau aus diesem Zirkel der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik müssen wir aussteigen und den anstrengenden Weg gehen, alle Seiten an deren konzeptuellen Mitgestaltung teilhaben zu lassen. Kein erklärendes Wissen, sondern gemeinsame Sinnstiftung ist der Weg zum Erfolg.

Denn: Erfolgreich ist, wer andere erfolgreich macht. Das gilt für alle staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteure – allen gegenüber.

# Auswärtige Kulturpolitik in Zeiten der Globalisierung

Guido Westerwelle — Politik & Kultur 3/2012

Frieden und Sicherheit im 21. Jahrhundert ist mehr als nur die Abwesenheit von Krieg. In einer zunehmend vernetzten und interdependenten Welt, deren Bevölkerung auf mehr als sieben Milliarden Menschen angewachsen ist, ist der Frieden durch vielerlei Gefahren bedroht, die vom Bevölkerungswachstum übersteigende Nahrungsmittelpreise bis zu Wasserknappheit und Veränderungen der Umwelt reichen. Es wäre daher ein fatales Missverständnis, Sicherheit nur militärisch zu definieren. Frieden und Sicherheit wird es nicht ohne die Beachtung fundamentaler Werte geben: Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Unfreiheit und Repression münden letztlich in inneren und äußeren Konflikten. Wir müssen daher unsere Zivilgesellschaften und Volkswirtschaften noch mehr füreinander öffnen und sie miteinander verflechten.

Europa ist durch die Schuldenkrise in die tiefste Vertrauenskrise seit Gründung der Europäischen Union gestürzt. Wir erleben, dass vergessene geglaubte nationale Stereotypen wiederbelebt werden. Manche überziehen die europäische Idee heute leichtfertig mit Kritik. Manche nehmen die überaus positiven Errungenschaften, Freiheiten und Möglichkeiten, die den europäischen Bürgerinnen und Bürgern seit den Anfängen der EU zuteil wurden, allzu leicht als Selbstverständ-

lichkeit. Richtig ist: Die europäische Einigung ist die Grundlage des friedlichen Zusammenlebens der europäischen Völker seit mehr als sechs Jahrzehnten. Für Deutschland gibt es keine gute Zukunft ohne ein vereintes Europa. Europa ist unsere Schicksalsgemeinschaft. Wir brauchen ein wirtschaftlich starkes und ein politisch geeintes Europa. Wir brauchen mehr Europa und nicht weniger Europa.

Unsere Partnerschaften in Europa und über den Atlantik sind das Fundament unserer Außenpolitik. Wir dürfen aber nicht die Augen vor dem Offenkundigen verschließen: Die Welt befindet sich in einem tief greifenden Wandel. Das Internet überwindet nationale Grenzen und kann gesellschaftliche und politische Meinungsbildungsprozesse in einer bisher so nicht denkbaren Intensität beeinflussen. Wirtschaftliche Kraftzentren entstehen neu, in Asien, in Lateinamerika und anderswo. Vieles beschleunigt sich, Gewichte verschieben sich weltweit – wirtschaftlich, politisch, demografisch. Globalisierung bedeutet mehr Wettbewerb.

Wir sehen in den wirtschaftlich aufstrebenden Ländern mehr als nur »Schwellenländer«. Sie sind neue Gestaltungsmächte. Viele von ihnen sind längst auch politisch und kulturell zu neuen Kraftzentren geworden. Sie übernehmen Verantwortung

---

und erheben einen stärkeren Gestaltungsanspruch in der internationalen Politik. Mit ihnen wollen wir neue Partnerschaften eingehen. Denn wer Globalisierung gestalten will, braucht starke Partner. Um den weltweiten Wandlungsprozess sichtbar zu machen und die Folgerungen zu definieren, die sich daraus für einen wichtigen Bereich der Außenpolitik ergeben, habe ich im vergangenen September die Konzeption »Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in Zeiten der Globalisierung – Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vertreten« der Öffentlichkeit vorgestellt. Damit kann sich die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) nach mehr als zehn Jahren wieder auf eine aktuelle außenpolitische Richtungsbestimmung stützen.

Die Bundesregierung hat den Stellenwert der AKBP im Koalitionsvertrag besonders betont und sie als eine »tragende Säule der deutschen Außenpolitik« gewürdigt. Den Anspruch, sie »finanziell bestmöglich« auszustatten, nehmen wir ernst. Im aktuellen Haushaltsjahr ist es uns gelungen, den Etat der AKBP mit 785 Millionen Euro auf eine historische Rekordmarke zu heben. Das ist sehr gut angelegtes Geld, eine Zukunftsinvestition für unser Land. Mit der AKBP wirken wir in die Mitte der Gesellschaften und wir schaffen Netzwerke für eine langfristige Zusammenarbeit. Über die drei großen Bereiche der AKBP, den inzwischen 1.500 Schulen im Partnerschulnetzwerk, den 150 Goethe-Instituten und den jährlich über 40.000 geförderten ausländischen Studierenden und Akademikern erreichen wir hunderttausende überwiegend junge Menschen in der ganzen Welt. Projekte aus dem Bereich des Sports spielen dabei eine ebenso wichtige Rolle wie der Einsatz neuer Kommunikationsformen im Internet (soziale Medien, Web 2.0). Wir vermitteln ein modernes und wirklichkeitstreues Bild von Deutschland im Ausland:

Eine wertebasierte deutsche Gesellschaft, die für Offenheit und Toleranz, für Freiheit, Leistungsbereitschaft und Innovation steht. Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik schafft Vertrauen.

Damit leistet sie einen wichtigen Beitrag, um unsere außenpolitischen Ziele zu verwirklichen. Als integraler Bestandteil der deutschen Außenpolitik ist die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik mehr als eine bloße Visitenkarte, mit der Deutschland sich einem kulturell beflissenen Publikum im Ausland empfiehlt.

Die neue Konzeption erschöpft sich nicht in dem Anspruch, die Rahmenbedingungen für die AKBP aufzuzeigen. Sie bildet die Grundlage eines Prozesses, durch den wir gemeinsam mit unseren Partnern im In- und Ausland die Strukturen und Instrumente der AKBP an die Realitäten des 21. Jahrhunderts anpassen wollen. Unsere kulturelle Präsenz im Ausland muss den Zielen der Außenpolitik folgen. Für die Länder in Mittel- und Osteuropa gibt es hier ebenso Handlungsbedarf wie etwa in der arabischen Welt.

Unsere Außenpolitik wird von Werten und von Interessen bestimmt. Freiheit und Toleranz, Demokratie und Rechtsstaat, Achtung der Menschenrechte, Herrschaft des Rechts, Meinungsfreiheit – das sind Werte, für die Deutschland und unsere Außenpolitik stehen. Für diese Werte wollen wir aktiv werben und sie verbreiten. Sie bilden das Fundament, auf dem Gesellschaften sich friedlich entwickeln und der Einzelne sich frei entfalten kann.

Auch der Dialog über den Begriff der Freiheit gehört zu unserem Kulturdialog im Ausland. Bei der Eröffnung der Ausstellung zur »Kunst der Aufklärung« in Peking habe ich dies sehr deutlich gemacht: »Die Freiheit des Einzelnen ist die Grundlage für bessere Ergebnisse für alle.« Mit Veranstaltungen wie diesen wollen wir auch künftig den of-

fenen Austausch mit anderen Gesellschaften anregen und beständig darauf hinwirken, dass nicht eine Ideologie, sondern der Mensch selbst in den Mittelpunkt der Politik gerückt wird. Wir brauchen die geistige Offenheit des internationalen Austauschs.

Der Aufbruch in Teilen der arabischen Welt ist eine große Chance. Offene Gesellschaften und freiheitliche Demokratien entstehen nicht über Nacht. Wir unterstützen den Neuanfang nach Kräften und wollen, dass er auch im Kulturaustausch spürbar wird. Die »Tahrir-Lounge« des Goethe-Instituts im Herzen Kairo ist ein hervorragendes Beispiel für die Forderung eines zivilgesellschaftlichen Dialogs. Wir haben ferner »Transformationspartnerschaften« gegründet, die den Ländern in Nordafrika und Nahost zugutekommen. In diesem und im kommenden Jahr stehen daraus je 20 Millionen Euro für die AKBP zur Verfügung. Zu einem großen Teil werden sie zur Förderung von Bildungsprojekten verwendet werden.

Bildung befähigt Menschen überall dazu, ihr individuelles Potenzial zu entwickeln und auszubauen. Bildung wird künftig immer stärker über Erfolg oder Misserfolg entscheiden. Sie wird zu einer Schlüssellressource im 21. Jahrhundert. In Bildung und Wissen zu investieren heißt, Chancen zu eröffnen und Zukunft zu sichern. Das gilt für den Einzelnen ebenso wie für ganze Gesellschaften, für die Nord- ebenso wie für die Südhalbkugel, für Industrienationen und für Entwicklungsländer gleichermaßen.

Deutschland steht aufgrund seiner demografischen Entwicklung vor besonderen Herausforderungen. Angesichts einer schrumpfenden Bevölkerungszahl ist die Frage nicht mehr ob, sondern in welchem Maße wir auf Zuwanderung angewiesen sind, damit wir den Wohlstand und die Wettbewerbsfähigkeit unseres Landes halten können. Indem sie Studierende, Forscher und Wissenschaft-

ler aus dem Ausland fördert, leistet die AKBP mehr als nur einen Beitrag zur Internationalisierung der deutschen Forschung.

In diesem Zusammenhang hat das Erlernen der deutschen Sprache eine besondere Bedeutung. Wer Deutsch lernt, erwirbt den wichtigsten Schlüssel zu unserer Kultur. Wir wollen junge Menschen für die deutsche Sprache begeistern und ihnen so Türen zur Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur öffnen. Fast 15 Millionen Menschen lernen gegenwärtig weltweit Deutsch als Fremdsprache. Aber diese Zahl geht deutlich zurück. Die Förderung der deutschen Sprache ist daher ein Schwerpunkt und eine Querschnittsaufgabe der AKBP. Wir müssen zugleich dafür sorgen, dass das durch Sprachkurse geweckte Interesse an Deutschland später durch entsprechende Aufenthalts- und Arbeitsmöglichkeiten befriedigt werden kann.

Die Herausforderungen im 21. Jahrhundert können wir nur dann erfolgreich bestehen, wenn wir die drei Säulen der Außenpolitik Diplomatie, Wirtschaft und Kultur zusammen nutzen. Damit sichern wir die Zukunft Deutschlands in Europa und im globalen Wettbewerb. Wir brauchen eine neue Verflechtung im Auftritt nach außen. Dies erreichen wir mit innovativen Formaten, etwa im Rahmen der Deutschlandjahre, die wir in China, Indien, Russland und Brasilien durchführen.

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik wird damit auch in Zukunft ihre wichtige Rolle bei der Umsetzung der Ziele der deutschen Außenpolitik wirkungsvoll, sichtbar und im Interesse unseres Landes wie dem unserer Partner ausfüllen.



# Zur Zukunft der Auswärtigen Kulturpolitik

Monika Grütters, Ulla Schmidt, Harald Leibrecht,  
Lukrezia Jochimsen, Claudia Roth — Politik & Kultur 3/2012

## Europas Werte

### Monika Grütters

In der heißen Debatte um die Euro- Rettung droht die großartige Idee einer europäischen Kultur- und Wertegemeinschaft unter die Räder zu geraten. Eine Verteidigung des »Kulturprojektes Europa« ist also eine mindestens ebenso dringliche Aufgabe der aktuellen auswärtigen Kulturpolitik, wie es die kulturelle Begleitung der Demokratiebemühungen in den nordafrikanischen Ländern oder die neuen Präsenzen deutscher Kulturmittler in Schwellenländern sowie unsere Angebote an die Zivilgesellschaft in hermetischen Staaten sind.

Auch in finanziell herausfordernden Zeiten hat sich die Überzeugung durchgesetzt, neue Engagements der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in der Welt nicht zulasten bewahrter Strukturen in Europa anzustreben.

Das Kulturprojekt Europa als Herzstück der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik muss gerade jetzt gestärkt werden. Denn die Arbeit der Kulturmittler ist für die Integration in Deutschland, für die zivilgesellschaftliche Ordnung und Verantwortung in Europa und für die Vermittlung dieser Werte in der Welt von unschätzbarem Wert. Es ist daher meines Erachtens unverantwortlich, immer wieder Fragezeichen an die Existenz der Goethe-Institute in Italien und Frank-

reich zu setzen. Diese nachhaltigen Verbindungen zu ermöglichen, ist eine staatliche und nicht eine privat-wirtschaftliche Aufgabe. Die EU-Kommission plant mit dem neuen Programm »Kreatives Europa« eine Anpassung der EU-Kultur- und Medienförderung. Die Förderung von Unternehmen auf dem Sektor Kreativität erhält nun ein erheblich größeres Gewicht. Die Europäische Union ist eine Wertegemeinschaft. Hier aber wird ein Paradigmenwechsel hin zu einer ökonomischen Ausrichtung weg vom Geistesgeschichtlichen vollzogen. Dabei wäre gerade jetzt die Besinnung auf die große, lange abendländische Kultur und Tradition, die Europas Wurzeln ausmacht, wichtig, um die europäische Idee in die Zukunft hineinzutragen. Denn das Bekenntnis zur Kultur ist immer auch ein Bekenntnis zu den Wertgrundlagen einer Gesellschaft. Das bedeutendste Merkmal deutscher Kulturpolitik ist die im Grundgesetz verbriefte Freiheit der Kunst. Sie vor allem ist der Grund für die auskömmliche Finanzierung der Kultur durch den Staat. Dieses hartnäckige Engagement für die Künste hat entscheidenden Anteil am hohen Ansehen Deutschlands in der Welt. Diesen Geist gilt es, weltweit zu vermitteln, zu schützen und zu stärken.



## Neues Paradigma

### Ulla Schmidt

Das Konzept des Auswärtigen Amtes vom September 2011 bestätigt den Paradigmenwechsel in der AKBP unter Außenminister Westerwelle. Mit den Einsparungen und der Haushaltssperre beim Goethe-Institut, dem Finanzierungskonzept bei der Auslandsschulreform, Schwerpunkten wie das Leuchtturmprojekt »Die Kunst der Aufklärung« oder die Kampagne »Sprache der Ideen« zeichnete er sich bereits ab. Die bisher unabhängige AKBP wird explizit als Cultural Diplomacy definiert und damit in den Dienst der Diplomatie, in den Dienst dessen, was Deutschland direkt nützt, gestellt.

Vergeblich sucht man in dem Konzept wichtige Aufgaben der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik wie das positive Bild eines weltoffenen Deutschlands, das gegenseitige bessere Verständnis, die europäische Integration, die Emanzipation (bildungs-)ärmerer Länder oder die Konfliktprävention und -bewältigung. Nein, die dritte Säule der Außenpolitik wird ökonomisiert. Statt »Globalisierung gestalten – Partnerschaften teilen – Verantwortung übernehmen«: Blutleere Schlagwörter, Ausruhen auf Aktivitäten der Vorgängerregierung und Maßnahmen der Deutschlandwerbung in den BRICS-Staaten. Das ist kein hinreichendes Konzept für Deutschlands Position und Aufgabe in einer dynamischen multilateralen Welt. Mehr denn je kommt es darauf an, Empfänger zu sein, nicht nur Sender. Hinzuhören, um neue Entwicklungen zu erkennen und zu verstehen, wo wir uns ändern oder offener werden müssen. Nur so erreichen wir ein partnerschaftliches Miteinander bei der Gestaltung der Globalisierung und der Global Governance.

Schwer wiegen die Ankündigungen, die staatliche Förderung zurückzunehmen, wo es bereits einen etablierten kulturellen Austausch gibt, bei den Stipendien nur noch An-

schubfinanzierung zu leisten, das Auslandsschulnetz stärker an deutschen Interessen zu orientieren oder Aktivitäten der AKBP im Inland einzuschränken und gegebenenfalls einzustellen. Diese Pläne werden die AKBP insgesamt schwächen. Und sie stellen einen erneuten Versuch dar, die Gemeinwohlorientierung in der AKBP zu versenken – wie zuvor schon beim Reformkonzept für die Auslandsschulen.

Außenminister Westerwelle täte gut daran, den Worten seines Amtsvorgängers und Parteifreundes Hans-Dietrich Genscher zu folgen: »... Auswärtige Kulturpolitik (ist) mehr als schmückende Beigabe unserer Außenpolitik, und schon gar nicht ist sie eine ästhetische Form der Außenhandelsförderung.«

## Politik anpassen

### Harald Leibrecht

Die Entwicklungen der jüngsten Zeit sind etwas Besonderes. Gerade in der arabischen Welt wollen sich Menschen nicht länger von autoritären Führern in ihrer Freiheit einschränken lassen, sondern ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Dies darf an der deutschen Außenpolitik nicht spurlos vorübergehen. Insbesondere die AKBP muss ihren Beitrag zur Vermittlung demokratischer Werte und Einhaltung der Menschenrechte leisten.

Traditionell orientiert sich die deutsche AKBP an einem nach 1945 entstandenen Weltgefüge. Die daraus resultierenden Freundschaften – allen voran das transatlantische Verhältnis und die deutsch-französischen Beziehungen – sind herausragende Belege hierfür.

In Zeiten, in denen Wachstumsregionen wie China, Indien und Lateinamerika immer wichtiger werden, kommen neue Aufgabefelder hinzu. Die historischen Verbindungen zu diesen neuen Partnern sind oftmals weniger stark als zu unseren engsten Verbände-

ten. Die Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik bietet hier die richtige Plattform, um ein unverkrampftes Verhältnis aufzubauen.

Auch in der EU kommt der AKBP eine wichtige Rolle zu. Eine gemeinsame europäische Außenkulturpolitik ist eine echte Bereicherung für alle Beteiligten. Man kann Synergieeffekte nutzen, um Projekte gemeinsam anzustoßen. Die EU ist viel mehr als eine Wirtschaftsunion. Sie ist ein Zusammenschluss der europäischen Völker mit all ihren vielseitigen Facetten. Aufgabe der AKBP ist es, zum besseren Verständnis und zur Pflege des gemeinsamen kulturellen Erbes beizutragen. Hierzu leistet Deutschland einen bedeutenden Beitrag.

Neue Kommunikationsmittel und das Internet finden auch in der AKBP ihren Niederschlag. Der Erfolg des arabischen Frühlings fußt nicht zuletzt auf diesen modernen Medien. Die junge Generation, die ihre Freiheiten und Rechte auch im Internet einfordert, ist die Zukunft. Es ist Aufgabe der AKBP, neue Technologien zu nutzen, um Demokratiebewegungen zu unterstützen. Bei aller Euphorie für das Internet dürfen jedoch der traditionelle zivilgesellschaftliche Austausch und das Erlernen der deutschen Sprache nicht vergessen werden.

In turbulenten Zeiten liefert das neue Konzept des Auswärtigen Amtes sehr gute Ansätze, um die AKBP an neue geopolitische Gegebenheiten anzupassen und ein modernes Deutschlandbild zu vermitteln.

### **Selbstzweck Kultur Lukrezia Jochimsen**

»Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vermitteln« lautet der Untertitel der vom Auswärtigen Amt im September 2011 erarbeiteten neuen Konzeption der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Das hört sich zunächst nicht nach bahnbrechender Neuausrichtung an, was vielleicht auch der

Grund dafür ist, dass diese Konzeption bis Anfang dieses Jahres, bis zu der alljährlichen kulturpolitischen Tagung der Evangelischen Akademie Loccum, kaum wahrgenommen, geschweige denn kommentiert wurde. Ein Fehler, denn in diesen Leitlinien offenbart sich eine deutliche Akzentverschiebung in der Ausrichtung der AKBP. Wo es bisher um europäische Integration, um kulturelle Brücken und einen offenen Austausch ging, mit dem Ziel demokratische Werte, Freiheit und Toleranz durch Kultur zu vermitteln, beschränkt man sich nun auf »cultural diplomacy«. Das Erstaunen der Mittlerorganisationen – welche in keiner Weise in die Ausarbeitung einbezogen waren – wird auf Anhieb nachvollziehbar, liest man, dass die AKBP nach dem Willen des Auswärtigen Amtes zukünftig für den Wirtschafts-, Wissenschafts- und Innovationsstandort Deutschland werben und potenzielle Fachkräfte nach Deutschland bringen soll. Schluss mit einer der Weltordnung der Nachkriegszeit entstammenden AKBP, jetzt wird alles neu ausgerichtet. Das Auswärtige Amt übernimmt die Schwerpunktsetzung der Außenkulturpolitik, die Innenkulturpolitik wird reduziert und die Präsenz der Goethe-Institute nach »Brennpunkten« ausgerichtet. Statt des bisherigen »Dialogs auf Augenhöhe« soll Kultur nun als Beitrag zur Standortpolitik oder Mittel der Wirtschaftsförderung eingesetzt werden. Eine Kulturpolitik aber, die derart offensichtlich den Stempel der politischen Absicht trägt, wird Vermittlungsziele kaum erreichen, verkennt den Zusammenhang von Innen- und Außenpolitik. Die Balance zwischen Selbstzweck der Kultur und interessenbezogener Politik muss gewahrt bleiben. Einem solchen Paradigmenwechsel können wir nur widersprechen. Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik sollte nach unserem Verständnis zu Emanzipation, Frieden und Demokratie weltweit beitragen. Um hier zu ge-

meinsamen Vorstellungen zu kommen, darf die Gestaltung eines solchen Konzeptes nicht allein vom Außenministerium und dem europäischen Außendienst bestimmt werden. Wir brauchen jetzt möglichst schnell eine öffentliche Debatte über dieses Konzept, in die auch die Mittlerorganisationen, wie die Goethe-Institute, und auch die Zivilgesellschaft einbezogen werden.

### **Eigensinn stärken**

#### **Claudia Roth**

In einer Welt, die sich globalisiert, erhält die AKBP eine immer größere Bedeutung. Im Kultur- und Bildungsaustausch sollten die originären Akteure im Mittelpunkt stehen. Denn die Künstler, Kreativen, Pädagogen und Wissenschaftler wissen selbst meist am besten, wo in den eigenen Bereichen die spannenden Ansätze liegen und welche Initiativen und Projekte zukunftsfruchtig sind. Wir wollen deshalb die Kompetenzen und Motivationen dieser Akteure umfassend nutzen und einbringen – auch in der Definition dessen, was AKBP gegenwärtig leisten soll.

Der Ansatz im Konzeptpapier von Außenminister Westerwelle ist dagegen zu eng und instrumentell. AKBP wird zu einseitig als Instrument der »cultural diplomacy« definiert. Der Eigensinn von Kunst und Kultur droht so, unter die Räder zu geraten. Und wo tatsächlich einmal von Kunst die Rede ist, geht es vorrangig um »Sichtbarkeit«, um »große Ausstellungsformate«. Die vielen kleineren Formate, tausende von Kulturbegegnungen, das nachhaltig angelegte »Alltagsgeschäft« der Goethe-Institute findet viel zu wenig Beachtung.

Problematisch sind im Konzeptpapier auch die Heilsversprechen einer fortschreitenden Privatisierung – unter anderem bei der Finanzierung von Stipendien, bei Wissenschaftsprogrammen und den Auslandsschulen. Kein Wort zu den Gefahren, die

hier drohen. Ich möchte jedenfalls keine Auslandsschulen, auf die dann nur noch die Geldeliten dieser Welt ihre Kinder schicken können. Wie der Eigensinn von Kunst und Kultur verfehlt wird, zeigt sich auch an den »Deutschlandjahren«, die das Konzept hervorhebt. Es handelt sich um Großveranstaltungen in Schwellenländern, die von kritischen Journalisten schon einmal als »neuer deutscher Wandertzirkus« bezeichnet werden. Kulturevents werden hier zum Beiwerk von Wirtschaftsförderung, der Kulturdialog geht verloren.

Eine positive Ausnahme bildet demgegenüber die Gründung der Künstlerakademie Tarabya in der Türkei, wobei diese Ausnahme zunächst doch nur wieder die Regel bestätigte. Denn Tarabya musste vom Bundestag gegen massive Widerstände aus dem AA durchgesetzt werden. Ich hoffe sehr, dass die Führung des Amtes nun dauerhaft zu einer besseren Einsicht gelangt ist.

Das Konzept von Minister Westerwelle ist insgesamt zu instrumentell und einer altneoliberalen »Privat-vor-Staat«-Ideologie verhaftet. Es greift zu kurz, um eine tragfähige Grundlage der AKBP in Zeiten der Globalisierung zu sein.

# Weil das Wünschen wieder helfen muss

## Konzeptionelle Vorschläge für eine verbesserte Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Ronald Grätz — Politik & Kultur 3/2012

Das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) ist die älteste deutsche Mittlerorganisation und das Kompetenzzentrum Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik. Das ifa engagiert sich weltweit für Kunstaustausch, den Dialog der Zivilgesellschaften und die Vermittlung außenkulturpolitischer Information. Es wird vom Auswärtigen Amt, dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart gefördert ([www.ifa.de](http://www.ifa.de)).

Was ein Kompetenzzentrum ist – auf diese Frage gibt es so viele Antworten wie Kompetenzzentren selbst. Für das ifa bedeutet es, aktuelle und künftige Fragestellungen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zu identifizieren, zu thematisieren, zu dokumentieren, zu moderieren und gegebenenfalls öffentliche Debatten hierzu anzuregen. Aus der Vielzahl der Themen, die wir in den letzten Jahren in zahlreichen Publikationen und Veranstaltungen behandelt haben oder die wir zurzeit im Forschungsprogramm »Kultur und Außenpolitik« erarbeiten, ergibt sich ein komplexes Panorama aktueller Aspekte der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik der Bundesrepublik. Wesentliche Fragestellungen der letzten Jahre beziehen sich auf den wachsenden Einfluss neuer Medien, die Effekte der Globalisierung sowie die Rolle Europas. Es sind jedoch nicht die großen Entwürfe zur Kultur-

und Weltgeschichte, die uns treiben, sondern konkrete Erkenntnisinteressen, um die außenkulturpolitische Praxis nachhaltiger und erfolgreicher zu machen. Denn nichts ist so überzeugend wie eine gelingende und damit gute Praxis. Die Arbeit des Kompetenzzentrums ifa findet stets vernetzt mit Partnern und mit der Öffentlichkeit statt, für die diese Themenvor allen Dingen relevant sind. Aus erfolgreichen Unternehmungen wissen wir schon lange, dass Erkenntnis nicht von Einzelnen, sondern in Gruppen und Kooperationen entwickelt werden. Vernetzung, Synergiebildung, das Miteinander- und Voneinanderlernen, sinnstiftendes Handeln statt erklärendes Wissen, Wissenstransfer und Veränderungslust statt Routinen – das sind Erfolgsfaktoren, die in der AKBP dazu führen, dass man nicht mehr nur national, sondern vor allen Dingen global denken und handeln muss.

Heutzutage erfolgen kulturelle Differenzierungen immer weniger über nationale Kategorien, sondern über soziale Milieus, über Menschen, ihre Einstellungen und Lebensstile. Eine moderne Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik muss vernetzt denken, den Doppelcharakter von Kultur als Gut (auch als Wirtschaftsgut) und Eigenwert respektieren und verinnerlicht haben, dass ein Dialog immer zwischen Menschen geschieht.

Vergleichbar einem Orchester können viele Musiker viele Töne richtig, in der richtigen Länge und zum richtigen Zeitpunkt spielen. Musik ist das noch nicht. Musik entsteht erst, wenn die Musiker und ihre Töne sich aufeinander beziehen, sich begegnen, stimmig werden und Stimmung schaffen, wenn sie interagieren – dann wird aus Tönen Musik, aus Geräusch Klang und aus den Takten ein Rhythmus. Grundsätzlich steht Kulturpolitik, auch die Auswärtige – wie die Töne in der Musik – in einem Wirkungszusammenhang. Sie ist deshalb auf keinen Fall instrumentalisierbar, um mit ihrer Hilfe bestimmte Interessen durch- oder umzusetzen.

Das ifa lädt die Akteure der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik ein, gemeinsam Themen zu identifizieren und zu entwickeln, die uns aktuell beeinflussen und künftig bewegen werden. Hierzu hat das ifa verschiedene Instrumente, unter anderem den Wissenschaftlichen Initiativkreis Kultur und Außenpolitik (WIKa) und das Forschungsprogramm »Kultur und Außenpolitik«, in denen die Brücke zwischen Praxis, Politik, Wissenschaft und Medien geschlagen und die Ergebnisse, Lösungs- und Handlungsvorschläge anwendungsorientiert diskutiert werden, die wir der Politik als Beratung, Anregung und Hinweise zur Verfügung stellen. Wir haben darüber hinaus die umfassenden Dienstleistungen der weltweit größten wissenschaftlichen Fachbibliothek zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik der Bundesrepublik Deutschland mit zurzeit ca. 430.000 Medieneinheiten.

#### Was wünschen wir uns darüber hinaus?

- Das Bewusstsein, dass Innen- und Außenkulturpolitik zwei Seiten einer Medaille sind, damit wir Deutschland im Ausland als Dialogpartner vermitteln und gleichzeitig in Deutschland von den Erfahrungen aus dem Ausland lernen.

Das erfordert auch eine verbesserte Zusammenarbeit und Abstimmung zwischen AA, BKM und weiteren Ministerien.

- Die Einbindung von Institutionen, Kommunen und zivilgesellschaftlicher Akteure in Deutschland, z. B. im Bereich Kulturelle Bildung, von denen die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik lernen kann.
- Die Reflexion, ob Großveranstaltungen, wie zuletzt verstärkt durchgeführt, wirklich nachhaltige Formate zur Förderung des Ansehens Deutschlands in der Welt sind.
- Das Bekenntnis zu Kunst und Kultur als Gut und als Eigenwert.
- Die genaue Differenzierung, in welcher Weise und in welchem Sinn Kunst und Kultur ein Instrument sein können, ohne instrumentalisiert zu werden.
- Die Orientierung am gelingenden Kontakt zwischen Menschen – auch als Botschafter ihrer Länder – statt am Wettbewerb um das erfolgreichste Nation Branding als werbemäßige Außendarstellung.
- Die Einrichtung von runden Tischen z. B. von Kultur und Wirtschaft zur Definition gemeinsamer Ziele und Strategien, und von Kultur und Friedensakteuren zum besseren Verständnis der Möglichkeiten und Grenzen von Kultur in Konfliktzusammenhängen.
- Ein Bekenntnis zu Europa als gemeinsamem Kulturprojekt mit einem repräsentativen Kulturmandat für die EU, was nationale und länderspezifische Hoheitsgrenzen verschieben könnte.
- Die deutliche Verankerung der »UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen« als Referenzrahmen des kulturpolitischen Handelns Deutschlands.

- Eine partizipative, transparente und auf breiter Basis von Akteuren fußende Entwicklung von Leitlinien einer künftigen Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Die auf dieser Basis zu bestimmende Strategie ist dann Sache der Regierung. Was immer das ifa als Kompetenzzentrum Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik hierzu beisteuern kann, werden wir tun.

# Inside out – mehr Europa zum Wohl aller

## Eine gute Auslandskulturpolitik erfordert den Mut, rein wirtschaftliches Denken im Zaun zu halten

Gottfried Wagner — Politik & Kultur 3/2012

Die Kulturpolitik in Europa ist erst im – informellen – Entstehen; wäre das nicht so, überließe man Wesentliches ausschließlich dem »Markt«, der immer mehr einem Oligopol gleicht. Informell, weil die »Kompetenzen« limitiert sind; wäre das nicht so, ginge gar nichts; bliebe es allerdings langfristig bei langsamen Hochseilakten, wo das »Netz« wichtiger zu sein scheint als der mutige Schritt voran, verkäme Politik in der Tat zu Bürokratie, und die »Schuld« trüge »ausnahmsweise« der Klub der Mitgliedsstaaten, und nicht die viel und oft zu Unrecht gescholtene Kommission. Im Entstehen ist nun auch so etwas wie eine kulturelle Komponente in den EU-Außenbeziehungen; wäre dem nicht so, vergäbe man sich eine Chance, die andere mit Verve und Dynamik nutz(t)en: Was die Amerikaner »Soft Power« nennen, China mit hunderten neuen Konfuzius-Instituten demonstriert, und was letztlich Deutschland geholfen hat, sich in den Jahrzehnten nach 1945 ganz neu und glaubwürdig aufzustellen, mit der Idee der Autonomie der Akteure (Goethe etc.).

Zwei Seiten also einer Medaille, die es erst als Rohling gibt. Wir alle schmieden sie. Wer sind wir alle?

Nun, bisher sind viele nicht daran beteiligt, den Wert und die Gravur dieser Medaille mitzugestalten.

Zum einen das interessierte weite »Publikum«, die »stakeholder«, wie man das heute nennt, inbegriffen, etwa die Künstler. Dies gilt vor allem für die Kulturaußenpolitik im Entstehen: Bis dato finden die Debatten hinter den Polstertüren der Staatskanzleien und Kulturinstitute statt; wohl eher ungewollt die alte »Methode Monnet«, die sich generell überholt hat, hier aber ihre wenig fröhlichen Umstände erlebt. More europe möchte das ändern und geht »hinaus« in öffentliche Debatten, zu den Medien.

Zum anderen wird in der kulturellen Strategieentwicklung nach außen in vielen Ländern der EU kaum bis gar nicht mitgedacht, geschweige denn mitgeplant, was es bedeutet, dass in den Städten bis zu 30, 40, 50 Prozent Menschen mit Migrationshintergrund leben. Kulturaußenpolitik ist oft noch sehr »homogen«, »weiß«, exklusiv in einer sehr bunten Realität und einem polyzentrischen globalen Bild. Der Gefahr der »double standards« ist man sich noch kaum bewusst, vor allem in der klassischen Diplomatie. Ausnahmen bestätigen die Regel, etwa die beherrzte (kulturelle) Inklusionspolitik der ehemaligen Kolonialmacht United Kingdom.

Außenkulturpolitik wird »innen gemacht«, gar nicht paradox, wenn man sie überwiegend als klassische Repräsentationsdiplomatie befreift; als »Türöffner« für den Export etwa

---



und als Mittel im »nation branding«. Im Prinzip wissen schon alle, dass, weil die Welt sich so stark verändert, Zuhören wichtiger wird als Senden, Kooperation wichtiger als Demonstration, dass ohne authentischen Dialog oft das Gegenteil erreicht wird von dem, was man gern hätte. Warum also nicht mehr Gemeinsames im Denken, Planen, in der Ausbildung und Fortbildung derer, die im »Auslandskultur-Geschäft« tätig sind, weniger die innen ohne die »außen«, das »Außen« prägt unsere Binnenwelten, und umgekehrt.

Ein Wort zu den Rahmenbedingungen für diese Debatten. Aus der Sicht der Bürger: Es fehlt an Vertrauen, fast dramatisch, und zwar hinsichtlich unserer »inneren« Fähigkeit, Probleme zu lösen, die uns an den Rand des Abgrunds führen, und hinsichtlich der Kraft, Globalisierung (»außen«) so zu steuern, dass das Wohl aller die oberste Maxime ist.

In anderen Worten: Man misstraut unserer Wirtschafts-»Ordnung« (das Wort Finanzkapitalismus steht dafür) und der Möglichkeit, das Gemeinwohl mitzubestimmen und zu kontrollieren, zunehmend natürlich über Grenzen hinaus. Dabei ist ein Begriffspaar zentral: Schon für unsere Kinder wollen wir, dass wir wettbewerbsfähig bleiben/sind/werden, und gleichzeitig wissen alle, dass viele große Probleme innen und außen nur durch Kooperation gelöst werden können.

Auslandskulturpolitik stellt sich daher heute in einem neuen polyzentrischen Koordinatensystem dar, wo Innen und Außen sich verzahnen, wo es um neue Balancen von Konkurrenz und Kooperation geht, und um die damit verbundene weithin geteilte Sehnsucht, Demokratie auch über die Grenzen der Staaten hinaus (z. B. und vor allem europäisch) zu stärken, und den »Kapitalismus« zu reformieren/transformieren.

Damit wird deutlich, dass nationale wie (sie ergänzende) europäische Auslandskulturpolitik tatsächlich nur »politisch« zu den-

ken ist, im Sinn von policy, nicht (bloß) politics. Wer hat den Mut, das nicht nur zu sagen (man hört es immer häufiger), sondern auch umzusetzen?

More europe – [www.moreeurope.org](http://www.moreeurope.org) – ist eine zeitlich begrenzte zivilgesellschaftliche Initiative von Stiftungen, Bürgern, Bewegungen, unterstützt von »nationalen« Kulturinstituten; das Ziel ist zunächst einmal, 2012 die Debatte um europäische Kulturaußenpolitik so offen und öffentlich wie möglich zu führen, nach innen und nach außen. Darüber hinaus: Evidenz zu schaffen und zu kommunizieren, warum und wie Kultur hilft, neue Balancen zu finden, Dialog und Kooperation zu stiften, mit Konflikten umzugehen, Entwicklungspolitik nachhaltig zu verankern, eine neue Kultur der internationalen Beziehungen zu kreieren, auch beim »Aushandeln« (kultur-)wirtschaftlicher Interessen und Werthaltungen.

More europe will den europäischen Institutionen behilflich sein bei der Entwicklung guter »policy«, und den Partnern im Netzwerk nationaler Kulturinstitute (EUNIC) sowie den zivilgesellschaftlichen Netzwerken. More europe agiert also innen und außen ...

Letztlich soll es Ende 2012 eine klare Richtschnur geben, wie policy (gute Koordination; Synergien; gemeinsame strategische Ziele; gute Praxis der Kooperation; Ressourcen etc.) für den neuen Budgetzeitraum 2014 bis 2020 aussehen könnte.



# Fruchtbare Erosion

## Anmerkungen zu aktuellen Richtlinien des Auswärtigen Amtes zur Kultur- und Bildungspolitik

Dieter Mack — Politik & Kultur 3/2012

Soviel sei vorweggenommen: Sprechen wir über Kultur- und Bildungspolitik, dann wird es sich immer um einen Spagat handeln, einen Spagat zwischen einerseits Präsentation und Ankurbelung von neuen Entwicklungen durch wechselseitiges Lernen, Kooperationen, Konfrontationen, Auseinandersetzungen und andererseits einer festigenden, aber auch kritisch zu hinterfragenden Würdigung des aktuellen Status quo. Zugleich fordern politische Geldgeber ihre eigenen Interessen ein. Dies alles geschieht auf einem Hintergrund, der durch mediale Vernetzung die scheinbare Kenntnis des Anderen vorgaukelt. Tatsächlich gibt es aber hinsichtlich des kulturellen Selbstverständnisses in fremden Ländern eklatante Differenzen. Eine Wertediskussion kann deswegen auf allen Ebenen nur beginnen, wenn man grundsätzlich die Werte der anderen Seite auf gleicher Augenhöhe akzeptiert und sich längere Zeit vertiefend damit beschäftigt.

Im September des letzten Jahres erschien dazu ein neues Konzept des Auswärtigen Amtes zur Kultur- und Bildungspolitik unter dem Motto »Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vertreten«. Diese drei Schwerpunkte überraschen, denn das Gewinnen von Partnern ist eine an sich selbstverständliche Voraussetzung jeglicher Art von Kooperation und kann deswegen kaum ein besonderer

Schwerpunkt kultur- und bildungspolitischer Arbeit sein. Das Vermitteln von Werten ist unter Umständen ein nach langfristiger Kooperation eintretender Nebeneffekt. Vermitteln impliziert jedoch in dieser a priori formulierten Setzung den latenten Anspruch, dass unsere Werte Allgemeingültigkeit besitzen. Besonders zu hinterfragen erscheint mir aber der dritte Punkt »Interessen vertreten«. Hier entlarvt sich, zumindest in meinen Augen, in gewisser Weise das gesamte Konzept und zeigt seine tatsächliche Bestimmung hinter der zuvor noch vorgehaltenen Maske.

Dieser aktuelle Vorgang erinnert an eine Debatte aus dem Jahre 1996. In »Die Zeit« vom 19. April 1996 zitierte Rolf Michaelis den damaligen Außenminister Klaus Kinkel, der bei einer Rede im deutschen Börsenverein am 15. Januar zum »Nachdenken über gemeinsame Interessen von auswärtiger Kulturarbeit und Exportwirtschaft, um Synergie-Effekte freizusetzen« anregte. Kurz zuvor hatte Hans-Magnus Enzensberger im »Spiegel« (11. September 1995) dazu bemerkt: »Das wiedervereinigte Deutschland ist sich selbst genug. Anderen Ländern darzustellen, was hier geschieht, und zu erfahren, was anderswo gedacht wird, das sind Aufgaben, die in Bonn keine Priorität mehr genießen.« Ich hatte gehofft, dass die Zeiten solchen Denkens vorüber sind und vor allem der Aspekt

des Beschäftigens mit dem »anderswo anders Denken« verstärkt Einlass in unsere offizielle Kultur- und Bildungspolitik gefunden hatte. Es ist jedoch festzustellen, dass die Geister von damals offensichtlich erneut Konjunktur haben. Dabei ist nicht zu bestreiten, dass Synergieeffekte neutraler Natur zustande kommen können. Sie sollten jedoch keinesfalls Ausgangspunkt jeglicher Art von Kultur- und Bildungspolitik sein. Die politische Forderung der Vertretung deutscher Interessen darf zudem nicht dazu führen, dass Kulturarbeit eine Einbahnstraße bleibt. Kulturarbeit, vor allem im außereuropäischen Ausland, erfordert einen intensiven interaktiven Ansatz, bei dem die jeweiligen Zielgruppen und ihre Kultur bzw. ihre Interessen erst einmal erkannt, verstanden und schließlich mit einbezogen werden müssen, um im Zeitalter globaler Vernetzung eine wirklich multiperspektivische Arbeit zu gewährleisten.

Selbstverständlich gibt es nicht eine einzige Form von Bildungs- und Kulturarbeit. Ich bin davon überzeugt, dass die Arbeit z. B. im Bereich Musik in Frankreich eine komplett andere sein muss als in osteuropäischen oder fernen asiatischen Ländern. Und in Afrika wird man wieder vor ganz anderen Problemen stehen. Damit befinde ich mich inmitten der Debatte, wie sie auch aus aktuellen Zielen des Goethe-Instituts herauszulesen ist. Dort spricht man von der »Erosion des Kerngeschäfts kultureller Programmarbeit ...« zugunsten von Vermittlung und Bildung.

Ich bin eigentlich froh, dass es zu dieser Erosion gekommen ist, und ich glaube nicht, dass man grundsätzlich »... das Kerngeschäft in Zukunft argumentativ verteidigen ...« muss. Die Einbeziehung des Vermittlungs- und Bildungsaspekts in die kulturelle Programmarbeit – »Die Kultur der Vermittlung ergänzt die Vermittlung von Kultur« (ein Motto der Bundeskulturstiftung) – ist deswegen keineswegs eine neue Herausforderung,

sondern sollte eine Selbstverständlichkeit sein. Ebenso selbstverständlich erachte ich es, dass dieser Prozess – wie bereits oben erwähnt – keiner Einbahnstraße gleicht, sondern der Dialog auf gleicher Augenhöhe mit den Vertretern der jeweils anderen Kultur intensiviert werden muss. Erst wenn ich die Sprache und Kultur meiner potenziellen Partner zu verstehen beginne, kann ich die eigene Vermittlungsweise hinterfragen und den Notwendigkeiten anpassen. Dies ist ein hochkomplizierter Prozess, der einen neuen Typus des kulturellen Botschafters und neue, langzeitliche Strategien erfordert. Ich könnte mir unter bestimmten Umständen sogar ein vorgezogenes »kulturelles Training« vorstellen, bevor solche kulturellen Gesandten eine Tätigkeit im Ausland aufnehmen. Und natürlich können – quasi als »Aufhänger« – hochkarätige künstlerische Präsentationen solche Prozesse einleiten oder begleiten. Für weniger zielführend halte ich hingegen aktuelle Überlegungen, in anderen Ländern oder Kulturen in Feldern wie Kulturmanagement etc. zu investieren. Dies mag allenfalls im europäischen Ausland sinnföällig vonstattengehen können. Aber in Kulturen mit komplett anderen Wertesystemen und teilweise entgegengesetzten Entscheidungshierarchien hätten solche Kooperationen allenfalls nach längeren Aufhalten in solchen Ländern einen Sinn. Macht man dies nicht, wird man zwangsläufig in oberlehrerhafte Attitüden verfallen, da man in unserem Wertesystem gewachsene Strukturen und Prinzipien blindlings dem Fremden überstülpt.

All dies basiert auf einem Kulturbegriff, der Bildung vorbehaltlos mit einschließt. In zahlreichen Gesprächen mit Kollegen, die in ihren jeweiligen Ländern tätig sind, wird immer schnell deutlich, dass Fragen der Identität und Authentizität verstärkt diskutiert werden. Gerade meine Arbeit in Asien hat mir selbst immer wieder aufgezeigt, wie umfas-

send diese Fragen bei den Kulturschaffenden, aber auch bei Politikern und Kunstinteressierten diskutiert werden. Kulturelle Identität fängt deswegen nach meiner Überzeugung beim Individuum an, woraus sich zwangsläufig ein extrem pluraler Kulturbegriff ergibt. Nur so gelingt es überhaupt, eine allgemeinverbindliche Aussage zu treffen, eben die der kulturellen Vielfalt oder Komplexität, die beim Individuum beginnt. Ich beziehe mich vor allem auf die Ausführungen des Soziologen Ulf Hannerz in seinem Buch »Cultural Complexity« (1992), in dem er unter anderem überzeugend nachweist, dass nur durch die Annahme der Komplexität als grundlegende Kategorie überhaupt die Vielfalt der zivilisatorischen Entwicklung darstellbar ist. Das beginnt beim einfachen Bauern, der noch in Subsistenzwirtschaft in einer kleinen Gemeinschaft lebt, und führt über alle erdenklichen Zwischenstufen hin zu Vertretern einer modernen, schnelllebigen Industrie- und Mediengesellschaft. Wir sollten gut daran tun, nicht den Einen gegen den Anderen auszuspielen, sondern eben diese Pluralität zum Ausgangspunkt unseres Denkens und Verhaltens zu machen. Dadurch wird der Diskurs nicht einfacher, aber doch ehrlicher und würdevoller.

Man hat mir kürzlich bei einer Diskussion über kulturelle Identität entgegengehalten, dass meine Partikularisierung bis hin zum Individuum im Gegensatz zu vielen noch tendenziell kollektiven Mikrokulturen (Hannerz 1992) stehe. Ich habe dem entgegengehalten, dass dies kein Widerspruch sei, denn auch in kleinsten »symmetrisch« organisierten Gesellschaften primitivster Form finden Differenzierungen statt, die man aber in der Regel erst dann wahrnimmt, wenn man vom beobachtenden Ethnographen zum wenigstens temporär Mitwirkenden geworden ist. Somit handelt es sich also um ein graduelles Problem und nicht um eine grundsätzliche

dichotomische Unterscheidung: »The term ›complex‹ may in itself be about as intellectually attractive as the word ›messy‹, but one of its virtues in this context is precisely its sober insistence that we should think twice before accepting any simple characterization of the cultures in question in terms of some single essence. (...) As noted, culture has two kinds of loci: in human minds, and in public forms. But it is not The Mind, or in just any minds. Rather, it is in particular ways and particular minds; and when it is public, it is made available through social life by particular people, to particular people« (Hannerz, 1992, Seite 6).

Versteht man somit Kultur- und Bildungspolitik als beim Individuum beginnend, dann sollte man die zu Beginn zitierten Maximen des Auswärtigen Amtes noch einmal gründlich hinterfragen, zumal sich Kultur- und Bildungspolitik nicht an Zahlen messen lassen.

# Selbstbezüglich und eingeeigelt? Ein Kommentar zur auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und zur Rolle der Zivilgesellschaft

Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz — Politik & Kultur 3/2012

Als der Deutsche Kulturrat im Jahr 2006 seine Stellungnahme zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik veröffentlichte, war ein Raunen zu vernehmen. Ein Raunen, warum sich der Deutsche Kulturrat, der sich vornehmlich mit der Kultur und Kulturpolitik im Inland befasst, auf einmal zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik äußert. Die Sorge bei einigen Mittlerorganisationen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, ob sich da vielleicht ein neuer Mitspieler positioniert, war deutlich zu spüren. Erfreulicherweise entstand nach Veröffentlichung der Stellungnahme eine erste Diskussion, was alles unter Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik verstanden werden sollte. Gerade vom letzteren Aspekt erhoffte sich der Deutsche Kulturrat die nachhaltigste Wirkung.

Fast schon eine Plattitüde ist es, wenn davon gesprochen wird, dass Kulturinnen- und Kulturaußenpolitik eng miteinander verbunden sind. Welche Kunst sollte denn sonst im Ausland gezeigt werden, als die im Inland entstandene, erdachte, entwickelte, und zwar Kunst von Menschen, die in Deutschland leben, weshalb zu Recht von Kunst und Kultur aus Deutschland und nicht von deutscher Kultur die Rede ist. Insofern haben kulturpolitische Entscheidungen im Inland durchaus Auswirkungen auf die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik. Zu denken

ist etwa an die Förderung der großen Sinfonieorchester, die in der ganzen Welt spielen und damit auch von der Leistungsfähigkeit deutscher Kunsthochschulen Zeugnis ablegen. Denn viele der jungen japanischen oder koreanischen Orchestermitglieder haben in Deutschland, dem Musikausbildungs- und Musikproduktionsland, ihre Ausbildung absolviert. Einen wichtigen Beitrag leisten hier auch die aus Gebühren finanzierten Rundfunkorchester, die nicht nur die Rundfunkhörer im Sendegebiet mit ihrer Kunst erfreuen, sondern ebenso in Japan, in Korea, in Südamerika und wer weiß wo auf der Welt begeisterte Anhänger haben. Und wenn wir bei der Musik bleiben, so gehört das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderte Bundesjugendorchester ebenso zu jenen Botschaftern, die die Leistungsfähigkeit der Musikförderung in Deutschland unter Beweis stellen und junge Menschen ermutigen, nach Deutschland zu kommen, um hier Musik zu studieren.

Deutschland ist bei ausländischen Studierenden künstlerischer Fächer ein sehr beliebtes Studienland, weil die Ausbildung an deutschen Musikhochschulen aufgrund ihrer hohen Qualität sehr geschätzt wird und es zugleich viele Möglichkeiten gibt, in Orchestern oder Kammermusikensembles das Gelernte zu erproben. Das, was im Inland teilweise

als Last erscheint, die Vielzahl an Kultureinrichtungen, hier speziell der Orchester, wird im Ausland als besondere Stärke Deutschlands geschätzt. Ähnliches ließe sich von der deutschen Theaterlandschaft sagen. Indem Kunst aus Deutschland im Ausland gezeigt wird, wird die Exzellenz Deutschlands in der Kultur deutlich. Denn nicht nur deutsche Autos, Kühlschränke oder Herde erfahren eine Anerkennung im Ausland, auch Kunst aus Deutschland. Und genauso wie deutsche Autos, Kühlschränke oder Herde von Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft montiert werden, schaffen Menschen mit verschiedenen Wurzeln Kunst aus Deutschland.

Kunst und Kultur aus Deutschland, das sind aber eben nicht nur Großausstellungen in Schwellenländern, mit denen die wirtschaftlichen Beziehungen intensiviert werden sollen. Kunst und Kultur aus Deutschland im Ausland zu präsentieren, heißt die Pflege von Städtepartnerschaften, heißt internationaler Jugendaustausch, heißt Seniorenbegegnungen, heißt kirchliche Auslandsarbeit, heißt Kulturaustausch im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Viele Institutionen, Verbände und Organisationen, viele verschiedene Ministerien, unterschiedliche Stiftungen und die sogenannten Mittlerorganisationen sind in diesem Feld aktiv. Weder ist die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ein alleiniges Thema des Auswärtigen Amtes noch der Mittlerorganisationen. Wenn Deutschland sich als weltoffenes Land versteht, muss viel offensiver und über die begrenzten Möglichkeiten des Auswärtigen Amtes hinaus der Austausch mit und über Kunst gesucht werden.

Zivilgesellschaftliche Organisationen, Verbände, Vereine, Zusammenschlüsse können dabei eine Schlüsselstellung einnehmen. Sie stehen eben nicht für das staatliche, sondern für das bürgerschaftliche Engagement. Sie ermöglichen Begegnungen

von Menschen und können begeistern für Kunst und Kultur aus Deutschland. Internationale Künstlerverbände schaffen darüber hinaus ganz eigene Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten.

Der Deutsche Kulturrat hatte dieses zivilgesellschaftliche Engagement in den Mittelpunkt seiner Stellungnahme zur geplanten Neuausrichtung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Oktober 2006 gerückt. Er hat auf die Vielfalt der Akteure hingewiesen und einige beispielhaft genannt. Ein besonderes Augenmerk hat der Deutsche Kulturrat auf die Autonomie der Träger gelegt und unterstrichen, dass die Träger der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Ausland ideologiefreie Orte anbieten, in denen die Meinungs- und Informationsfreiheit geachtet wird und in denen ein ungehinderter Zugang zu Kunst und Kultur möglich ist. Dieses ist ein hohes Gut und vermittelt indirekt Werte wie Meinungsfreiheit, Informationsfreiheit, Kunstfreiheit, Menschenrechte.

Ebenso ist der Deutsche Kulturrat in der genannten Stellungnahme auf den Eigenwert von Kunst und anderer Kulturleistungen eingegangen. Sie haben als ästhetische Werke einen Eigensinn und individuelle ästhetische »Handschriften«. Dieser Eigenwert der Kunst darf nicht zugunsten der Vermittlung von Werten, wie Menschenrechte oder Demokratie, in den Hintergrund treten.

Zu beachten ist, dass sich die Kulturpolitik im Ausland an unterschiedliche Zielgruppen richtet. Nämlich zum einen an jene, deren Interesse an Deutschland geweckt und denen ein positives Deutschlandbild vermittelt werden soll. Zum anderen an solche, die sich für Deutschland bereits interessieren, sei es, dass sie in Deutschland gelebt haben oder über die deutsche Sprache eng mit dem Land verbunden sind. Die dritte Zielgruppe besteht aus jenen Deutschen, die im Ausland leben.

---

Die einzelnen Zielgruppen müssen spezifisch angesprochen und ihnen müssen auf sie zugeschnittene Angebote unterbreitet werden.

Hinzu kommen in wachsendem Umfang gemeinsame europäische Initiativen, die verstärkt einer deutschen Beteiligung und Unterstützung bedürfen. Die Verständigung in Europa mithilfe der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik darf nicht vernachlässigt werden. Der europäische Einigungsprozess ist gesellschaftlich und kulturell noch nicht so gesichert, als dass Europa als Zielregion für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik vernachlässigt werden dürfte. Gerade hier in Europa besteht die Erwartung, deutsche Kunst- und Kulturangebote wahrnehmen, die deutsche Sprache erlernen und Partner für gemeinsame Initiativen finden zu können. Unumgänglich ist die Etablierung einer eigenständigen europäischen Kulturpolitik, die nicht auf die Förderung der Kreativwirtschaft reduziert wird.

Der Deutsche Kulturrat hat in seiner Stellungnahme eine integrierte Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik eingefordert, die abseits des Ressorts- und Zuständigkeitsdenkens das Politikfeld als solches in den Blick nimmt. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist heute, trotz der voranschreitenden Globalisierung und dem drängender werdenden Erfordernis einer integrierten Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, weiter als zuvor davon entfernt. Die neuen Leitlinien zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik wurden zwar einem Kreis zivilgesellschaftlicher Akteure, darunter auch dem Deutschen Kulturrat, vorgestellt, eine Diskussion oder gar Einflussnahme war nicht erwünscht. So entsteht der Eindruck einer selbstbezüglichen, eingegelteten Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik des Auswärtigen Amtes, die die Diskurse in anderen gesellschaftlichen Feldern kaum wahrnimmt. Schade, eigentlich gerade für ein weltoffenes Deutschland.

---



# Kultur kann auf überraschende Lösungen kommen

Klaus-Dieter Lehmann und Olaf Zimmermann im Gespräch  
mit Harry Nutt — Politik & Kultur 6/2013

**Herr Zimmermann, geht es Ihnen nicht gehörig gegen den Strich, dass das positive Deutschlandbild im Ausland viele kulturpolitische Probleme kaschiert, gegen die Sie im Innern kämpfen? Ein gewisser Klagemodus gehört ja unbedingt zum kulturpolitischen Selbstverständnis dazu.**

Zimmermann: Eine Organisation wie der Deutsche Kulturrat hat die Aufgabe, eine Interessenvertretung für den Kulturbereich zu sein und den Finger in die kulturpolitischen Wunden zu legen. Eine besondere Aufmerksamkeit auf den drohenden Kulturabbau zu richten, ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Arbeit. Aber wir sind realistisch genug zu sehen, dass es in vielen anderen Ländern weit dramatischer um die Kulturfinanzierung bestellt ist. Deshalb dürfen wir aber trotzdem nicht die Augen davor verschließen, dass es insbesondere auf kommunaler Ebene in Deutschland gravierende Probleme gibt, die kulturellen Standards zu bewahren. Aber wir wissen, dass wir uns im Weltmaßstab in Deutschland in einer sehr guten Position befinden.

**Ganz so harmonisch und problemfrei ist das Deutschlandbild denn ja auch gar nicht. Seit der Finanzkrise gibt es wachsende antideutsche Ressenti-**

**ments, vor allem in südeuropäischen Ländern. Spüren Sie etwas davon an den »Goethe«-Standorten? Und wie begegnen Sie diesen Tendenzen?**

Lehmann: Wir spüren das eher positiv. Wir haben den Vorteil, dass Goethe-Institute insbesondere in Europa zum Teil 50 Jahre und länger im Land sind, in Athen sogar seit 60 Jahren. Wir verfügen dort über eine eigene Identität. Es gab zur 60-Jahr-Feier in Athen ein Podium, auf dem keine Frage ausgelassen wurde, auch keine kritische. Die Glaubwürdigkeit, die aus der Unabhängigkeit der Goethe-Institute erwächst, wird dort auch erkannt und begrüßt. Wir genießen an vielen Orten ein Vertrauen, das wir uns durch die lange Zeit der Anwesenheit und Kooperation erarbeitet haben. Die Goethe-Institute stehen gerade jetzt im Fokus der Aufmerksamkeit, wo es darum geht, auch in schwierigen Zeiten ein verlässlicher Partner zu sein. Wir sind gefragt, weil klar ist, dass Probleme wie die hohe Jugendarbeitslosigkeit in Ländern wie Spanien, Portugal, Italien und Griechenland innerhalb der nächsten fünf Jahre nicht gelöst werden können. Es kommt also darauf an, eine positiv besetzte Mobilität herzustellen, die wir unter anderem dadurch erreichen, dass wir nicht nur Sprachunterricht geben, sondern auch gesellschaftliche Grundlagen sowie die Funktionsweise des Arbeitsmarktes

in Deutschland vermitteln. Wenn man als Ingenieur aus Barcelona nach Schwäbisch Hall kommt, dann muss man eben auch wissen, wohin man da kommt. Aber die Basis all dessen ist unsere Spracharbeit. Die übrigens in letzter Zeit enorme Erfolge feiert. Noch nie lernten so viele Menschen an Goethe-Instituten im Ausland Deutsch wie 2012. Unser weltweites Netzwerk an Partnerschulen, die Deutsch anbieten, wächst beständig. Zuletzt konnten wir in Indien einen Vertrag mit einer staatlichen Schulkette unterzeichnen, die Deutsch als Fremdsprache an landesweit 1.000 Schulen einführen wird. In Russland hat das Goethe-Institut eine groß angelegte Initiative gestartet, Deutsch im Bildungssystem zu verankern; so konnten wir einen Abwärtstrend von Deutschlernern stoppen. Und dann unser derzeitiges europäisches Kernprojekt »Mit Deutsch in den Beruf«, wo der Sprachunterricht ganz spezifisch auf die Arbeitswelt zugeschnitten ist – Deutsch für Ingenieure, Ärzte, Pflegepersonal.

**Was Sie da beschreiben, kann man in positiver Form in einer Stadt wie Berlin ja ganz anschaulich erleben. Die sozialen Dynamiken Europas wirken sich auch bei uns aus. Man muss bloß mit der U-Bahn fahren, um eine neue urbane Internationalität zu erleben. Dabei handelt es sich ja nicht nur um eine Einwanderung in den Arbeitsmarkt, sondern auch in die Kultur.**

Zimmermann: Zunächst einmal muss man sehen, dass Einwanderung zuallererst etwas mit wirtschaftlichen Zusammenhängen zu tun hat. Weil es den Deutschen vergleichsweise gut geht, sind sie auch in der Lage, die Chancen von Einwanderung zu erkennen. Aufgrund der demografischen Situation sind wir auf Einwanderung angewiesen. In einzelnen Ländern wie Brandenburg oder Sachsen-Anhalt wirkt sich der demo-

grafische Wandel ganz unmittelbar auf den Kulturbereich aus. Dort sind in der Fläche in den vergangenen Jahren so viele Menschen abgewandert, dass die Länder kaum noch die entsprechenden Kulturinstitutionen aufrechterhalten können. Diese Probleme lassen sich allerdings nicht mit Einwanderung lösen, weil Menschen ja nicht einwandern, weil sie schöne Kultureinrichtungen besuchen möchten, sondern weil sie auf gute Arbeitsplätze angewiesen sind. Aber genau die fehlen in diesen Regionen. Was wir also in den nächsten Jahren erleben werden, ist eine Stärkung der Zentren durch Einwanderung und eine Schwächung der Peripherie. Beides unter einen Hut zu bringen, stellt im Innern eine der größten kulturpolitischen Herausforderungen unserer Zeit dar. Und es ist ja auch so, dass die Einwanderer berechtigterweise fordern, dass die kulturelle Infrastruktur auch etwas mit ihnen, mit ihrer Lebenswirklichkeit und ihrer Kultur, zu tun hat.

**Es bedarf also auch Vermittlungsprozessen in der inländischen Kulturpolitik?**

Zimmermann: Ja, und die werden noch sehr spannend. Es geht auch um ein neues Selbstverständnis der Theaterleute und Museumsmacher, weil sie nicht einfach mehr das tun können, was sie vor 20 Jahren gemacht haben. Sie müssen Kulturangebote für eine Bevölkerung machen, die sehr viel heterogener geworden ist.

**Sind sich Politik und Gesellschaft überhaupt dessen bewusst, dass sich durch solche Projekte auch der Kulturbegriff auf rasante Weise verändert hat? Deutsche Kultur ist ja in den letzten Jahren stark durch die Einflüsse der Migrationsbewegungen geprägt worden.**

Zimmermann: Man kann vielleicht sogar fragen, ob sich selbst der Kulturbereich solcher Entwicklungen bewusst ist. Tatsächlich ist es



so, dass ein Großteil der deutschen Kunstproduktion längst international ist. Das gilt besonders für die bildende Kunst, die schon vor vielen Jahren nationale Grenzen überwunden hat. Nationale Lesarten lassen sich da kaum noch lokalisieren. Das ist in anderen Bereichen, etwa beim Theater, ganz anders. Dort versucht man neben allen internationalen Einflüssen, die es dort auch gibt, spezifisch deutsche Traditionslinien zu pflegen.

Lehmann: Auf zwei Dinge achten wir ganz besonders: Überproportional häufig schicken wir die Preisträger des Chamisso-Preises auf Autorenreisen. Dieser Preis wird ausschließlich an Autoren nichtdeutscher Herkunft vergeben, die in deutscher Sprache schreiben. Sie stellen eindrucksvoll unter Beweis, dass die Anstrengung, von einem Kulturbereich in einen anderen zu wechseln, für kreative Prozesse besonders reizvoll sein kann. Der zweite Bereich, in dem wir auf ganz überraschende Weise ein neues Deutschlandbild vermitteln, ist der Film. Wir haben allein bei Filmvorführungen in Goethe-Instituten mehr als zwei Millionen Besucher pro Jahr.

Zimmermann: Ich finde diese Form der doppelten Struktur spannend. Sie fordert in den Goethe-Instituten einerseits die jeweils lokale Avantgarde. Und dann gibt es Einrichtungen, in denen noch einmal die Idee der klassischen Künstlerakademie verfolgt wird wie in der Villa Massimo in Rom oder jetzt in der Kulturakademie Tarabya in Istanbul. Da würde mich interessieren, wie Sie diese beiden Dinge in Zukunft stärker zusammenbringen.

Lehmann: Da muss man noch einmal unterscheiden. Die Villa Massimo entspricht gewiss dem Ideal der Künstlerakademie. Tarabya ist aber sehr wohl etwas Neues. Wir haben da eine ganz andere Erwartungshaltung an die Künstler. Sie sollen bereit sein, in Istanbul in die Szene zu gehen und mit der Szene zu arbeiten. Das ist das gute, alte »Goethe«

Prinzip der Dialogfähigkeit. Und die Künstler, so viel kann man nach einem Jahr sagen, tun dies mit großer Begeisterung. Der Reiz von Tarabya besteht ja auch in dieser unheimlich lebendigen, flirrenden Szene von Istanbul. Wir haben da gewiss ganz verschiedene Lokalisationen. Ich halte das Prinzip der Residenz aber weiterhin für enorm wichtig, weil man darin intensive Beziehungen aufbauen kann, die auch noch Bestand haben, wenn die Künstler wieder nach Hause gehen.

**Die planbaren Aspekte der Kulturproduktion sind die eine Seite. Sehr viel wichtiger scheint die Auswärtige Kulturpolitik jedoch im Zusammenhang mit sozialen und religiösen Spannungen zu sein, die, zumindest in den urbanen Zentren, heute zum gesellschaftlichen Alltag gehören. Tarabya ist ja auch ein Beispiel dafür, wie eine künstlerische Idylle plötzlich ins Zentrum einer sozialen Protestbewegung geraten kann. Helfen da die schönen Vorstellungen von den Lerngemeinschaften, die ja im Umfeld des Kulturaustauschs geprägt wurden, überhaupt noch weiter?**

Lehmann: Den Begriff der Lerngemeinschaft nehmen wir nach wie vor ernst. Es heißt ja nichts weiter, als dass man seine eigene Position erklärt, ohne sie als Vorbild misszuverstehen. Wichtig ist, dass man die Reaktionen dann miteinander abgleicht. Es gibt Dinge, die kann man gegenseitig akzeptieren und vielleicht auch übernehmen. Aber es gibt auch Dinge, die man anerkennt, ohne sich stärker auf sie einzulassen. Wir dürfen nicht als Missionare auftreten. Bei dem Versuch, tabuisierte Themen aufzuschließen, kann die Kultur sehr wohl helfen. Ein Beispiel: Indien ist für sein sehr festgefügt Kastensystem bekannt. Der Goethe-Medaille-Preisträger Mohan Agashe hat dort das Kindertheater eingeführt und sich dabei am Berli-

ner Grips-Theater orientiert. In Deutschland hat es insbesondere auf die Emanzipation von Kindern aufmerksam gemacht. Agashe hat das Konzept dahingehend transformiert, dass er in dem Stück Kinder aus verschiedenen Kasten zusammengebracht hat, die dann in der Lage waren, miteinander zu spielen und sich schätzen zu lernen. Auf der Bühne haben die Besucher das durchaus akzeptiert. Als sie das Theater verließen, wurde ihnen bewusst, dass sie wieder in eine ganz andere Welt zurückkehren. Die Kunst kann also nicht nur schön sein, sondern wirkungsvoll Bilder zeigen. Man kann auch angesichts sehr hartleibiger Fundamentalismen Geschichten erzählen, die Eindruck hinterlassen. Dabei geht es nicht um Provokation. Um als Gegenüber anerkannt zu werden, kommt es darauf an, eine eigene Position zu haben. Wir haben es bisher geschafft, selbst in den schwierigsten Ländern frei arbeiten zu können. Wir sind nirgends geschlossen worden. In Nordkorea haben wir aufgrund der Behinderungen die Konsequenzen selbst gezogen. Dass der Zensor in manchen Ländern immer mit am Tisch sitzt, ist klar. Aber bislang haben wir unsere Politik durchhalten können, ohne uns verbiegen zu müssen.

**Gleichzeitig muss man aber auch fragen, ob die Kultur nicht einer starken Überforderung ausgesetzt ist, wenn man sie zur Lösung von gesellschaftlichen Problemen heranzieht.**

Zimmermann: Ich glaube, dass Kultur in erster Linie nicht das Verbindende, sondern das Trennende ist. Und das ist auch gar nicht schlimm. Kultur trennt, und sie stellt Vielfalt her. Ich glaube sogar, dass Kunst und Kultur gar nicht besonders dafür prädestiniert sind, für Frieden in der Welt zu sorgen. Das ist immer wieder eine Quelle für Missverständnisse, die Kultur kann außenpolitisch nicht als Mittel zur Krisenprävention wahrgenommen

werden. Auch den Ansatz, die Kultur unter ökonomischen Standpunkten zu betrachten und dafür zu nutzen, bessere Wirtschaftsbeziehungen zu implementieren, halte ich für falsch. Das Besondere der Kultur besteht darin, dass sie für diese Inanspruchnahme letztlich ungeeignet ist. Natürlich kann Kultur gesellschaftliche und ökonomische Wirkung haben. Aber manchmal ist es gerade die Kultur, die Konflikte erst erschafft. Ich halte es für eine wichtige Aufgabe des Goethe-Instituts, sich für die Autonomie und Widerständigkeit von Kultur einzusetzen.

Lehmann: Kultur darf nicht instrumentalisiert werden, da sind wir uns einig. Kultur muss dialogfähig sein, sie muss Impulse aufnehmen und geben können. Ohne das wäre sie tot. Bloßer Kulturexport bringt gar nichts. Die große Stärke der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik besteht in der Offenheit im Dialog. Ich glaube daran, dass Kultur auf überraschende Lösungen kommen kann, auf die die Politik nicht kommt. Ich glaube auch daran, dass die Kenntnis der anderen zu einer produktiven Selbstkritik führen kann.

# »In diesen Zeiten wichtiger denn je ...« Zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Thomas Feist, Ulla Schmidt, Dieter Dehm, Claudia Roth — Politik & Kultur 4/2014

## **Sport als kulturelle Brücke nutzen**

### **Thomas Feist**

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik soll als integraler Bestandteil deutscher Außenpolitik Brücken bauen. Brücken zwischen Menschen über Kultur und Bildung, über Begegnung, gemeinsame Erlebnisse und Erfahrung und zwar ergänzend zum diplomatischen Gespräch, das oft hinter verschlossenen Türen stattfindet. Aus dieser Zielstellung heraus ergeben sich für mich die Schwerpunkte. Dabei sind die bewährten Kulturmittler wie das Goethe-Institut mit seinem weltweiten Netz oder die Institutionen zum Erlernen der deutschen Sprache ebenso zentrale Instrumente unserer Arbeit wie die maßgeblich aus unserem Haushalt unterstützten Förderinstitutionen DAAD und Alexander von Humboldt-Stiftung für den globalen Wissenstransfer. Der gute Mix und die Überschneidungen der Bereiche Kultur und Bildung sind für mich essenziell. Denn eines kann ohne das andere nicht gelingen. Hinzu kommt für mich ein Bereich, der in den letzten Jahren nicht den Stellenwert hatte, der ihm meiner Meinung nach zukommt. Das ist die Förderung international ausgerichteter Sportaktivitäten jenseits von Leistungsdruck und der Fixierung auf sportliche Höchstleistungen. Ich möchte mich dafür einsetzen, dieser Form der Begegnung mehr Aufmerksam-

keit und Unterstützung zuteilwerden zu lassen. Dies ist notwendig, hat es der Sport doch schwer, unter den Labels »Kultur« und »Bildung« mitgedacht zu werden. Dabei schafft er es in einer besonders nachhaltigen Weise, gemeinsame Erlebnis- und Erfahrungsräume zu erschließen – jenseits von Sprach- oder Bildungsgrenzen. Wie es uns gelingen kann, im Breiten-, Behinderten- oder Trendsport gelingende Projekte ausfindig zu machen und zu fördern, sehe ich als besondere Herausforderung an. Dabei gibt es gute Beispiele, an die wir anknüpfen können. Es sind z. B. die internationalen Trainerkurse, die seit 50 Jahren Nachwuchstrainer aus allen Teilen der Welt zur Ausbildung nach Deutschland bringen. Ich möchte den Anlass dieses Jubiläums nutzen, um mit meinen Kollegen gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir den Ansatz der Unterstützung des Breitensports um Komponenten ergänzen können, die bis in die Sportministerien anderer Länder hineinwirken. Dies wäre aus meiner Sicht ein plausibler Schritt hin zu mehr Nachhaltigkeit vor Ort und in der außenpolitischen Wirksamkeit unserer Politik.

Ein weiteres kommt hinzu: Als Berichterstatter meiner Fraktion für die Berufsbildung wird ein weiterer Schwerpunkt für mich in der Unterstützung dualer Bildungsmodelle weltweit liegen. Einige funktionierende Bei-

spiele gibt es schon, an die es anzuschließen gilt. Dabei geht es für mich um passgenaue Angebote vor Ort, nicht um die starre Übernahme einer Blaupause »Made in Germany«. Festzuhalten bleibt jedoch, dass meiner festen Überzeugung nach duale Aus- und Weiterbildungsmodelle besonders geeignet sind, Jugendarbeitslosigkeit wirksam zu bekämpfen und Nachhaltigkeit zu gewährleisten. Unsere Deutschen Auslandsschulen wollen ihren Beitrag dazu leisten. Dabei ist ihnen meine Unterstützung gewiss.

### **Stabilisierung und Prävention**

#### **Ulla Schmidt**

Die Institutionen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, z. B.: das Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Austauschdienst und die Deutschen Schulen im Ausland, leisten hervorragende Arbeit und verdienen es, hierfür auch die nötige politische Unterstützung zu bekommen. Mit ihrem Engagement für Bildung, Kultur und Dialog schaffen sie stabile Brücken zwischen Menschen verschiedener Nationen und stärken gleichsam auch die zwischenstaatlichen Beziehungen.

Für die Zukunft ist es wichtig, dass wir unsere Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik noch stärker an die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts anpassen. So leistet die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik bereits einen wichtigen Beitrag auf dem Gebiet der zivilen Krisenprävention. Aber auch in den Krisenregionen selbst trägt die Arbeit der Mittlerorganisationen erheblich zur politischen und gesellschaftlichen Stabilisierung bei – zu beobachten beispielsweise in Ägypten und anderen Staaten Nordafrikas. In Syrien und den angrenzenden Staaten sehen wir uns derzeit mit einer eskalierenden Flüchtlingssituation konfrontiert: Hunderttausende Menschen werden schlimmstenfalls noch über Jahre in Flüchtlingslagern leben müssen. Hier müs-

sen wir prüfen, inwieweit neben schulischen Angeboten auch die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik mit ihrem Angebot an Kultur, Bildung und Sport einen Beitrag leisten kann, damit keine verlorene Generation entsteht.

Ein elementarer Bestandteil der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik bleibt weiterhin der Wissenschaftstransfer. Die verschiedenen Stipendienprogramme und Kooperationen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes oder der Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglichen einen regen Wissenstransfer und Expertenaustausch und stärken damit sowohl den Wissenschaftsstandort Deutschland als auch die jeweilige Heimatregion der Stipendiaten.

Eine wichtige Aufgabe dieser Legislaturperiode wird zudem die Umsetzung des Auslandsschulgesetzes sein. Hier werden wir genau beobachten müssen, wo die Stärken und Schwächen der neuen Regelungen liegen und wo gegebenenfalls nachgebessert werden muss. Dem im Ausland gestiegenen Interesse am dualen Ausbildungssystem muss künftig auch durch den Ausbau beruflicher Bildung im Auslandsschulwesen Rechnung getragen werden. Diese hilft den Menschen, jenseits von Studienabschlüssen in Beschäftigung zu kommen.

Die Umsetzung der Inklusion an den Deutschen Auslandsschulen ist ebenfalls ein wichtiges Anliegen. Ich bin sehr froh, dass das Auslandsschulgesetz die Auslandsschulen, die einen Antrag auf Förderung stellen, verpflichtet, eine Konzeption zur Umsetzung inklusiven Unterrichts vorzulegen und hierzu regelmäßig zu berichten. Aber auch hier dürfen wir Lehrer und Schulen genauso wenig allein lassen wie bei der Ausgestaltung des inklusiven Unterrichts in Deutschland selbst. Es braucht Unterstützung bei baulichen Maßnahmen, bei der personellen Ausstattung und vor allem bei der förderpädagogischen Qualifikation.

### **Teilhabe an Kultur gewährleisten** **Diether Dehm**

Bevor ich mich zum aus Sicht der Linken »vordringlichen« Handlungsbedarf in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) äußere, möchte ich einige Sätze zum linken Kulturbegriff vorwegschicken.

Die Linke macht sich das Kulturverständnis der UNESCO zu eigen, wonach Kultur die Gesamtheit aller Ideen, Wertvorstellungen und Ausdrucksformen ist, die eine soziale Gruppe kennzeichnen. Das bedeutet für uns Linke dann natürlich auch, dass die Teilhabe aller an Kultur und Bildung gewährleistet sein muss und es eine Aufgabe der gesamten Politik ist, diese immateriellen Güter, die in der Regel an materielle Träger gebunden sind, entsprechend zugänglich zu machen. Mit dieser Haltung gehen keinerlei Zweck- oder Nützlichkeitsabwägungen einher, denn Kultur und Bildung sind unseres Erachtens Werte an sich, die keiner expliziten oder weiteren Rechtfertigung bedürfen. Wenn wir z. B. gute Bildung fordern, so erschöpft sich diese nicht in dem Zweck des sozialen Aufstieges durch bessere Verwertbarkeit oder die Selbstoptimierung für den Markt. Zu guter Letzt bedeutet Kulturpolitik für die Linke – vor allem die AKBP – Friedenspolitik auf der Basis von interkulturellem Austausch und Dialog. Kulturpolitik ist für uns kein Mittel der nationalen Interessendurchsetzung und zur Sicherung von Einfluss in der Welt, sondern wir verstehen sie als offenes Austausch- und Kennenlern-Angebot ohne missionarisches Sendungsbewusstsein.

Deshalb erachten wir es für die AKBP als vordringlich, den unter schwarz-gelb eingeleiteten Paradigmenwechsel mit dem Ziel der Unterordnung der AKBP unter wirtschaftliche und außenpolitische Zwecke rückgängig zu machen. Nicht »cultural diplomacy«, sondern Dialog und kultureller Austausch sollen wieder im Zentrum stehen. Besonders

wichtig sind uns daher Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Mittlerorganisationen und des Auslandsschulwesens, die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen von Kreativen, die Sicherung ihrer Mobilität im europäischen und außereuropäischen Raum und die Lösung von Visaproblemen. Im Übrigen ist dieser vollzogene Paradigmenwechsel ein eindrücklicher Beleg dafür, dass die Umsetzung der UNESCO-Konvention für kulturelle Vielfalt sowohl in der Innen- als auch der Außenpolitik auf sehr tönernen Füßen steht. Damit rühre ich an eine längerfristige Zielsetzung der Linken: Wir wollen ein eigenständiges Ministerium für Kultur und Medien, welches den Kultur- und Medienbereich sowohl innen- als auch außenpolitisch gestaltet und vertritt.

Ganz akut arbeiten wir mit außerparlamentarischen Akteuren daran, den Widerstand gegen das geplante Freihandelsabkommen der EU mit den USA (TTIP) und – weit weniger beachtet das Freihandelsabkommen mit Kanada (CETA) – zu verbreitern, denn Kultur kann niemals Gegenstand von Freihandelsabkommen sein!

Und erst in der letzten Sitzung des Unterausschusses AKBP hat sich dieser auf unsere Initiative hin mit der Forderung nach einer unter anderem finanziellen Beteiligung der Bundesrepublik für die Pflege und den Erhalt einer Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen deutschen Vernichtungslagers Sobibor befasst.

### **In Krisen helfen und vermitteln** **Claudia Roth**

Außenkulturpolitik ist in diesen Zeiten wichtiger denn je, denn wo gar nichts mehr geht, wie in den Flüchtlingslagern der Krisenregionen, bietet Kulturdiplomatie den Menschen ein anderes, ein kulturelles Grundnahrungsmittel. Die Jahre, in denen die Bundesregierung Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

(AKBP) vorwiegend unter wirtschaftspolitischen Aspekten betrachtet hat, sind hoffentlich Geschichte. Es klingt erfreulich, wenn Staatsministerin Maria Böhmer eine kontinuierliche Unterstützung und Förderung von Bildung und Auswärtiger Kultur sowie des direkten Austauschs unterstreicht.

Mein Ziel ist es, einerseits die aktuellen Krisenherde der Welt, wie Syrien, Kongo, Nigeria oder Nordafrika, stärker in den Fokus Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik zu stellen, andererseits, dass die Mittelkürzungen der letzten Jahre im Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) wieder zurückgenommen werden. Die Wichtigkeit der AKBP muss sich auch im Bundeshaushalt widerspiegeln. Wenn man dem Außenministerium den Etat erhöht, dann kann man erwarten, dass der Haushalt für die AKBP nicht gleichzeitig gekürzt wird. Dass der DAAD beispielweise immer noch Millionenkürzungen zu kompensieren hat und somit weniger Stipendien vergeben kann, ist ein falsches Signal. Auch die Goethe-Institute und die Auslandsschulen leisten einen wichtigen Beitrag und brauchen eine verlässliche und adäquate Finanzierung.

Millionen von Flüchtlingen sind unterwegs und in den Nachbarländern Syriens gestrandet. In diesen Ländern, die völlig überfordert sind, führt die humanitäre Katastrophe mehr und mehr zur politischen Krise, zur Gefahr einer Destabilisierung und zu einem Flächenbrand in der gesamten Region. Dabei dürfen wir nicht weiter zusehen. Also muss – auch mit unserer Unterstützung – verhindert werden, dass eine ganze Generation verloren geht. Deshalb braucht es Erziehung, Schule, Sport und Kultur. Es braucht so etwas wie Leben und Kultur in Containern und Zelten, und es braucht z. B. Städtepartnerschaften wie mit Amsterdam, das mit dem Lager alZaatari (Jordanien) eine Städtepartnerschaft unterhält und 5.000 Fahr-

räder geschickt hat, oder Unterstützung von Künstlern, die versuchen, den Kindern ein paar Momente fern des Kriegstraumas zu schenken.

Es ist mir daher ein ganz großes Anliegen, dass wir Maßnahmen erörtern, die das Leiden der Flüchtlinge lindern können. Ich möchte, dass wir da auch über die Stiftungen und Mittlerorganisationen hinaus Akteure einbinden, die helfen können, das Leben innerhalb der Flüchtlingslager zu erleichtern. Das reicht von akademischen Hilfestellungen wie Stipendien und Sprachkursen, dem Austausch von und mit Künstlern bis hin zu Maßnahmen, die über Mittel von Sportförderung, Perspektiven aufzeigen und interkulturelles Verständnis fördern. Wir haben hierzu im Ausschuss am 30. Juni verschiedene Organisationen zu einer öffentlichen Anhörung eingeladen. Ich bin sicher, dass wir in Deutschland noch viel mehr tun können, um beispielsweise den syrischen Flüchtlingen einen Neuanfang innerhalb und außerhalb des Krisengebietes zu ermöglichen.



# Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik weiter denken

Frank-Walter Steinmeier — Politik & Kultur 5/2014

Als ich kurz vor der Sommerpause den Weltkongress der Deutschen Auslandsschulen im Auswärtigen Amt empfangen habe, bekamen wir ein eindrucksvolles Bild von der Breitenwirkung unserer Bildungspolitik im Ausland. Der große Weltsaal war bis auf den letzten Platz gefüllt, wir hatten Hunderte Schulleiter und Schulvereinsvorsitzende Deutscher Schulen von allen Kontinenten und aus aller Herren Länder zu Besuch. Es war eine Freude, zu sehen, mit welchem Engagement diese Frauen und Männer sich für ihren Bildungsauftrag, den kulturellen Austausch und die deutsche Sprache engagieren. Das ist die in unserer Bildungspolitik gelebte Basis für weitere Zusammenarbeit. Eine breite und eindrucksvolle Basis. Denn an den von uns geförderten Schulen werden mehr Kinder unterrichtet als in ganz Rheinland-Pfalz.

Außenpolitik ist weit mehr als klassische Diplomatie. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist wichtiger denn je. Heute geht es darum, unsere Außenpolitik in all ihren Facetten fit zu machen für das 21. Jahrhundert, sie an die Erfordernisse und Möglichkeiten unserer Zeit anzupassen. Wie groß diese sind – dazu genügt oft ein Blick auf die erste Seite einer Tageszeitung: Partner in aller Welt erwarten und erhoffen unser diplomatisches Engagement. Gleichzeitig gibt es in der deutschen Gesellschaft eine tief ver-

wurzelte Kultur der außenpolitischen Zurückhaltung. Für das Eine wie für das Andere gibt es gute Gründe. Als Außenpolitiker ist es unsere Aufgabe, eine auswärtige Politik zu formulieren, die Deutschlands Rolle in der Welt aktiv gestaltet und dabei die deutsche Gesellschaft einbezieht und mitnimmt. Ich habe deshalb den Review-Prozess »Außenpolitik Weiter Denken« ins Leben gerufen ([www.review2014.de](http://www.review2014.de)). Wir wollen deutsche Außenpolitik mit Experten und interessierten Menschen im In- und Ausland diskutieren und analysieren. Anfang 2015 möchten wir so weit sein, Ergebnisse zu präsentieren.

Ich bin davon überzeugt, dass der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im 21. Jahrhundert eine besondere Rolle zukommt. Mit dem Zusammenbruch der zynischen Ordnung des Kalten Krieges hat sich eine Verschiebung der ehemals festgefügtten Blöcke in Gang gesetzt, deren Auswirkungen uns vor immer neue Aufgaben stellen. Und um diese besser zu erkennen und zu lösen, dafür ist die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik von herausragender Bedeutung. Sie gibt uns – und unseren Partnern in der Welt – die Möglichkeit, ein Sensorium des gegenseitigen Verstehens zu entwickeln. Und das ist die Basis einer Politik, die sich für den friedlichen Ausgleich engagiert. Denn nur wer zu nächst einmal versteht, was der andere meint,

der kann in einem zweiten Schritt darüber entscheiden, ob er mit ihm einverstanden ist oder nicht. Kurz: Nur auf der Grundlage gegenseitigen Verstehens kann sich Verständigung entwickeln.

Genau hier setzt Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik an: im Kontakt zwischen den Ländern und Völkern, aber auch da, wo es um den Aufbau eines friedlichen Zusammenlebens innerhalb eines Landes oder zwischen unseren Partnern geht. So werden wir, um nur ein Beispiel zu nennen, in den nächsten Wochen und Monaten ganz gezielt in der Ukraine, in Georgien, Moldawien und Weißrussland den Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen, freier Medien und Begegnungsmöglichkeiten über nationale Grenzen hinweg unterstützen. Dabei dürfen wir uns nichts vormachen. Die Zielsetzung Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik ist ehrgeizig und oft genug stellt sich Erfolg erst spät oder nur teilweise ein. Doch das sollte uns nicht entmutigen, sondern anspornen.

Ich bin überzeugt: Vernünftige Politik braucht einen langen Atem und ich bin der gesamten Kultur- und Bildungslandschaft in Deutschland und dem Deutschen Bundestag dankbar, dass sie mich darin stets unterstützt hat.

An drei Elemente denke ich dabei besonders: In Afrika haben wir vor einigen Jahren unter dem Stichwort »Afrikainitiative« begonnen, Strukturen und Projekte der Zusammenarbeit zu entwickeln und mein Eindruck von meinen Reisen nach Afrika ist: Dank der Arbeit besonders der Kulturstiftung des Bundes und der Goethe-Institute, aber auch freier Partner haben wir hier einiges bewirkt und gezeigt, dass es uns im besten Sinne um kulturelle Ko-Produktion und eben nicht um Kulturexport oder Bevormundung geht.

Mit der Reform des Goethe-Instituts und der Verständigung auf die Kulturakademie Tarabya in Istanbul haben wir ein Modell ge-

schaffen, wie das Auswärtige Amt gemeinsam mit dem Goethe-Institut Künstlerresidenzen im Ausland aufbauen kann. Daher habe ich auch auf meiner letzten Reise in die Türkei eine Reihe von Stipendiaten in meine Delegation aufgenommen und mit ihnen über die Kulturarbeit vor Ort diskutiert und meine Überzeugung ist: Dieses Modell trägt und muss weiter ausgebaut werden.

Drittens möchte ich den Bereich der Bildungspolitik nennen. Denn auch hier gilt, dass sich eine Politik des langen Atems lohnt. Mit dem Auslandsschulgesetz haben wir eine gute Grundlage für die Förderung von Deutschen Schulen rund um den Globus. Ich bin sicher: Die Schülerinnen und Schüler von heute werden unsere Partner von morgen und daher müssen wir auch hier weiter arbeiten, in der beruflichen Bildung ebenso wie in der universitären.

### **Digitale Revolution und Globalisierung**

Nötig ist aber noch mehr, denn wir wollen auf veränderte Ausgangsbedingungen kulturellen Wirkens besser eingehen. Nur ein Beispiel will ich dafür zum Abschluss nennen: Wir wollen die neuen Medien nicht nur als technologisches Phänomen und Instrument, sondern als Medien – im wahrsten Sinne des Wortes – eines globalen gesellschaftlichen Umbruchs begreifen. Es geht längst nicht mehr »nur« um die geschickte Nutzbarmachung digitaler Technik für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, sondern es geht um die Integration Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik in die global vernetzte digitale Umwelt.

Digitale Revolution und Globalisierung fordern zu einer Ergänzung unseres traditionellen Begriffs von Kulturaustausch auf. Vielfach lassen sich kulturelle Produktionen gar nicht mehr national zuordnen, sondern entstehen in der Zusammenarbeit kosmopolitische Akteure, die sich von anderen



genauso kosmopolitischen Akteuren durch die Besetzung spezifischer künstlerischer oder sozialer Nischen abheben. Hier kann und muss Auswärtige Kulturpolitik neu wirken: durch ihre Angebote zur Verständigung, aber auch und vielleicht vor allem durch Einladungen zur Ko-Produktion, in denen Beiträge aus Deutschland zu konstitutiven Elementen grenzübergreifender künstlerischer Prozesse werden.

# Und alle Fragen offen ...

## Zur Auswärtigen Kulturpolitik der Europäischen Union

Andreas Kämpf — Politik & Kultur 1/2016

Im Europäischen Auswärtigen Dienst wurde im Jahr 2014 die Stelle eines »Senior Advisors on Cultural Matters« eingerichtet. Ebenfalls im Jahr 2014 veranlasste die Europäische Kommission eine vorbereitende Maßnahme zu »Kultur in den Außenbeziehungen der EU«. Die Erhebung, die auf eine Initiative des Europäischen Parlamentes zurückging, umfasste neben den 28 Mitgliedsstaaten der EU die 16 Länder, die in die europäische Nachbarschaftspolitik einbezogen sind und die zehn sogenannten Strategischen Partnerländer. Es scheint also etwas in Bewegung zu sein in Sachen Auswärtige Kulturpolitik der EU. Andererseits liegt die Frage nahe, ob da eventuell eine nicht vorhandene EU-Kulturpolitik mit einer ebenfalls nicht vorhandenen EU-Außenpolitik kombiniert werden soll? Vielleicht in der Hoffnung, dass sich, wie in der Mathematik, aus Minus mal Minus am Ende ein Plus ergibt? Was die Kulturpolitik der EU angeht, so bewegt sich das eigentliche Kulturförderprogramm der EU gemessen am Gesamthaushalt im mikroskopischen Bereich. Die Besetzung der Stelle des Kommissars für Kultur und Bildung mit dem höchst umstrittenen Ungarn Tibor Navracsics zeugt ebenfalls nicht gerade davon, dass Kultur von besonderer Bedeutung für die EU wäre. Und dort, wo die EU tatsächlich Kulturpolitik macht – etwa bei

den Verhandlungen zum transatlantischen Freihandelsabkommen TTIP – bestreitet sie dies vehement. Andererseits kann von einer eigenständigen Außenpolitik der EU ebenfalls kaum die Rede sein. Diese wird doch weiterhin in den Hauptstädten der großen Mitgliedsländer gemacht und allenfalls von Federica Mogherini moderiert. Aus diesem doppelt kaum Vorhandenen soll nun also ein Drittes hervorgehen – eine Auswärtige Kulturpolitik der EU? Grund genug, sich einmal den Stand der Dinge näher anzusehen.

### Was steht in den europäischen Verträgen?

Da ist zum einen, wie bei der EU üblich, die Frage nach den vertraglichen Grundlagen. Bekanntlich wurde die Kulturkompetenz der Europäischen Union erst recht spät, nämlich mit dem Vertrag von Maastricht im Jahre 1992 vertraglich definiert. Dies geschah in Artikel 128 des Vertrages, der sich in unveränderter Form als Artikel 167 auch im bisher letzten großen europäischen Vertrag, dem Vertrag von Lissabon im Jahre 2007, wiederfindet. Hier heißt es in Absatz 3: »Die Union und die Mitgliedsstaaten fördern die Zusammenarbeit mit dritten Ländern und den für den Kulturbereich zuständigen internationalen Organisationen, insbesondere dem Europarat«.

Hieraus könnte man durchaus einen Auftrag zur Einbindung der Kultur in die Außenbeziehungen der EU herleiten. Es fragt sich allerdings, wie dies unter den Bedingungen, die vom Kulturartikel des Vertrages allgemein gesetzt werden, aussehen könnte. Die Rolle der Kultur innerhalb der Politik der EU wird in den europäischen Verträgen strikt subsidiär definiert. Mehr noch, es ist im Kulturartikel an keiner Stelle von der »europäischen Kultur« die Rede, sondern lediglich von den »Kulturen der Mitgliedsstaaten«. Wenn nun die EU in ihrer Außenvertretung die »europäische Kultur« repräsentieren will, so hat sie streng genommen hierzu kein Mandat, da es ja laut Vertrag für die EU nur die »Kulturen der Mitgliedsstaaten« gibt. Und darüber hinaus müsste im Sinne der Subsidiarität erst einmal der europäische Mehrwert definiert werden, den eine Auswärtige Kulturpolitik der EU gegenüber den 28 nationalen Auswärtigen Kulturpolitiken der Mitgliedsländer erbringen könnte.

### **Kann eine Verzahnung von Kulturinnenpolitik und Kulturaußenpolitik auf EU-Ebene überhaupt gelingen?**

In seiner Stellungnahme zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik der Bundesrepublik Deutschland vom März 2014 betont der Deutsche Kulturrat die Bedeutung einer Verknüpfung der Kulturpolitik im Inland mit der Auswärtigen Kulturpolitik. Das ist schon in Deutschland eine Herausforderung. Wie dies im Rahmen der EU funktionieren könnte, wo die Kulturpolitik noch weitaus mehr Sache der einzelnen Staaten ist und die Unterschiede zwischen den jeweiligen Kulturen ungleich größer sind, ist nur schwer vorstellbar.

Ein weiterer zentraler Gesichtspunkt in der erwähnten Stellungnahme des Kulturrates zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik ist die Forderung nach einer Einbindung der

zivilgesellschaftlichen Organisationen im Kultur- und Bildungsbereich. Überträgt man diese Forderung auf die EU-Ebene, so stellen die nächsten Fragen sich ein. Zwar hat die Europäische Union mit dem Vertrag von Lissabon den Dialog mit der Zivilgesellschaft zum Schwerpunkt erklärt. Die Versuche der Kommission, dies etwa über den »Strukturierten Dialog« im Kulturbereich oder auch über diverse Online-Befragungen umzusetzen, konnten bisher allerdings kaum überzeugen, dass es dabei um mehr ging, als um einen Legimitätsgewinn für die auf wackligen demokratischen Füßen stehende Kommission. Die Vorstellung, dass dies im Falle einer Auswärtigen Kulturpolitik der EU anders sein sollte, verlangt doch eine gehörige Menge Optimismus.

### **Für eine stringente, abgestimmte Auswärtige Kulturpolitik der EU wären noch einige Fragen zu beantworten**

Es ist nicht so, dass im Felde Auswärtiger Kulturpolitik der EU zurzeit gar nichts geschehen würde. Da gibt es den theoretisch zuständigen Europäischen Auswärtigen Dienst, auf dessen Webseite sich allerdings bei der Aufzählung der Aufgaben des Dienstes das Wort Kultur nirgendwo findet. Darüber hinaus gibt es einige Aktivitäten, die von den Generaldirektionen für »Bildung und Kultur«, für »Entwicklung und Zusammenarbeit« sowie von der Generaldirektion für »Erweiterung« ausgehen. Eine stringente, abgestimmte Auswärtige Kulturpolitik kann so allerdings nicht entstehen. Das Ganze hat eher einen Ad-Hoc-Charakter.

Wenn es dabei nicht bleiben soll, müsste mithin geklärt werden, was die Kulturkompetenz im Außenverhältnis der EU überhaupt ausmacht und worin ein erzielbarer europäischer Mehrwert liegen könnte. Des Weiteren müsste geklärt werden, wie eine Verzahnung der Kulturpolitik nach außen mit der Kultur-

politik nach innen realisiert werden könnte. Das heißt, dass Künstler und Kulturschaffende eingebunden sein müssen. Und es müsste der institutionelle Rahmen geklärt werden, in dem diese Auswärtige Kulturpolitik der EU angesiedelt sein sollte. Dies könnte der Europäische Auswärtige Dienst sein, es könnte aber auch die Generaldirektion für Bildung und Kultur sein. Und wenn diese Fragen alle einigermaßen beantwortet wären, bliebe noch die eine Frage, ob es irgendwann eine europäische Mittlerorganisation wie beispielsweise das deutsche Goethe-Institut geben sollte.

# Eine Absage ist keine Antwort

## Replik auf Andreas Kämpf

### »Und alle Fragen offen«

Ronald Grätz — Politik & Kultur 2/2016

Die Europäische Kulturpolitik und/oder Auswärtige Kulturpolitik – hier: die von der EU gestaltete und/oder verwaltete Kulturpolitik ist eine schwierige Angelegenheit.

Denn: Was meint man, wenn man von europäischer Kultur spricht? Meist die Summe und Schnittflächen der Kulturen in der EU, einen gemeinsamen Wertekanon, der auf der Aufklärung fußt, und kanonisierte Formate, ästhetische Disziplinen und soziale Ausdrucksweisen. Einheit in der Vielfalt ist hierzu das Stichwort.

Und was meint man, wenn man von europäischer Kulturpolitik spricht? Da eine gemeinsame Außenkulturpolitik der Staaten nicht sehr wahrscheinlich ist, meint man wohl eine solche der EU. Dabei stellt sich die Kernfrage: Darf die EU überhaupt eine eigenständige Außenkulturpolitik betreiben? Hat sie hierzu ein Mandat seitens der Staaten? – Nein, darf sie nicht, hat sie nicht. Die EU betreibt ausschließlich – und auch das ist wichtig – Förderpolitik, d. h. sie finanziert Kultur, unter anderem Netzwerke und Projekte, in den Ländern der EU, teils auch darüber hinaus. So weit, so gut.

Es gab als Alternativen zur bestehenden Praxis viele Diskussionen um ein Netz an eigenen europäischen Kulturinstituten im außereuropäischen Ausland oder die Einsetzung von Kulturreferenten an den EU-Ver-

tretungen oder die Institutionalisierung von Kulturdialogen zwischen der EU – vertreten durch die DG Bildung und Kultur – und außereuropäischen Staaten. All dies ist nicht zustande gekommen. Diese Ideen wurden seitens der Staaten, d. h. des Europäischen Rates oder des EU-Ministerrates, geblockt. Die Verträge von Maastricht und Lissabon rechtfertigen das. Subsidiarität ist das Prinzip und Vertrag ist Vertrag.

Andreas Kämpf begründet seine Skepsis gegenüber einer europäischen Kulturpolitik in den genannten Rahmenbedingungen. Es gebe ja auch keine europäische Außenpolitik, die bisherigen »strukturierten Dialoge« der EU seien nicht überzeugend und die Kommission stehe prinzipiell auf »wackeligen demokratischen Füßen«. Auch der Europäische Auswärtige Dienst habe nichts zu Kultur auf seiner Homepage und dies zeige, dass europäische Kulturpolitik einen »Ad-Hoc-Charakter« besitze. Überhaupt sei ein »erzielbarer europäischer Mehrwert« nicht erkennbar, der institutionelle Rahmen ungeklärt und die Zukunft der Mittlerorganisationen mit einer europäischen Kulturpolitik nicht legitimierbar. Viel Frustration klingt aus diesen Zeilen.

Ich will dem eine Argumentation entgegenstellen, die zunächst die gemachten Voraussetzungen hinterfragt und sodann Wege

---

aufzeigt, die eines verdeutlichen sollen: Wenn es eine Integration der EU und wenn es ein Narrativ ihrer Existenz geben kann, dann kommt es aus der Kultur. Nicht Absage an das Projekt ist die Schlussfolgerung, sondern eine Neugestaltung einer europäischen Kulturpolitik im Binnen- wie Außenverhältnis, die sich an diesem Stellenwert der Kultur ausrichtet. Hierzu bedarf es eines umfassenden Wandels.

Zunächst wird (nicht nur) von Kämpf implizit unhinterfragt akzeptiert, dass Staatlichkeit und staatlich organisiertes Handeln als Basis auch für Kulturpolitik gilt. Das erscheint mir kulturfern, da diese Haltung sowohl die globalen Kunst- und Kulturdialoge als auch die der Kultur immanente »Transstaatlichkeit« ausblendet. Ich kenne keinen kulturellen Ausdruck außer Folklore, der sich als national und damit in Abgrenzung zu anderen Staaten versteht. Und selbst für Folklore ist die Referenz meist die Region, mitunter die regionale Sprache oder der Dialekt. Gibt es eine deutsche Kultur? Nein – es gibt Kultur aus Deutschland, also viele kulturelle Ausdruckformen unterschiedlichen Ursprungs mit Deutschland als Referenzpunkt. Das gilt für alle Länder. Der Eigenwert von Kultur ist unbestritten – er ist durch Politik und die Nationalstaaten letztlich nicht zu vereinnahmen. Kultur ist etwas »an sich«.

Was heißt das für eine europäische Kulturpolitik? Sie ist möglich und sinnvoll, wenn wir Europa als Kulturprojekt verstehen, als Europa der Kulturen, d. h. der Identitäten, Wissensräume, Sprachräume, verdichteten Kommunikationsräume. Hat Katalonien nicht mehr mit Frankreich zu tun und gemein als mit Andalusien und Andalusien seinerseits mehr mit dem Maghreb als mit Katalonien? Sieht die europäische Landkarte der Menschen – und Kultur bildet ihr Sein – nicht anders aus als die der Staaten? Ist ein Europa der Kulturen nicht das neue Narrativ,

eine Gemeinschaft der Gleichen und Anderen, vor allen Dingen der Identitäten? Eine europäische Kulturpolitik und eine Kulturpolitik für Europa muss, denkt sie von der Kultur her, anders strukturiert sein als die durch Regierungshandeln definierten Interessen von Staaten.

Es freut mich deshalb, dass die Position der deutschen Außenkulturpolitik eine andere ist als die von Kämpf vertretene, insofern nach dem Review-Prozess Außenminister Steinmeier nicht mehr von Staat spricht, sondern von Gesellschaft, nicht mehr von Interesse, sondern von Verantwortung. Das ist ein Weg, der auch auf europäischer Ebene funktionieren kann. Die Anerkennung der Rolle der Zivilgesellschaft ist da nur konsequent – sie ist nicht zuletzt durch die neuen sozialen Netzwerke bereits Hauptakteur der internationalen Beziehungen.

Wir müssen über die Zukunft und notwendige Veränderungen des derzeitigen Staatsbegriffs und des Verständnisses des Nationalstaats nachdenken. Die Unabhängigkeitsbewegungen in Schottland und Katalonien, aber auch die erstarkende Rechte in immer mehr Ländern der EU, die neuen Grenzziehungen angesichts der Flüchtlinge und immer häufiger diskutierte Austrittsszenarien zeigen, dass es zentral um die Frage nach dem Selbstverständnis des Staates geht. Wenn uns die europäische Integration ein Anliegen und Ziel für Frieden, Freiheit und sozialen wie technischen Fortschritt für alle EU-Bürger – und in seinem normativen Anspruch auch darüber hinaus – ist, muss an der Subsidiarität angesetzt werden. Europäische Integration und nationalstaatliche Subsidiarität im Bereich Kultur widersprechen sich. Wir müssen »die Laufrichtung ändern«. Vielleicht sind Netzwerke wie EUNIC, europäisch orientierte Stiftungen und zivilgesellschaftliche Initiativen gute Gesprächspartner hierbei.

Man muss sich Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellen – wie wir wissen. Irgendwann bleibt der Stein oben. Auf dem Olympian Point of View.



# Für einen gerechten Welthandel und mehr Beteiligung der Zivilgesellschaft Muss die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik nicht Teil eines Bundeskulturministeriums sein?

Olaf Zimmermann — Politik & Kultur 6/2016

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) soll neben den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen die »dritte Säule« der deutschen Außenpolitik sein. Und ohne Zweifel ist die AKBP ein Pfund, mit dem Deutschland im Ausland eine gute Figur macht. Die Ziele der AKBP sind hochgesteckt: Schaffung eines stabilen Fundaments für die internationalen Beziehungen durch die Koproduktion von Wissen und Kultur und den Dialog zwischen den Menschen, Förderung der deutschen Sprache in Europa und in der Welt, Beitrag zur weltweiten Krisen- und Konfliktprävention, Förderung der europäischen Integration, Erhalt der kulturellen Vielfalt auf der Welt, Präsentation Deutschlands als modernen, attraktiven Standort für Bildung, Wissenschaft, Forschung und berufliche Entwicklung, Präsentation Deutschlands als Land mit einer weltbekannten, kreativen und vielfältigen Kulturszene und die Vermittlung eines wirklichkeitstreuen und lebendigen Deutschlandbildes.

Die AKBP ist eine wichtige Nahtstelle zwischen In- und Ausland und verlangt dabei besondere Sensibilität. Denn es geht auf der einen Seite darum, Deutschland, die deutsche Sprache und Kunst im Ausland zu präsentieren. Also eine Art Schaufenster für Deutschland zu sein und mit den Mitteln der Künste, die Diskussionen in Deutschland sichtbar zu

machen und Interesse am Lernen der deutschen Sprache zu wecken. Dazu gehört auch, Kunst aus Deutschland im Ausland zu zeigen und gegebenenfalls Kunst zu exportieren. Das ist die Blickrichtung von Deutschland nach außen. Zugleich bietet die AKBP die Chance des Blicks von außen auf Deutschland. Hier geht es darum, mit Fingerspitzengefühl und Gespür für die Kunstszene vor Ort zu erfassen, welche künstlerischen Impulse es gibt und welcher kulturpolitische Diskurs geführt wird.

Besonders positiv an der AKBP in dieser Legislaturperiode ist, dass sie nicht mehr für die Anbahnung von Kontakten für die deutsche Wirtschaft missbraucht werden soll. Auch ist die Finanzierung der AKBP in dieser Legislaturperiode in ruhige Fahrwasser gekommen. Die Mittlerorganisationen werden nicht mehr kaputtgespart, sondern im Gegenteil weitgehend auskömmlich finanziert. Der Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier macht als Kulturpolitiker einen guten Job.

Und trotz dieser positiven Zwischenbilanz der AKBP in dieser Legislaturperiode bleiben Fragen. Die wichtigsten Partner des Auswärtigen Amtes bei der Umsetzung der AKBP sind nach seinen eigenen Angaben die sogenannten Mittlerorganisationen wie das Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Aus-

tauschdienst, die Alexander von Humboldt-Stiftung, das Institut für Auslandsbeziehungen, die Deutsche UNESCO-Kommission, das Deutsche Archäologische Institut und andere. In der AKBP sind aber eine Vielzahl weiterer Akteure aktiv. Neben den Mittlerorganisationen sind es Künstlerverbände, Verbände der kulturellen Jugendbildung, kulturwirtschaftliche Organisationen und nicht zuletzt die Kirchen. Aus dieser Vielzahl resultiert auch eine Heterogenität der Zielsetzungen. Sehen die einen den Export von Kulturgütern und -dienstleistungen aus Deutschland als besonders wichtig an, stehen für andere der Künftleraustausch und die Präsentation von Kunst im Aus- und Inland im Vordergrund. Setzen einige den Akzent auf die Vermittlung deutscher Sprache, stellen andere den Know-how-Transfer in den Mittelpunkt. Die nächsten erwarten neue künstlerische Ausdrucksformen, die aus der Begegnung entstehen. Aus gutem Grund wird die AKBP von einer Vielzahl zivilgesellschaftlicher Akteure realisiert. Diese zivilgesellschaftlichen Akteure haben andere Möglichkeiten der Kooperation und des Austausches als staatliche Institutionen. Dies gilt vor allem im Hinblick auf den Kulturdiskurs, die Zusammenarbeit mit Künstlern in der Opposition und anderem mehr. Die deutschen zivilgesellschaftlichen Akteure der AKBP sind in der Kulturszene in Deutschland verwurzelt und mit den Kulturszenen im Ausland vertraut. Sie können eigene Akzente setzen, um partnerschaftlich mit ausländischen Akteuren die AKBP mit Leben zu füllen. In dieser Legislaturperiode hat die Konzentration des Auswärtigen Amtes auf die Arbeit der Mittlerorganisationen noch einmal zugenommen, ist das wirklich der richtige Weg?

Und müsste sich die AKBP, ganz im Sinne der UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen, nicht auch deutlich sicht-

barer als heute für einen gerechten Welthandel einsetzen? Dazu gehört auch, den Kulturimport aus den Ländern des Südens zu stärken und sich für gerechte Handelsbeziehungen zwischen Nord und Süd starkzumachen. AKBP wäre so ein Anwalt für eine gerechtere Globalisierung. Müsste der Bundesaußenminister in diesem Sinne nicht einer der stärksten Gegner von TTIP, CETA und den anderen sogenannten Freihandelsabkommen sein, die ja gerade den freien Handel auf Kosten der Länder des Südens perpetuieren möchten?

Die AKBP muss in der globalisierten Welt neue Antworten geben. Deutschland ist als Mitglied der Europäischen Union eingebunden in globale Diskussions- und Entscheidungsprozesse. Die Gewichte in der Welt verschieben sich, neue aufstrebende Nationen gewinnen politisch und wirtschaftlich an Stellenwert. Zugleich hat der alte Ost-West-Konflikt wieder an Bedeutung gewonnen. Deutschland als bedeutende Industrie- und Kulturnation kommt in der sich verändernden Welt eine wichtige Rolle zu. Vor diesem Hintergrund muss es darum gehen, eine Neupositionierung der AKBP vorzunehmen, die sich als Teil des Nord-Süd-Dialogs versteht und sich für einen gerechten Welthandel einsetzt und mit der Kultur- und Bildungspolitik des Inlands eng verbunden ist. Und es muss darum gehen, die gesamte Breite der Zivilgesellschaft in die AKBP einzubinden.

In weniger als einem Jahr wird der Deutsche Bundestag neu gewählt. Sicherlich wird im Vorfeld wieder darüber debattiert werden, ob wir nicht endlich in Deutschland ein Bundeskulturministerium, wie in so gut wie jedem anderen Land der Welt üblich, brauchen. Dabei wird sich auch wieder die Frage stellen, ob die AKBP nicht Teil dieses Ministeriums sein sollte. Gerade weil die Kulturpolitik im Inland und die AKBP enger verknüpft werden müssen, sollten alle Optionen jetzt

vorurteilsfrei geprüft werden. Die Einrichtung eines Bundeskulturministeriums ist kein Angriff auf die AKBP, sondern eigentlich eine politische Selbstverständlichkeit. Nur wir Deutschen leisten uns den »Luxus«, in Europa ohne ein nationales Kulturministerium auszukommen.

# Kulturelle Freiräume schaffen und gestalten

## Auswärtige Kulturpolitik vor neuen Herausforderungen

Andreas Görgen — Politik & Kultur 6/2016

Die Neubestimmung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) in der zweiten Amtszeit von Bundesminister Frank-Walter Steinmeier war und ist Teil des von ihm angestoßenen Review-Prozesses der deutschen Außenpolitik. Erste Ergebnisse stellte er in einer konzeptionellen Rede Anfang 2015 vor, ein großer Kongress unter erstmaliger Einbeziehung der von ihm 2008 gestarteten Partnerschulinitiative (PASCH) bot im April 2016 die Gelegenheit, die Erfahrungen der Partner und Mittler aus dem Aus- und Inland intensiv einzubeziehen. Die Integration der Forschungszusammenarbeit innerhalb des Auswärtigen Amtes (AA) in diesen Bereich und der Aufbau des Feldes der strategischen Kommunikation haben diese umgesetzt und vor allem hat der Bundestag in einem von Union, SPD und Bündnis 90/Die Grünen eingebrachten Entschließungsantrag unter weitgehender Zustimmung auch der Linken diese Neubestimmung begrüßt und inhaltlich weiter fortgeschrieben.

Als die zentrale Aufgabe begreifen wir in den nächsten Jahren die Frage des Zugangs zu Kultur und Bildung. Angesichts der absehbaren Zerstörungen von Kulturgut in Syrien, im Irak und an anderen Orten ist zunächst und vor allem der Schutz und Erhalt des kulturellen Erbes als Träger von Identifizierungsmöglichkeiten und Alteritäten ge-

meint. Die Zukunft ist die Gegenwart, welche die Vergangenheit uns schenkt, so hat es ein französischer Kulturminister einmal formuliert, und genau deswegen ist es so wichtig, die Vergangenheit lebendig zu erhalten. Die Verschiedenheit bietet die Möglichkeit, aus der Fremdheit des Vergangenen die Möglichkeit einer anderen Zukunft immer wieder neu zu diskutieren und diese zu gestalten. Daher hat der Kulturgüterschutz auf normativer Ebene – z. B. die gemeinsam mit dem Irak eingebrachte Resolution in der UN-Generalversammlung und die Novelle des Deutschen Kulturgüterschutzgesetzes unter Federführung der Kulturstaatsministerin – ebenso wie auf politischer – im Form des Vorsizes im Welterbekomitee 2014/15 durch Staatsministerin Maria Böhmer – und pragmatischer Ebene durch zahlreiche konkrete Projekte ganz im Vordergrund der ersten fast drei Jahre dieser Legislaturperiode gestanden und wird auch weiterhin einen wichtigen Raum einnehmen.

Zugang zu Kultur bezieht sich dabei freilich bei Weitem nicht nur auf Artefakte. Sondern es geht um den Zugang unter auch in der Praxis prekären, oft genug unerträglich schweren Lebensbedingungen. Unter der Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) haben sich daher 18 Instituti-

onen im Archeological Heritage Network zusammengetan und arbeiten gemeinsam unter anderem am Projekt »Stunde Null« für Syrien. Von der kulturellen Arbeit in Flüchtlingslagern und mit »urban refugees« über die Ausbildung von geflohenen Menschen in kulturellen Techniken, dem Heranführen an ihr kulturelles Erbe, wissenschaftlicher Ausbildung, wie sie die deutsch-jordanische Universität und viele andere Institutionen leisten, die Arbeit von Denkmalpflegern und Stadtplanern bis hin zur internationalen Zusammenarbeit unter anderem mit dem Smithsonian in den USA, der Anadolu Kültür Stiftung in der Türkei oder der französisch-emiratischen Initiative reicht dabei der Bogen, der eines Tages zum kulturellen Wiederaufbau Syriens beitragen soll. Das gibt schon heute vielen Menschen ein bisschen Zuversicht. Kultur- und Bildungsarbeit, das ist Hilfe zur Humanität, die neben und mit der humanitären Hilfe notwendig ist für die gemeinsame Arbeit an einer besseren Zukunft.

Zugang zu Kultur und Bildung, das betrifft auch die unzähligen Geflüchteten auf aller Welt. Dank der Unterstützung des Deutschen Bundestages wurden in den vergangenen knapp drei Jahren drei besonders wichtige Initiativen im Ausland gestartet bzw. verstärkt: 2015 hat der DAAD als Mittlerorganisation die Zahl der Stipendien für Syrer verzehnfacht und mit einem Leadership-Programm unterlegt. 2016 haben wir die Deutsche Flüchtlingsinitiative Albert Einstein beim UNHCR mit zusätzlichen 2.500 Stipendien ausgestattet, die neben vor allem syrischen Flüchtlingen in der Region auch in Erstaufnahmeländern wie z. B. Äthiopien oder dem Iran geflüchteten Menschen die Möglichkeit eines Studiums eröffnen. Gemeinsam mit der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) als Mittlerorganisationen des AA und in Kooperation mit sieben Unternehmensstiftungen wurde die Philipp-Schwartz-

Initiative gegründet. Die wissenschaftliche Gemeinschaft in Deutschland gewährt mit dieser Initiative gefährdeten Wissenschaftlern einen sicheren Platz des Lebens und Forschens – sechs aus der Türkei und 14 aus Syrien allein in diesem Jahr.

Zugang zu Kultur und Bildung, das ist aber auch über die durch die Krisen beschriebenen Notwendigkeiten hinaus die entscheidende Frage der kommenden Jahre: Bundesminister Steinmeier hat mehrfach betont, dass sich sein Ansatz auf einen sozialen Kulturbegriff, keinen ästhetisierenden stützt. Diplomaten sind nicht diejenigen, die bestimmen, was Kultur ist, sondern für uns bilden Kultur, Bildung und Forschung und Kommunikation vopolitische Freiheitsräume. Ob Schulen oder Goethe-Institute, ob Ausstellungskooperationen, Theater- oder Literaturfestivals, ob Austausch in Bildung, Forschung und Wissenschaft oder das Schaffen kommunikativer Räume: All das sind Orte, in denen das Lernen, Leben und manchmal eben auch Leiden am Eigenen und Fremden möglich wird.

Genau dessen bedarf es umso mehr in einer Welt, die sich ihrer eigenen Ordnung nicht mehr sicher ist. Denn Ordnungen beruhen jenseits ihrer faktischen und rechtlichen Form auf Rechtfertigungsdiskursen – eben den »Träumen und Traumata«, die unter dem Stichwort der kulturellen Intelligenz Eingang in die Auswärtige Politik gefunden haben. In ihnen werden tradierte Geschichten, Bilder und Erzählmuster reflektiert, die politische, religiöse und soziale Verhältnisse über die faktische Ordnung hinaus begründen. Das Ringen um eine neue Ordnung ist damit auch immer zugleich ein Ringen um eine neue Erzählung.

Daher ist es für die Kulturpolitik Deutschlands im Ausland so eminent wichtig, vopolitische Freiheitsräume zu schaffen und zu pflegen, in denen dieses Ringen stattfin-

den kann, in denen die Narrative der Völker, Freunde und Partner in friedlicher Weise vor- und eben auch ausgetragen werden. Drei Aspekte mögen das veranschaulichen:

Erstens der Zugang zu Kultur und Bildung, d. h. diese Freiräume als eine globale Infrastruktur des Geistes und der Herzen zu verstehen und zu finanzieren. Eine Infrastruktur, die wir im globalen Maßstab ebenso nötig haben wie Autobahnen und Eisenbahnen. Gerade im 21. Jahrhundert ist der Gedankens-tau vielleicht noch viel gefährlicher als der Verkehrsstau, hat Außenminister Steinmeier vor dem Bundestag betont. Ins Verhältnis gesetzt bedeutet das rund 150 Goethe-Institute, 450 Lektorate, 1.800 Partnerschulen und tausende von Universitätskooperationen in aller Welt für einen Betrag, mit dem man gut 100 Kilometer Autobahn in Deutschland bauen könnte. Der Bundestag hat diese Infrastruktur des Geistes und der Herzen in dieser Legislaturperiode energisch unterstützt und gefördert: Nicht nur haben die Goethe-Institute und die Deutschen Auslandsschulen jeweils rund 20 Millionen Euro mehr in ihrem Haushalt verbuchen können und sollen nun AvH und DAAD sowie DAI mehr Mittel bekommen, sondern auch im Kommunikationsbereich – von der Deutschen Welle (DW) bis hin zur Krisenkommunikation, in der Unterstützung der Kreativwirtschaft und in der Jugend- und Sportpolitik sind neue Akzente gesetzt worden.

Zweitens geht es darum, Zugang zu diesen Freiheitsräumen nicht nur finanziell, sondern eben auch politisch zu schaffen und zu schützen – gerade in der Zusammenarbeit mit schwierigen Partnern und in der Auseinandersetzung mit uns fremden Narrativen. Vom Einsatz für die politischen Stiftungen, für die Belange der Lehrer im Ausland oder der Mitarbeiter des Goethe-Instituts bis hin zum tagtäglichen, oft politisch brisanten Ausloten des »gerade noch Erlaubten«

reicht die Palette der Zusammenarbeit zwischen der Kultur der Diplomatie und der Diplomatie der Kultur.

Zwei Beispiele mögen das veranschaulichen: »Dieses Literaturfestival wird die Ukraine verändern«, schrieb im vergangenen Jahr die FAZ über das Internationale Literaturfestival in Odessa, das wir dank der Initiative des Bundestages aus Mitteln für die Länder der Östlichen Partnerschaft unterstützen. Natürlich wissen wir nicht, ob das stimmt, denn es gibt nun einmal keine Kausalitätskette zwischen Geld, Kultur und Humanität. Aber der Erfolg des zweiten Festivals in diesem Jahr, die Tatsache, dass es von Russland bis Deutschland, von den baltischen Staaten bis Argentinien und Indonesien als ein Ort wahrgenommen wird, an dem im literarischen Diskurs an den Wunden von Gesellschaften gearbeitet wird, macht Mut. Ein weiteres Beispiel ist die Arbeit, die gemeinsam mit dem Goethe-Institut und anderen Partnern z. B. in Saudi-Arabien geleistet wird: Von der Unterstützung der Dreharbeiten des ersten saudischen Kinofilms über die Unterstützung der Künstlerresidenz von Abdunasser Gharem in Riad, einem einzigartigen Ort kulturellen Schaffens und kultureller Freiheit, bis hin zu der Tatsache, dass während des Janadriyah Festivals zwei Veranstaltungen als zu gewagt von der königlichen Garde abgesagt wurden, reicht die Palette der Gratwanderungen, auf die sich Kulturpolitik einlassen muss, wenn sie nicht auf »Macht«, sondern auf »reflective power«, auf Gestaltung durch Verständigung baut.

Drittens und abschließend dient eine solche Auswärtige Kulturpolitik des Zugangs auch der Überwindung nationalstaatlichen Denkens: Außenpolitik ist viel zu wichtig, um sie den Staaten alleine zu überlassen, hat Willy Brandt gesagt, und Außenminister Steinmeier hat mit dem strategischen Stif-tungsdialo g die Grundlage dafür geschaffen,

dass sich zivilgesellschaftliche Organisationen und staatliches Handeln in all ihrer Unterschiedlichkeit noch besser austauschen, kritisieren, aber auch unterstützen können. Zahlreiche Initiativen sind aus diesem Dialog bereits hervorgegangen und alle dienen dem einen Ziel: einen Beitrag zu gesellschaftlicher Verständigung auch jenseits von und über staatliche Strukturen hinaus zu leisten, so wie sich das der Deutsche Kulturrat hier in Deutschland erfolgreich zum Anliegen macht. Für die Auswärtige Kulturpolitik gilt das ganz besonders für Europa. Dabei wird der Wettbewerb zwischen Gesellschaftsmodellen um die Frage »Wohlstand ohne Widerspruch« (autoritäre Regierungsformen) versus »Wohlstand durch Widerspruch« (Demokratie) in einem globalen Rahmen ausgetragen, für den sich auch unsere Kultur- und Bildungspolitik und Kommunikationsarbeit neu ausrichten muss. Die jüngsten Initiativen des Goethe-Instituts, noch enger mit dem Institut français zusammenzuarbeiten und von der Kollokation zur Koproduktion, von der Wohngemeinschaft zur gemeinsamen kulturellen Arbeit zu gelangen, die gemeinsame Arbeit mit Stiftungen wie der Mercator-Stiftung, der VW- und der Robert-Bosch-Stiftung an der europapolitischen Kommunikation, die Übersetzung von eurotopics ins Türkische und unsere Medieninitiative gegen russische Propaganda gemeinsam mit unseren baltischen Freunden – all das sind wichtige erste Schritte, denen weitere folgen werden und die die europäische Weiterentwicklung der AKBP vorzeichnen.



# Die Menschen direkt erreichen Wie beurteilen die Obleute im Unterausschuss AKBP die AKBP in dieser Legislaturperiode?

Thomas Feist, Michelle Müntefering, Claudia Roth,  
Diether Dehm — Politik & Kultur 6/2016

## Authentische »Botschafter«

### Thomas Feist

Als Obmann meiner Fraktion im Unterausschuss für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) und ehemaliger Jugendbildungsreferent beim evangelischen Landesjugendpfarramt ist mir die AKBP ein Herzensanliegen. Sie ist mit guten und effizienten Instrumenten gerüstet, die weltweit Brücken zu unserem Land und unserer Kultur bauen. Um diese wichtige Säule deutscher Außenpolitik weiter zu stärken, haben wir als Koalitionsfraktionen gemeinsam mit Bündnis 90/Die Grünen einen Entschließungsantrag zur AKBP erarbeitet, der kürzlich im Bundestag beschlossen wurde. Die Bedeutung der »sanften Diplomatie« nimmt in den aktuellen Krisenzeiten zu und wird auch zukünftig an Wert gewinnen.

Was macht die deutsche AKBP so besonders und einzigartig? Es sind die Mittlerorganisationen, die ihr Profil prägen – mit ihren Schwerpunkten Vermittlung der deutschen Sprache, Wissenschaftsaustausch und Stärkung der Zivilgesellschaft, die darüber hinaus auch unsere demokratischen Prinzipien und Wertvorstellungen transportieren. Sie erreichen durch Begegnungen im Feld der Kultur, besonders aber durch gut ausgebaute Stipendienprogramme junge und motivierte Menschen überwiegend aus den Entwick-

lungs- und Transformationsländern und geben ihnen die Chance, in Deutschland zu studieren und sich beruflich weiterzuentwickeln.

Einen besonderen Wert genießt die in Deutschland erfolgreiche duale berufliche Bildung in aller Welt. Sie wird auch an einigen deutschen Auslandsschulen angeboten und eröffnet viele Kooperationsmöglichkeiten über die Schulen hinaus. Modifiziert für die konkreten Gegebenheiten vor Ort bietet sie Zukunftschancen für junge Menschen in ihren jeweiligen Ländern.

Ein besonders wichtiges Projekt der AKBP ist die Förderung der Zivilgesellschaft in den Ländern der Östlichen Partnerschaft. Sie wird weiterhin im Fokus unserer Arbeit stehen, da sie geradezu eine Leuchtturmfunktion in der europäischen Zusammenarbeit einnimmt und die europäischen Nachbarstaaten auf der Basis unserer demokratischen Kultur und auf Augenhöhe einbezieht.

Einig sind wir uns im Unterausschuss für AKBP auch darüber, dass wir den internationalen Jugend- und Schüleraustausch weiter fördern müssen. Er ist eine wichtige Investition in die »Macher von Morgen«. Oft entwickeln sich aus diesen Programmen lebenslange Freundschaften, gehen aus ihnen authentische »Botschafter« unseres Landes und unserer Kultur hervor. Wir werden in diesem Bereich noch gezielter als bisher auf

---



die Schwerpunkte unserer Außenpolitik abstellen. Diese Form der Außenpolitik zum Miterleben, zum Mitmachen und zum Mitgestalten bringt immer wieder auch wichtige Impulse in unsere Arbeit ein. Ich bin davon überzeugt, dass wir auf diese Weise unsere eine Welt etwas besser machen können.

### **Ist die Welt noch bei Verstand?**

#### **Michelle Müntefering**

Angesichts des Leids, der Krisen und Kriege muss man an der allgemeinen Zurechnungsfähigkeit der Menschheit zweifeln. Mindestens aber ist die Welt um uns herum komplizierter geworden. Lauter. Und lärmender.

Auch leise Töne der Diplomatie, die Orientierung geben, Stimmen, die zum Nachdenken anregen, statt Ressentiments zu verstärken, werden gebraucht. Vielleicht dringender denn je. Denn wo humanitäre Hilfe nötig ist, da braucht es auch Hilfe zur Humanität. Willy Brandt hat es die »Arbeit an der Weltvernunft« genannt. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) tut genau das. Sie schafft Freiheitsräume und öffnet sie für den Dialog: durch den kulturellen Austausch, durch das weltweite Bildungsnetzwerk mit den Auslandsschulen und einer aktiven Kulturpolitik in schwierigen Regionen. So ist die Kulturdiplomatie zugleich die sanfte Macht und eine tragende Säule der deutschen Außenpolitik.

Im Deutschen Bundestag ist sie noch immer ein Zaunkönig: ein winziger unscheinbarer Vogel – aber er singt unüberhörbar einzigartig. Das hat eindrücklich auch die im September vom Deutschen Bundestag einstimmig angenommene Entschließung gezeigt; sie stellte die Kraft der Kultur bei der Fluchtursachenbekämpfung, dem Zusammenhalt in Europa und der Entfaltung einer Verständigung in einem vopolitischen Raum auf Basis unserer Grundwerte in das Zentrum des Parlaments. Kurz gesagt: Kultur statt Kriege.

Fraktionsübergreifend im Unterausschuss und nicht zuletzt mit der großen Empathie und Verve des Außenministers Frank-Walter Steinmeier (SPD) ist es in dieser Legislaturperiode gelungen, die AKBP wahrhaftig mit Leben zu füllen. Etwa mit der Philipp-Schwartz-Initiative, die verfolgten Wissenschaftlern Schutz gibt, mit der Unterstützung der Mittler, wie dem Goethe-Institut, die mit ihrem Wissen dazu beitragen, dass Integration gelingen kann und die in Krisenregionen aktive Hilfe leisten. Der Beitrag zum Wiederaufbau des kulturellen Erbes und die Wissenschaftszusammenarbeit wurden gestärkt und Künstler finden Gehör. Mit dem neuen Konzept für das traditionsreiche Haus auf der Fifth Avenue und dem Ankauf der Thomas-Mann-Villa in L.A. ist außerdem ein Zeichen gesetzt für die Bedeutung des transatlantischen Austauschs. Auch hier, auf der anderen Seite des Atlantiks, soll künftig die Arbeit an der Weltvernunft Einzug halten. Dazu braucht es aktive Zivilgesellschaften. Die Unterstützung aus dem Bundestag ist da.

### **Realpolitik für die Menschen**

#### **Claudia Roth**

Wir leben in einer Welt, die in Unordnung geraten ist, ohne, dass wir schon klar erkennen könnten, welche neue Ordnung gerade entsteht. Diese »Unordnung« der Welt hat ganz konkrete Auswirkungen: Weltweit sind 65 Millionen Menschen auf der Flucht, so viele wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Fürchterliche Kriege und Konflikte sorgen für Leid und Elend, weil der internationalen Gemeinschaft die Mittel und Instrumente fehlen, und oftmals eben auch der Wille, konkrete Lösungen zu erreichen.

Staaten zerfallen, Terror gefährdet Frieden und in vielen Ländern wendet man sich als Reaktion auf den aktuellen Zustand der Welt einem autoritären und nationalistischen

schen Albtraum zu, als wäre das die richtige Antwort in einer globalisierten Welt. Was kann nun in einer solchen Welt die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ausrichten?

Ich meine: AKBP ist Realpolitik. Wenn Kanäle der klassischen Diplomatie verschlossen und Kontakte eingefroren sind, wenn Hoffnungslosigkeit um sich greift, am Verhandlungstisch nur Blockade und in der Heimat nur Verderben herrscht, dann braucht es neue Wege, andere Zugänge wie Kunst und Kultur, Bildung und Sport. Damit zielt AKBP genau auf die Menschen, und nicht so sehr auf ganze Gesellschaften, auf Regimes oder bestimmte Machtkonstellationen.

Wir vermitteln damit die Werte, die uns wichtig sind, und von denen wir überzeugt sind, dass sie die Welt zu einem besseren Ort machen. Es sind die Werte einer toleranten, vielfältigen und offenen Gesellschaft, die Demokratie und Menschenrechte, Frieden und Entwicklung, internationale Kooperation und Solidarität in den Mittelpunkt stellt.

Doch der aktuelle Zustand der Welt schränkt leider auch die Arbeit der AKBP in einigen Bereichen stark ein. Seien es die sogenannten NGO-Gesetze, die in über 60 Staaten die Handlungsräume der Zivilgesellschaft immer weiter einschränken, oder die Tatsache, dass das kulturelle Erbe der Menschheit durch die zahlreichen Konflikte weltweit immer stärker in Gefahr gerät. Gerade in Regionen wie Syrien oder Irak, in Jemen oder auch Afghanistan können Kulturgüter in den historischen Grabungsstätten und in den Museen nicht geschützt werden, und so droht diesen Ländern der kulturelle Ausverkauf, der Verlust ihres kulturellen Gedächtnisses, ihrer kulturellen Wurzeln.

All das sind wichtige neue AKBP-Handlungsfelder, deren Kraft wir gerade in diesen Zeiten nicht unterschätzen sollten. Deswegen setze ich mich dafür ein, sie weiter engagiert zu fördern und zu finanzieren.

## **Austausch auf Augenhöhe**

### **Diether Dehm**

Ich bin froh, dass der unter Schwarz-Gelb vorgenommene Paradigmenwechsel, die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) zum verlängerten Arm der Außenpolitik zu machen, umgekehrt wurde. Eine politische Vereinnahmung der AKBP darf nicht dazu dienen, deutsche Militär- oder Konzerninteressen im Ausland durchzusetzen oder anderen eine vermeintliche Leitkultur überzustülpen, die das Grundgesetz überinterpretiert. Vielmehr geht es um einen humanistisch orientierten (!) Austausch auf Augenhöhe.

Dies ist in gegenwärtigen zunehmend krisen- und konfliktreichen Zeiten eine nicht zu überschätzende Rolle der AKBP, eine Sichtweise, die uns im Unterausschuss, besonders seit der Leitung von Peter Gauweiler, mit Luc Jochimsen, in einer Weise einen, die schon eine parlamentarische Besonderheit darstellt.

Dafür bedarf es neben politischem Willen gewisser Voraussetzungen. Ein spürbarer Mittelaufwuchs in der laufenden Legislatur von fast 90 Millionen Euro gegenüber dem letzten AKBP-Haushalt unter Schwarz-Gelb hat bei den Mittelern immerhin etwas Druck aus ihrer Arbeit genommenen. Profitiert hat davon unter anderem ein Teil der bei den Auslandsschulen beschäftigten Lehrkräfte, auch wenn das Problem der Versorgungszuschläge noch nicht gelöst ist und die Situation der Ortslehrkräfte bei der Neuordnung der Lehrkräftevergütung unberücksichtigt blieb.

Der Unterausschuss AKBP hat in dieser Legislaturperiode eine Neuregelung des Kulturschutzrechts erreicht, die den Schutz von kulturellem Erbe verstärkt, welches vor allem durch Plünderungen und Zerstörungen durch den sogenannten IS bedroht ist. Und die Thomas Mann-Villa in Kalifornien wird – wenn das Treuhand- bzw. Prüfverfahren ab-

---

geschlossen ist – von der Bundesrepublik erworben, was dem Wunsch aller Fraktionen entspricht. Dieses deutsche Kulturerbe liegt mir besonders am Herzen.

Aus unserer Sicht wäre es grundsätzlich wünschenswert, die institutionelle Förderung im Bereich der AKBP weiter zu stärken, wo man mit 310 Millionen gegenüber 242 Millionen Euro unter Schwarz-Gelb auf dem richtigen Weg ist. Skeptisch sehe ich den Ansatz, die AKBP bruchlos in den Dienst der Europäischen Nachbarschaftspolitik (ENP) zu stellen, wie es die Bundesregierung tut. Sie sucht, trotz der Selbstkritik der hohen Vertreterin Mogherini, wonach die ENP gescheitert sei und die europäische Nachbarschaft heute gar unsicherer geworden ist, noch immer Annäherung über Freihandels- und Assoziierungsabkommen. Wirtschaftsliberalisierung und Marktöffnung sind das Gegenteil der genannten Prinzipien der AKBP.

Im guten Sinne des Emigranten Bert Brecht: »Und weil wir dies Land verbessern / Lieben und beschirmen wir's / Und das liebste mag's uns scheinen / So wie andern Völkern ihrs ... daß ein gutes Deutschland blühe, wie ein andres gutes Land.« Dies gemeinsam mit dem Verfassungspatriotismus Gustav Heinemanns sollte uns einen in- und auswärtiger Kultur.

---

# Der Schlüssel für nachhaltige Entwicklung

## Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik spielt eine zentrale Rolle

Gerd Müller — Politik & Kultur 6/2016

Kultur ist zentral für nachhaltige Entwicklung und damit auch für den Erfolg von Entwicklungspolitik. Denn Kultur bedeutet Herkunft und ist damit Grundlage für Zukunft. Kultur schafft Identität, sie stärkt gesellschaftlichen Zusammenhalt, baut Brücken zwischen Gruppen und Völkern, stiftet Frieden und ist zudem ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Kultur ist Lebensweise und Religion, Recht und Wissenschaft, Tradition und Innovation, Kunst und Musik, Sprache und Literatur – kurz: Kultur ist das, was der Mensch gestaltend hervorbringt. Kultur ist die Matrix des Menschen und der Menschlichkeit und damit ist sie weltweit der stärkste Integrationsmotor.

### **Menschenrecht Kultur**

Im letzten Jahr verabschiedete die internationale Gemeinschaft einen Weltzukunftsvertrag, die »Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung«: Wie wollen und wie müssen wir heute leben, damit unsere Kinder morgen noch auf diesem Planeten leben können? Wie können wir Globalisierung gerecht gestalten? Dieser Weltzukunftsvertrag und auch das Klimaabkommen von Paris zeigen die notwendigen Schritte auf. Bundeskanzlerin Merkel hat beim G7-Gipfel 2015 im bayerischen Elmau und auch international klargemacht: Deutschland geht bei der Umset-

zung einer nachhaltigen und gerechten Gestaltung globaler Entwicklung voraus. Dazu zählt das Bekenntnis zur Förderung kultureller Vielfalt und Umsetzung aller Menschenrechte einschließlich der kulturellen Rechte wie z. B. dem Recht auf kulturelle Teilhabe. Deutschland und viele unserer Partnerländer haben sich diesem Ziel mit der Ratifizierung des Zivil- und des Sozialpakts verpflichtet.

### **Die vierte Dimension von Nachhaltigkeit**

Kulturelle Vielfalt ist wie die biologische Vielfalt das gemeinsame Erbe der Menschheit und Voraussetzung für Entwicklung. Das erkannten auch die Vereinten Nationen (UNESCO) und verabschiedeten 2005 eine »Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen«, die die Bundesregierung 2007 ratifizierte. Das Übereinkommen schafft eine völkerrechtlich verbindliche Grundlage für das Recht aller Staaten auf eine eigenständige Kulturpolitik. Außerdem sind die Vertragsstaaten dazu aufgerufen, »alle Länder, insbesondere die Entwicklungsländer, in die Lage zu versetzen, ihre Mittel des kulturellen Ausdrucks auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene zu schaffen und zu stärken; dies umfasst ihre Kulturwirtschaft.« Weiter heißt es: »Da die Kultur eine der Hauptantriebs-

kräfte der Entwicklung ist, sind die kulturellen Aspekte der Entwicklung ebenso wichtig wie ihre wirtschaftlichen Aspekte.« Die deutsche Entwicklungspolitik basiert unter anderem auf der Anerkennung und Förderung dieser komplementären Relevanz von Kultur und Wirtschaft für Entwicklung. Mehr noch, sie fußt auf einem Nachhaltigkeitsverständnis, das neben den drei traditionellen Dimensionen – ökonomisch, ökologisch und sozial – die kulturelle Dimension einschließt.

### Wozu Entwicklungspolitik?

Früher konnten wir uns Entwicklungspolitik leisten. Heute müssen wir sie uns leisten. Wir sind die erste Generation, die Armut und Hunger überwinden kann. Und wir sind die letzte Generation, die eine Entwicklung stoppen kann, die unseren Planeten an den Rand des Abgrunds führt. Afrikas Bevölkerung wird sich bis Mitte des Jahrhunderts verdoppeln, die Weltbevölkerung von rund sieben auf rund zehn Milliarden wachsen, der Altersdurchschnitt wird bei 20 Jahren liegen. Ressourcen wie Wasser oder Nahrung werden knapp, in vielen Ländern ist schon heute jeder zweite ohne Ausbildung und Job. Mehr als 60 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. In Asien ziehen in den nächsten zwei Jahrzehnten 350 Millionen Menschen in die Städte, mehr als die USA Einwohner haben. Wo werden diese Menschen leben, wie werden diese Städte gebaut? Zudem wächst die Kluft zwischen Arm und Reich, 20 Prozent der Menschen verbrauchen 80 Prozent der Ressourcen und produzieren zwei Drittel der Verschmutzung.

All dies bietet Nährboden für Verzweiflung, Konflikt und Flucht – und das geht auch uns an, denn wir leben alle im globalen Dorf. Daher brauchen wir einen Paradigmenwechsel: Afrika ist nicht der Kontinent billiger Ressourcen, Afrika ist Chancenkontinent, mit vielen jungen Menschen, die Bildung, In-

frastruktur, Energie, Einkommen und Perspektive benötigen. Wir müssen und können eine Welt ohne Hunger erreichen, Klima schützen und Flucht vorbeugen – indem wir z. B. bei uns selbst beginnen, bei unserem Konsumverhalten, unserer Steuer-, Handels-, und Agrarpolitik, aber auch bei der Einhaltung internationaler Zusagen. Und indem wir auf Partnerschaften setzen, mit Kommunen, Ländern und der Privatwirtschaft. Indem wir steuerliche Anreize fördern und Investitionsrisikoabsicherungen übernehmen. Unsere Unterstützung binden wir an die Einhaltung von Rechtsstandards. Wenn diese nicht funktionieren, müssen wir bei Staaten, die nicht kooperieren, die Hilfe auslaufen lassen und uns auf andere konzentrieren.

Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert kann so als innovative Zukunfts- und Friedenspolitik ganz konkret die globalen Herausforderungen gestalten statt Reparaturbetrieb zu sein. Wir müssen uns im Klaren sein: Handeln wir nicht jetzt, zahlen wir und unsere Kinder dafür morgen einen hohen Preis.

### Kultur als Entwicklungsmotor

Angesichts der globalpolitischen Lage sind Kultur, kulturelle Vielfalt und Kreativwirtschaft gerade jetzt wichtige Innovationsressourcen. Sie bieten Orientierung, Identifikations- und Integrationsmöglichkeiten in einer zunehmend globalisierten Welt, sie geben Raum für das Testen neuer Lösungen und sie eröffnen Investitionsmöglichkeiten, wie z. B. in die stark wachsende afrikanische Filmindustrie. Um diese Entwicklungschancen zu fördern und zu nutzen, setzt die deutsche Entwicklungspolitik aktuell in vier Bereichen an: Alle Vorhaben der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit sind kultursensibel auf ihren jeweiligen sozio-kulturellen Kontext im Partnerland ausgerichtet. Kulturelle Kompetenz ist ein wichtiges Auswahlkriterium unserer Fachkräfte und Bestand-

teil ihrer beruflichen Weiterbildung. Denn wir entwickeln Unterstützungsprojekte gemeinsam mit unseren Partnern vor Ort. Nur so können kulturelle Aspekte von beiden Seiten einfließen. Die Berücksichtigung von Religion in der Entwicklungspolitik ist ein Beispiel dafür. Acht von zehn Menschen weltweit fühlen sich einer Religion zugehörig. Zudem sind religiöse Organisationen in vielen autoritären Staaten die einzige zivilgesellschaftliche Kraft. Es gibt aber auch kulturelle Praktiken, die Menschenrechte verletzen oder sich entwicklungs-hemmend auswirken. Dazu zählen weibliche Genitalverstümmelung oder Zwangs- und Kinderheirat. Wir sprechen diese schädlichen Praktiken offen an und unterstützen gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu deren Abschaffung, z. B. in Mauretanien die Überwindung der weiblichen Genitalverstümmelung. Hier hat der Dialog über die menschenrechtsverletzende Praxis mit und zwischen den religiösen Gelehrten zu konkreten Veränderungen geführt. So entwickelten die islamischen Gelehrten ein Rechtsgutachten und eine Predigthilfe für Moscheevorbeter und -prediger. Heute engagieren sich immer mehr Gelehrte und Imame gegen weibliche Genitalverstümmelung.

Das Potenzial von Kultur für Entwicklung wird außerdem sichtbar, wenn kulturelle Vielfalt und damit Identifikationsmöglichkeiten gezielt gefördert werden, beispielsweise im Rahmen einer lebendigen Kulturpolitik. Wichtig sind eine unabhängige Kultur- und Medienlandschaft sowie demokratische Teilhabe. Musik, Theater, Film oder darstellende Kunst bieten Räume für eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Missständen. Die Kunst- und Kreativszene wirkt oft als Katalysator, engagierte Kulturschaffende sind Seismografen gesellschaftlicher Veränderung. Sie geben durch ihre Arbeit wichtige Impulse für Demokra-

tisierung und Korruptionsbekämpfung. Die deutsche Entwicklungspolitik berät Partnerregierungen bei der Ausgestaltung ihrer jeweiligen Kulturpolitik und arbeitet eng mit relevanten Kultur- und Bildungsinstitutionen zusammen, z. B. beim Aufbau von Managementkapazitäten oder bei der Entwicklung von Lehrplänen. So unterstützt ein Programm der deutschen Entwicklungspolitik in elf Ländern Zentral- und Südamerikas den Zugang von Indigenen zu Bildung und den Schutz indigenen Wissens in Zusammenarbeit mit den Verbänden der indigenen Bevölkerung. Der geschaffene Lehrstuhl ist inzwischen als UNESCO-Lehrstuhl für indigenes Wissen anerkannt und eine Referenz für alternative Hochschulbildungsmodelle. Das Netzwerk indigener Universitäten ist mittlerweile ein anerkannter Projektpartner europäischer Universitäten.

Kultur ist ein entscheidender Faktor im Umgang mit der globalen Herausforderung Flucht. Denn Kultur bedeutet Wurzeln zu haben und zu schlagen. Flüchtende verlieren die Geborgenheit und Orientierung ihrer eigenen Kultur und Sprache, häufig in jungen Jahren. Kultur spielt für die erfolgreiche Integration eine wichtige Rolle. Knapp 90 Prozent der Flüchtlinge werden von Entwicklungsländern aufgenommen, die für diese Herausforderungen kaum gerüstet sind, so im Nahen Osten. Die deutsche Entwicklungspolitik unterstützt diese Länder unter anderem mit Investitionen in Kulturzentren und kulturelle Projekte für Geflüchtete und die ansässige Bevölkerung, wie in Gaza, im Westjordanland, in Jordanien und im Libanon. Ein konkretes Beispiel ist der Aufbau eines Kulturzentrums im jordanischen Flüchtlingscamp Talbieh in Kooperation mit dem Women Program Center Talbieh. Dort können sich junge Menschen mit zurückliegenden Erlebnissen und ihrer Situation vor Ort auseinandersetzen. Der Einsatz ver-



schiedener Medien wie Film und Fotografie bietet die Möglichkeit zur Verarbeitung des Erlebten und trägt bei zur aktiven Gestaltung des kulturellen Lebens im Flüchtlingscamp – ein wichtiger Stabilisierungsfaktor bzw. Hoffnungsträger für den Alltag vieler Jugendlicher.

Die Kultur- und Kreativwirtschaft ist einer der am schnellsten wachsenden Zweige der Weltwirtschaft, derzeit liegt die Region Asien-Pazifik vorn, gefolgt von Europa. Auch in Entwicklungsländern wächst der Sektor zunehmend. Er bietet gerade jungen Menschen zukunftsorientierte Einkommens- und Beschäftigungsperspektiven. Produktdesign, Kunsthandwerk, Film und Mode sind in Entwicklungsländern wettbewerbsfähig. So schafft Nollywood in Nigeria mit 2.500 Filmproduktionen pro Jahr rund eine Million Arbeitsplätze und 600 Millionen USD Umsatz. Die Filmindustrie ist dort der zweitgrößte Sektor nach der Landwirtschaft. In Albanien unterstützt die deutsche Entwicklungspolitik die Regierung dabei, die Ausbildung von Architekten, Designern und Werbetreibenden zu verbessern. Auch durch den Schutz von geistigem Eigentum, die Gründung von Interessenverbänden und die Vermittlung von Kontakten zur Modeindustrie sorgt die albanische Regierung mit deutscher Unterstützung für mehr Einkommen in der Kreativbranche.

### **Entwicklungspolitik ist auch Kulturpolitik**

Kultur ist ein elementarer Bestandteil nachhaltiger Entwicklung und gewinnt angesichts der Vielzahl religiöser, ethnischer und interkultureller Konflikte weiter an Bedeutung. Die deutsche Entwicklungspolitik trägt dieser Tatsache Rechnung und baut ihr Engagement insbesondere in den Bereichen Kreativwirtschaft, Medien und auch Sport aus. Gemeinsam mit nationalen und internati-

onalen, bekannten wie neuen Partnern setzen wir uns dafür ein, Kultur in ihrer ganzen Bandbreite zu fördern und zu fordern. Denn sie ist die Essenz des menschlichen Daseins.

# Neue Wege – neue Ziele

## Zur aktuellen Situation der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Ronald Grätz — Politik & Kultur 6/2016

Am 11. Oktober 2016 übergab Bundeskanzlerin Angela Merkel das neu errichtete »Mwalimu Julius Nyerere Building« der Afrikanischen Union (AU) in Addis Abeba, an deren Präsidentin Nkosazana Dlamini-Zuma. Der Bau eines Gebäudes für den Friedens- und Sicherheitsrat der AU wurde im Rahmen der »Afrika-Initiative« der deutschen G8-Präsidentschaft 2007 zwischen der Union und der Bundesrepublik Deutschland vereinbart. Im Kontext der Bedeutung Addis Abebas als Sitz der Afrikanischen Union leistet das Auswärtige Amt mit Mitteln der Kunstschenkung einen Beitrag zur Selbstvergewisserung und Identitätsstärkung der afrikanischen Gesellschaften. Die Klanginstallation des nigerianischen Soundkünstlers Emeka Ogboh mit dem Titel »SONIC COMMUNITARY. The African Union: 20 to 20,000 Hz« wurde mit dem Gebäude übergeben. Ogboh recherchierte Archivmaterial zur Genesis der AU und zu ihrer Vision eines »friedlichen, prosperierenden und geeinten Afrika«.

Was hat das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) damit zu tun? Das ifa – als einer der wichtigsten Akteure in der weltweiten Kunstvermittlung – initiierte, gestaltete und begleitete intensiv dieses Kunst am Bau-Projekt. 2014 fand eine dreitägige Konferenz mit dem Titel »Future Memories« statt, die das ifa, die »Alle School of Fine

Arts and Design« in Addis Abeba sowie das Auswärtige Amt gemeinsam gestalteten. Sie bot ein Forum, um über Erinnerungskulturen und die Bedeutung der Kunst im öffentlichen Raum in afrikanischen Kontexten zu diskutieren. Wie findet die historische Erinnerung ihren Ausdruck im öffentlichen Raum afrikanischer Städte? Welche Rolle nimmt die Kunst in Transformationsprozessen der Städte ein? Antworten aus Äthiopien, der Demokratischen Republik Kongo, Deutschland, Kamerun, Kenia, Marokko, dem Senegal und Südafrika sind in der hier entstandenen Onlinepublikation Future Memories (siehe: [www.future-memories.org](http://www.future-memories.org)) zu finden, wo über die Notwendigkeit einer speziell afrikanischen Debatte über Globalisierung, Urbanisierung und Machtstrukturen reflektiert wird. Im Anschluss an die Konferenz wählte eine Jury unter Vorsitz von Olafur Eliasson das Gewinnerprojekt von Emeka Ogboh. Die Künstlerbiografie Ogbohs ist als progressives Signal und Erfolg der mehrgleisigen Auswärtigen Kulturpolitik zu verstehen. Sie kam mit einem DAAD-Stipendium nach Deutschland, wurde in der ifa-Galerie präsentiert und war auf der Biennale Venedig 2015 vertreten.

Auch aus operativer Perspektive ist das obige Projekt exemplarisch: Der Prozess von der Konzeption über die begleitende Konfe-



renz, die Juryentscheidung, die Dokumentation bis hin zu Realisierung und Rückspiegelung nach Deutschland zeigt sehr anschaulich, welchen Weg das ifa zur Umsetzung der mit dem Auswärtigen Amt abgeschlossenen Zielvereinbarungen geht. Hier spiegelt sich ein verändertes Verständnis solcher Vereinbarungen, in denen konkrete Denk- und Handlungsansätze in Aufgaben übertragen werden. Im Kern werden dabei kooperative und koproduktive Aspekte hervorgehoben. Im genannten Beispiel geschah dies durch die gemeinsame Entwicklung sämtlicher Projektprozesse in enger Zusammenarbeit mit den Partnern vor Ort. Das ifa konnte dabei zahlreiche Impulse setzen und eine nachhaltige Wirkung erzielen. Die Gespräche und der Austausch in Addis Abeba werden direkt in einer Folgeausstellung fortgesetzt. Koproduktion verstehen wir als logische Fortsetzung von Kooperation, insofern sich nur in gemeinsamen Arbeitsprozessen wirkliche Dialoge herstellen lassen. Das Reden über etwas, das aus Deutschland kommt, ist kein Dialog. Insbesondere geht es uns um die Wirkung der gemeinsam konzipierten Kooperationen. Dazu strebt das ifa von Beginn jeden Projekts ein wirkungsorientiertes Planen gemeinsam mit den jeweiligen Partnern an. Unter Wirkungsorientierung verstehen wir, eine Zielerreichung aufgrund von Erfahrungen, aktuellen Informationen und Analysen wahrscheinlich machen zu können. Eine Aufgabe, der sich das ifa – wie jede international agierende Kulturorganisation – stellen muss, ist Europa und seine Rolle in der Welt. Die Bedeutung, die die Kultur und der Dialog für das Friedensprojekt Europa haben, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Die europäische Nachbarschaftspolitik, die Arbeit mit kulturellen Minderheiten und die Arbeit mit Geflüchteten sowie die Koordinationsstelle »Humanitäre Hilfe« der Bundesregierung, die seit Juli beim ifa ange-

siedelt ist, zeigen das breite Spektrum dieser neuen Strategie. Seit nunmehr acht Jahren arbeiten wir eng mit EUNIC zusammen, dem Netzwerk europäischer Kulturinstitute. Durch eine jährliche Konferenz in Brüssel, die mehrsprachige Publikation des EUNIC-Jahrbuchs sowie zunehmend das Engagement auch in den Bereichen Forschung und Training, das durch die neue ifa-Akademie realisiert wird, positioniert sich das ifa verstärkt im Kontext europäischer Innen- und Außenkulturpolitik. Die Mitteilung des Europäischen Auswärtigen Dienstes zur Bedeutung von Kultur in der europäischen Außenpolitik erscheint uns besonders interessant. Sie führt zu der Frage, ob kulturelles Bewusstsein, kulturelle Impulse und in der Konsequenz Kulturinstitutionen eine noch wichtigere Funktion im europäischen Einigungsprozess und in der Vermittlung Europas übernehmen könnten.

Die weltweite Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure in ihrem Engagement für Konfliktprävention, Konfliktbearbeitung sowie Demokratie- und Friedensförderung ist ein weiteres definiertes Ziel der Arbeit des Instituts. Die Bildung von Foren für staatliche und zivilgesellschaftliche Akteure unterschiedlicher Lebensbereiche und die Qualifizierung dieser Akteure sind hier ebenso wichtig wie das Empowerment von Organisationen in Transformationsländern und Konfliktregionen sowie deren Unterstützung in ihren Aktivitäten zur Konfliktprävention und zur Friedenskonsolidierung. Das Thema Kultur und Krise bzw. Kultur und Konflikt ist einer der zentralen Punkte kultureller Vermittlungsarbeit. Sukzessive haben wir in allen Bereichen ein umfangreiches Alumni-Netzwerk aufgebaut und in mittlerweile 35, bald 60 Ländern sogenannte »ifa Representatives« installiert. Über 400 Alumni hat allein das überaus erfolgreiche Programm »Cross Culture Praktika«. Seit mehr als zehn Jahren

bietet das ifa mit diesem Programm Berufstätigen aus gesellschaftlich relevanten Organisationen sowie ehrenamtlich Engagierten aus vorwiegend islamisch geprägten Ländern die Möglichkeit, mehrmonatige Berufserfahrung in einem anderen kulturellen Umfeld zu sammeln. Im Mittelpunkt stehen Tätigkeitsfelder in der politischen Bildung, den Medien oder dem Umweltschutz. Aus dem Aufenthalt in Deutschland entsteht ein langfristiger Erfahrungs- und Wissensaustausch – ein Erfolgsmodell mit Best Practice-Ansätzen und belastbaren Netzwerken.

Zu den mit dem Auswärtigen Amt vereinbarten Zielen gehört zudem eine größere Sichtbarkeit der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP), zu der das ifa als AKBP-Kompetenzzentrum, als Initiator oder Moderator handlungsorientierter Diskussionen beiträgt. Hierin spiegeln sich weitere Neuerungen des ifa. In seiner Brückenfunktion zwischen Kulturakteuren, Wissenschaft, Politik und Medien mit seinem umfangreichen Forschungsprogramm, den Dialogforen, Diskussionen und einem umfangreichen Internetauftritt, hat das ifa sich als Kompetenzzentrum zur AKBP in Deutschland, Europa und mit vielen Partnern auch weltweit aufgestellt. Unsere Zielgruppen interessiert, ob und wie wir relevante Themen formulieren, aktuelle Diskurse bereichern und wichtige Fragen zur Diskussion stellen. Deshalb haben wir einen umfangreichen Reformprozess zur Entwicklung des ifa als Themeninstitut begonnen, in dem wir abteilungsübergreifend arbeiten, wissenschaftliche Beratung und die Expertise unserer Beiräte einholen und durch die im Haus vorhandenen Synergien ergänzen. Dabei arbeiten wir international vernetzt und formulieren Fragestellungen nicht nur national, sondern stets auch europäisch bzw. global. Unsere Zielvereinbarungen spiegeln dies wider und verdeutlichen, wie sehr Kulturarbeit heutzuta-

ge auch Friedensarbeit ist. Sie bestätigen uns in unserer Funktion als Kunstmittler, Kompetenzzentrum für Kultur und Außenpolitik sowie im Einsatz mit der und für die Zivilgesellschaft.

# 3

## **Krisenprävention und Konfliktbewältigung**

Mit Beiträgen von:

Johannes Ebert, Stefanie Ernst, Klaus-Dieter Lehmann,  
Peter Mares und Rainer Nolte

---

# Weltweit erfolgreich gewaltfrei? Konflikt und Kultur in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Rainer Nolte — Politik & Kultur 2/2011

Seit dem »Internationalen Jahr 2000 für eine Kultur des Friedens« der Vereinten Nationen, seit der »Konzeption 2000« des Auswärtigen Amtes für die auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) und seit der Afghanistan-Kontroverse reflektieren alle Mittlerorganisationen Zusammenspiel und Entgegenwirken von »Konflikt« und »Kultur«, denn die deutsche Außenpolitik versteht sich als Friedenspolitik. Das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) ist satzungsgemäß sowohl der Friedensförderung als auch der Kultur verpflichtet; im ifa stellt »zivik« – zivile Konfliktbearbeitung – das umfangreichste Einzelprogramm dar. Es feiert im kommenden März sein zehnjähriges Bestehen.

Gewaltsam ausgetragene Konflikte im internationalen Rahmen haben sich seit Beginn der 1990er Jahre verändert: In »zerfallen(d)en Staaten« finden »Neue Kriege« meist zwischen nichtstaatlichen Akteuren und mit einer Vielzahl von Konfliktthemen statt; schwer zu vereinbarende Interessengegensätze bilden einen »Konflikt«, das gewaltsame Austragen wird zur »Krise«. Ziel von Konfliktbearbeitung und Krisenprävention ist die Eindämmung oder der Ausschluss von Gewalt. Das 1993 vorgestellte Konzept der »Mehrebenen-Diplomatie« erkennt zivilgesellschaftliche Akteure als unverzichtbare Friedenskräfte in komplexen Krisen an; weltweit entwi-

ckeln sich Teile der Friedens- und Konfliktforschung zu einer Konfliktbearbeitungswissenschaft. – Zwei UN-Resolutionen Ende der 1990er Jahre rufen dazu auf, eine »Kultur des Friedens« zu entwickeln, die sich mit Hilfe von friedensförderlichen Wertvorstellungen, Einstellungen, Verhaltens- und Lebensweisen entfalten ließe. Die UN bekräftigen im zugehörigen Aktionsprogramm die Rolle der UNESCO bei der Entwicklung dieser »Kultur des Friedens«. »Mehrebenen-Diplomatie«, UN und UNESCO öffneten somit den Handlungsraum für zivile Konfliktbearbeitung und führten Akteure der Kultursparten als potenzielle Friedenskräfte auf die weltpolitische Bühne. Die »Konzeption 2000« des Auswärtigen Amtes richtet in der Folge einen Fokus der AKBP auf kulturelle Programmarbeit als »Krisenprävention«.

Zwischen den Referenzsystemen der Konfliktbearbeitung/Krisenprävention und denen der kulturellen Programmarbeit gibt es eine paradigmatische Differenz. In der Afghanistan-Debatte rufen Politiker nach Aufstockung des zivilen Aufbaus und nach Kultur als »Soft Power«, auch und gerade im »nation building«; dabei gewinnen besonders Beiträge zum Aufbau des Bildungswesens, freier Medien und des kulturellen Lebens, gelegentlich auch eine für die Konfliktregion symbolhafte künstlerische Ein-

zelproduktion (Film, Theater) die wichtige politische Sichtbarkeit im Inland. Auch wenn der Politologe Jochen Hippler davor warnt, dass »die Kultur« die heiße Kartoffel des vorherigen Scheiterns von Militärintervention und Entwicklungsprojekten zugeschoben bekomme, erheben Kulturakteure dessen ungeachtet munter – und mitunter groteske – Geltungs- und Wirksamkeitsansprüche, so als sei Scheitern keine für sie relevante Kategorie. Die Vermessung der paradigmatischen Differenz beginnt gerade erst.

Die Hoffnung der Praxis beruht in der AKBP auf Austausch und Begegnung und auf der Kulturprogrammarbeit, also auf Konfliktbearbeitung und Friedensförderung durch kulturelle, künstlerische Aktionen, durch ästhetische Rezeption und Produktion. Durch sie sollen Freiräume entstehen, konfliktbelastete Erfahrungen Ausdruck finden, die Integration innerhalb multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften wachsen und soziale Abschottungen aufbrechen, neben dem Aufbau kultureller Infrastrukturen und der kulturellen Bildung. – Allerdings bleiben die Voraussetzungen dieser Ansprüche ungeklärt und die Hauptfrage unbeantwortet, ob und wie Kulturprojekte überhaupt wesentliche Akteure aller Konfliktseiten erreichen und nicht nur einer – und mit welchen Wirkungen.

Eine auch quantitative Sonderrolle innerhalb der Kulturarbeit nehmen Formen des Theaters ein, die auf Brechts Theorie der Lehrstücke gründen und besonders durch Augusto Boal vielfältig weiterentwickelt wurden. Speziell sein »Theater der Unterdrückten« wurde von der UNESCO als »Method of Social Change« anerkannt. Diese Zuschreibung verdeutlicht die unterschiedlichen Zielsetzungen von kultureller Programmarbeit und von ziviler Konfliktbearbeitung.

Die erstgenannte zielt auf kulturelle und ästhetische Rezeption und – professionelle –

Produktion; Beitrag zum sozialen Wandel ist eine ein Projekt möglicherweise rechtfertigende Hoffnung. Sozialer Wandel hingegen ist in der professionellen Konfliktbearbeitung absichtsvoll, planmäßig und wirksam anzustuerndes Ziel; kulturelle Aktionen und ästhetische Produktionen können dabei ein Instrument sein. Dieses Ziel beinhaltet – besonders im internationalen Rahmen und bei gewaltsamen Konflikten – ausgearbeitete Konflikt- und Akteursanalysen, die Unterstützung von Friedenskräften (»peace constituencies«), die Reflexion auf soziale Reichweite und Transfers in weitere Milieus (z. B. von »Track 3 – Basis der Zivilgesellschaft« in »Track 2 – einflussreiche Personen«), die Arbeit mit Schlüsselakteuren, auch und gerade, wenn es sich um Störenfriede (»spoilers«) der Konfliktbearbeitung handelt, das Zusammenführen von Konfliktparteien, und vor allem die Anerkennung der »ownership« eines Konflikts bei den Akteuren auf lokaler oder regionaler Ebene sowie eine langfristige Perspektive, die die einer Film- oder Theaterproduktion deutlich übersteigt. Vor allem die Wirksamkeitserwartungen werden in der zivilen Konfliktbearbeitung »anspruchsvoll« betrachtet. Alles zusammen resultiert in einer reflexiven »do no harm«-Ethik seitens intervenierender Akteure.

Vor allem die Einsicht in die Unmöglichkeit einer zutreffenden Konfliktanalyse (»Widerspenstigkeit des Konflikts«) hat die Konfliktbearbeitung zu einem »systemischen Ansatz« für Analyse, Perspektive auf und Hypothesen über einen Konflikt sowie für einen systemischen Handlungsrahmen für langfristig angelegten sozialen Wandel geführt. Dabei könnte die Erfassung eines »komplexen Ganzen« eine bislang vernachlässigte Gemeinsamkeit zwischen systemischer Haltung und ästhetischer Kompetenz sein. Daniela Körppen and Beatrix Schmelzle betonen »integrated and holistic approaches to

peacebuilding underline the need for complementarity between security related, political, socioeconomic and cultural factors.« »Kultur« ist einer der beitragenden Faktoren in einem Konfliktgeschehen und für Konfliktbearbeitung; welche Rolle aber ästhetische Produktion als Ziel kultureller Programmarbeit in einem systemischen Handlungsrahmen einnehmen kann, ist bislang an keinem Beispiel durchbuchstabiert.

Eine grundlegende Haltung systemischer Konfliktbearbeitung ist »Arbeit am Konflikt«. Die ihr gegenübergesetzte »Arbeit im Konflikt« stellt für Konfliktbearbeiter einen Kunstfehler dar, weil der Friedensakteur Teil des zu wandelnden Systems wird. Er soll als »Coach« nicht das Spielfeld betreten, sondern beobachten, nach welchen Regeln der Konflikt abläuft. Für viele aktuelle Beispiele der kulturellen Programmarbeit im Rahmen der AKBP beschreibt »Arbeit im Konflikt« allerdings die Realität: Projekte finden in einem Konfliktkontext und in einer Konfliktregion statt und/oder haben den Konflikt zum Thema. Das qualifiziert sie noch nicht zur Konfliktbearbeitung oder Krisenprävention.

Daniel Barenboim sagte über das »West-Eastern Divan Orchestra«, dass die Musik Beziehungen stifte, aber nicht die Probleme des Nahen Osten löse. Immerhin: Symbole der Sehnsucht nach Frieden können nicht scheitern.

Das Förderprogramm »zivik« (Zivile Konfliktbearbeitung) des Instituts für Auslandsbeziehungen hat mit Mitteln des Auswärtigen Amtes seit 2001 mehr als 600 Friedensprojekte in rund 50 Ländern weltweit mit insgesamt über 40 Millionen Euro begleitet und unterstützt. Es werden Projekte von Organisationen gefördert, die im Unterschied zu staatlich gesteuerten Maßnahmen einen zivilgesellschaftlichen Beitrag zu internationalen Friedensbemühungen leisten. Dies geschieht in Abgrenzung zu entwick-

lungspolitischen Maßnahmen sowie zu Projekten mit überwiegend humanitärem, menschenrechtlichem und demokratieförderndem Charakter. Vielmehr ist die Förderung auf konkrete Konfliktkontexte und die in ihnen brennenden politischen Fragen ausgerichtet; sie zielt auf eine friedliche Dialogkultur im Rahmen von gewaltgefährdeten Auseinandersetzungen. Die direkte Auseinandersetzung zwischen Konfliktparteien genießt hierbei besonderes Interesse. Projekte werden in Regionen, in denen der Staat restriktiv auftritt, ebenso gefördert wie in Ländern, in denen staatliche Strukturen fehlen. Die Unterstützung ist so angelegt, dass kurzfristige Projekte mit Blick auf sich rasch ändernde Konfliktsituationen und unter Einbeziehung von Konfliktbetroffenen flexibel geplant und umgesetzt werden können. Im Vordergrund steht dabei der notwendige Verzicht auf Gewalt. Bei den meisten Projekten handelt es sich um Dialog und Trainingsmaßnahmen in Methoden und Verfahren der gewaltfreien Konfliktbearbeitung. Schwerpunkte der Projektförderung liegen in Zentral- und Westafrika, im Nahen Osten, im Kaukasus und in Südostasien. Die Projekte finden in einem Spannungsbogen statt – zwischen der Etablierung eines sicheren Umfeldes für weitere soziale Entwicklungen und präventiven Maßnahmen, bei denen kleine Anzeichen für Spannungen früh erkannt, bewusst thematisiert und aufgefangen werden, noch bevor es zu Gewaltausbrüchen kommt.

# Freiräume nutzen, Konflikte bearbeiten

## Die Friedensprojekte des Instituts für Auslandsbeziehungen in Krisengebieten

Peter Mares — Politik & Kultur 4/2013

Nairobi, 2007: Unmittelbar nach den Präsidentschaftswahlen gehen die Menschen aufeinander los. Sie gehören unterschiedlichen Ethnien an, bezichtigen sich gegenseitig der Wahlfälschung und des politischen Machtmissbrauchs. Über das Radio überziehen Hassprediger das Land mit ihren rassistischen Parolen. Die Unruhen gehen über viele Wochen. Mehr als tausend Menschen sterben und Hunderttausende sind auf der Flucht. Schockwellen durchziehen das ganze Land.

Mittendrin ist Boniface Mwangi. Er hat eine Fotokamera und ist getrieben von der Notwendigkeit, die Gewaltexzesse festzuhalten. Um sich zwischen den Konfliktparteien frei bewegen zu können, muss er zum Teil seine eigene ethnische Identität leugnen und gerät dadurch selbst in Lebensgefahr. Dabei hilft ihm, dass er in Kibera, einem der größten Slums Nairobis, aufgewachsen ist und die Sprache der gewaltbereiten Jugendlichen kennt. Er sieht Menschen leiden und sterben. Im Wissen, dass er alleine nichts gegen die Unruhen ausrichten kann, hält er die Kamera auf die Gewalt vor seinen Augen. Der daraus entstandenen Fotoserie gibt er den Titel »NEVER AGAIN«. Er will damit die Erinnerung wachhalten und die Auseinandersetzung mit dem Geschehen anregen.

Wie in Kenia entstehen Konflikte immer dann, wenn Interessen und Wertvorstellungen unterschiedlicher Personen oder Gruppen unvereinbar erscheinen. Konflikte können aber auch konstruktiv sein und für Veränderungen und Entwicklungen sorgen, die für jede Gemeinschaft lebensnotwendig sind. Ob Konflikte ins Positive oder Negative fallen, entscheidet sich deshalb in der Anwendung von bzw. dem Verzicht auf Gewalt. In einem Zustand der Gewalt muss es also darum gehen, Wege zu finden, Konflikte gewaltfrei zu bearbeiten. Hierfür müssen Menschen dafür gewonnen werden, Beziehungen einzugehen, Verständnis zu schaffen, Vertrauen aufzubauen und Kooperationen zu schließen. Gerade hier können auch kreative Formen der Konfliktbearbeitung zum Tragen kommen.

Das Förderprogramm »zivik« (Zivile Konfliktbearbeitung) des ifa (Institut für Auslandsbeziehungen) unterstützt mit Mitteln des Auswärtigen Amtes seit 2001 Friedensprojekte in Krisenregionen weltweit. Es fördert Projekte von Organisationen, die im Unterschied zu staatlich gesteuerten Maßnahmen einen gesellschaftlichen Beitrag zu Friedensbemühungen leisten.

Die Förderung ist auf klar umrissene Konfliktzusammenhänge und die in ihnen brennenden politischen Fragen ausgerichtet. Sie zielt auf eine friedliche Dialogkultur im Rah-



men von gewaltgeprägten Auseinandersetzungen. Die Unterstützung ist so angelegt, dass kurzfristige Projekte mit Blick auf sich rasch ändernde Konfliktsituationen und unter direkter Einbeziehung von Konfliktbetroffenen flexibel geplant und umgesetzt werden können. Im Vordergrund steht dabei der bereits angeführte notwendige Verzicht auf Gewalt. Maßnahmen der Konfliktbearbeitung wie Dialog und Begegnung müssen, um wirkungsvoll zu sein, immer an die Bedingungen vor Ort angepasst sein. Hierfür braucht es Raum und Freiheit, um Ideen zu entwickeln und sich ausdrücken und entfalten zu können. Das Bildmaterial, das Boniface Mwangi zusammengestellt hat, führte drastisch vor Augen, wie Gewalt aussieht und zu welchen Konsequenzen sie führt. Dabei beließ er es aber nicht. Nachdem die Gewalt abebbte, ging er zurück an die Orte der Exzesse, auf die Straßen und Plätze, und stellte seine Fotos großformatig aus. Passanten blieben stehen und kamen miteinander ins Gespräch. Die Fotos weckten Erinnerungen an eigene traumatische Erlebnisse und thematisierten Aspekte wie politische Manipulation und eine kritische Einschätzung der eigenen Rolle. Die öffentlichen Präsentationen begleitete Boniface Mwangi mit Dialogveranstaltungen und dem Angebot der psychologischen Beratung durch professionelle Kräfte in der Aufarbeitung von Gewalterfahrungen.

Den Besuchern wurde die Möglichkeit gegeben, mit ihrer Unterschrift ein Bekenntnis abzugeben und auf Gewalt zu verzichten. Durch Maßnahmen wie diese erzielten die Fotos eine Wirkung, die die Menschen persönlich erreichte und über die Berichterstattung in Zeitungen und im Rundfunk weiter verbreitet wurde.

Der Wert von Kultur liegt in ihrem unabhängigen, kritischen, experimentellen Umgang – mit einem offenen Ausgang, was nicht

bedeutet, dass auf Planung und Steuerung verzichtet werden kann. Im Gegenteil ist die Wirkungsfrage elementar für jede Auseinandersetzung mit Konflikten. Sie ist wichtig bei der Planung, Durchführung und weiteren Begleitung von Aktivitäten. Mit der Wirksamkeit hängen wesentliche Fragen der Art, wie eingegriffen wird, das Rollenverständnis der beteiligten Personen, die Qualitätssicherung und vorrangig die Entwicklung eines umfassenden Konfliktverständnisses zusammen. Auf diese Fragen konnte Boniface Mwangi mit seinen Aktionen überzeugende Antworten finden.

Das ifa ist neben der Friedensförderung auch der Kultur- und Kunstförderung verpflichtet. Es setzt sich mittels Austausch- und Dialogprogrammen mit Chancen und Grenzen eines kultur- und bildungspraktischen Engagements zur Überwindung gesellschaftlicher Spannungen auseinander. Konflikte mit kulturellen Mitteln zu bearbeiten – Räume zu schaffen und Freiheiten zu nutzen – stellt dabei eine wichtige kreative Erweiterung des Methodenrepertoires der Konfliktbearbeitung dar. Mit Unterstützung des ifa wurde die Ausstellung »NEVER AGAIN« in den Folgejahren in weiten Teilen Kenias gezeigt und erreichte bereits mehrere hunderttausend Menschen. Auf diese Weise ist es der Ausstellung gelungen, einen nachdrücklichen Beitrag zu einer gemeinsamen Versöhnung und Aufarbeitung der nationalen Tragödie zu leisten. Auch die Präsidentschaftswahlen 2013 in Kenia wurden von einzelnen Anschlägen überschattet. Flächendeckende Ausschreitungen wie 2007 wiederholten sich aber nicht.

# Differenz als Chance

## Über die Rolle der Kultur in Konflikten und Krisen

Johannes Ebert — Politik & Kultur 4/2013

In den vergangenen Jahren ist viel über die Wechselwirkung von Kultur und Krisen reflektiert worden. Es wäre blauäugig, die Wirksamkeit von Kulturarbeit bei der Lösung akuter kriegerischer Auseinandersetzungen zu überschätzen. Menschen mit Maschinengewehren tauschen diese nicht gegen Bücher. Bei der Bearbeitung tiefsitzender und langfristiger wirkender gesellschaftlicher Konflikte, die in Gewalt münden können, spielt Kultur jedoch eine wichtige Rolle.

Spannungen innerhalb von Gesellschaften haben oft Ursachen, die mehrere Generationen zurückliegen. Häufig werden Konflikte auf der kulturellen Ebene rezipiert und ausgetragen – selbst wenn ihre Wurzeln woanders liegen. Ihre Akteure bedienen sich der Mechanismen der gegenseitigen Ausgrenzung. Gesellschaftliche Konflikte sind vielschichtig und zu komplex, um durch politische oder wirtschaftliche Interventionen allein gelöst zu werden. Vielmehr müssen multidimensionale Ansätze und ganz unterschiedliche Kommunikationskanäle geöffnet werden, um gesellschaftliche Konflikte bewusst zu machen, zu bearbeiten und damit einem Abgleiten in Zonen der Gewalt vorzubeugen. Genau hier kommen kulturelle Aktivitäten und langfristiger, nachhaltiger Kulturaustausch auf Augenhöhe, wie ihn das Goethe-Institut anstrebt, ins Spiel.

Im deutsch-russischen Comic-Projekt »RE-SPEKT« erstellten 26 Künstler aus neun europäischen Ländern Comics gegen Fremdenfeindlichkeit. In mehr als 50 Städten Russlands wurden Ausstellungen organisiert, insgesamt mehr als 200.000 Comics verteilt und über 400 Workshops mit Jugendlichen durchgeführt. Comic-Kunst legt hier einen neuen Kommunikationskanal gerade zu jungen Menschen. Comic-Kunst spricht ihre Sprache und schafft Bewusstsein für ein gesellschaftliches Problem mit hoher politischer Sprengkraft. In der gemeinsamen Produktion »Open for Everything« von Constanza Macras und dem Goethe-Institut Prag erarbeitete die Berliner Choreographin mit jungen Roma aus Ungarn, Tschechien und der Slowakei und ihrer Compagnie ein Tanztheaterstück, in dem die »Roma« im Mittelpunkt stehen: Tanz als Möglichkeit, Erfahrungen und auch traumatischen Erlebnissen Ausdruck zu geben und andererseits das Bewusstsein der Öffentlichkeit für die Frage des Umgangs mit »Roma« jenseits von Bedrohungsszenarien oder Verfolgtenpathos zu stärken. Die internationale Konferenz »ÜBER(W)UNDEN« der Goethe-Institute in Afrika stellte die Möglichkeiten und Grenzen kollektiver Konflikt- und Vergangenheitsbearbeitung in den Mittelpunkt und gab Künstlern und Kulturaktivisten das Wort,

deren künstlerische Auseinandersetzung von traumatischen Erlebnissen oder tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen beeinflusst wurde.

Das Goethe-Institut hat in seiner über 60-jährigen Geschichte mit den ihm eigenen künstlerischen und diskursiven Zugängen, für die diese Projekte beispielhaft stehen, auf die Umbrüche in der Welt reagiert. Historische Wendepunkte waren z. B. die Veränderungen in Osteuropa nach dem Fall der Berliner Mauer, als zahlreiche Goethe-Institute in Osteuropa und Zentralasien gegründet wurden, Aktivitäten im Rahmen des Stabilitätspakts für Südosteuropa nach dem Vertrag von Dayton oder die Intensivierung des Dialogs mit der islamischen Welt in der Folge des 11. Septembers.

Im Fokus der letzten Jahre standen unter anderem Länder wie Afghanistan und die arabische Welt, die von tiefgreifenden politischen Änderungen und Umwälzungen betroffen sind. Dort organisiert das Goethe-Institut Kulturprojekte, welche die Transformation voranbringen, den Dialog fördern und die Zivilgesellschaft stärken sollen, auch mit dem Ziel, die Anfälligkeit für gesellschaftliche Konflikte zu verringern. Die »Tahrir-Lounge« am Goethe-Institut Kairo schafft zum Beispiel ein freies Diskussions- und Bildungsforum für junge Aktivisten des arabischen Frühlings, das »Cultural Innovators Network« vernetzt progressive Kulturakteure im Süden und Norden des Mittelmeeres, die Zukunftsprojekte für ihre Gesellschaften entwickeln. Von besonderer Bedeutung sind die Fortbildungsprogramme für Kulturmanager, Kulturschaffende, Verleger und andere Mitarbeiter von Kultur- und Bildungseinrichtungen, die dazu beitragen, dass die kulturellen Infrastrukturen in Umbruchsländern ihrer wesentlichen Funktion nachkommen: den Zugang zu Kultur, Wissen und Bildung für die Menschen zu öffnen.

Alle diese Beispiele zeigen, wie die Kulturarbeit der Goethe-Institute, die vor Ort eng mit den Kultur- und Bildungsszenen vernetzt sind, angelegt ist und langfristig wirkt. Die Programme der Goethe-Institute schaffen künstlerische Freiräume, in denen sich Vertreter unterschiedlicher Gruppen miteinander auseinandersetzen können. Sie ermöglichen es, durch Kunstprojekte konfliktbelasteten Erfahrungen Ausdruck zu verleihen und fördern Integration und gegenseitige Akzeptanz in heterogenen Gesellschaften. Die Goethe-Institute sind und schaffen öffentliche Foren und Kommunikationsräume für freie Meinungsäußerung und ermöglichen den Dialog durch Begegnungs- und Austauschprogramme. Darüber hinaus leisten sie Beiträge zum Kompetenzaufbau im Kulturbereich und zum Wiederaufbau kultureller Infrastrukturen.

Kulturelle Prozesse wirken, wenn sie langfristig angelegt, offen gestaltet sind und wenn sie Differenz als Chance zu einer konstruktiven Auseinandersetzung auf Augenhöhe sehen. Kultur wirkt, wenn ihr Freiraum und Unabhängigkeit zugestanden wird. Dann eröffnen sich neue, unerwartete und vielfältige Möglichkeiten, gesellschaftlichen Herausforderungen zu begegnen, die auf anderem Wege unzugänglich scheinen.

# Weltweite Krisenerfahrung

Klaus-Dieter Lehmann im Gespräch mit Stefanie Ernst — Politik & Kultur 5/2011

## **Herr Lehmann, wie reagierten die Goethe-Institute weltweit auf die Ereignisse des 11. September 2001?**

Für die Goethe-Institute war der 11. September und seine Konsequenzen ein einschneidendes Erlebnis. Als weltweit tätiges Kulturinstitut wurden wir allerdings bereits zuvor mit einer Reihe von Konflikten in schwierigen Ländern in anderen Weltgegenden konfrontiert, sodass die Arbeit, die wir nach den Anschlägen geleistet haben, zwar intensiviert wurde, die Art und Weise aber, wie wir anschließend in und mit Zivilgesellschaften agierten, bereits erprobt war. Herausforderungen, denen Goethe-Institute im arabischen Raum, in Asien oder in Afrika begegneten, haben bereits im Vorfeld des 11. September unsere Sensibilität geschärft. Somit konnten wir Instrumente nutzen, die bereits vorhanden waren.

**Die existenten Krisenerfahrungen haben folglich dazu geführt, dass im Anschluss an den 11. September keine Sprachlosigkeit und Ohnmacht einsetzen, sondern der Dialog mit dem Islam geführt werden konnte. Wie aber kann man ein solch einschneidendes Ereignis überhaupt kulturell aufarbeiten?**

Es ist auffallend, dass die Muster, die durch den 11. September ausgelöst wurden, im Hinblick auf die Konfliktbewältigung stark verengt wurden. Immer, wenn eine Katastrophe, ein terroristischer Anschlag in der Welt stattfindet, dann wird fast automatisch das Konfliktmuster islamischen Fundamentalismus gegen die westliche Welt herausgestellt. Gleichzeitig ist die Wachsamkeit ebenso wie die Sensibilität gegenüber anderen Prozessen zurückgegangen. Diese Betrachtung ist zu einfach und muss kritisch hinterfragt werden. Der 11. September wirkt wie ein Schlaglicht, das grell diesen Punkt beleuchtet und andere Problemzonen im Schatten verschwinden lässt. Dazu haben die Bilder, die um die Welt gingen, viel beigetragen. Das Goethe-Institut kam durch seine Analysen zu dem Ergebnis, dass die Welt sehr viel fragmentierter, sehr viel unterschiedlicher ist als das, was uns die Deutungen des 11. September glauben machen wollen. Folglich ist es für uns wichtiger, Prozesse anzustoßen und nicht das Blickfeld auf die reine Konfrontation zu verengen.

In den letzten Jahren haben wir deshalb sehr viel stärker zivilgesellschaftlich gearbeitet als zuvor. Das bedeutet, dass wir in Ländern mit Konfliktpotenzial, denn über die reden wir ja hier, nicht primär als Kulturvermittler auftreten, sondern versuchen, eine Infrastruktur für kulturelle Ausdrucksmöglichkeiten und

Austausch in dem jeweiligen Land zu schaffen. In Ländern, in denen die Menschen um das nackte Überleben kämpfen, rückt Kunst und Kultur in den Hintergrund, wird verdrängt, reduziert, zensiert oder verfemt. Andererseits kann Kultur gerade unter solchen Bedingungen Alternativen entwickeln, Sprachlosigkeit überwinden, Hoffnung geben. Unsere Ansätze sollen deshalb Potenziale identifizieren, Talente fordern, kulturelle Infrastruktur schaffen und damit den Kulturakteuren und Künstlern Instrumente für ihre Arbeit geben. Wenn wir in Afghanistan Theaterproduktionen ermöglichen, in Ägypten Filmemacher ausbilden, in Afrika Künstler aus den verschiedenen Ländern in Festivals zusammenführen, dann entsteht eine selbstbestimmte kreative Arbeit – Kern einer Zivilgesellschaft. Das können dann für uns stabile Partner werden. Und ich glaube, dass diese Art von Vorgehen sehr fruchtbar ist. Das gilt sowohl für die islamistisch-fundamentalistischen Länder als auch für die Länder mit prekären Systemen und für jene, die sehr unterschiedliche Geschwindigkeiten in der Entwicklung haben, wie zum Beispiel China mit einer sehr, sehr schnellen wirtschaftlichen Entwicklung, die von einer stark ausgebremsten gesellschaftlichen Entwicklung flankiert wird. Durch dieses Vorgehen werden wir wirksam, ohne dass wir von außen aufpfropfen oder Klischees benutzen.

**Ein einheitliches Vorgehen aller Goethe-Institute in Erinnerung an die Anschläge von vor zehn Jahren existiert nicht. Wichtiger als der Rückblick ist also die Stärkung der Zivilgesellschaft in bestimmten Regionen, um in Zukunft ähnliches zu vermeiden?**

Für die USA war der 11. September ein besonders tiefer Schock, denn Amerika wurde das erste Mal in seiner Geschichte – abgesehen von Pearl Harbor im Zweiten Welt-

krieg – im eigenen Land angegriffen. Andere Länder kannten diese Verletzlichkeit ihrer eigenen Sicherheit schon früher. Diese Erfahrungen haben sich in das jeweilige kollektive Gedächtnis der Menschen eingebrannt. Im kollektiven Gedächtnis der USA existierte aber eine solche Verwundbarkeit bis dato nicht. Die USA haben auch einen hohen Blutzoll gezahlt, von der wirtschaftlichen Belastung ganz zu schweigen. Folglich wird die zehnjährige Wiederkehr des 11. September auch in den USA anders begangen werden als z. B. in europäischen Ländern. Die schrecklichen Geschehnisse waren natürlich nicht nur für die USA und damit für unsere Arbeit einschneidend. Sie waren für die ganze Welt ein unauslöschliches Fanal.

Diesem Fanal ist vieles vorausgegangen, das zu solchen apokalyptischen Bildern geführt hat. Zum einen wäre hier neben dem religiösen Fanatismus der Prozess der Entkolonisierung zu nennen mit allen Folgeerscheinungen korrupter und despotischer Nachfolge-Systeme, dann der Zusammenbruch der Sowjetunion mit neuen Friktionen, Turbulenzen und Nationalismen und letztlich, wenn Sie so wollen, auch die Entkolonisierung im Inneren von Gesellschaften, also sexuelle, soziale, religiöse und ethnische Umbrüche und die weltweite Mobilität. Das alles sind ungeheuer komplexe Vorgänge, die Konfrontationspotenziale in sich tragen, die auch zu solchen Katastrophen wie 9/11 führen können, bei denen die Feindbilder mit vernichtender Härte gezeichnet werden. Diese harte Klischeebildung mit der ausschließlichen Fixierung auf Konflikte muss durch unterschiedliche Vorgehensweisen gebrochen werden. Sie lässt keine Prozesse und keine Alternativen zu und endet in Katastrophen. So ist es auch zu verstehen, dass die Goethe-Institute keine einheitliche Vorgehensweise im Gedenken an 9/11 vorgeben, sondern sehr spezifisch entsprechend der regionalen Gege-

benheiten in der Welt in angemessener Form reagieren. In Nordafrika und dem Nahen Osten haben wir mit dem arabischen Frühling eine andere Form der Auseinandersetzung erlebt. Sie beruhte nicht auf fundamentalistischen oder ideologischen Ideen, sie war eine kulturelle und intellektuelle Bewegung, getragen von jungen Leuten, die durchaus gut ausgebildet und kulturell interessiert waren. Die Menschen dort wollten keiner verlorenen Generation angehören, sie akzeptierten nicht mehr, dass die korrupten Regime das Sagen haben. Sie wollten eine eigene Lebensplanung. Eine gestärkte Zivilgesellschaft schafft Auswege aus Zwangslagen und setzt der Angst etwas entgegen. Meiner Meinung nach kann das der Beginn eines neuen revolutionären Zeitalters sein. Und wir sind gut beraten, es zu unterstützen, denn sonst besteht die Gefahr einer erneuten Radikalisierung. Viele der Akteure waren vertraut mit den Goethe-Instituten, teilweise bei berufsbildenden Maßnahmen als Filmemacher, Videojournalisten oder Verlagsexperten, teilweise als Stipendiaten und in Austauschprogrammen.

**Die Goethe-Institute im arabischen Raum werden von den dortigen Akteuren also als verlässlicher Partner angesehen?**

Absolut. Die Goethe-Institute sind für die Menschen, die im Nahen Osten Veränderungen bewirken wollen, Anlaufstellen und Freiräume, die sie für vertrauenswürdig erachten und an denen sie sich treffen und austauschen. Viele Organisationen im Nahen Osten und in Afrika haben ihre Partner verloren, weil sie in der Vergangenheit notgedrungen mit Regierungsstellen zusammenarbeiten mussten. Die Goethe-Institute haben neben den staatlichen Stellen auch immer mit Akteuren der Zivilgesellschaft, der Kunst und Kultur zusammengearbeitet, die

heute eine entscheidende Rolle spielen. Das zeigt, dass es gerade in Umbruchzeiten nicht unbedingt die strukturierten Regierungsorganisationen, sondern die NGOs (zu Deutsch: Nichtregierungsorganisationen) und die privaten Akteure sind, die dann eine Chance bieten, weiterzuarbeiten, ohne bei Null anfangen zu müssen.

**Wie gehen die NGOs vor Ort mit dem Vorwurf der deutschen Doppelmoral um? Auf der einen Seite unterstützt Deutschland die Kultur und die Demokratisierungsprozesse im Nahen Osten, auf der anderen Seite liefert Deutschland Panzer nach Saudi-Arabien. Eine bestimmt nicht ganz einfache Situation.**

Es ist eine Gratwanderung! Uns kommt aber unsere Unabhängigkeit zugute. Unsere Glaubwürdigkeit wird anerkannt. Wir werden nicht als politische Einrichtung, sondern als kulturelle Organisation wahrgenommen, zu Recht.

**Spielt der Dialog mit der islamischen Welt, der im Zuge des 11. September intensiviert wurde, in der heutigen auswärtigen Kulturpolitik noch eine so große Rolle wie kurz nach den Anschlägen in New York?**

Ganz bestimmt, allerdings hat sich die Herangehensweise meiner Meinung nach in zweierlei Hinsicht geändert. Zum einen hat man erkannt, dass die Vielfältigkeit der Prozesse Beachtung finden muss und man nicht mit einem monolithischen Block arbeitet. Dazu hat die Entwicklung im Nahen Osten und Nordafrika viel beigetragen. Wir dokumentieren das ganz aktuell in dem neuen Goethe-Sonderheft von »Art&Thought«, in dem rechtzeitig zur zehnjährigen Wiederverkehr von 9/11 die Reaktionen und Veränderungen von internationalen Autoren dargestellt werden.

Zum anderen, so hoffe ich, wird das verfügbare Geld künftig koordinierter ausgegeben. Ansätze sind zumindest zu sehen. Jede Organisation, jedes Ministerium verfolgt bevorzugt eine eigene Vorgehensweise. Wir könnten sehr viel erfolgreicher sein, wenn Fragen der kulturellen Vermittlungsarbeit, der Entwicklungsarbeit und der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in den besonders intensiv betroffenen Gebieten abgestimmter betrachtet werden. Hier müssen die Bereiche stärker untereinander kooperieren, ohne dass sie ihre spezifischen Profile aufgeben müssen. Voneinander abgeschottetes Denken und Handeln ist nicht unbedingt effektiv.

**Herr Lehmann, ich danke Ihnen  
für das Gespräch.**



# 4

## Botschafter im Ausland

Mit Beiträgen von:

Klaus-Peter Böttger, Theresa Brüheim, Bernd Fabritius, Susanne Gaensheimer, Theo Geißler, Tanja Gönner, Ronald Grätz, Ulrich Grothus, Boris Kanzleiter, Christiane Kesper, Thilo Klingebiel, Hans-Georg Knopp, Martin Kobler, Jakob Johannes Koch, Klaus-Dieter Lehmann, Verena Metze-Mangold, Ronald Münch, Ulrich Niemann, Maja Pflüger, Sigrun Reckhaus, Andreas Richter, Christian Römer, Daniela Schily, Ulla Schmidt, Wolfgang Schneider, Franziska Sperr, Gerhard Wahlers, Jutta Weduwen, Margret Wintermantel und Albrecht Wolfmeyer

# Ein wichtiger Vermittler

## Das Goethe-Institut als Ermöglicher Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik

Klaus-Dieter Lehmann — Politik & Kultur 6/2016

Das Goethe-Institut ist mit 160 Instituten in fast 100 Ländern tätig. Durch die wachsende Zahl von Krisen- und Konfliktregionen haben sich die inhaltliche Arbeit und die regionalen Schwerpunkte deutlich verändert. Auf Flucht, Terror, Verschärfung der Gesetze für Nichtregierungsorganisationen, Zensur und Verhinderung von Teilhabe an zivilgesellschaftlichen Prozessen muss ein weltweites Kulturinstitut aktiv reagieren. Kultur ist eben nicht die Spielwiese für Intellektuelle und Künstler. Sie ist ein essentieller Teil unserer Gesellschaften.

Kultur ist nicht per se friedensstiftend. Sie kann auch zerstörerisch wirken, wenn kulturelle Identität als Waffe gegen andere eingesetzt wird. Das erleben wir beispielsweise bei dem fanatischen Fundamentalismus des Islamischen Staates (IS), der bewusst die kulturellen Zeugnisse Andersdenkender zerstört. Das zeigt aber letztlich, wie zentral die Bedeutung von Kultur für die Menschen angesehen und anerkannt wird. Diese Bedeutung gilt es für Respekt, Wertschätzung und Solidarität zu gewinnen und nicht für Hass und Abschottung. Aber auch die instabilen Entwicklungen innerhalb der Europäischen Union – Brexit, Fremdenfeindlichkeit, Nationalisierungstendenzen und Radikalisierung – bedürfen einer konstruktiven Verantwortung innerhalb des gemeinsamen Kulturraums. Und

letztlich fängt die Verantwortung bereits im eigenen Land an, denn Innen und Außen sind keine getrennten Welten!

Deutschland ist seit Längerem ein Zuwanderungsland. 20 Millionen Menschen mit ausländischen Wurzeln leben hier. Für alle ist die deutsche Sprache der Schlüssel zur Integration. Deutschland hat in den vergangenen Jahren eine enorme Integrationsleistung vollbracht, nicht nur für die Eingliederung von Fachkräften. Längst gibt es Musiker, Schriftsteller, Filmemacher und Bildende Künstler, die sich ganz selbstverständlich als Teil der deutschen Kultur verstehen. Eine neue Dimension hat die Migration 2015/2016 erreicht, bei der innerhalb eines Jahres rund 800.000 Flüchtlinge in Deutschland Aufnahme suchten. Das Goethe-Institut kennt die Situation bereits aus den Herkunftsländern, insbesondere die der Flüchtlinge in den Nachbarländern Syriens und des Iraks – in der Türkei, Jordanien und dem Libanon. Dort arbeitet das Institut gemeinsam mit Flüchtlingsorganisationen in Kultur- und Bildungsprojekten, bevorzugt für Kinder und Jugendliche, um eine »verlorene Generation« zu verhindern. Ein Kulturproduktionsfonds motiviert syrische Künstler, als Akteure in den Lagern aktiv zu werden. Das Goethe-Institut hat vom Auswärtigen Amt für die Bildungsprojekte 2,5 Millionen Euro Sondermittel erhalten.

In Deutschland sind die zwölf Goethe-Institute wichtige Vermittler. So gibt es ein Qualifizierungspaket für Ehrenamtliche zur effizienten Sprachvermittlung, das intensiv nachgefragt wird. Dafür hat das Goethe-Institut vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) den Zuschlag über 600.000 Euro bekommen. Was die Flüchtlinge vereint: Fast alle besitzen ein Smartphone. Das Goethe-Institut hat deshalb verschiedene Selbstlernprogramme für Deutsch auf Tablets und Smartphones realisiert, die App »Ankommen«, gemeinsam mit BAMF und ARD alpha entwickelt, wird von der Stiftung Waren-test ausdrücklich empfohlen. Neben der Vermittlung von Basiswissen gibt es ein großes Interesse von hochqualifizierten Migranten an hochwertigen Kursen für einen schnellen Einstieg in den Arbeitsmarkt, die sowohl im Präsenzunterricht als auch in betreuten Online-Kursen angeboten werden. Da das Goethe-Institut für Aktivitäten in Deutschland keine öffentlichen Mittel erhält, lässt sich dieses Angebot nur über Spendenmittel realisieren.

Für das Goethe-Institut ist und bleibt Europa eine vorrangige Aufgabe – es ist seine kreative Basis. In einer Situation, in der das bevorzugt auf Ökonomie und marktwirtschaftliche Prinzipien basierende Verständnis Europas Gefahr läuft, eine Zerreißprobe zu erleben, wird die Relevanz des »kulturellen Europas« und seiner Dialogfähigkeit augenfällig. Die Goethe-Institute in Europa spielen dabei eine aktive Rolle. Sie fördern die Mehrsprachigkeit als kulturellen Wert. Sie engagieren sich für die Literaturen der einzelnen Länder und machen sie durch Übersetzungsförderung zugänglich. Sie realisieren Koproduktionen in den Bereichen Film, Theater und Musik. Das Goethe-Institut hat dazu einen eigenen Koproduktionsfonds aufgelegt, auf den sich Partner bewerben können.

Die jungen Europäer haben gemerkt, dass das Versprechen Europas, die Pluralität, die Offenheit und die Freizügigkeit einer freien Berufswahl, des Wohnortes und der Niederlassungsmöglichkeiten, nicht nur eine reizvolle Lebensperspektive ist, sondern genutzt werden kann, sein Leben in die eigenen Hände zu nehmen, auch in Notzeiten Optionen zu haben. So wie es beispielsweise die jungen Menschen in Südeuropa gemacht haben, als die Jugendarbeitslosigkeit sie ihrer Perspektiven beraubte. Sie haben Sprachen gelernt, sind in Länder gegangen, in denen sie berufliche Chancen hatten und haben sich qualifiziert. Die Goethe-Institute haben diesen Weg unterstützt durch einen gezielten Spracherwerb im Ursprungsland und in Deutschland – häufig mit Unterstützung von Stiftungen und Unternehmen sowie in Kooperation mit der Arbeitsvermittlung, sodass am Ende eine berufliche Position stand. Kein Europäer soll sich in einem europäischen Land als Fremder fühlen!

Die Zivilgesellschaft muss verstärkt Einfluss nehmen und gesellschaftliche Verantwortung und partizipatives Verhalten fördern. Für das Goethe-Institut sind zivilgesellschaftliche Organisationen enge Partner. Gegen Populismus und Extremismus werden auf europäischer Ebene Aktionen durchgeführt: Kongresse, Ausstellungen und Festivals in Prag, Warschau und Krakau, in Brüssel die große Konferenz »European Angst« im Dezember 2016, mit der Nobelpreisträgerin Herta Müller als Eröffnungsrednerin. Europa muss wieder ein Kontinent der Anerkennung, des Respekts und der Diskursfähigkeit werden. Und die Freiheit der Kunst ist nicht nur ein ästhetisches Phänomen, sie ist auch eine Aufforderung für eine gesellschaftliche Unabhängigkeit, die sich dem Humanismus verpflichtet fühlt und den extremen Strömungen entgegentritt. Dafür tritt das Goethe-Institut ein!

Diese Außenpolitik der Zivilgesellschaften im Sinn eines Verständigungs- und Regelwerks für einen verantwortungsbewussten Dialog, bei dem Bildung und Kultur eine fundamentale Bedeutung haben, findet besonders auch ihre Anwendung außerhalb Europas. Johann Wolfgang von Goethe liefert dazu das passende Zitat: »Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.« Ohne kulturelles Verständnis, ohne Dialogfähigkeit wird unsere Welt immer weniger lesbar. Es braucht Menschen, die sich dem Dialog aussetzen, mit der Fähigkeit des Umgangs mit kulturellen Unterschieden.

Das Goethe-Institut setzt deshalb neben seinem Sprach- und Kulturprogramm zunehmend auf Residenzprogramme. Davon gibt es weltweit etwa 100 Programme mit längeren Aufenthalten deutscher Künstler und Wissenschaftler. Außenminister Steinmeier hat Künstlerresidenzen als entscheidende Knotenpunkte für die Außenkulturpolitik bezeichnet. Das Goethe-Institut verfügt inzwischen über mehrere Residenzhäuser: die Villa Kamogawa in Kyoto, die Kulturakademie Tarabya in Istanbul und seit November die Vila Sul in Salvador de Bahia. Neu sind Überlegungen für ein gemeinsames vom Auswärtigen Amt und Goethe-Institut formuliertes Konzept einer German Academy New York, das ein Residenzprogramm vorsieht und im früheren Sitz des Goethe-Instituts, der 5th Avenue, seinen Platz finden soll. Die Residenzhäuser sind kein arkadisches Refugium, sondern eher ein Basislager für Künstler und Intellektuelle. Es sind ehrgeizige Orte, die Zukunft schaffen. Das Goethe-Institut sieht sich hier durch die Unterstützung des Deutschen Bundestages ermutigt.

Bei Kultur und Bildung bilden neuerdings der Auf- und Ausbau von kultureller Infrastruktur und von digitalen Netzwerken und

Plattformen einen besonderen Schwerpunkt – als vielfältigen Zugang zum Wissen, zum kulturellen Erbe und zur Qualifizierung von Kulturschaffenden. Durch die soziale Kraft der Kultur und die stabilisierende Wirkung von Bildung können auch Fluchtursachen bekämpft und eigenständige Gestaltungsräume in den jeweiligen Ländern geschaffen werden. In Afrika baut das Goethe-Institut besonders intensiv solche interregionalen Netzwerke auf. Hierzu einige Beispiele:

Moving Africa führt künstlerische Talente über Ländergrenzen hinweg zusammen, organisiert Festivals in Städten und macht sie international sichtbar. So stärken sie ihre eigenen Länder. Music in Africa ist eine digitale Plattform, die das Goethe-Institut mit seinen 25 Instituten in Subsahara-Afrika gemeinsam mit der Siemensstiftung geschaffen hat, welche die zeitgenössische afrikanische Musik zugänglich macht, die Biografien der Musiker vermittelt und Ausbildungsinhalte anbietet. Bis 2018 werden alle afrikanischen Länder beteiligt sein. Damit gibt es feste Arbeitsstrukturen und sowohl eine künstlerische als auch ökonomische Zukunft. Mokololo ist eine Internetplattform für den afrikanischen Film. Centers of Photography ist das neueste Projekt. Es soll jungen Menschen als Aus- und Fortbildungsstätte eine Qualifizierung in den Bildmedien geben, zugleich werden die Zentren über eine digitale Plattform vernetzt.

Die Beispiele zeigen, dass mit Kulturnetzwerken die Zivilgesellschaft gestärkt werden und durch die positiven Erfahrungen Eigenverantwortung gefestigt werden kann. Wichtig ist die Kombination von realen Orten der Goethe-Institute als Frei- und Dialogräume mit den modernen Kommunikationsmöglichkeiten, um Reichweite und Austausch zu erzielen. Das Goethe-Institut ist Ermöglicher und gesuchter Partner und baut damit nachhaltige Bindungen auf.

# Mehr als nur Vokabeln

## Deutsche Sprache als Integrationsmotor

Klaus-Dieter Lehmann — Politik & Kultur 2/2017

Deutschland ist bereits seit einiger Zeit ein Zuwanderungsland. Fast 20 Millionen Menschen mit ausländischen Wurzeln leben hier. Für alle ist die deutsche Sprache der Schlüssel zur Integration. Alle Studien belegen, je besser das Sprachvermögen, umso besser die Chancen für eine gesellschaftliche Teilhabe. Es geht dabei nicht nur um die Eingliederung von Fachkräften für die Wirtschaft. Längst gibt es Musiker, Schriftsteller, Filmemacher oder Bildende Künstler, die ihre Erfahrungen und ihre Perspektiven mit uns teilen, die sich ganz selbstverständlich als Teil der deutschen Kultur verstehen. Aber für alle gilt gleichermaßen, ohne einen motivierten Sprachwechsel ist ein wirkliches Ankommen nicht zu erreichen.

Der Erwerb einer Sprache beschränkt sich dabei nicht auf das Erlernen von Vokabeln und Grammatik, sondern schließt auch Werte, Verhaltensnormen und kulturelles Wissen ein. Integration muss die Erfahrung von Fremdheit verarbeiten und in Verhalten übersetzen. Das gilt in Richtung der Deutschen und in Richtung derer, die zu uns kommen.

Eine neue Dimension hat die Migration in Deutschland 2015/2016 erreicht. Innerhalb eines Jahres suchten fast eine Million Flüchtlinge Schutz und Aufnahme. Nicht nur Größenordnung und Geschwindigkeit sind außergewöhnlich, sondern auch die Umstände.

Ein Großteil stammt aus Kriegs- und Krisengebieten mit erschütternden Einzelschicksalen, die meisten sind auf unvorstellbar auszehrenden Landwegen oder über das Mittelmeer nach Europa gelangt. Ein großer Anteil ist traumatisiert, insbesondere Kinder und Jugendliche. Deshalb ist es so wichtig, dass Sprache nicht nur als technisches Werkzeug vermittelt wird, sondern eingebettet ist in einen Zusammenhang mit kultureller Integration.

Eine beeindruckende Willkommenskultur als humanitäre Soforthilfe hat das Bild Deutschlands bei der Aufnahme von Flüchtlingen geprägt. Diesem Willkommen muss jedoch eine wirkliche Kultur der Teilhabe folgen, die die Menschen als Teil der Gesellschaft aufnimmt. Flüchtlinge wollen nicht Opfer bleiben, sondern eine verlässliche Integration erleben.

Sprache ist zweifellos der Schlüssel, um in Deutschland am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, einen Arbeitsplatz zu bekommen oder ein Studium zu beginnen. Je motivierter dies ermöglicht und genutzt wird, desto besser die Lebens- und Berufsperspektiven. WLAN und Smartphones ermöglichen den schnellen Zugang zu zahlreichen Übungsangeboten und Apps im Internet. Diese Selbstlernangebote erleichtern den Einstieg ins Deutschlernen und können unabhängig vom

Standort genutzt werden. Durch sie können auch Wartezeiten bis zum Deutschkurs produktiv genutzt werden. Das Goethe-Institut als größter Kulturmittler Deutschlands hat gemeinsam mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), der Bundesagentur für Arbeit (BA) und dem Bayerischen Rundfunk/ARD alpha die sehr erfolgreiche App »Ankommen« für Smartphones realisiert. Sie stellt in fünf Sprachen die wichtigsten Informationen für einen erfolgreichen Einstieg zur Integration zur Verfügung: Hinweise zu Leben und Verhalten in Deutschland, Informationen zum Asylverfahren, zu Ausbildung und Berufsleben und einen vom Goethe-Institut entwickelten multimedialen Sprachkurs für Selbstlerner. Die App wurde inzwischen mehr als 220.000 Mal heruntergeladen. Die Inhalte werden laufend weiterentwickelt.

Um die Fähigkeit zu erwerben, in einer Fremdsprache zu kommunizieren, braucht es jedoch direkte Interaktion mit Muttersprachlern, die über Apps nicht zu erreichen ist. Individuelles Üben und Nachahmen sind darüber hinaus nur einzelne Bausteine eines erfolgreichen Spracherwerbs und keinesfalls ausreichend. Dies trifft in besonderem Maß auf Menschen zu, die erstmals eine Fremdsprache lernen. Sie benötigen eine professionelle Begleitung, durch die Strukturen, Lernstrategien und Fortschritt im Lernstoff garantiert werden.

In Deutschland regelt das Aufenthaltsgesetz die Teilnahme an Integrationskursen, die bundesweit von durch das BAMF akkreditierten Trägern angeboten werden. Das Goethe-Institut hat das Rahmencurriculum für die Integrationskurse erarbeitet und 2016 an die neue Situation im Auftrag des BAMF angepasst. Alle Sprachkursanbieter müssen die Qualitätsstandards erfüllen, um eine erfolgreiche Sprachförderung zu gewährleisten. Auch wenn der Begriff »Flüchtling« zunächst eine homogene Gruppe suggeriert, so

hat doch jeder Geflüchtete seine eigene Biografie, seine eigenen Lern- und Berufserfahrungen und Fähigkeiten, die seine Möglichkeiten und Erwartungen bestimmen. Je nach Bildungsstand braucht es differenzierte und flexible Kursangebote. Ergänzend zu den Integrationskursen sind das Angebote für Alphabeten sowie Kurse für akademisch gebildete und studierwillige Flüchtlinge. Darüber hinaus müssen Spracherwerb und Ausbildung enger aufeinander abgestimmt werden. Dazu ist nicht nur die Förderung von berufsbezogenen Sprachangeboten unbedingt erforderlich. Die Angebote müssen auch auf die zeitliche und örtliche Verfügbarkeit Rücksicht nehmen.

Aufgrund der außergewöhnlichen Situation und des rasant steigenden Bedarfs nach Deutschkursen hat das Goethe-Institut folgende Maßnahmen verstärkt angeboten: digitale Angebote zum Selbstlernen, Teilnahme von Hochqualifizierten an Sprachkursen an den zwölf Goethe-Instituten in Deutschland oder an den Online-Kursen, um den schnellen Zugang zum Arbeitsmarkt zu erleichtern. Da die deutschen Goethe-Institute keine öffentlichen Mittel erhalten, konnten die Angebote nur aufgrund von Spenden oder zweckgebundenen Drittmitteln – in der Regel für neue Projektinhalte – realisiert werden. Interessant für das Goethe-Institut und im Sinn einer möglichst nachhaltigen Sprachvermittlung wäre es, wenn die gesamte Kurs- und Prüfungspalette auch für Flüchtlinge genutzt werden könnte und die beauftragenden Stellen dies einfach durch Stipendienvergabe ermöglichen können.

Schließlich ist auch die Einbettung in Projekte zur Aktivierung und Stärkung der gesellschaftlichen Teilhabe neu Zugewandter ein motivierendes Element und schafft echte Teilhabe. Das können sein: Ausflüge, Theater- und Museumsbesuche, Einladungen, Praktika in regionalen Firmen, Kooperation



mit Hochschulen, organisiert von Förder- und Freundeskreisen. Gerade weil wir kein Land großer Metropolen sind – die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung lebt in Orten unter 50.000 Einwohnern – eröffnen sich aufgrund nachbarschaftlicher Strukturen Chancen zur Anwendung des Gelernten, für sprachlich wie interkulturell-landeskundliches Lernen.

Beindruckend ist der selbstlose Einsatz von Ehrenamtlichen. Ohne sie wäre vieles nicht möglich. Allerdings hat sich ihre Integrationshilfe inzwischen zu einer Orientierungs- und Auskunftshilfe entwickelt. Das bedeutet, eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Gesellschaft und Staat ist unbedingt notwendig. Das Goethe-Institut hat auf diese Gruppe reagiert und für die Ehrenamtlichen ein sehr nachgefragtes Qualifizierungspaket zur effizienten Sprachvermittlung entwickelt. Dieses Engagement stellt eine wichtige Ergänzung zu den professionellen Angeboten dar. Der Ausbau von bereits existierenden Schulungsangeboten in der Reichweite und zur Stärkung der interkulturellen Kompetenz ist dringend notwendig. Die bisherigen Erfahrungen sind überzeugend, gerade auch wegen der menschlichen Nähe.

Das Goethe-Institut kennt die Situation in den Herkunftsländern der Migranten und insbesondere die Flüchtlingsproblematik in den Nachbarländern Syriens und des Irak – in der Türkei, in Jordanien und im Libanon. Dort werden besonders Kinder und Jugendliche betreut. Diese Gruppe benötigt auch in Deutschland eine besondere Zuwendung. Durch eine großzügige Spende von fast einer Million Euro seitens der Japan Art Association wurde es dem Goethe-Institut ermöglicht, Kinder und Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren in kulturellen Integrationskursen zu betreuen. Außerdem entstanden zwei wunderbare Projekte zu einer anschaulichen Vermittlung der deutschen Sprache in ihrem kulturellen Kontext.

Zum einen ist es eine Reihe von Kinder- und Hörbüchern in Deutsch, Arabisch und Farsi unter dem Titel »Einfach Lesen« und »Einfach Hören«, die Einblicke in die Lebenswelt deutscher Kinder gibt. Mit den Büchern können die jungen Leser in ihrer Muttersprache Geschichten deutscher Autoren kennenlernen und bekommen gleichzeitig die Möglichkeit, sich mit der deutschen Sprache vertraut zu machen. 300 Bücherpakete wurden über Stadtbibliotheken verteilt, über 100.000 Kinder wurden inzwischen erreicht. Und die Eltern lesen mit! Zum anderen ist es der Filmkoffer Cinemanya mit 18 deutschen Spielfilmen mit arabischen und zum Teil persischen Untertiteln und einem Kurzfilmprogramm. Die 15 Koffer werden durch geschulte Patinnen und Paten für Begleitveranstaltungen in ganz Deutschland mit großem Erfolg eingesetzt. Obwohl untertitelt, werden die Filme komplett auf Deutsch gesehen, meist auf ausdrücklichen Wunsch der Kinder. Die Filmkofferveranstaltungen sind häufig als Begegnungsveranstaltungen angelegt, d. h. das Publikum besteht aus Kindern und Jugendlichen mit und ohne Fluchterfahrung. So werden sie Teil der lokalen Jugendkultur, es werden Barrieren abgebaut und die Motivation erhöht, sich weiter mit Sprache und Kultur zu befassen.

Wir haben gute Chancen, aus der sprachlichen und kulturellen Verarbeitung gemeinsame Erfahrungen nutzbar zu machen und zu wirklichen Begegnungsgeschichten werden zu lassen.



# Kultur eignet sich nicht zum Wettbewerb der Systeme

Klaus-Dieter Lehmann — Politik & Kultur 3/2012

Heute arbeitet das Goethe-Institut in einer vielfach fragmentierten Welt, in einer Welt mit neuen Zentren und veränderten Peripherien, mit Megastädten und unproduktiven Wüsten, mit abgeschotteten Parallelwelten und radikalen Auf- und Umbrüchen, mit zunehmend schwierigen Staaten als postkolonialer Folge. Weltweit werden Migrationsströme ausgelöst, gesellschaftliche Veränderungsprozesse beschleunigt oder tabuisiert, Wirtschafts- und Finanzkrisen erlebt und erlitten.

Dafür gibt es keine Weltformel als Lösung. Dafür werden neue Allianzen und neue Instrumente benötigt, um die Expedition der Moderne zu organisieren. Auswärtiger Kultur- und Bildungsarbeit kommt dabei eine besonders wichtige Rolle zu. Kultur verbindet Eigenwilligkeit und Eigenständigkeit, durchaus auch Widerständigkeit. Die Vielfalt der Kulturen ist in einem richtig verstandenen Kulturdialog ein Reichtum von Ausdrucksformen, der durch den Austausch von Erkenntnissen und Erfahrungen gegenseitig gewinnt, der mit Differenzen und Unterschieden verantwortlich umgehen kann. Verbindlich und nicht verhandelbar ist dabei die Errungenschaft der Menschenrechtskonvention.

Eine so verstandene Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist weder geeignet für den Wettbewerb der Systeme noch für eine

Instrumentalisierung im Dienst der Hegemonie oder der Wirtschaftsförderung. Diesen Grundpositionen fühlt sich das Goethe-Institut verpflichtet, aber nicht in Form einer Schmucktafel, die nur an Jubiläen herausgeholt wird, sondern die mit Leben immer neu erfüllt werden, konkret und wirksam, mit spezifischen Antworten auf aktuelle Probleme.

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik beginnt für das Goethe-Institut in Deutschland. Längst sind Innen und Außen keine getrennten Welten mehr. Die 13 Institute in Deutschland sind wichtige bildungspolitische Partner bei der Integration sowie bei der Gewinnung und Qualifizierung von ausländischen Fachkräften. Erfolgreiche Integration beginnt bereits im Herkunftsland und wird in Deutschland fortgeführt. Das Goethe-Institut kennt das kulturelle Umfeld der Herkunftsländer sowie unterschiedliche Integrationsmodelle in der Welt. Es kann aufgrund seiner Expertise ganz spezifische Bildungsangebote machen, wie jetzt aktuell für junge hoch qualifizierte Menschen, die in Südeuropa aufgrund der Jugendarbeitslosigkeit von mehr als 50 Prozent keine Perspektiven für ihre Berufs- und Lebensplanung haben. Goethe-Institute mit ihrem weltweiten Netz von 150 Instituten in 92 Ländern bereiten wiederum gezielt Studierende, Wissenschaftler und Experten auf den Standort Deutschland vor.

Eine ganz besondere Verantwortung sieht das Goethe-Institut für Deutschland als europäisches Mittelland. Europa ist seine kreative Basis, sie darf nicht vernachlässigt werden. Es geht um eine gemeinsame Verantwortung für einen zusammengehörigen Kulturraum. Europa ist mehr als Euroland, es ist ein Kultur- und Bildungsprojekt. Es geht nicht um das Europa der Regierungen oder der Eliten, es geht um das Europa der Bürger. Hier setzt die Arbeit des Goethe-Instituts an, mit künstlerischen Positionen und Produktionen zu europäischen Themen, mit Literatur- und Übersetzungsförderung, mit Förderung der Mehrsprachigkeit, mit der Aufarbeitung von Erinnerungskultur. Gerade auch in den mittel- und südosteuropäischen Ländern sollen die zivilgesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten durch noch mehr Präsenz von Goethe-Instituten gestärkt werden. Wir brauchen reale Orte des freien Dialogs. Es geht um die politische Kraft der Kultur. Sie ist kein privater Spielplatz für Künstler und Intellektuelle, sie ist auch nicht der Grundstoff für die Kommerzialisierung.

Mit einer solchen Nahkompetenz gewinnt das Goethe-Netz auch die nötige Fernkompetenz für seine weltweiten Aufgaben. Die Schwellenländer bzw. die BRICS-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika) haben eine zunehmende Bedeutung bekommen. Mit dem Auswärtigen Amt wurden dafür die Deutschlandjahre konzipiert, bei denen Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik, in der Regel unter der Leitung des Goethe-Instituts, zu einem gemeinsamen Deutschlandbild verknüpft werden. Eine Erfolgsgeschichte ist das ebenfalls vom Auswärtigen Amt initiierte Schulprogramm »Schulen – Partner für die Zukunft« (PASCH), bei dem das Goethe-Institut gemeinsam mit der Zentralstelle für Auslandsschulwesen in einheimischen Schulen deutsche Sprachabteilungen bis zur Hochschulreife einrichtet

und dafür die Lehrerfortbildung leistet. Das Goethe-Institut ist weltweit der größte Träger für Fort- und Weiterbildung von Deutschlehrern. Inzwischen gibt es weltweit mehr als 1.500 Schulen. Erst jetzt hat das Goethe-Institut in Indien einen Vertrag abgeschlossen, 1.000 indische Schulen mit Deutsch als Fremdsprache zu betreuen.

Das Goethe-Institut ist sehr bewusst engagiert in den Ländern der Entwicklungszusammenarbeit, in den armen und schwierigen Ländern. Hier geht es um die Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen, um die Qualifizierung und Förderung von Künstlern und Kulturakteuren wie beispielsweise Filmemachern, Verlegern, Kulturjournalisten, um den Aufbau einer kulturellen Infrastruktur. Die Arbeitsergebnisse sind trotz der schwierigen Umfeldbedingungen ermutigend. Das Goethe-Institut hat durch seine Unabhängigkeit und Fähigkeit zum Dialog eine große Glaubwürdigkeit und kann bislang ohne Behinderung arbeiten. Durch die in den letzten Jahren erfolgreich durchgeführte Dezentralisierung und Regionalisierung der Instituts-Verantwortung hat es wieder viele Akteure sowie eine große Nähe und Kenntnis der Erwartungen vor Ort gewonnen.

Eine unterstützende Rolle hat das Goethe-Institut im Maghreb und im Nahen Osten beim Aufstand gegen die autokratischen Herrscher und korrupten Regime gespielt. Aber mit dem Umsturz ist die Zukunft noch nicht gewonnen, die Radikalisierung noch nicht gebannt. Die in der Region tätigen Institute verstärken ihre Programme, ermöglichen grenzüberschreitende Kooperationen und vermitteln den Anschluss an internationale Entwicklungen. Es ist Bildungsarbeit, die jungen Menschen zugutekommt und die außer der Demokratisierung auch die Lebensverhältnisse verbessern soll. Die Transformationsgesellschaften sind für das Goethe-Institut eine wichtige Zukunftsaufgabe.

Gemeinsames Lernen und Arbeiten wird immer wichtiger in unserer globalisierten Welt. Mit dem Netz der Goethe-Institute verfügt Deutschland über ein modernes und zugleich erprobtes Kultur- und Bildungsnetzwerk, dessen Wirkung weit über die Institutsorte hinausreicht und auch eine Rückspiegelung nach Deutschland bedeutet. Nie war es wichtiger, zu einem besseren Weltverständnis mit Bildung und Kultur zu kommen.

# Klassiker mit neuen Zielsetzungen

## Tiefgreifende Reformen beim Goethe-Institut

Klaus-Dieter Lehmann — Politik & Kultur 5/2009

Die Welt ist nicht einheitlicher, sondern unübersichtlicher geworden, es haben sich neue Beziehungen zwischen innen und außen gebildet, die Randlagen und die Zentren verändern sich. Diese Dynamik macht eine stärkere Berücksichtigung der Peripherie erforderlich. Neue Bilderwelten und Erzählformen rücken so in das Bewusstsein. Gleichzeitig hat sich deutlich gezeigt, dass die einseitige Bevorzugung der Ökonomisierung zur Lösung gesellschaftlicher Probleme an ihre Grenzen gestoßen und ohne eine Stärkung von Kultur und Bildung ein Zusammenleben der Menschen nicht erfolgreich zu organisieren ist.

Das Goethe-Institut mit den rund 150 Instituten in 82 Ländern, mit Lesesälen, Sprachlernzentren und Kulturgesellschaften hat aus dieser Entwicklung Konsequenzen gezogen und mit einer neuen Zielsetzung und einer tief greifenden Reform reagiert.

Der erste Kernsatz der Reform lautet: Die Innovation kommt von der Peripherie. Schon immer formulierten die Auslandsinstitute ihre Programmarbeit aus der lokalen Nähe. Jetzt wird diese eigenständige Qualität von Kenntnis und Erfahrungsgewinn nicht nur in Kulturbegegnungen und partnerschaftlicher Zusammenarbeit vor Ort genutzt, sondern auch bewusst als »Stimme der Institute« im Goethe-Netz hörbar gemacht. Dieses kreative Funkenschlagen wird künftig stärker mit

»Best-Practice«-Methoden Wirkung entfalten und die Kompetenz in Weltverständnis stärken. Dabei geht das Goethe-Institut nicht davon aus, globale Erklärungsmodelle entwickeln zu können – das wäre ein falscher Ansatz – sondern lokal zu verknüpfen oder analog zu übersetzen. Das Goethe-Institut greift hier einen Begriff auf, den Wolf Lepenies einmal geprägt hat, weniger Wissensgesellschaft als Lerngemeinschaft zu sein.

Der zweite Kernsatz der Reform lautet: Die Interaktion der Institute in einer Region profiliert die Qualität und macht die Arbeitsergebnisse sichtbarer, nachhaltiger und für Partner attraktiver. Dazu hat das Goethe-Institut 14 Weltregionen definiert, die die bisher sternförmige Anbindung der Auslandsinstitute an die Zentrale in 14 Waben organisiert, die über eine Regionalleitung mit der Zentrale verbunden sind. Durch diese Wabenstruktur entsteht ein intensiver Gedankenaustausch in den Regionen, gemeinsame Projekte werden entwickelt und die interne Vernetzung der Region schafft Plattformen mit einer eigenen Qualität für Programm- und Spracharbeit. Die Goethe-Institute in einer solchen Region haben einen einzigartigen Kenntnisstand über Künstler und Kulturinstitutionen, nah genug und nicht zu fern. Dadurch entsteht eine kreative Mobilität über Grenzen hinweg mit Kulturbegegnungen, die

ein vorhandenes Potenzial stimulieren und Gemeinsamkeiten befördern. Potenziale und nicht Defizite zu identifizieren, ist der Ansatz der Strategie. Dafür werden dann geeignete Strukturen geschaffen. Im Übrigen erlaubt die Wabenstruktur auch die Kooperation zwischen den Regionen. Entscheidend für den Erfolg ist die Eigenverantwortung nicht nur für die Inhalte, sondern auch für die finanziellen Ressourcen. Sie wird durch Zielvereinbarungen festgelegt. Damit erreicht das Goethe-Institut eine hohe Transparenz in seiner Mittelverwendung.

Der dritte Kernsatz lautet: Die Inspiration, Steuerung und Evaluation kommt von der Zentrale. Das Konzept wäre unvollständig und der Gefahr von Zentrifugalkräften ausgesetzt, wäre da nicht ein überzeugender Service, z. B. die Personal- und Finanzverwaltung, die gesamte Entwicklung und Betreuung der Informationsinfrastruktur und Internetdienste, das Besucherprogramm, die Übersetzungsförderung, dann eine strategische Leitfunktion für Grundpositionen und Ziele und ein höchst inspirierender Faktor für das gesamte Goethe-Netz, der sich aus der genauen Kenntnis der Kunst- und Kulturszene in Deutschland ergibt. Denn nur aus beidem, der eigenen Kulturkompetenz und der Bereitschaft zur Zusammenarbeit in den Gastländern, erwächst die Chance, sich kennenzulernen, Prozesse in Gang zu setzen, Neues zu denken.

Schon nach kurzer Zeit hat sich gezeigt, aus wenigen Akteuren werden wieder viele Gestalter, eine stärkere Offenheit und Gegenseitigkeit innerhalb der Organisation stimuliert zusätzlich. Das Parlament und die Bundesregierung haben auf diesen intensiven Prozess positiv reagiert und die finanzielle Ausstattung wesentlich verbessert, aber auch wirkungsvolle Sonderprogramme im Sprachbereich und für einzelne Regionen definiert. Die unmittelbare Bedeutung der

auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik für die Entwicklung in Deutschland selbst ist offensichtlich erkannt worden. Nur eine offene und kenntnisreiche Gesellschaft kann die wirtschaftliche, politische und wissenschaftliche Entwicklung des Landes positiv gestalten. Abschottung oder Ignoranz sind massive Hindernisse.

Mit dem neuen Konzept wurden inzwischen eindrucksvolle Projekte auf den Weg gebracht. Einige Beispiele sollen den sichtbaren Ertrag illustrieren. Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier hat eine Sprachoffensive ins Leben gerufen »Schulen: Partner der Zukunft« (PASCH), bei der gemeinsam mit der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen am Ende 1.300 Schulen im Ausland Deutsch bis zur Hochschulreife vermitteln. Zu den schon bestehenden Schulen hat das Goethe-Institut mit einem neuen Ansatz 500 einheimische Schulen identifiziert, Lehrer ausgebildet, den Jugend- und Lehreraustausch organisiert und Lehrmittel modernster Art zur Verfügung gestellt. Ohne die neue Struktur wäre in so kurzer Zeit ein solcher Erfolg nicht möglich gewesen. Die Regionen waren wesentlicher Organisator.

Die Goethe-Initiative Kultur und Entwicklung zielt auf die Professionalisierung von Kultureinrichtungen. Qualifiziert werden derzeit Produzenten, Kuratoren oder Mitarbeiter in Kultureinrichtungen vor allem in Afrika, Asien und Mitteleuropa. Die Programme sind modular aufgebaut und regional angepasst, in Deutschland folgen spezialisierte Intensivkurse. Auf diese Weise entstehen in den jeweiligen Ländern etablierte Strukturen, die die Rahmenbedingungen für künstlerische Produktionen verbessern und für künftige Partnerschafts-Programme effektiv genutzt werden können.

Die Zentrale hat einen Wettbewerb ausgeschrieben »Call for Ideas«, der sich an alle Institute oder Regionen wendet. Die besten

Projektideen werden über einen finanziellen Anreiz realisiert und als Exzellenzprojekte sichtbar gemacht. Spannend sind zwei inhaltliche Initiativen: die Kunstausstellung »Die Tropen«, die erstmals rund um den Äquator eine Brücke zwischen Werken vormoderner Zeit und zeitgenössischer Positionen schlägt und »Die Amazonasoper«, die in Verbindung von Musiktheater, Technologie und Wissenschaft die vielfältigen Aspekte Amazoniens reflektiert. Erarbeitet wird sie vom Goethe-Institut in Kooperation mit der Münchener Biennale und dem ZKM Karlsruhe, unter Beteiligung europäischer und brasilianischer Künstler. Sie wird am 9. Mai 2010 in München aufgeführt und tourt anschließend durch Europa und Brasilien.

Dramatiker aus ganz Europa schreiben im Auftrag des Goethe-Instituts Stücke über die Folgen des Mauerfalls 1989, »After the Fall«, die in den jeweiligen Theatern der Länder aufgeführt werden. Keine deutsche Nabelschau, sondern ein europäisches Thema mit den heutigen Erfahrungen.

So geht es weiter: Aktion Afrika, Deutschland und China, Migration und Integration, Residenzprogramme, Nachbarschaft, Stadtschreiber, Sprachen ohne Grenzen – kein bunter Strauß, sondern eine gezielte Bearbeitung gesellschaftspolitischer Themen in der Welt. Die Unabhängigkeit des Goethe-Instituts sichert dabei eine hohe Glaubwürdigkeit in der Zusammenarbeit. Das ist gerade in der Kulturvermittlung ein hohes Gut.

## Stark sein durch weltweite Vernetzung

Klaus-Dieter Lehmann im Gespräch mit Theo Geißler — Politik & Kultur 6/2008

**Herzlichen Glückwunsch zur Ehrung durch den Deutschen Kulturrat, zum Kultur Groschen. Nun ist dieser Preis zwar auf der einen Seite nicht sonderlich hoch dotiert, wie der Titel ja schon sagt. Auf der anderen Seite ist er aber doch eine wirklich hohe Auszeichnung. Sind Sie ein bisschen stolz?**

Ich bin sogar richtig glücklich darüber, weil es ein Preis ist, der von einer Organisation vergeben wird, in der alle Verbände und alle Sparten der Kultur vertreten sind. Spartenübergreifend sein, nicht isoliert denken, die Kultur in ihrer Vernetzung, das entspricht meiner Auffassung. Den Kultur Groschen selbst finde ich sehr pfiffig. Das ist eine Münze, die längst aus der Währung ist, aber jeder hat sie im Kopf. Der Groschen ist im 13. Jahrhundert entstanden und lebt heute immer noch weiter. Es ist sozusagen eine richtig durchgehende Linie und das kann man auch für die Kultur in Anspruch nehmen.

**Nun ist der Deutsche Kulturrat in der Politik ja gelegentlich nicht das allerliebste Kind. Was sagen Sie als Präsident des Goethe-Instituts zur Arbeit dieser Institution, mit der Sie seit Jahren durch verschiedene Gremien verbunden sind?**

Was den Deutschen Kulturrat auszeichnet ist seine Unabhängigkeit. Er ist weder einem politischen Lager, noch einer kommerziellen Nutzung zuzuordnen, noch bevorzugt er die eine oder andere Kultursparte. Er ist eine Einrichtung, die sich in den letzten Jahren so profiliert hat, dass man wegen seiner Unabhängigkeit auf ihn hört. Das ist es, was man heute im politischen Geschäft Glaubwürdigkeit nennt und darin hat der Deutsche Kulturrat eine gute und erfolgreiche Wegstrecke zurückgelegt.

**Sie sind jetzt seit ungefähr 100 Tagen in Ihrem neuen Amt. Gibt es bereits Manöver des »Tankers« Goethe-Institut, auf die Sie stolz sind, oder die andeuten, wo Sie das Schiff hinsteuern?**

Ich bin in meinen Positionen immer wieder mit dem Begriff des »Tankers« konfrontiert worden. Ich nehme diesen Begriff nicht an. Für mich ist das ein Flottenverband, in dem es unterschiedliche Schiffe gibt. Größere, kleinere, Begleitboote, Versorgungsschiffe usw. Es kommt darauf an, dass man die jeweiligen spezifischen Stärken erkennt und die Talente fördert. Wenn das geschieht, dann kann man solche Flottenverbände ganz gut in Bewegung setzen. Für meine ersten 100 Tage waren mir vor allem zwei Dinge wichtig. Wir brauchten stabile Rahmenbedingungen,



bei denen die professionellen und menschlichen Qualitäten der Goethe-Experten sich voll entfalten konnten und wir wollten wieder über Inhalte reden. Diese Entwicklungen haben viel Selbstvertrauen geschaffen. Zwei große Projekte waren prägend. Zum einen das Partnerschulenprojekt. In den nächsten drei Jahren werden 500 Schulen weltweit identifiziert, bei denen exzellente Deutschabteilungen eingerichtet werden. Goethe bildet die Lehrer aus und sorgt für eine leistungsfähige Ausstattung. Es ist zurecht ein Lieblingsprojekt von Frank-Walter Steinmeier. Mit den schon bestehenden 500 Deutschschulen erreichen wir damit eine kritische Masse, und starten eine wirkliche Sprachoffensive! Zum anderen wollten wir die Kulturarbeit in zwei Regionen der Welt wieder besonders aufnehmen. Im vergessenen Kontinent Afrika und in der dynamischen Region China. Das ist uns sehr gut gelungen. Ich war 14 Tage in Afrika, wo wir das große Sonderprogramm mit mehr als fünf Millionen Euro gestartet haben. Die Begeisterung und der Enthusiasmus dort stimmen manchmal nachdenklich bezüglich unserer eigenen Abgeklärtheit. Von der spürbaren Neugier auf die Welt und der Offenheit kann man einiges lernen.

**Natürlich konzentrieren sich die Goethe-Institute stark auf den Transport, auf das Bewusstsein um die deutsche Sprache. Sie bezeichneten das einmal als Umgang mit einer Fähre, die mit einer Mannschaft über einen Fluss fährt. Das Englische hingegen sei eine Brücke, über die man gehen kann, die aber starr sei. Sehen Sie eine reelle Chance, Deutsch als dritte Sprache wieder global anzusiedeln?**

Ich glaube schon. Dieses Bild ist auch sehr erklärend. Die Weltsprache Englisch werden wir in keiner Weise erreichen. Das wäre auch unsinnig, denn diese Weltsprache ist

bewusst ein reduziertes Englisch. Es ist eine Lingua franca, die notwendig ist, um sich in der Welt zu verständigen. Wenn man aber neben der eigenen Muttersprache und dem Englischen als Weltsprache eine Sprache etabliert, die letztlich andere Ingredienzien hat, dann kann man damit schon weiterkommen. Nehmen wir einmal das Beispiel des Deutschen. Wir kommen ja aus einer Zeit, in der uns das Deutsche stets – die immer noch gezeigten alten Nazi-Filme zeigen dies – als gebellte Sprache vorgeführt worden ist. Aber es ist keine gebellte Sprache, es ist eine Sprache, die eine wunderbare Melodie besitzt, welche die Literatur, die Poesie, die Philosophie und die Wissenschaft generell in ihrer Differenziertheit beflügelt hat und die auch eine Wirtschaftssprache sein kann. Aber ich glaube, wir bekommen nichts geschenkt. Bei der Verbreitung dieser Sprache müssen wir uns wirklich bemühen. Wir müssen sie mit Werten, vielleicht auch mit Emotion aufladen, die für andere Menschen interessant sind. Das kann Sympathie sein, das kann auch eine Perspektive für Menschen sein, die mit der deutschen Sprache ihre eigenen beruflichen Möglichkeiten erweitern. Das sind alles Dinge, die nicht ausschließlich einen ökonomischen Effekt haben, sondern weichere Faktoren. Diese spielen bei der Globalisierung heute vielleicht eine größere Rolle, als wir uns das im Moment vorstellen. Auf diese Aspekte setze ich.

**Nun war ja gerade Bundeskanzlerin Angelika Merkel bei Ihnen in München in der Zentrale zu Besuch und hat sehr deutlich gesagt, dass der Kulturpolitik und gerade auch der auswärtigen Kulturpolitik künftig eine noch größere, eine noch wichtigere Rolle zukommen soll. Wenn man als Kulturjournalist solche Sätze hört, dann bekommt man immer ein bisschen Angst. Man hat**

**den Eindruck, dass sei nur ein Politiker-sprech, der letztlich keine großen Konsequenzen hat. Schöpfen Sie aus so einem Statement Perspektive?**

Politiker spüren, dass in bestimmten Situationen die Kultur mehr leisten kann als die Politik. Die Politik hat eine formalisierte Sprache, fast einen Kanon, ein Protokoll. Die Kultur hat mit ihren ganz sensiblen Möglichkeiten, über die Musik, über das Podium, über das Theater oder die Literatur so viele differenzierte Möglichkeiten, dass man eigentlich eher mit Beispielen Dinge vermitteln kann, ohne die Gesetzestafel Moses ständig vor sich her tragen zu müssen. Das hat möglicherweise die Politik erkannt und sie weiß auch, dass sie daraufsetzen muss. Wir sind jetzt Weltmeister im Export, aber wir wissen auch, dass Staaten wie China und Indien kommen. D. h., wir müssen uns einem immer stärkeren Wettbewerb stellen. Wenn man diesen Wettbewerb ausschließlich über ökonomische Sichten gestaltet, dann ist das möglicherweise eine sehr harte Konfrontation. Wenn aber ein Deutschlandbild mittransportiert wird, wenn man unsere Lebensformen, unsere Musik und unsere Kunst kennt, dann schwingt etwas mit, das nicht auf der Agenda steht, aber trotzdem eine Wirkung entfaltet. Die Kultur kann dieses Mitschwingen erzeugen. Dadurch wird sie nicht instrumentalisiert, sie wird zu einem gestaltenden Anteil von Beziehungen.

**Auf der anderen Seite sind natürlich gesunde ökonomische Voraussetzungen für Ihre Arbeit unabdingbar. Wenn man bedenkt, dass das Wirtschaftsministerium für die Beschickung einer mittelgroßen chinesischen Industriemesse wahrscheinlich die gleiche Summe wie für Ihre Institution bereitstellt, dann besteht doch noch eine gewisse Unbalance. Was kann man hier tun?**

Das gebe ich zu. Wir sind noch lange nicht über den Berg. Wir erleben jetzt ein Frühlingserwachen und wir sehen, dass Aufmerksamkeit parteiübergreifend im Parlament vorhanden ist. Wir erleben auch, dass das Auswärtige Amt dies anerkennt und unterstützt, aber letztlich muss das ein Weg sein, der nicht Legislaturperioden bezogen ist. Ich habe das in Tansania erlebt. Wir haben vor zehn Jahren in Daressalaam, in Tansania, im Zusammenhang mit dieser weltweiten Schließungsaktion, schließen müssen. Nach zehn Jahren sind wir jetzt wieder da und man merkt, was passiert ist. Die persönlichen Biografien in einem der ärmsten Länder dieser Welt sind natürlich mit einer solchen Situation verbunden gewesen. Es ist alles abgebrochen, zusammengebrochen. Jetzt eröffnen wir wieder, und die Erwartungen sind hoch. Wir können es uns nicht leisten, nach einer Legislaturperiode wieder wegzugehen. Das würde den Schaden größer machen, als wenn wir überhaupt nicht da gewesen wären. Wir müssen überzeugen, dass auswärtige Kulturpolitik nur Generationenprojekte betreiben kann und nicht Tagesprojekte. Das ist eine schwere Aufgabe, aber ich glaube, wenn man schließlich den Erfolg sieht und die öffentliche Meinung für sich hat, dann kann man gewinnen. Wir haben im Inland über ganze Dekaden hinweg nicht mehr über Kultur und Bildung geredet und plötzlich redet jeder davon. Es hat hier also einen Schwenk gegeben und diesen Schwenk werden wir nutzen.

**Verständnis für unterschiedliche Kulturen, Verständnis unterschiedlicher Kulturen untereinander, das sind Kernziele der Goethe-Institute. Ist es nicht auch nötig, diesen Dialog, dieses Kennenlernen auch in die Innenpolitik hineinzutragen?**

Sie sprechen hier etwas an, das mir ein sehr großes Anliegen ist, im eigenen Land be-

wusstmachen, was Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik leistet. Wir sind, trotz der vielen Fernreisen, in Deutschland noch immer an der Kultur anderer Länder nicht wirklich interessiert. Da ist viel Gleichgültigkeit im Spiel und man kann das nur verändern, wenn man die Prozesse zeigt. Wir können uns in der Tat etwas darauf einbilden, dass wir im Ausland anders arbeiten als andere Länder mit ihren Kulturinstituten. Nadim Gordimer hat es jetzt in Afrika wunderbar ausgedrückt. Wir seien wirklich Kulturinstitute, die mit den heimischen Instituten, Menschen, Künstlern und Kulturschaffenden Partnerschaften eingehen, und für das Land eine reale Bedeutung haben. Das muss man auch hier in Deutschland erfahren. Ein Beispiel: Wir zeigen die Ausstellung »Die Tropen« in Deutschland. Die Menschen fragen sich, warum das Goethe-Institut mit dem ethnologischen Institut in Berlin diese Ausstellung macht. Das ist leicht zu erklären. Es ist das erste Mal, dass wir den ganzen Tropengürtel aufnehmen und die Kunst der vorkolonialen, der kolonialen und der zeitgenössischen Zeit zeigen. Damit wird dieser Region eine große Aufmerksamkeit zuteil, bei der wir es aber nicht belassen. Diese Aufmerksamkeit nutzen wir, um Lesungen, eine Filmwoche des Tropenfilms, Theater und Musik der Tropen darum zu gruppieren. Wir haben Berlin zur Hauptstadt der Tropen gemacht und mit dieser Veranstaltungsserie gehen wir auch in andere Länder. Damit kommen wir an Themen wie Megastädte in den Tropengürteln, deren Gewalt und Kriminalität, die Wanderbewegungen, Migration und Integration, das Abholzen der Regenwälder. Plötzlich ist es möglich, gesellschaftspolitische Themen mit einem Kunstansatz so in die Diskussion zu bringen, dass das Goethe-Institut zum Hebel wird, zum Übergang zwischen Innen und Außen. Wir wollen Innen und Außen nicht getrennt, sondern gemeinsam sehen. Das ist interkulturelle Kompetenz.

### **Was sehen Sie als Zwischenziel in fünf Jahren?**

Wichtig für uns ist, dass die Goethe-Institute nicht mehr ausschließlich eine lokale Versorgung leisten, sondern dass sie sich selbst als Teil eines weltweiten Netzes sehen. Wenn dieses Netz genutzt wird, kann man die Aufmerksamkeit viel stärker bündeln und langfristige Wirkung erreichen. Die Autonomie der Regionen mit einem eigenen Budget gibt uns dafür gute Voraussetzungen. Wir haben 14 Weltregionen, in denen die 150 Institute der 80 Länder organisiert sind. Diese Vernetzung bringt uns eine neue Qualität. Ich prägte einmal einen Satz, der mehr denn je gilt: Früher waren Institute stark, wenn sie autonom waren, heute sind sie stark, wenn sie gut vernetzt sind. Ich hoffe, dass dies in fünf Jahren ganz deutlich sichtbar ist.

### **Vielen Dank für das Gespräch.**

# Entweder-Oder ist selten ausreichend

## Das Goethe-Institut und seine Bibliotheken dürfen sich erneut neu aufstellen

Klaus-Peter Böttger — Politik & Kultur 4/2006

Festgelegte Personalreduzierungen beim Goethe-Institut seit 1994, neue Grundsätze 1997, Richtungsweisung 2006? Eine wiederkehrende Diskussion und Überprüfung mit Zukunftsaussichten? Was im Qualitätsmanagement als selbstverständlicher permanenter Motor der Orientierung, Anpassung an Markt- und Kundeninteressen und -verhalten gilt, bekommt im öffentlichen Handeln häufig den Beigeschmack der Unfreiwilligkeit zwecks Konsolidierung, Einsparung oder Bewältigung struktureller Krisen; Kürzungen sind es allemal und für die Verantwortlichen einer auswärtigen Kulturarbeit zutiefst blamabel, auch wenn der Kahlschlag als Extremum geleugnet wird. Zuweilen behilft man sich zunächst mit Begriffen wie Umstrukturierung, Restrukturierung, Anpassung oder Optimierung, was die Ursache von Krisen aber nur verbrämt. Seien es hausgemachte strukturelle Nöte und/oder von Dritten geplante Mittelreduzierungen, eine Antwort muss gefunden werden, wie in Zukunft Inhalt und Zielsetzung, Umfang und Akzentuierung, das Verhältnis von Basis- und Projektarbeit für eine auswärtige Kulturarbeit, die Rollen von Bibliotheken und Lesesälen aussehen sollen. Es wird sich angesichts der finanziellen Rahmenbedingungen was ändern müssen! Auch wenn die Ausgaben für das Goethe-Institut sich im Bun-

deshaushalt im Promille-Bereich bewegen (es handelt sich um 4,4 Prozent des Haushalts des Auswärtigen Amtes, der gerade mal 0,87 Prozent der Gesamtausgaben ausmacht), gestalten sich Ziel- und dann anschließende Strukturdiskussionen in einem derart auf Dezentralität angelegten Unternehmen mit 128 Instituten in 80 Ländern an 438 Orten und über 3.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als kein einfaches Unterfangen. Die Herausforderung ist enorm, denn es gilt, ein Konzept zu finden, das vielfältigen Kriterien gerecht werden muss: lokal und national bedarfsorientiert – im internationalen Einklang – entwicklungsangepasst – finanzverträglich – sozialverträglich – ausgerichtet auf eine Außenpolitik – unabhängig. Dies bedeutet sicherlich auch für die Bibliotheken und Bibliothekarinnen und Bibliothekare erneut die Frage nach der Funktion einer Goethe-Bibliothek im Ausland.

Dass trotz Abhängigkeit von Haushaltsplanentwürfen und politischen Zielsetzungen eine langfristige Grundsatzpositionierung entstehen muss, die einen Haltbarkeitswert von mehr als einem Haushaltsjahr oder zumindest einer Legislaturperiode hat, dürfte unbestritten sein und sollte auch Ziel des Auswärtigen Amtes sein. Zumindest hat der Bundesaußenminister Dr. Steinmeier im Ausschuss für Kultur und Medien bei der Vor-

stellung der Schwerpunkte der Auswärtigen Kulturpolitik am 18. Mai 2006 ebendieser einen hohen Stellenwert beigemessen.

Hilft es aber in dieser prekären Situation inhaltlich weiter, eine Diskussion mit Antipoden zu besetzen wie »altes Europa gegen Wirtschaftszukunft Indien«, »x Institute in Italien gegen y Institute in Ostasien« oder »Goethe-Institute gegen British Council«? Meines Erachtens ist zu analysieren, über welche Wirkungsmöglichkeiten der elementarste Motor deutscher auswärtiger Kulturpolitik in einer vernetzten Gesellschaft verfügt und in welche Richtung er sich weiterentwickeln soll. Das Goethe-Institut sieht sich konfrontiert – sollte besser heißen: ist bereit, sich damit auseinanderzusetzen – mit einem funktionell verbundenen weltweiten Wirtschaftssystem, mit internationaler Arbeitsteilung und einem globalen Transfer von Wissen und Problemlösungen. Dieser Wissenstransfer produziert dennoch weiterhin eine Spaltung der Gesellschaft in Teilnehmer an der Informationsgesellschaft und von der Informationstechnologie Ausgeschlossene.

Das Pfund, dass das Goethe-Institut und insbesondere seine Bibliotheken, zuweilen lokal angepasst unter gegebenenfalls sogar restriktiven Rahmenbedingungen, für die Informationsfreiheit steht sowie für den freien Zugang zu Informationen sollte nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden, sondern als wesentliches Element zukünftiger Struktur betont werden. Das internationale Engagement des Bereichs Information und Bibliothek in Belangen der Informationspolitik beispielsweise und insbesondere beim Weltgipfel über die Informationsgesellschaft (WSIS) in Genf und Tunis 2003 und 2005 dokumentieren deren Akzeptanz im globalen Netzwerk. An diesem Beispiel wird auch evident, wie politischen Einschränkungen ein demokratisierendes Instrument Bibliothek entgegen und aufrechterhalten werden muss.

Ebenso belegen auch der Informationskanal in Form des Bibliotheksportals Deutschland ([www.goethe.de/bibliotheksportal](http://www.goethe.de/bibliotheksportal)) als auch die starke aktive und international bündelnde Rolle der Bibliotheken des Goethe-Instituts deren internationale Position als kooperativer Vertreter deutscher Bibliothekspolitik, ebenso wie als Sprachrohr einer internationalen Zivilgesellschaft.

Wenn weltweite Impulse für die Informationsstrukturen notwendig sind, wenn aktiv Entwicklungen zu einer demokratischen Informationsgesellschaft unterstützt werden sollen, dann ist das Goethe-Institut mit seinen Bibliotheken ideales Netzwerk, das aber hierfür zeitgemäße Präsenzformen finden muss. Über die klassische Bibliothek hinaus sind ziel-, orts- und bedarfsorientierte Konzeptionen zu entwickeln – Lesesäle, Dialogpunkte und Lernzentren waren in den vergangenen Jahren bereits effiziente Ansätze – dies aber bitte aus inhaltlicher Überzeugung und nicht aus Sparzwang. Dies mag dann dennoch zu Spannungen führen, da es illusionär erscheint, das derzeit bestehende Netz an Bibliotheken auszudehnen, sondern eher die Evaluierung des Bestmöglichen vorweggenommen werden muss. Das Problem bei derart heterogenen Standorten bzw. Standortplanungen liegt sicherlich darin, dass es keinen internationalen, transparenten Gradmesser für die Effizienz einer Bibliothek mit solch unterschiedlichen programmatischen Ausprägungen gibt. Dabei ist zu bedenken, dass bereits jetzt der Bibliotheksbereich eine weitgefächerte Palette aufzuweisen hat. Sie reicht von der Hightech-Vernetzung mit den örtlichen Informationsstrukturen bis zur Freihandaufstellung, die in manchem Land dieser globalisierten Welt als nicht nur bibliothekarische Revolution gilt; sie erstreckt sich vom Dialogpunkt ohne Institut bis zur ausgebauten Institutsbibliothek. Es wird ausreichend Fingerspit-

zengefühl und Kreativität erforderlich sein, um eine neue Karte des Bibliothekswesens der Goethe-Institute zu zeichnen, die mindestens die Nachhaltigkeit und Wirkung zeigt wie der jetzige Status.

Gerade der Bibliotheksbereich hat sich als ein effektives Instrumentarium zur Vertrauenswerbung erwiesen, weil mit geringen Mitteln, mit zahlreichen Formen des Austausches der Dialog initiiert oder aufrechterhalten wird. Im Vergleich zu anderen Kulturträgern muss es fast beschämend klingen, dass mit den Bibliotheken die Goethe-Institute im Vergleich zu anderen Kulturträgern oft über ein Alleinstellungsmerkmal verfügen, damit wiederum nach außen Informationsfreiheit signalisiert, visualisiert und praktiziert wird.

Deutsche Verortungen, insbesondere im außereuropäischen Ausland, verfügen anscheinend über einen Vorteil gegenüber anderen ausländischen Institutionen, sicherlich auch bedingt durch eine in dieser Hinsicht umsichtige Außenpolitik; zum einen haben sie sich bislang nicht selbst diskreditiert, zum anderen belegen sie Verlässlichkeit, ein deutscher Vorteil, der nicht zu unterschätzen ist, aber andererseits nicht zum Umkehrschluss führen darf, damit deutsche Kulturpräsenz in Europa auf Null fahren zu dürfen.

Aus all dem ist langfristig ein Konzept zu entwickeln, das eine Kongruenz und effektiven Ausgleich schafft zwischen Zielen und deren Akzeptanz im In- und Ausland, Wertschätzung und Finanzierung. Dann lässt sich nach dem Gestaltungsgrundsatz des Bauhauses »Form follows function« eine adäquate Struktur bilden, in der Bibliotheken als Orte der Sprache und Begegnung, als Zugang und Brücke zur Informationsfreiheit nach meiner Überzeugung eine essentielle unverzichtbare Rolle in Goethe-Instituten spielen. Nicht von Goethe, sondern von Dante Alighieri: »Der eine wartet, dass die Zeit sich wandelt, der andere packt sie kräftig an und handelt.« In

diesem Sinne, dem Goethe-Institut und seinen Bibliotheken für eine Zukunft in der Informationswelt und der auswärtigen Kulturpolitik viel Erfolg!



# Kulturen verbinden

## 100 Jahre ifa

Ronald Grätz im Gespräch mit Theresa Brüheim — Politik & Kultur 1/2017

**2017 feiert das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) sein 100-jähriges Bestehen. Dabei blickt es auf eine bewegte Geschichte zurück. Wie würden Sie die historischen Kernereignisse und die geschichtliche Entwicklung in wenigen Sätzen zusammenfassen?**

In der Geschichte des ifa zeigt sich auch die Geschichte Deutschlands. 1917 wurde auf Initiative von Theodor Wanner das »Museum und Institut zur Kunde des Auslanddeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Ausland« gegründet. Noch im selben Jahr folgte die Umbenennung in »Deutsches Ausland-Institut« (DAI). Der württembergische König Wilhelm II., Schirmherr der Institution, bezeichnete das DAI als »ein Werk des Friedens inmitten des Krieges«. In den 1930er Jahren wurde das ifa gleichgeschaltet.

Mit der Neugründung und -ausrichtung im Jahr 1949 und der Aufnahme der Arbeit als »Institut für Auslandsbeziehungen« (ifa) wurden unter anderem die Tournee-Ausstellungen initiiert, und es entstand ein Angebot an interkulturellen und landeskundlichen Seminaren für Deutsche, die sich auf einen Aufenthalt im Ausland vorbereiten wollten. Seit 1951 gibt das ifa eine Zeitschrift heraus, die heute unter dem Namen »Kulturaustausch. Zeitschrift für internationale Perspektiven« ein leitendes Medium für ak-

tuelle Themen der internationalen Kulturbeziehungen ist. Willy Brandts drei Säulen der Außenpolitik zeigten sich in verstärkter Kulturarbeit. Die erste ifa-Galerie eröffnete Anfang der 1970er Jahre in Stuttgart, um der zeitgenössischen Kunst aus Transformationsländern ein Forum in Deutschland zu geben. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und den Transformationsprozessen in Europa begann das ifa, seine Förderschwerpunkte neu auszurichten. Die Zusammenarbeit mit deutschen Minderheiten und die Stärkung des europäischen Einigungsprozesses gewannen an Bedeutung und fanden Ausdruck in der Förderung von Redakteuren und Kulturmanagern. Die Bedeutung des euro-islam-Dialogs erkannte das ifa bereits Ende der 1990er Jahre. Erweitert wurden daraufhin die Förderaktivitäten 2001 durch das »CrossCulture«-Programm. Die ständige Entwicklung neuer Programme und Projekte zeigt die Qualität des ifa.

**Nach 1933 ereignete sich wohl das dunkelste Kapitel in der Geschichte des ifa: Das damalige Deutsche Ausland-Institut wurde unter den Nationalsozialisten gleichgeschaltet – wie sie bereits erwähnten. Es entwickelte sich zu einem Planungszentrum der Volkstumspolitik des Staates. Deutsche »Rassenpolitik«**



**und die »Eindeutschung« fremder Gebiete standen auf der Agenda.**

**Wie hat das ifa diesen Teil seiner Geschichte aufgearbeitet?**

Zur 90-Jahr-Feier gab das ifa eine Dissertation zu diesem Kapitel in Auftrag. Katja Gesche beschrieb in ihrer Doktorarbeit unter dem Titel »Kultur als Instrument der Außenpolitik totalitärer Staaten« die Rolle und Funktion des DAI. Konnte es bis 1933 als überparteilich bezeichnet werden, so wurde das Institut nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten gleichgeschaltet. Unter dem Stuttgarter NSDAP-Oberbürgermeister Karl Strölin entwickelte es sich zu einem Planungszentrum der Volkstumspolitik des Staates. Es war beteiligt an der Propagierung, Vorbereitung, Durchführung und Auswertung von Umsiedlungen in den eroberten osteuropäischen Gebieten. Es arbeitete eng mit der Gestapo, der NSDAP/AO und dem Außenpolitischen Amt der NSDAP zusammen und ließ ihnen Informationen zukommen, bis hin zur Denunzierung politisch unliebsamer Ratsuchender. Nach dem Krieg blieb dem Institut die Weiterarbeit zunächst gestattet, bis es dann 1949 unter neuem Namen neue Aufgaben erhielt. Mit der Dissertation wurde dieser wesentliche Teil der Geschichte des ifa aufgearbeitet.

**1949 wurde das Institut unter dem heutigen Namen wiedergegründet. Theodor Heuss gab dabei dem ifa die Funktion mit auf den Weg, die »Elementarschule für den Verkehr mit dem Ausland« zu sein. Wie hat das ifa diesen Auftrag bis heute umgesetzt? Wie aktuell ist er noch?**

Dieser Auftrag ist immer noch aktuell. Das heutige Spektrum unserer Arbeit ist international, vielschichtig und geleitet von zwei Wörtern: Kulturen verbinden. Das ifa ist ein international arbeitender Kulturmittler, ein Kompetenzzentrum für Fragen auswärtiger

Kulturbeziehungen und eine zentrale Anlaufstelle für die Vermittlung zeitgenössischer Kunst aus Deutschland. Es versteht sich heute als eine Institution, die der internationalen Zusammenarbeit, der Vermittlung zwischen den Kulturen und damit auch der Konfliktbewältigung verpflichtet ist. Und obgleich das Institut in Stuttgart gegründet wurde und in der Stadt und in Baden-Württemberg stark verwurzelt ist, denkt es europäisch und ist insbesondere der europäischen Integration verpflichtet.

**Wie wird das ifa das 100. Jubiläum begehen? Sind rückblickende Projekte, Festakte etc. geplant?**

Diese 100 Jahre sind für uns ein Fundament, auf dem wir aufbauen. Daher steht als erste Veranstaltung im Jubiläumsjahr der Festakt in Stuttgart am Gründungstag, den wir gemeinsam mit unseren langjährigen Partnern und Unterstützern feiern – dem Auswärtigen Amt, dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart. Doch in erster Linie wollen wir nach vorn blicken mit Veranstaltungen, Publikationen, Konferenzen und Ausstellungen zum Thema »Kulturen des Wirk«. Dazu haben wir ein Online-Magazin konzipiert, das crossmediale Beiträge zu diesem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven beinhaltet. Im September wird es ergänzend dazu eine programmatische Konferenz in Berlin geben. Darüber hinaus wurden spezielle Projekte zu »Kulturen des Wirk« konzipiert – so eine neue Tourneeausstellung unter dem Titel Pure Gold zum Thema Upcycling und Design, die in Hamburg eröffnet wird, die Ausstellungen Johannes Haile und In the Carpet in den ifa-Galerien Stuttgart und Berlin sowie mit CrossCulture On Tour eine kulturelle Reise durch Deutschland.

**Was wünschen Sie dem ifa für die nächsten 100 Jahre?**

Dass unsere Arbeit am Frieden noch wirkungsvoller wird, dass der gemeinsame Dialog und dass das koproduktive Arbeiten in nationalen, europäischen und internationalen Netzwerken langfristige Erfolge erzielen.

---

# Mittlerorganisationen unter Zugzwang Zur Identitätsentwicklung des Instituts für Auslandsbeziehungen

Ronald Grätz — Politik & Kultur 4/2010

Durch den interkulturellen Dialog Kulturen zu verbinden und Menschen zu bewegen, ist übergeordnetes Ziel des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa). Ein interkultureller Dialog ist immer auch ein Dialog zwischen Gesellschaften. Doch unsere Gesellschaft befindet sich im Wandel – sie nimmt derzeit und wird auch in Zukunft unvorhersehbare Formen annehmen, die zum einen von homogenisierenden und zum anderen von heterogenisierenden Faktoren geprägt werden.

Multimedia und Web 2.0 einerseits beschleunigen die schwindende Bedeutung nationaler Grenzen und die Entstehung von globalem Wissen und somit die homogenisierende Wirkung von Globalisierung. Verstärkte Migrationsströme und die damit einhergehende intensiviertere Begegnung von Kulturen andererseits fördern nicht ausschließlich kulturelle Vielfalt, sie zeigen auch kulturelle Differenzen und somit die heterogenisierende Wirkung von Globalisierung auf. Machtverhältnisse in der Welt verändern und geografische Schwerpunkte verlagern sich. Für die deutsche Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik gilt es, Mittel und Wege zu finden, sich dieser omnipräsenten Entwicklung anzupassen, sie nicht verschreckt zu beobachten, sondern sie für sich nutzbar zu machen. Doch ist die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik überhaupt in der Lage, sich auf einem Markt

zu positionieren, der von zahlreichen globalisierten Kräften dominiert wird, ohne ihren Idealismus zu verlieren und ohne samt ihrer eigenen Strahlkraft in einer von Globalisierung geprägten Welt unterzugehen?

In den letzten Wochen und Monaten setzte sich das ifa, eine Institution mit über 90-jähriger Tradition, intensiv mit der Frage auseinander, wie sich eine kulturelle Mittlerorganisation an neue, sich stetig verändernde Rahmenbedingungen anpassen kann. Ähnlich wie der Charakter eines Menschen wird auch die Identität einer Institution über die Jahrzehnte hinweg von zahlreichen äußeren Faktoren geformt und geprägt. Sie ist ausschlaggebend für die Wahrnehmung einer Institution nach innen und nach außen. Um sich den neuen Herausforderungen zu stellen, muss das ifa nicht seine komplette Identität ablegen und eine neue annehmen – aber es muss an einigen Eckpunkten feilen und sein Profil schärfen. Da ein Leitbild die Grundlage für das Vermitteln der Identität einer Kulturinstitution ist, hat das ifa seit Anfang des Jahres ein neues.

Ein so vielfältiges Portfolio wie es das ifa hat – von Kunstausstellungen und Dialogveranstaltungen im In- und Ausland über Austausch- und Förderprogramme bis hin zu zahlreichen Publikationen und einer Spezialbibliothek in Stuttgart – verlangt einen

einenden Kern. Aus diesem Grund definiert das ifa einen ersten Referenzrahmen des Handelns, dem sowohl ein moderner Kulturbegriff als auch Theorien zur Transkulturalität zugrunde liegen. Das ifa gründet sein Verständnis auf der Veränderlichkeit, der Beweglichkeit und der Durchlässigkeit von Kulturen, ohne dabei die bewahrende und begrenzende Wirkung von Kulturen außer Acht zu lassen. Die kulturelle Begegnung kann einerseits Quelle von Konflikten sein und andererseits deren Umgestaltung ermöglichen. Mit diesem modernen Kulturbegriff als Basis engagiert sich das ifa im Kulturaustausch für ein friedliches und bereicherndes Zusammenleben von Völkern, Staaten und Religionen. Insbesondere seit der Konzeption 2000 für die Auswärtige Kulturpolitik wird die Friedensarbeit als zentraler Bestandteil bzw. als ein Ziel des Kulturaustauschs verstanden: Frieden und Gerechtigkeit, den Erhalt der Lebensgrundlagen und der Kulturen der Menschheit sowie ein geeintes Europa sehen wir als unsere großen Herausforderungen. Menschenrechte, die Freiheit des Ausdrucks und der Information sind Grundlage und Ziel unserer Arbeit. Einen zweiten Referenzrahmen bildet ein moderner Dialogbegriff. Wir verstehen Dialog als Lerngemeinschaft und als Haltung. Er ist in seinem Charakter prozessorientiert und ergebnisoffen und sagt auf dieser Ebene weit mehr aus und ist schwieriger zu realisieren als – überspitzt formuliert – lediglich das Durchführen von Projekten vor Ort. Dialog ist Wertschöpfung aus kultureller Vielfalt – auf diesen Leitsatz unserer Identität hatte insbesondere die UNESCO-Konvention zum Schutz kultureller Vielfalt Einfluss, aber auch Konzeptbestandteile der »Public Diplomacy« bzw. der »Cultural Relationship« wurden integriert. Im Dialog haben Menschen die Möglichkeit, sich umfassend und gleichberechtigt an offener und folgenreicher Zukunftsgestaltung zu beteiligen.

Von unserem Verständnis leiten wir unser Handeln ab: Wir fördern den Kunst und Kulturaustausch in Ausstellungs-, Begegnungs-, Dialog- und Konferenzprogrammen. Durch zivile Konfliktbearbeitung tragen wir zum Friedenserhalt und durch die Förderung kultureller Minderheiten zum Erhalt der kulturellen Vielfalt bei – das ifa initiiert den interkulturellen Dialog. Außerdem initiiert, analysiert, moderiert und dokumentiert das ifa Diskussionen und Fragen der internationalen Kulturbeziehungen. Wir vernetzen Themen aus der Praxis mit Wissenschaft und Medien und sind Kompetenzzentrum der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Durch die Vermittlung innovativer Positionen aus Deutschland in Form von Austauschprogrammen, Ausstellungen, Publikationen, Vortragsreisen und Besucherprogrammen wecken wir das Interesse an Deutschland im Ausland.

Wegweisend für eine Veränderung unserer Arbeitsweise waren besonders Netzwerktheorien, d. h. die Frage, wann ein Netzwerk belastbar ist, ob man sich als Netzwerk versteht, Netzwerke initiieren will und wie man sich zum Nutzen der Institution in bestehenden Netzwerken bewegt. Das ifa wird künftig verstärkt auf zukunftsorientierte Zusammenarbeit setzen und seine Netzwerke der Kultur und Bildung, der Medien, der Zivilgesellschaft und der Politik weiter ausbauen.

Unsere Aufgabe ist es, Kulturen zu verbinden und Menschen zusammenzubringen. In unserem Prozess der »Identitätsfindung«, in dem während der einzelnen Prozessphasen sämtliche ifa-Mitarbeiter eingebunden waren, haben wir intern eine neue Akzeptanz und ein neues Selbstverständnis für diese Aufgabe geschaffen. Den Weg zu unserem Ziel werden wir von nun an noch versierter und energiegeladener gestalten.

# Der DAAD als zentraler Partner Bedeutung der internationalen Bildungszusammenarbeit wächst

Margret Wintermantel — Politik & Kultur 3/2012

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) ist die größte Förderorganisation für den internationalen Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern weltweit. Als Mittlerorganisation, Stipendienggeber und Internationalisierungsagentur ist der DAAD rund um den Globus bekannt und geschätzt. Wir fördern junge Menschen, die im Kontext ihrer wissenschaftlichen Bildung und Ausbildung internationale Erfahrungen sammeln und interkulturelle Kompetenzen entwickeln wollen. Unsere Programme sind langfristig und auf Nachhaltigkeit angelegt, orientieren sich aber auch an den aktuellen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen; jüngstes Beispiel ist die Unterstützung der Transformationsländer in Nordafrika und dem Nahen Osten.

Der DAAD erhält rund 80 Prozent seines Budgets vom Bund, vor allem vom Auswärtigen Amt sowie dem Bundesministerium für Bildung und Forschung und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Als aktiver Partner in der internationalen Bildungszusammenarbeit spielt der DAAD für das Auswärtige Amt eine zunehmend wichtige Rolle. Das zeigt sich auch in der Entwicklung der Mittel: Von den für 2012 geplanten Gesamtausgaben in Höhe von 411 Millionen Euro werden etwa 178 Millionen Euro vom Auswärtigen

Amt getragen. Das ist im Vergleich zum Jahr 2007 eine Steigerung um fast 50 Millionen Euro. Das Auswärtige Amt hat im September 2011 die wichtigsten Herausforderungen und Ziele seiner derzeitigen Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik deutlich gemacht. Im Mittelpunkt steht der Anspruch, den Dialog und Austausch sowie die Zusammenarbeit zwischen Menschen und Kulturen zu fördern. Der DAAD arbeitet in vier Bereichen daran, dass diese Ziele erreicht werden. Der Kern unserer Arbeit ist nach wie vor die Vergabe von Stipendien an zukünftige ausländische Führungskräfte. 2011 hat der DAAD insgesamt über 40.000 ausländische Studierende, Doktoranden und Wissenschaftler gefördert. Auch die besten ausländischen Absolventen deutscher Auslandsschulen können mit DAAD-Stipendien in Deutschland studieren. Damit wird ihre Bindung an Deutschland gefestigt.

In steigendem Maße bringen Partnerländer Finanzmittel und Ressourcen in gemeinsame Programme ein. Aktuell will Brasilien in seinem neuen Programm »Wissenschaft ohne Grenzen« bis zu 10.000 Studierende und Wissenschaftler mit einem Stipendium versehen, damit sie sich in Deutschland weiterqualifizieren können. Der DAAD organisiert dieses Programm und trägt Verantwortung für dessen Erfolg.

Immer noch brechen zu viele ausländische Studierende in Deutschland ihr Studium vorzeitig ab. Daher setzt sich der DAAD für eine bessere Betreuung und Integration ausländischer Studierender und eine ausgesprochene »Willkommenskultur« ein.

Ein zweiter großer Arbeitsbereich wird von der Außenwissenschaftspolitik vorgegeben. In den letzten Jahren hat der DAAD mit den Fach- und Exzellenzzentren an Hochschulen in Afrika, Südamerika, Südostasien und Russland einen neuen Weg gefunden, um konzentrierte Kooperationsangebote auf hohem Niveau zu machen. Die afrikanischen Fachzentren sollen zur Bearbeitung gesellschaftlich relevanter Schlüsselthemen genutzt werden, etwa der Entwicklungs- und Gesundheitsforschung. Außerdem ist der DAAD gemeinsam mit mehreren Forschungsorganisationen und den Auslandshandelskammern am Aufbau von Deutschen Wissenschaftshäusern in New York, São Paulo, Tokio, Neu-Delhi und Moskau beteiligt. Ihr Ziel ist es, die wissenschaftlich-technologische Zusammenarbeit mit den Partnerländern zu vertiefen und Interesse für den Forschungs-, Wissenschafts- und Innovationsstandort Deutschland zu wecken.

Das dritte Themenfeld des DAAD im Rahmen der AKBP ist die Förderung der deutschen Sprache und Kultur im Ausland. Die Lernerzahlen für Deutsch sind in vielen Ländern rückläufig. In wenigen Jahrzehnten könnte Deutsch seinen Rang als eine herausragende und international häufig gelernte Kultursprache verlieren. Die künftige Bedeutung von Deutsch als Sprache der Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft wird an den Hochschulen mitentschieden. Daher will der DAAD die Auslandsgermanistik stärken und zu einer Disziplin modernisieren, die den Studierenden Chancen bietet, über die deutsche Sprache Zugang zu einem wirtschaftlich und wissenschaftlich starken Land zu erhalten.

Der vierte Schwerpunkt liegt auf der Hochschulzusammenarbeit mit Krisenregionen dieser Welt und der Unterstützung von Demokratisierungsprozessen. Der DAAD hat zusammen mit dem Auswärtigen Amt ein Maßnahmenpaket für die Transformationsprozesse in Nordafrika und im Nahen Osten entwickelt, das in diesem Jahr mit 7,4 Millionen Euro startet. Wir sind davon überzeugt, dass eine demokratische Stabilisierung dieser Länder auch davon abhängt, Studierende zu Experten mit guten Berufsaussichten und zugleich zu engagierten und weltoffenen Bürgern zu qualifizieren.

# Wissen für Wissenschafts-kooperationen

## Das weltweite Netzwerk des Deutschen Akademischen Austauschdienstes

Ulrich Grothus — Politik & Kultur 4/2017

In einer Welt, die »aus den Fugen« geraten ist, wird internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit dringlicher gebraucht denn je. Aber vielerorts sind die Wissenschaft und ihre Freiheit in Gefahr. Die Arbeit des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), der seit Jahrzehnten grenzüberschreitende Mobilität und internationale Kooperation mit inzwischen über einer halben Milliarde Euro jährlich fördert, wird durch diese Entwicklungen sowohl wichtiger als auch schwieriger.

Aber auch ohne die aktuellen politischen Gefährdungen braucht Wissenschaftskooperation präzise Kenntnis von Institutionen und Strukturen. Auch zwischen hoch entwickelten Ländern gibt es radikale Unterschiede in der Organisation des Wissenschaftssystems, in Bildungsphilosophien und Karrierewegen: Wie breit sind grundständige Studiengänge angelegt? Beginnt die Doktorandenausbildung (und -finanzierung) nach dem Bachelor oder erst nach dem Master? Wann entscheidet sich, ob ein Nachwuchswissenschaftler auf Dauer im Hochschulsystem bleibt – und wie passt ein Auslandsaufenthalt am besten in den Karriereweg? Welche Rolle spielen außeruniversitäre Forschungseinrichtungen? Wer erfolgreich mit Partnern in anderen Systemen kooperieren will, muss solche Unterschiede kennen und mit ihnen umzugehen lernen.

Für die meisten Wissenschaftssysteme gibt das Außennetzwerk des DAAD Antworten auf solche Fragen. Es ist in drei Kreisen angelegt: Außenstellen, Informationszentren und Lektorate.

In den wichtigsten Partnerländern unterhält der DAAD insgesamt 15 Außenstellen. Nach der Wiedergründung des DAAD 1950 wurde bereits 1952 die erste Außenstelle in London eröffnet. Die jüngste entstand vor zehn Jahren in Brüssel. In Asien gibt es fünf Außenstellen (nach Alter geordnet: Delhi, Tokio, Jakarta, Peking und Hanoi), in Afrika zwei (Kairo und Nairobi), in Amerika drei (New York, Rio de Janeiro und Mexiko-Stadt) und in Europa fünf (London, Paris, Moskau, Warschau und – für die EU – Brüssel).

Die Außenstellen werden in der Regel für fünf Jahre von erfahrenen DAAD-Mitarbeitern geleitet. Außenstellen decken das ganze Spektrum der DAAD-Arbeit ab: von der Organisation von Auswahlen über die Betreuung von Stipendiaten und Projekten bis hin zu Information und Werbung für den Wissenschaftsstandort Deutschland.

Seit jeher unterstützen die Außenstellen die Arbeit der Mitgliedshochschulen und die der anderen deutschen Wissenschaftsorganisationen, die früher gar keine und auch jetzt nur einige wenige Büros im Ausland unterhalten. In den letzten anderthalb Jahrzeh-



ten haben auch einzelne Hochschulen oder Hochschulverbände an einigen Standorten eigene Verbindungsbüros eingerichtet. Die seit 2009 ins Leben gerufenen fünf Deutschen Häuser der Wissenschaft und Innovation (in Delhi, Moskau, New York, São Paulo und Tokio) setzen auf den DAAD-Außenstellen und den genannten weiteren Repräsentanzen auf. Sie sind Plattform und Anlaufadresse für die Wissenschaftskooperation mit Deutschland insgesamt.

Ab der Jahrtausendwende wurde ein zweiter Kreis von DAAD-Vertretungen eingerichtet, die Informationszentren (ICs), von denen es inzwischen 58 gibt, die meisten davon in Ländern ohne Außenstelle. Die ICs dienen in erster Linie dem Hochschulmarketing, unterstützen aber auch die Programmarbeit des DAAD. Ihre Leiter sind meist deutsche Lektoren oder Dozenten, die für einige Jahre an einer Hochschule im Gastland lehren und daneben – mit Unterstützung örtlichen Personals – das IC betreiben.

Schließlich unterstützen rund 450 weitere, vom DAAD an ausländische Hochschulen vermittelte Deutschlektoren und Langzeitdozenten den DAAD und die deutschen Hochschulen in der Informationsarbeit und das besonders dann, wenn weit und breit keine andere deutsche Wissenschaftsvertretung präsent ist. Außenstellen, ICs und Lektoren sind nicht nur und nicht einmal hauptsächlich »Aussichtspunkte« oder »Horchposten« für die deutsche Wissenschaft. Aber sie sind es auch: Sie lernen nämlich die Wissenschaftssysteme in ihren Gastländern gerade deshalb besonders intim kennen, weil sie durch Förderpraxis und Informationsarbeit alltäglich mit ihnen zu tun haben.

Das Außennetzwerk ist die wichtigste Quelle, aus der der DAAD Wissen für Wissenschaftskooperationen schaffen und an Interessenten und Entscheidungsträger in Hochschulen, Verwaltung und Politik weitergeben

kann. Wir tun das durch Publikationen, wie diese Artikelserie, die untenstehend mit einem Beitrag aus New York beginnt. Außenstellen und ICs erstellen regelmäßig »Bildungssystemanalysen«, die – wie die Jahresberichte der Außenstellen – auf den DAAD-Webseiten zugänglich sind. Schließlich beantwortet das Netzwerk eine Vielzahl von Anfragen aus Deutschland und stellt Kontakte zwischen deutschen Hochschulen und potenziellen ausländischen Partnern her.

Wissenschaftskooperation ist wichtiger und schwieriger geworden. Das weltweite Netzwerk des DAAD hilft, dass Hochschulen, Wissenschaftler, Studierende und Forschungsinstitute sie erfolgreich und informiert betreiben können.

# Die Fähigkeit zum Perspektivwechsel

Margret Wintermantel im Gespräch mit  
Theresa Brüheim — Politik & Kultur 3/2017

**Frau Wintermantel, 2017 ist ein großes Jubiläumsjahr, unter anderem feiert das Austauschprogramm Erasmus seinen 30. Geburtstag. Seit 1987 koordiniert der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) das Programm und ist zuständig für die Umsetzung im Hochschulbereich in Deutschland. Welche Botschaft vermittelt Erasmus als europäische Erfolgsgeschichte in Zeiten der europäischen Wirtschaftskrise, des Brexits? Also in einer Zeit, in der europäische Erfolgsgeschichten rar sind?**

Eine erste, sehr einfache Erasmus-Botschaft lautet: Kontakte schaffen Sympathie. Aber jetzt etwas genauer: jungen Menschen die Möglichkeit zu eröffnen, Erfahrungen in anderen Ländern zu sammeln, während des Studiums gemeinsam mit ihren Altersgenossen aus anderen Nationen zu lernen, sich auszutauschen, über aktuell wichtige Fragen zu diskutieren, aber auch Freunde zu gewinnen, miteinander Party zu machen und zu feiern. Das ist ganz offenbar ein Erfolgsrezept gegen Fremdenfeindlichkeit, Abschottung, Angst vor Globalisierung und Anfälligkeit für nationalistische Einstellungen. Mit dem Erasmus-Programm ist es gelungen und wird ganz sicher weiterhin gelingen, dass aus den ausgewählten Studierenden an

europäischen Hochschulen, die im Rahmen dieses Programms ins Ausland gehen konnten, überzeugte Europäer und Europäerinnen geworden sind. Sie haben nicht nur studiert, Freundschaften geschlossen und teilweise Lebenspartner gefunden, sondern auch tatsächlich so etwas wie eine europäische Identität entwickelt. Dies ist unser Eindruck, der durch Umfragen bestätigt wird, die zeigen, dass sich die Erasmus-Alumni im Vergleich zu ihren Kommilitonen deutlich stärker als Europäer wahrnehmen.

**Welche Werte vermittelt Erasmus?**

Es gibt sicherlich keine direkte und gezielte »Vermittlung« spezieller Werte im Studium, wenn auch die Orientierung an Rationalität, Argumentationsintegrität oder auch der Notwendigkeit zur intersubjektiv gültigen Begründung von Behauptungen im Studium erlernt werden sollten. Doch durch die intensiven Erfahrungen in einem anderen kulturellen Kontext, wie sie durch die Teilnahme am Erasmus-Programm ermöglicht werden, eröffnen sich neue, ungewohnte Perspektiven, wodurch die jungen Menschen toleranter, weltoffener, verständnisvoller gegenüber anderen, zunächst fremden Gewissheiten und Gewohnheiten werden. Sie verstehen auf einmal, dass man Dinge anders sehen und anders tun kann als zu Hause und dies wirkt

sich auf ihre Bewertungen von beobachteten Ereignissen in der Realität aus. Wir wissen, dass sich durch den Erasmus-Austausch und generell durch die Auslandserfahrung von Studierenden und Wissenschaftlern eine große Offenheit gegenüber anderen Kulturen, ja ein vertieftes Verständnis entwickeln kann, welches schließlich den Weltbürger, die Weltbürgerin auszeichnet. Neben allen erworbenen Qualifikationen und Fachkompetenzen schaffen diese Erfahrungen ein Bewusstsein für ein Europa der Einheit in Vielfalt.

**Neben Frankreich ist Großbritannien eines der beliebtesten Zielländer deutscher Studierender und Wissenschaftler. Ich denke, dass sicher auch viele DAAD-Stipendiaten die britischen Inseln durch einen Erasmus-Aufenthalt etc. ihre zweite Heimat nennen. Was bedeutet der Brexit jetzt für die deutsch-britischen Wissenschaftsbeziehungen?**

Für Wissenschaftsbeziehungen einschließlich des studentischen Austauschs und auch der Teilnahme am Erasmus-Programm ist der Brexit schlicht bedauerlich. Er verändert deutlich die über Jahre aufgebaute Architektur des europäischen Hochschul- und Forschungsraums. Denn die britischen Wissenschaftler haben durch den Zugang zu den europäischen Forschungsförderprogrammen und die vielfältigen Kooperationen mit anderen europäischen Wissenschaftlern ihre Leistungen in hohem Maße steigern können ebenso wie natürlich ihre Partner ebenfalls von dieser Zusammenarbeit profitieren konnten. Dies alles ist jetzt infrage gestellt. Und was den studentischen Austausch betrifft, so weiß noch niemand, welche zusätzlichen Kosten für die Studierenden entstehen und wie sich die Teilhabe am Erasmus-Programm entwickeln wird. Wir sind gespannt.

**Sie haben erwähnt, dass das Erasmusprogramm auch die europäische Identität stärkt. Was denken Sie als Präsidentin des DAAD, wenn die britische Premierministerin Theresa May sagt: »Wer ein Bürger von Welt ist, ist ein Bürger von nirgendwo«?**

Im DAAD sehen wir das natürlich nicht so. Jeder Mensch braucht eine Heimat, aber er muss auch wissen, dass es jenseits der eigenen Welt auch noch andere Welten gibt und welche das sind. Für seine Urteilsfähigkeit ist es unabdingbar, dass er sich in der Welt »umschaut«. Alexander von Humboldt brachte dies so zum Ausdruck: »Die gefährlichste Weltanschauung ist die von Menschen, die die Welt nicht angeschaut haben.« Wir sind überzeugt, dass Erfahrungen außerhalb der eigenen Heimat nicht nur die Urteilsfähigkeit verbessern, sondern auch zur Bildung der Persönlichkeit beitragen: Offenheit, Toleranz, Neugier, Respekt vor anderen Menschen, all dies können positive Ergebnisse eines Auslandsaufenthalts sein. Der DAAD kennt viele Erzählungen ehemaliger Stipendiaten, in denen immer wieder über die positiven Impulse der Erfahrungen des Studiums in einem fremden Land für die weitere berufliche Laufbahn, aber auch die Entwicklung und Reifung der Persönlichkeit berichtet wird.

**Nun ist Erasmus aber nur ein Teil der zahlreichen Aktivitäten des DAAD. Sie betreiben in 60 Ländern weltweit Außenstellen und Informationszentren und sind damit ein zentraler Akteur der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik Deutschlands. Wie koordiniert man so ein großes Netzwerk erfolgreich?**

Sie sagen zu Recht, dass wir durch die globale Präsenz unserer Außenstellen, Informationszentren und über 500 Lektoren weltweit ein einmaliges Wissen über Wissenschafts- und Hochschulsysteme haben und als Mittleror-

ganisation im Bereich der Internationalisierung über ein Alleinstellungsmerkmal verfügen. Die Koordination eines so großen Netzwerks ist natürlich eine Frage des Austauschs zwischen den Außenstellen, den Informationszentren und der Zentrale. Unsere Leute vor Ort sind nicht für immer dort, sondern kommen wieder zurück, andere werden hingeschickt, um das Wissen lebendig zu erhalten und neue Impulse zu setzen. Es gibt bestimmte Ereignisse wie das Treffen der Außenstellenleiter oder das Lektoren-Sommer-treffen, wo unsere Kolleginnen und Kollegen im Sommer in Bonn zusammenkommen. Wir sind natürlich auch über Arbeitsplattformen virtuell miteinander verbunden. Die Informationen laufen von der Zentrale in die Auslandsbüros und von den Auslandsbüros wieder zurück in die Zentrale.

#### **Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen Gastland und DAAD?**

Unsere Leute vor Ort haben einen kurzen Draht zu den Botschaften und zu unseren ausländischen Partnerorganisationen, Ministerien und Hochschulen. Sie verhandeln z. B. mit den jeweiligen Regierungsstellen über Stipendienprogramme oder Hochschulkooperationsprojekte. So wie wir an internationalen Kooperationen interessiert sind, so sind die Gastländer auch an einem Austausch mit Deutschland interessiert. Weltweit gilt das deutsche Wissenschafts- und Innovationssystem als sehr attraktiv. Bei den Kooperationen spielt es eine Rolle, dass man unsere Tradition von Lehre und Forschung sehr schätzt. Ich war Anfang Februar in Kenia, wo wir in Zusammenarbeit mit deutschen Fachhochschulen eine deutsch-ostafrikanische Hochschule für angewandte Wissenschaften aufbauen. Die Kenianer sind sehr an dem Modell der deutschen Fachhochschule interessiert, weil es dort an Möglichkeiten der praxisorientierten Ausbildung fehlt.

#### **Wie gestaltet sich denn die Kooperation mit »schwierigen« Ländern?**

Zunächst möchte ich zurückfragen: Was sind schwierige Länder? Schwierig wird es insbesondere dort, wo die Politik bestimmt, was in der Forschung in den Blick genommen werden soll, wenn sie sich also einmischt und dadurch die Wissenschaftsfreiheit beschädigt, wenn qualifizierte und renommierte Wissenschaftler allein aus politischen Gründen nicht mehr forschen und publizieren können, was sie wollen, dann ist es auch für den DAAD nicht ganz einfach, weiter zu kooperieren. Wir haben aber Erfahrungen, dass trotzdem auch dann, wenn die Diplomatie gar nicht mehr funktioniert, wir im akademischen Austausch weiter interagieren können – in einer Art der Wissenschaftsdiplomatie. Dies galt etwa auch für Kuba oder auch den Iran, wo unsere Verbindungen nie abgerissen sind, nicht zuletzt auch, weil dort viele Alumni in der Wissenschaft tätig sind, die den Kontakt zu den deutschen Universitäten und anderen Hochschulen pflegen und unbedingt aufrechterhalten wollen.

#### **Sie haben gerade schon das Wort »Wissenschaftsdiplomatie« benutzt. Was verstehen Sie darunter?**

Im Rahmen von Wissenschaft und im Austausch von Hochschulen entwickelt sich natürlich eine Argumentationskultur, in der auch über politische Fakten gesprochen wird. Und in der natürlich auch eine Wertediskussion stattfindet. Das halten wir für außerordentlich wichtig und sehen das als einen Teil von Wissenschaftsdiplomatie an.

#### **Kann dieser wissenschaftliche Austausch die diplomatischen Beziehungen von Ländern verbessern? Quasi eine Annäherung durch Wissenschaft?**

Ich denke schon. Ich habe vorhin das Beispiel des europäischen Hochschul- und For-

schungsraumes genannt. Ich bin nun auch eine Weile im Vorstand der European University Association gewesen. Dort arbeiten 800 Hochschulen zusammen. Natürlich erfolgt durch diese gemeinsame Diskussion über Reformen im Hochschulsystem, über verbesserte Lehre und Forschungsbedingungen ein Stück weit eine Annäherung unterschiedlicher Perspektiven auf Politik und Gesellschaft und damit auch eine Annäherung von Denkweisen und Möglichkeiten zur Lösung von Konflikten.

**Der DAAD ermöglicht nicht nur zahlreichen deutschen Stipendiaten, weltweit zu studieren und zu forschen, sondern auch Tausenden internationalen Stipendiaten, nach Deutschland zu kommen. Wie gelingt Integration der Studenten und Forscher aus aller Welt in Deutschland?**

Etwa 340.000 ausländische Studierende sind derzeit bei uns in Deutschland. Darüber freuen wir uns und hoffen, dass diese jungen Leute nicht nur Erfolg im Studium haben werden, sondern dass sie sich in unseren Hochschulen und in unserer Gesellschaft überhaupt wohlfühlen. Wir unterstützen zahlreiche Aktivitäten in den Hochschulen vor Ort, die geeignet sind, die ausländischen Studierenden zu betreuen, sie im besten Sinn willkommen zu heißen. In jüngster Zeit haben wir angesichts der vielen Geflüchteten in Deutschland spezielle Programme zur Unterstützung des Zugangs talentierter Flüchtlinge zu den Hochschulen und dem Studium entwickelt, Programme, die sehr erfolgreich laufen. Besonders froh sind wir darüber, dass unsere deutschen Studierenden diese Aktivitäten mit hohem persönlichem Einsatz unterstützen.

**Wie sieht es mit der Anerkennung der Abschlussurkunden bei Geflüchteten**

**aus, die nach Deutschland kommen und vielleicht schon in ihrer Heimat ein Studium begonnen oder abgeschlossen haben?**

Ja, das ist eine wichtige Frage. Auch zur Anerkennung und Prüfung bereits erbrachter Studienleistungen finanzieren wir Programme, die auf etablierten Testverfahren aufbauen. Wir müssen sicherstellen, dass diese Vorerfahrung oder das Gelernte anerkannt werden. In den letzten Jahren hat sich bei der Anerkennung von Studienleistungen viel verbessert, aber wir müssen noch weiter daran arbeiten.

**Zum Abschluss noch die Frage: Wo sehen Sie den DAAD und den internationalen Austausch in Zukunft?**

Wenn wir nochmal anschließen an die Fragen nach den Tendenzen der Wissenschaftsfeindlichkeit, der Krisen in der Welt, der Europaskepsis, der Abschottung und Fremdenfeindlichkeit, dann muss jedem klar sein, dass der akademische Austausch weiter gefördert werden muss. Wir brauchen diese Freiräume des offenen Dialogs, des Diskurses in den Hochschulen. Wir brauchen die Fähigkeit unserer jungen Leute zum Perspektivwechsel. Und ich denke, wir können auch unsere Geldgeber und die Politik überzeugen, dass dieser Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern sinnvoll und nützlich ist und nur positive Wirkungen hat. Wir müssen unseren Weg weitergehen und noch mehr Leute ermutigen und ihnen helfen, ins Ausland zu gehen, internationale Erfahrungen zu sammeln. Von all dem braucht es gerade jetzt nicht weniger, sondern mehr Austausch, also mehr Erasmus, mehr Stipendien, mehr Dialog.

**Ich danke Ihnen für das Gespräch.**

# Motor der Integration

## Deutsche Auslandsschulen sind globale Knotenpunkte der kulturellen Infrastruktur Deutschlands

Thilo Klingebiel — Politik & Kultur 6/2016

Ungefähr 82.000 Schüler besuchen 140 anerkannte Deutsche Auslandsschulen in über 70 Ländern. 82.000 Schüler, die in der Welt zu Hause sind und doch eine nachhaltige Bindung zu Deutschland haben. 25 Prozent von ihnen führen als Kinder deutscher Experten die globale Verflechtung Deutschlands vor Augen und entwickeln in einem weltoffenen, von Vielfalt geprägten Umfeld kulturelle Intelligenz für eine enger vernetzte Welt. 75 Prozent dieser Schüler sind Kinder nicht-deutscher Eltern. Sie sind Ausdruck des ausgeprägten Begegnungscharakters der Deutschen Auslandsschulen, des hohen Ansehens deutscher Abschlüsse und des Vertrauens in deutsche Bildungsideale. Häufig gehen diese Kinder den langen, bis zu 15-jährigen Weg vom Kindergarten bis zum Abitur, angetrieben von dem Traum, in Deutschland zu studieren. Die 140 anerkannten Deutschen Auslandsschulen sind damit Knotenpunkte in der kulturellen Infrastruktur, deren Stärkung sich die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) auf die Fahnen geschrieben hat. Sie sind der Raum, in dem sich Deutschland mit den Partnern in der Welt verbindet – langfristig, nachhaltig und von Generation zu Generation.

**Die Zivilgesellschaft trägt die Deutschen Auslandsschulen**

»Die Deutschen Auslandsschulen sind eine Bürgerinitiative«, mit diesen Worten stellte einmal der ehemalige Vorsitzende des Unterausschusses für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, Peter Gauweiler, den Charakter der Deutschen Auslandsschulen als Teil der Zivilgesellschaft fest. Denn: Deutsche Auslandsschulen werden durch Bund und Länder gefördert und sind gleichwohl frei getragen. Die fast ausschließlich als Elternvereine organisierten Schulträger erreichen einen Autonomiegrad, der beispielhaft im Vergleich zu den Verhältnissen an Schulen im Inland ist. Mit den erwirtschafteten Schulgeldern werden drei Viertel der Lehrkräfte direkt von den Schulträgern bezahlt und im Durchschnitt 70 bis 80 Prozent der Schulhaushalte gedeckt. Dieser Eigenanteil der Schulträger, die durch den Weltverband Deutscher Auslandsschulen vertreten werden, ist wichtig für die Qualität der Deutschen Auslandsschulen. Bereits 2013 wies der Bericht zur Auswärtigen Bildungspolitik den Beitrag der freien Träger mit 427 Millionen Euro, das sind 71 Prozent, aus. Abgeleitet aus den oben genannten Schülerzahlen, wird ein Viertel dieser Beiträge von den weltweit operierenden deutschen Firmen, die ihre Mitarbeiter ins Ausland entsenden, aufgebracht. Drei Viertel dieser weltweiten Beiträge kommen direkt aus den privaten Haushalten der



Eltern aus den Sitzländern der deutschen Schulen. Diese Eltern bringen diese Beiträge – teilweise unter großen persönlichen Opfern – ein, weil sie der Qualität und der Verlässlichkeit des deutschen Bildungsangebotes und der deutschen Schulabschlüsse an den Deutschen Auslandsschulen vertrauen.

Die Beiträge haben jedoch nicht nur eine grundlegende finanzielle und bildungsökonomische Bedeutung. Sie sind Ausdruck einer engen, oft traditionellen und Generationen übergreifenden Bindung an Deutschland. Mit dem ehrenamtlichen Engagement der gemeinnützigen Schulträger als nicht-staatliche Partner werden so internationale Netzwerke geknüpft und vertieft. Das Engagement der ehrenamtlichen Vorstände der Trägervereine ist eine Selbstverpflichtung gegenüber Schülern, Eltern und der AKBP, weltweit für Deutschland Schule zu machen.

### **Begegnung als gesellschaftlicher Wertbeitrag**

Die Schulen sind als Nonprofit-Organisationen in einen Kontext aus globaler wirtschaftlicher Autonomie und deutschen Standards eingebunden. Sie wirken zudem zugleich als Bildungseinrichtung wie auch als gesellschaftliche Institution. Diese Rahmenbedingungen bestimmen nicht nur den Handlungsspielraum, die Ausrichtung der Deutschen Auslandsschulen und die Schaffung von gesellschaftlichen Wertbeiträgen. Sie verankern den Begegnungscharakter tief im Wesen der Schulen. Die anerkannten Deutschen Auslandsschulen bauen nicht nur Brücken; sie sind Brücken, über die sich Heterogenität, Vielfalt und Toleranz vermitteln.

Wie reichhaltig die Leistungen der Deutschen Auslandsschulen sind, belegt eine gemeinsame Untersuchung des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA) und der Universität St. Gallen unter [www.auslandsschulnetz.de/publicvalue](http://www.auslandsschulnetz.de/publicvalue). Die Studie stellt

den Public Value – den gesellschaftlichen Wertbeitrag – in den Mittelpunkt und verdeutlicht: Als grundlegender Beitrag der Schulen stellt sich der Wert der verlässlichen Gemeinnützigkeit dar. Die Schulgebühren liegen meist deutlich unter denen anderer internationaler Schulen. Als Visitenkarten für Deutschland vermitteln sie ein positives Deutschlandbild und fördern Kultur und Bildung im Ausland. Sie gelten als Partner der Wirtschaft im Auslandsgeschäft, die weltweite Kooperationsnetzwerke als Bezugspunkt für die deutsche Gemeinschaft schaffen. Auf der Basis deutscher Bildungsideale im Sinne der Förderung der deutschen Sprache und der Demokratie- und Wertevermittlung bieten sie Bildung »Made in Germany«. Auf Grundlage einheitlicher Qualitätsstandards führen die anerkannten Deutschen Auslandsschulen zu anerkannten deutschen Abschlüssen.

Schüler Deutscher Auslandsschulen lernen in ihrer Schullaufbahn nicht nur die Sprache, sondern eine besondere Lehr- und Lernkultur wie auch die Kultur Deutschlands kennen. Die 140 anerkannten Deutschen Auslandsschulen haben ein Alleinstellungsmerkmal im Netzwerk der Partnerschulen, den sogenannten PASCH-Schulen. Sie bieten Schulbildung seit Generationen für Generationen, die weit über einen Sprachkurs hinausgeht und die Ziele der AKBP nachhaltig umsetzt. Lehr- und Führungskräfte aus Deutschland, die an den Schulen arbeiten, gewährleisten nicht nur die Einhaltung deutscher Standards, sondern erwerben wertvolle Kompetenzen für die Integrationsanforderungen bei späteren Tätigkeiten nach der Rückkehr vom Auslands in den Inlandsschuldienst.

Damit sind die anerkannten Deutschen Auslandsschulen Impulsgeber und Innovatoren, die Weltoffenheit und Vielfalt als Ressourcen aufbauen. Als Vorbilder für Autonomie und Wettbewerbsfähigkeit, stellen sie eine Keimzelle für innovative Kultur- und



Bildungspolitik dar. Dort wird im Kern die Begegnung der Kulturen ermöglicht, die globale Bildungs- und Karrierewege schafft und so zum Motor für Integration wird. All das sind Wertbeiträge, welche die Deutschen Auslandsschulen leisten, wie die Studie von Universität St. Gallen und WDA gezeigt hat.

### **Auslandsschulgesetz anpassen**

Die Rolle der anerkannten Deutschen Auslandsschulen, insbesondere für die Förderung der deutschen Sprache und die berufliche Bildung, wird auch im aktuellen überfraktionellen Entschließungsantrag zur AKBP des Bundestages gewürdigt.

Mit dem Auslandsschulgesetz wurde 2014 ein bedeutender Schritt für eine nachhaltige Förderung und eine gleichbleibend hohe Qualität der weltweiten Bildung an den Deutschen Auslandsschulen getan. Gemäß der gesetzlichen Regelung erhalten Schulträger, die die gesetzlichen Kernanforderungen erfüllen, über drei Jahre einen gesetzlichen Anspruch auf die personelle und finanzielle Förderung – die sogenannte Anspruchsförderung. Mit der aktuell laufenden Evaluation des Auslandsschulgesetzes wird bereits 2016 eine zentrale Forderung des WDA umgesetzt. Bundesregierung, Bundestag, Länder, fördernde Stellen und freie Träger sollten zusammen zügig daran arbeiten, die Regelung weiterzuentwickeln und die Zielsetzung umzusetzen, nach der nicht nur ein Teil, sondern alle Deutschen Auslandsschulen nachhaltig gefördert werden sollen. Mehr als ein Drittel der Schulen haben bisher noch keinen Anspruch auf die gesetzliche Anspruchsförderung für drei Jahre. Die zusätzliche freiwillige Förderung über Zuwendungen bleibt hier die Regel. Hier gilt es für den WDA, gemeinsam mit der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen und dem Auswärtigen Amt, sich im parlamentarischen Raum für Verbesserungen des Auslandsschulgesetzes einzusetzen.

Das Auslandsschulgesetz, in der aktuellen Form, ist vorerst ein wichtiger erster Schritt, der nun fortgeführt werden muss. Damit das Auslandsschulgesetz seinen vollen Anspruch erfüllen kann, wären folgende Anpassungen notwendig: Eine Zweiklassengesellschaft der Deutschen Auslandsschulen darf es nicht geben – das ist nicht nur die Position des WDA, sondern war auch bei den Debatten rund um das Auslandsschulgesetz parteiübergreifender Konsens, ausgehend von der Entschließung des Deutschen Bundestages zur Stärkung der Deutschen Auslandsschulen von 2008. Schulen brauchen Planungssicherheit – über das Kalenderjahr und auch über Legislaturperioden hinaus. Nicht nur alle bisher geförderten Schulen, sondern auch alle bisher geförderten Abschlüsse sollten in die gesetzlich geregelte Förderung übernommen werden. Darüber hinaus ist die Übernahme der Pensionsrückstellungen auch für beurlaubte beamtete Ortslehrkräfte zu regeln, nicht nur für Auslandsdienstlehrkräfte. Schließlich wäre die Einrichtung eines Fachbeirates sinnvoll, um eine institutionelle Zusammenarbeit im Rahmen der öffentlich-privaten Partnerschaft zu etablieren. Diese Anpassungen wären ein Garant für ein starkes, nachhaltiges »Auslandsschulgesetz 2.0«.

### **Ankerpunkte der Stabilität in einer sich verändernden Welt**

In einer sich immer schneller verändernden Welt ist schnelle Anpassungsfähigkeit wichtig. Die anerkannten Deutschen Auslandsschulen zeigen mit ihrer mehr als 400 Jahre umfassenden Geschichte – die älteste besteht seit 1575 in Kopenhagen – welche besondere Bedeutung der schulischen Bildungsarbeit im Ausland als Ankerpunkte deutschen Kulturverständnisses und als Motor für die Integration junger Menschen in einer sich immer rascher wandelnden Welt zukommt.

# Vermitteln, wofür Deutschland steht

Thilo Klingebiel und Albrecht Wolfmeyer — Politik & Kultur 1/2015

Nicht nur Schmuck und Beiwerk, sondern elementarer Bestandteil deutscher Außenpolitik«, so umschrieb Außenminister Frank-Walter Steinmeier im vergangenen Juni die Rolle der Deutschen Auslandsschulen. Steinmeier eröffnete in Berlin den Weltkongress Deutscher Auslandsschulen. Das Spitzentreffen im vierjährigen Turnus fand 2014 zum ersten Mal in Deutschland statt. Rund 600 Schulvertreter aus aller Welt kamen in die Hauptstadt.

Steinmeier möchte die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, kurz AKBP, als »dritte Säule« der Außenpolitik wieder stärken. Nicht trotz, sondern gerade mit Blick auf aktuelle Konflikte und Krisen, etwa in der Ukraine, im Nahen Osten oder in Westafrika. Das betonte der Außenminister beim Weltkongress wie bei vielen Gelegenheiten danach, zuletzt in der Bundestagsdebatte zum Haushalt 2015.

## Visitenkarte Deutschlands

Die außenpolitischen Beiträge von Kultur und Bildung wirken meist langfristig und leise. Den 142 Deutschen Auslandsschulen kommt dabei traditionell eine zentrale Rolle zu. Von Shanghai über Kapstadt bis Buenos Aires bieten sie weit mehr als Sprachkurse. Die Schulen ermöglichen weltweit Bildung »Made in Germany«, vom Kindergarten

bis zum Abitur. Sie sind Anlaufstelle für die deutschsprachige Community und zugleich Begegnungsstätte für verschiedene Kulturen.

Wie vielfältig die Leistungen der Deutschen Auslandsschulen sind, belegt eine gemeinsame Untersuchung des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA) und der Universität St. Gallen. Die von der Siemens Stiftung unterstützte Studie stellt den Public Value – den gesellschaftlichen Wertbeitrag – in den Mittelpunkt. Befragt wurden Entscheider aus Politik, Unternehmen, Verwaltung und Zivilgesellschaft in Deutschland sowie Schulvertreter weltweit. Was macht die Deutschen Auslandsschulen wertvoll für die Gesellschaft? Der Public Value-Ansatz stellt diese Frage differenziert und dialogisch. Verschiedene Dimensionen wie Wirtschaftlichkeit, Lebensqualität und sozialer Zusammenhalt stehen gleichberechtigt nebeneinander. So ließ sich ein ganzheitliches Bild der Auslandsschulen zeichnen.

Die Studie verdeutlicht: Die Deutschen Auslandsschulen leisten vielfältige Wertbeiträge in ganz verschiedenen Bereichen. So werden sie als »Visitenkarte für Deutschland« gesehen – sie vermitteln, wofür Deutschland steht. Sie gelten als »Partner der Wirtschaft« im Auslandsgeschäft. Auch die verlässliche Gemeinnützigkeit zählt zu den charakteristischen Wertbeiträgen der Schulen. Die Schul-

gebühren liegen dort oft deutlich unter denen anderer internationaler Schulen. Zugleich gewährleisten Stipendienprogramme die Offenheit für alle Schichten. Gemeinnützige Schulvereine gründen und führen die Schulen, Bund und Länder fördern sie – eines der ältesten Beispiele für öffentlich-private Partnerschaften. Gut 70 Prozent ihrer Haushalte erwirtschaften die freien Schulträger eigenverantwortlich.

### **Auslandsschulgesetz verbesserungsbedürftig**

Größere finanzielle und personelle Autonomie soll den Schulen das 2014 in Kraft getretene Auslandsschulgesetz geben. Erstmals wurde eine gesetzliche Basis für die Förderung der Deutschen Auslandsschulen geschaffen. Das Gesetz würdigt die Leistungen der Schulen im Rahmen der AKBP wie auch ihre Rolle als Impulsgeber und Innovator. Das ist einer der zentralen Wertbeiträge, den auch die Studie zum Public Value belegt. Denn die Auslandsschulen können in vielerlei Hinsicht Beispiel für Schulen im Inland sein: Sie integrieren eine mehrsprachige und kulturell heterogene Schülerschaft und setzen seit jeher auf Ganztagsbetreuung und Qualitätsmanagement.

Das Auslandsschulgesetz ist ein wichtiger Meilenstein. Aber es hat auch Schwächen, wie oft bei großen Kompromissen, um die lange gerungen wurde. Zum einen in den Anforderungen: Weit mehr als ein Drittel der Deutschen Auslandsschulen werden durch diese ausgeschlossen. Diese Schulen müssen weiter auf die freiwillige Förderung bauen – wobei der finanzielle Spielraum im Haushalt des Auswärtigen Amtes dafür künftig immer enger werden dürfte, wenn keine Anpassungen vorgenommen werden. Zum anderen in der Umsetzung: Die gesetzlich geförderten Schulen könnten schon bald in große personelle Not geraten. Denn Kostensteigerungen

bei den Lehrkräften werden an die Schulträger weitergegeben. Ohne qualifiziertes Personal und verlässliche Förderung können die Auslandsschulen künftig ihre Wertbeiträge nicht mehr nachhaltig erbringen.

Mit dem Auslandsschulgesetz ist viel erreicht, aber längst nicht alles getan. Im Bundestag wie im Auswärtigen Amt weiß man von den Defiziten des Gesetzes und seiner Umsetzung. Führende Außenpolitiker erkennen an, dass eine Überprüfung notwendig wäre. Auf die politische Tagesordnung kommt das Thema dennoch nicht.

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik sei ein »Teil der Außenpolitik, für den es einen dringenden Bedarf gibt, der sogar von Jahr zu Jahr weiter wächst«, sagte Frank-Walter Steinmeier bei der Haushaltsdebatte im Bundestag. Doch in der aktuellen Haushaltsrunde hat die Politik die AKBP nur selektiv gestärkt. Die Wertbeiträge der Deutschen Auslandsschulen wurden nicht belohnt.

# Initiative Auslandsschulgesetz Weltweit für Deutschland Schule machen ist eine Gemeinschaftsaufgabe von Bund, Ländern und privaten Trägern

Thilo Klingebiel — Politik & Kultur 3/2012

Der Deutsche Bundestag hat ihre Bedeutung mit seiner Entschließung »Deutsches Auslandsschulwesen stärken und weiterentwickeln« (BT-Drucksache 16/9303) 2008 hervorgehoben. Durch eine Förderpraxis auf der Basis des Zuwendungsrechtes haben die Deutschen Auslandsschulen jedoch keine verlässliche Basis bei ihrem langfristigen Bildungsauftrag.

Die an Deutschen Auslandsschulen vergebenen und durch die Kultusministerkonferenz anerkannten Abschlüsse stehen nicht nur für die Vermittlung der deutschen Kultur, sondern auch für eine weltweit anerkannte Schulbildung nach deutschen Maßstäben. Schüler von Deutschen Auslandsschulen lernen in ihrer langjährigen Schullaufbahn nicht nur die Sprache, sondern ganzheitlich eine besondere Lehr- und Lernkultur und die Kultur unseres Landes kennen. Die 140 anerkannten Deutschen Auslandsschulen haben damit ein Alleinstellungsmerkmal im Netzwerk der Partnerschulen. Sie bieten Schulbildung seit Generationen für Generationen, die weit über einen Sprachkurs hinausgeht und die Ziele der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik nachhaltig umsetzt.

Die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen fördert aus den Mitteln des Auswärtigen Amtes die Deutschen Auslandsschulen personell und finanziell. Die Kultusminister-

konferenz (KMK) vergibt die Abschlüsse und die Berechtigungen, die an den Auslandsschulen erworben werden. Sie sind das Markenzeichen für Bildung »Made in Germany«. Unter Aufsicht des Staates erreichen damit fast 60 Prozent der Deutschen Auslandsschulen in nationalen Vergleichen einen Platz unter den fünf besten ihres Landes. Diese Aufsichtspflicht des Staates nehmen rund 1.300 vermittelte, deutsche, verbeamtete Lehrkräfte, sogenannte Auslandsdienstlehrkräfte, wahr. Jede Schule benötigt einen Stamm an vermittelten Auslandsdienstlehrkräften für die Vergabe der Abschlüsse und die Wahrnehmung hoheitlicher Aufgaben, deren Freistellung durch die Bundesländer auch weiterhin sichergestellt werden muss.

Deutsche Auslandsschulen werden von privaten, gemeinnützigen Schulträgern seit über 150 Jahren betrieben. Die Schulträger erreichen einen Autonomiegrad, der beispielhaft im Vergleich zu den Autonomiebestrebungen von Schulen im Inland ist. Mit den erwirtschafteten Schulgeldern werden drei Viertel der Lehrkräfte direkt von den Schulträgern bezahlt und im Durchschnitt 80 Prozent der Schulhaushalte gedeckt. Dieser Eigenanteil der Schulträger, die durch den Weltverband Deutscher Auslandsschulen vertreten werden, ist das Fundament für die Qualität der Deutschen Auslandsschulen.

Der Anteil, der über Schulgelder erwirtschaftet wird, beträgt nach einer Erhebung des iMove Instituts rund 380 Millionen Euro in 2010. Ein Viertel dieser 380 Millionen Euro Schulgeld wird von den weltweit operierenden deutschen Firmen, die ihre Mitarbeiter ins Ausland entsenden, aufgebracht. Drei Viertel dieser weltweit gezahlten Schulgelder kommt aber direkt aus den privaten Haushalten der Eltern der rund 60.000 Schüler aus den Sitzländern der deutschen Schulen. Diese Eltern zahlen dieses Schulgeld – teilweise unter großen persönlichen Opfern –, weil sie der Qualität und der Verlässlichkeit des deutschen Bildungsangebotes und der deutschen Schulabschlüsse an den Deutschen Auslandsschulen vertrauen.

Das Engagement der ehrenamtlichen Vorstände der Trägervereine ist somit eine Verpflichtung gegenüber Schülern, Eltern und der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, weltweit für Deutschland Schule zu machen. Die ehrenamtlichen Vorstände gehen eine überdurchschnittliche wirtschaftliche Verantwortung für die Schulen ein, entwickeln diese mit hohem persönlichem Engagement nachhaltig über Jahre weiter und verpflichten sich gegenüber den Eltern und Schülern für einen langfristigen Bildungsweg. Trotzdem werden die Schulträger nur auf der Basis des Zuwendungsrechts gefördert. Eine Förderung, die auf der Basis des Haushaltsrechts nicht über ein Jahr hinaus ausgesprochen wird. Gleichzeitig müssen die Schulträger jedoch, um diese Förderung zu erhalten, überjährige Zielvereinbarungen eingehen.

Wo das Auswärtige Amt sich die stärkere Beteiligung der privaten Seite wünscht, ist vor allem Verlässlichkeit in der Zusammenarbeit und Sicherheit für die Investitionen der privaten Partner in die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik gefordert. Eine verlässliche Förderung der Schulträger ist der Katalysator für die Konsolidierung und Entwicklung

des Netzwerkes Deutscher Auslandsschulen. Die Schulträger unterstützen deswegen nachdrücklich die Initiative von Frau Staatsministerin Cornelia Pieper für ein Auslandsschulgesetz, das die Partnerschaft nachhaltig regelt und die Basis für die Zukunftsfähigkeit der Deutschen Auslandsschulen schafft. Ihr Ziel, die Deutschen Auslandsschulen müssten endgültig von den Unsicherheiten des Zuwendungsrechts befreit werden, ist die richtige Kernanforderung. Neben der langfristigen finanziellen Planungssicherheit brauchen die Schulen eine festgeschriebene Verlässlichkeit im Personalbereich, also den Erhalt und die Stärkung der Qualität durch vermittelte Lehrkräfte. Der Weltverband Deutscher Auslandsschulen wird diesen Prozess weiterhin kritisch-konstruktiv begleiten, damit das Markenzeichen »Deutsche Auslandsschule« auch in Zukunft als Qualitätsbegriff bestehen und im internationalen Bildungswettbewerb erfolgreich bleiben kann.

# Deutsch als Fremdsprache

## PASCH – Schulen sind Partner der Zukunft

Ulla Schmidt — Politik & Kultur 6/2016

Die Förderung von Deutsch als Fremdsprache gehört seit jeher zu den obersten strategischen und langfristigen Zielen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP). Aus gutem Grund, denn Sprachförderung wirkt besonders nachhaltig: Sie schafft ein weltweites Netzwerk von Ansprechpartnern mit Deutschlandbindung und wirbt für eine gemeinsame Haltung in politischen Grundüberzeugungen. Die Deutschen Auslandsschulen leisten, als älteste Institution der AKBP, seit vielen Jahrzehnten herausragende Arbeit bei der Vermittlung der deutschen Sprache und sind Orte des Dialogs, der Wertevermittlung und der interkulturellen Verständigung.

Mit der 2008 von Außenminister Frank-Walter Steinmeier ins Leben gerufenen Initiative »Schulen: Partner der Zukunft«, auch bekannt als PASCH-Initiative, wurde darüber hinaus ein weltweites Netz von Partnerschulen mit verstärktem Deutschlandbezug aufgebaut. Nachdem es in 2008 mit 557 Schulen gestartet wurde, umfasst das PASCH-Netzwerk heute 1.828 Schulen in über 120 Ländern, an denen auf Deutsch oder verstärkt Deutsch unterrichtet wird. Die Schwerpunkte liegen insbesondere in den Wachstumsregionen Asien, Naher und Mittlerer Osten sowie in den GUS-Staaten und Mittel- und Osteuropa. Zu diesem Netzwerk gehören heute, neben den 140 Deutschen Auslandsschulen,

1.098 Schulen der nationalen Bildungssysteme der Partnerländer, an denen das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz (KMK) angeboten wird, welches durch die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen betreut wird, und 590 Schulen der nationalen Bildungssysteme der Partnerländer, an denen der Deutschunterricht auf- bzw. ausgebaut wird (betreut durch das Goethe-Institut). Darüber hinaus werden über die Initiative 354 Schulen in Deutschland unterstützt, die eine Partnerschaft mit einer PASCH-Schule haben – betreut durch den Pädagogischen Austauschdienst der KMK.

Die PASCH-Initiative weckt bei jungen Menschen weltweit ein nachhaltiges Interesse für die deutsche Sprache und das moderne Deutschland. Auf diese Weise gewinnen wir zukünftige Partner für die deutsche Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Bildung und Kultur und in den jeweiligen Zivilgesellschaften. Über die Vernetzung der PASCH-Schulen, wie etwa über [www.pasch-net.de](http://www.pasch-net.de), entsteht ein intensiver interkultureller Dialog sowohl unter den Schülern als auch unter den Lehrern, der das Verständnis von- und füreinander fördert. Die Partnerschulinitiative hat dazu beigetragen, die Stellung von Deutsch als Fremdsprache im Ausland zu stärken und mehr jungen Menschen den Weg zum Studienstandort Deutschland zu eröff-

nen. Die von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen betreuten PASCH-Schulen bieten mit dem Deutschen Sprachdiplom der KMK den sprachlichen Nachweis für den Besuch eines deutschen Studienkollegs (DSD I) bzw. einer deutschen Hochschule (DSD II). An vielen vom Goethe-Institut betreuten PASCH-Schulen wurde in Pionierarbeit der Deutschunterricht überhaupt erst eingeführt. Derzeit werden an Schulen des PASCH-Netztes über 600.000 Schüler unterrichtet – das sind fast so viele wie im Bundesland Hessen.

Unser Ziel muss es aber sein, dass PASCH auch in Zukunft weiterwächst. In Regionen, wie z. B. Mittelamerika oder Subsahara-Afrika, wo das PASCH-Netz bislang noch sehr dünn ist, sollte die Förderung ausgebaut werden – gleiches gilt für Länder, in denen aufgrund demografischer und wirtschaftlicher Entwicklungen ein steigender Wunsch nach mehr Deutschunterricht existiert.

Auch jenseits des bloßen Spracherwerbs ist die kontinuierliche Bildungsbegleitung ein langfristiges Anliegen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Von Deutschen Auslands- und Partnerschulen oder Studienprogrammen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) bis hin zu Alumni-Aktivitäten: Am Ende der Bildungsförderung stehen hochqualifizierte Menschen, die durch ihre Bildungsbiografie Deutschland dauerhaft verbunden sind. Aus diesem Grund müssen wir neben dem weiteren Ausbau des PASCH-Netztes auch stärkere Anstrengungen zum Ausbau des Hochschulzugangs in Deutschland unternehmen. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund steigender Zuwanderung.

Die umfassenden Migrationsbewegungen aufgrund von Flucht und Vertreibung wirken sich auch auf den Unterricht an unseren Partnerschulen aus – z. B. an der, durch das Goethe-Institut betreuten, Schule Gelişim Koleji in Izmir in der Türkei: Dort führ-

ten die Schüler im Rahmen des Deutschunterrichts ein Projekt durch, in dem sie Interviews mit Geflüchteten führten. Gleichzeitig sind die Qualifikationen von deutschen Lehrern, die im Ausland an PASCH-Schulen unterrichtet haben und nach Deutschland zurückgekehrt sind, nicht hoch genug einzuschätzen und sollten hierfür auch die nötige Anerkennung erfahren. Ihre im Ausland erworbenen interkulturellen Kompetenzen sind besonders wertvoll in Klassen mit einem hohen Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund. Dies sollten wir nutzen!



# Verstehen lernen

## Das Freiwilligenprogramm »kulturweit« macht junge Menschen zu Mittlern einer globalen Welt

Verena Metze-Mangold — Politik & Kultur 2/2018

Im vergangenen Jahr veröffentlichte der Historiker Philipp Blom ein vielbeachtetes Buch über die Kleine Eiszeit. Die Kälteperiode, die besonders im 16. und 17. Jahrhundert zu gesellschaftlichen Umwälzungen rund um den Erdball beitrug und deren Auswirkungen wir bis heute spüren, machte vor Grenzen nicht Halt. Seinem Werk gab er den eindringlichen Titel »Die Welt aus den Angeln«. Wenn man heute auf die Welt blickt, könnte man das Gefühl bekommen, sie würde erneut aus den Angeln gehoben. Von Klimawandel über Terror bis hin zu Finanzkrisen sieht sich die Menschheit mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert, die sie nur gemeinsam bewältigen kann.

Umso schwerer wiegen der Rückzug der USA aus dem Pariser Klimaabkommen sowie die angekündigten Austritte der Vereinigten Staaten und Israels aus der UNESCO, die Ende 2018 in Kraft treten werden. Der Multilateralismus, das gemeinsame Streben der Staaten dieser Welt nach einvernehmlichen Lösungen für Probleme, die immer auch die Probleme der anderen sind, durchlebt eine Krise. Er wird von Populisten und Nationalisten herausgefordert, die dem politischen Humanismus, wie ihn Helmuth Plessner beschrieb, eine Absage erteilen. Stattdessen spekulieren sie auf den Erfolg eines Unilateralismus, der auf die Ausnutzung ungleicher

Machtverhältnisse und regionaler Abhängigkeiten setzt. Die Risiken, dieser im Kern imperial gestimmten Strategie, ihre politischen, ökonomischen und sozialen Folgen, sind bestenfalls ungewiss.

Umso mehr ist es in unserer globalen Welt notwendig, einen Dialog zu etablieren, der nicht allein von Staaten, sondern vor allem zwischen Menschen geführt wird. Eine Kultur der gegenseitigen Verständigung zu fördern, war auch das Ziel, als die Deutsche UNESCO-Kommission vor fast zehn Jahren gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt den internationalen Freiwilligendienst »kulturweit« aus der Taufe hob. Mit der Verankerung eines Freiwilligen Sozialen Jahres in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik gewinnt der Dialog dort eine neue Qualität, wo er bereits seit Langem erfolgreich geführt wird: an Goethe-Instituten, in deutschen Auslandsschulen und an Hochschulen weltweit.

»kulturweit« bietet jungen Menschen Gelegenheit, das Leben und die Arbeit von Bildungs- und Kultureinrichtungen außerhalb Deutschlands kennenzulernen. Für bis zu ein Jahr unterstützen sie pädagogisch begleitet und finanziell gefördert die Arbeit deutscher Kulturmittler in Ländern des Globalen Südens, in Osteuropa und der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS): Als Muttersprachler bereichern sie den Deutschunterricht von

Schulen, gestalten Kulturprojekte mit oder informieren an Hochschulen aus erster Hand über den Studienalltag in Deutschland.

Vom Modell »kulturweit« profitieren alle Seiten gleichermaßen: Die Auswärtige Kulturpolitik, die Anknüpfungspunkte zwischen Deutschland und Menschen weltweit schafft, wird um eine wichtige Facette, den jungen Blick auf das Leben in der Bundesrepublik, erweitert. Die Einsatzstellen vor Ort werden in ihrer Arbeit von den Freiwilligen tatkräftig unterstützt, die mitunter auch Impulsgeber sind. Und nicht zuletzt profitieren die jungen Menschen selbst, die an »kulturweit« teilnehmen. Sie haben die Chance, zu erfahren, wie Bildung in anderen Teilen der Welt organisiert, wie Kultur andernorts gestaltet wird. Sie können Gesellschaften von einer Seite kennenlernen, die den meisten Menschen verborgen bleibt, ihnen aber viel über ein Land verraten kann.

Der internationale Kultur-Freiwilligendienst greift das Engagement-Potenzial junger Menschen in einer prägenden Lebensphase auf und bietet ihnen wertvolle Reflexionsräume an. Sie werden in die Lage versetzt, Standpunkte von Menschen zu verstehen, die anders aufgewachsen sind als sie selbst. In einer Welt, die trotz nationalistischer Bewegungen doch immer weiter zusammenrückt, kommt der Entwicklung von Lern- und Verständigungskompetenzen außerhalb der eigenen Herkunftsgesellschaft eine besondere Rolle zu. Die Bilder, mit denen »kulturweit«-Freiwillige in für sie unbekannte Länder und Situationen gehen, geraten dabei häufig ins Wanken. Die eigene Rolle und Herkunft wird hinterfragt und ein Prozess angestoßen, an dessen Ende ein Dialog steht – aber auch neue Fragen. Junge Menschen, die pädagogisch begleitete Erfahrungen in einer globalisierten Welt sammeln, nehmen eine wichtige Mittlerrolle ein. Sie transportieren ein differenziertes Bild der

deutschen Gesellschaft, aber auch der Länder, die sie besucht haben. Sie können den Blick ihres Umfelds in Deutschland für die Komplexität gesellschaftlicher Zusammenhänge in anderen Staaten schärfen und dazu beitragen, Vorurteile und Ängste abzubauen. Wer die Erfahrung gemacht hat, dass anders nicht schlechter bedeutet, sondern bereichert, sieht die Welt und sich darin in einem anderen Licht. Wer selbst die Erfahrung gemacht hat, anders zu sein und akzeptiert zu werden, empfindet Unbekanntes nicht als Bedrohung. Dieses Wissen kann nicht theoretisch erworben, sondern muss erfahren und weitergegeben werden.

Die sicherlich größte Herausforderung für unsere Freiwilligen ist es, ihre eigene Perspektive zu hinterfragen. Während ihres Freiwilligendienstes finden sie sich in immer neuen Situationen wieder und erleben, dass etwas ganz Alltägliches, wie der Straßenverkehr, in anderen Teilen der Welt auch sehr anders funktionieren kann. Hier sollen sie nicht urteilen, kurzerhand in richtig oder falsch unterteilen, sondern fragen, warum und unter welchen Bedingungen sich das Leben in einem anderen Land vom Leben in Deutschland, wie sie es kennen, unterscheidet. Dafür ist es von zentraler Bedeutung, dass sie nicht nur Strukturen, sondern vor allem Menschen begegnen lernen.

Dabei hilft ihnen die intensive pädagogische Begleitung, das Seminarprogramm von »kulturweit« und das Verständnis von kultureller Identität als einem individuellen Mosaik von Einstellungen, die durch Erfahrung und Sozialisation geformt werden. Nicht die geografische, beispielsweise deutsche, Herkunft steht in diesem Prozess als prägendes Element im Zentrum des Kulturbegriffs und der Frage nach Identität. Vielmehr wird von einer Zugehörigkeit zu einer Vielzahl von Kulturen ausgegangen, die einander durchdringen und beeinflussen. Fragen nach Al-

ter, Bildungshintergrund, sozialer Herkunft, aber auch nach individuellen Vorlieben, wie etwa dem Musikgeschmack, bestimmen, wie Menschen Gesellschaft erleben. Die Antworten auf diese Fragen machen es leichter oder schwerer, aufeinander zuzugehen und einander zu verstehen. Weil man Erfahrungen und Wissen, weil man einen Habitus teilt – oder eben nicht.

Kulturelle Identität so zu denken, ändert Perspektiven. Denn so begegnen unsere Freiwilligen während ihrer Zeit mit »kulturweit« nicht einer fremden Kultur, sondern vielen. Die Frage, woher ein Mensch kommt – aus Russland oder aus Deutschland – spielt zwar eine Rolle, aber längst nicht die einzige. Irritationsmomente entstehen primär in neuen Situationen und nicht zwingend in anderen Ländern. So kann es unseren Freiwilligen leichtfallen, in Moskau anzukommen. Die eigentliche Herausforderung wartet in ihren Einsatzstellen, wenn sie Schüler unterstützen sollen, die kaum jünger sind als sie selbst, wenn sie zum ersten Mal auf der anderen Seite des Lehrerpults stehen, wenn sie sich in ihrer neuen Rolle zurechtfinden müssen. Die Auseinandersetzung mit dieser Herausforderung birgt das Potenzial, neuen Situationen angstfrei entgegenzutreten und eigene Standpunkte reflektieren zu lernen.

Ein so verstandenes transkulturelles Lernen ermöglicht es Menschen, Gemeinsamkeiten und Verbindungen zu anderen in Begegnungen zu suchen, Unterschiede zu reflektieren und die eigene komplexe kulturelle Identität kennenzulernen. Dieses Denken kann jungen Menschen einen wichtigen Anstoß geben, sich als Teil der Weltgemeinschaft zu begreifen. Dieses bessere Verständnis voneinander ist ein wichtiger Schritt hin zur Arbeit miteinander.

Wir werden in den kommenden Jahren neu buchstabieren müssen, was Multilateralismus in der heutigen Welt bedeutet. Damit diese

große und wichtige Idee gestärkt aus diesem Prozess hervorgehen kann, muss sie auch im Kleinen verankert, verstanden und gewollt werden. Projekte wie »kulturweit«, die gerade jungen Menschen Haltung und Werte vermitteln, die der Gewaltlosigkeit, der Freiheit und Nachhaltigkeit verpflichtet sind und die die Verantwortung jedes Einzelnen für ein menschenwürdiges Zusammenleben in den Blick nehmen, sind dafür ein wichtiger, ein unverzichtbarer Baustein.

# kulturweit

## Der Freiwilligendienst des Auswärtigen Amtes

Martin Kobler und Ronald Münch — Politik & Kultur 3/2009

Junge Menschen für die Kultur- und Bildungsarbeit im Ausland zu begeistern und unsere Mittlerorganisationen in der Auswärtigen Kultur- und Bildungsarbeit dabei zu unterstützen, ein aktuelles Deutschlandbild zu vermitteln – das sind die wichtigsten Ziele, die wir mit der Einrichtung eines Freiwilligendienstes des Auswärtigen Amtes erreichen wollen. Das Interesse an dieser Initiative des Auswärtigen Amtes ist sehr groß, das zeigt sich bereits jetzt an den zahlreichen Nachfragen und der hohen Zahl von Bewerbungen, die in den nur wenigen Wochen nach Bekanntgabe der Initiative Mitte Februar 2009 eingegangen sind.

»kulturweit« ermöglicht es jungen Menschen zwischen 18 und 26 Jahren, einen kulturellen Freiwilligendienst im Ausland zu absolvieren. Dabei arbeiten wir eng mit bewährten und verlässlichen Partnern zusammen. »kulturweit« wird in Kooperation mit der Deutschen UNESCO-Kommission durchgeführt. Mögliche Einsatzplätze der Freiwilligen im Ausland werden von den Mittlerorganisationen angeboten, insbesondere dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), dem Deutschen Archäologischen Institut, dem Goethe-Institut, dem Pädagogischen Austauschdienst, der Deutschen Welle und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen. Mit »kulturweit« werden die Freiwil-

ligen für sechs oder zwölf Monate in einem anderen Kulturkreis leben und arbeiten. Dadurch erhalten sie unmittelbaren Zugang zu fremden Ländern und Kulturen. Die Einsatzstellen sind in der Anfangsphase von »kulturweit« zunächst in nicht industrialisierten Ländern sowie in Mittel- und Osteuropa vorgesehen. Mittel- und langfristig wird das Auswärtige Amt »kulturweit« weltweit anbieten.

Die vielseitigen Tätigkeiten der bei »kulturweit« beteiligten Partner spiegelt sich in den vielseitigen Aufgabenbereichen wider, denen die Freiwilligen auf ihren Einsatzstellen begegnen können. Der DAAD beispielsweise bietet einen Einsatz in seinem Informationszentrum in Duschanbe in Tadschikistan an. Dort können Freiwillige unter anderem Besucher betreuen und die Beratung von Personen unterstützen, die sich für ein Studium bzw. eine Fortbildung in Deutschland interessieren. Die Deutsche Auslandsschule in Asunción in Paraguay bittet um Unterstützung durch die Freiwilligen bei der Hausaufgabenbetreuung und bei der Unterrichtsassistenten. Der Schulchor und das Schultheater, die Sportkurse und die Arbeitsgemeinschaften sind ebenfalls Einsatzfelder, auf denen sich »kulturweit«-Freiwillige einbringen können. Am Goethe-Institut in Mexiko-Stadt erhalten die Freiwilligen Einblick in die

Ausgestaltung der deutsch-mexikanischen kulturellen Zusammenarbeit. Sie wirken bei der Organisation und Durchführung des dortigen Kulturprogramms mit. Auch die Unterstützung im Sprachkursbetrieb sowie die Mitgestaltung einzelner Unterrichtseinheiten ist möglich.

So vielfältig auch die Einsatzmöglichkeiten sein mögen, sie stehen bei »kulturweit« alle unter einem Motto: »Menschen verbinden«. Ein echter Dialog lebt nach wie vor von den tatsächlichen Begegnungen zwischen den Menschen und dem direkten interkulturellen Austausch. »kulturweit« haben wir ins Leben gerufen, um diesen Dialog zu intensivieren und zu stärken und den Zugang zu fremden Kulturen zu ermöglichen sowie das Interesse an anderen Ländern zu wecken. Ein Dialog zwischen Ländern und Kulturen setzt Toleranz und Verständnis voraus. Diese Fähigkeiten entstehen im direkten Austausch mit den Menschen. An der Schnittstelle zwischen Ländern und Kulturen erleben Menschen immer wieder aufs Neue, wie wichtig der interkulturelle Austausch für ein friedliches Zusammenleben ist. »kulturweit« fördert daher nicht allein das bürgerschaftliche Engagement junger Menschen, sondern stärkt darüber hinaus interkulturelle Kompetenz und Weltoffenheit und leistet somit einen aktiven Beitrag zur Völkerverständigung. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland sollen die jungen Menschen ihre Erfahrungen einbringen und damit einen langfristigen Beitrag zur Fähigkeit unserer Gesellschaft leisten, den Dialog in einer globalisierten Welt aktiv und konstruktiv mitzugestalten.

Aktuell befindet sich »kulturweit« noch in seiner Anfangsphase. Die erste Gruppe von »kulturweit«-Freiwilligen wird Anfang September ausreisen. Bewerbungsschluss für diese Gruppe war Ende März dieses Jahres. Wir rechnen mit der Ausreise von ca. 150 bis 200 Freiwilligen. Die Einsatzmöglichkeiten und

die Zahl der Einsatzstellen werden kontinuierlich ausgebaut. Ziel ist es, mindestens 400 Einsatzstellen im Jahr anbieten zu können.

Der Ausbau der Freiwilligendienste für junge Menschen und alle Generationen ist ein wichtiges zivilgesellschaftliches Anliegen der Bundesregierung. »kulturweit« ergänzt das bestehende Angebot und erweitert es gleichzeitig um einen wichtigen Bereich: nämlich um den Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Das Jugendfreiwilligendienstegesetz vom Mai 2008 bildet den rechtlichen Rahmen für »kulturweit«. Die jungen Menschen leisten mit »kulturweit« ein Freiwilliges Soziales Jahr. Durch die Anbindung an das Jugendfreiwilligendienstegesetz werden auch qualitative Standards garantiert. Die pädagogische Ausgestaltung des Freiwilligendienstes »kulturweit« sowie verpflichtende pädagogische Begleitseminare gewährleisten, dass »kulturweit« als Bildungsdienst angeboten wird. Gleichzeitig bietet dieser rechtliche Rahmen auch eine gute finanzielle Unterstützung sowie gesetzliche Absicherung. Alle Freiwilligen werden im Rahmen ihres Einsatzes sozialversichert. Ebenso werden die Beiträge zur Auslandsranken-, Haftpflicht- und Unfallversicherung von der Deutschen UNESCO-Kommission als Trägerin des Freiwilligendienstes übernommen. Der gesetzliche Rahmen stellt auch sicher, dass anerkannte Kriegsdienstverweigerer bei Vorliegen der Voraussetzungen und nach einem zwölfmonatigen Einsatz bei »kulturweit« nicht zum Zivildienst herangezogen werden.

Neben den Versicherungskosten, die im Rahmen von »kulturweit« übernommen werden, erhalten die Freiwilligen einen Zuschuss für Kost und Logis (ca. 200 Euro/Monat) und ein Taschengeld (ca. 150 Euro/Monat). Für das internationale Flugticket zur An- und Abreise ins Gastland wird den Freiwilligen ein Zuschuss gewährt, der je nach Region variiert.

Für die interkulturelle Verständigung sind Sprachkenntnisse entscheidend. Die Freiwilligen sollen daher die Möglichkeit erhalten, die Sprache ihres Gastlandes zu lernen. Daher wird die Deutsche UNESCO-Kommission als Trägerin von »kulturweit« die Freiwilligen finanziell unterstützen, damit sie einen Sprachkurs vor Ort besuchen können. Bewerben können sich junge Menschen, die über Abitur oder einen Haupt- oder Realschulabschluss in Verbindung mit einer abgeschlossenen Ausbildung verfügen. Sie müssen die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen oder ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben. Voraussetzung sind in jedem Falle Deutschkenntnisse auf muttersprachlichem Niveau in Wort und Schrift sowie Grundkenntnisse in Englisch. Die Kriterien sind bewusst so gewählt worden, dass sich möglichst viele junge Menschen mit Interesse für eine Tätigkeit mit starkem Auslandsbezug bei »kulturweit« engagieren können. Die konzeptionelle, rechtliche und finanzielle Ausgestaltung von »kulturweit« ermöglicht daher auch benachteiligten Gruppen die Teilnahme.

»kulturweit« ist die jüngste Initiative unserer Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Neben der Außenwissenschaftsinitiative und der Partnerschulinitiative (PASCH) gehört »kulturweit« zu einem der Schwerpunkte unserer Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Ein gemeinsames Merkmal dieser Initiativen ist ihre Nachhaltigkeit. Sie sollen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik auf Dauer zusätzliche Impulse geben und sie dadurch langfristig und nachhaltig stärken und prägen.

# Politischer Perspektivenwechsel

## Zur Bedeutung der Stiftungsarbeit für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Christiane Kesper, Ulrich Niemann, Christian Römer,  
Gerhard Wahlers, Boris Kanzleiter — Politik & Kultur 6/2016

### Vergrößerung des Spektrums

#### Christiane Kesper

Es ist Teil der (außen-)politischen Kultur Deutschlands, internationale Beziehungen nicht allein auf Regierungsebene zu pflegen. Die Besonderheit der politischen Stiftungen liegt darin, nicht wertneutral zu sein. Sie repräsentieren den politischen Pluralismus in Deutschland und verstehen sich als Mittler zwischen der Staaten- und Gesellschaftswelt. Das weltweite Stiftungsnetzwerk und die zahlreichen Gesprächszugänge zu verschiedensten Partnern und Institutionen erlaubt zudem die Rückführung von Erkenntnissen und Positionen internationaler gesellschaftspolitischer Akteure in den politischen und öffentlichen Raum der Bundesrepublik.

Aufgrund ihrer Unabhängigkeit von der direkten zwischenstaatlichen Zusammenarbeit können politische Stiftungen in Bereichen aktiv werden, die der offiziellen Regierungspolitik nicht zugänglich sind. Sie sind glaubwürdige Partner, weil ihre gesellschaftspolitische Grundausrichtung eindeutig und transparent ist und damit eine klare Einschätzung der jeweiligen Beratungsangebote ermöglicht.

Politische Stiftungen vermitteln durch ihre Arbeit Werte der deutschen politischen Kultur. Sie treten ein für die Bedeutung von Parteien im demokratischen Wettstreit der

politischen Ideen, für die soziale Marktwirtschaft, Menschenrechte, Gleichberechtigung, freie Wahlen, das Recht auf freie Meinungsäußerung, Organisationsfreiheit, die friedliche Lösung von gesellschaftlichen Konflikten, den Erhalt der Umwelt und die Überzeugung, dass die entscheidenden Zukunftsfragen nicht mehr allein national gelöst werden können.

Soziale Demokratie weltweit fördern, zu Frieden und Sicherheit beitragen, die Globalisierung sozial gestalten, die Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union und die Weiterentwicklung des transatlantischen Verhältnisses unterstützen – das sind die grundlegenden Aufgaben und Leitlinien der internationalen Arbeit der FES. Über Projekte in mehr als 100 Ländern begleitet die Stiftung aktiv den internationalen Dialog und den Aufbau und die Konsolidierung zivilgesellschaftlicher und staatlicher Strukturen zur Förderung von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit, starker und freier Gewerkschaften sowie das Eintreten für friedliche Konfliktlösungen, Menschenrechte und die Gleichstellung der Geschlechter. Zu den Partnern der FES zählen traditionell Parteien und Gewerkschaften, Nichtregierungsorganisationen, wissenschaftliche und politische Beratungseinrichtungen aber auch Regierungsinstitutionen.



Während in Europa und im transatlantischen Dialog der Austausch und die Auseinandersetzung über Ansätze zur Lösung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Fragen im Vordergrund stehen, konzentriert sich die Arbeit der Stiftung in vielen Partnerländern vor allem auf die Förderung reformorientierter Kräfte. Wichtig ist hier vor allem die Unterstützung und Ausbildung von Multiplikatoren, die sich (sozial-)demokratischen und rechtsstaatlichen Prinzipien verpflichtet fühlen. Dazu dienen in vielen Ländern auch Young Leaders Programme, die junge Menschen an die gesellschaftspolitische Arbeit heranführen. Die FES fördert darüber hinaus ausländische Stipendiaten. Mit globalen und regionalen Programmen unterstützt die Stiftung ferner den Austausch zwischen Gesellschaften und die Suche nach kooperativen Lösungen transnationaler Herausforderungen. Die weltweite Arbeit der FES im Sinne der sozialen Demokratie trägt somit zum besseren Verständnis der deutschen und europäischen politischen Kultur bei.

### **Mit Theater für Toleranz werben**

#### **Ulrich Niemann**

Die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (FNF) ist als politische Stiftung keine Kulturmittlerorganisation im engeren Sinne, doch nutzen wir kulturelle Beiträge häufig und erfolgreich weltweit für unsere wichtigen Botschaften zur Demokratieförderung. Schillers »Nathan der Weise«, aufgeführt in Usbekisch von landesweit bekannten Schauspielern, soll für Toleranz in der Gesellschaft werben. Ein von der FNF organisiertes Straßentheater in Sri Lanka soll die Menschen bewegen, wählen zu gehen. Nigar Nazar ist die bedeutendste Comiczeichnerin Pakistans, die Comicfigur »Gogi« ist ihre Hauptkreation. Die FNF arbeitet mit der Künstlerin zusammen und vermittelt mit der Figur und ihren Geschichten die Themen Demokratie, Wah-

len und Informationsfreiheit. Der mit einem Partner in Israel durchgeführte Fotowettbewerb »Religion\*Freiheit\*Stadt« beleuchtet die vielschichtige Realität der Stadt Jerusalem, welche Zentrum drei großer Religionen ist und in deren urbanem Geflecht täglich Spannungen, aber auch neue Verbindungen entstehen. Der internationale Comicwettbewerb »Animate Europe« lädt Künstler ein, die Idee und den Wert Europas in einer kurzen Zeichengeschichte zu illustrieren. Mit liberalen Partnern und der Moskauer Architekturschule wird in einem neuen Programm das Thema Architektur mit seiner kulturellen, politischen und sozialen Bedeutung für das Verhältnis zwischen Individuum, Gesellschaft und Staat diskutiert. Mit unserer Unterstützung des Menschenrechts-Filmfestivals Docudays in der Ukraine soll das Bürgerengagement für die Demokratie gestärkt werden. Als Mitveranstalter des Kulturfestivals »MIKSER« in Belgrad führte die Stiftung unter Beteiligung des Leiters des Goethe-Instituts einen Workshop zur kulturellen Einbindung von Flüchtlingen durch. Durch Kultur erreichen wir auch Menschen, die sich nicht für Politik interessieren oder bisher nicht an das Gewicht ihrer Stimme geglaubt haben. Aber genau auf sie kommt es an, wenn man Verhältnisse verbessern will.

### **Autonome Räume schaffen**

#### **Christian Römer**

Einmischung ist die einzige Möglichkeit, realistisch zu bleiben.« Dieses Zitat aus Heinrich Bölls Aufsatz »Einmischung erwünscht« steht exemplarisch für seine Haltung: Zivilcourage, Verteidigung der Künstler, streitbare Toleranz und die unbedingte Wertschätzung für Kunst und Kultur als eigenständige Sphären des Denkens und Handelns in einer vitalen Demokratie. Im Geiste unseres Namensgebers fördern wir in unserer Auslandsarbeit Kunst und Kultur als Ausdrucksformen

gesellschaftlicher Selbstverständigung. Wir untersuchen die Zusammenhänge von Kunst und Aktivismus in sozialen und politischen Bewegungen, national wie international. Dafür beteiligen wir uns an Ausstellungen und Theaterprojekten, konzipieren und veranstalten Filmreihen, Workshop-Konferenzen und Podiumsdiskussionen zu kulturpolitischen Themen.

Es gibt oft gute Gründe für Widerstand und Protest, ob auf der Bühne, im Museum oder auf der Straße. Oft handeln Künstler und politische Aktivisten dort gemeinsam, manchmal verschmelzen beide Rollen in eine. Immer wieder treten Künstler hinaus ins Offene, verbunden mit dem Risiko, die Spannung zwischen politischer und künstlerischer Praxis aushalten zu müssen. Die Einschränkung der Förderung von Kunst und Kultur durch die Politik ist meist ein Warnsignal für die Erosion der demokratischen Verfasstheit eines Landes.

Wir versuchen den Akteuren der zivilgesellschaftlichen Gruppen und damit auch den Künstlern Plattformen zur Präsentation und Vernetzung zu verschaffen, ihnen Öffentlichkeit zu ermöglichen. Ob politisches Kabarett aus Zimbabwe, Rapper aus Johannesburg oder serbische Poetry Slammer, Künstler aller Disziplinen treten in der Zentrale der Stiftung auf, und erörtern im Diskurs die Lage in ihrem Heimatland aus der Perspektive der Kunst, die meist untrennbar mit der politischen Realität verbunden ist. Mit Ausstellungen wie »Global Prayers« oder »Zur Nachahmung empfohlen« ermöglichen wir Projekte die weltweit auf Tour gehen und künstlerische Positionen zu den Themen Globalisierung und Nachhaltigkeit formulieren.

Da die gesellschaftlichen Spielräume an vielen Orten der Welt immer enger werden, beteiligen wir uns in Heinrich Bölls »Haus Langenbroich« an einem Stipendienpro-

gramm für Schriftsteller, die in ihrer Heimat Krieg und politischer Verfolgung ausgesetzt sind. In den Auslandsbüros der Heinrich-Böll-Stiftung arbeiten wir unter anderem mit Kunstinstitutionen und freien Kollektiven als Projektpartnern, da wir den freien künstlerischen Raum als eine Grundbedingung einer funktionierenden Demokratie begreifen. Die kritische Reflexion der bestehenden Verhältnisse durch die Kunst ist notwendiger denn je. Unsere Arbeit soll Künstlern helfen, dafür autonome Räume zu erhalten.

### Von Brachflächen zu Friedhöfen

#### Gerhard Wahlers

Die Politischen Stiftungen sind trotz, oder gerade aufgrund, ihrer Unabhängigkeit von der Bundesregierung maßgebliche Akteure der deutschen Außen- und Entwicklungspolitik. Diese Besonderheit zeigt sich auch im Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. So nehmen wir als Konrad-Adenauer-Stiftung uns ein Vorbild an unserem Namensgeber und setzen uns beispielsweise seit Langem für die Intensivierung der deutsch-israelischen Beziehungen und die Zusammenarbeit mit jüdischen Organisationen weltweit ein.

Besonders zum Ausdruck kommt dies in einem Projekt zur Restaurierung jüdischer Friedhöfe in Osteuropa, das die Auslandsbüros der Stiftung in Kiew, Prag und Warschau im Jahr 2015 in Kooperation mit der Initiative für Jüdische Friedhöfe (ESJF) durchgeführt haben. Die finanziellen Sondermittel hatte das Auswärtige Amt zur Verfügung gestellt. Ein Schwerpunkt der Arbeit lag in der Ukraine, wo Juden vor dem Zweiten Weltkrieg in vielen Städten die Mehrheit der Bevölkerung stellten und 1,5 Millionen Juden in den Jahren 1941/42 dem nationalsozialistischen Vernichtungswillen zum Opfer fielen. Über 70 Jahre später waren viele dieser Friedhöfe noch immer verwahrlost. Für die Stiftung

war dies Anlass genug, die noch existierenden jüdischen Gemeinden bei der physischen Restaurierung und Erhaltung ihrer Friedhöfe zu unterstützen und dadurch die historische Erinnerung an jüdisches Leben in der Ukraine wachzuhalten.

Doch ganz so einfach wie es sich nun liest, waren die Arbeiten z. B. in Borodianka Kaniv, und anderen Kommunen wahrlich nicht: Verschiedene rituelle und religiöse Vorschriften machten es notwendig, israelische Rabbiner hinzuzuziehen, um die Festlegung der Friedhofsgrenzen und ihre Einhaltung bei der Konstruktion der Mauern zu überwachen. Auch sind unsere Stiftungskollegen vor Ort zwar kundige Netzwerker, Manager und politische Berichterstatter, aber wahrlich keine Experten für Baufragen. Die Errichtung und Konstruktion der Zäune und Eingangstore übernahm deshalb ein ukrainisches Ingenieurbüro. Außerdem schloss mit jeder Kommune, in der sich die Friedhöfe befinden, ein einheimischer Jurist Verträge für deren Pflege und Instandhaltung. Bei den politischen Gesprächen mit den betroffenen Kommunal- und Stadtverwaltungen waren die Netzwerke der Stiftung vor Ort allerdings wieder stark gefragt.

Ende des Jahres 2015 waren die Arbeiten größtenteils abgeschlossen und insgesamt 27 jüdische Friedhöfe komplett erfasst und restauriert. Wo noch bis vor Kurzem Brachflächen waren, sind nun wieder Friedhöfe entstanden und sogar neue Grabstellen ausgewiesen. Unser Engagement endet allerdings nicht mit dem Spatenstich und der feierlichen Wiedereröffnung dieser Friedhöfe. Gemeinsam mit lokalen Partnern sollen zukünftig verstärkt öffentliche Veranstaltungen mit Jugendlichen durchgeführt werden, um die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Erinnerung und Erhaltung jüdischer Friedhöfe zu lenken. Unser aller Ziel muss es sein, nach der wechselvollen Geschichte jü-

dischen Lebens und Kulturguts in Osteuropa nun die langfristige Erinnerung an einen wichtigen Teil europäischer Identität zu gewährleisten. Erste Erfolge sind bereits sichtbar: Der bisherige Projektpartner ESJF und die Vereinigung der jüdischen Organisationen und Gemeinden der Ukraine (VAAD) führen das Projekt mittlerweile eigenständig weiter und auch verschiedene europäische Institutionen haben bereits Interesse an einer Förderung geäußert.

### **In die Gesellschaft zurückwirken**

#### **Boris Kanzleiter**

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung hat wie die anderen fünf politischen Stiftungen in Deutschland den Auftrag, politische Bildungsarbeit im In- und Ausland zu gestalten. Dabei verfolgt die Rosa-Luxemburg-Stiftung weltweit den Ansatz im kritisch solidarischen Diskurs mit emanzipatorischen, demokratischen Organisationen, Institutionen und Einzelpersonen Alternativen zur gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaftsform zu entwickeln und für die Umsetzung globaler sozialer Rechte einzutreten.

Neben den klassischen Methoden politischer Bildungsarbeit wie Konferenzen, Studien und Workshops spielen auch kulturelle Maßnahmen in der internationalen Arbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung eine größer werdende Rolle. Dies können sowohl Fotoausstellungen, politisches Theater oder auch grafische Publikationen sein. Beispielhaft dafür ist die vom Büro New York geförderte Graphic Novel »Red Rosa«, eine grafische Biografie zum Leben Rosa Luxemburgs, das die intellektuelle Welt der Namensgeberin der Stiftung einem breiteren Publikum zugänglich macht und ihre Ideen in den Kontext einer bewegenden Lebensgeschichte einbettet.

Das Leben und Wirken Rosa Luxemburgs war auch Thema des Stückes einer Straßentheatergruppe um Noor Zaheer in Indien. In

szenischen Dialogen bereiteten sich junge Studierende auf Straßendemonstrationen vor und debattierten die Aussagen Rosa Luxemburgs, die sich aus dem Off mit Auszügen aus Schriften und Briefen zu Wort meldete. Diese direkte szenische Auseinandersetzung mit den politischen Ideen Rosa Luxemburgs und deren Adaptierung im gegenwärtigen regionalen Kontext zeigt, wie aktuell und inspirierend nach wie vor die Forderungen nach einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaft auch international sind.

Ein anderes nicht weniger eindrückliches Format kultureller politischer Bildungsarbeit im Ausland ist eine Fotoausstellung über Familien von auf dem Mittelmeer vermissten Migranten aus Tunesien. Die Ausstellung wurde von der Stiftung gemeinsam mit dem Tunesischen Forum für ökonomische und soziale Rechte (FTDES) initiiert. Das Anliegen für die Erstellung dieser Ausstellung und auch die Wahl dieses Formates war, dass die auf dem Mittelmeer vermissten Menschen sowie die Gründe für ihre Migration durch ihre Angehörigen individuell repräsentiert werden sollen und nicht nur als Zahlen in den Abendnachrichten wahrgenommen werden sollen. All diese Beispiele zeigen, dass kulturelle Projekte unterschiedlichster Form durchaus in ihrer jeweils spezifischen Form geeignet sind, politische Inhalte auf andere Art und Weise zu vermitteln. Zum einen können sie so auch von anderen Zielgruppen wahrgenommen werden. Zum anderen ist so ein Raum geschaffen, eine andere Perspektive auf ein spezifisch politisches Thema zu entwickeln. Dabei haben bereits die gestaltenden Akteure, Fotografen, Regisseure, Grafiker, eine besondere Rolle, da sie zum einen in der Auseinandersetzung mit diesen Themen selbst Subjekte und gleichzeitig Akteure politischer Bildung werden und in ihrer eigenen künstlerischen Rolle in die Gesellschaft zurückwirken.

# Deutlich wahrnehmbar

## Die internationale Kulturförderung der Robert Bosch Stiftung

Maja Pflüger — Politik & Kultur 6/2016

Die zunehmende kulturelle Vielfalt löst einerseits Angst vor Überfremdung aus und wird zur Ursache für Konflikte erklärt, andererseits weckt kulturelle Vielfalt Neugier und verbindet Menschen.

Die Robert Bosch Stiftung möchte im internationalen Kulturaustausch kulturelle Vielfalt als Bereicherung und Chance erlebbar machen. Wir begreifen Kultur als vorpolitischen Raum, in dem sich Wahrnehmungsmuster, Einstellungen und Überzeugungen bilden, die in der Politik zum Tragen kommen. Zugleich lädt Kultur zum Perspektivwechsel ein, erweitert Horizonte und bringt Denkmuster in Bewegung. In diesem Spannungsfeld schaffen unsere Förderprogramme geschützte Räume für kulturelle Unternehmungen, die Welt zu verstehen, neu zu erzählen und zu gestalten.

Die Robert Bosch Stiftung stellt den mutigen relevanten Akteur ins Zentrum ihrer Kulturförderung. Trotz eines hohen Qualitätsanspruchs geht es uns nicht um die Förderung der Schönen Künste im engen Sinne, sondern um kulturelles Engagement, das gesellschaftlichen Wandel sichtbar macht und konstruktiv begleitet. Kulturaustausch soll Durchlässigkeit für internationale Impulse schaffen und so gewährleisten, dass Gesellschaften sich nicht weiter abschotten. Dann kann der Dialog auch aufrechterhalten wer-

den, wenn schwierige Themen die politische Agenda bestimmen. Literaturübersetzer, die wir seit Langem als Kulturmittler im Programm »Literarische Brückenbauer« fördern, bringen mit ihren Übersetzungen Stimmen aus anderen Kulturen in die Diskurse ihres Sprachraums ein »Grenzgänger«, ein Kooperationsprogramm mit dem Literarischen Colloquium, unterstützt Recherchereisen von Buch-, Film- und Rundfunk-Autoren in andere Länder, mit denen sie Werke vorbereiten, welche die Rechercheregion grenzüberschreitend thematisieren und für ein breites Publikum zugänglich machen. 300 Recherchen in 40 Ländern wurden durchgeführt, 170 Werke bereits veröffentlicht. Darunter der für den Deutschen Buchpreis 2016 nominierte Roman von Akos Doma »Der Weg der Wünsche«, der die Flucht einer Familie aus dem kommunistischen Ungarn in den Westen Anfang der 1970er Jahre schildert. Ein aktuelles Thema, eine authentische, bewegende Geschichte über zermürendes Warten, Illusionen vom Westen und Heimatverlust.

Gesellschaftliche Herausforderungen machen nicht an nationalen Grenzen halt, sie erfordern lokales Handeln in länderübergreifenden Zusammenhängen. Unsere Projekte sind daher in der Regel multilateral aufgestellt und ziehen aus der internationalen Vernetzung Dynamik und Innovation. Im

Förderprogramm »Actors of Urban Change« fördern wir Stadtentwicklung durch Kultur. Transsektorale Teams aus Kultur, Verwaltung und Wirtschaft setzen sich vor Ort für ihre Stadt ein und erfahren zugleich Stärkung und Qualifizierung durch ein europaweites Netzwerk. Das türkische Team engagiert sich in Istanbul für die der Bewahrung und Wiederentdeckung des kulturellen Erbes des traditionell griechisch-armenisch geprägten Stadtteils Tatavla. Durch intensiven Austausch mit den Bewohnern wird Geschichte eingefangen und in Ausstellungen und Lesungen wieder lebendig gemacht.

Als nicht staatlicher Akteur ist es für uns selbstverständlich, dass es in internationalen Beziehungen um das Verhältnis zwischen Gesellschaften geht. In der deutschen Außenpolitik erhält der Dialog der Zivilgesellschaften neben den klassischen, formell, aber nicht finanziell unabhängigen Kulturmittlern zunehmend mehr Raum, bleibt aber dennoch ausbaufähig. Im Orchester der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) sind Stiftungen deutlicher hörbar geworden, das Zusammenspiel ist feiner abgestimmt. In öffentlich-privaten Kooperationen erhofft sich die staatliche Seite nicht nur die Verminderung von Kosten, man schätzt die unterschiedlichen Stärken, die beide Seiten für eine erhöhte Wirkung einbringen.

Der Part von Stiftungen ist dabei, auch Wagnisse einzugehen und ungewöhnliche Wege auszuprobieren; sie müssen nicht flächendeckend agieren, sondern können modellhaft vorgehen. So ist das Programm »START« eine nicht naheliegende Antwort auf die Folgen der europäischen Wirtschaftskrise in Griechenland, die den Kulturbereich und junge Menschen besonders hart treffen. »START« unterstützt junge griechische Kulturmanager bei der Entwicklung von innovativen Projektideen zu tragfähigen Kulturinitiativen. In Kooperation mit dem Goethe-

Institut Thessaloniki und der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren absolvieren die Stipendiaten eine Hospitationsphase in Deutschland, durchlaufen ein länderübergreifendes Qualifizierungsprogramm und gehen dann in Griechenland mit ihrem Projekt an den Start. Dionysis Anemogiannis hospitierte bei landkunstleben e.V. in Brandenburg, wo er seine Idee ausprobieren konnte. Dann startete er in seiner Heimat mit »Sound of Kythera« eine erfolgreiche Ausbildungsinitiative für Jugendliche, die neue mediale Technologien nutzt, um kulturelles Erbe durch Geräusche zu entdecken und die Identität der Insel Kythera auf neuartige Weise darzustellen.

In vielen Ländern schrumpft allerdings der Handlungsspielraum für die Zivilgesellschaft und damit auch für Kulturakteure, dies kann bis zur Gefährdung von Menschen und Organisationen reichen. Dennoch erweist sich nicht selten die Kulturförderung als das, was immer noch geht, weil Kulturarbeit einen langen Atem hat und im vorpolitischen Raum agiert.



# Kunst im interkulturellen Dialog

## Pragmatisch anwendbare Verbindung von Kunst, Politik und Gesellschaft

Hans-Georg Knopp — Politik & Kultur 3/2007

Kunst und Politik, Kunst und Gesellschaft, das sind Themen, die spätestens seit dem 18. Jahrhundert Diskussionsstoff für Salongespräche, Feuilletons und intellektuelle Auseinandersetzung bieten. Die hartnäckige Lebendigkeit der Themenstellung spricht dafür, dass es tiefgehende Gründe für seine Beliebtheit gibt. Wer sich jedoch wie das Goethe-Institut mit auswärtiger Kulturpolitik befasst, der braucht eine pragmatisch anwendbare Verbindung von Kunst, Politik und Gesellschaft, auf die die Arbeit konzeptionell aufbauen kann.

Zwei Ansätze dafür stehen sich in der bundesrepublikanischen Fachöffentlichkeit seit Langem gegenüber. Vor allem aus den Ministerialverwaltungen kommen etatistische Vorstellungen, die von allgemeinen politischen Zielen ausgehen und im Kulturaustausch im technischen Sinne ein Instrument der Politik sehen. Ihre Vorbilder haben solche Gedanken in der französischen Praxis der Politik »pour le rayonnement de la France« und in der amerikanischen Diskussion zur »Public Diplomacy«.

In der deutschen Öffentlichkeit – seien es die Feuilleton-Redaktionen, akademische Diskussionsforen und auch die Kunstszene selber – besteht in aller Regel wenig Sympathie für den etatistischen Ansatz. Bis heute haben sich diese Stimmen immer

wieder durchgesetzt und in der Konsequenz eine zivilgesellschaftliche Grundlegung der auswärtigen Kulturpolitik erreicht. Gallionsfiguren dieses Konzepts sind Intellektuelle und Politiker wie Ralf Dahrendorf und Hildegard Hamm-Brücher. In der Konsequenz ihres gesellschaftspolitischen Ansatzes lag es, die auswärtige Kulturpolitik im Sinne eines erweiterten Kulturbegriffs zu definieren.

Die Praxis hat nun gezeigt, dass der erweiterte Kulturbegriff auch Nachteile hat. Um der Beliebigkeit zu entgehen, bedarf es einer ästhetischen Akzentuierung. Die folgenden Überlegungen sollen dem Rechnung tragen. Es geht um den Versuch, deutlich zu machen, worin genau der genuine Beitrag der Kunst für die auswärtige Kulturpolitik liegen kann.

Wer von interkultureller Kompetenz spricht, von auswärtiger Kulturpolitik oder vom Dialog der Kulturen, setzt indirekt immer schon eine bestimmte Vorstellung von Kultur voraus, ein allgemeines Verständnis von Kultur. Tatsächlich aber handelt es sich meist um theoretische Konstruktionen, die sich in der konkreten Projektarbeit als ungenügend, ja als irreführend und gefährlich erweisen können. Bereits zwei Beispiele zeigen, wo sich die Konflikte festmachen.

Exemplarisch sind Erfahrungen mit Künstlern aus dem Nahen Osten. Ein Grundthema für sie ist, dass sie in der westlichen



Öffentlichkeit nicht zuerst als Künstler, sondern als arabische Künstler oder auch als islamische Künstler wahrgenommen werden. Das wäre so, als würde man die wichtigsten Künstler aus Deutschland als christliche Künstler beschreiben. Wir sind es jedoch gewohnt, zeitgenössische europäische Künstler als Individualisten zu definieren, die mit nationaler, geschweige denn religiöser Identität kaum zu fassen sind.

Als das Haus der Kulturen der Welt 2003 das Projekt »DisORIENTation« realisierte, ein Projekt zur zeitgenössischen Kunst arabischer Künstler aus dem Nahen Osten, warf der bevorstehende Irak-Krieg seine Schatten voraus und lud die einzelnen künstlerischen Arbeiten mit politischen Bedeutungen auf, die nicht im geringsten intendiert waren. Sehr kritische Einzelpositionen, die sich hoch differenziert mit der aktuellen Gesellschaft, mit der postkolonialen Fremdbestimmung, mit den religiösen und sozialen Verwerfungen auseinandersetzen, wurden unter dem Mantel des kulturellen Dialogs als arabische, muslimische Kunst vereinnahmt. Dass Beirut, Kairo oder Jerusalem eine multiethnische und multireligiöse, kurz: eine kosmopolitische Gesellschaftsgeschichte haben, aus der sich das Selbstverständnis der Künstler generierte, war dem Klischee einer arabisch-islamischen Identität nur partiell abzurufen.

Als zweites Beispiel seien die Einladungen an das Isang Yun-Ensemble aus Pjöngjang/Nordkorea nach Deutschland genannt. Wie kaum ein anderer Künstler war der Komponist Isang Yun ein tragisches Opfer des Kalten Krieges. Nach einem Besuch in Nordkorea wurde er im Süden des Landes zum Tode verurteilt. Um einen Kontakt zur koreanischen Kultur halten zu können, baute Yun in Pjöngjang eine Schule und ein Ensemble zeitgenössischer Musik auf, das von dem totalitären Regime Nordkoreas als Aushängeschild internationaler Kunstprodukti-

on genutzt wurde. Kaum eine andere ernsthafte künstlerische Arbeit wurde daher politisch so eindeutig instrumentalisiert wie die Gastspiele des Isang Yun-Ensembles aus Pjöngjang in Europa. Doch jenseits aller Instrumentalisierung wurde dieses Gastspiel zu einem künstlerischen Triumphzug. Möglich war das nur durch den einzigartigen Stellenwert des Komponisten. Heute gehören die Werke Yuns zum festen Kanon des koreanisch-koreanischen Kulturaustauschs.

Die hier angedeutete (versuchte) politische In-Besitznahme von Kunstproduktion im interkulturellen Kontext wurde in den letzten Jahrzehnten insbesondere durch die postkolonialen Debatten thematisiert. Wegweiser waren die Cultural Studies, geprägt durch Persönlichkeiten wie Stuart Hall, Paul Gilroy oder Homi K. Bhabha. Für sie stand die fehlende Symmetrie im Kulturaustausch, die Ethnisierung fremder Künstler und die Fortschreibung kolonialer Praxis im Wissenschafts- und Kunstbetrieb im Vordergrund. Dialog zwischen Kulturen verlangte nach einem Zurechtrücken des Dialogbegriffs, der von eurozentrischen und kolonialen Inhalten geprägt war. Es ist dieses Bewusstsein, das heute die Grundlage dafür schafft, den Kulturbegriff neu zu untersuchen.

Es gilt, den manchmal beliebig gewordenen Begriff von Kultur für die Praxis zu präzisieren. Lässt sich doch das, was wir mit Kultur meinen, schließlich nur in der Praxis entwickeln. Deswegen möchte ich an dieser Stelle eine Unterscheidung einführen, wie sie Dirk Baecker in dem Essayband »Wozu Kultur« sehr griffig herausgearbeitet hat: die Unterscheidung zwischen Kultur als Kunst und Kultur als Moral.

»Nichts steht überzeugender für das, was wir unter einer Kultur verstehen, als das Werk eines Künstlers und der Wert einer Moral. Das ästhetisch Gelungene und das ethisch Richtige definieren eine Kultur so

unzweifelhaft wie das ästhetisch Misslungene und das ethisch Falsche. Jede Kultur basiert auf einem Streit darüber, was man für falsch und was für richtig hält, handele es sich um Verhalten, Einstellungen oder Kleiderstile; und jede Kultur beruhigt sich, wenn sie auf ein Kunstwerk stößt, das in jeder Hinsicht stimmig ist, passt und überzeugt« (Die Ellipse der Kultur in *Wozu Kultur*, S. 181).

Diese Unterscheidung zwischen Kultur als Kunst und Kultur als Moral ist für den interkulturellen Dialog eine sehr klärende Hilfe. Ist es doch gerade die Vermischung beider Felder, an denen sich Debatten entzünden. Die Folge ist in der Regel, dass die ästhetischen Aspekte von Kunstproduktion hinter ethische Diskussionen zurücktreten. Der Karikaturenstreit oder die Absetzung von Idomeneo an der Deutschen Oper in Berlin sind jüngste Beispiele für diese Konfusion. Die Autonomie der Kunst, die Freiheit des Künstlers, beide werden im interkulturellen Feld einer kritischen Revision unterstellt und durch die politischen Reaktionen in ihrem Selbstwert neu befragt. Das ist für das Goethe-Institut seit seiner Gründung Arbeitsalltag. Eine lokale Autonomie und Freiheit, auch eines Kunstwerks, tritt im internationalen Austausch ein in andere Deutungszusammenhänge und auch in andere, oft kaum zu kalkulierende Wertedebatten.

Während Künstler wie Roberto Ciulli oder Hans Haacke in ihren Arbeiten die jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Inhalte mitdenken, zeigt Idomeneo in Berlin, wie ein lokales Kunstereignis durch die Globalisierung eingeholt wurde. Das kann auch die Vorstellung iranischer Filme auf der Berlinale 2006 ebenso wie die Gastspiele von Johan Kresnik in Mexiko oder Frank Castorf in Brasilien betreffen. Dabei ist das zentrale Thema nicht eine mögliche Zensur oder Selbstzensur, sondern eine Frage der Werte, für die ein Künstler einsteht.

Diese Überschneidung ästhetischer und ethischer Felder und ihre Vermischung ist Anlass, die Frage nach der Rolle von Künstlern für den Kulturaustausch neu zu stellen. Dabei geht es nicht um eine theoretische, sondern um eine ganz praktische Rolle.

Fragt man im interkulturellen Austausch nach dem, was bleibt, dann sind es die Kunstwerke und eben nicht die ethischen oder die politischen Debatten. Es sind die Werke von Bausch, Rihm, Fassbinder, Wenders, Grass, Castorf, Staeck und so vielen anderen, die international Bestand hatten und durch die die Goethe-Institute ihr Profil bekamen. Es sind auch diese Künstler, die den Kunstszenen in Indien, Lateinamerika oder China Impulse gegeben haben, die nachhaltig wirken. Es waren nicht die christlichen Werte oder die politischen Strukturen, die sich international vermittelten. Es waren immer individuelle Künstlerpersönlichkeiten, die mit ihren Werken, durch ihre Präsenz und Vermittlung die Inhalte von Kultur aus Deutschland transformierten. Dabei waren diese Arbeiten gerade deswegen so wichtig, weil sie nicht eine imaginäre deutsche Kultur repräsentierten, weil sie nicht moralisierten, sondern weil sie in der Komplexität des jeweiligen Werkes die Ambivalenzen der deutschen Gegenwart in sich aufhoben, weil sie die kritische Reflektion auf die eigene Geschichte ins Zentrum rückten, und so für Kritik im Eigenen standen.

Ein besonderes Beispiel für eine künstlerische Produktion, die die individuellen Haltungen und Positionen des Künstlers an den Bruchlinien der eigenen Kultur exemplarisch zum Ausdruck bringt, ist die Musiktheaterproduktion »Die Schwalbe« von Lee Yun Taek. Die Arbeit, schließt an die klassischen Musiktheatertraditionen Koreas an, füllt sie aber mit einem tabuisierten Thema des modernen Koreas – dem Thema koreanischer Kinder von japanischen Soldaten aus

der Besatzungszeit. Dieses Meisterwerk des zeitgenössischen asiatischen Musiktheaters behauptete sich in der ästhetischen Dimension von klassischer Kunst und Innovation und vermittelte auf dieser Ebene eine tragische Seite der koreanischen Geschichte, die durch ihre künstlerische Transformation einen Einblick in die koreanische Kultur ermöglichte, der ansonsten nur durch langes Studium, zahlreiche Debatten, Wirtschaftsgipfel oder Festivals zu transportieren wäre.

Ähnlich hat, als ein Beispiel aus Deutschland, Fatih Akins Film »Gegen die Wand« mehr über die Lebensbedingungen junger Deutschtürken ausgesagt und mehr Menschen in seinen Bann gezogen als alle Diskussionen über Kopftücher oder Ehrenmorde. Für Teile des deutschen Feuilletons war allerdings die Tatsache, dass die Hauptdarstellerin früher in Pornofilmen zu sehen war, Grund genug, die Debatte über die Kultur als Kunst auf die Frage nach der Kultur als Moral zurückzubiegen. Es geht eben in den Kunstwerken nicht um eine ethisch korrekte Information, sondern um das Aushalten von Komplexität, das Aussprechen von Tabuisiertem und die Darstellung von Grenzen.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Frage interessant, warum es sinnvoll ist, in der internationalen Kulturpolitik mit Künstlern und der Produktion von Künstlern zu arbeiten. Die These dieses kurzen Beitrags ist, dass es die wichtigste und effektivste Möglichkeit ist, einen Kulturaustausch zu realisieren, der sich nicht auf die Klischees reduziert. Interessanterweise spielt es dabei nicht so sehr eine Rolle, ob es sich um klassische Kunstproduktion, wie z. B. in der klassischen Musik, handelt, oder zeitgenössische Arbeiten. Für die mögliche Wirksamkeit klassischer Kunst steht das fantastische Projekt von Daniel Barenboim mit einem Jugendorchester in Ramallah. Barenboim setzt die klassische westliche Musiktradition ein,

um einen hochpolitischen kulturellen Dialog zwischen palästinensischen und israelischen Künstlern zu initiieren. Hier geht es nicht um das Verständnis der klassischen arabischen Musik im Dialog mit der westlichen Klassik. Hier geht es um die Möglichkeit, mit der klassischen Kunst alle Grenzen kultureller, religiöser oder politischer Wirklichkeit zu überwinden.

So machte sich der koreanische Künstler Nam June Paik in den 1950er Jahren nach Deutschland auf, um im Rheinland seine künstlerische Identität zu finden. In den Begegnungen mit Künstlern wie John Cage in Darmstadt oder Joseph Beuys in Düsseldorf entwickelt er eine zeitgenössische Kunstsprache, die weltweit die Kunstszene beeinflusst hat. Der Vater der Videokunst ist prominenter und erfolgreicher Vertreter einer offenen Kunsthaltung, die vor kulturellen Grenzbeziehungen à la Huntington nicht haltmacht. Es sind die Künstler wie Nam June Paik, Isang Yun, György Ligeti oder William Forsythe, um nur einige wenige zu nennen, die kultureller Identität oder kulturellem Dialog ein Gesicht gegeben haben, ein ganz individuelles, ein kritisches, ein utopisches oder anarchistisches Gesicht. Was wäre internationale Kulturarbeit oder eine Kultur-Außenpolitik, wenn sie nicht in wesentlichen Teilen auch von Künstlern getragen und gestaltet würde.

# Kontinuierlicher Austausch

Susanne Gaensheimer im Gespräch mit Ronald Grätz — Politik & Kultur 3/2012

Die Kunsthistorikerin und Kuratorin Susanne Gaensheimer hat als Direktorin des Museums für Moderne Kunst (MMK) in Frankfurt am Main 2009 die Nachfolge von Udo Kittelmann angetreten. 2011 kuratierte sie den deutschen Pavillon der Biennale, der ursprünglich von Christoph Schlingensief gestaltet werden sollte.

**Frau Gaensheimer, Sie haben viele Erfahrungen als internationale Kuratorin. Welchen Ruf und welche Wirkung hat Kunst aus Deutschland im Ausland?**

Die Rolle von Deutschland als Ort der Kunstproduktion hat sich in den letzten 50 Jahren stark verändert. Von der Nachkriegszeit bis in die 1990er Jahre war Deutschland einer der wichtigsten und bestimmenden Orte der Kunstproduktion und Diskussion im westlichen Kunst- und Kulturbetrieb. Dann erweiterte sich diese Kunstszene hin zu den osteuropäischen Ländern und den Ländern an der Peripherie Europas, z. B. den skandinavischen und den südeuropäischen Ländern. Heute ist die Kunst global.

**Welche Rolle spielt ihres Erachtens Kunstvermittlung im Rahmen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik heute?**

Wenn man heute mit Künstlern und Kulturschaffenden in Indien, Lateinamerika, China oder Russland spricht, dann ist Deutschland ohne Zweifel ein Ort, auf den geschaut wird. Künstler aus Deutschland nehmen heute immer noch bedeutende Positionen ein, aber Deutschland stellt kein Zentrum mehr dar. Hier ist ein Umdenken gefragt. Beispielsweise bewegt sich die indische Kunstszene in Indien und Asien. Europa und Deutschland spielen hier nur mehr eine periphere Rolle. Wir müssen uns bewusst machen, dass sich in den letzten zehn Jahren in anderen Kontinenten eigene aktive Kunstszene etabliert haben. Auch in Arabien und China spielt Deutschland nicht mehr die führende Rolle im Bereich der Gegenwartskunst.

**Sie waren Kuratorin der Biennale in Venedig 2011. Welche Bedeutung hat diese Biennale für die Kunst, für Deutschland und als Beitrag im Rahmen der Außenkulturpolitik?**

Die Biennale in Venedig ist immer noch eine der meist beachtetten Veranstaltungen ihrer Art. Viele Länder haben in Venedig keinen eigenen Pavillon und versuchen Teil des Geschehens zu werden, indem sie sich Palazzi oder andere Räumlichkeiten anmieten, um dort ihr Land zu repräsentieren. Allein das zeigt ja, wie wichtig die Biennale offenbar

auch global ist. Die Länderpavillons in den Giardini sind nationale Repräsentationsorte, auf die sich eine enorme internationale Wahrnehmung konzentriert. Insofern sollten die Länderpavillons in ihrer Bedeutung von den Regierungen nicht unterschätzt werden.

Kontinuität zu verleihen. Kulturproduktion und Kommunikation müssen als Ziele vor der Repräsentation stehen.

**Ein schöner Schlusssatz, vielen Dank.**

**Ist eine nationale Vertretung noch ein Zukunftsmodell für diese Biennale oder Außenkulturpolitik generell? Setzen Sie Kultur mit Staat gleich?**

Es kommt darauf an, über welches Land Sie sprechen. Grundsätzlich kann man Kultur und Staat nicht zwingend gleichsetzen. Denken Sie z. B. an Indien. Ein nationaler Pavillon könnte wohl kaum die kulturelle Vielfalt des Landes widerspiegeln. Das Prinzip des Länderpavillons müsste im Kontext der Globalisierung ohnehin überdacht werden.

**Wie stehen Sie zu der Idee, den deutschen und den französischen Pavillon bei der nächsten Biennale zu tauschen?**

Einerseits kann ich nachvollziehen, dass ein solcher Tausch von Seiten der Politik anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Élysée-Vertrags als Ausdruck einer nun jahrzehntelangen Partnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland gewünscht wird. Ein Pavillontausch auch zwischen anderen Ländern könnte grundsätzlich zu einer Auflockerung der Idee der nationalen Repräsentation führen. Voraussetzung ist aber, dass dieser Tausch nicht politisch instrumentalisiert wird, sondern mit den jeweiligen Künstlern und Kuratoren abgesprochen wird.

**Wenn Sie einen Wunsch an das Auswärtige Amt hätten bezüglich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, welcher wäre das?**

Durch nachhaltige Förderung nicht nur repräsentative Einzelprojekte zu ermöglichen, sondern dem interkulturellen Austausch

# Sheherazade im Emirates Palace Das Deutsche Symphonieorchester im Ausland

Andreas Richter — Politik & Kultur 1/2007

Auslandsgastspiele gehören zum Konzertalltag eines jeden bedeutenden Orchesters, so war das Deutsche Symphonieorchester Berlin (DSO) in 2005 und 2006 Jahr mehrfach in Paris, London, Wien, Japan wie natürlich auch in den größeren deutschen Städten und Festivals zu Gast. In den letzten zwei Jahren hat sich freilich eine Gastspieltätigkeit entwickelt abseits von den normalen Wegen des Tournee-Business, die eine zentrale kulturpolitische Komponente aufweist.

Über die roc berlin (Rundfunkorchester – und Chöre-GmbH) ist die Bundesregierung neben Deutschlandradio, dem Land Berlin und dem RBB zweitgrößter Gesellschafter und es besteht eine enge Verbindung zur Deutschen Welle. Der deutsche Auslandssender ist in Metropolen Osteuropas ein sehr wichtiger Faktor der Information und politischen und kulturellen Bildung über seine Programme. Besondere Anlässe wie neue Frequenzen oder Programme sowie Kooperationen mit den örtlichen Medien erfordern aber immer wieder auch eine personelle Präsenz vor Ort und die Notwendigkeit, Politiker, Journalisten und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu Veranstaltungen zusammenzubringen.

So entstand im Dezember 2004 ein erstes Gastspiel des Deutschen Symphonieorchesters in einem solchen Kontext: in Sofia wur-

de unter Leitung von Karl-Friedrich Beringer zusammen mit dem Windsbacher Knabenchor das Weihnachtsoratorium von Bach aufgeführt. Es war bewegend zu erleben, welcher Hunger nach Kultur in diesem armen Land herrscht – die Redaktion der Deutschen Welle vor Ort wird noch heute auf dieses Konzert angesprochen. Ein zweites Projekt dieser Art fand dann im Mai 2005 statt – mit Vladimir Ashkenazy kehrte das DSO an eine Stätte seiner Jugend zurück, nämlich den altehrwürdigen Tschaikowskysaal des Moskauer Konservatoriums, in dem der Pianist 43 Jahre vorher den berühmten Tschaikowsky-Wettbewerb gewonnen hatte. Auch beim anschließenden Empfang in Hotel Baltschug wurden Erinnerungen wach, dort war Ashkenazy, der 1989 bis 1999 Chefdirigent des DSO war, mit seiner Familie am Kriegsende in einer kleinen Kammer untergeschlüpft. Im Herbst 2005 ging es dann mit Kent Nagano nach Bukarest. Im Atheneum mit seiner wunderbaren Akustik wurden Werke von Mozart und Jörg Widmann aufgeführt. Im Deutsch-Polnischen Kulturjahr 2006 war die Philharmonie in Warschau Schauplatz eines Konzertes des DSO unter Kent Nagano mit Werken von Wagner, Schönberg und Brahms.

Die Organisation der Konzerte hat deutlich andere Rahmenbedingungen als die Reaktion auf die Einladung einer Konzertagen-



tur. So musste zunächst ein Veranstalter gefunden werden, Partner für Werbung und für die logistischen Fragen. Im Laufe der Zeit hat sich eine sehr fruchtbare Konstellation entwickelt, die die deutschen Botschaften und Goethe-Institute vor Ort sowie die jeweilige Redaktion der Deutschen Welle umfasst. Diese wiederum sorgt für Kooperationen mit den Fernseh- und Rundfunkanstalten der Länder. So wurden alle Konzerte bisher im Land selbst und weltweit durch die Deutsche Welle übertragen, das Konzert in Bukarest sogar im ersten Rumänischen Fernsehen. Man stelle sich nur einmal vor, die ARD übertrage ein Symphoniekonzert im ersten Programm zur Primetime – in Deutschland ist das Wunschenken, aber in anderen Ländern anscheinend möglich. Zu den Konzerten laden alle Partner Multiplikatoren vor Ort ein, zahlreiche Journalisten begleiten die Projekte. Wichtig ist natürlich auch die Finanzierung, denn ein Orchester und seine Instrumente zu transportieren und unterzubringen, kostet eine höhere fünfstellige Summe. Neben einer Grundfinanzierung durch die Deutsche Welle gelang eine Zusammenarbeit mit verschiedenen Sponsoren vor allem aus deutschen Wirtschaftskreisen, die ein solches Ereignis gerne als Kommunikationsplattform nutzen.

Vorbereitet und ergänzt wird diese besondere Konzertreihe durch Veranstaltungen in Berlin in den Botschaften interessierter Länder. In der Regel handelt es sich hierbei aus räumlichen Gründen um Kammermusik, aber z. B. in der Russischen Botschaft wurde zum Abschluss des Deutsch-Russischen Kulturjahres in voller Orchesterstärke Beethovens 5. Symphonie aufgeführt. In diesen Konzerten wird versucht, Verbindungen zu knüpfen – nicht nur durch die anschließenden Gespräche sondern auch durch die Programme selbst. So gab es kürzlich in der Indischen Botschaft Werke von zwei zeitgenössischen Komponisten aus Indien für europäische In-

strumente wie auch ein Werk von Scelsi, das sich auf indisches Gedankengut und Strukturen bezieht um dann mit dem Klarinettenquintett von Mozart ein herausgehobenes Werk europäischer Musikkultur gegenüberzustellen.

Eine neue Qualität bekam das Anliegen, kulturelle Brücken in Länder Osteuropas zu schlagen mit einer Konzertreise nach Skopje und Pristina. Neben Konzerten in diesen unglaublich armen Städten gab das Polyphonia-Ensemble des DSO einen Workshop an der Musikhochschule in Skopje. Die Musiker waren erschüttert unter welch schwierigen Bedingungen die dortigen Studenten arbeiten und leben müssen, es gibt kaum geeignete Instrumente, keine Noten und die talentiertesten Studenten wandern lieber gleich aus. Aber die Konzerte und vor allem die persönliche Begegnung im Unterricht wurde als großes Zeichen der Hoffnung gesehen, auch hier ein Musikleben aufzubauen und eine nachhaltige Verbindung ist von beiden Seiten unbedingt gewünscht.

Wiederum ein Sprung in eine ganz andere Dimension war das kürzlich erfolgte Gastspiel des DSO unter Kent Nagano in Abu Dhabi, der Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate. Die Idee, dort erstmals ein großes Symphonieorchester hinzubringen, entstand im Gespräch mit Erik Bettermann, Intendant der Deutschen Welle und seinem für diese Projekte zuständigen Mitarbeiter Gero Schließ vor knapp einem Jahr. Große logistische, organisatorische und finanzielle Fragen waren zu lösen. Als Konzertort wurde das Hotel Emirates Palace gefunden, eines der größten und prächtigsten Hotels der Welt mit einem eigenen Auditorium von 1.200 Plätzen. Die emiratistische Seite hatte sich für das Programm »Sheherazade« von Niokolai Rimskii-Korsakow gewünscht, so stand der europäischen Sicht auf die exotischen Märchen aus Tausendunde-



ner Nacht dem ersten Klavierkonzert von Brahms ein großes Werk deutscher Romantik gegenüber. Der mitgereiste Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert war Schirmherr des zum emiratischen Nationalfeiertag angesetzten Konzertes, das maßgeblich von der deutschen Botschaft mit organisiert und von der Deutschen Welle sowie deutschen Firmen wie der BHF-Bank, Siemens und BMW finanziert wurde.

Auch hier ständig neue Erfahrungen: es wurden Einladungen verschickt aber niemand wusste, wird der Saal halbvoll werden oder aus allen Nähten platzen. Wer wird überhaupt kommen, wie verhält sich das Publikum bei doch eher fremder Musik? Nun, der Saal war voll und das Publikum – geschätzt ein Viertel Araber, der Rest Europäer – folgte gebannt beiden Werken und der Beifall übertraf alle Erwartungen. Nachher wurde diskutiert, ob der Brahms nicht zu schwierig zu hören war in einer solchen Umgebung oder doch gerade in seiner melancholischen Grundfärbung einen Nerv arabischen Lebensgefühls getroffen hatte. Oder ob »Sheherazade« als Ausdruck orientalischer Kultur oder doch eher als oberflächlicher Exotismus empfunden wurde. Einig war man sich, dass ein Funke übergesprungen war und das ist gar nicht hoch genug zu werten in einer Zeit, wo die Kommunikation zwischen Europäern und Arabern so schwer scheint.

---

# Freiheit, die wir meinen

## Das Writers-in-Exile Programm des PEN-Zentrums Deutschland

Franziska Sperr — Politik & Kultur 6/2016

Das Writers-in-Exile Programm des PEN-Zentrums Deutschland ist ein Stipendienprogramm für verfolgte Schriftsteller, das von der Bundesregierung finanziert wird. Es ist ein Programm der besonderen Art, denn wir Mitglieder sind mit unseren Stipendiaten, egal woher sie kommen, verbunden durch unseren Beruf. Wir versuchen Kollegen, die in ihren Herkunftsländern verfolgt, malträtiert, eingekerkert, gar gefoltert wurden, in Deutschland Zuflucht zu bieten. Wir wollen sie ein Stück des Weges beim Start in ein neues Leben fern der Heimat begleiten. Die Stipendiaten erhalten für ein, zwei oder höchstens drei Jahre eine komplett möblierte Wohnung, ein monatliches Geld, Krankenversicherung, die geflüchteten Kollegen werden beschützt und beraten und – das ist das Besondere – sie werden, sobald sie sich von den erlittenen Strapazen in ihrer Heimat halbwegs erholt haben, ermutigt, ihre Arbeit als Schriftsteller fortzusetzen. Und weil Schriftsteller nicht für die Schublade schreiben, sondern für ein Publikum, veranstalten wir Lesungen, organisieren Übersetzungen, publizieren ihre Texte in Anthologien, bringen sie in Kontakt mit Redakteuren und Verlegern. Wir zetteln Gespräche zum Erfahrungsaustausch mit deutschen Kollegen an, laden die Stipendiaten zu Literaturfestivals ein oder wir lassen ihre Texte auf Deutsch vortragen, damit sie sich auch

hier ein Publikum schaffen können. Je nachdem, woher sie kommen, sprechen sie ein wenig Englisch oder Französisch, viele aber weder noch. Also üben wir sanften Zwang aus, dass sie die vom Goethe-Institut gesponserten Deutschkurse regelmäßig besuchen – und damit sie sich, sobald die drei Jahre um sind, einigermaßen zurechtfinden in dem für sie noch immer fremden Land. Für manche ist die Frage, ob sie sich um Asyl hier bemühen sollten oder nicht, eine einschneidende. Es könnte für immer den Bruch mit zu Hause bedeuten, es könnte sein, dass sie von denen, die zu Hause geblieben sind, von Familie und Freunden, als Verräter beschimpft werden – oder dass sie sich selbst als Verräter fühlen.

Allen Diktatoren auf der Welt ist eines gemein: Sie haben panische Angst vor dem geschriebenen Wort, besonders wenn es kritisch ist – und was kritisch ist, bestimmen sie ganz alleine. Das war zu allen Zeiten so, auch vor 80 Jahren hier bei uns, als tausende Schriftsteller, Wissenschaftler, Künstler und Intellektuelle ins Exil gezwungen wurden.

Acht Stipendiaten – in dieser von Flucht und Vertreibung Hunderttausender geprägten Zeit! Das klingt nach dem Tropfen auf den heißen Stein. Es kann nur eine Geste des Dankes sein an die Aufnahmestaaten von damals. Doch sind es acht Leben! Alle haben Schreckliches erfahren, alles verlas-

sen, was sie liebten, woran sie gewöhnt waren. Sie befinden sich oft in einem desolaten psychischen Zustand und brauchen immer wieder auch professionelle Hilfe. Für uns, die wir uns für sie verantwortlich fühlen, ist es oft eine Gratwanderung, das Richtige zu tun oder zu sagen. Manche kommen schneller auf die Beine, andere brauchen länger. Diejenigen, die nicht allein hierher kommen, haben es leichter, sie sind nicht so einsam und verzweifelt wie die, die allein kommen mit den quälenden Bildern im Kopf.

Dank des großen Netzwerkes von ehrenamtlichen Helfern, von Psychologen und Traumatherapeuten, spezialisierten Rechtsanwältinnen und den Betreuern, die bei den ersten Einkäufen im Supermarkt helfen und das Funktionieren des Staubsaugers erklären, kommen wir unserem Ziel, nämlich die äußeren und inneren Schmerzen zu lindern, schrittweise ein wenig näher. Nichts macht uns glücklicher, als zu sehen, dass jemand, der abweisend und verbittert, graugesichtig und verschlossen hier ankam, irgendwann seine darunter verborgene Persönlichkeit zeigt, wenn die Augen zu funkeln beginnen und sich ein Hauch von Lebensfreude auf das Gesicht legt. Wenn wir das erreichen – und das ist gar nicht mal so selten – sind wir glücklich. Oft haben wir neue Freunde gewonnen, mit denen wir gemeinsam essen, die uns mit ihren Witzen amüsieren, die uns kritisieren, hin und wieder ärgern, weil sie stur sind und manches nicht so machen, wie wir es gerne hätten. Sie bringen uns die Welt ins Haus, lassen uns teilhaben an dem, was uns anfänglich fremd, manchmal unerklärlich ist, sie diskutieren mit uns und erzählen uns, wie sie das Leben hier in Deutschland finden. Dafür sind wir ihnen dankbar, denn es erweitert unseren Horizont.

Das ist das Besondere am Writers-in-Exile Programm des PEN, menschliche Nähe auf der Grundlage unseres Berufs. Wir sind Au-

toren. Wir arbeiten mit dem Wort, wir alle brauchen die Freiheit des Wortes für unsere Arbeit. Und dass wir hier, auf der Insel der Seligen in Mitteleuropa diese Freiheit genießen, gerät uns allzu oft aus dem Blick. Wir vom PEN, die wir täglich konfrontiert werden mit Ländern, in denen man wegen eines »falschen« Wortes ins Gefängnis gesperrt oder gar ermordet wird, – zumindest wir – dürfen das nicht vergessen.

# Arts.Rights.Justice

## Kulturpolitikforschung zur Freiheit der Künste

Wolfgang Schneider — Politik & Kultur 6/2017

Am 19. August dieses Jahres wurde der Kölner Schriftsteller Dogan Akkanli im andalusischen Granada von der spanischen Polizei festgenommen. Auslöser war ein über Interpol verbreitetes Ersuchen der türkischen Behörden, die ihm die Verwicklung in einen Mord in Istanbul im Jahr 1989 vorwerfen – ein Vorwurf, von dem er in einem Verfahren in der Türkei 2010 freigesprochen worden war. Bereits am Tag nach der Festnahme hatte ihn Spaniens Nationaler Gerichtshof wieder auf freien Fuß gesetzt, er durfte das Land aber bis zu einer endgültigen Entscheidung nicht verlassen. Die fiel durch den Ministerpräsident in Madrid am Freitag, den 13. Oktober: Der Künstler wird nicht an die Türkei ausgeliefert; ein Politikum und ein Plädoyer für die Freiheit der Künste. Denn dass die Verfolgung zwar zweifelhaft, aber juristisch begründet wurde, war nur die halbe Wahrheit. Dogan Akkanli ist für das »Erdoğan-Regime«, im Originalton seines deutschen Anwalts, ein missliebiger Autor, ein Kritiker der antidemokratischen Entwicklungen am Bosphorus.

Zur gleichen Zeit, die gleiche Mache, an anderem Ort: Russische Ermittlungsbehörden wollen den Regisseur Kirill Serebrennikow hinter Gitter bringen. Er war bei Dreharbeiten in Petersburg unter dem Vorwurf festgenommen worden, mit einigen Mitarbeitern seiner Theaterproduktionsfirma

»Siebtes Studio« 68 Millionen Rubel, eine knappe Million Euro, unterschlagen zu haben. In der Moskauer Theaterszene gilt es als sicher, dass die Staatsorgane den Künstler aus ganz anderen Gründen verfolgen. Der Fall erinnert sehr an frühere Sowjetzeiten, sagen Weggefährten; denn damals wurden Kulturschaffende in der Regel nicht wegen ihrer Werke angeklagt, sondern aufgrund angeblicher Ordnungswidrigkeiten oder Straftaten. Und dass Kirill Serebrennikow ganz und gar kein linientreuer Putin-Anhänger ist, hat er künstlerisch auf der Bühne und in zahlreichen Interviews klargemacht.

Wieso leben Künstler gefährlich? Offensichtlich gestalten sie mit der Kraft der Kreativität gesellschaftliche Selbstverständigungen, die eine kritische Sicht möglich machen. Die wird in autokratischen Systemen und durch antidemokratische Tendenzen sowie nationalistische und rassistische Entwicklungen zum Problem einer öffentlichen Kommunikation, bei der Fragen aufgeworfen, aber nur einfache Antworten propagiert werden; die Diversität pflegen, wo Leitkultur angesagt ist; die von Offenheit zeugen, wo Abgrenzungen wieder oder immer noch die politische Agenda bestimmen.

Wo werden Künstler verfolgt oder sind gefährdet? Was sind die Ursachen? Wie ist die Gesetzeslage vor Ort? Wie werden Verletzungen

gen dokumentiert? Wie können Bedrohungen künstlerisches Schaffen beeinflussen? Was bedeutet es, sie zu schützen? Das Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim startet hierzu das Programm »Arts.Rights.Justice« und rückt damit das Schicksal verfolgter Künstler sowie das Recht auf künstlerische Freiheit in den Fokus. Das Auswärtige Amt und das »International Cities of Refuge Network« unterstützen die Arbeit des am UNESCO-Chair in »Cultural Policy for the Arts in Development« angesiedelten Forschungsprojektes.

Zunehmend mehr Fälle von Einschränkungen der Freiheit des künstlerischen Schaffens und konkrete Bedrohungen von Akteuren in den Kulturlandschaften weltweit zeigen, dass es längst an der Zeit ist, die Vorgänge wissenschaftlich zu untersuchen, kulturpolitische Maßnahmen zu ergreifen und die engagierte Zivilgesellschaft zu vernetzen. Das Programm »Arts.Rights.Justice« zielt darauf ab, Räume für die Freiheit künstlerischer Ausdrucksformen zu analysieren, zu definieren und Instrumente zu entwickeln, um Menschenrechte zu wahren und zu schützen. Es gelte, Wissen zu generieren, Wissen zu vermitteln sowie Wissensaustausch zu ermöglichen. Die Teilnehmenden der ersten Akademie, rund 40 Aktivisten aus 30 Ländern, hatten für eine Woche die Chance, Erfahrungen auszutauschen, wie mit Zensur und Verfolgung umzugehen ist, um internationale Schutz- und Fördermechanismen kennenzulernen und Interessensvertretungen zu organisieren, die Veränderungsprozesse anstoßen können.

Mit dabei Farida Shaheed, die 2013 bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen als UN-Beauftragte einen ersten Bericht zur Lage der Rechte für die Freiheit des künstlerischen Ausdrucks und der Kreativität vorlegte, der bis heute Maßstäbe setzt und Anwendung findet, wenn Politik sich mit

konkreten Attacken gegen Künstler beschäftigen muss. Shaheed ermunterte, vonseiten der Kulturpolitikforschung den Veränderungen auf der Spur zu bleiben, die Freiräume der Künste immer wieder neu zu vermessen sowie die Rolle der Künste in Transformationsprozessen zu beschreiben und zur Diskussion zu stellen. Partner der wissenschaftlichen Untersuchungen sind Organisationen wie ICORN, die sich um Residenzen für verfolgte Künstler kümmert, ArtWatch, die sich für demokratische Kunstpraxen in Afrika engagieren oder Freemuse, ein Netzwerk, das gefährdete Kulturschaffende in sogenannte »Sichere Häfen« vermittelt. Das Hildesheimer Programm findet zudem Unterstützung bei diversen Akteuren von Museen, Soziokulturellen Zentren und Theatern. Weitere Akademien und Foren werden folgen, ebenso wie Laboratorien von »Arts.Rights.Justice«, die unter anderem auch in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut in Kiew, Beirut und Salvador de Bahia geplant sind.

In Deutschland formieren sich derzeit parallel Plattformen, die sich der Freiheit der Kunst widmen: Persönlichkeiten der darstellenden und bildenden Künste haben kürzlich einen Aufruf an die Bundesregierung zur Schaffung eines Programms für verfolgte Künstler unterzeichnet; das Internationale Theaterinstitut hat bereits 2011 ein Aktionskomitee für Künstlerrechte gegründet und macht regelmäßig Zensurfälle und staatliche Übergriffe öffentlich. »Art of Freedom. Freedom of Art« nennt sich ein Projekt der Deutschen Welle, die den besonderen Schutz der Kunst in Deutschland reflektiert und mit Beiträgen Künstler aus allen Kontinenten zu Wort kommen lässt, wie sie ihre freie persönliche Entfaltung gesellschaftlich nutzen. All diese Aktivitäten sollen beobachtet und einige wissenschaftlich begleitet werden. Wie wichtig es der Stiftung Universität Hildesheim ist, Theorie und Praxis miteinander zu

verbinden, davon zeugt eine Initiative ihres Präsidenten Wolfgang Friedrich, der als Vorsitzender der niedersächsischen Hochschulrektorenkonferenz, die 420 deutschen Hochschulen auffordert, Strategien für Verfolgte in Wissenschaft und Kunst zu entwickeln und ihnen Schutz zu gewähren. Ein Anfang soll auf dem eigenen Kulturcampus mit der Einrichtung eines »Creative Save Haven« als temporären Zufluchtsort für verfolgte Künstler gemacht werden.

## Eine Autostunde von Köln entfernt Heinrich-Böll-Haus Langenbroich

Sigrun Reckhaus — Politik & Kultur 6/2017

In den 1960er Jahren erwarb die Familie Böll eine denkmalgeschützte Hofanlage aus dem 17. Jahrhundert im Eifeldorf Langenbroich. Eine Autostunde von Köln entfernt suchte und fand Heinrich Böll für sich und seine Familie einen Ort der Entspannung und Erholung, der gleichzeitig ein kreativer Arbeitsort für ihn und Annemarie Böll wurde. Hier empfangen sie Freunde, Kollegen und Politiker. Alexander Solschenizyn war nach seiner Ausbürgerung aus der UdSSR im Februar 1974 wohl der berühmteste Gast. Annemarie und Heinrich Böll sind hier 2004 bzw. 1985 verstorben.

Langenbroich und seine nähere Umgebung fand auch Eingang in Bölls Werk, etwa im Roman »Fürsorgliche Belagerung« (1979), in Essays wie »You enter Germany« (1966), »Die Juden von Drove« (1982) oder »Lauter Belästigungen« (1984). Seit 1989 ist der von der Familie Böll zusammen mit der Heinrich-Böll-Stiftung, der Stadt Düren und der Gemeinde Kreuzau gegründete Verein Heinrich-Böll-Haus Langenbroich e.V. Träger des Hauses. Absicht war, das Haus im Sinne des Literaturnobelpreisträgers zu nutzen und wiederzubeleben. Es wurde ein Freiraum für Künstler geschaffen, die hier – aus bedrängten politischen Verhältnissen kommend – für eine bestimmte Zeit die notwendige Ruhe für ihre Arbeiten finden können. Dazu wurde das

Haus nach Plänen von Heinrich Bölls Sohn Vincent Böll umgebaut und die notwendigen Kosten wurden von der NRW-Stiftung Naturschutz, Heimat und Kulturpflege übernommen. So entstanden vier Gästewohnungen.

Der erste Gast im Heinrich-Böll-Haus Langenbroich war 1990 der kurdische Schriftsteller Abdul Kadir Konuk. Sein Besuch war der Auftakt für Aufenthalte von mittlerweile 200 Künstlern, für die das Haus zu einem zeitweiligen Zufluchtsort wurde. Hier können die Gäste Abstand suchen, Muße und Konzentration finden. Das Böll-Haus soll ein Ort sein, an dem sich Menschen aus verschiedenen Kulturen kennenlernen und austauschen können. So sollen neue Kontakte und Eindrücke möglich werden. Gewährleistet wird dies durch eine mietfreie Wohnung für vier bis sechs Monate und ein Stipendium, das für diesen Zeitraum die Sorge um den Unterhalt nimmt. Im Laufe der Jahre entstanden Verbindungen zu einem internationalen Netzwerk, das sich für politisch verfolgte Schriftsteller einsetzt. Nordrhein-Westfalen unterstützt den Verein durch zusätzliche Stipendienmittel aus dem Heinrich-Böll-Fonds des Landes für politisch verfolgte Schriftsteller. Auch die Heinrich-Böll-Stiftung unterstützt den Verein durch Stipendien, Mittel und die Betreuung der Gäste des Hauses, die Stadt Düren stellt die Geschäftsführung.



Der Verein bemüht sich um die Vermittlung von Lesungen, Diskussionsveranstaltungen und Ausstellungen, die über die kulturelle und politische Situation der Heimatländer der Gäste informieren. So kann im Sinne Heinrich Bölls ein Kulturaustausch auf einer persönlichen Ebene stattfinden. Aus der Zielsetzung des Vereins ergibt sich, dass besonders solche Künstler bevorzugt eingeladen werden, deren Schaffen meist aus politischen Gründen in ihren Ländern behindert oder gar verhindert wird. An den Herkunftsländern unserer Gäste lässt sich ablesen, wo die neuen Krisenherde der Welt liegen. Seit 2011 erreichen uns die meisten Anfragen und Hilferufe aus Syrien und den benachbarten arabischen Staaten. Alle Künstler haben sich in ihrer Heimat für Demokratie und Menschenrechte eingesetzt und führen ihr Engagement in Langenbroich fort. Dazu gehört auch, in öffentlichen Veranstaltungen über die Lagen in ihren Heimatländern zu berichten.

Eine Möglichkeit, das Heinrich-Böll-Haus Langenbroich zu besichtigen, bietet das alle zwei Jahre stattfindende Sommerfest mit Lesungen, Präsentationen und Performances der aktuellen Gäste des Hauses.

# Erinnern für die Zukunft

## Die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Daniela Schily — Politik & Kultur 2/2018

Das Jahr 2018 steht im Zeichen der Erinnerung in Europa. Das Ende des Ersten Weltkrieges jährt sich zum 100. Mal. Die Grausamkeit seiner Tötungsmaschinerie forderte 17 Millionen Tote, noch viel mehr Menschen blieben äußerlich und innerlich verletzt zurück. Dennoch steht der Erste Weltkrieg in Deutschland im Schatten des Zweiten Weltkrieges, der noch entsetzlicher war und durch die mörderische Menschenverachtung des nationalsozialistischen Deutschlands unsere Erinnerungskultur maßgeblich prägte.

Gleichzeitig werden bei uns Stimmen laut, »endlich Gras über die Vergangenheit wachsen zu lassen« und den »ewigen Entschuldigungskomplex abzulegen«, zumal doch auch niemand von uns den Ersten Weltkrieg noch erlebt habe und sich also niemand daran »erinnern« könne.

### Die Erinnerung erhält einen neuen Sinn

Tatsächlich stellt sich die Frage anders. Es geht nicht mehr darum, sich an den Ersten Weltkrieg zu erinnern. Die Zeit der individuellen Trauer ist für die Mehrheit vorbei. Stattdessen geht es darum, an den Ersten (und auch den Zweiten) Weltkrieg zu erinnern. Damit erhält die Erinnerung einen neuen Sinn, denn nun dient sie der Gestaltung

der Zukunft. Das Kriegsgrab wird vom Ort der Trauer zum Ort der Erinnerung, der Erkenntnis und somit des Lernens. Dieser Aufgabe hat sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge angenommen.

Blickt man auf eine Kriegsgräberstätte, sieht man endlose Reihen von Kreuzen und Gräbern, die alle gleich erscheinen. Um die Toten aus der Anonymität zu befreien, versucht der Volksbund, den Toten ihre Namen, ihre Gesichter und ihre Geschichte wieder zu geben. Jungen Menschen, die in Kriegsbiografie-Projekten mitarbeiten, wird dabei klar: Diese Toten waren jung. So jung wie sie. Sie hatten Hoffnungen und Wünsche für ihr Leben. Das verbindet sie mit den jungen Menschen, die sich mit ihnen beschäftigen – bei Workcamps oder in Geschichtsprojekten.

In 16 Landesverbänden betreuen unsere Bildungsreferentinnen und -referenten Schulen mit Projektarbeiten zur Geschichte, Erinnerung und zum Gedenken. Sie vermitteln Themen, die eine Beziehung zwischen »damals« und »heute« herstellen.

In unseren Jugendbildungsstätten arbeiten wir jährlich mit rund 30.000 Tages- und Übernachtungsgästen an Themen der Erinnerungs- und Gedenkkultur. Außerdem organisieren wir in »Workcamps« Begegnungen zwischen Jugendlichen aus verschiedenen Ländern, in denen sie zusammenarbei-

ten und ihre Freizeit verbringen. Im Jahr 2019 werden wir 19 Kriegsgräberstätten im In- und Ausland pädagogisch und medial zu besonderen Lernorten umgestaltet haben. In den folgenden Jahren sollen alle unsere Friedhöfe von Gedenk- auch zu »Nachdenk«-stätten werden.

### **Vom Gedenken zum Nachdenken**

Frieden kann man nicht alleine schließen, sondern nur gemeinsam. Deshalb liegt der Schwerpunkt unserer Bildungsarbeit nicht nur auf der Begegnung und dem Austausch mit jungen Menschen der Zivilgesellschaft, wir fördern auch den gemeinschaftlichen Einsatz von Soldatinnen und Soldaten verschiedener Länder zur Pflege der Kriegsgräberstätten und tauschen uns mit den Organisationen der Kriegsgräberfürsorge anderer Nationen aus. Dort, wo die Fronten des Ersten Weltkrieges verliefen, werden 2018 Jugendmannschaften von Fußballvereinen aus ehemals kriegsführenden Ländern zum Freundschaftsspiel antreten. Sie werden aber auch über den Krieg sprechen und der Toten gedenken. Wir freuen uns, dass die Bundesligamannschaft Hertha BSC Berlin dieses Projekt unterstützen wird.

Kriege brechen nicht aus, sie werden gemacht. Durch Feindbilder, autoritäre Denkweisen und Hasspropaganda werden sie vorbereitet. Wer dies verhindern will, muss dafür sorgen, dass die nachfolgenden Generationen die Geschichte kennen und moralische Werte entwickeln können. Vorurteile können durch direkte Begegnungen abgebaut, das Engagement für Frieden und Demokratie kann gestärkt werden, wenn junge Leute aus unterschiedlichen Ländern sich kennen und schätzen lernen.

Das Jahr 2018 steht im Zeichen der Erinnerung in Europa, aber nicht nur an das Ende des Ersten Weltkrieges. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges jährt sich zum 400. Mal –

und zum 55. Mal der Abschluss des Élysée-Vertrages. Während auch der Dreißigjährige Krieg mahnt, dass Verrohung und Zerstörung überall und jederzeit möglich sind, gibt uns das Vertragsjubiläum ein hoffnungsvolles Signal: Wenn wir den Frieden wollen, können auch einzelne Menschen etwas bewirken – das Denken in »Erbfeindschaften« beenden und mit freundschaftlicher Zusammenarbeit beginnen. Es gibt ganz unterschiedliche Formen der Erinnerungsarbeit, aber sie haben ein gemeinsames Ziel: Europa darf nie wieder in Krieg, Gewaltherrschaft und Diktatur versinken. »Erinnern für die Zukunft« – das ist Motto und Leitschnur des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

# Ein breiter Blumenstrauß an Aufgaben

Bernd Fabritius im Gespräch mit Theresa Brüheim — Politik & Kultur 6/2016

## **Herr Fabritius, was ist der Bund der Vertriebenen? Wie versteht er sich selbst?**

Der Bund der Vertriebenen (BdV) ist der Dachverband der Verbände der Deutschen, die zum Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem damaligen Osten Deutschlands sowie aus ihren Heimat- und Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa vertrieben wurden oder in den vielen Jahrzehnten danach bis heute von dort ausgesiedelt sind. Das ist etwa das Sudetenland, Ostpreußen oder Schlesien, aber genauso auch Siebenbürgen und das Banat, überall, wo Deutsche traditionell gelebt haben oder leben. Alle diese Menschen haben im BdV einen Vertreter.

## **Was ist die Aufgabe des BdV heute?**

Der BdV hat einen breiten Blumenstrauß an Aufgaben. Er will natürlich die Erinnerungen an das Vertreibungsunrecht wachhalten, um zu mahnen, damit so etwas nicht nochmal passiert. Er will einen Erinnerungstransfer befördern, damit das, was geschehen ist, auch von den nachkommenden Generationen in Kenntnis gehalten wird. Er will die Kultur der Deutschen aus den Heimatgebieten schützen, da diese Kultur Teil des gesamtdeutschen kulturellen Erbes ist. Er will Interessenvertreter sein für die Menschen, die ihre Heimat durch die ethnischen

Säuberungen nach dem Zweiten Weltkrieg verloren haben. Er will eine Brückenfunktion wahrnehmen zu den Menschen, die in den Heimatgebieten bis heute weiter wohnen können.

## **Sie sprechen bereits die Zielgruppen des BdV an. Sind das »nur« deutsche Heimatvertriebene, Aussiedler und ihre Nachkommen? Oder richtet sich die Arbeit des BdV auch an deutschsprachige Minderheiten in den ehemaligen Gebieten sowie die dort heute lebende nicht deutschsprachige Bevölkerung?**

Der BdV richtet sich selbstverständlich auch an die Heimatverbliebenen. Ich kann ein ganz konkretes Beispiel anführen: Ich selbst bin Siebenbürger Sachse. Die meisten Siebenbürger Sachsen haben nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat durch einen stetigen Vertreibungsdruck verloren. Sie sind ausgewandert und leben heute in Deutschland. Es sind aber etwa 30.000 Landsleute in Siebenbürgen, auch im Banat verblieben. Sie haben dort die Wende erlebt und konnten danach dort weiter wohnen bleiben. Sie können auch heute dort ihre eigene Identität pflegen. Es sind unsere Brüder und Schwestern in einem grenzüberschreitenden Verständnis. Die deutschen Minderheiten sind also auch Zielgruppe des BdV.

Die dort wohnenden nichtdeutschen Bewohner, also die Mehrheitsgesellschaft, ist nicht direkt Zielgruppe. Sie ist aber als Wohnumfeld ein Faktor, den wir im Auge haben. Dabei setzen wir auf enge Zusammenarbeit. Wir können und wollen unsere Landsleute in den Herkunftsgebieten nicht isoliert betrachten. Sie sind dort als Minderheit Teil eines zusammengesetzten Staates, Volkes, und in diesem wollen wir sie bestärken.

### **Inwiefern adressieren Sie auch die allgemeine Öffentlichkeit?**

Selbstverständlich wollen wir auch die allgemeine Öffentlichkeit adressieren. Erstens, weil natürlich das Vertreibungsschicksal Teil der gesamtdeutschen kollektiven Biografie ist. Deswegen war es z. B. sehr wichtig, einen Gedenktag für die deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung zu schaffen, damit im nationalen Bewusstsein auch dieser Teil der deutschen Biografie, der sehr lang in einem Erinnerungsschatten stand, eben aus diesem heraustritt. Zweitens weil wir die Lehren der Vergangenheit – auch die aus dem Vertreibungsunrecht – in die Gegenwart tragen wollen und müssen.

### **Versteht der BdV sich gemäß dessen als moderner Akteur der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP)? Inwiefern kann Versöhnung als Aufgabe der AKBP gesehen werden?**

Natürlich verstehen sich der BdV und insbesondere die Minderheiten in den Herkunftsgebieten, in den alten Heimatgebieten, als AKBP-Träger, ganz einfach weil die Minderheiten Brückenbauer sind. Sie bewahren das kulturelle Erbe und sie stärken dadurch die bilateralen Beziehungen. Sie fördern einen interkulturellen Dialog, indem sie zwischen ihrer Heimat und Deutschland vermitteln. Dabei ist die deutsche Sprache ein wichtiges Bindeglied und ein identitätsstiftendes

Merkmal. Ein moderner AKBP-Akteur sind wir auch, da wir auf eine proeuropäische Herangehensweise setzen, auf ein gutes Miteinander und gegenseitiges Verständnis. Darüber hinaus bringen der BdV und insbesondere die Menschen, die durch den BdV vertreten sind, ihre Erfahrung in die aktuelle Gesellschaftsthematik ein. Flucht und Vertreibung in der heutigen Welt, diese unglaubliche humanitäre Krise: Gerade der BdV und die Menschen, die Vertreibung selbst erlebt haben, aber in Deutschland schon lange bestens integriert sind, können einen Beitrag dazu leisten, Empathie zu entwickeln für die Menschen, die heute ein im Trauma-Empfinden ähnliches Schicksal erleiden. Sie sehen also, es ist ein breites Feld der Wirkung, die man mit auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik gerade auch über die deutschen Minderheiten vor Ort erreichen kann.

### **Herr Fabritius, was wünschen Sie sich für die Zukunft des Verbandes?**

Ich wünsche mir für die Zukunft des Verbandes, dass die deutsche Gesellschaft den Arbeitsinhalt des BdV, seine tatsächliche Ausrichtung so wahrnimmt, wie diese seit vielen Jahren erfolgt. Der BdV wird in der öffentlichen Wahrnehmung, vielleicht aus Erfahrungen der weiten Vergangenheit, oft nicht realistisch gesehen. Man meint oft, dass der BdV rückwärtsgewandt sei oder dass er einer gutnachbarschaftlichen europäischen Ausrichtung entgegenstehe. Das ist grundfalsch. Genau das Gegenteil ist richtig. Ich würde es mir wünschen, dass die Gesellschaft bereit ist, die eigenen Opfer der Kriegszeit und der Nachkommen heute mit der gleichen Empathie anzunehmen, wie das zum Glück mit den Opfern heutiger Flucht und Vertreibung geschieht.

**Vielen Dank für das Gespräch!**

# Die Bitte, etwas Gutes zu tun Aktion Sühnezeichen Friedens- dienste trägt zum wirklichkeitstreuen Deutschlandbild bei

Jutta Weduwen — Politik & Kultur 6/2016

Aktion Sühnezeichen wurde im April 1958 13 Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, auf der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland gegründet. Der Gründungsvater Lothar Kreyssig formulierte im Gründungsaufwurf: »Wir Deutschen haben den Zweiten Weltkrieg begonnen und schon damit mehr als andere unmessbares Leiden der Menschen verschuldet. Deutsche haben in frevlerischem Aufstand gegen Gott Millionen von Juden umgebracht. Wer von uns (...) das nicht gewollt hat, der hat nicht genug getan, es zu verhindern. (...) Des zum Zeichen bitten wir die Völker, die Gewalt von uns erlitten haben, dass sie uns erlauben, mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land etwas Gutes zu tun«. Der Gründungsaufwurf enthält ein Schuldeingeständnis, das sich nicht nur auf die identifizierbaren Täter bezog, sondern auch auf alle Menschen und Institutionen, die zu wenig getan hatten, die Verbrechen zu verhindern. Aus den Worten Kreyssigs spricht eine Haltung der Demut. Er fordert nicht Versöhnung, er bittet lediglich darum, Gutes tun zu dürfen.

Seit der Gründung haben mehr als 10.000 Freiwillige, meist junge Menschen, für ein bis zwei Jahre einen Dienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) gemacht oder sich in einem internationalen Sommerlager engagiert.

Heute sind die Freiwilligen in 13 verschiedenen Ländern in Europa, Israel und den USA aktiv. Sie begleiten Überlebende der Shoah, engagieren sich für Flüchtlinge und Menschen am Rande der Gesellschaft, führen Schulklassen durch Gedenkstätten, beteiligen sich an Kampagnen gegen Ausgrenzung und Menschenfeindlichkeit und unterstützen Menschen mit Behinderungen.

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen ist für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste Motiv und Verpflichtung für konkretes Handeln in der Gegenwart. ASF will für die heutigen Folgen dieser Gewaltgeschichte sensibilisieren und aktuellen Formen von Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten entgegenreten.

Die pädagogische Begleitung der Freiwilligen in den langfristigen Diensten und den Sommerlagern ist ASF ein besonderes Anliegen. Die Freiwilligen besuchen während des heute einjährigen Dienstes sechs Seminare, die insgesamt mindestens 25 Tage umfassen. Die Bildungsprogramme bilden den Rahmen, in denen Reflexionen stattfinden können, sodass ein Dienst mit ASF nicht einfach nur eine Auslandserfahrung ist. Die pädagogische Begleitung bildet eine Einheit mit dem Freiwilligendienst. Es geht dabei um die Entwicklung von Dialogfähigkeit, bei der das

zugewandte Zuhören besonders wichtig ist. Es geht um das Verstehen von Geschichte(n) und politischer Komplexität im Kontext internationaler Beziehungen. Und es geht vor allem um Engagement und die Verantwortung für die Mitgestaltung des Lebensumfeldes und der Gesellschaft.

Die Freiwilligen werden darin befähigt, politische, soziale und historische Komplexitäten auszuhalten und nicht nach einfachen Lösungen zu suchen. In der Begegnung mit Überlebenden der Shoah und ihren Nachkommen erfahren sie, wie die Geschichte auch heute nachwirkt: in den internationalen Beziehungen, in den zwischenmenschlichen Begegnungen, in den Erinnerungen, in der Bearbeitung von Traumata, Schweigen und Schuld sowie in politischen und ethischen Debatten. Sie erfahren die Komplexität besonders dann, wenn sie in Regionen einen Dienst machen, die von Konflikten geprägt sind, wie etwa in Israel und in der Ukraine. Einfache Feindbilder greifen nicht und die Beziehungen zu bzw. Debatten in Deutschland sind ohne einen Bezug zur Geschichte nicht zu verstehen. Nach ihrer Rückkehr tragen die Freiwilligen ihre Kenntnisse über das Gastland und über die internationalen Beziehungen in die Debatten in Deutschland ein.

Ein Freiwilligendienst von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wird manchmal missverstanden. Es geht weder darum, die Verbrechen der Nationalsozialisten wieder gutzumachen, weil dies unmöglich ist, noch geht es darum, junge Menschen als Botschafter eines neuen und besseren Deutschlands zu entsenden. Und doch geschieht es häufig, dass – etwa in der Begegnung zwischen Überlebenden und jungen Freiwilligen – Heilung und Aussöhnung geschieht und sich damit auch der Blick auf Deutschland verändert.

Begegnungen mit Menschen des Gastlandes sind das Wesen des ASF-Freiwilligendienstes. In diesen Begegnungen hören

die Freiwilligen zu und lernen viel. Und sie vermitteln ihre biografischen Erfahrungen und ihre Sicht auf Deutschland. Oft verknüpfen sie diese Sicht mit Demokratie, Vielfalt, politischer Partizipation, kirchlichem Engagement, mit Willkommensbündnissen, einer kritischen Erinnerungskultur und Rechten von Minderheiten. Sie erzählen auch von eigenen Diskriminierungserfahrungen, einem Erstarken rechtspopulistischer Bewegungen und von rechtsextremen Übergriffen auf Flüchtlinge.

Wichtige Ziele der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik sind die Vermittlung eines lebendigen und wirklichkeitstreuen Deutschlandbildes, die Förderung des Dialogs und damit der Konflikt- und Krisenprävention. Dazu tragen die Freiwilligenprogramme und Sommerlager von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste seit fast 60 Jahren bei. Die Arbeit wurde im Oktober 2016 mit dem Preis des Westfälischen Friedens ausgezeichnet.



# Die katholische Kirche als Akteurin auswärtiger Kulturpolitik

## Katholisches Cross-Cultural bridging ist für das Außenbild der Kulturnation Deutschland unverzichtbar

Jakob Johannes Koch — Politik & Kultur 5/2006

Kirche als vierte Säule der Außenpolitik? In der postsäkularen Epoche nach Nine Eleven ist es an der Zeit, sich auch im außerkirchlichen Bereich der Bedeutung der Kirche für die Auswärtige Kulturpolitik bewusst zu werden. Die katholische Kirche ist seit jeher Weltkirche. Cross-Cultural bridging als gelebte interkulturelle und interreligiöse Kompetenz ist ihre lange bewährte Unternehmensphilosophie. Für 1,25 Milliarden Katholikinnen und Katholiken in 192 Staaten und mehr als 1.500 Ethnien ist es selbstverständlich, die klar geprägte Identität ihrer Konfession, deren oberster Garant der Papst als gemeinsames Oberhaupt ist, in ihrer jeweiligen Landeskultur mit deren je eigener Farb-Nuance zu entfalten: Einheit in Vielfalt als katholisches Best-Practice-Modell interkulturellen Austauschs. Ein kleiner Ausschnitt daraus soll nachstehend aus der Perspektive der katholischen Kirche in Deutschland beleuchtet werden.

Kirchliche Protagonistin des internationalen Kulturdialogs ist fraglos die katholische Auslandsseelsorge, d. h. die von Deutschland aus unterstützte Seelsorge für deutschsprachige Katholiken im Ausland. Ihre zentrale Organisation obliegt der Deutschen Bischofskonferenz, die zu diesem Zweck das katholische Auslandssekretariat (KAS) unterhält. Derzeit gibt es in 68

Ländern insgesamt 170 deutsche katholische Auslandsgemeinden und Seelsorgeeinrichtungen. Diese bieten neben ihren seelsorglichen Kernaufgaben anspruchsvolle Kulturprogramme wie Lesungen, Konzerte, Diskussionsforen, Sprachkurse und Medieninformationen an, die auch den Einheimischen kostenlos zur Verfügung stehen. Die meisten deutschen katholischen Auslandsgemeinden verfügen über eigene Bibliotheken, die neben Literatur zu Theologie, Philosophie und Weltanschauungsfragen auch gehobene deutsche Belletristik anbieten. Literarische Zirkel, Buchvorstellungen und die obligatorischen »Kulturcafés« nach dem Sonntagsgottesdienst sind bewusst auf die Begegnung mit dem jeweiligen Gastland hin konzipiert und werden rege nachgefragt. Weiterer Schwerpunkt der Auslandsgemeinden ist die öffentliche Pflege deutschen religiösen Brauchtums wie z. B. Martinsumzüge, Nikolausfeiern und Sternsinger-Aktionen, was zu höchst spannenden Kultur-Collagen in den jeweiligen Stadtquartieren führt.

Wichtige Botschafter der deutschen Kultur im Ausland sind auch die 2.816 katholischen Missionarinnen und Missionare. Das früher mitunter kolportierte kolonialistische Klischeebild des Missionars wurde unterdessen längst überholt von der heutigen Faktizität eines professionellen, interdisziplinär

fundierten »Manager«-Berufs als Synthese aus spirituell-seelsorglicher Begleitung, humanitärem Einsatz und interkulturellem Engagement vor allem in wirtschaftlich strukturschwachen Ländern. Neben diesen dauerhaften Missionstätigkeiten kristallisieren sich neue Formen zeitlich begrenzten Einsatzes von Ehepaaren, Familien und jungen Menschen heraus, die als sogenannte »Missionare auf Zeit« (MaZ) tätig werden. Die materielle Unterstützung dieses kirchlichen Einsatzes fußt großenteils auf den Eigenleistungen der katholischen Orden und auf den Spenden, die im Lauf des Kirchenjahres zusammenkommen, wenn die großen katholischen Hilfswerke Adveniat, Misereor, Renovabis und Missio ihre Kampagnen veranstalten. Insgesamt erbringen diese Spendenkampagnen allein in Deutschland jährlich etwa 300 Millionen Euro.

Das interkulturelle Engagement der katholischen Kirche könnte kaum funktionieren, würde es nicht durch großes ehrenamtliches Engagement mitgetragen. Zahlreiche der 12.700 katholischen Pfarrgemeinden und Seelsorgestellen in Deutschland überschreiten mit ihren weltkirchlichen Projekten sprichwörtlich den Kirchturmhorizont. Dazu gehören Partnerschaften mit Schwestergemeinden in ausländischen Ortskirchen sowie Patenschaften für bestimmte Projekte des Kulturaustauschs und der Entwicklungszusammenarbeit. Davon profitieren übrigens nicht nur die direkt Geförderten im Ausland, sondern auch die projektinitiierenden Gemeinden selbst blühen geistig, geistlich und zwischenmenschlich auf. Zunehmend gibt es Gemeinden, die vor allem jüngere Gemeindeglieder als Kundschafter und Botschafter in eine ausländische Partnergemeinde entsenden, um deren kirchlichen und kulturellen Kontext kennenzulernen und die gewonnen Einsichten zu Hause als Impulse weiter zu vermitteln.

Viele Bistümer unterhalten Partnerschaften mit einer oder mehreren Ortskirchen; dabei fließen nicht nur finanzielle Mittel, sondern der Austausch erstreckt sich auch auf wechselseitige Besuche der Beteiligten. Die zuständigen Referate der Diözesen betreiben Bewusstseinsbildung, pflegen Verbindungen mit den Missionskräften und den kirchlichen Hilfswerken. Viele Diözesen senden trotz eigenen Mangels Priester in Schwesterkirchen (»Fidei donum«) und gewähren Stipendien für die Ausbildung von Priestern aus den Ortskirchen anderer Kontinente – auch dies eine wirkungsvolle Weise praktizierter auswärtiger Kulturarbeit.

Eine weitere wichtige Komponente auswärtiger katholischer Kulturpolitik besteht auf dem Gebiet katholischer Wissenschaftsorganisationen und Studieneinrichtungen. Zuvörderst ist die katholische Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft zu nennen, die 3.290 Mitglieder in 20 Sektionen hat. Zu ihren Zielen gehört die Förderung jüngerer Wissenschaftler und die Pflege wissenschaftlichen Lebens im breiten interdisziplinären Spektrum auf dem Fundament des christlichen Menschenbildes. Einen bedeutenden Beitrag zum internationalen Kulturdialog leistet die Görres-Gesellschaft durch mehrere eigene Institute im Ausland etwa in Rom, Madrid, Lissabon und Jerusalem. Ursprünglich nur der Philosophie und den Rechts-, Staats-, Geschichts- und Sozialwissenschaften gewidmet, weitete die Görres-Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg das Spektrum ihrer Disziplinen auch in den Bereich der Kulturwissenschaften aus. Mittlerweile ist gerade in diesen Sektionen der internationale Austausch besonders intensiv.

Als weiteres Beispiel ist der katholische Akademische Ausländer-Dienst (KAAD) zu nennen, der sich ebenfalls durch einen qualifizierten internationalen Kulturdialog profiliert. Der KAAD ist das Stipendienwerk der

katholischen Kirche in Deutschland für Studierende und Wissenschaftler aus Entwicklungsländern und Osteuropa und fungiert zugleich als Clearingstelle der Deutschen Bischofskonferenz für ausländische Studierende. Der KAAD kooperiert intensiv mit ausländischen Partnerinstitutionen, seine Bildungs- und Nachbetreuungsprogramme stehen unter dezidiert interkultureller Perspektive.

Einer der ganz wichtigen, aber kulturpolitisch zu Unrecht noch nicht gewürdigten Faktoren internationalen Kulturdialogs ist das seit mehr als 1500 Jahren bestehende christliche Wallfahrtswesen. Es handelt sich hierbei traditionell um Wanderungen und Fahrten zu besonders wichtigen religiösen Zentren, um durch das dort verehrte Heiligtum Hilfe und Heilung zu erfahren. Das katholische Wallfahrts- und Pilgerwesen boomt wie nie zuvor: Nach vorsichtigen Schätzungen werden die katholischen Wallfahrtsorte weltweit pro Jahr von mindestens 220 bis 250 Millionen Pilgern aufgesucht, wobei sich die Reisebewegungen zunehmend internationalisieren. Auf der Suche nach religiöser Selbst- und Gemeinschaftserfahrung oder aber einfach als meditative Form des »sanften« Tourismus beteiligen sich mittlerweile daran auch jene, die keine (praktizierenden) Katholiken sind. Frühere Motive der Wallfahrt wie Buße und Gelübde gehen zurück zugunsten neuer Leitbilder wie Wegmotiv (»Der Weg ist das Ziel«), Frieden und Ökumene. Die interkulturelle Komponente der Wallfahrt hat eine starke Aufwertung erfahren: Es geht heute zentral um Begegnung mit anderen Kulturen und Religionen. Das alte Leitbild der Gastfreundschaft erlebt eine neue Renaissance; im unmittelbaren Kontakt zwischen Pilgern und Gastgebern findet nachhaltiger Kulturdialog statt.

Die wallfahrenden Botschafter zwischen den Kulturen werden immer jünger: Prominentes Beispiel ist die Pilgerfahrt zum alle

zwei bis drei Jahre stattfindenden Weltjugendtag, der zuletzt am Wallfahrtsort Köln – seit 850 Jahren Verehrungsstätte der Dreikönigs-Reliquien – stattfand. 410.000 jugendliche Pilgerinnen und Pilger aus 188 Nationen wurden unter anderem in 30.000 deutschen Gastfamilien beherbergt, 4.000 Künstler aller Kultursparten flankierten die Wallfahrt in mehr als 500 Einzelveranstaltungen. Im Jahr 2008 werden mehrere zehntausend deutsche Jugendliche nach Sydney/Australien pilgern, um dort beim nächsten Weltjugendtag die interkulturellen Kontakte weiterzuknüpfen. Soeben sind 35.000 deutsche katholische Jungen und Mädchen von der diesjährigen, ebenfalls mit Kulturprogrammen umrahmten Ministranten-Wallfahrt aus Rom zurückgekehrt, wo sie tausende von Jugendlichen aus 17 Nationen getroffen haben. Vorgenanntes ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem enormen Spektrum aktueller katholischer Wallfahrt-Aktivitäten der nachwachsenden Generationen. Hierin konstituiert sich ein auf Zukunft hin angelegter Kulturaustausch.

Auf dem Hintergrund des hier Dargestellten dürfte außer Frage stehen, dass die katholische Kirche als globale Begegnungsplattform kulturell wacher, mitmenschlich engagierter Menschen einen unschätzbaren Beitrag für die interkulturelle Völkerverständigung leistet. Sie tut das nicht zum eigenen Selbstzweck, sondern weil das friedliche Miteinander aller Menschen unaufgebar zu ihrer Vision gehört – eine ideelle Ausrichtung, die Grundlage jeder staatlichen Außenpolitik sein sollte. Mithin wäre es bedauerlich, wenn das Auswärtige Amt der deutschen Bundesregierung seine bisherige bewährte Unterstützung der internationalen Kulturarbeit der Kirchen überproportional reduzieren würde. Die vom Deutschen Bundestag eingesetzte Enquetekommission hat 2005 ein Gutachten zum »Beitrag der Kirchen und Re-

ligionsgemeinschaften zum kulturellen Leben in Deutschland« in Auftrag gegeben. In dessen nunmehr auf der Website des Bundestages veröffentlichten »Zusammenfassung der Ergebnisse« heißt es: »Nach übereinstimmender Auffassung nicht hinreichend genutzt für die Außendarstellung Deutschlands in der Welt ist das Potenzial seiner Kultur. Die Kirchen und ihre Kulturarbeit könnten einen wichtigen Beitrag zum Außenbild der Kulturnation Deutschlands leisten« (Tätigkeitsbericht EK-Kultur S. 375). Die katholische Kirche tut das bereits intensiv, wie oben gezeigt. Aber eine deutlichere Unterstützung seitens des Gemeinwesens wäre in der Tat eine gute Motivation, auf diesem Weg mit Energie fortzuschreiten.

# Bildung als Menschenrecht

## Die bildungspolitische Arbeit der GIZ

Tanja Gönner — Politik & Kultur 6/2016

Weltweit besuchen fast 60 Millionen Kinder im Grundschulalter keine Schule. Dabei ist Bildung der Schlüssel für nachhaltige Armutsbekämpfung. Sie legt das Fundament für wirtschaftliche, gesellschaftliche und individuelle Entwicklung. Und Investitionen in Bildung zahlen sich aus: Studien der Vereinten Nationen zeigen, dass im Durchschnitt jedes zusätzliche Jahr an Schulbildung zu zehn Prozent höherem Einkommen führt. Allein durch bessere Grundschulbildung kann sich außerdem in Ländern mit niedrigem bis mittlerem Einkommen innerhalb von 15 Jahren das Brutto sozialprodukt um mehr als ein Viertel erhöhen.

Gerade die Ärmsten der Gesellschaft profitieren am meisten von Bildung, da schon durch eine abgeschlossene Grundschulbildung ihre Beschäftigungs- und Einkommenschancen erheblich steigen. Dank Bildung können sie ihre individuellen Möglichkeiten besser ausschöpfen und sind in der Lage, ihre Rechte einzufordern und wahrzunehmen. Bildung als Menschenrecht ist somit zentral für die zukunftsfähige Entwicklung eines Landes.

Die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) arbeitet im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und anderer öffentlicher sowie privater Auftraggeber in mehr als 80 Ländern daran, den

Zugang zu und die Qualität von Bildung zu verbessern. Z. B. in Afghanistan, wo trotz aller schwierigen Bedingungen große Fortschritte gelungen sind. Am Ende der Taliban-Herrschaft gingen nur etwas mehr als eine Million Jungen zur Schule, Mädchen waren weitgehend ausgeschlossen. Inzwischen besuchen mehr als acht Millionen Kinder, darunter über drei Millionen Mädchen, die allgemeinbildenden Schulen. Die GIZ hat im Auftrag der Bundesregierung seit 2002 in Afghanistan 120 Schulen und Universitäten errichtet. Darunter sind Grundschulen, weiterführende Schulen und berufsbildende Schulen. Allein mit deutscher Unterstützung im Norden des Landes können heute mehr als eine Million Kinder die Schule besuchen, die Hälfte von ihnen Mädchen. In unserer Arbeit achten wir ganz besonders darauf, dass mehr Mädchen und Frauen Zugang zu guter Bildung bekommen. Denn es sind vor allem die besser ausgebildeten Frauen, die sich durch ein höheres Haushaltseinkommen besser um die Gesundheit ihrer Familien kümmern können und sich für eine gute Ausbildung ihrer Kinder einsetzen.

Darüber hinaus ist bei alledem wichtig, dass die Qualität des Unterrichts stimmt und das Gelernte von Nutzen für die Menschen ist. Dafür sind gut ausgebildete Lehrer entscheidend und ein Unterricht, der auf die tatsäch-

lichen Lernbedarfe abgestimmt ist. Daran arbeitet die GIZ z. B. in Mosambik: Im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums unterstützen wir dabei die Aus- und Fortbildung von über 20.000 Lehrkräften. Sie werden in modernen Unterrichtsmethoden geschult, die sich auf den Bedarf und die Fragen der Schüler konzentrieren. Rund fünf Millionen Kinder sollen so von einer besseren Schulbildung profitieren. Zugleich arbeitet die GIZ daran, die berufliche Bildung zu verbessern. In enger Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft werden in Mosambik neue, praxisorientierte Lehrpläne erarbeitet, die sich an den Bedarfen des Arbeitsmarkts orientieren und so die Chance von Auszubildenden auf Beschäftigung deutlich erhöhen. Mit diesem Ansatz haben wir in zahlreichen Ländern gute Erfahrungen gemacht. Auf diese Weise erhalten weltweit mithilfe der GIZ jährlich 100.000 junge Menschen eine Berufsausbildung, die Perspektiven schafft.

Kriege und Konflikte machen für viele Kinder und Jugendliche Bildung und Ausbildung gänzlich unmöglich – etwa dann, wenn sie allein oder gemeinsam mit ihren Familien gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen. In unserer Arbeit mit und für Flüchtlinge spielt es daher eine große Rolle, Angebote für Bildung auch dort zu schaffen, wo sie nicht zuhause sind. Im Nordirak etwa leben zwei Millionen irakische Flüchtlinge im eigenen Land, darunter viele Jesiden, die zur religiösen Minderheit zählen. Hinzu kommen 200.000 Syrer. Die GIZ baut hier im Auftrag des BMZ zehn Schulen für insgesamt 70.000 Kinder. In 14 neu errichteten Gemeindezentren können Flüchtlinge außerdem Kurse in Lesen und Schreiben belegen und an Kurzausbildungen teilnehmen. In der Türkei, in der rund 2,5 Millionen Flüchtlinge leben, unterstützt die GIZ Schulbildung für bis zu 300.000 Schüler durch die Instandsetzung von Schulen, Unterrichtsmateriali-

en und Lehrerfortbildungen. 4.000 junge Syrer können außerdem an türkischen Fachoberschulen lernen und Praktika in Unternehmen machen.

Bildung ist ein Menschenrecht. Sie legt die Basis für Selbstbestimmung und eröffnet der Bevölkerung gerade in armen Ländern die Chance, ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Menschen, welche die Bedeutung von Bildung selbst erfahren haben, werden sich auch dafür einsetzen, dass ihre Kinder eine gute Bildung erhalten. Langfristig bringt das Entwicklung voran.





# 5

## **Auslandsrundfunk Deutsche Welle**

Mit Beiträgen von:

Erik Bettermann, Heinrich Bleicher-Nagelsmann,  
Martin Dörmann, Christian Gramsch, Monika Griefahn,  
Monika Grütters, Beate Grzeski, Anke Hagedorn, Christian  
Höppner, Karl Jüsten, Peter Limbourg, Bernd Neumann,  
Harald Petzold, Klaus Reichert, Tabea Rössner, Gabriele  
Schulz, Thomas Silberhorn, Ayse Tekin, Marco Wanderwitz,  
Frank Werneke und Olaf Zimmermann

---

# Unbekannter Riese

## Die Deutsche Welle leistet einen wertvollen Beitrag zur AKBP

Christian Höppner — Politik & Kultur 6/2016

Wird über Ministerien gesprochen, die in der Bundesregierung Verantwortung für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) tragen, wird zumeist zuerst das Auswärtige Amt genannt. Eingeweihteren fällt vielleicht noch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ein und wer in der Jugendpolitik verortet ist, weiß um die Aktivitäten des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in der internationalen Jugendbegegnungsarbeit. Dass im Verantwortungsbereich Der Beauftragten für Kultur und Medien (BKM), Staatsministerin Monika Grütters, einer der Tanker Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik, die Deutsche Welle (DW), liegt, ist den wenigsten bekannt. Dies umreißt eines der Probleme der Deutschen Welle.

Die Deutsche Welle ist ein Zwitter: Sie ist eine gemeinnützige Anstalt des öffentlichen Rechts und gehört damit zur Familie der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, sie bildet zusammen mit den Landesrundfunkanstalten und Deutschlandradio die ARD. Anders als ARD-Anstalten und das ZDF wird sie aber nicht aus Rundfunkbeiträgen, sondern aus Steuermitteln finanziert – vor allem aus dem Haushalt der BKM, aber auch zu einem kleineren Teil aus Zuwendungen des Auswärtigen Amtes und des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und

Entwicklung. Die Deutsche Welle ist der deutsche Auslandssender. Die Angebote werden im Hörfunk, Fernsehen und im Internet verbreitet. Sie sollen laut Deutsche-Welle-Gesetz »Deutschland als europäisch gewachsene Kulturnation und freiheitlich verfassten demokratischen Rechtsstaat verständlich machen. Sie sollen deutschen und anderen Sichtweisen zu wesentlichen Themen vor allem der Politik, Kultur und Wirtschaft sowohl in Europa wie in anderen Kontinenten ein Forum geben mit dem Ziel, das Verständnis und den Austausch der Kulturen und Völker zu fördern. Die Deutsche Welle fördert dabei insbesondere die deutsche Sprache.«

Eine besondere Stärke der Deutschen Welle sind ihre Mitarbeiter aus 60 Nationen sowie die fremdsprachigen Angebote, insbesondere im Hörfunk. Die Deutsche Welle ist eine verlässliche, unabhängige Quelle für Informationen, die insbesondere in Krisen- und Bürgerkriegsregionen eine hohe Wertschätzung erfährt. So hat z. B. die Deutsche Welle ihr Programm im Ukraine-Konflikt deutlich ausgeweitet und konnte dies auch dank zusätzlich bewilligter Mittel. Dennoch, die Deutsche Welle steht nicht allein da. Sie befindet sich im Wettbewerb mit anderen Auslandssendern wie BBC, CNN, Al Jazeera oder, mit erheblichen Mitteln ausgestattet, Russia Today oder dem chinesischen Auslands-

sender. Wie kann die Deutsche Welle sich gegenüber einem solchen Angebot behaupten? Welchen Stellenwert nimmt dabei das vergleichsweise teure Fernsehen neben dem deutlich preiswerteren Hörfunk ein? Der Rundfunkrat hatte im Jahr 2013 mit der Entscheidung, den erfahrenen Fernsehjournalisten Peter Limbourg zum Intendanten zu wählen, eine klare Entscheidung für das Deutsche Welle Fernsehen getroffen. Ob die Fokussierung auf das englischsprachige Flaggsschiff Nachrichten tatsächlich zum Erfolg führen wird, ist gegenwärtig noch offen.

Ein Riesenerfolg ist hingegen die DW Akademie. Sie wurde im Jahr 1965 gegründet und diente zunächst dazu, rundfunktechnische Kenntnisse zu vermitteln. Inzwischen werden an der DW Akademie Journalisten aus der ganzen Welt aus- und weitergebildet. Hier wird weitergegeben, was staatsunabhängiger öffentlich-rechtlicher Rundfunk leisten kann, welche Bedeutung Presse- und Rundfunkfreiheit haben und welche Relevanz in der Meinungsbildung unabhängige Berichterstattung hat. Dabei unterstützt die Deutsche Welle auch Angebote im Bürgerfunk z. B. in Lateinamerika.

Die Aufgabenplanung der Deutschen Welle steht in regelmäßigen Abständen auf der Tagesordnung. Sie wird im Rundfunkrat erarbeitet und dem Deutschen Bundestag vorgelegt. Die nächste Aufgabenplanung umfasst die Periode 2018 bis 2020. In ihrer Erarbeitung werden die Veränderungen in der Mediennutzung, die Konkurrenz zu anderen Anbietern, die veränderten Verbreitungswege und natürlich die Mehrsprachigkeit der Deutschen Welle eine wichtige Rolle spielen. Ein Prüfstein für die Umsetzung der Aufgabenplanung werden die Zuweisungen aus dem Bundeshaushalt sein. Der Wirkungsgrad der Deutschen Welle ist vor dem Hintergrund der strukturellen Unterfinanzierung enorm, wenngleich es auf der Weltkarte vie-

le weiße Flecken gibt, wo eine Präsenz der Deutschen Welle zwingend notwendig wäre. Über ihr Hörfunk-, ihr Fernseh- und ihr Internetangebot erreicht sie Millionen an Menschen – im Ausland. Dafür zu werben, dass dieser Riese in der AKBP mindestens dieselbe Bedeutung hat wie die vom Auswärtigen Amt geförderten AKBP-Mittlerorganisationen ist eine der Aufgaben des Rundfunkrates der Deutschen Welle. Eine andere ist, zu überwachen und kritisch zu begleiten, dass die Deutsche Welle sich von ihrem gesetzlichen Auftrag nicht entfernt. Zu letzterem gehört, den Markenkern der Deutschen Welle, die deutsche Sprache, zu stärken – und zwar nicht nur als Kommunikationssprache, sondern als Kulturgut.

Eines der drängendsten Probleme der Deutschen Welle in den letzten Jahren war und ist ihre chronische Unterfinanzierung. Nachdem Ende der 1990er Jahre der Etat der Deutschen Welle drastisch zusammengestrichen worden war, wurde zwar in den letzten Jahren ein kleiner Aufwuchs an Haushaltsmitteln erreicht, er hält aber mit den wachsenden Aufgaben der Deutschen Welle bei Weitem nicht stand. Angesichts der zahlreichen internationalen Krisenlagen und der vielen Menschen, die Zuflucht in unserem Land suchen, sind die Aufgaben für und Erwartungen an die Deutsche Welle rasant gestiegen. Unabhängiger Qualitätsjournalismus wird im digitalen Zeitalter der Hochrüstung kommunikativer Propagandaplattformen wie Russia Today oder dem chinesischen Auslandssender zum Goldstaub demokratisch verfasster Gesellschaften. Es bedarf einer klaren politischen Prioritätensetzung für die Deutsche Welle, die sich in den Haushaltsansätzen widerspiegeln muss, um eine verlässliche Planungsgröße sein zu können. 100 Millionen Euro zusätzlich für die Deutsche Welle lautet die Forderung an die Bundesregierung und den

Bundestag. Damit ließe sich die notwendige Wirksamkeit der DW in ein darstellbares Verhältnis zu ihrem Auftrag bringen. Der gesellschaftliche Zusammenhalt in unserem Land hängt mehr denn je von der Kommunikation und dem Verstehen, was innerhalb und außerhalb unseres Landes vor sich geht, ab. Dass die Werte und Normen des Grundgesetzes nicht verhandelbar sind und für alle Menschen in unserem Land zu gelten haben, ist auch eine Kommunikationsaufgabe nach innen und außen, für die die viertstärkste Industrienation der Welt mehr Geld in die Hand nehmen muss.

# Deutsche Welle: Verschwindet der Markenkern? Kulturelle Vielfalt als Verpflichtung

Christian Höppner — Politik & Kultur 3/2015

Wer braucht die Deutsche Welle? Die Geschäftsreisenden oder deutschen Touristen im Ausland? Die Sendungen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und der privaten Rundfunkanbieter aus Deutschland sind im digitalen Zeitalter nahezu überall zu empfangen. Eine einst wesentliche Aufgabe ist inzwischen angesichts der technologischen Entwicklungen in der Medienwelt und eines sich verändernden Rezeptionsverhaltens eine marginale.

## **Die Welt, um Deutschland zu verstehen? Deutschland, um die Welt zu verstehen?**

Diese zentrale Kommunikationsaufgabe ist gerade in Zeiten zunehmender Konfliktlagen eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung. Die steuerfinanzierte Deutsche Welle ist dabei die kommunikative Hauptschlagader unseres Landes für das Wecken von Neugierde auf Unbekanntes und das Verstehen des Anderen – im In- wie im Ausland. So lässt sich die Deutsche Welle keinesfalls auf eine digitale Plakatwand deutscher Sichtweisen reduzieren, sondern gleicht einer kommunizierenden Röhre. Vor dem Hintergrund der sozio-demografischen Veränderungen in unserem Land und der zunehmenden internationalen Verflechtungen und Abhängigkeiten wird mehr und mehr das Innen zum Außen und das Außen zum Innen.

Das Bild Deutschlands wird dabei nicht nur von Kultur, Wissenschaft, Sport, Wirtschaft und der Außenpolitik geprägt, sondern von der Art und Weise wie wir mit Menschen anderer Herkunftskulturen umgehen. Tröglitz sowie der unwürdige und Potenzial negierende Umgang mit den Flüchtlingen kennzeichnen in trauriger Weise die partielle Unfähigkeit, global zu denken und regional zu handeln, und verstärken somit in der Außenwahrnehmung das Bild von der »German Angst«. So rückt Innenpolitik auf allen föderalen Ebenen immer stärker in das internationale Wahrnehmungsradar. Eine neue Dimension in der Kommunikation nach innen und außen. Eine große Aufgabe für die Deutsche Welle.

Der Verantwortungszuwachs des wiedervereinigten Deutschlands zu einem gewichtigen Akteur auf der europäischen und internationalen Bühne spiegelt sich noch nicht in der finanziellen Ausstattung seines nationalen Auslandssenders wider. Im Vergleich zu den medialen Boliden wie BBC, Russia Today oder Al Jazeera nimmt sich die Deutsche Welle wie ein digitaler Zwerg aus. Dort, wo sie wirken kann, zeigt sie auf höchst effiziente und effektive Weise, was unabhängiger Journalismus bewirken kann. Die DW Akademie steht dafür beispielhaft. Es gibt aber zu viele weiße Flecken, an denen die Deutsche

Welle aufgrund ihrer mangelhaften finanziellen Ausstattung nicht tätig werden kann. Europa steht beispielhaft für die kommunikative Unterversorgung, wo die Deutsche Welle als Seismograph kommende Entwicklungen sichtbar machen und in ihrer Rolle als Kulturträger mit dazu beitragen könnte, die Europäische Union als Wertegemeinschaft zu verstehen.

### **Ein guter Anfang ist gemacht**

Dennoch ist die Deutsche Welle auf einem guten Weg. Die erkennbare Bereitschaft des Deutschen Bundestages und der Bundesregierung, die Rahmenbedingungen für die Deutsche Welle zu verbessern, ist Voraussetzung für eine gelingende Weiterentwicklung dieser nationalen Aufgabe. Der geplante Aufwuchs für den Tarifausgleich von 12 Millionen Euro ab 2016 ist ein erstes Signal im Zuge der Haushaltsplanaufstellung für das kommende Jahr. Ein Erfolg von Kulturstaatsministerin Monika Grütters und ihres Vertreters im Rundfunkrat sowie des geschickt agierenden Deutsche Welle-Dreigestirns der Vorsitzenden von Rundfunkrat und Verwaltungsrat, Karl Jüsten und Peter Clever sowie Intendant Peter Limbourg. Durch die enge Einbindung der über Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) hinaus beteiligten Bundesministerien »Auswärtiges Amt«, »Wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit« und »Finanzen« sowie der im Rundfunkrat vertretenen Mitglieder des Deutschen Bundestages bestehen gute Aussichten, dass nach der Beschlussfassung zum Haushalt 2016 durch den Deutschen Bundestag sich Ende des Jahres diese Absicht im Haushaltsplan der BKM widerspiegelt.

### **Strukturelle Unterfinanzierung**

Damit wäre ein erster Schritt für den Erhalt der Deutschen Welle getan, der aber noch

nichts an der strukturellen Unterfinanzierung ändert. Die in der aktuellen Aufgabenplanung festgelegten Aufgaben und Ziele sind nicht hinreichend finanziell unterlegt. Dabei gibt es kein Erkenntnisproblem, sondern ein Umsetzungsproblem. Das Deutsche-Welle-Gesetz als Fundament und die Aufgabenplanung als Leitplanke lassen hinreichend Spielraum für die dringend notwendige Weiterentwicklung der Deutschen Welle – bei vollumfänglicher Anwendung und unter Ausschöpfung der aufgezeigten Potenziale. Dazu bedarf es aber einer bedarfsgerechten Finanzierung, von der die Deutsche Welle, die seit 1998 Kostensteigerungen einschließlich der Tarifaufwüchse alleine schultern musste, was nahezu ein Drittel ihres Etats ausmacht, weit entfernt ist.

### **Markenkern**

Vor allem bedarf es der Rückbesinnung auf die Kernelemente ihres Aufgabenspektrums, welches die Deutsche Welle unverwechselbar macht. Die bereits vollzogene Kürzung von einer Million Euro für den Kulturbereich der Deutschen Welle, eines ohnehin unterfinanzierten Aufgabengebietes, ist das falsche Signal für einen Sender, der sich in seiner Aufgabenplanung immerhin in seiner programmatischen Grundausrichtung an der UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen orientieren möchte. Für einen Sender, der sich nicht nur als Kulturbotschafter deutscher und europäischer Kultur sieht, sondern als Kulturträger. Dieses Fundament für die Existenzberechtigung der steuerfinanzierten Deutschen Welle droht zu einer Ansammlung von Worthülsen zu verkommen, wenn nicht jetzt entschieden gegengesteuert wird. Der schleichende Paradigmenwechsel in der Wertzumessung der deutschen Sprache, in der Degeneration auf eine Arbeitssprache, beschreibt in erster Li-

nie einen Bewusstseinswandel. Die Deutsche Sprache ist nicht nur Verkehrssprache, sondern ein Kulturgut und gehört damit zur DNA der Deutschen Welle, die das Fundament der Unverwechselbarkeit der Deutschen Welle legt. Im Verbund mit der Kulturvermittlung und Kulturträgerschaft, der ausgezeichneten Arbeit der DW Akademie und einer unabhängigen Berichterstattung begründet sich erst die vollumfängliche Unverwechselbarkeit im Markenkern der Deutschen Welle. Der geplante englischsprachige Claim für die Deutschen Welle weist leider in die andere Richtung. Die Deutsche Welle sollte sich einen Claim »leisten«, bei dem zumindest der Bezug zur deutschen Sprache erkennbar ist.

Dabei ist der Plan des Intendanten vollkommen richtig, die Lingua franca in der weltweiten Kommunikation auszubauen. Es geht nicht, wie manche Diskussion glauben machen könnte, um Deutsch gegen Englisch, sondern unter Stärkung des Markenkerns um den Ausbau der Reichweite. Dazu gehören neben Deutsch und Englisch die jeweiligen Regionalsprachen. Bei der Wahl der Verbreitungswege sind vor allem die größtmögliche Reichweite, die Kosten und die mögliche Manipulierbarkeit des Übertragungsweges entscheidende Faktoren. Je nach Zielgruppengebiet reicht das Spektrum von der Kurzwelle bis zur digitalen Übertragung. Im digitalen Zeitalter ist z. B. die lineare Verbreitung in Deutsch keine heilige Kuh, sondern schlicht eine Effizienz- und Effektivitätsfrage.

Das von allen unterstützte Ziel, die Reichweite der Deutschen Welle zu erhöhen, lässt sich eben nicht nur an Zahlen und Zielgruppenorientierung messen, sondern an der Relevanz im In- und Ausland. Die Relevanz im Ausland ist in den aktuellen Wirkungsfeldern ausgezeichnet. Die Relevanz im Inland steht in direkter Beziehung zur Profilschärfe der

Arbeit der Deutschen Welle. Je deutlicher der Markenkern für die Bürgerinnen und Bürger erkennbar wird, desto höher ist die Akzeptanz für die eingesetzten Steuermittel.

Im Wettbewerb um Aufmerksamkeit hat die Deutsche Welle gute Chancen, ein digitales Lagerfeuer für den Dialog der Kulturen zu entfachen, weil sie Glaubwürdigkeit verkörpert und Orientierung geben kann. Kulturelle Vielfalt bedeutet im Sinne der erwähnten UNESCO-Konvention ja nicht nur Schutz und Förderung des kulturellen Erbes, der aktuellen künstlerischen Ausdrucksformen sowie der Kulturen anderer Herkunftsländer in Deutschland, sondern das Erkennen und die Wertschätzung für das Gemeinsame wie das Trennende zu schärfen. Damit kann die Deutsche Welle in einem Land, in dem Menschen aus über 190 Nationalitäten leben, gleichermaßen nach innen wie nach außen wirken. Im Folgenden skizziere ich sechs Anregungen für die Diskussion einer künftigen Aufgabenplanung:

### **1. Öffnung nach innen**

Die Deutsche Welle ist als Auslandssender vielen Menschen in Deutschland nicht bekannt. Eine stärkere Kommunikation über ihre Arbeit und die Bedeutung für unser Land könnte die Wahrnehmung und Akzeptanz der Deutschen Welle befördern.

### **2. Kulturbotschafter**

Die Deutsche Welle schärft ihren Markenkern durch eine deutliche Ausweitung kultureller Themen in ihrem Programm. Neben der Berichterstattung aus Wissenschaft und Sport ist z. B. die weltweit höchstgelobte Exzellenz der Theater- und Orchesterlandschaft nicht zuletzt der Rundfunkklangkörper und die täglich praktizierte Vielfalt kultureller Ausdrucksformen in den Vereinen und freien Gruppen ein ausgezeichneter Themenfundus. Der erweiterte Kulturbegriff, den



die UNESCO 1982 in ihrer Kulturkonferenz von Mexiko-City definiert hat, bietet im Verbund mit der UNESCO-Konvention Kulturelle Vielfalt die Grundlage für ein profilschärfendes Handeln der Deutschen Welle. Warum nicht über ein Programmschema von 30 Minuten Kultur und 30 Minuten Politik pro Sendestunde nachdenken?

### 3. Zukunftswerkstatt DW 2.0

Die Deutsche Welle intensiviert mit diesem Dialogformat im Zusammenwirken mit dem Rundfunkrat das Nachdenken über die Weiterentwicklung der Deutschen Welle in einem kontinuierlichen mitarbeiterbeziehenden Prozess und in Dialogforen mit kultur- und medienpolitisch Interessierten. Die Ergebnisse könnten rechtzeitig in die vorbereitenden Arbeiten zur nächsten Aufgabenplanung einfließen.

### 4. Aufgabengerechte Finanzierung

Aufgabenzuwachs bedeutet finanziellen Mehrbedarf. Eine Finanzierung dieser Mehrbedarfe aus dem derzeitigen Haushalt, wie z. B. die Neueinrichtung des englischsprachigen Nachrichtenkanals, beschädigt den Markenkern der Deutschen Welle, wenn sie nicht durch zusätzliche Mittel gegenfinanziert sind. Der Deutsche Bundestag könnte im Wege der Haushaltsbereinigung bereits für den Deutsche Welle-Haushalt 2016 ein Signal gegen die strukturelle Unterfinanzierung setzen, indem er zusätzliche Mittel, die über die Tarifsteigerungen hinausgehen, freigibt. Dieser Mehrbedarf, Tarifsteigerungen plus deutliche Erhöhung in der Grundfinanzierung, sollte sich ab 2017 fortlaufend in dem Haushaltsansatz für die Deutsche Welle widerspiegeln. Darüber hinaus sollte die Einrichtung eines »Notfallfonds« erwogen werden, der es der Deutschen Welle erlaubt, kurzfristig auf aktuelle Ereignisse, wie es dem Intendanten gerade beispielhaft mit

der Einrichtung des einzigen deutschen Korrespondentenbüros in Kiew gelungen ist, zu reagieren.

### 5. Keine Kommerzialisierung

Werbefreiheit und der Verzicht auf die Auslagerung einträglicher Geschäftsfelder sind nicht nur hilfreich in Konfliktlagen mit privaten Anbietern, sondern stärken die Unabhängigkeit und Glaubwürdigkeit der Deutschen Welle.

### 6. Zusammenarbeit mit ARD ausbauen

Die Deutsche Welle gehört der ARD an. Die vereinbarte Zusammenarbeit der ARD-Anstalten und der Deutschen Welle ist ausbaufähig. Sie sollte als Zweibahnstraße begriffen werden, da die Deutsche Welle in diese Zusammenarbeit ihre spezifischen Stärken einbringen kann.

Die viertgrößte Industrienation der Welt darf sich, gemessen an ihren kulturellen Potenzialen und ihrer politischen Verantwortung keinen digitalen Zwerg in der Kommunikation nach außen und innen leisten. Jede Bürgerin und jeder Bürger brauchen die Deutsche Welle, weil jeder direkt oder indirekt in seinem Lebensumfeld von der Wirksamkeit dieser kommunikativen Hauptschlagader unseres Landes betroffen ist. Bewusstsein schaffen für die Vielfalt menschlichen Denkens und Handelns und ihrer Werte ist im digitalen Zeitalter eine der wichtigsten gesellschaftlichen Aufgaben.

# Kann das wirklich gehen?

## Die Deutsche Welle ist ein Staatsfunk und beansprucht gleichzeitig, unabhängig zu sein – ist das möglich?

Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz — Politik & Kultur 3/2015

Die Deutsche Welle ist ein Unikum. Als einzige ARD-Anstalt wird sie vom Staat finanziert, ihr Auftrag wird im Deutsche Welle-Gesetz beschrieben und ihre Aufgabenplanung vom Bundeskabinett und später dem Deutschen Bundestag gebilligt. Allein das unterscheidet sie grundlegend von anderen ARD-Anstalten und dem ZDF, deren Auftrag zwar auch vom Gesetzgeber festgelegt wird, die den Landtagen aber keine präzise Aufgabenplanung vorlegen müssen. Die Finanzierung der ARD-Anstalten und des ZDF wird zwar als Rundfunkgebühr vom Gesetzgeber festgelegt, es folgt jedoch keine so enge Steuerung, wie es bei einem Zuwendungsempfänger wie der Deutschen Welle der Fall ist, deren Haushalt vom Deutschen Bundestag festgelegt wird.

Es drängt sich bei so viel inhaltlicher und finanzieller Nähe zum Staat die Frage auf, wie es der Deutschen Welle gelingen kann, dennoch unabhängig zu sein und nicht nur in ihrem Programm für Meinungs- und Pressefreiheit zu werben, sondern diese Meinungsfreiheit in den eigenen Sendungen zu leben, auch gegebenenfalls zum Ärger des Zuwendungsgebers.

Und noch in anderer Hinsicht unterscheidet sich die Deutsche Welle maßgeblich vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland. Eine der wesentlichen Aufgaben des öf-

fentlich-rechtlichen Rundfunks im Inland besteht im Diskurs. Es geht darum, mit Mitteln der Information, mit Bildungsformaten, aber auch in fiktionalen Programmen, sowohl Unterhaltung als auch Kunst und gesellschaftliche Debatte in Deutschland zu begleiten und gegebenenfalls auch anzuregen. Das Publikum der Deutschen Welle ist im Ausland. Waren über viele Jahre eine der wichtigen Zielgruppen die im Ausland lebenden Deutschen, so hat das Erreichen dieser Gruppe an Bedeutung verloren. Das Internet und Satelliten machen es möglich, Sendungen von ARD und ZDF sowie privaten Medienanbietern auch im Ausland zu empfangen.

Die Deutsche Welle hat sich daher in den letzten Jahren zu Recht auf ihre traditionelle zweite Zielgruppe konzentriert, nämlich auf an freien Informationen interessierte Ausländer. Hier hat die Deutsche Welle seit Jahrzehnten ein starkes Standbein. Die besondere Stärke vieler Sendungen ist, dass sie in der jeweiligen Landessprache ausgestrahlt werden. Diese Informationen sind von hohem Wert gerade dort, wo es keine freien Medien gibt. Die Glaubwürdigkeit der Deutschen Welle lebt gerade von dem freien Wort und der Ausstrahlung in den verschiedenen Landessprachen – dass dies teuer ist, steht außer Frage.

Seit vielen Jahrzehnten sendet die Deutsche Welle auch auf Kurzwelle und kann damit auch jene Regionen erreichen, in denen anderweitig verbreitete audiovisuelle Medien starken Restriktionen unterliegen. Das Kurzwellenprogramm wurde bereits vor einigen Jahren – leider noch in der Amtszeit von Intendant Bettermann – eingeschränkt.

Ein besonderes Gewicht haben die Sendungen der Deutschen Welle in Krisenregionen. Dieses belegt unter anderem das Engagement der Deutschen Welle im Ukrainekonflikt. Hier wurde von der Deutschen Welle schnell reagiert und auch der Deutsche Bundestag stellte rasch zusätzliche Mittel zur Realisierung eines zusätzlichen Programmangebots zur Verfügung.

Dennoch ist unverkennbar, dass der seit zwei Jahren amtierende Intendant Limbourg neue Akzente setzt. Limbourg ist gelernter Fernsehnachrichtenjournalist und war vor allem im und für das Fernsehen tätig. Insofern gilt seine Aufmerksamkeit besonders diesem Genre. Er will das Profil der Deutschen Welle als Nachrichtensender schärfen und dieses im Verbreitungsweg Fernsehen. Dabei setzt er in besonderer Weise auf englischsprachige Angebote. Damit sollen die Entscheider im Ausland erreicht und sie für Deutschland begeistert werden. Ehrlich gesagt bleibt uns verborgen, wie für Deutschland auf Englisch geworben werden soll, denn eigentlich gehört die Sprache eines Landes zu seinen wesentlichen Bestandteilen. Und wenn es darum geht, Ausländer für Deutschland zu gewinnen und sie möglicherweise dazu zu bewegen, sich nicht nur für Deutschland zu interessieren, sondern mit Blick auf den demografischen Wandel und den prognostizierten Fachkräftemangel in Deutschland zu leben, sind Kenntnisse der deutschen Sprache eine der wesentlichen Voraussetzungen für eine gelungene Integration.

Unbestritten steht die Deutsche Welle in Konkurrenz zu anderen Auslandssendern. CNN und BBC senden in ihrer Muttersprache Englisch, der expandierende Staatssender Russia Today sendet in Russisch und in verschiedenen Landessprachen. Al Jazeera sendet in Arabisch und zusätzlich in verschiedenen Landessprachen.

Von wachsender Bedeutung ist der chinesische Auslandssender, der insbesondere in afrikanischen Ländern an Stellenwert gewinnt. Für Chinesen ist Afrika eben nicht wie für viele Europäer der »abgehängte« Kontinent, der vor allem mit Bürgerkriegen, Seuchen und Elend assoziiert wird, sondern ein Kontinent mit einem großen Reichtum an Bodenschätzen und jungen Menschen, die etwas im Leben erreichen wollen. China investiert bereits seit Jahren in Afrika. Die Handelsbeziehungen zwischen einigen afrikanischen Staaten und China festigen sich und längst gibt es afrikanische Geschäftsleute, die in China agieren. Der mit beträchtlichen Mitteln ausgestattete chinesische Auslandssender kann es sich leisten, in den verschiedenen Landessprachen zu senden und realisiert dieses auch.

Wie kann oder wie muss sich die Deutsche Welle in diesem Umfeld positionieren? Ein Pluspunkt ist sicherlich die DW Akademie. Sie eröffnet ausländischen Journalisten Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten und zeigt damit, was freie Medien leisten können. Spezielle Onlineportale wie »qantara.de«, die in Zusammenarbeit mit anderen Partnern betrieben werden, stehen für die so oft beschworene Zweibahnstraße in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Sie sind nicht nur für Nutzer im Aus-, sondern auch für solche im Inland interessant. Dem oftmals unterschätzten Radio gilt es, verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist nicht nur viel preiswerter als Fernsehen, es ist weitaus verbreiteter und auch in den letzten Winkeln

der Erde – und sei es mit Kurzwelle – empfangbar. Fernsehproduktionen sind deutlich teurer als Radio. Ihnen wird mit dem neuen englischsprachigen Nachrichtenprogramm besondere Aufmerksamkeit geschenkt, doch uns stellt sich, ganz ehrlich gesprochen, die Frage, ob es sich auf lange Sicht rentieren wird, die knappen Ressourcen genau für das Fernsehen auszugeben, dessen Reichweiten im Deutsche Welle-Sortiment eher bescheiden sind, und dann auch noch den Akzent auf ein englischsprachiges Angebot zu setzen. Diese Weichenstellung wurde mit der neuen Aufgabenplanung vorgenommen und der Intendant der Deutschen Welle wird sich daran messen lassen müssen, ob es ihm tatsächlich gelingt, einen englischsprachigen Nachrichtenschwerpunkt zu etablieren, der die spezifischen deutschen Belange unterstreicht, die Kultur und das gesellschaftliche Leben aus Deutschland vermittelt.

# Sachlich und unabhängig

## Die Entstehung und Entwicklung der Deutschen Welle

Anke Hagedorn — Politik & Kultur 3/2015

Am 3. Mai 1953 ging der deutsche Auslandsender Deutsche Welle (DW) erstmals auf Sendung. Seine Hauptaufgabe, so Bundespräsident Theodor Heuss in seiner Ansprache an die Hörer, sei es, das Deutschlandbild im Ausland zu »entkrampfen«. Dies, so Heuss, müsse »in so aufrichtiger taktvoller Weise geschehen.« Dieser Auszug aus der Rede des Bundespräsidenten zeigt das Spannungsfeld, in dem sich die DW von Anfang an befand: Sie sollte sowohl dem ethischen Grundsatz eines unabhängigen sachlichen Journalismus genügen als auch der Forderung nach positiver Werbung für die junge Bundesrepublik nachkommen. Damit nahm der Sender von Anfang an eine funktionale Zwitterstellung ein. Erklärbar ist diese nur durch die besonderen historischen Kontexte, denen die DW ihre Entstehung verdankt: Die Abgrenzung zum Propagandafunk der NS-Zeit, die Teilung Deutschlands und der Kalte Krieg bilden den Rahmen, in dem sich der Sender entwickelte.

So ist die DW zunächst das Produkt eines Machtkampfes um die Rundfunkhoheit zwischen der Bundesregierung und den Landesrundfunkanstalten, die unterschiedliche Konzepte einer neuen Medienlandschaft in Deutschland nach Ende des Zweiten Weltkrieges vertraten: Während Bundeskanzler Konrad Adenauer die Errichtung einer Art Regierungssender vorschwebte, orientierten

sich die Landesrundfunkanstalten am Vorbild der BBC und plädierten für die Gründung einer unabhängigen Sendeanstalt. Die Auseinandersetzungen zwischen Bund und Ländern konzentrierten sich dabei auf drei wesentliche Fragen: die Finanzierung des Senders, das Ausmaß des Regierungseinflusses in den Gremien und auf die Personalpolitik des Senders sowie die Bereitstellung von Sendezeiten für die Bundesregierung.

Der Zwist endete erst 1960 mit der Verabschiedung des Bundesrundfunkgesetzes (BRfG), das die Errichtung der DW als eigenständige Institution festschrieb. Bis dahin hatte sie quasi als Zweigstelle des Nordwestdeutschen Rundfunks agiert und ein noch recht bescheidenes, aber durchaus erfolgreiches Programm in deutscher Sprache ausgestrahlt. Aufgabe der DW war laut BrfG »den Rundfunkteilnehmern im Ausland ein umfassendes Bild des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland« zu vermitteln und ihnen die »deutsche Auffassung zu wichtigen Fragen« darzustellen und zu erläutern. Der Bundesregierung wurde ein Verlautbarungsrecht zur Bekanntgabe von Gesetzen, Verordnungen und anderen amtlichen Meldungen eingeräumt. Regierung, Bundesrat und Bundestag durften Vertreter in die wichtigsten Gremien der DW entsenden: dem Verwaltungsrat und dem

Rundfunkrat, dem wiederum die Wahl des Intendanten oblag. Das grundlegende Problem der Finanzierung des Senders wurde ausgeklammert. Dies hatte schwerwiegende Folgen für die DW: Für die kommenden Jahrzehnte waren langfristige Planungen unmöglich; der Sender musste immer wieder aufs Neue mit der Bundesregierung über die Höhe der Zuwendungen debattieren.

Ein weiteres Problem war die mangelnde Abgrenzung zum »Deutschlandfunk« (DLF), der gleichzeitig mit der DW durch das BRfG geschaffen wurde. Der DLF sollte danach »Rundfunksendungen für Deutschland und das europäische Ausland« veranstalten. Es war also von Anfang an klar, dass beide Sender im europäischen Sendegebiet in Konkurrenz zueinander treten würden. Dieses Problem wurde besonders deutlich, als es darum ging, wer von den beiden Sendern Fremdsprachensendungen in Richtung Osteuropa ausstrahlen sollte. Spätestens nach dem Bau der Mauer war klar geworden, dass die Ausstrahlung von rein deutschsprachigen Sendungen nicht mehr ausreichte, um den Kampf um die Lufthoheit mit den Auslandsendern der DDR und der Ostblockstaaten aufzunehmen. Auch hier drückten sich die Verantwortlichen in den beteiligten Ministerien um eine klare Regelung, sodass schließlich DW und DLF parallel Sendungen in osteuropäischen Sprachen ausstrahlten.

1964 sendete die Deutsche Welle bereits in 23 Sprachen; 1966 wurden die osteuropäischen Sendungen nochmals ausgeweitet. Dieser Einsatz zeigte ganz offensichtlich Wirkung: Die russische Führung ging mit Störsendern und Hetzkampagnen gegen die Osteuropaprogramme und insbesondere den Leiter der russischen Redaktion, Botho Kirsch, vor: Dieser betrachte die UdSSR »durch die Brille eines Irren, durch das Prisma der verstocktesten Voreingenommenheit«, wettete »Radio Moskau«.

Die Bundesregierung hatte gegen die anti-sowjetische Haltung von Kirsch jahrelang nichts einzuwenden, stimmte diese doch mit der eigenen Position durchaus überein. Doch mit der Wende zur neuen Ostpolitik der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt, die eine Entspannung des Verhältnisses zur UdSSR anstrebte, brach diese Kongruenz auseinander: Die DW wurde zunehmend als außenpolitischer Störfaktor empfunden. Es kam zu einer öffentlichen Debatte über die Rolle der Osteuropa-Sendungen. Das Magazin »Der Spiegel« erhob Kirsch zum »blindwütigen Kalten Krieger«, der sich »auf einem ständigen funkpolitischen Kreuzzug gegen den Bolschewismus wäht« (Der Spiegel 11/1973).

Die Diskussionen um die Osteuropa-Programme der Deutschen Welle machen zwei Grundsatzprobleme deutlich. Zum einen zeigt sich daran, dass sich in außenpolitischen Krisenzeiten die Idee der Unabhängigkeit eines Senders schwer durchhalten lässt: Die DW ist von der Bundesregierung und insbesondere vom Auswärtigen Amt als außenpolitisches Werkzeug begriffen und teilweise auch sehr direkt instrumentalisiert worden. Der Sender selber hat sich diesem Rollenverständnis nur in Extremfällen widersetzt und sich meist – vor dem Hintergrund der Ost-West-Auseinandersetzung – als Werbeträger für die Bundesrepublik verstanden. Zum anderen wird auch die Vorstellung einer neutralen Berichterstattung über Staaten, in denen demokratische Grundsätze nicht oder nur sehr eingeschränkt gelten, als Utopie entlarvt.

Nach dem Fall der Mauer musste sich die Deutsche Welle grundlegend neu orientieren. Nach außen hin zählte sie zu den Gewinnern der Wende: Sie übernahm den ehemaligen Auslandsrundfunk der DDR, »Radio Berlin International«, die Fernsehsparte und zahlreiche Mitarbeiter des RIAS sowie die

Fremdsprachendredaktionen des DLF. Damit war die Frage, wer das deutsche Sprachrohr im Ausland war, endlich geregelt, und die DW stand nun mit RIAS-TV bzw. DW-TV wie es ab 1992 hieß, auf zwei Standbeinen. Wenig später kam mit dem Online-Angebot ein weiteres hinzu.

Damit ergab sich auch die Notwendigkeit einer neuen gesetzlichen Regelung. Erst 1997 wurde nach kontroversen Debatten zu Fragen des Programmauftrags, der Finanzierung und der Regierungsnähe bzw. -ferne der DW das »Gesetz über die Rundfunkanstalt des Bundesrechts Deutsche Welle« (DWG) verabschiedet, das 2004 novelliert wurde. Doch weder der technische und personelle Ausbau noch die neuen Gesetze konnten die Frage nach der Rollenbestimmung des Senders befriedigend beantworten. Kennzeichnend für die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist ein konstanter Sparzwang, der nicht nur zur Einstellung mehrerer Fremdsprachenprogramme, sondern im Jahr 2011 auch praktisch zur Abschaffung der gesamten Radiosparte inklusive des deutschen Programms als eines der wichtigsten Standbeine des Senders führte.

Die Frage, ob die Deutsche Welle im 21. Jahrhundert überhaupt noch gebraucht wird, hat durch das Aufbrechen alter Ost-West Konfliktlinien sowie durch die Entstehung neuer weiträumiger kultureller Konflikte in den vergangenen Jahren eine erneute Aktualität bekommen. Dies hat dazu geführt, dass sich offenbar auch die Bundesregierung der Bedeutung der DW als Krisen- und Kompensationsfunk bewusst geworden ist: Im Dezember 2014 fasste der Bundestag einen Entschluss, der dem Sender erstmals eine langfristige Finanzierungsgarantie zusichert. Nachdem die Deutsche Welle jahrzehntelang mit Budgetkürzungen kämpfen musste, stehe nun offenbar wieder die Grundsatzfrage im Raum, so der aktuelle Intendant des

Senders Peter Limbourg, »wie konkurrenzfähig Deutschlands Auslandsrundfunk sein soll – gerade in Zeiten, in denen viele andere Staaten massiv in ihre Auslandsmedien investieren«.



# Der Weg bleibt das Ziel

## Die Deutsche Welle zwischen digitalem Wandel und Zensur

Peter Limbourg — Politik & Kultur 3/2015

Ein einzelner Bote aus Marathon überbrachte der Legende nach seinem König die Nachricht vom Sieg über die Perser. Columbus hatte wieder festen Boden unter den Füßen, aber erst Monate später erfuhr man in Europa von seiner Entdeckung einer neuen Welt.

Heute setzen Reporter einen Tweet aus dem Kriegsgebiet ab und die Information geht in Sekunden um den Globus. Mit einem Post bei Facebook lässt heute jeder Urlauber seine Freunde unmittelbar an seinen persönlichen Entdeckungen teilhaben.

Bevor es die erste Zeitung gab, wurden Neuigkeiten von Dorf zu Dorf erzählt und erfuhren dabei oft Ausschmückung und Deutung, wodurch sie ihren eigentlichen Wert verloren. Nachrichten aus fernen Regionen waren zunächst den Eliten vorbehalten, die den Informationsvorsprung für den eigenen Machterhalt nutzten.

Über die Jahrtausende haben sich einige Parameter nicht wirklich verändert. Trotz der Möglichkeiten, die heute Milliarden von Menschen zur Verfügung stehen, um Informationen zu erhalten, werden diese häufig zensuriert, entsprechen nicht der Wahrheit, oder sind politisch gefärbt.

Das bringt eine Verpflichtung für die Medien mit sich. In besonders hohem Maße sind heutzutage international agierende Medienhäuser wie die Deutsche Welle gefordert. In

den Redaktionen der DW stellen sich Journalisten täglich dieser Herausforderung für unser globales Publikum. Der Umstand, dass unsere Zuschauer, Hörer und Nutzer auf der ganzen Welt zu finden sind und auf vielen Wegen an Informationen gelangen können, verpflichtet uns umso mehr, über die Nachricht hinaus Hintergrund und Einordnung zu liefern. Aufgeklärte Menschen haben ein Recht auf alle Aspekte und die Darbietung verschiedener Blickwinkel bietet Aufklärung.

Seit über 60 Jahren vermittelt die Deutsche Welle Nachrichten über Deutschland, Europa und das Geschehen in der übrigen Welt. Wir gelten als glaubwürdiger Absender. Heute ist unser Land international so stark nachgefragt wie selten zuvor. Die deutsche Perspektive wird weithin geschätzt. Kultur hat im Programm der DW hohen Stellenwert, denn sie ermöglicht anderen Völkern einen Zugang auf einer vertrauten Ebene. In unserem Selbstverständnis ist die DW Kulturbereicherer, Kulturträger und Kulturvermittler zugleich.

Die einzigartige Expertise der DW ist in ihrer kulturellen Vielfalt begründet. Menschen aus 60 Nationen arbeiten in den Redaktionen unserer 30 Sendesprachen. Neben den vier Fernsehkanälen – Deutsch, Englisch, Arabisch und Spanisch – produziert die DW Hörfunkprogramme für Afrika auf Franzö-

sisch, Portugiesisch und in mehreren Regionalsprachen. So werden auch Hörer in Pakistan, Afghanistan und weiteren Ländern Asiens mit Hörfunkprogrammen in den großen Regionalsprachen versorgt. Hinzu kommen Online-Angebote in vielen Sprachen, die von Text über Videoinhalte bis hin zu interaktiven Blog-Formaten unsere Nutzer informieren und sie gleichzeitig zum Dialog einladen.

Die DW ermöglicht durch ihr Programmangebot die Teilnahme am globalen Nachrichtengeschehen und am Entwicklungsprozess über eine Vielzahl von Kanälen, die regional mit Bedacht gewählt sind. Ein Schwerpunkt liegt dabei in der Berichterstattung über die Entwicklung in den Ländern, in denen es keine freie Presse und nur eingeschränkte Meinungsfreiheit gibt. Für die Menschen in diesen Ländern ist das Programm der DW oft eine von wenigen verfügbaren Quellen für objektive Informationen über ihr eigenes Land. Für die technischen Hürden, die von Staaten aufgestellt werden, um Medien wie der DW den Eintritt ins Land zu erschweren, gilt es, Umgehungen zu finden.

Im Dialog mit anderen international operierenden freien Medienhäusern entwickelt die DW ständig neue Verbreitungswege, um mehr Menschen mit einem objektiven Informationsangebot versorgen zu können. In Staaten, in denen die Zensur nicht nur die eigenen Medien betrifft, sondern gerade auch fremde Stimmen wie die Deutsche Welle, wird durch technische Einschränkungen Zensur auch im Internet ausgeübt. Hier bietet die DW über so genannte VPN-Zugänge Lösungen für Nutzer an und arbeitet im Verbund mit Non-Profit-Organisationen, um den staatlichen Zensursystemen möglichst effizient zu begegnen.

Der afrikanische Kontinent stellt die DW vor ganz andere Herausforderungen. Wir sind bestrebt, die jeweiligen technischen Optionen in den Zielgebieten optimal auszuschöp-

fen. Spezialisten in unserem Haus verfolgen die technische Entwicklung in den Zielregionen und adaptieren unsere Sendewege entsprechend. Wir entwickeln auch Anwendungen, um technologische Probleme für unsere Nutzer zu lösen. Für Regionen mit schwachem oder fehlendem Internetzugang sowie für Gebiete mit lückenhafter Abdeckung durch Mobilfunknetze bietet die DW durch spezielle Lösungen ihre Programme so an, dass sie eine möglichst große Zahl von Nutzern erreichen.

Radiosendungen der DW in afrikanischen Regionalsprachen werden weiterhin auch über Kurzwelle verbreitet. Sie stehen außerdem als downloadbare Podcasts zur Verfügung: Das Smartphone ist in Afrika die Technologie mit dem größten Verbreitungspotenzial. Über speziell entwickelte Apps können die Angebote der DW automatisch auf das Mobiltelefon heruntergeladen werden, wenn der Nutzer sich auch nur kurzfristig in einer Region mit gutem Netzwerk befindet. Die auf dem Mobiltelefon gespeicherten Dateien kann man dann später jederzeit anhören, nachdem man das Gebiet mit ausreichend starkem Netzwerk wieder verlassen hat. Die Bundesregierung unterstützt den Auftrag der Deutschen Welle mit zusätzlichen Mitteln für die Verstärkung der Berichterstattung in Zielgebieten, die durch die internationale Agenda in den Fokus rücken. So werden unsere Redaktionen in die Lage versetzt, beispielsweise im arabischen Sprachraum mehr Aufklärung gegen Terrorismus zu betreiben oder den Menschen in Russland und der Ukraine rund um die Uhr Nachrichten über beide Staaten und die Auswirkungen ihres militärischen Konflikts in den jeweiligen Landessprachen zu bringen.

Die dreißig Sprachredaktionen der DW verfügen über Internetpräsenzen von der jeweiligen DW-Homepage in Landessprache über Facebook-Seiten bis zu mehreren

Twitter-Adressen. In den Sprachregionen, in denen die DW auch ein Fernsehprogramm sendet, greifen diese Plattformen die Themen aus dem Programm auf und bieten den Nutzern die Möglichkeit zum Dialog. Zudem werden weitere Themen aus den Zielgebieten journalistisch bearbeitet.

Der in diesem Juni bevorstehende Sendestart für das neu konfigurierte englischsprachige Fernsehprogramm der Deutschen Welle ist ein weiterer Meilenstein in der langen Geschichte des deutschen Auslandssenders. Die DW erweitert mit einem ausgebauten Angebot in der Lingua franca der internationalen Entscheider und anderer Multiplikatoren den Kreis ihrer Nutzer. Dies geschieht auch über die Verbreitung des Programms auf einem zusätzlichen Satelliten. Damit können wir Zuschauer in Ländern erreichen, in denen die DW vorher nicht auf diesem Weg zu sehen war.

Die deutsche Perspektive wird auch weiterhin die prägende Absenderkennung der Deutschen Welle bleiben. Wir sind der deutsche Auslandssender. Unser Auftrag ist es, Deutschland im Ausland als europäisch gewachsene Kulturnation und freiheitlich verfassten, demokratischen Rechts- und Sozialstaat verständlich zu machen. Wir wollen deutschen, europäischen und anderen Sichtweisen international ein Forum geben. Darüber hinaus fördert die DW die deutsche Sprache und das Verständnis und den Austausch der Kulturen und Völker. Wir würdigen die Bedeutung von Presse-, Meinungs- und Informationsfreiheit und stellen sicher, dass die Werte und Perspektiven, für die Deutschland heute steht, in den Zielregionen bekannt werden. Dabei legen wir unsere strengen journalistischen Programmgrundsätze und einen hohen Qualitätsanspruch zugrunde.

Wir wenden uns dabei insbesondere, aber nicht ausschließlich, an globale Entscheider. An Menschen also, die Einfluss auf die

Meinungsbildung haben – oder künftig haben werden. In autoritären Staaten wendet sich die Deutsche Welle an jene, die sich aktiv für Demokratie, Freiheitsrechte und Fortschritt einsetzen.

Auch nach über sechzig Jahren ist die Deutsche Welle ständig in Bewegung. Stillstand können wir uns nicht leisten. Die internationale politische Entwicklung verändert auch unsere Agenda. Neue Brennpunkte erfordern eine Antwort in Form von journalistischer Aufklärung und Analyse. Neue Zensurmethode verlangen nach technischen Lösungen zu deren Umgehung. Und die fortschreitende Digitalisierung unserer Welt verlangt eine Anpassung der technischen Verbreitung unseres Programmangebots.

Dieser Herausforderung, dem Wandel der Welt zu folgen, sind wir mit einer umfassenden Reform der Strukturen und des Programmangebotes begegnet. In den Redaktionen, in der Technik, wie auch in der Verwaltung, arbeiten hoch qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter täglich an deren Umsetzung. Die hohe Motivation der Menschen, die bei der Deutschen Welle arbeiten, ihr Verständnis für unseren spezifischen Auftrag, sind beste Voraussetzung, den gesetzlichen Auftrag auch künftig erfolgreich zu erfüllen. Dank des hervorragenden Einsatzes aller Kolleginnen und Kollegen weiß ich, dass die Deutsche Welle für die Zukunft gerüstet ist.

# Menschen machen Programm

## Die Aufgabenplanung der Deutschen Welle und ihre Auswirkungen auf die Personalstruktur

Ayse Tekin — Politik & Kultur 3/2015

Braucht die Deutsche Welle (DW) heute noch Deutsch und die Mitarbeiter, deren Muttersprache Deutsch ist? Müssen wir alle Englisch lernen? Wenn ja, welches – Amerikanisch, BBC-Englisch, Afrikanisches Englisch? Werden die anderen DW-Sprachen noch genügend gewürdigt? Wie ist ihre Entwicklungsperspektive und worin liegt ihr journalistischer Wert? Diese Fragen, die in der aktuellen Presseberichterstattung bestimmend sind, beschäftigen auch und gerade die Mitarbeiter der DW. Alle vier Jahre werden ähnliche Fragen gestellt.

Die Aufgabenplanung der DW und deren Evaluierung alle vier Jahre sind gesetzliche Vorgaben zur demokratischen Kontrolle des Auslandsrundfunks. Sie bestimmen direkt die Arbeit der Mitarbeiter im Haus. Werden einschneidende Änderungen oktroyiert, folgen Konsequenzen für den Personalbedarf des Senders. Zudem bestimmt seit Jahrzehnten auch der Etat die Entscheidungen über Aufgabenplanung und Personalbedarf der DW. So hat die Deutsche Welle seit 1989 ein Viertel ihrer Sprachangebote und ein Drittel des Personals eingespart.

Nicht zuletzt prägt der rasche Wandel technischer Errungenschaften das Berufsbild des Journalisten. Rundfunkredakteure, die ehemals auf Kurzwelle, mit der dafür eigenen Schreibweise und einem besonderen

Sprechtempo gesendet haben, liefern nun Video- und Fernsehbeiträge sowie »content« für das Internet und die Sozialen Medien. Mit der Digitalisierung haben sich die beruflichen Anforderungen für Redakteure nicht nur rasant verändert, sondern auch vervielfacht. Wenn dies jedoch mit immer knapper werdenden Ressourcen einhergeht, ist die Mischung problematisch. Für die Mitarbeiter der DW bedeutet dieser Veränderungsdruck enorme Anpassungen, ständige Schulungen, Fortbildungen, gegebenenfalls auch die Umsetzung in andere Bereiche bei gleichzeitiger Arbeitsverdichtung. Hier ist anzumerken, dass das Durchschnittsalter der festen Mitarbeiter bei knapp über fünfzig Jahren liegt. Die jüngeren Kollegen unter uns haben meistens den Status eines Freien und/oder sind befristet beschäftigt.

Die Reformbereitschaft der Belegschaft der Deutschen Welle ist jetzt herausgefordert durch die neue Devise »DW News for the World«! Laut Aufgabenplanung wird unser Angebot in englischer Sprache erweitert und zu einem englischen Informationskanal ausgebaut, wofür der Etat zuungunsten der anderen Sprachen umgeschichtet wird. Das bedeutet Kürzungen oder im schlimmsten Falle auch Entlassungen für die Kollegen der anderen Sprachredaktionen, darunter Deutsch. Die Tarifverträge der Deutschen Welle sehen

in diesem Fall Schutzmaßnahmen für feste Kollegen vor. Der Intendant hat das Instrument der betriebsbedingten Kündigungen bisher nicht eingesetzt. Die Aufsichtsgremien der DW sowie die Geschäftsleitung sind hier der Forderung der Personalräte und Gewerkschaften gefolgt, die Umstrukturierungsmaßnahmen sozialverträglich zu gestalten. Dennoch sind wir von weitreichendem Personalabbau getroffen. In sogenannten Abbaubereichen wurden Stellen für die freien Mitarbeiter beendet oder eingeschränkt. Bei Beendigungen werden Übergangsgelder/Abfindungen bezahlt. Bei Einschränkungen sinkt das Einkommen in der Regel um mehr als 20 Prozent, was für den einzelnen Mitarbeiter nicht nur schmerzhaft, sondern in vielen Fällen auch existenzgefährdend ist. In den letzten neun Monaten mussten uns durch die neue Aufgabenplanung bzw. Sparmaßnahmen 41 Kollegen verlassen und in 305 Fällen wurde die Tätigkeit um mehr als 20 Prozent reduziert und ein Ende ist noch nicht angekündigt.

Das Alleinstellungsmerkmal der Deutschen Welle ist, dass sie in 30 Sprachen sendet und ihre Mitarbeiter aus 60 Nationen kommen. Für die Kollegen, die befristet und/oder als Freie beschäftigt sind und deren Aufenthaltserlaubnis von der DW abhängig ist, haben Maßnahmen wie die Nichtverlängerung eines befristeten Arbeitsvertrages oder die Beendigung eines Honorarrahmenvertrages weitreichende Folgen. Besonders problematisch ist die Lage für die Kollegen, die aus Kriegsgebieten kommen oder deren Rückkehr in Länder erfolgen müsste, in denen es keine Medienfreiheit gibt und Journalisten vielfältigen Pressionen ausgesetzt sind. Manch einer müsste Deutschland gegebenenfalls verlassen. Selbst wenn dies nicht der Fall ist, haben es die Kollegen aus den Sprachredaktionen sehr schwer, eine adäquate Arbeit zu finden, wenn sie die DW verlassen.

Mit der Trennung von den Mitarbeitern verliert die Deutsche Welle aber auch in jedem einzelnen Fall einen Erfahrungsschatz, der zumeist unwiederbringlich verloren geht. Die Kollegen sind sowohl Experten für ihre Sendengebiete als auch für Deutschland. Dieses für den Dialog mit der Welt wertvolle Wissen basiert auf einer tiefen Auseinandersetzung mit Deutschland, das mit seinen komplexen föderalen und kommunalen Strukturen, seiner gewachsenen internationalen Verantwortung und nicht zuletzt durch seine Geschichte ein vielfältiges, aber auch kompliziertes Land ist. Das macht einen Personalwechsel zu einer Herausforderung.

# Ein kapitaler Fehler Zur Aufgabenplanung der Deutschen Welle

Klaus Reichert — Politik & Kultur 3/2015

Ich halte die Umstellung der Deutschen Welle – Stichwort »Flaggschiff Englisch« – für einen kapitalen Fehler. An englischsprachigen Sendern besteht kein Mangel. Sie sind seit Jahren etabliert und in aller Welt erreichbar. Mit ihnen zu konkurrieren dürfte ein aussichtsloses Unterfangen sein.

Und wie soll das Flaggschiff bestückt werden? Englisch gilt als leichte Sprache. Jeder bedient sich ihrer »irgendwie« wenigstens in Mittel- und Nordeuropa. Dabei ist Englisch, jedenfalls ab einem gewissen Niveau der Kompetenz, außerordentlich komplex und nuanciert.

Als Anglist weiß ich, wovon ich spreche. Das liegt vor allem an der Idiomatik und am Sprachgebrauch, die man nur erlernen kann, wenn man jahrelang in englischsprachigem Umfeld lebt. Für die Deutsche Welle würde das bedeuten, vor allem Muttersprachler einzustellen, was natürlich zu Lasten und auf Kosten der bisherigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ginge. Zugleich dürfte den englischen, amerikanischen, neuseeländischen oder australischen Muttersprachlern der politische, kulturelle, wirtschaftliche, gesellschaftliche usw. Hintergrund Deutschlands, aus dessen Perspektive ja kommentiert und analysiert werden soll, nicht vertraut sein. Deshalb sollen die deutschsprachigen Redaktionen als Zulieferer fungieren und Tex-

te liefern, die ins Englische übersetzt werden müssten. Dass das Übersetzen kein eins-zu-eins-Geschäft ist, weil eben jede Sprache einen eigenen Denkstil und Verstehenshorizont besitzt, ist jedem bekannt, der sich mit dem Übersetzen professionell beschäftigt. Übersetzungen können immer nur Annäherungen sein mit entsprechenden Unschärfen und Verschiebungen, gerade auch bei zentralen Begriffen, die in verschiedenen Sprachen verschiedenes meinen (können).

Der Bundesfinanzminister und die Kulturstatsministerin planen Eräterhöhungen ab 2016, um »für in der Vergangenheit gestiegene Personalkosten« aufzukommen sowie »einen Ausgleich für entstehende Tarifsteigerungen« zu schaffen. Das ist eine gute, dankbar zur Kenntnis genommene Nachricht, obwohl die geplante Erhöhung erst noch von Kabinett, Bundestag und Bundesrat abgesegnet werden muss. Dass bis dahin noch einiges passieren kann, sollte man nicht außer Acht lassen. Nun plant aber der Intendant, mit dem neuen englischsprachigen Programm schon im Juni 2015 auf Sendung zu gehen. Wo soll das Geld – und wie viel – herkommen? Wie wird umgeschichtet? Welche Redaktionen werden geschlossen, welche reduziert? Diese Fragen stehen seit Monaten im Raum und sind nie verlässlich beantwortet worden. Sechshundert Mitarbeiterinnen



und Mitarbeiter haben im Dezember 2014 gegen die Umstrukturierung demonstriert, mehr als dreihundert Prominente aus Kultur und Wissenschaft haben einen Protestbrief unterschrieben, aber der Intendant hält sein Flaggschiff unbeeindruckt auf Kurs.

Dass überhaupt die Ausrichtung auf das Englische, auch vom Rundfunkrat und vom Verwaltungsrat, nicht in Frage gestellt wird, hängt damit zusammen, dass sie als *Lingua franca* ausgegeben wird. Das Wort entbehrt nicht der Komik, da im späten Mittelalter darunter die Sprache verstanden wurde, die sich in den Küstenstädten des Mittelmeers herausgebildet hatte: ein Gemisch aus »fränkischen« (also romanischen), arabischen, byzantinischen und türkischen Elementen, das heißt eine Verkehrssprache für Händler und Seefahrer. Die *Lingua franca* entspricht also dem, was heute »globalese« heißt, und was man seit dem 18. Jahrhundert Kauderwelsch nennt. Man kann also vermuten, dass die »Entscheider«, wie die DW sie nennt, die vor allem in Afrika und Asien erreicht werden sollen, allenfalls für das Milieu dieser *Lingua franca* ein Ohr haben. Und dafür der ganze Aufwand? Der Redakteursausschuss der Deutschen Welle schreibt in einem offenen Brief unter der Überschrift »Sprachenvielfalt der DW erhalten!«: »Ein Ausbau allein des englischsprachigen TV-Angebots ließe die Informationsbedürfnisse großer Bevölkerungsteile in aller Welt unberücksichtigt. Es ist zudem ein Irrglaube, die von der DW als Zielgruppe anvisierten Eliten würden weltweit Englisch in einem solchen Ausmaß beherrschen, dass sie englischsprachigen Medien folgen könnten oder wollten.« Fazit: »Die Deutsche Welle sollte deshalb ihre – derzeit 30 – Sprachredaktionen am Standort Bonn erhalten.« Man möchte sich wünschen, dass angesichts der zunehmenden Brandherde in aller Welt eher noch mehr Sprachredaktionen eingerichtet würden.

In der Aufgabenplanung ist halbherzig und eher wie eine Pflichtübung auf Grund politischen Drucks davon die Rede, dass Angebote in deutscher Sprache, was immer das heißen soll, erhalten blieben. Doch die Herabstufung des Deutschen gegenüber dem Englischen beruht auf einer Fehleinschätzung. Es ist richtig, dass bis vor etwa zehn Jahren die Bedeutung des Deutschen an den Universitäten der westlichen Länder einschließlich der USA – und nur dort! – abgesunken ist. Aber der Wind hat sich gedreht, wie zuletzt der enorme Erfolg der Deutschlandausstellung Neil MacGregors im British Museum und seine Begleitsendungen in der BBC gezeigt haben. Man braucht sich nur bei Klaus-Dieter Lehmann, dem Präsidenten des Goethe Instituts, zu erkundigen, um zu erfahren, dass die Nachfrage nach Deutsch weltweit stetig wächst, besonders in Indien und Asien, und in den osteuropäischen Ländern ohnehin. Das hat verschiedene Gründe. Zum einen stellen deutsche Firmen im Ausland zunehmend Menschen mit Deutschkenntnissen ein. Darauf hat z. B. die Thyssen-Stiftung reagiert, indem sie 70 Deutschlehrstühle in China einrichtete. Zum andern wird Deutschland wegen seiner Kultur- und Wissenschaftslandschaft immer attraktiver. Immer mehr junge Menschen vor allem aus Asien wollen hier studieren und drängen in die Universitäten, die technischen Hochschulen, die Musik- und Kunsthochschulen. Sie darauf vorzubereiten, was sie hier erwartet, wäre eine dringende Aufgabe der Deutschen Welle. Die Verantwortung für deutsche Sprache und Kultur kann nicht nur über Sprachkurse abgewickelt werden. Wichtig wären anspruchsvolle Formate zu Themen aus Geschichte und Wissenschaft, Politik und Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft. Und zwar auf Deutsch, damit die Menschen vorbereitet nach Deutschland kommen. Dafür braucht es keinen englischen Nachrichtensender.



Staatsministerin Monika Grütters sagte in ihrer eindrucksvollen Rede im Deutschen Bundestag am 18. Dezember 2014: »Es darf nicht der Eindruck entstehen (...), Etatsteigerungen könnten mit der Drohung durchgesetzt werden, das deutschsprachige Programm zu reduzieren, also ausgerechnet bei der Kernaufgabe zu lahmen. Das geht nicht. Diese Wahl hat man gar nicht. Schon das Deutsche-Welle-Gesetz steht dem entgegen.« Dennoch wurde die Aufgabenplanung vom Rundfunkrat mit großer Mehrheit durchgewunken.

# Anspruchsvoll, objektiv und informativ

## Zur Zukunft und Neuausrichtung der Deutschen Welle

Monika Grüters — Politik & Kultur 3/2015

Nicht erst die Krisen in der Ukraine und in vielen anderen Teilen der Welt zeigen uns, wie wichtig unabhängiger, freier Journalismus ist. Gerade die Konflikte in unserer Nachbarschaft führen uns die Bedeutung von Meinungs- und Pressefreiheit schmerzlich vor Augen.

Die Deutsche Welle steht als Auslandssender für eben diese Meinungsfreiheit, für Pressefreiheit, Menschenrechte, Demokratie und soziale Marktwirtschaft. Sie konkurriert inzwischen mit 26 weiteren Auslandssendern, von denen viele gerade nicht für freie Meinungsäußerung stehen, sondern für eine aggressive und tendenziöse Berichterstattung und nicht selten für Zensur und Propaganda. Das hohe Gut der Rundfunkfreiheit steht in Deutschland für eine freie und unabhängige Berichterstattung und eine ebenso selbstbewusste Meinungsbildung der Bürgerinnen und Bürger. Freie, unbeeinflusste Medien sind Voraussetzung für eine demokratische Gesellschaft. Aufgrund der deutschen Geschichte mit zwei Diktaturen in einem Jahrhundert wissen wir um ihren Wert. Es ist unsere Grundüberzeugung, dass es sich lohnt, diese Freiheit auch über die Grenzen Deutschlands hinauszutragen. Schon ein Blick ins östliche Europa zeigt unter dem Einfluss des Ukraine-Konflikts, wie stark Medien Mittel politischer Machtentfaltung sind. Un-

sere Nachbarn im Baltikum beispielsweise sind massiv aggressiver russischer Meinungsbeeinflussung ausgesetzt. Die Menschen, ob in unserer Nachbarschaft oder an vielen anderen Orten der Welt, verlangen nach objektiver Berichterstattung. Gerade ihnen sind wir es schuldig, die Deutsche Welle viel stärker noch als bisher in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken und sie zu stärken.

Durch ihre journalistische Unabhängigkeit und innere staatsferne Verfasstheit verkörpert die Deutsche Welle ein Modell der Kommunikationsfreiheit, das weltweit objektive Berichterstattung ermöglicht und für die demokratischen und freiheitlichen Werte Deutschlands einsteht und wirbt. Die Deutsche Welle trägt so zur Reputation Deutschlands in der Welt ebenso bei wie zur Förderung der deutschen Sprache und Kultur.

Laut Deutsche-Welle-Gesetz bietet die Deutsche Welle für das Ausland Rundfunk und Telemedien in deutscher und in anderen Sprachen an. Die Angebote der Deutschen Welle sollen »Deutschland als europäisch gewachsene Kulturnation und freiheitlich verfassten demokratischen Rechtsstaat verständlich machen. Sie sollen deutschen und anderen Sichtweisen zu wesentlichen Themen vor allem der Politik, Kultur und Wirtschaft sowohl in Europa wie in anderen Kontinenten ein Forum geben mit dem Ziel, das

Verständnis und den Austausch der Kulturen und Völker zu fördern. Die Deutsche Welle fördert dabei insbesondere die deutsche Sprache.«

Die Deutsche Welle muss diesen Auftrag in einem Umfeld erfüllen, das insbesondere von drei Parametern bestimmt wird: Erstens wandelt sich durch den rasanten technischen Fortschritt weltweit die Art, wie Fernsehen und Hörfunk genutzt werden. Im Zuge der Digitalisierung und der zunehmenden Medienkonvergenz ist das Internet neben TV und Radio nicht nur als zusätzlicher Übertragungsweg, sondern als eigenständiges Kommunikationsmedium getreten. Zweitens steigt der Bedarf an verlässlichen, ausgewogenen, professionell recherchierten und aufbereiteten Medienangeboten in einer Vielzahl regionaler Krisenherde und Regionen, in denen etwa staatliche Zensur, manipulative Desinformationspolitik, mangelnde Medienvielfalt oder Repressionen gegen die freie Presse den Zugang zu Informationen deutlich erschweren. Drittens hat sich das weltweite Umfeld für die Deutsche Welle in den vergangenen Jahren deutlich gewandelt. Immer mehr Staaten erkennen die Bedeutung medial vermittelter Kommunikation an und investieren erhebliche Mittel in ihren Auslandsrundfunk. Neben den Auslandssendern Großbritanniens, Frankreichs und der USA werben etwa auch die Auslandssender Russlands, Chinas und des Iran sowie die pan-nationalen Sender Euronews und Al Jazeera mit großem personellem und inhaltlichem Einsatz um die Aufmerksamkeit der Informationssuchenden.

Die Deutsche Welle hat die oben genannten Herausforderungen bereits frühzeitig angenommen und Programm- und Strukturformen eingeleitet. Mit der aktuellen Aufgabenplanung setzt sie diese Reformen fort. So hat sie sich zum Ziel gesetzt, ihre Reichweite von über 100 Millionen wöchentlichen Nutzerkontakten auf 150 Millionen zu

steigern. Ihre Absicht ist es, als globaler Informationsanbieter mit mehr Nachrichten und aktuellerem Programm mit hoher Regionalkompetenz wahrgenommen zu werden. Kernzielgruppe sollen Entscheider und Teilnehmer an der politischen Meinungsbildung sein. Sprachlich will die Deutsche Welle den Fokus auf Englisch und Deutsch legen. Hinzu kommen Regionalsprachen für Gebiete, in denen Englisch weniger verbreitet ist. Das Angebot soll interaktiver und die Verbreitungswege ausgebaut werden.

Diese Philosophie ist konsequent. Wenn die Deutsche Welle ihren Programmauftrag auch künftig erfüllen und auf den internationalen Medienmärkten präsent bleiben will, muss sie auf Veränderungen reagieren und ihre Angebote anpassen. Die Konkurrenz schläft nicht. Es ist gut, dass die Deutsche Welle den Ehrgeiz hat, Akzeptanz und Reichweite im Vergleich zu anderen internationalen Sendern zu verbessern. Richtschnur muss hier immer der im Deutsche-Welle-Gesetz definierte Auftrag bleiben. Einen Auslandssender auf reiner Quotenjagd wird es daher nicht geben.

Zu einem effizienten Ressourceneinsatz gehört es, klare und nachvollziehbare Prioritäten zu setzen. Die Deutsche Welle kann nicht allen Regionen, Sprachen und Zielgruppen eine maximale Aufmerksamkeit widmen. Die Konzentration auf Kernaufgaben, auf eine regionale Schwerpunktsetzung und damit auf die Sprachen Englisch und Deutsch sind aus meiner Sicht sinnvoll und richtig. Die Ausrichtung hin zu mehr Nachrichten und aktueller Berichterstattung, wie sie die Deutsche Welle in ihrer Aufgabenplanung festgelegt hat, ist konsequent, aber auch eine Herausforderung. Denn es muss klar sein, dass Beiträge aus Politik, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft ebenso im Programm vorkommen sollten, nicht nur im Nachrichtenformat, sondern beispielsweise auch als Dokumentatio-

nen und Magazine. Die von der Bundeskanzlerin mit den Bundesländern 2013 vereinbarte Kooperation der Deutschen Welle mit ARD, ZDF und Deutschlandradio soll dazu beitragen, ein solches Programm mit vertretbaren Kosten zu ermöglichen. ARD, ZDF und Deutschlandradio haben qualitativ hochwertige Programmteile, gerade auch im Bereich Kultur, die bereits durch die Bürgerinnen und Bürger über die Rundfunkabgabe bezahlt sind. Daher ist es folgerichtig, dass diese teilweise auch für das Programm der Deutschen Welle im Ausland verwendet werden. Zur Vereinbarung gehört auch, dass die Deutsche Welle auf das umfangreiche Korrespondentennetz von ARD, ZDF und Deutschlandradio zurückgreifen kann. Umgekehrt sollten auch die inländischen öffentlich-rechtlichen Sender auf die Auslandserfahrung und das Programm der deutschen Welle zurückgreifen und davon profitieren können.

Trotz der Konsolidierungsbemühungen im Bundeshaushalt haben wir nach Jahren der Stagnation den Bundeszuschuss an die Deutsche Welle nun substanziell erhöht: Gegenüber 2013 stehen der Deutschen Welle 2014 rund 10 Millionen Euro mehr zu, in 2015 sogar rund 13,5 Millionen Euro. Ab 2016 werde ich zudem der deutschen Welle jährlich zusätzliche 12 Millionen Euro für tariflich gestiegene Personalkosten zur Verfügung stellen können. Dafür haben wir uns intensiv beim Bundesfinanzminister eingesetzt, der diesem Wunsch voll entsprochen hat. All dies ist Anerkennung des besonderen Auftrags der Deutschen Welle, der durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit großem Einsatz und hoher Professionalität erfüllt wird. Die Bundesregierung erkennt damit ausdrücklich den Stellenwert der Deutschen Welle als mediale Stimme Deutschlands in der Welt an und nimmt damit die Aufgabe des Koalitionsvertrags in Angriff, unseren Auslandssender dauerhaft und spürbar zu stärken.

Die Menschen in Europa und der Welt interessieren sich für Deutschland, und sie wollen sich objektiv informieren. In vielen Regionen ist dies leider nicht oder nur schwer möglich. Die Nutzerzahlen der Deutschen Welle nicht nur in den Krisengebieten zeigen, dass die Nachfrage gerade dort sehr groß ist. Es ist deshalb sowohl im Interesse unseres Landes als auch im Interesse der Menschen in der Welt, einen Auslandssender nutzen zu können, der mit einem anspruchsvollen, objektiven und informativen Programm möglichst viele Menschen in der Welt erreicht. Daran arbeitet mein Haus, daran arbeiten wir in der Bundesregierung, und daran arbeitet die Deutsche Welle. Wir sind dabei auf einem sehr guten Weg.

# Auf einer Wellen-Länge

## Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und die DW Akademie setzen auf eine strategische Partnerschaft

Thomas Silberhorn — Politik & Kultur 3/2015

Kann eine Welt ohne Meinungsfreiheit gerecht sein? Können Menschen ihr Leben frei gestalten, wenn sie keinen Zugang zu Informationen haben? Die Antwort lautet ganz einfach: Nein. Eine gerechte Welt braucht Meinungsfreiheit, Dialog und Menschen, die sich auf der Grundlage von freien Informationen eine Meinung bilden und mitreden können.

Meinungsfreiheit und der Zugang zu Informationen spielen heute eine Schlüsselrolle für die Entwicklung. Und sie sind das Kerngeschäft der Deutschen Welle (DW). Der deutsche Auslandsrundfunk steht für ein seriöses und umfassendes Informationsangebot, das über Internet, TV und Radio weltweit zu empfangen ist. Unter diesem Dach arbeitet die DW Akademie weltweit im Rahmen von Projekten mit Partnerorganisationen daran, leistungsfähige, freie und vielfältige Medienlandschaften zu gestalten. Seit 2013 bündelt das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) die Projekte im Bereich Meinungsfreiheit und Medienentwicklung bei der DW Akademie. Mit ihrem Engagement bereichert sie die deutsche Entwicklungspolitik – unter anderem auch in Zusammenarbeit mit Durchführungsorganisationen wie der Deutschen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ).

Ein Leben in Würde ist nur möglich, wenn sich alle frei und ohne Angst informieren und äußern können. Medien sind eine Plattform für den Dialog. Sie sind ein Grundpfeiler einer demokratischen Öffentlichkeit. Sie tragen zum Bewusstsein über die politischen Verhältnisse bei. Sie sorgen für Transparenz. Und sie stärken gute Regierungsführung, weil sie die politischen Akteure zur Rechenschaft ziehen. Wir leben heute in einer globalen Informationsgesellschaft. Politische Debatten werden weltweit geführt. Die Deutsche Welle vermittelt deutsche Perspektiven mit Hilfe eines starken Programms, ergänzt von einem crossmedialen Angebot im Internet, das weitere Hintergrundinformationen und Analysen liefert. Dazu kommt die Regionalkompetenz des Senders mit einem Medienangebot in 30 Sprachen. Egal, ob es um den Klimawandel geht, um Hungerkrisen oder die Gestaltung der globalen Finanzströme – die Werte, für die Deutschland steht, kommen weltweit zur Geltung: Freiheit, Menschenrechte, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und sozialer Ausgleich.

Dabei spielen das Programm der DW und die Projekte der DW Akademie zusammen – wie das Beispiel Ukraine zeigt: Während die Programme auf Deutsch, Englisch und Ukrainisch ausführlich über die aktuelle politische Lage berichten, Analysen und Hintergründe

liefern, unterstützt die DW Akademie lokale Medien dabei, in den Regionen des Landes eigene journalistische Angebote zu produzieren, die ausgewogen sind und die Bevölkerung ansprechen. Und sie bringt Medien und Zivilgesellschaft aus den verschiedenen Landesteilen zum Dialog zusammen.

DW-Programm und DW Akademie nutzen gemeinsame Expertise, Ressourcen und Netzwerke. Die Marke DW steht für journalistische Kompetenz und fachliche Unabhängigkeit. Sie sorgt bei den Partnern in den Kooperationsländern für Vertrauen und Anerkennung – eine Basis, von der die Projektarbeit der DW Akademie profitiert.

Die DW Akademie blickt auf eine 50-jährige Geschichte zurück: Seit 1965 sind mehrere tausend Medienschaffende aus Entwicklungs- und Schwellenländern ausgebildet worden – oft mit Förderung des BMZ. Doch längst geht ihr Angebot über die Schulung von Journalisten und Journalistinnen hinaus. Das BMZ und die DW Akademie setzen auf umfassende Ansätze: bessere rechtliche und politische Rahmenbedingungen, gute Qualifizierungschancen für Medienschaffende und die wirtschaftliche Tragfähigkeit von Medien. Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien bieten dabei große Chancen – vor allem für Dialog und Mitsprache. Neben den klassischen Medienhäusern spielen zivilgesellschaftliche Organisationen und auch staatliche Partner immer öfter eine zentrale Rolle.

Auf dem sich öffnenden Medienmarkt in Myanmar besteht beispielsweise ein großer Bedarf an professionell ausgebildeten Journalisten und Journalistinnen. Deshalb unterstützt das BMZ die Gründung des »Myanmar Journalism Institute«. Es hilft außerdem beim Aufbau eines Presserates und fördert lokale Community-Medien für ethnische Minderheiten. An Schulen in den Palästinensischen Gebieten lernen Jugendliche

nun Medien kompetent zu nutzen, um sich für ihre Anliegen Gehör zu verschaffen. In Uganda wird ein parlamentarisches Forum gefördert, in dem Abgeordnete, Journalisten und Menschenrechtsexperten gemeinsam die Medien- und Meinungsfreiheit stärken. Und in Ghana unterstützt die deutsche Entwicklungspolitik Menschen und Medien dabei, Informationen von öffentlichen Stellen einzufordern.

Während die DW-Programme sich vor allem an Entscheidungsträger richten, konzentrieren sich die Projekte der DW Akademie in der Regel auf die besonders benachteiligten Gruppen: Jugendliche in sozial schwachen Randgebieten der großen Städte z. B. in Afrika; Menschen auf dem Land, wo das mediale Angebot oft unzureichend ist; indigene Minderheiten, die bei nationalen Debatten z. B. in Lateinamerika übergangen werden.

Die Deutsche Welle vermittelt im globalen Dialog und stärkt die Stimmen der Menschen vor Ort. Beides ist notwendig, damit jeder Mensch eine gerechte Entwicklungschance erhält.

# Komplementäres Kompetenzzentrum

Vier Fragen an Christian Gramsch — Politik & Kultur 3/2015

## Was ist die Kernaufgabe der DW Akademie?

Wir setzen uns seit 50 Jahren weltweit dafür ein, dass Menschen ihr Recht auf Meinungs- und Informationsfreiheit einfordern und wahrnehmen können, damit sie an den Gesellschaften, in denen sie leben, auch aktiv teilhaben können. Die meisten Staaten der Welt haben sich zwar dazu verpflichtet, dieses Menschenrecht zu fördern und einzuhalten, de facto wird die Meinungsfreiheit jedoch in vielen Ländern nach wie vor eingeschränkt. Laut einer Analyse von Freedom House kann nur einer von sieben Menschen auf der Welt sich tatsächlich frei und ungehindert äußern. Indem wir Medien entwickeln, tragen wir dazu bei, dass mehr Menschen ihr Recht auf freien Zugang zu Information ausüben können.

## In welchen Ländern arbeitet die DW Akademie?

Die DW Akademie ist aktuell in etwa 50 Ländern tätig. Im Rahmen einer gemeinsam mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) erarbeiteten strategischen Ausrichtung konzentrieren wir uns in 25 Ländern auf ausgewählte Schwerpunkte, die in langfristig angelegten Programmen den Aufbau freier und unabhängiger Medienlandschaften unter-

stützen. Darüber hinaus führen wir für das Auswärtige Amt oder die Europäische Union sowie weitere Auftraggeber weltweit Projekte zur Medienentwicklung und zur Professionalisierung von Journalisten durch.

In unseren auf mehrere Jahre angelegten Projekten geht es beispielsweise darum, die Ausbildung von Journalisten nach internationalen Standards zu organisieren, gute rechtliche Rahmenbedingungen für den jeweiligen Mediensektor zu schaffen, öffentlich-rechtliche Medienstrukturen aufzubauen und zukunftsfähig zu gestalten, Medienunternehmen nachhaltig zu finanzieren und Menschen im Umgang mit unterschiedlichen Medien zu schulen, damit sie sich am öffentlichen Diskurs beteiligen können.

## Wie sieht das konkret in der Praxis aus?

In Burundi beispielsweise stärken wir Privatradios in ländlichen Regionen, damit die Landbevölkerung sich leichter in die öffentliche Diskussion einbringen kann. In Ghana helfen wir Machern von Community Radios dabei, sich besser miteinander zu vernetzen. In der Ukraine bieten wir mit einer vor kurzem neu gegründeten Media E-School berufstätigen Journalisten und Medienmanagern außerhalb der großen Städte ein umfangreiches Weiterbildungs-konzept. Wir zei-

---



gen Dorfbewohnern in Tunesien Wege auf, wie sie sich die für ihre Belange nötigen Informationen verschaffen können. Wir tragen dazu bei, die journalistische Ausbildung in Bangladesch zu professionalisieren, begleiten Journalismus-Studenten in der Mongolei und Kolumbien auf dem Weg in ihren Beruf, oder geben Schülerinnen in Palästina eine Plattform, damit sie ihre Meinung öffentlich sagen können. In Bolivien unterstützen wir Radionetzwerke dabei, indigene Bevölkerungsgruppen umfassend und ausgewogen zu informieren und damit die Minderheiten im Land zu stärken. Und in Myanmar beraten wir den ersten unabhängigen Presserat dabei, Mediengesetze für eine unabhängige Presse im Land zu entwickeln.

### **Welche Rolle spielt die DW Akademie in Bezug auf die Neuausrichtung der DW?**

Wir arbeiten komplementär zu den journalistischen Angeboten der Deutschen Welle. Als deren Kompetenzzentrum für Bildung und Wissensvermittlung tragen wir maßgeblich zum Unternehmenserfolg bei. Neben der Medienentwicklung bietet die DW Akademie in Bonn und in Istanbul einen internationalen Masterstudiengang für Nachwuchsjournalisten und Medienmanager an.

Seit 2014 gehören die seit langem schon erfolgreichen Angebote zum »Deutsch Lernen« zur DW Akademie. Mit einer Vielzahl von interaktiven, kreativen und unterhaltenden Formaten können Interessierte weltweit und kostenlos Deutsch lernen. Die Kurse richten sich sowohl an Anfänger als auch an Fortgeschrittene. Die DW Akademie bildet außerdem den journalistischen Nachwuchs der Deutschen Welle aus.

Im Mai startet unser neu konzipiertes bilinguales und crossmediales Volontariat, das genau auf die Anforderungen des neu ausgerichteten Programms der DW zugeschnit-

ten ist. Darüber hinaus trainieren wir DW-Kolleginnen und Kollegen für ihren Auftritt im neuen englischsprachigen Sender. In Deutschland und auch international schulen wir Verantwortliche aus Politik und Zivilgesellschaft im Umgang mit Medien und bereiten sie auf den Dialog mit der Öffentlichkeit vor.

# Deutschlands Werte- und Kulturvermittlerin

## Was kann die Deutsche Welle heute leisten

Karl Jüsten — Politik & Kultur 3/2015

Die Deutsche Welle ist eine einmalige Chance. Und sie leistet mit engagiertem, freiem Journalismus einen ganz eigenen Beitrag zur deutschen Außen- und auswärtigen Kulturpolitik. Und mit ihrer Geschichte und ihren Entwicklungen spiegelt die »Welle« die Geschichte der Bundesrepublik wider.

Vor über 60 Jahren begann die Deutsche Welle, Radiosendungen in alle Welt ausstrahlen. Sie sollte, so der damalige Bundespräsident Heuss beim Sendestart 1953, »unmittelbar durch den Äther das Ohr und auch das Herz der Menschen deutscher Herkunft, Art und Sprache in aller Welt« erreichen und »Stimme der Heimat« sein. Seit dieser Zeit hat sich weltweit die Medienlandschaft radikal verändert. Das ging auch an der DW nicht spurlos vorbei. Sie setzt konsequent auf die Trimedialität: TV, Radio, Internet.

Die Deutsche Welle ist längst nicht mehr die einzige Möglichkeit, sich weltweit über und aus Deutschland zu informieren. Heute sind nicht mehr vorrangig die Auslandsdeutschen ihre Zielgruppe, sondern alle, die sich für Deutschland interessieren, insbesondere internationale Entscheider, Akteure in politischer Gestaltung und jene, die sich unter zum Teil schwierigen Bedingungen für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit einsetzen. Sie versteht sich mehr denn je als Deutschlands Werte- und Kulturvermittlerin in der

»Einen Welt«. Sie ist der internationalen Zusammenarbeit und dem Miteinander der globalen Weltfamilie verpflichtet. Die DW ist steuerfinanziert, sie wird aber nicht vom Staat geführt und kann deshalb umso stärker glaubhafte Fürsprecherin sein.

So verbreitet sie aus der Mitte Europas heraus ein Bild des Weltgeschehens, das nicht einseitig und eng, sondern wahrhaftig und diskussionsfreudig ist. Damit lädt sie zum internationalen Dialog ein und führt Menschen zusammen. In den vergangenen Jahren durfte ich mehrfach Entwicklungsländer und Staaten mit einer prekären Menschenrechtslage bereisen. Und öfter als einmal begegnete ich auf solchen Reisen Gesprächspartnern, die »die Welle« nutzten, die sich dankbar zeigten für den anderen, sensiblen Blick dieses Senders, die mir schließlich auch aus eigenem Erleben die Bedeutung der DW für oppositionelle Kräfte in Diktaturen berichteten: eine verlässliche Stimme der Information in ihrer eigenen Sprache, gelegentlich wie ein Licht im Dunkel der Unterdrückung.

Und all das wird und muss auch so bleiben. Denn dieses Ziel ist im Deutsche-Welle-Gesetz eindeutig formuliert: Der Sender soll »deutschen und anderen Sichtweisen zu wesentlichen Themen vor allem der Politik, Kultur und Wirtschaft sowohl in Europa wie in anderen Kontinenten ein Fo-

rum geben mit dem Ziel, das Verständnis und den Austausch der Kulturen und Völker zu fördern«. Das ist eine komplexe Aufgabe für ein global sensibles und vielsprachiges Medienunternehmen. Die Mitarbeiter des Senders – vom Cutter in der Berliner Voltastraße oder der Archivkraft im Bonner Schürmannbau bis zum Korrespondenten in Lagos oder Jerusalem, New York oder Bangkok – zeigen Tag für Tag Leistung, die wirklich bemerkenswert ist. Die Anforderungen sind auch deshalb gestiegen, weil die Nutzer immer häufiger in den Dialog mit den Redaktionen treten.

Neben diesen journalistischen Herausforderungen gibt es weitere Faktoren, die ein Auslandssender kaum beeinflussen kann: Da sind die Finanzen, die Distributionswege, die sich rasant weiter entwickelnden technischen Möglichkeiten, die sich ständig ändernde internationale Medienlandschaft mit zahlreichen neuen Mitbewerbern. Leider muss man auch die Schikanen totalitärer Regime nennen, denen Meinungsfreiheit nur hinderlich ist.

Nicht zuletzt bedeutet die Globalisierung auch, dass die DW eine schiere Flut von Informationen nach ihren hohen Standards verarbeiten muss. Vorgänge müssen gewichtet, erklärt und eingeordnet werden. Das gilt für Berichte aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, Soziales und Religion, Sport, Lifestyle und betont auch für das Thema Kultur – wobei die DW bewusst einen weiten Kulturbegriff hat. Bildende und darstellende Kunst, Musik und Literatur, Hochkultur, Straßenaktion und Avantgarde aus Deutschland und der Welt müssen im Angebot der DW einen prominenten Platz haben.

Intendant Peter Limbourg hat das ehrgeizige Ziel avisiert, bis 2017 die Reichweite und Bedeutung der DW deutlich zu steigern. Sie braucht dazu eine zukunftsfähige Unternehmens- und eine realistische Ver-

triebsstrategie, um sich international auf den Medienmärkten behaupten zu können. Und sie braucht interessante, unverwechselbare Angebote, die ihre Stärken hervorheben.

Eine dieser Stärken ist zweifellos die Sprachenvielfalt der Deutschen Welle. Sie ist der Türöffner in viele Medienmärkte. Dabei hat der Sender in den letzten Jahren wegen finanzieller Engpässe Angebote einstellen müssen. Wertvolle Ressourcen gingen dem Haus verloren. Auch bei den Verbreitungswegen musste gekürzt werden, so dass die Nutzerzahlen insbesondere im deutschsprachigen Fernsehprogramm zurückgingen. Das ist bedauerlich. Der Aderlass passt nicht in die gegenwärtige weltpolitische Landschaft. Wenn Deutschland mehr internationale Verantwortung übernehmen möchte und muss, dann ist gerade die DW ein hervorragendes Instrument, um sich diesen Problemen zu stellen. Sie ist letztlich auch der Sender für die harte Tagespolitik wie die soziale Kompetenz in der Außenpolitik, indem sie für Frieden, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit weltweit eintritt.

Rundfunkrat und Verwaltungsrat haben sich ausdrücklich hinter die strategische Entscheidung der DW-Geschäftsführung gestellt, die englische Sprache durch ein erweitertes Angebot im linearen TV und online zu stärken. Wenn die Deutsche Welle im Wettbewerb um die internationalen Köpfe und Meinungen erfolgreich sein will, führt daran nach unserer Ansicht kein Weg vorbei. Wichtig ist den Aufsichtsgremien, dass diese strategische Neuausrichtung nicht zu Lasten der erwähnten Sprachenvielfalt geht. Denn nur mit dem Gesamtpaket – einem umfangreichen Angebot in der internationalen Hauptsprache Englisch, dem bewährten deutschsprachigen Angebot und den regionalen sprachlichen Angeboten – kann die DW unserer Ansicht nach strategisch erfolgreich sein. In allen Sprachen müssen deutsche Themen weiter eine wich-

tige Rolle spielen. So muss auch Deutsch als Sprache bei der DW eine Zukunft haben – online und im linearen TV. Die Gremien sind überzeugt, dass die weltweite Zahl derjenigen, die sich für Deutsch interessieren und das Angebot nutzen können, immer noch steigerungsfähig ist. Sprache ist ein Kultur- und Wertevermittler. Es geht also um unsere Werte, unsere Überzeugungen.

Von der Ausweitung der englischen TV-Nachrichtenflächen sollten auch Impulse für die Angebote in Deutsch, Arabisch und Spanisch ausgehen. Insbesondere will sich die Geschäftsführung der DW 2015 über die Zielgruppe des deutschsprachigen Programms und damit über die passenden Angebote Gedanken machen. Dabei können dem deutschen Programm mehr Übernahmen von ARD und ZDF helfen, etwa Dokumentationen oder Kulturbeiträge. Die vor zwei Jahren beschlossene Kooperation und der Programmaustausch mit den öffentlich-rechtlichen Inlandsendern sind wichtig für die Zukunft der DW und müssen stärker genutzt werden.

Die Aufsichtsgremien der DW beobachten auch sehr genau, mit welchem Tempo Social Media eine stärker bestimmende mediale Rolle bekommt. Twitter, Facebook und andere Plattformen beschleunigen und vervielfachen die Verbreitung von Informationen und Meinungen. Die Deutsche Welle wird hier ein klares Konzept benötigen, da attraktive Angebote in diesem Bereich für die beabsichtigte Reichweitensteigerung unerlässlich sein werden, dieser Bereich der Medien aber seine Verwerfungen hat. Die neue App ist dazu ein wichtiger Baustein.

Die Aufsichtsgremien sind für die Geschäftsführung und die Programmverantwortlichen der DW ein kritisches, aber vor allem konstruktives Korrektiv. Ihnen obliegt die Fürsorge für die Mitarbeiter und auch die Kontrolle der Inhalte. Jüngst diskutierten die Gremien ausführlich über die Angebote in

China, der Ukraine, Russland und im arabischen Raum. Beschwerden über Inhalte werden sehr ernst genommen.

Angesichts der Neuausrichtung der DW gemäß der Aufgabenplanung haben sich die Gremien des Rundfunkrates neu konstituiert. Es gibt nun einen Programmausschuss, der alle Inhalte auf allen Verbreitungswegen in allen Sprachen gemäß dem DW-Gesetz prüft. Der gewachsenen Bedeutung der DW Akademie trägt ein eigener Ausschuss Rechnung, der die konsequente Weiterentwicklung ihrer Angebote begleitet. Angesichts der veränderten Medienmärkte hängt die Zukunft des Senders entscheidend davon ab, auf welchen Wegen und in welchen Formaten die journalistischen Beiträge und auch Serviceangebote wie die Sprachkurse Verbreitung finden. Mit diesen Themen wird sich ein neu gegründeter Ausschuss Distribution befassen.

Die Gremien sind zuversichtlich, dass die DW auch künftig ihrem Auftrag gerecht werden kann. Dazu bedarf sie gesicherter finanzieller Ressourcen, um einen modernen Auslandssender zu betreiben. Kulturstaatsministerin Monika Grütters leistet dazu mit hohem Engagement einen wesentlichen Beitrag. Die angekündigten Mittelaufwüchse durch die Bundesregierung sind dringend erforderlich, um den Sender in der Substanz zu erhalten.

Die entscheidende Ressource des Hauses sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie stehen für deutschen Qualitätsjournalismus weltweit. Die Debatten um die finanzielle Ausstattung der DW im Sender und in der Politik haben alle erkennen lassen, welchen Stellenwert die DW als Instrument deutscher Außen-, Entwicklungs- und Kulturpolitik hat. Die Stellung und das Bild Deutschlands in der Welt müssen auch durch einen respektablen und respektierten Auslandssender zum Ausdruck kommen.

# Was kann, will, muss der deutsche Auslandssender?

Statements der kultur- und medienpolitischen Sprecher der Fraktionen im Bundestag zur Bedeutung und Rolle der Deutschen Welle

Marco Wanderwitz, Martin Dörmann, Harald Petzold, Tabea Rößner — Politik & Kultur 3/2015

## Stimme im Medienkrieg

### Marco Wanderwitz

Lange hat die Deutsche Welle nicht mehr so sehr im Fokus des öffentlichen Interesses gestanden wie in den letzten Monaten.

Das ist gut, weil die Arbeit unseres deutschen Auslandssenders und seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so auch in Deutschland stärkere Würdigung findet. Die Deutsche Welle als Stimme der Freiheit, Menschenrechte und Demokratie trägt mit ihrem qualitativen Programm nicht unerheblich zum Ansehen Deutschlands in der Welt bei. Weniger gut ist der Anlass für diese Wertschätzung. Auch Deutschland befindet sich in einem verschärften Kampf um die weltöffentliche Meinung. Die Kriege des 21. Jahrhunderts sind nicht zuletzt Meinungs- und Medienkriege. Regime wie Russland, China oder Iran nehmen gewaltige Summen in die Hand, um ihrem Auslandsrundfunk in der Welt Gehör und Gesicht zu verschaffen. Anders als bei der Deutschen Welle findet dort Propaganda statt.

Der neue Intendant Peter Limbourg hat weitreichende Umbaupläne entwickelt, die auch nötig waren. Kernstück ist eine geschärfte Definition der Zielgruppen und der Anspruch eines aktuelleren Programms. Die »globalen Entscheider und Teilnehmer an der politischen Meinungsbildung« erwar-

ten rund um die Uhr Nachrichten und aktuelle Informationsangebote – vor allem auch auf Englisch. Englischsprachige Angebote haben weltweit das höchste Nutzungspotenzial – Deutschlands Stimme kann in der Welt nur gehört werden, wenn sie auch verstanden wird.

Es gilt, im weltweiten Medienkonzert eine Stimme beizutragen, die seriös ist, die deutsche Sicht der Dinge transportiert und die unterschiedliche Meinungen zulässt. Z. B. der Russland-Ukraine-Konflikt: Mit einer kurzfristigen Ausweitung der Berichterstattung ist die Deutsche Welle dort zu einer glaubwürdigen und stark nachgefragten Informationsquelle geworden. Die Digitalisierung und ein sich weiter wandelndes Mediennutzungsverhalten sind weitere Gründe für tiefgreifende Reformen.

Die Pläne für einen »breaking news«-fähigen Kanal in Englisch schmälern aber nicht die Bedeutung der deutschen Sprache für das Programm. Deutsch soll die Hauptarbeitssprache der Deutschen Welle bleiben. Auch die Vermittlung von Deutschlands Kultur, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik bleibt Kernaufgabe. Zu den großen Stärken des Senders zählt seine hohe Regionalkompetenz. Ein Programmangebot in 30 Sprachen ist ein Markenzeichen, das international seinesgleichen sucht. Das soll so bleiben.

Ich freue mich, dass Kulturstaatsministerin Monika Grütters, Finanzminister Wolfgang Schäuble und unseren Koalitionsfraktionen eine strukturelle Erhöhung des DW-Etats ab 2016 gelungen ist. Die tarifbedingten Personalkostensteigerungen werden mit 12 Millionen Euro pro Jahr zusätzlich ausgeglichen.

Damit und mit dem zwischenzeitlich erfolgten Beschluss der neuen Aufgabenplanung durch die Sendergremien hat die Deutsche Welle eine gute Zukunft vor sich.

### **Die Stimme der Freiheit stärken**

#### **Martin Dörmann**

Ein sich dynamisch entwickelndes, globales Informationsumfeld stellt auch die Deutsche Welle vor große Herausforderungen. Es gibt jedoch Grund zum Optimismus. Mit einer neuen Aufgabenplanung soll die Relevanz unseres Auslandssenders deutlich erhöht werden. Und erstmals seit vielen Jahren stellen Parlament und Bundesregierung eine nachhaltige Finanzierung sicher.

Wenn es sie nicht gäbe – man müsste sie erfinden. Angesichts zahlreicher Krisenherde und demokratiefeindlicher Tendenzen leistet die Deutsche Welle (DW) einen unverzichtbaren Beitrag zur weltweiten Meinungsvielfalt. Auf allen Kontinenten und in insgesamt 30 unterschiedlichen Sprachen kann man DW-Programme abrufen, sei es über TV, per Radio oder online. Für viele Menschen ist die Deutsche Welle eine Stimme der Freiheit, der sie vertrauen. Ihre journalistische Qualität und Glaubwürdigkeit genießen hohe Anerkennung.

Gleichzeitig verändert sich die Medienutzung. Und es wachsen Konkurrenzangebote, beispielsweise die englischsprachigen, hochsubventionierten Auslandssender aus Russland und China. Vor diesem Hintergrund nimmt die DW eine teilweise Neuausrichtung vor, um ihre Relevanz und Reichweite zu verbessern.

Die neue Aufgabenplanung wurde kürzlich von den zuständigen Gremien einstimmig verabschiedet. Die Sprachenvielfalt soll als besondere Stärke erhalten bleiben. Vor allem das englischsprachige TV-Programm wird aber deutlich attraktiver und aktueller gestaltet. Hier sind die mit Abstand größten Wachstumspotenziale zu erwarten. Zudem steht die DW in vielen Ländern in einem harten Wettbewerb um attraktive Sendeplätze bei den Bouquets von TV-Plattformen. Dabei soll die deutsche und europäische Perspektive erhalten bleiben. Sie zu vermitteln ist ein Kernauftrag des Senders.

Der Deutsche Bundestag unterstützt die neue Aufgabenplanung, jedenfalls die Koalitionsfraktionen. Schon im Koalitionsvertrag haben Union und SPD eine Stärkung der Deutschen Welle angekündigt. Dem lassen wir nun Taten folgen. Bereits in den Haushalten 2014 und 2015 wurden vom Parlament zusätzliche Projekt- und Investitionsmittel in zweistelliger Millionenhöhe beschlossen. Personalkostensteigerungen sollen zukünftig angemessen berücksichtigt werden. Das hat es so seit Ende der 1990er Jahre nicht mehr gegeben.

Mit dieser Perspektive ist es gelungen, die vom Intendanten als Notmaßnahmen ins Spiel gebrachten Kürzungsszenarien für die linearen TV-Angebote in drei Sprachen abzuwenden. Die enormen Potenziale der Deutschen Welle und ihrer äußerst engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können nun noch besser zur Geltung gebracht werden. Und das ist gut so!

### **Nur noch für nationale Eliten?**

#### **Harald Petzold**

Nach einer langen Zeit chronischer Unterfinanzierung verkündete die Staatsministerin für Kultur und Medien Ende Februar dieses Jahres, den Zuschuss für die Deutsche Welle (DW) ab dem Haushaltsjahr 2016 um 12 Mil-



lionen Euro aufzustocken. Das strukturelle Defizit sei damit beseitigt. Eine frohe Kunde für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Senders und ein schöner Erfolg ihres Kampfes. Ob mit diesem zusätzlichen Geld der Personalabbau gestoppt und die prekären Beschäftigungsverhältnisse überwunden werden, bleibt indes abzuwarten.

Diese Nachricht ist aber auch eine politische Bestätigung des neuen Kurses, den der Intendant gleich nach seiner Amtsübernahme eingeleitet hat, ein Kurs mithin, der unverändert kritisch hinterfragt werden muss.

Geht es nach Peter Limbourg, soll die DW innerhalb weniger Jahre hinter dem US-amerikanischen CNN und der britischen BBC, aber vor dem russischen Auslandssender Russia Today, dem arabischen Al Jazeera und dem chinesischen Staatssender CCTV auf dem dritten Rang unter den weltweit agierenden Sendern platziert werden. Der Intendant der DW hat unmissverständlich erklärt, dass es an der Zeit sei, »Putins Propaganda endlich Paroli zu bieten«. Es herrsche global eine »Auseinandersetzung der Werte«, an der sich zu beteiligen, er für eine »nationale Aufgabe« hält. Diese Neuausrichtung steht meines Erachtens im Gegensatz zur Ziel- und Aufgabenstellung der DW und weicht die bisher gültigen Programmgrundsätze auf. Ich befürchte eine Einschränkung der journalistischen und redaktionellen Unabhängigkeit, um den Sender in die globale Interessenpolitik Deutschlands einordnen zu können.

Mit der Konzentration auf die englische Sprache soll der Sender in Zukunft vor allem »Meinungsbildner« und »Entscheidungssträger«, also einflussreiche Multiplikatoren in den jeweiligen Ländern erreichen. Die bevorzugte Bedienung nationaler Eliten und die damit verbundene Beschneidung des bisherigen vielsprachigen Angebots der DW lehne ich ab. Gegen eine stärkere Verwendung der englischen Sprache im Programmangebot

der DW habe ich hingegen keine Einwände, wenn das Englische nicht zur zweckgerichteten »Leitsprache« wird und die deutsche Sprache dabei nicht auf der Strecke bleibt. Denn die Verdrängung der deutschen Sprache widerspricht dem Deutsche-Welle-Gesetz.

Die deutsche Sprache muss neben Englisch Schwerpunkt bleiben. Deutsche und Deutschsprachige im Ausland müssen auch künftig Zielgruppe für die DW sein. Die Vielsprachigkeit darf kein Opfer einer fragwürdigen Mission werden.

### **Demokratie weltweit fördern**

#### **Tabea Rößner**

Die Deutsche Welle macht eine herausragende Arbeit. In 30 Sprachen werden demokratische Werte in alle Welt vermittelt. Diese Arbeit muss finanziell gesichert werden. Daher war es dringend notwendig, die Mittel für die Deutsche Welle um 12 Millionen Euro für das Jahr 2015 zu erhöhen. Die Stärkung der vielsprachigen demokratiefördernden Ausrichtung und die damit verbundene adäquate finanzielle Ausstattung waren auch Ziel des Antrags meiner Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, als es im Bundestag um die Aufgabenplanung des deutschen Auslandssenders ging.

Trotz der Finanzspritze ist die Zukunft der regionalen Berichterstattung der Deutschen Welle unsicher. Die Berichterstattung in 30 Sprachen ist stark und stellt im globalen Wettstreit um Information ein echtes Alleinstellungsmerkmal dar, das kein anderer internationaler Auslandssender zu bieten hat. Aber dieses Alleinstellungsmerkmal, das eng mit der Kernaufgabe der Deutschen Welle, nämlich der Demokratieförderung, zusammenhängt, ist in Gefahr. Die durch Intendant Limbourg vorangetriebene einseitige Ausrichtung auf einen englischsprachigen, »breaking news«-fähigen Fernsehsender ist ein Fehler: Ein Medium, das teuer ist, sendet



Formate, die nicht in allen Ländern funktionieren, in einer Sprache, die viele Zielgruppen gar nicht verstehen.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Aber wenn ich die Wahl habe zwischen deutschsprachigen und fremdsprachigen Nachrichten zu entscheiden, dann wähle ich meine Muttersprache – und das, obwohl ich des Englischen durchaus mächtig bin. Es ist mehr als fraglich, ob es den sogenannten »globalen Entscheidern«, die die Intendanz mit ihrer Neuausrichtung der Deutschen Welle erreichen möchte, anders geht.

Vor allem aber geht die Rechnung, mit der Neuausrichtung der Deutschen Welle die Reichweite um 50 Prozent steigern zu wollen, meines Erachtens nicht auf. Wenn bestimmte Menschen durch die Eindämmung der regionalen Berichterstattung nicht mehr erreicht werden, und die Deutsche Welle fortan mit ihrem englischen Hauptprogramm mit internationalen Sendern wie der BBC um Zuschauer konkurriert, büßt sie dann nicht insgesamt an Reichweite ein? Der Verzicht darauf, hunderte von Millionen von Menschen in ihren Muttersprachen zu erreichen, kommt die deutschen Bemühungen um Demokratieförderung und Völkerverständigung möglicherweise nicht nur inhaltlich, sondern auch strategisch teuer zu stehen.

Die Vielsprachigkeit ist die Kernkompetenz und das Alleinstellungsmerkmal der Deutschen Welle. Sie ist gleichzeitig der Schlüssel zu ihrer Kernaufgabe: Völkerverständigung und Demokratieförderung. In den Partnerländern der deutschen Entwicklungszusammenarbeit genießt die Deutsche Welle einen sehr guten Ruf, weil sie gerade in unfreien Medienmärkten elementare Funktionen eines in der Regionalsprache verfassten Informationskanals erfüllt. Es wäre fahrlässig, diese Rolle aufzugeben. In Zeiten, in denen qualitätsvoller Journalismus weltweit in der Krise steckt, allemal.

# Ein gefragter Partner in Krisengebieten

## Zur Bedeutung der Deutschen Welle

Beate Grzeski — Politik & Kultur 3/2015

Als Vermittler deutscher und europäischer Perspektiven auf das Weltgeschehen genießt die Deutsche Welle weltweit und seit über sechs Jahrzehnten eine hohe Reputation. Sie gibt darüber hinaus auch anderen internationalen Sichtweisen auf politische, kulturelle und wirtschaftliche Themen ein Forum und trägt damit zur Verständigung und zum Austausch der Kulturen und Völker bei. Insgesamt leistet die Deutsche Welle somit einen wichtigen Beitrag zur internationalen Positionierung Deutschlands.

Vor etwas über einem Jahr hat die Deutsche Welle begonnen, eine Neuaufstellung und die dafür erforderlichen Anpassungen an die internationalen Herausforderungen der Zukunft in die Wege zu leiten. In der jüngst beschlossenen Aufgabenplanung 2014-2017 stellt sie sich der zunehmenden Digitalisierung, der sich verschärfenden internationalen Medienkonkurrenz und reagiert auf die wachsende Zahl von Krisenherden auf der ganzen Welt. Diese Aufbruchsstimmung wollen wir nutzen und gemeinsam Ziele erreichen, die wir uns bei unserer Neuausrichtung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Zuge des gerade zu Ende gegangenen Prozesses »Review 2014 – Außenpolitik weiter denken« gesetzt haben und die uns als Richtschnur dienen. Zunächst fokussieren wir als Auswärtiges Amt die Zusammenarbeit mit der DW im

Wesentlichen auf vier Schwerpunktregionen bzw. -länder. Dazu zählen die arabische Welt, Subsahara-Afrika, die Ukraine und in geringerem Umfang auch Afghanistan.

Eine zentrale Erkenntnis des Review-Prozesses – vor dem Hintergrund einer zunehmend ungeordneten Welt – war, dass wir auf Krisen schneller und effektiver reagieren müssen. Gerade in Gebieten, die schwer zu erreichen sind, kommt glaubwürdigen, objektiv berichtenden Medien eine besondere Rolle zu. In vielen Regionen Afrikas ist das Radio weiterhin Leitmedium und damit der schnellste Weg, um viele Menschen zu erreichen. Als sich die Situation in den von der Ebola-Epidemie am stärksten betroffenen Ländern Liberia, Guinea und Sierra Leone rapide und dramatisch verschärfte, konnte die Deutsche Welle mit Mitteln der »Aktion Afrika« des Auswärtigen Amtes innerhalb weniger Wochen eine Sonderreihe zum Thema Ebola produzieren und in den Landessprachen der Region, aber auch in weiteren gefährdeten Staaten, aussenden. Die Besonderheit dieses Programms war, dass im Format einer fiktiven »behind the scenes«-Reportage vor allem bildungsferne Schichten angesprochen wurden. Bekannte DW-Radiomoderatoren unterhielten sich darin »off the record« über ihre Gefühle und Ängste in Bezug auf die Krankheit. Ziel war es, einen un-

komplizierteren Zugang zu gesellschaftlichen Themen vor Ort zu finden und so eine größere Akzeptanz der notwendigen Schritte zur gesundheitlichen Vorsorge zu schaffen.

Krisen und Umbrüche stellen die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) vor die Herausforderung, schnell und konkret zu handeln. Dies ist dem Auswärtigen Amt nur möglich, wenn es auf Netzwerke und Fachwissen seiner Partner zurückgreifen kann. Beispiel Ukraine: Mit Hilfe des Deutschen Bundestages haben wir 2014 ein Programm zur Stärkung der Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft in der östlichen Partnerschaft aufgelegt. So kann die Deutsche Welle unter anderem ihr Programm in russischer und ukrainischer Sprache ausbauen.

Wichtig bleibt es, vor allem in nachhaltige Strukturen zu investieren. Darum haben wir ein Projekt mit der DW Akademie auf die Beine gestellt, um den begonnenen Reformprozess im Medienbereich nachhaltig zu unterstützen. Fachleute der Deutschen Welle beraten die Kollegen in Kiew bei der Transformation des staatlichen Rundfunks in eine öffentlich-rechtliche Medienanstalt nach westlichem Vorbild. Damit wollen wir dazu beitragen, ein demokratisches Gegengewicht zu den Fernsehanstalten der örtlichen Oligarchen oder Sendern aus Russland zu etablieren. Denn gerade jetzt braucht die neue ukrainische Demokratie eine effektive und glaubwürdige »vierte Gewalt« mehr denn je.

Generell steigt die Bedeutung der Deutschen Welle als »Stimme der Freiheit« wieder, sei es in Konflikt- und Krisenregionen, in denen es um die mediale Deutungshoheit geht (Stichwort: hybride Kriegsführung), sei es in Staaten, in denen es kaum Zugang zu freien und verlässlichen Informationen gibt. Durch ihren neuen Ansatz, auf bestimmte Regionen zugeschnittene Informationen und Hintergrundberichte im crossmedialen Mix anzu-

bieten und dabei auch eine Vielzahl von Regionalsprachen zu berücksichtigen – gerade feiert die amharische Redaktion ihr 50-jähriges Bestehen –, wird sich die Deutsche Welle weiter gegen wachsende Konkurrenz gut behaupten und ihre Vorbildfunktion für nach Informations- und Medienfreiheit strebende Journalisten in aller Welt beibehalten können. Das Auswärtige Amt wird sie dabei auch in Zukunft nach Kräften unterstützen.

# Veränderung der Deutschen Welle mit und nicht gegen die Mitarbeiter

Drei Fragen an Frank Werneke — Politik & Kultur 3/2015

## **Welche Auswirkungen hat die neue Aufgabenplanung auf die Mitarbeiterstruktur der Deutschen Welle?**

Zunächst einmal können die Kolleginnen und Kollegen bei der Deutschen Welle erleichtert aufatmen: Sie haben mit Protesten in den Gremien des Senders, bei der Politik und unterstützt auch durch uns als ihre Gewerkschaft deutlich gemacht, wie unverzichtbar der Erhalt der Deutschen Welle als »Stimme der Freiheit« ist, die weltweit und in unterschiedlichen Sprachen empfangbar sein muss, um ihre Funktion erfüllen zu können. Über die Funktion und die Zukunft des Auslandssenders gab es heftige Auseinandersetzungen. In den vergangenen Monaten mussten aufgrund der chronischen Finanzknappheit des Senders nahezu 300 freie Mitarbeiter ganz ihren Hut nehmen oder wurden durch Auftragsreduzierungen in ihrer materiellen Existenz bedroht. Der Qualitätsverlust in allen Programmen war deutlich spürbar, die Moral der Mitarbeiter erschüttert. Die an sich sinnvolle Stärkung der Programme in der Weltsprache Englisch drohte an hektischen und mangelhaft finanzierten Umbauszenarien zu scheitern. Dieses Szenario ist nun vom Tisch: Ab 2016 soll der von der Bundesregierung finanzierte Sender mit zusätzlichen Mitteln in Höhe von 12 Millionen Euro jährlich ausgestattet werden. Alle Sprachen

und TV-Kanäle sollen erhalten bleiben, Kosten für Tarifsteigerungen 2014 und 2015 bezahlt werden. Von den 60 Kündigungen freier Mitarbeiter wurden 18 zurückgenommen.

## **Welche Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die Umstrukturierung sozial verträglich zu machen?**

Die nachhaltige Sicherung der Sprachenvielfalt der Deutschen Welle ist zusammen mit der Regionalkompetenz der Beschäftigten aus 60 Nationen ihr Alleinstellungsmerkmal. Gerade in Zeiten zunehmender politischer, religiöser und kultureller Spannungen rund um den Globus braucht Deutschland eine starke und vertrauenswürdige Stimme in der Welt. Nur wenn die Deutsche Welle auch in Zukunft in TV, Radio und Internet mit einer Stimme, aber in vielen Sprachen spricht, wird sie weiterhin Gehör finden. Auch wenn die Bundesregierung weitere vier Millionen Euro für das Programm avisiert hat, darf der Aufbau des englischen Kanals nicht weiter zu Lasten der anderen Sprachredaktionen gehen. Es gilt, die notwendige Balance zwischen dem englischen Kanal und den anderen Programmen zu finden. Außerdem muss Intendant Peter Limbourg der Bundesregierung einen umfassenden Ressourcenplan nachreichen. Es kommt jetzt darauf an, den Ressourcen, die in der Vielfalt und hohen

journalistischen Kompetenz bestehen, mit der auch in Gegenden, in denen Pressefreiheit ein Fremdwort ist, Informationen vermittelt werden, einen angemessenen Stellenwert zu verschaffen.

**Welche Gefahren ergeben sich auch für die Zukunft für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Deutschen Welle?**

Es ist vor allem unabdingbar, den hektischen Totalumbau der Deutschen Welle zu einem hauptsächlich englischen Nachrichtensender zu beenden. Alle Redaktionen, auch die deutsche, benötigen eine angemessene finanzielle und personelle Ausstattung. Seriöser Journalismus, und das ist das Aushängeschild der Deutschen Welle, kostet Zeit und Geld.

Die Deutsche Welle hat jetzt die Chance, weltweit zum Aushängeschild für Pressefreiheit und seriösen Journalismus als wesentlicher Bestandteil der Demokratie zu werden. Dieser bereits begonnene Reformprozess steht und fällt mit den Kolleginnen und Kollegen, die dem Sender ihr Wissen, ihre Stimme und ihr Gesicht verleihen und daher ist es unabdingbar, sie in diesem Prozess mitzunehmen und nicht abzuhängen.

# Ein Kulturbotschafter ohne Hinterland?

## Zeichnet sich eine Trendwende in der Finanzierung der Deutschen Welle ab?

Christian Höppner — Politik & Kultur 4/2014

Der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages hat am 5. Juni 2014 für den Haushalt der Deutschen Welle (DW) einen Zuwachs von zehn Millionen Euro beschlossen. Ein schöner Erfolg für Kulturstaatsministerin Monika Grütters und Intendant Peter Limbourg, flankiert von dem neu konstituierten Rundfunkrat der Deutschen Welle unter der Leitung von Prälat Karl Jüsten und dem Verwaltungsrat mit seinem Vorsitzenden Peter Clever: im Rahmen der Steigerung des Bundeskulturhaushaltes um 90 Millionen auf 1,29 Milliarden Euro ein schlüssiger, aber keineswegs selbstverständlicher Schritt, an dem maßgeblich die zuständigen Berichterstatter im Haushaltsausschuss Rüdiger Kruse (CDU) und Johannes Kahrs (SPD) beteiligt waren.

Zeichnet sich damit eine Trendwende in der Finanzierung der Deutschen Welle ab und verringert die in der Vergangenheit zuweilen schmerzhaft Diskrepanz zwischen Sonntagsreden und Montagshandeln? Die Beantwortung dieser Frage gleicht einem Blick in die Glaskugel, weil sich die Antwort aus einem breit gefächerten Kraftfeld speist – mit einigen Unbekannten wie z. B. der Konjunkturentwicklung. Nicht nur die Wirtschaftslage, sondern auch die vielen Akteure bestimmen über den Handlungsrahmen. Neben dem Deutschen Bundestag, der über den Haushalt und die Aufgabenplanung der Deutschen

Welle beschließt, sind das Die Beauftragte für Kultur und Medien, das Ministerium für Entwicklungszusammenarbeit, das Auswärtige Amt sowie der Rundfunkrat. Da passt es gut, dass Bundeskanzlerin Angela Merkel sich jüngst für eine klare Stärkung der Deutschen Welle ausgesprochen hat. Im Zusammenhang mit dem Beschluss des Haushaltsausschusses lässt das die begründete Aussicht auf eine nachhaltige Stärkung der Deutschen Welle zu. Eine Stärkung, die angesichts ihrer Aufgabenstellung auch dringend notwendig ist. Eine Stärkung, die sich in erster Linie nicht nach der Kassenlage, sondern an den politisch gesetzten Prioritäten orientiert. Angesichts der ab 2016 greifenden Schuldenbremse für den Bund wird es bei den kommenden Haushalten viel stärker als bisher um die Bereitschaft und den Mut zu klaren Prioritätensetzungen gehen. Das politische Signal der Stärkung der Deutschen Welle darf kein singulärer Akt bleiben, sondern sollte – im Verbund mit der Neuaufstellung der DW – den politischen Willen für eine nachhaltige Positionierung der Stimme Deutschlands in der Welt dokumentieren.

Für eine richtungsweisende Weichenstellung ist die Frage der Relevanz der Deutschen Welle nach außen wie nach innen von elementarer Bedeutung. Welche Bedeutung hat dieser steuerfinanzierte Sen-

der für die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land, für den Deutschen Bundestag und die Bundesregierung und für die Nutzer, Zivilgesellschaften und Regierungen außerhalb Deutschlands? Diese Frage grundiert fortlaufend den Prozess der Neuaufstellung der Deutschen Welle, weil sie nicht nur eine Frage nach Zahlen und Fakten im Interesse der Reichweitenerhöhung ist, sondern zuerst und vor allem eine Frage nach dem Selbstverständnis. Die vom Rundfunkrat beschlossene Aufgabenplanung, die jetzt dem Deutschen Bundestag zugeleitet wird, verdeutlicht an vielen Stellen den Aufbruch zu neuen Ufern und lässt den Wandel im Selbstverständnis erkennen. Dieser Aufbruch ist im Digitalen Zeitalter nicht nur mit dem veränderten Rezeptionsverhalten der Nutzer in Verbindung zu setzen, sondern unter Einbeziehung des technologischen Wandels mit der Frage verbunden, welche Nutzer auf welchem Wege erreicht werden sollen. Die informative Nabelschnur in das Heimatland für die sich im Ausland befindenden Bürgerinnen und Bürger aus Deutschland ist dabei eine verblassende Größe, weil durch das Internet vielerorts die gewünschten Informationen verfügbar sind.

#### **Kulturelle Vielfalt handlungsleitend**

Das kulturelle Selbstverständnis lässt sich umfassend und prägnant mit einem Satz aus der Präambel des Entwurfs zur Aufgabenplanung 2014-2017 darlegen: »Die Deutsche Welle orientiert sich in ihrer programmatischen Grundausrichtung an der UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der kulturellen Vielfalt.« Damit bekennt sich die Deutsche Welle nicht nur zu dem weiten Kulturbegriff, wie ihn die UNESCO 1982 in Mexico geprägt hat, sondern zu der Begriffsbestimmung von kultureller Vielfalt aus der UNESCO-Konvention Kulturelle Vielfalt, die sich wie folgt zusammenfassen lässt:

Kulturelle Vielfalt umfasst das kulturelle Erbe, die zeitgenössischen künstlerischen Ausdrucksformen einschließlich der Jugendkulturen und die Kulturen anderer Länder in dem jeweiligen Land. Kulturelle Vielfalt steht für die Summe kultureller Identitäten, und beschreibt einen Prozess in der Entwicklung unterschiedlicher kultureller Ausdrucksformen. Kulturelle Vielfalt setzt kulturelle Teilhabe voraus.

Die Verständigung auf dieses kulturelle Selbstverständnis betrifft alle Kernaufgaben der Deutschen Welle und erweitert die Sichtachsen auf die kulturelle Visitenkarte Deutschlands:

- **Kulturbotschafter:** Die Deutsche Welle vermittelt einen umfänglichen Einblick des kulturellen Lebens in Deutschland. Diese Aufgabe wird aufgrund der finanziellen Situation derzeit nur unbefriedigend wahrgenommen. Diese finanziellen und damit auch personellen und strukturellen Beschränkungen führen zu einem verengenden Flaschenhals in der Vermittlung des Deutschlandbildes. Der Reichtum unserer kulturellen Vielfalt, der immer noch ganz wesentlich unser Land prägt, kann unter diesen Voraussetzungen nur ansatzweise vermittelt werden. Damit wird weitgehend die Chance vertan, unsere Werte, die Diskussion darüber und den Wertewandel als Teil der europäischen und internationalen Gemeinschaft adäquat zu vermitteln.
- **Kulturträger:** Die Deutsche Welle ist als Kulturträger Teil des kulturellen Lebens in Deutschland – eine Aufgabe, die sie auch im Interesse der Wahrnehmung und Akzeptanz im Inland stärker wahrnehmen sollte. Daraus ergibt sich eine Brückenfunktion in der Kommunikationsstrategie, die deutlich macht, dass die Kommunikation nach außen keine Einbahnstraße ist. Der Rückkanal bietet die Chance, die Vielfalt der Kul-



turen in unserem Land – die dritte Säule der UNESCO-Konvention – durch eine transkulturelle Kommunikationsstrategie in Beziehung zum europäischen und internationalen Umfeld zu setzen.

So richtig und wichtig die Nachrichtenvermittlung aus Deutschland in die Welt ist; sie bleibt ein Element in dem Kulturkosmos Deutsche Welle. Die Potenziale, die die Fähigkeiten und die Leidenschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie die personelle und strukturelle Vernetzung der Deutschen Welle weltweit einbeziehen, könnten bei den entsprechenden finanziellen Rahmenbedingungen eine ganz andere Wirkungskraft entfalten. Im Idealfall vermittelt dieses Bild Deutschlands

- wo wir stehen,
- wo wir hinwollen und
- wovon wir träumen

als Teil der europäischen und internationalen Gemeinschaft. Ganz nebenbei auch eine Chance, das hässliche und letztlich falsche Bild vom reichen, übermächtigen Deutschland zu korrigieren, das leider nicht nur in Folge der Finanzkrise wieder an Fahrt gewonnen hat.

Die große Chance für die Zukunft der Deutschen Welle liegt in der Profilschärfung und damit in der Unverwechselbarkeit. Sie kann sich damit von den finanziell weitaus besser ausgestatteten Mitspielern auf der internationalen Bühne deutlich absetzen, weil Unabhängigkeit, Qualität und Kulturprofil sich nicht mit Propaganda verbinden lassen. Zudem ist die Kulturprofilierung immer an Orte gebunden, weil Kultur vor Ort entsteht und lebt. Die Vermittlung der Deutschen Sprache ist ein Kernelement in dem Kulturprofil das nicht nur in den Paragraphen 3 und 4 des Deutschen-Welle-Gesetzes nie-

dergelegt ist. So richtig und wichtig die geplante Einrichtung eines englischsprachigen Nachrichtenkanals im Zuge der Neuausrichtung ist, so wichtig ist die Vermittlung der Deutschen Sprache als ein Kulturgut unseres Landes. Der Balanceakt zwischen Unverwechselbarkeit und internationaler Belieblichkeit kann bei diesem Vorhaben dann gelingen, wenn Muttersprachler mit einer Sozialisation in unserem Land gewonnen werden können.

Der Zeitpunkt für eine Profilschärfung der Deutsche Welle könnte günstiger nicht sein – das Zeitfenster für nachhaltig wirkende Veränderungen wird aber nicht lange soweit offen stehen wie derzeit. Die politischen Signale wie die Neuausrichtung der Deutschen Welle passen dazu. Hinter der Deutschen Welle steht ein ganzes Land, dass sich im wohlverstandenen Eigeninteresse des Wertes eines transkulturellen Dialoges mit der Weltgemeinschaft bewusst ist. Ein Ziel, welches im Hinterland noch kräftiger Bewusstseinsbildung bedarf.

# Mikrokosmos der Weltgesellschaft

## Die Deutsche Welle und der Dialog der Kulturen

Erik Bettermann — Politik & Kultur 6/2008

»Wir fördern den Dialog der Kulturen und setzen uns für Völkerverständigung und Toleranz ein«, heißt es im Leitbild der Deutschen Welle. Dieser Selbstverpflichtung kommt Deutschlands Auslandssender täglich nach: in seinen Programmangeboten, aber eben nicht nur.

In einem multinationalen und international agierenden Medienunternehmen wie der Deutschen Welle sind viele Aspekte, die derzeit rund um das Thema Dialog der Kulturen und Migration diskutiert werden, sehr viel stärker präsent als anderswo. In der Zentrale in Bonn und am Fernsehstandort Berlin arbeiten rund 1500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus rund 60 Nationen – an journalistischen Angeboten in Fernsehen, Hörfunk und Internet für die Welt. Von Amharisch bis Urdu über Chinesisch und Russisch und rund um die Uhr auf Deutsch und Englisch. Wir sind ein Mikrokosmos der Weltgesellschaft. Angehörige der verschiedensten Nationalitäten, Religionen und Überzeugungen arbeiten gemeinsam an einem hochwertigen Produkt – und müssen dabei stets die Erwartungen eines vielfältig strukturierten Publikums im Blick halten. Verdeutlichen lässt sich das am Beispiel einer Senderegion: Das Arabische Programm von DW-TV ist zwischen Marokko und Oman zu empfangen. Somit müssen die Inhalte für den saudischen

Manager ebenso relevant sein wie für den algerischen Oppositionellen, Sprache und Präsentation müssen beide erreichen. Beim Casting einer Moderatorin für das arabischsprachige Nachrichtenjournal müssen wir andere Dinge beachten, als wenn es – beispielsweise bei Radio Bremen – um die Moderation bei »Buten un binnen« geht.

Dialog der Kulturen – die Deutsche Welle füllt ihn auf vielfache Weise mit Leben und das seit dem Sendestart 1953. War damals noch die Hauptaufgabe, das Verhältnis Deutschlands zur internationalen Staatengemeinschaft zu »entkrampfen«, so haben sich die Akzente seither verschoben. Die Angebote der Deutschen Welle »sollen Deutschland als europäisch gewachsene Kulturnation und freiheitlich verfassten demokratischen Rechtsstaat verständlich machen« – und insgesamt das Verständnis und den Austausch der Kulturen und Völker fördern. So besagt es unser gesetzlicher Auftrag. Dafür haben wir unsere Position als Medienunternehmen, das Informationen multimedial und vielsprachig weltweit verbreitet, ausgebaut. Drei Medien, 30 Sprachen, mit der DW Akademie ein weltweit gefragtes Fortbildungszentrum: Rund 100 Millionen Erwachsene kennen DW-TV, 210 Millionen DW-Radio. Auf der Basis aktueller Länderstudien erreicht die Deutsche Welle weltweit Woche für Woche rund 100

Millionen Hörer und Zuschauer. Hinzu kommen monatlich fast 40 Millionen Seitenaufrufe bei [dw-world.de](http://dw-world.de).

Als »Förderer des Dialogs der Kulturen« reicht es uns aber nicht, Nachrichten, Analysen und Hintergrundinformationen auszustrahlen. Wir verstehen uns als mediale Visitenkarte zum Anfassen und suchen den Kontakt mit Partnern und Nutzern vor Ort. Sei es unsere Radionovela »Learning by Ear«, seien es internationale Koproduktionen oder Korrespondentenschulungen der DW Akademie: Nicht zuletzt mit Hilfe regionaler Kräfte fallen unsere Botschaften auf fruchtbaren Boden und entwickeln so eine große Nachhaltigkeit.

Eine Investition, die sich auszahlt: Viele der Menschen, die die Deutsche Welle erreicht, entwickeln ein großes Interesse an Deutschland und Europa. Ein Interesse, das weit über deutsche und andere Sichtweisen zu wesentlichen Themen vor allem der Politik, Kultur und Wirtschaft hinausgeht. Es richtet sich auch auf die deutsche Sprache als Schlüssel zu unserer Kultur: Die Sprachlernangebote der Deutschen Welle etwa erfreuen sich großer Beliebtheit. Rund ein Drittel aller Audio-Downloads von [dw-world.de](http://dw-world.de) entfallen auf Sprachkurse. Besonders erfolgreich sind die »Langsam gesprochen Nachrichten«, die auch über iTunes abonniert werden können. Auszeichnungen wie das Europäische Sprachensiegel für die bilinguale Hörspielserie »Mission Europe« bestärken uns in unseren Bemühungen.

Auch junge Menschen, die sich für ein Studium in Deutschland interessieren, werden über die Deutsche Welle an unsere Kultur, an ein Leben in unserem Land herangeführt: Unser Angebot [www.study-in-germany.de](http://www.study-in-germany.de) bietet Studierenden aus dem Ausland Informationen und Tipps von Visum bis Krankenversicherung, Wissenschaft bis Veranstaltungshinweisen.

Mit unseren Angeboten tragen wir nicht nur in unseren Zielgebieten zu einem Austausch zwischen den Kulturen bei. Nutzerzahlen zeigen uns, dass etwa die türkischsprachigen Angebote unseres Internet-Auftritts auch aus Deutschland angeklickt werden. Interesse wecken per Radio in der Türkei, zur Integration beitragen per Internet in Deutschland – eine Funktion, wie sie so nur ein Auslandsender für die Bundesrepublik Deutschland erfüllen kann.

Kultureller Austausch und Integration über Medien setzt voraus, dass in den Redaktionen die entsprechende interkulturelle Kompetenz aufgebaut wird. Der Anteil der Menschen in Deutschland mit Migrationshintergrund liegt bei etwa 20 Prozent. Unter den aktiven Journalisten hierzulande sind es etwa zwei bis drei Prozent. Findet sich in den Redaktionen die interkulturelle Kompetenz, die heute erforderlich ist? Lassen Medienschaffende in hinreichendem Maße die Menschen zu Wort kommen, über deren Lebenswirklichkeit sie schreiben? Hier bestehen oft noch Defizite, die Verantwortlichen in Sendern und Verlagshäusern sind gefordert. Auch hier nimmt die Deutsche Welle eine Sonderstellung ein. »Wir sind als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus 60 Nationen der Schlüssel zum Erfolg der Deutschen Welle.« So lautet ein Kernsatz aus der internen Fassung des Deutsche-Welle-Leitbilds. Rund ein Drittel der Kolleginnen und Kollegen, die in Bonn Radio- und Online-Angebote erstellen, sind ausländischer Staatsangehörigkeit. Dies ist unerlässlich, da die Fremdsprachenprogramme der Mentalität des jeweiligen Sendegebietes gerecht werden und für die jeweiligen Zielgruppen ein verständliches Bild von Deutschland vermitteln müssen.

Bei der Rekrutierung des journalistischen Nachwuchses hat die Deutsche Welle zudem ein einzigartiges Ausbildungsmodell entwi-

ckelt: das Fremdsprachenvolontariat. Ob Arabisch oder Portugiesisch, Dari oder Paschtu – im Fremdsprachenvolontariat geht es hauptsächlich um die Arbeit in einer der rund 30 DW-Programmsprachen. So haben in diesem Jahr junge Menschen unter anderem aus Ägypten, Angola, Pakistan oder dem Iran bei der Deutschen Welle angefangen. Sie erhalten eine abwechslungsreiche und fundierte Redakteursausbildung. In Kompaktseminaren erlernen die Volontäre das journalistische Handwerk. Während der Praxisphasen steht die Arbeit in den jeweiligen Stammredaktionen im Vordergrund – ob Hindi, Arabisch oder Farsi. Ergänzt wird die Ausbildung durch Stagen im Deutschen Programm von DW-Radio und bei [dw-world.de](http://dw-world.de). Außerdem lernen die Volontärinnen und Volontäre bei uns die Normen und die Wertevermittlung Europas, der Aufklärung und des christlichen Abendlandes kennen.

Aber auch jenseits des Arbeitsalltags steht die Deutsche Welle ihren ausländischen Beschäftigten zur Seite: Durch die Zusammenarbeit mit einem Relocationservice kann die DW Hilfe bei Behördengängen, Wohnungssuche und der Einrichtung eines Bankkontos anbieten. Mitarbeiter, die aus dem Ausland zur DW kommen, erhalten vor Beginn der Tätigkeit einen von der DW bezahlten Deutschkurs und können gegebenenfalls im Anschluss an internen Deutschkursen der DW teilnehmen. Eine Betreuung, die allgemeine Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen oder die Vermittlung besonderer technischer Fertigkeiten in der jeweiligen Landessprache einschließt.

Mit unserer Expertise als Förderer des Dialogs zwischen den Kulturen und bei Integration wirken wir – ganz im Sinne unseres Leitbilds – mit am gesellschaftlichen Diskurs in Deutschland. Ein Beispiel dafür: Auf Einladung von Deutsche Welle, CIVIS medien stiftung, WDR und PHOENIX trafen sich Mit-

te September in unserer Zentrale Medienmacher aus Funk und Fernsehen, um zu diskutieren, wie weit elektronische Medien die Vielfalt der Gesellschaft in Deutschland berücksichtigen. Die Themen reichten von der journalistischen Aufbereitung bis hin zu den Implikationen für die Personalentwicklung in Redaktionen. Die Diskussionen machten deutlich: Die Medien nehmen in dem Bereich ihre gesellschaftliche Verantwortung wahr. Zeitungen, Hörfunk und Fernsehen widmen sich der Integration in allen ihren Facetten: von der grundsätzlichen Betrachtung bis zum Einzelschicksal. Es gibt aber immer noch einiges zu tun. Selbstverständlich steht bei diesem Prozess unsere Expertise allen Medienschaffenden in Deutschland zu Verfügung. Ob Redaktionskontakte oder Kooperationen mit der DW Akademie – von einem Austausch profitieren alle Beteiligten.

# Dialog der Kulturen

## Programmauftrag der Deutschen Welle

Erik Bettermann — Politik & Kultur 5/2004

Die Deutsche Welle ist seit 51 Jahren einer der wichtigsten Träger auswärtiger Kulturpolitik. Als Auslandsrundfunkanstalt ist es ihre Aufgabe, durch Hörfunk, Fernsehen und online ein Bild Deutschlands im Ausland zu vermitteln, das politische, kulturelle und wirtschaftliche Leben in Deutschland und Europa darzustellen sowie über das Geschehen und die Meinungsströme in den verschiedenen Regionen der Welt aus deutscher und europäischer Perspektive zu berichten.

Wegen des im Laufe der Jahre permanent ausgeweiteten Programmangebotes und vor allem wegen der nach der deutschen Wiedervereinigung erforderlich gewordenen Neuordnung der Rundfunklandschaft erließ der Bundesgesetzgeber 1998 das Deutsche Welle-Gesetz (DWG), das die Aufgabe, Organisation und Finanzierung der Deutschen Auslandsrundfunkanstalt auf eine ganz neue Grundlage stellte.

Die weiteren politischen Veränderungen in der Welt und die dadurch erhöhten Anforderungen an die Medien erforderten es, den deutschen Auslandsender besser zu positionieren und ihm ein moderneres Aufgabenprofil zu geben, damit die Deutsche Welle Deutschland in seiner kulturellen Vielfalt durch Hörfunk, Fernsehen und online wirkungsvoller repräsentieren und ihrer weltweiten Aufgabe umfassender gerecht wer-

den kann. Deswegen erarbeitete Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien als zuständiges Ressort den Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des DWG, der am 17. Juni 2004 in erster Lesung im Deutschen Bundestag behandelt wurde (Bundestagsdrucksache 15/3278). Die Gesetzesnovelle, die Anfang 2005 in Kraft treten soll, wird in ihren wesentlichen Punkten von allen Parteien begrüßt und mitgetragen. Nach derzeitigem Stand bestehen berechtigte Hoffnungen, dass die gesetzliche Stärkung des deutschen Auslandsrundfunks als parteiübergreifendes, nationales Anliegen im Parlament beschlossen werden wird.

Der Gesetzentwurf zur Novellierung des DWG wurde vom Deutschen Bundestag zur weiteren Beratung in den federführenden Bundestagsausschuss für Kultur und Medien sowie den Auswärtigen Ausschuss und den Haushaltsausschuss überwiesen. Er beinhaltet im Wesentlichen folgende Änderungen:

Die bisherige Aufgabenstellung der Deutschen Welle, Hörfunk und Fernsehen für das Ausland zu veranstalten, wird um Telediensten (Teledienste und Mediendienste) ergänzt. Dadurch wird der Online-Auftritt der Deutschen Welle ([www.dw-world.de](http://www.dw-world.de)) gesetzlich bestätigt, und zwar nicht nur wie im Rundfunkstaatsvertrag für die Landesrundfunk-

anstalten lediglich »programmbegleitend« bzw. »programmbezogen«, sondern mit für dieses Medium eigenständigen redaktionellen Inhalten. Allerdings ist eine Kommerzialisierung der Telemedien-Angebote nach wie vor ausgeschlossen. Das Gesetz lässt Werbung und Sponsoring in den Programmen und Angeboten der Deutschen Welle nur in engen Grenzen zu und sie dürfen in keinem Falle die redaktionellen Inhalte beeinflussen. Die gesetzliche Ausgestaltung der Internet-Plattform der Deutschen Welle als eigenständiges Primärmedium neben Fernsehen und Hörfunk ist für den Auslandsrundfunk besonders wichtig, weil viele Zielgruppen im Ausland lediglich auf diesem Wege erreicht werden können. Die inhaltliche Ausfüllung des Programmauftrags und der Transportweg zu den Zielgruppen bilden beim Auslandsrundfunk geradezu eine innere Einheit. Es ist nämlich ein Charakteristikum des Auslandsrundfunks, dass sich seine Produkte und Transportwege für die unterschiedlichen Zielgruppen und entsprechend den technischen und medialen Verhältnissen in den Zielgebieten diversifizieren. Deswegen ist die Erreichbarkeit des Publikums eine tägliche Herausforderung für die mit Marketing, Technik und Vertrieb befassten Bereiche des Auslandssenders. Nicht nur weil die finanziellen Ressourcen begrenzt sind, kann nicht die Welt gleich bedient werden. Online-Angebote entsprechen diesem besonderen Erfordernis, weil durch das Internet eine weltweite und kostengünstige Infrastruktur zur Verbreitung vorhanden ist. Darüber hinaus erlaubt die interaktive Nutzung dieses Mediums in höherem Maße eine Medienforschung, die ansonsten im Ausland auf besondere Schwierigkeiten stößt.

Der Programmauftrag der Auslandsrundfunkanstalt wird ganz neu formuliert. Im Ausland sollen nun nicht nur »deutsche Auffassungen« dargestellt werden, sondern

auch »andere Sichtweisen« aus anderen Kontinenten, was eine Regionalisierung der Berichterstattung in dem Sinne erfordert, dass nicht nur das Geschehen in Deutschland und Europa Gegenstand der Berichterstattung sein soll, sondern auch die regionalen Ereignisse vor Ort und die dortigen Sichtweisen dazu. Dies dient nicht nur dem Rezipienteninteresse, sondern auch der Zuschauer- und Hörerbindung. Des Weiteren wird im Programmauftrag dessen Ziel angegeben, nämlich »das Verständnis und den Austausch zwischen den Kulturen und Völkern zu fördern«. Ergänzend soll die Deutsche Welle dabei die deutsche Sprache fördern. Der Kulturauftrag der Deutschen Welle erfährt hier also eine besondere Betonung.

### **Planung, Beteiligungsverfahren und Bewertung**

Da der Programmauftrag einer Rundfunkanstalt notwendigerweise weit und offen formuliert sein muss, soll er nun durch eine näher kodifizierte Aufgabenplanung für einen Zeitraum von vier Jahren konkretisiert werden. Danach werden die Zielgruppen, Verbreitungswege und Programmangebote näher beschrieben. Durch das im Einzelnen geregelte Beteiligungsverfahren erhalten Bundesregierung, Bundestag und die interessierte Öffentlichkeit vor der Verabschiedung der Aufgabenplanung durch die Deutsche Welle Gelegenheit zur Stellungnahme. Nach Ablauf des vierjährigen Planungszeitraums erstellt die Deutsche Welle einen Bericht über die Bewertung ihrer Angebote und deren Wirkungen. Dadurch wird geprüft, ob die in der Aufgabenplanung gesetzten Ziele erreicht wurden.

### **Finanzierung**

Ein weiteres Kernanliegen des Novellierungsentwurfs – und eine zentrale Forderung der Deutschen Welle an ein neues Gesetz – ist



eine Verstetigung der jährlich aus dem Bundeshaushalt erfolgenden Finanzierung, damit für einen mittelfristigen Zeitraum die unerlässliche Planungssicherheit gegeben ist. Zwar legt der Haushaltsgesetzgeber den Zuschuss an die Deutsche Welle nach wie vor jährlich fest; jedoch ist nun ausdrücklich gesetzlich bestimmt, dass die mit Bundesregierung und Bundestag abgestimmte Aufgabenplanung für den vierjährigen Zeitraum finanziell sichergestellt wird. Dadurch soll eine Bindung erzeugt werden, die Finanzierung derjenigen Programme und Vorhaben zu gewährleisten, welche die Deutsche Welle in ihrer Aufgabenplanung verabschiedet hat.

### **Haushaltswirtschaft**

Die Haushaltswirtschaft der Deutschen Welle soll sich in Zukunft zwar in demselben Ausmaß wie bisher nach der für staatliche Behörden geltenden Bundeshaushaltsordnung richten, zugleich aber auch, wie bei anderen Medienunternehmen, kaufmännischen Grundsätzen folgen. Dazu wird unter anderem der bisherige Haushaltsplan durch einen Wirtschaftsplan ersetzt. Auch ansonsten erlauben die neuen Vorschriften eine flexiblere Wirtschaftsführung und eine Erstellung des Jahresabschlusses in Anwendung handelsrechtlicher Grundsätze, wie es für kaufmännische Unternehmen üblich ist.

### **Bewertung**

Die Deutsche Welle begrüßt den von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf zur Novellierung des DWG. Der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Christina Weiss, ist im Wesentlichen ein überzeugender Wurf gelungen. Die vorgesehene Neufassung der rechtlichen Grundlagen für die Deutsche Welle wird die journalistischen und unternehmerischen Gestaltungsmöglichkeiten erweitern sowie die Staatsunabhängigkeit des deutschen Auslandsrund-

funks substanziell stärken. Die Novelle enthält wichtige Kernforderungen der Deutschen Welle an ein neues, zeitgemäßes Gesetz. Insgesamt beruht es auf einem sehr freiheitlichen Verständnis von Rundfunkautonomie. Die Gesetzesnovelle schafft die Voraussetzungen, mehr als bisher flexibel auf die weltpolitischen Herausforderungen zu reagieren. Die Position der Deutschen Welle als bedeutendes Instrument auswärtiger Medien- und Kulturpolitik wird fester verankert.

Die Begrenzung des gesetzlichen Auftrags ausschließlich auf die Vermittlung eines Deutschlandbildes ist – seien wir ehrlich – längst obsolet gewesen. Informationen aus der Region für die Region sind unerlässlich, um Hörer, Zuschauer und Internet-Nutzer an die Deutsche Welle zu binden. Nur ein intelligenter Mix deutscher, europäischer und zielgebietsbezogener Themen sichert die Akzeptanz unserer journalistischen Angebote weltweit. Mit unserer Regionalisierungsstrategie haben wir im Übrigen bereits wichtige Weichen zur erfolgreichen Erfüllung des neuen Programmauftrags gestellt. Und auch für das im neuen Gesetz intendierte Ziel, den Dialog der Kulturen und die Verständigung zwischen den Völkern zu fördern, steht die Deutsche Welle schon länger: seit mehr als 50 Jahren. Denn dies ist, unausgesprochen, ohnehin unser eigentlicher Programmauftrag.



# Dialog statt Verlautbarung Zukunftsfähige Grundlagen für eine neue Deutsche Welle

Heinrich Bleicher-Nagelsmann — Politik & Kultur 5/2004

»Die Sendungen der Deutschen Welle sollen den Rundfunkteilnehmern im Ausland ein umfassendes Bild des politischen kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland vermitteln und ihnen die deutschen Auffassungen zu wichtigen Fragen darstellen und erläutern«, so lautet der Auftrag für den deutschen Auslandsrundfunksender noch ein Jahr nach seinem fünfzigsten Geburtstag. Dies soll sich nach langer und durchaus kontroverser Diskussion mit der Novellierung des Deutschen Welle-Gesetzes in diesem Jahr nun endlich ändern. Faktisch allerdings, dass muss zum Lob des Senders deutlich gesagt werden, hat sich dieser Wandel schon vollzogen. Was im neu formulierten Paragraphen 4 als Ziel der Deutschen Welle formuliert wird, ist im Programm schon Realität. Nicht zuletzt im Zusammenhang mit der EU-Osterweiterung hat die Deutsche Welle unter Beweis gestellt, dass sie ein Sender im europäischen Kontext ist.

Positiv ist auch zu bewerten, dass im Zusammenhang mit der Zieldefinition auf den Begriff der Kulturation verzichtet worden ist. Die Debatten um das Deutschlandbild, was vermittelt werden soll, respektive das Bild, was andere Länder von Deutschland haben, ist zu schillernd und vielfältig, als dass es Grundlage für einen Programmauftrag sein könnte. Wer als klassisch gebilde-

ter Humanist noch das Bild eines Deutschland verbunden mit dem Freiheits- und Humanitätsideal von Schiller, Goethe, Herder und Heine im Kopf hat, wird allzu schnell damit konfrontiert, dass die expandierende Wirtschaftsmacht Deutschland verbunden mit dem vom Nationalsozialismus geprägten Bild des hässlichen Deutschen in der Sichtweise von Ausländern noch dominiert.

Zu Recht weist Professor Kleinsteuber, Mitglied des Rundfunkrates, in seinem Beitrag »EuroFuture (epd medien Nr. 52)« darauf hin, dass Auslandsrundfunk ein verquere Begriff ist. Seinem Fazit, dass die Stärkung von Europas Öffentlichkeit in den vereinten Bemühungen der Deutschen Welle und anderen internationalen europäischen Sendern liegen muss, beschreibt die Zielrichtung. Wer Europa und Deutschland in einem zusammenwachsenden Europa und einer globalisierten Welt ernst nimmt, kann dem nur zustimmen. In diesem Sinn hat die Deutsche Welle als öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt einen Kulturauftrag, den sie in Verbindung mit anderen Trägerorganisationen wie dem Goethe-Institut in der auswärtigen Kulturpolitik wahrnehmen muss. Dialog der Kulturen statt Verlautbarung ist die Devise.

In der Realisierung ihres Auftrages kann sich die Deutsche Welle entsprechend dem neuen Gesetz zukünftig rechtlich abgesichert

auf drei Säulen stützen. Auf Radio, Fernsehen und das Online-Medium (dwworld). In dem als Telemedium bezeichneten Online-Dienst kommt der Dialogcharakter und Auftrag am nachhaltigsten zum Ausdruck. Das Internetportal der Deutschen Welle hat darüber hinaus den entscheidenden Vorteil, dass auch deutsche Nutzerinnen und Nutzer, die keine Chance haben, die Rundfunkprogramme zu empfangen, sich ein gutes Bild über ihren internationalen Sender machen können.

Öffentlich-rechtlicher Rundfunk als Medium und Faktor der Meinungsbildung braucht die öffentliche Diskussion und Auseinandersetzung. Zu begrüßen ist deshalb, dass als wesentliche Neuerung des Gesetzentwurfes die Öffentlichkeit in die Diskussion der Aufgabenplanung für die Deutsche Welle einbezogen werden soll. Entscheidend für die Unabhängigkeit der Deutschen Welle ist dabei, dass sie diese Aufgabenplanung in eigener Verantwortung durch ihre Gremien vornimmt. Hinsichtlich der praktischen Durchführung dieses Beteiligungsverfahrens besteht allerdings noch Verbesserungsbedarf. Über die für Bundestag und Bundesrat vorgesehene Beteiligung hinaus muss der Zeitrahmen bedacht werden, wenn man auch Gruppen der Zivilgesellschaft beteiligen will. Der zweite Korrekturbedarf liegt im Zusammenhang zwischen dem vierjährigen Planungszeitraum und der jährlichen Finanzmittelzuweisung.

Natürgemäß orientiert sich die Zuweisung der Finanzmittel an der Aufgabenplanung bzw. der daraus resultierenden programmlichen Umsetzung. Problematisch erscheint allerdings die enge Verquickung in der Umsetzung durch den vorgesehenen Gesetzentwurf. In dem vorgesehenen Verfahren manifestiert sich eine Dominanz der Bundestagsentscheidung, die mit dem Status einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt als Trägerin der Rundfunkfreiheit nicht

vereinbar scheint. Erforderlich ist, auch für die Feststellung des Finanzbedarfs der Deutschen Welle eine unabhängige Kommission zu Rate zu ziehen.

Die in der Begründung zum Gesetzentwurf angeführten Argumente zur Ablehnung einer Dritten Instanz zur Feststellung des Finanzbedarfs sind wenig stichhaltig. Der Finanzbedarf entsprechend dem spezifischen Programmauftrag der Deutschen Welle lässt sich letztlich ebenso wie der anderer Öffentlich-Rechtlichen Rundfunkanstalten überprüfen. Das Argument der Konsolidierung des Bundeshaushaltes muss im Zusammenhang mit der Rundfunkfreiheit, die auch für die Deutsche Welle gilt, und unter Bezug auf den drastischen Sparkurs der vergangenen Jahre ebenfalls relativiert werden. Die Entscheidung des Parlaments wäre im Übrigen gleichzusetzen mit der Entscheidung der Länderparlamente über die Mittel für Landesrundfunkanstalten.

Unbestritten bleibt festzuhalten, dass mit den neuen Regelungen der Status quo verbessert wird. Trotzdem ist damit noch keine ausreichende Planungssicherheit erreicht. Die überjährige Verwendung der Mittel muss ebenso gewährleistet werden wie eine Planungssicherheit für den Vierjahreszeitraum. Dies gilt es gesetzlich zu verankern.

Dass Intendant und Gremien der Deutschen Welle einen verantwortlichen und zukunftsfähigen Mitteleinsatz an den Tag legen, beweist die Praxis der letzten Jahre. Verbunden damit sind trotz reduzierter Finanzmittel eine Verbesserung des Programmangebotes und Programminnovationen. Dies betrifft nicht zuletzt den Kulturbereich. Zu nennen sind hier die Magazine Kultur.21, euromaxx und popXport sowie das Filmmagazin Kino.

Für diejenigen, denen ein Empfang der Programme nicht möglich ist, bietet wiederum das Internetportal mit seinem Kulturfenster einen umfangreichen Einblick in die

Aktivitäten der Deutschen Welle. Auf diesem Sektor verbunden mit einem beachtlichen Informationsangebot über kulturelle Angebote in ganz Deutschland. Erste Erfahrungen der Zusammenarbeit mit anderen Mittlerorganisationen für die auswärtige Kulturpolitik gestalten sich nach Anlaufschwierigkeiten erfreulich und sind unbedingt ausbaufähig. Die notwendige rechtliche Basis hierfür bietet das neue Gesetz ebenfalls. Wünschenswert ist, benannte Mängel des Gesetzesentwurfs nachzubessern, damit der neue Programmauftrag optimal erfüllt werden kann.

# Neue Herausforderungen für die Deutsche Welle

## Kulturaustausch und Krisenprävention als neues Leitbild für den Auslandsrundfunk

Monika Griefahn — Politik & Kultur 5/2004

Bereits seit 1998 debattieren wir darüber, in welcher Form das Gesetz der Deutschen Welle reformiert werden soll oder muss. Heute steht der Sender als Auslandsrundfunk vor neuen Herausforderungen. Und es ist relativ unstrittig gewesen, dass Neuregelungen nötig waren. Es gab und gibt viele Debatten über Sinn oder Unsinn der Deutschen Welle, über ihr Programm und über ihre Zielgruppen. Diese Debatten sind notwendig. Ohne sie kann die Welle nicht das leisten, was sie leisten soll.

In den letzten Jahren hat sich die Deutsche Welle zu einem modernen Sender entwickelt, der in der sogenannten »medialen Außenrepräsentanz« der Bundesrepublik eine entscheidende, vielleicht die zentrale Rolle spielt. Dieser Begriff besagt allerdings nicht allzu viel, so dass es nun darum geht, der Deutschen Welle eine zeitgemäße Basis zu geben, die den Herausforderungen der internationalen Politik und vor allem der internationalen Kulturbeziehungen gerecht werden kann. So wurde vor allem der Programmauftrag des neuen Deutsche-Welle-Gesetzes genau darauf ausgerichtet und konkretisiert.

Die Deutsche Welle ist heute ein modernes Medium, das bestens dazu geeignet ist, eine Plattform des kulturellen Austausches zu sein. Hier – wie in der auswärtigen Kulturpolitik insgesamt – wollen wir errei-

chen, dass der Sender mit seinen drei Säulen – nämlich Fernsehen, Hörfunk und Internet – dazu beiträgt, die Zweibahnstraße des Kulturaustausches zu begehen. Die Deutsche Welle wird nicht mehr nur ein reiner Nachrichtensender sein – was sie eigentlich ohnehin nicht ist –, sondern sie trägt dazu bei, im Austausch mit den Hörern, Zuschauern oder Online-Nutzern ein Forum des Dialogs in, über und mit Deutschland zu sein. So erfahren wir die Ansichten der anderen und gleichzeitig können wir im Dialog unsere Sichtweisen mitteilen und darstellen. So stelle ich mir einen modernen Auslandsrundfunk vor, der eben nicht mehr ein reines Transportmittel für »...deutsche Auffassungen zu wichtigen Fragen...« (so §4 im alten DW-Gesetz) ist.

Die globale Präsenz der Deutschen Welle trägt dazu bei, kulturelle Brücken zwischen Deutschland und der Welt zu bauen. Unkenntnis ist immer der Grund für Vorurteile, Hass und Intoleranz. Sie machen Verständigung unmöglich. Wir brauchen die geistig-kulturelle Verständigung und den Austausch, weil nur dann das Interesse aneinander geweckt werden kann. Das wiederum ist Basis nicht nur für besseres Verständnis, sondern auch für wirtschaftliches Handeln. Wenn das Bild Deutschlands nicht nur von der Vergangenheit, sondern von dem, was heute pas-

siert, bestimmt ist, dann haben wir die Chance, ein zeitgemäßes, der Lebenswirklichkeit nahekommendes Image zu etablieren.

Von entscheidender Bedeutung für die zukünftige Arbeit der Deutschen Welle wird eine engere Zusammenarbeit mit den Verfassungsorganen sein. Leider war es bisher so, dass die Zuleitung der jährlichen Aufgabenplanung an den Bundestag quasi Anfangs- und zugleich Endpunkt der Zusammenarbeit darstellte. Damit waren die Formalien erfüllt. Wir werden nun zukünftig einen transparenten Prozess, ein Beteiligungsverfahren haben, das es der Deutschen Welle ermöglicht, in Konsultationen mit Bundestag, Bundesregierung und Öffentlichkeit über Zielgruppen, Aufgabenplanung, Sendgebiete und Vertriebswege zunächst selbst zu bestimmen und dann zu justieren. Das Parlament bekommt so die Möglichkeit, sich intensiver als bisher mit der Arbeit der Deutschen Welle auseinanderzusetzen. Die Deutsche Welle andererseits kann sich in einem regelmäßigen Konsultationsprozess in die politische Diskussion »einklinken«. Dieser Prozess soll offen und transparent gestaltet werden, damit diesbezügliche Lücken im Gesetz geschlossen werden. Die Deutsche Welle soll sich darüber hinaus weiterhin für die Verbreitung von Deutsch-Sprachkursen engagieren, wie sie das bisher schon in Eigenregie und in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut tut. Die Deutsche Welle bleibt natürlich ein deutscher Auslandssender, auch wenn wir die Anteile und Möglichkeiten zum interkulturellen Austausch stark erhöhen wollen.

Die Deutsche Welle soll die zugewiesenen Mittel selbst verwalten, das Parlament wird ihre Arbeit weiter wohlwollend begleiten, aber auch stärker als bisher in die politische Diskussion mit dem Sender einsteigen. Wir brauchen mehr denn je einen leistungsfähigen Auslandsrundfunk, dessen Aufga-

ben sicher nicht weniger, sondern angesichts vielgestaltiger Krisen eher zunehmen werden. Die Vermittlung von Demokratie und Menschenrechten und vor allem ihre praktische Umsetzung in der täglichen medialen Arbeit der »kleinen UNO«, ist für die »mediale Außenrepräsentanz« und die auswärtige Kulturpolitik unverzichtbar. Dazu gehört, auch die technischen Entwicklungen genau zu beobachten und in die Arbeit einzubeziehen. Ich glaube, wir werden beispielsweise sehr bald darüber nachdenken müssen, welche Möglichkeiten interaktives Fernsehen für unsere internationalen Kulturbeziehungen bieten könnte. Und die Einführung der digitalen Kurzwelle wird dem Radio neue Möglichkeiten geben, woraus sicher die eine oder andere Überlegung bezüglich des Programms folgen wird. Denn wenn der Empfang nicht immer wegschmiert und sogar das Autoradio ein ernsthaftes Abhörgerät für die Sendungen der Deutschen Welle wird, dann werden sich vielleicht auch Zielgruppen und Hörgeohnheiten verändern.

Für diese und andere Entwicklungen brauchen wir einen modernen, leistungsfähigen Auslandsrundfunk. Die Neugestaltung der Deutschen Welle sieht sich vor völlig neue Aspekte der auswärtigen Medienarbeit gestellt. Die Anschläge von September 2001 in den USA haben uns erneut gezeigt, dass wir in den internationalen Beziehungen noch mehr dazu kommen müssen, die Sicherheitspolitik viel stärker unter zivilen Gesichtspunkten zu gestalten. Die Vermittlung von Werten wie Demokratie, Beachtung der Menschenrechte, Zugang zu Bildung und die Beachtung von Gleichheitsrechten ist damit auch eine Aufgabe des deutschen Auslandsrundfunks. Die DW hat ihre Medienarbeit immer schon unter diesen Aspekten betrieben. Sie hat deshalb die besten Voraussetzungen, um auch in Zukunft die Werte der Aufklärung darzustellen, aber auch auf spe-

zifische Probleme in der Region einzugehen. Hierbei hat der Grundsatz »informieren statt zu missionieren« erste Priorität!

Aufgrund der krisenhaften Situationen in vielen Teilen der Welt muss es aber auch darum gehen, wohin die DW im Sinne einer zivilen Sicherheitspolitik, in Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt und dem Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, schwerpunktmäßig sendet. Krisen- und Kompensationsradio werden, davon bin ich überzeugt, zunehmend wichtiger werden. Die mediale Unterstützung von Menschen in Krisensituationen beziehungsweise in Ländern ohne Medienfreiheit war und bleibt immer eine Hauptaufgabe der deutschen auswärtigen Medienrepräsentanz und dabei kommt der Zielgruppe von Jugendlichen eine besondere Bedeutung zu. In diesem Sinne ist auch das Engagement der Deutschen Welle in Afghanistan zu sehen, wo der Sender das einzige mediale Tor zur Welt ist. In Berlin werden die internationalen Nachrichten für Afghanistan in beiden Landessprachen Dari und Paschtu produziert und täglich live gesendet. Der Sender ist das einzige Medium, das es den Menschen in Afghanistan ermöglicht, sich umfassend Informationen über das Geschehen in der Welt zu beschaffen.

Nun haben wir es aber immer mehr mit Konflikten zu tun, die erstens nicht vorhersehbar und zweitens im weitesten Sinne kulturell bedingt sind. Daraus folgen zwei Überlegungen: Die Deutsche Welle wird ein Sender sein, der zwar immer noch Nachrichten und Informationen aus und über Deutschland sendet und zunehmend im Internet zur Verfügung stellt. Sie wird darüber hinaus aber immer mehr zur regionalen Informationsquelle für regionale Ereignisse unter gleichzeitiger Darstellung der deutschen und europäischen Sicht zu bestimmten Ereignissen. Daraus folgt, dass wir weiter regionale

Schwerpunktsetzungen für den Sendebetrieb vornehmen müssen. Die allgemeinpolitische Richtung muss von der Außenpolitik kommen; die Deutsche Welle wird somit mehr als bisher Synergien mit den Mittlern der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik schaffen. Die Deutsche Welle sollte ihre Programme dementsprechend für den internationalen Kulturaustausch nutzen und gestalten und so auch in anderen Regionen in der Lage sein, krisenpräventiv zu wirken. Die so genannte »zivile Sicherheitspolitik« erfährt dadurch mediale Unterstützung. Auch die Programme der »Hilfe zur Selbsthilfe« in der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit erfahren so eine Erweiterung. Auch hier gibt es vielfältige Möglichkeiten für Synergieeffekte, sodass die Deutsche Welle in Zukunft an der Schnittstelle zwischen Auswärtiger Kulturpolitik und entwicklungspolitischer Zusammenarbeit mitwirken kann und ihre spezifischen Beiträge leistet. Damit bekommt sie stärker als bisher friedens- und sicherheitspolitische Relevanz im Gesamtgefüge der internationalen Beziehungen der Bundesrepublik. Sie ist in diesem Sinne das geeignetste Instrument zum Transport unserer werteorientierten Außenpolitik in der medialen Außenrepräsentanz.

Der zweite Gedanke dreht sich um den Haushalt. Die Deutsche Welle muss in die Lage versetzt werden, flexibel und adäquat auf Krisensituationen reagieren zu können, ohne dass etwa interne Umschichtungen vorgenommen werden müssten. Dazu gehört nicht nur eine gewisse Planungssicherheit, wie sie nun durch das Beteiligungsverfahren im neuen Gesetz ermöglicht wird.

Diese beiden hier skizzierten Gedanken – Betonung des internationalen Kulturaustausches und flexible Finanzausstattung – werden auch im Zusammenhang mit der dritten großen Aufgabe der Deutschen Welle zu beachten sein: die Bestimmung der Zielgrup-

pen unter regionalen und sachlichen Gesichtspunkten. Zusammen mit der Reform des Programmauftrages war dies ein zentrales Vorhaben der Gesetzesnovelle. Die Definition der Zielgruppen wird sich nach Regionen, technischer Erreichbarkeit und gesellschaftlicher Struktur differenzieren müssen. Dabei wird vor allem darüber diskutiert werden müssen, was unter den Begriffen »Multiplikatoren« und »Eliten« genau zu verstehen ist und wie diese am besten zu erreichen sind: ob mit Fernsehen, Radio oder Internet oder einer Mischung dieser Medien. Die Zielgruppenfrage ist entscheidend für die Wirkkraft des deutschen Auslandsrundfunks. Die aktuelle Diskussion um das spanischsprachige Programm von DW-TV ist ein Ergebnis dieser Prioritätensetzung und folgt natürlich auch der Haushaltskonsolidierung. Im Fernsehen wird täglich eine Stunde Spanisch mit einer Wiederholung gesendet. Nun gibt es seitens des Senders die Überlegung, stattdessen fünf Stunden Spanisch zu senden, dies aber mit Untertitelung und nicht mehr in der Originalsprache. Man kann sich natürlich fragen, ob dies ausreicht beziehungsweise der politischen Bedeutung des lateinamerikanischen Kontinents gerecht wird. Auf der anderen Seite muss man auch sehen, wo die Prioritäten der deutschen Außenpolitik im Moment liegen. Der Sender entscheidet dann nach einer Abwägung und Diskussion natürlich autonom über die Verbreitungsgebiete und -formen seiner Programme und wird dabei den Haushaltsvorgaben folgen.

Die Deutsche Welle ist ein unverzichtbarer Teil der internationalen Beziehungen und wird auch in der Zukunft, besonders, wenn sich die Neuen Medien so weiterentwickeln, wie es aussieht, unverzichtbar sein. Das Internetangebot der Deutschen Welle ist schon heute ein hochqualitatives »Einfallstor« zur deutschen Kultur, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. An dieser Entwicklung der Deut-

schen Welle arbeiten wir weiter, um auch weiterhin eine angemessene mediale Außenrepräsentanz zu haben.



# Mediales Aushängeschild Deutsche Welle repräsentiert Deutschland in der Welt

Bernd Neumann — Politik & Kultur 5/2004

Mit 30 Hörfunkprogrammen in 30 Sprachen, die weltweit empfangen werden können, sowie mit dem seit 1992 hinzugekommenen Fernsehprogramm, das dreisprachig ebenfalls weltweit ausgestrahlt wird, ist die Deutsche Welle (DW) der entscheidende Faktor medialer Außenrepräsentanz der Bundesrepublik Deutschland.

Man schätzt, dass die Deutsche Welle weltweit etwa 30 Millionen Menschen über das Radio und 25 Millionen Menschen über das Fernsehen erreicht, denen ein umfassendes Bild Deutschlands vermittelt wird. Die Deutsche Welle ist deshalb ein unverzichtbarer Eckpfeiler im Rahmen auswärtiger Kulturpolitik.

Die gravierenden politischen und kulturellen Veränderungen beziehungsweise Umbrüche in Europa und in vielen Teilen der Welt, wie auch die Fortschritte in der Kommunikationstechnologie, stellen die Deutsche Welle vor neue Herausforderungen und Aufgaben, die eine Novellierung des DW-Gesetzes dringlich machen. Umso mehr ist es bedauerlich, dass die in der Koalitionsvereinbarung von SPD und Bündnis 90/Die Grünen im Jahre 1998 angekündigte und von der Bundesregierung mehrfach zugesagte Neugestaltung des deutschen Auslandsrundfunks in Verbindung mit einer Novellierung des DW-Gesetzes erst jetzt erfolgt. Die Vorlage des Gesetzentwur-

fes zur Änderung des DW-Gesetzes durch die Bundesregierung ist ein längst überfälliger Schritt. Nach zwei misslungenen Reformkonzepten unter den Staatsministern Naumann und Nida-Rümelin in der letzten Legislaturperiode nimmt die Neugestaltung des deutschen Auslandsrundfunks nach nunmehr fünf Jahren endlich konkrete Formen an.

Die Hauptzielsetzung des Auslandsrundfunks (DW) muss die Vermittlung eines umfassenden Bildes des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland mittels Hörfunk, Fernsehen und Telemedien (Internet) sein und bleiben. Der »Dialog der Kulturen« gehört dazu; ist aber nicht prioritär.

In Ländern ohne oder mit eingeschränkter Informationsfreiheit kann die Deutsche Welle als »Stimme der Freiheit« eine zusätzliche wichtige Aufgabe wahrnehmen. In diesem Zusammenhang kommt der Deutschen Welle die wichtige Aufgabe zu – gerade nach dem Ende des Kalten Krieges – Programme in die Länder Ost- und Südosteuropas auszustrahlen. Weder in Russland noch in der Ukraine oder gar in Weißrussland herrscht Pressefreiheit, wie wir sie in Westeuropa kennen. In der Regel sind die elektronischen Medien in den meisten GUS-Republiken staatlich gelenkt. Folglich sind die Menschen in diesem für Deutschland wichtigen Teil Europas auf die Programme der Deutschen Welle

und anderer westlicher Auslandssender angewiesen, wenn sie beispielsweise mehr erfahren wollen über den wahren Verlauf des Krieges in Tschetschenien, die Verfolgung von Menschenrechtsaktivisten oder auch die deutsche Position zum Beispiel bei der so genannten Beutekunstfrage. Nach dem Beitritt Polens zur Europäischen Gemeinschaft grenzen Länder wie die Ukraine, Weißrussland oder das Gebiet Kaliningrad an die EU. Das russisch- und ukrainischsprachige Hörfunk-Programm der Deutschen Welle fördert die Demokratisierungsprozesse in diesen Staaten. Mit ihren Programmangeboten leistet die Deutsche Welle einen wichtigen Beitrag zur Integration des »Europas der 25«.

Ausdrücklich begrüßen möchte ich das Engagement des deutschen Auslandssenders in den zentralasiatischen GUS-Ländern, wo die Pressefreiheit unterdrückt wird, ehemalige sowjetische KP-Funktionäre die Macht in den Händen haben und islamistische Gruppierungen Zulauf erhalten. Es war richtig, dass die Deutsche Welle gleich nach den Ereignissen vom 11. September 2001 Programme für die rund 60 Millionen Menschen in den zentralasiatischen GUS-Staaten eingerichtet hat. Das Programm erreicht die Multiplikatoren in dieser Region und gilt bei allen Hörern als seriöse Informationsquelle. Bei Krisen und Konflikten in anderen Ländern sollte in einzelnen politisch begründeten Fällen die Deutsche Welle als »Krisenpräventionsender« wirken. Die jetzige Hilfe in Afghanistan ist dafür ein lobendes Beispiel.

Beim künftigen Auftrag der Deutschen Welle muss im Gesetz unmissverständlich die Förderung der deutschen Sprache und ihre Bedeutung als Vermittlungsinstrument im Hörfunk- und Fernsehprogramm verankert werden.

Die Staatsunabhängigkeit der Rundfunkanstalt Deutsche Welle muss auch in Zukunft gewährleistet sein. Die Deutsche Wel-

le hat zwar einen gesetzlich definierten Auftrag im Dienste der Bundesrepublik Deutschland zu erfüllen, sie ist aber als Mitglied der ARD eine Rundfunkanstalt, bei der der Staatseinfluss den verfassungsrechtlichen Kriterien genügen muss (Rundfunkfreiheit gemäß Art. 5 Grundgesetz). Auch, wenn die Deutsche Welle aus dem Bundeshaushalt finanziert wird, muss die Staatsferne ihres Programms gewährleistet sein. Die Hoffnung, dass nach dem konzeptionslosen finanziellen Kahlschlag bei der Deutschen Welle seit 1998 nun mit dem neuen Gesetzentwurf endlich der Deutschen Welle konkrete Planungs- und Finanzierungssicherheit über mehrere Jahre gegeben würde, wird nicht erfüllt. Zu einer mittelfristigen Planungssicherheit gehört auch eine flexible Wirtschaftsführung. Wichtigstes Instrument hierfür ist der Grundsatz der überjährigen Verfügbarkeit finanzieller Mittel. Im Gegensatz zum Referentenentwurf der Behörde Der Beauftragten für Kultur und Medien ist in dem von der Bundesregierung verabschiedeten Entwurf diese Möglichkeit nicht mehr vorgesehen.

Auch die von der Deutschen Welle erhobene, berechtigte Forderung, dass ebenso wie bei den Landesrundfunkanstalten die Finanzierungshöhe durch eine unabhängige Kommission ermittelt wird, ist im Entwurf abgelehnt worden. Damit wird die Chance, die Finanzierung der Deutschen Welle in verfassungskonformer Weise auszuprägen und so die Grundsätze des 8. Rundfunkurteils des Bundesverfassungsgerichtes hinsichtlich der politischen Unabhängigkeit und Staatsferne zu berücksichtigen, versäumt.

Positiv zu bewerten ist, dass der Programmauftrag der Deutschen Welle lediglich in einer Generalklausel im Gesetz festgelegt und damit die uneingeschränkte Verantwortung der Deutschen Welle für ihr Programm gesichert werden soll. Natürlich muss das Parlament den Rahmen – wenn auch weit

gefasst – für den Programmauftrag festlegen. Und die geplante Selbstevaluation der Deutschen Welle von Zielen und Aufgaben sollte in regelmäßigen Abständen in Konsultation mit Bundestag und Bundesregierung stattfinden. Aber Eingriffe in die Programmverantwortung und Einflussnahme auf das Programm seitens der Politik sind unzulässig. Um dieses sicherzustellen, treten wir dafür ein, dass ebenso wie bei den Landesrundfunkanstalten die Finanzierungshöhe durch eine unabhängige Kommission ermittelt wird; das Ergebnis dient dann dem Parlament als Anhaltspunkt für seine Beschlussfassung.

Um deutlich zu machen, dass die Deutsche Welle nicht der verlängerte Arm der jeweiligen Regierung beziehungsweise Parlamentsmehrheit ist, wäre es wünschenswert, dass Veränderungen im DW-Gesetz von einer breiten Mehrheit getragen werden. Das war in der Vergangenheit so und sollte aus Sicht der CDU/CSU-Bundestagsfraktion auch zukünftig so bleiben; das setzt voraus, dass die Koalitionsfraktionen den Vorschlägen der Opposition entgegenkommen.

# Moderner Auslandsrundfunk für Deutschland

## Die Reform der Deutschen Welle und des DW-Gesetzes

Erik Bettermann — Politik & Kultur 3/2002

Die Rolle der Bundesrepublik Deutschland im internationalen Machtgefüge hat sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Unser Land hat international an Bedeutung gewonnen. Mittlerweile übernimmt es einen aktiven Part bei der Beilegung weltweiter Krisen und Konflikte.

Außenpolitische Bewegungen erfordern entsprechende Veränderungen des deutschen Auslandsrundfunks. Als öffentlich-rechtliche, staatsfreie und unabhängige Rundfunkanstalt hat die Deutsche Welle (DW) den gesetzlichen Auftrag, dem Ausland ein umfassendes Bild des Lebens in Deutschland zu vermitteln. Rund 1.500 Mitarbeiter aus über 60 Nationen erfüllen in Köln und Berlin diesen Programmauftrag. DW-TV, das deutsche Auslandsfernsehen, sendet rund um die Uhr ein aktuelles Nachrichten- und Informationsprogramm in Deutsch, Englisch und Spanisch. Gemeinsam mit ARD und ZDF verbreitet die DW das Programm »GERMAN TV«, ein Best-of-Angebot der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten für Deutschsprachige im Ausland, das zunächst in den USA als Pay-TV ausgestrahlt wird. DW-Radio sendet Programme in Deutsch und in 29 Fremdsprachen, hinzu kommt das Internet-Angebot DW-World in 31 Sprachen. Damit ist die DW das wichtigste elektronische Informationsportal Deutschlands für Menschen in aller Welt.

In Zeiten immer engerer außenpolitischer Verflechtungen Deutschlands muss die DW ihre Aktivitäten neu orientieren – und zwar über die mediale Vermittlung unseres Landes hinaus. So bietet die DW Hörern, Zuschauern und Usern Informationen nicht nur über Deutschland, sondern auch aus Europa und der Welt, darunter Berichte über Ereignisse und Entwicklungen in den jeweiligen Zielgebieten der Programme. Die DW versteht sich als international agierende Mittlerin, die helfen will, Informationsdefizite in der Welt abzubauen und mit den Völkern der Erde in einen Dialog zu treten. Denn spätestens der 11. September 2001 hat es deutlich gemacht: Ohne geistigen Austausch jenseits von Warenexport und Wirtschaftsexpansion gibt es kein friedliches Miteinander der Kulturen.

### Einschnitte im Budget

Trotzdem haben gerade die internationalen Mittler- und Kulturorganisationen schmerzhaft Einschnitte im Budget hinnehmen müssen – auch und insbesondere die Deutsche Welle. Heute steht sie vor gestiegenen Anforderungen bei eingeschränkter Finanzierungsgrundlage. Und damit nicht genug: Bei alledem muss die DW Überzeugungsarbeit leisten im eigenen Land, dass Aufwendungen für Auslandsrundfunk auch nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation eine

Investition in eine friedlichere Welt sind. Diese Sachzwänge und Herausforderungen waren Anlass für eine unternehmenspolitische Neuausrichtung der DW, die ihren Ausdruck in dem im März 2002 verabschiedeten »DW-Profil« findet.

Danach wird die DW den Fokus ihrer Programme künftig stärker auf den Prozess der europäischen Integration sowie auf die Länder in Mittel-, Ost- und Südosteuropa richten.

Weiter erhält der Dialog mit den Staaten und Gesellschaften der islamischen Welt einen herausgehobenen Stellenwert. So werden ab August 2002 im afghanischen Fernsehen zwei Stunden Programm von DW-TV in den Landessprachen Dari und Paschtu gesendet. DW-TV wird außerdem ein arabisches Programmfenster öffnen.

Im Fernsehen wie im Hörfunk werden die journalistischen Angebote – wo möglich und finanzierbar – regionalisiert, um die Akzeptanz in den Zielgebieten zu steigern. Denn nur ein Programm, das Informationen auch aus dem Sendegebiet selbst liefert, wird die Menschen dort interessieren.

Um ihr Programm stärker zu profilieren, legt die DW höheres Gewicht auf Themen aus Wirtschaft und Kultur – schließlich wird Deutschland weltweit als Wirtschafts- und Kulturnation wahrgenommen. Die Zielgruppe dieser Programme sind vor allem Multiplikatoren und Info-Eliten im Ausland; bei ihnen soll die DW als hochwertiges Informationsprodukt etabliert werden.

### **Gesetzesnovelle in Aussicht**

Im Lichte der oben genannten Veränderungen muss über eine Novellierung des 1998 in Kraft getretenen Deutsche-Welle-Gesetzes (DWG) nachgedacht werden. Die Bundesregierung hat die Gesetzesnovelle für die nächste Legislaturperiode in Aussicht gestellt. Aus Sicht der DW sollten dabei folgende Gesichtspunkte eine Rolle spielen:

Nach dem bisherigen Programmauftrag sollen »die Sendungen der DW den Rundfunkteilnehmern im Ausland ein umfassendes Bild des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland vermitteln und ihnen die deutschen Auffassungen zu wichtigen Fragen darstellen und erläutern«. Dieser Programmauftrag kann aber nur wahrgenommen werden, wenn auch die näherliegenden Bedürfnisse und Interessen von Rezipienten im Blickpunkt sind. Zunehmend wichtiger wird eine Regionalisierung der Programme und die Berücksichtigung zielgebietsrelevanter Informationen – insbesondere in Ländern mit eingeschränkter Informations- und Medienfreiheit. Informationen der DW über die jeweiligen Zielregionen bieten eine Ergänzung bzw. Alternativen zu den Angeboten lokaler, regionaler und nationaler Medien und beheben eventuell vorhandene Informationsdefizite.

Der Staatsminister für Kultur und Medien hat in einem Schreiben vom 1. Juli 2002 an den Deutschen Bundestag den Online-Auftritt der DW als Teil der Realisierung des Programmauftrages bezeichnet; eine ausdrückliche gesetzliche Ermächtigung für Online-Dienste sollte im DWG allerdings noch berücksichtigt werden. Seit 1996 verbreitet die DW Nachrichten und Informationen über das Internet ([www.dw-world.de](http://www.dw-world.de)). Für die ARD-Landesrundfunkanstalten und das ZDF wurde bereits eine ausdrückliche gesetzliche Ermächtigung geschaffen, wonach sie Mediendienste »mit vorwiegend programmbezogenem Inhalt« veranstalten dürfen. Für die DW als Auslandsrundfunk sind Online-Aktivitäten als Haupttätigkeit im Sinne eines Primärmediums jedoch unerlässlich. Ihr Programmauftrag impliziert, die Zielgruppe im Ausland möglichst weitgehend zu erreichen, d. h. die inhaltliche Ausfüllung des Programmauftrages und der Transportweg zu den Zielgruppen bilden beim Auslandsrundfunk eine innere

Einheit. Die Erreichbarkeit des Publikums lässt sich durch Online-Dienste allerdings nur realisieren, wenn es sich um einen eigenständigen medialen Auftritt handelt, der gleichberechtigt neben Hörfunk und Fernsehen steht. Deswegen ist die Aufgabenbeschreibung der DW dahingehend erweitert worden, dass auch Mediendienste mit eigenen redaktionell gestalteten Beiträgen angeboten werden.

Ein dritter Bereich, der der Neuregelung bedarf, ist die Finanzierung der Bundesrundfunkanstalt. Die DW wird nahezu ausschließlich durch einen jährlichen Zuschuss des Bundes aus dem Bundeshaushalt finanziert. Da der Bundeshaushalt für jedes Haushaltsjahr neu verabschiedet wird, kann die DW keine zuverlässige mittel- und langfristige Finanzplanung vornehmen. Die Höhe des Zuschusses kann sich jedes Jahr nach den Erfordernissen des Bundeshaushaltsgesetzgebers ändern. Bei der gültigen Finanzierungsregelung stehen die Programmfreiheit als Kernbereich des Grundrechts der Rundfunkfreiheit einerseits und das Budgetrecht des Parlaments andererseits in einem Spannungsverhältnis. Die DW schlägt daher vor, eine geopolitische Schwerpunktsetzung durch den Bundestag beraten zu lassen, die eine entsprechende Finanzplanung zur Folge hat. Ein externes Sachverständigengremium wäre einzurichten, das dem Parlament eine Empfehlung über die Höhe des Bundeszuschusses gibt – vergleichbar der Kommission zur Überprüfung und Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten (KEF), die für die Landtage Empfehlungen zur Höhe der Rundfunkgebühren abgibt. Zudem sollte sich der Zuschuss des Bundes über eine längere Periode von drei bis vier Jahren erstrecken. Damit wäre der DW eine Grundlage für längerfristige Entscheidungen und Schwerpunktsetzungen gegeben, ähnlich wie es die Landesrundfunkanstalten aufgrund der

mehrfährigen Gebührenperiode haben. Eine finanzielle Absicherung, entwickelt aus mittelfristiger Finanzplanung und dazugehöriger Verpflichtungsermächtigung, ist notwendig, um den Programmauftrag zu erfüllen und das Unternehmen DW effektiv zu leiten. Letztendlich lässt sich so auch die nach Art. 5 GG garantierte Unabhängigkeit sichern.

»Die Deutsche Welle ist ein wesentlicher Teil der Außendarstellung Deutschlands« heißt es in einer Stellungnahme der Regierung zum deutschen Auslandsrundfunk. Wir meinen, mit unseren Vorschlägen hat die DW alle Chancen, ein Medienunternehmen zu werden, das Deutschland auch in Zukunft angemessen repräsentiert.

# 6

## **AKBP in Europa**

Mit Beiträgen von:

Béatrice Angrand, Christoph Bartmann, Alastair Bassett, Joachim Bernauer, Andreas Breitenstein, Theresa Brüheim, Véronique Cayla, Cristina Conde de Beroldingen, Johannes Ebert, Stephan Erb, Bettina Gabbe, Rosie Goldsmith, Anna Cecilia Hüttmann, Markus Ingenlath, Klaudia Knabel, Ana Paula Laborinho, Gabriele Lesser, Judith Lewonig, Chris Mathieu, Eva Mendgen, Petra Merkel, Michelle Müntefering, Bernd Neumann, Doris Pack, Christopher Rodrigues, Claudia Roth, Dorothea Rüländ, Dieter Sauter, Wolfgang Schneider, Anuschka Seifert, Juliane Stegner, Jacques Toubon, Stephan Wackwitz und Daniela Weingärtner



# Die Kraft der Ideen und der Reichtum der Künste

## Die deutsch-französische Freundschaft lebt durch die Kultur

Bernd Neumann — Politik & Kultur 6/2012

Als Bundeskanzler Konrad Adenauer und der französische Staatspräsident Charles de Gaulle vor 50 Jahren – am 22. Januar 1963 – den Élysée-Vertrag besiegelten, bewiesen sie Mut, Weitsicht und Tatkraft. Mut, weil sie sich gegen den Zeitgeist stellten und trotz der in drei Kriegen 1870, 1914 und 1939 verhärteten »Erbfeindschaft« einander die Hand zur Versöhnung reichten. Weitsicht, weil sie visionäre Ziele für eine gemeinsame Zukunft in Europa formulierten, die bis heute Geltung haben und all jene beflügeln, die am vielgestaltigen Netzwerk der deutsch-französischen Zusammenarbeit mitwirken. Tatkraft, weil sie sich nicht mit feierlichen Erklärungen begnügten, sondern Motoren konkreter Initiativen und Institutionen waren. Wir kennen die berühmten Worte von Jean Monnet: »Nichts wird geschaffen ohne die Menschen; nichts hat Dauer ohne die Institutionen.« Der Élysée-Vertrag hat Dauerhaftes geschaffen. Das gilt insbesondere für die Deutsch-Französischen Ministerräte, bei denen alle sechs Monate die Kultur auf der Agenda steht. Mit dem 40. Jahrestag des Élysée-Vertrages haben wir aus den früheren Gipfeltreffen gemeinsame Kabinettsitzungen der deutschen und der französischen Regierung gemacht.

Auf dem Gebiet der Kultur und der Medien führte dies zu einer besonders fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Deutschen

und Franzosen. Die Gründung des gemeinsamen Kultursenders ARTE unter Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl und Staatspräsident François Mitterrand war ein Meilenstein in den deutsch-französischen Beziehungen. Der Gründungsvertrag zwischen den elf alten Bundesländern und der Republik Frankreich wurde am Vorabend der deutschen Einheit am 2. Oktober 1990 unterschrieben. Seitdem besticht diese einmalige deutsch-französische Einrichtung durch anspruchsvolle Programminhalte, die zu großen Teilen auf deutsch-französische und europäische Themen zugeschnitten sind und den kulturellen Dialog zwischen unseren beiden Staaten und in ganz Europa fördern.

Auch in Fragen der Digitalisierung arbeiten Deutschland und Frankreich eng zusammen. Gemeinsam sind wir die treibende Kraft der Europäischen Digitalen Bibliothek Europeana, in der wir die meisten Inhalte, den größten Finanzierungsanteil und zunächst mit Dr. Elisabeth Niggemann und nunmehr mit Bruno Racine als Direktoren unserer jeweiligen Nationalbibliotheken die Präsidenten der Europeana-Stiftung stellen. Die Europeana lässt die Vision des digitalen Zugangs zur Kultur für alle Bürgerinnen und Bürger Wirklichkeit werden. In Sachen Digitalisierung und Urheberrecht ist die Abstimmung zwischen beiden Regierungen besonders eng.

Geistiges Eigentum gilt es auch und gerade im digitalen Zeitalter zu schützen. Frankreich und Deutschland gehen hier Hand in Hand. Ich erinnere an das gemeinsame Vorgehen bei Google Books, das uns Erfolg vor dem New Yorker Gericht bescherte. Ob in Fragen der kulturellen Vielfalt oder bei der Buchpreisbindung – wenn wir gemeinsam vorgehen, können wir Deutsche und Franzosen in der EU, in der UNESCO und im globalen Kontext viel bewegen.

Die Zusammenarbeit im Filmbereich ist besonders intensiv. Gerade in Zeiten der Omnipräsenz von US-Blockbustern in den Kinos ist es wichtig, die Herstellung und Verbreitung europäischer Filme zu unterstützen; nur gemeinsam können wir im Wettbewerb gegen Hollywood bestehen. Das deutsch-französische Filmtreffen, das im November 2012 sein zehnjähriges Jubiläum feiert, ermöglicht es französischen und deutschen Produzenten, Erfahrungen auszutauschen und Kontakte zu knüpfen. Im Rahmen des Minitraité werden seit 2001 jährlich drei Millionen Euro für die Herstellung deutsch-französischer Koproduktionen bereitgestellt. Seither wurden daraus 87 Filme mit deutscher und französischer Beteiligung gefördert – darunter künstlerisch so erfolgreiche Filme wie »Pina« von Wim Wenders sowie »Das weiße Band« und »Liebe«, für die Michael Haneke in Cannes in den Jahren 2009 und 2012 mit der Goldenen Palme ausgezeichnet wurde. In den Jahren 2000 bis 2010 wurden 138 Filme mit französischer und deutscher Beteiligung realisiert. Besonders intensiv ist die Zusammenarbeit auch im Rahmen des Ateliers Ludwigsburg-Paris, das ebenfalls in diesem Jahr sein zehnjähriges Jubiläum feiert. Das einjährige Weiterbildungsprogramm vermittelt Deutschen und Franzosen umfangreiches, praxisbezogenes Wissen über die europäische Filmwirtschaft. In den letzten Jahren ist es immer wieder gelungen, das Publikum in Frankreich für deutsche Fil-

me und in Deutschland für französische Filme zu begeistern. Sage und schreibe 8,6 Millionen Kinobesucher in Deutschland hat jüngst der wunderbare französische Film »Ziemlich beste Freunde« von Olivier Nakache und Eric Toledano erreicht.

Beim Austausch von Künstlerinnen und Künstlern arbeiten wir eng zusammen. Die Cité des Arts in Paris, Schloss Solitude bei Stuttgart und die Stiftung Genshagen bieten Künstlerresidenzen an. Der Galerien austausch Paris-Berlin befördert den Austausch der Kunsthändler. Deutschland und Frankreich wollen den gemeinsamen Kulturraum stärken und deshalb Mobilitätshindernisse weiter abbauen. Damit sind wir Vorreiter und Impulsgeber in der Europäischen Union. Das derzeit im Aufbau befindliche Informationsportal »Touring artists« wird dazu einen Beitrag leisten.

Gemeinsam fördern wir die Verbreitung junger Autorinnen und Autoren im Nachbarland. Daher haben das französische Kulturministerium und der BKM den Franz-Hessel-Literaturpreis ins Leben gerufen, der alljährlich von der Villa Gillet und der Stiftung Genshagen ausgerichtet wird. Mit dem Deutschen Übersetzerfonds unterstützen wir deutsch-französische Übersetzungswerkstätten. In den letzten zwei Jahren wurden mit Hilfe des Deutschen Übersetzerfonds Werke von knapp 30 französischen Autoren aus allen Jahrhunderten ins Deutsche übersetzt. Viele andere Einrichtungen helfen mit, damit Verlage die Kosten für Übersetzungen nicht alleine tragen müssen. Hinzu kommen Projekte wie der »Impuls Neue Musik«, mit dem wir Kooperationsprojekte in der zeitgenössischen Komposition fördern, oder das Projekt »Transfabrik«, mit dem im Élysée-Jahr deutsche und französische Theater zusammenarbeiten. Unsere Museen und Ausstellungshäuser sind verwoben in einem dichten Netz enger und nahezu alltäglicher Zusammenarbeit.

Die kulturelle Bildung bildet einen besonderen Schwerpunkt unserer gemeinsamen Kulturarbeit. Seit 2009 bietet die Stiftung Genshagen als Zentrum kultureller Bildung in Europa eine Plattform für den deutsch-französischen Austausch von Experten der Kulturvermittlung, aber auch für konkrete grenzüberschreitende Projektarbeit mit Künstlern und Jugendlichen. Die Öffnung nach Polen hin zum Weimarer Dreieck setzt dabei einen besonders wichtigen Akzent.

All diese Initiativen zeugen von der Erfolgsgeschichte, die Deutschland und Frankreich in den letzten 50 Jahren gemeinsam geschrieben haben. Und sie beweisen: Die »kulturelle und geistige« Union zwischen unseren beiden Ländern ist das eigentliche Band, das uns verbindet. Sie schlug mit den französischen Hugenotten in Berlin und mit Heinrich Heine in Paris ihre Wurzeln. Sie prägte die Freundschaft zwischen Voltaire und Friedrich dem Großen, zwischen Rilke und Rodin. Die »République des lettres« und das Land der Dichter und Denker waren einander unverzichtbar. Das gilt bis heute.

Geben wir uns nicht der Illusion hin, die Globalisierung mache diesen Dialog unter Freunden überflüssig. Das Gegenteil ist der Fall. Damit wirkliche Begegnung stattfindet, brauchen wir die Kraft der Ideen und den Reichtum der Künste. Der kulturelle Dialog ist die Wurzel der deutsch-französischen Verständigung. Er ist ein Pfeiler des Kulturraums Europa. Er ist unsere Stärke in Zeiten der Globalisierung, und er ist der wahre Kern des Projekts Europa – auch und gerade in Zeiten der Krise.

---

# Deutsch-französische Kulturbeziehungen

## Ein etwas anderer Blickwinkel

Doris Pack — Politik & Kultur 5/2012

Begleiten Sie mich zu Beginn meiner Ausführungen zurück in die Zeit vor 600 Jahren. Das späte Mittelalter neigt sich bereits, um den neuen geistigen Strömungen der Renaissance Platz zu machen. Es ist im August 1412. Da rollen schön geschmückte Kutschen aus dem Hof der mächtigen Burganlage von Vaudemont und holpern den Berg hinunter zum Schloss Vézelize. In die prächtigste Kutsche steigt die 15-jährige Tochter des lothringischen Grafen Friedrich, Isabel de Lorraine. Neben einer hohen Mitgift führt die Reisegesellschaft eine wertvolle und für die damalige Zeit umfangreiche Bibliothek mit. Mehrere Tage dauert die Reise zur mittelalterlichen Burg von Saarbrücken. Dort wird die junge Französin am 11. August 1412 mit dem Grafen Philipp 1. von Nassau-Saarbrücken verheiratet. 25 Jahre später beginnt die lothringische Adlige mit dem Schreiben. Sie übersetzt französische Heldenlieder um Karl den Großen, die »chanson de geste«, in die frühneuhochdeutsche Sprache und formt sie zu Prosatexten um. Damit wird sie zur Begründerin der ersten deutschen Unterhaltungsromane, die vom Leben an französischen Höfen erzählen und zur frühen Vermittlerin zwischen zwei Kulturen.

400 Jahre später, im Mai 1831 fährt eine Reisekutsche über die Rue St Denis in Paris, deren Reisender »der bedeutendste Journa-

list unter den Dichtern und der berühmteste Dichter unter den Journalisten zwischen Deutschland und Frankreich, ja der ganzen Welt ist«, wie ihn der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki beschreibt. Die Rede ist von Heinrich Heine, Lyriker, politischer Prosaautor, Journalist und Feuilletonist. Heine reist im Auftrag des Verlagshauses Cotta und der »Allgemeinen Zeitung« als Korrespondent nach Paris. Heines journalistische Arbeiten, die Berichterstattungen, Kolumnen und Essays werden zu wichtigen literarischen Dokumenten einer deutsch-französischen Annäherung und zu beeindruckenden Zeugnissen einer europäischen Geisteshaltung. Er ist freier Korrespondent in Frankreich, der seine Texte in zwei Sprachen schreibt und auf zwei nationalen Lesemärkten anbietet und verkauft und der sein Lesepublikum »im Volk« sucht.

Bereits 1833 hat der Verleger Eugène Renduel Heines deutsche Schriften und Gedichte ins Französische übersetzen lassen und damit die dreifache Bedeutung Heines auch für die Zukunft erkannt: als Beobachter des Lebens und der Kultur in Frankreich, als Kenner Deutschlands und als begnadeter Lyriker.

Heute gehört Heine wie selbstverständlich in den Themenkanon des Unterrichts an deutschen und französischen Schulen. Heine ist ein begeisterter Theatergänger, der

sich fasziniert zeigt von der französischen Bühnendramaturgie. Trotz allem vergisst er darüber nicht seine ihm wichtige Vermittlerrolle: »Es würde mir nie in den Sinn kommen, die französische Tragödie auf Kosten der deutschen zu preisen und umgekehrt. Die Literatur und die Kunst jedes Landes sind bedingt von lokalen Bedürfnissen, die man bei ihrer Würdigung nicht unberücksichtigt lassen darf«.

150 Jahre später begrüßt das Saarländische Staatstheater in Saarbrücken Eugène Ionesco, den berühmten Dramatiker des Absurden Theaters. Er war zur Aufführung seiner beiden Stücke »La Cantatrice chauve« und »La Leçon« aus Paris gekommen und mit ihm das Ensemble des Théâtre de la Huchette, das der Einladung von Perspectives, dem Festival du Théâtre français, zugestimmt hatte.

1978 hatte sich in Saarbrücken das heutige deutsch-französische Festival der Bühnenkunst gegründet, um dem deutschen Publikum die Gelegenheit zu geben, jedes Jahr junges, innovatives französisches Theater zu erleben und dem französischen Theater ein Forum für die Vielfältigkeit seiner Bühnenkunst zu bieten. Dieses Festival hat seit einigen Jahren ein neues, dem Publikum zugewandtes, erfolgreiches Konzept erarbeitet – ganz im Sinne Heinrich Heines, für »das Volk zu schreiben«.

Allerdings ist es auch eine Tatsache, dass sich der Austausch im Bereich Theater immer noch verhältnismäßig schwierig gestaltet. Grund dafür mag sein, dass deutsche Theater vorwiegend mit festen Ensembles arbeiten, während französische in vielen Fällen Tourneetheater sind und deshalb häufiger auf deutschen Bühnen auftreten können.

In diesen 150 Jahren wüteten zwei Weltkriege. Deutschland und Frankreich entfremdeten sich politisch. Die Phase der großen Zäsur begann. Doch erst jetzt erschließen Forscher neue Felder im Kontext der Kul-

turbeziehungen beider Länder und stellen fest, dass gerade in den Kriegs-, Okkupations- und Nachkriegszeiten zwischen 1940 und 1955 und auch schon in den konfliktreichen Jahren 1940-45 »entscheidende Grundlagen für die Intensivierung des Kulturaustauschs geschaffen und ein Interesse für die Kultur des Nachbarlandes geweckt wurden.« (Lüsebrink) Historiker gehen sogar soweit, belegen zu können, dass Kriegs- und Konfliktsituationen interkulturelle Beziehungen intensivieren und befördern. Dass die deutsch-französischen Kulturbeziehungen trotz Krieg und Terror nie abgerissen sind, ist ein Verdienst der nach Frankreich emigrierten Autoren wie Stefan Zweig, Paul Celan oder der Künstler wie Kandinsky, Klee und Max Beckmann, um nur einige zu nennen. Auch wenn viele von ihnen nicht mehr nach Deutschland zurück wollten, waren sie doch entscheidend an der Wiederaufnahme des Kulturaustauschs beteiligt. Dies gilt insbesondere für den Bereich der Literatur (Joseph Jurt). Zahlreiche neue Übersetzungen, viele Vortragsreisen französischer Schriftsteller in Deutschland, Aufführungen französischer Theaterstücke und neue Kulturzeitschriften, in denen z. B. Alfred Grosser und Emmanuel Mounier für die Gründung deutsch-französischer Institute warben, bestätigen den intensiven deutsch-französischen Dialog in der Nachkriegszeit. 1957 entstand in Lille das erste Goethe-Institut in Frankreich.

Nach Kriegsende 1945 reist ein junger Abiturient von Saarbrücken nach Paris, um eine Arbeitsstelle zu finden. Sein Schulfranzösisch ist makellos. In der berühmten Konditorei Fouchon findet er eine Lehrstelle und lässt sich zum Konditormeister ausbilden. Während seiner Pariser Zeit erfährt er die gravierenden Unterschiede zwischen der von ihm erlernten französischen Sprache und der gelebten Sprache der Menschen, denen er täglich begegnet. Diese Faszination lässt

ihn nicht mehr los und nach seiner Rückkehr ins Saarland schreibt er sich als Student der Romanistik ein. Sein Name ist Eugen Helmlé (1927–2000). Er lernt die bedeutenden Autoren der damaligen Zeit kennen, die sich, beeinflusst von der surrealistischen Bewegung, einem neuen Schreiben verpflichtet sahen. In der Literatengruppe »Oulipo« (L'Ouvroire de Littérature Potentielle) trifft er auf seinen späteren Freund Georges Perec. Für ihn ist es zwingend, diese neue experimentelle Literatur ins Deutsche zu übersetzen. Und nun beginnt eine rege Übersetzertätigkeit, die ihn zu einem der bekanntesten literarischen Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland macht. In Würdigung seiner Verdienste um die Kulturbeziehungen beider Länder wurde nach ihm der deutsch-französische Übersetzerpreis in Saarbrücken im Jahre 2004 ins Leben gerufen. Er wird jährlich vergeben.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war geprägt von dem Wunsch und dem Willen nach einem vertieften kulturellen Austausch zwischen beiden Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg. 1950 entstanden die ersten deutsch-französischen Partnerschaften zwischen den Städten. Die ersten französischen Institute eröffneten in Deutschland, das deutsch-französische Jugendwerk mit Sitz in Berlin und Paris gründete sich, ebenso drei deutsch-französische Gymnasien, eines davon in Saarbrücken. 1988 nimmt der deutsch-französische Kulturrat, der sich aus deutschen und französischen Kulturschaffenden zusammensetzt, seine Vermittlerrolle auf. 1990 geht der Kulturkanal ARTE auf Sendung und die deutsch-französische Filmakademie nimmt ihre Arbeit auf. Die Kunst-Achse Berlin-Paris floriert, immer mehr französische Künstler ziehen nach Berlin. Die großen Buchmessen in Frankfurt und Paris informieren über die jeweils junge Literatur. 2011 war Deutschland Ehrengast der Pariser Buchmesse.

Doch die deutsche Literatur hat es nach wie vor schwer in Frankreich. »Wissen Sie, wie viele der 210 übersetzten Romane im Herbst 2008 aus Deutschland kommen?« fragt die französische Literaturzeitschrift »Quinzaine littéraire« und nennt einen einzigen Titel! Daniel Kehlmann, Bernhard Schlink, Ingo Schulze und Judith Zeh sind in Frankreich erfolgreich, aber das sind einige Wenige. Die großen Verlage Gallimard und Albin Michel halten deutsche Literatur »für eine Behinderung«, mit der kein Geschäft zu machen sei.

Französische Literatur wird häufiger ins Deutsche übersetzt, aber ihre Autoren sind auch bei uns wenig bekannt. Wenig erfolgreich in Frankreich ist auch der deutsche Film. Lediglich acht Produktionen liefen im Jahr 2010 während in Deutschland jährlich 30 bis 40 französische Filme in die Kinos kommen.

Wie sieht es heute, 50 Jahre nach der Unterzeichnung des Élysée-Vertrages, mit den Kulturbeziehungen zwischen beiden Ländern aus? Die deutsch-französischen Kulturinstitutionen und ihre Partnerorganisationen sind Geschichte geworden. Sie funktionieren. Der Austausch fließt unaufgeregt. Der Dialog zwischen den beiden Ländern ist leiser geworden, die großen Kulturdebatten, wie sie zu einer Zeit geführt wurden, als beispielsweise Sartre Deutschland besuchte, gibt es nicht mehr. Die Reibungsflächen fehlen. Von »Entdynamisierung und Banalität« sei das Verhältnis mittlerweile geprägt, kritisiert deshalb der deutsche Philosoph und Frankreichkenner Peter Sloterdijk die deutsch-französischen Kulturbeziehungen.

Ich möchte in dem Zusammenhang zu einer gewissen Gelassenheit in der Bewertung der Kulturbeziehungen beider Länder raten und die Fortschritte nicht übersehen. Wenn französische Schüler wieder mehr Deutsch lernen, wenn junge Franzosen mehr und mehr Berlin als die Kulturmetropole für sich

entdecken, wenn die Übersetzertätigkeit in den beiden letzten Jahren zugenommen hat, wenn eine deutsch-französische Jugendzeitschrift – von Schülern beider Länder hoch motiviert gestaltet – verdient den deutsch-französischen Journalistenpreis erhält, wenn die Jugendbuchmessen in Saarbrücken, Epinal und Montreuil zusammenarbeiten, wenn in Kürze erstmalig deutsche und französische unabhängige Juroren über Jugendbücher gebeugt sitzen und die beiden deutsch-französischen Jugendliteraturpreisträger ermitteln werden, sind Anlässe zur Hoffnung auf eine neue, andere Dynamik gegeben.

Wir müssen den jungen Menschen zugestehen, dass sie andere Akzente in den deutsch-französischen Beziehungen setzen als die Generationen davor. Sie leben das Wissen um die Beziehung zwischen den beiden Ländern als eine Selbstverständlichkeit, die keine großen Fragen stellen muss. Dialoge und große Debatten bringen nicht mehr die Schlagzeilen, sie werden im Internet geführt, leiser zwar, aber das muss kein Schritt zurück sein. Es kann im Gegenteil sogar als ein Weiterdenken interpretiert werden.

Nach wie vor wird die Literatur dabei die wichtigste Rolle spielen. Die Literatur eines Landes verstehen, heißt, seine Kultur verstehen. Vertrauen wir ihr!

---



# Kulturelles Projekt Europa

## Gute Nachbarschaft muss gepflegt werden

Johannes Ebert — Politik & Kultur 5/2012

3. Juli 2012. Fast zur gleichen Zeit, als Frankreichs Premierminister Jean-Marc Ayrault im französischen Parlament seine Regierungserklärung abgibt, hält unweit davon Bundesaußenminister Guido Westerwelle eine Rede zum 50-jährigen Jubiläum des Goethe-Instituts Paris. »Das politische Projekt Europa wird nur gelingen, wenn wir es viel stärker als bisher auch als kulturelle Gestaltungsaufgabe begreifen«, sagt der deutsche Außenminister. Bewegend erzählt er von seinen ersten persönlichen Begegnungen mit Franzosen als Jugendlicher. Auch Premier Ayraults Beziehung zu Deutschland geht tief: Er studierte Germanistik unter anderem in Würzburg und arbeitete vor seiner Wahl zum Abgeordneten als Deutschlehrer.

Der Élysée-Vertrag, der vor rund 50 Jahren unterzeichnet wurde, schuf den Rahmen für die Partnerschaft zwischen Deutschland und Frankreich, die in vielen Bereichen zum Motor der europäischen Integration wurde. Die entscheidende Grundlage für eine echte Aussöhnung bildeten die zahlreichen persönlichen Beziehungen und Berührungspunkte, für die Ayrault und Westerwelle symbolhaft stehen: Jugendliche in Austauschprogrammen, Städtepartnerschaften, Kulturbegegnungen, französische Schülerinnen und Schüler, die Deutsch lernen, und deutsche Schülerinnen und Schü-

ler, die über die französische Sprache den ersten Kontakt mit dem Nachbarn bekommen. Auf der Grundlage solcher Begegnungen ist in den vergangenen 50 Jahren ein einzigartiges Beziehungsnetzwerk entstanden, an dessen Entstehung die Goethe-Institute in Frankreich und die französischen Kulturinstitute in Deutschland einen wesentlichen Anteil haben. Die Goethe-Institute in Paris, Nancy, Lyon, Toulouse, Bordeaux und Lille, die ein großes Netz an deutsch-französischen Kulturgesellschaften betreuen, informieren über Deutschland, öffnen den Zugang zur deutschen Kultur und fördern das Erlernen der deutschen Sprache an Schulen und Universitäten.

In den 1990er Jahren sahen sich die Goethe-Institute angesichts der weltpolitischen Umwälzungen in Osteuropa und Asien neuen Herausforderungen gegenüber. In Mittelosteuropa und der ehemaligen Sowjetunion galt es, eine historische Chance zu ergreifen und ein beispielloses Interesse an Deutschland, an deutscher Kultur und Sprache zu befriedigen. Viele hielten damals vor diesem Hintergrund die EU-Nachbarschaften – etwa zwischen Deutschland und Frankreich – für so gefestigt, dass sie glaubten, die Arbeit nationaler Kulturinstitute in diesen Ländern könne zugunsten der neuen Aufgaben reduziert werden.

Heute, vor dem Hintergrund einer Krise, die die Europäische Union in ihren Grundfesten erschüttert, sind solche Überlegungen kaum denkbar.

Auch wenn die ökonomische Situation die Medienberichte dominiert, dürfen wir nicht vergessen, dass Europa ein kulturelles Projekt gesellschaftlicher Werte ist. Und auch wenn das Thema, die Strukturkosten zu senken, angesichts sinkender nationaler Haushalte auch die Kulturinstitute nicht loslassen wird, so geht es heute nicht darum, eingesparte Ressourcen in andere Weltgegenden zu verlagern, sondern Freiräume zu gewinnen für die Arbeit in Europa: Es geht darum, den Austausch zwischen den Ländern der europäischen Union zu fördern und nachhaltige Prozesse des gegenseitigen Verstehens zu intensivieren, die tiefer gehen als kurzfristige politische Differenzen. Es geht darum, ein europäisches Bürgerbewusstsein zu verstärken, das nationale Identitäten berücksichtigt, aber doch ermöglicht, dass sich der Einzelne als Europäer fühlt und handelt. Und hierbei können Frankreich und Deutschland, die Goethe-Institute und die französischen Kulturinstitute mit ihren Netzwerken und ihrer großen Erfahrung im interkulturellen Austausch gemeinsam Zahlreiches bewirken.

Herausforderungen gibt es viele: Gute Nachbarschaft ist keine Selbstverständlichkeit, sondern muss dauerhaft und aktiv gepflegt werden. Das gilt gerade auch für die nachwachsenden Generationen, für die der Abschluss des Élysée-Vertrages wenig mehr ist als ein fernes historisches Ereignis. Dabei spielt die Sprache – die deutsche wie die französische – eine Schlüsselrolle. Diesen »Türöffner« durch modernen Sprachunterricht, Qualifizierungsangebote für Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer und Beratung von Bildungsinstitutionen zur Verfügung zu stellen und Freude an der Sprache des anderen zu wecken, sieht das Goethe-Institut als eine

zentrale Aufgabe. Informationsangebote, die das Verständnis für den anderen fördern, und kulturelle Programme gerade auch für junge Menschen, die Vertrauen und Empathie erzeugen, bleiben in den bilateralen Kulturbeziehungen weiter wichtig.

Europa heißt das große kulturelle Projekt, das unseren Einsatz heute mehr denn je erfordert. Die deutschen und französischen Kulturinstitute arbeiten hier eng zusammen. In einem Abkommen haben sich Institut français und Goethe-Institut einer engeren Zusammenarbeit verpflichtet. So führen die sieben Goethe-Institute und zehn deutsch-französischen Kulturgesellschaften in Frankreich sowie die elf Instituts français in Deutschland gemeinsame Projekte durch. Aber auch international realisierten Deutsche und Franzosen gemeinsame Kulturprogramme und demonstrieren eindrucksvoll, wie aus ehemaligen »Erbfeinden« befreundete Nachbarn werden können. Der Wille zur Zusammenarbeit beschränkt sich jedoch nicht nur auf bilaterale Kooperation. Goethe-Institut und Institut français sind wichtige Akteure von EUNIC, dem Netzwerk der nationalen europäischen Kulturinstitute. Gemeinsame Programme rund um den Globus verdeutlichen den hohen praktischen und ideellen Mehrwert europäischer Zusammenarbeit. Diese zu intensivieren, auch indem wir neue Programmformate initiieren und aktuelle europäische Fragestellungen in den Mittelpunkt rücken, ist eine der Zukunftsaufgaben deutsch-französischer Kultur-Kooperation.

# Die Rolle des Deutsch-Französischen Kulturrats

## Gemeinsam für ein Mehr an Kultur in Europa

Jacques Toubon — Politik & Kultur 5/2012

Zunächst sei dem Deutschen Kulturrat dafür gedankt, dass er die kulturpolitischen Debatten in Deutschland antreibt und sich auf den Seiten von »Politik & Kultur« mit neuen wie alten kulturpolitischen Fragestellungen auseinandersetzt. Die Beziehungen und die Zusammenarbeit auf den Gebieten Bildung und Kultur bilden seit jeher einen dieser Themenschwerpunkte, und es ist mir eine Freude, an dieser Stelle in meiner Funktion als französischer Präsident des Deutsch-Französischen Kulturrates (DFKR) einige Gedanken dazu ausführen zu dürfen.

Die Kultur hat einen bedeutenden Platz in der öffentlichen Politik unserer beiden Länder. Deutschland und Frankreich wenden jährlich jeweils über 10 Milliarden Euro für ihre Kulturpolitik auf und die Kulturindustrie erzeugt in beiden Ländern zwischen zwei und drei Prozent des BIP.

Nur ein Beispiel: Die Umsatzzahlen von Buchpublikationen liegen in Deutschland bei über 9 Milliarden Euro, Frankreich kommt auf 4,2 Milliarden.

Unser politisches Handeln ist an unterschiedliche verfassungsrechtliche Vorschriften gebunden und wir machen nicht auf dieselbe Weise Gebrauch von öffentlichen und privaten Mitteln. Ein Blick in die Seiten von Politik & Kultur zeigt jedoch, wie sehr sich die Debatten in unseren beiden Ländern

ähneln, insbesondere im neuen Zeitalter der Digitalisierung und des Internets. Mit dem Élysée-Vertrag im Jahr 1963 wurde in Deutschland auf Regierungsebene das Amt des Bevollmächtigten für die deutsch-französische kulturelle Zusammenarbeit geschaffen. Aufgabe des jeweiligen Amtsinhabers – einem der amtierenden Ministerpräsidenten – ist die Förderung der Beziehungen zwischen den zuständigen Behörden in Deutschland und der französischen Regierung. 1988 beschlossen Bundeskanzler Helmut Kohl und Staatspräsident François Mitterrand die Einrichtung eines Deutsch-Französischen Kulturrates, paritätisch zusammengesetzt aus je zehn deutschen und französischen Persönlichkeiten aus der Welt der Kultur. Er berät unsere beiden Regierungen als unabhängiges Gremium zu gemeinsamen Fragen aus Kunst, Kultur und Bildung.

Heute zählt der DFKR zwölf Mitglieder – sechs aus jedem Land. Den Vorsitz halten zurzeit der künstlerische Leiter der Schaubühne, Thomas Ostermeier, und ich. Das Sekretariat ist auf deutscher Seite in Saarbrücken angesiedelt, auf französischer Seite in der Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin. Jährlich werden zwei Plenarsitzungen abgehalten, abwechselnd in Frankreich oder Deutschland. Die Mitglieder des Kulturrates stammen aus den unterschiedlichsten Kultur-

bereichen: Theater, Musik, Museen, Kulturerbe, Geschichte, Urheberrechtsverwaltung, Kulturstiftungen, Verlage usw. Das macht sie zu kompetenten, erfahrenen und engagierten Vertretern der kulturellen Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Ländern.

Im Jahr des 50-jährigen Jubiläums des Élysée-Vertrags kann auch der DFKR bereits auf ein Vierteljahrhundert Kulturzusammenarbeit zurückblicken. Er konnte – auf diskrete Weise – seinen Einfluss geltend machen: sowohl auf Regierungsebene als auch beim Bevollmächtigten für die deutsch-französische kulturelle Zusammenarbeit und bei der Kultusministerkonferenz (KMK). Ich möchte an dieser Stelle zwei konkrete und aktuelle Maßnahmen herausgreifen.

Im Rahmen unseres Treffens in Saarbrücken im Januar 2012 haben wir in Reaktion auf die Krise ein Manifest der Kulturwerte verabschiedet, in dem wir an Deutschland und Frankreich appellieren, sich im Rahmen der Europäischen Union für die »exception culturelle« stark zu machen. Der DFKR sieht Europa heute am Scheideweg. Die neoliberale Wirtschaft, die lange als Leitmodell und Wegweiser für die Zukunft galt, hat sich nun mit ihren dogmatischen Regeln und ihrer alles durchdringenden Logik als unfähig erwiesen, eine überzeugende Antwort auf die grundsätzlichen Fragen zu liefern, die sich die Menschen und Gesellschaften stellen.

Gibt es andere Antworten als die ewige Unterwerfung unter das ökonomische Diktat? Ist es nicht gerade vor dem Hintergrund der verschwindend kleinen Prozentsätze für Kulterausgaben in den öffentlichen Haushalten wichtig, diese geringen Budgets mit allen Mitteln zu bewahren? Kunst und Kultur sowie ihre Institutionen können dazu dienen, den modernen Menschen in ein Verständnis von Welt und Gesellschaft einzubetten, das über den herkömmlichen und unbefriedigenden Materialismus hinausgeht.

Viele Probleme unserer Zeit bedürfen weit aus komplexerer Gedankengänge als eine simple Kosten-Nutzen-Rechnung sich vorstellen kann. Der kulturelle Reichtum Europas ist groß, es gibt viel zu verlieren. Wir müssen Kunst und Kultur als einen fundamentalen Wert unseres Lebens betrachten.

Der Reichtum einer Gesellschaft lässt sich auch daran ablesen, wie viele Einrichtungen, die keinen ökonomischen Gewinn erwirtschaften, sie sich leistet.

In den kommenden zehn Jahren werden das Schaffen, die Produktion und die Verbreitung von kulturellen Gütern und kulturellen Dienstleistungen zu einem zentralen Pfeiler der wirtschaftlichen Entwicklung werden. Die sogenannte immaterielle Wirtschaft, die Wirtschaft des Wissens, wird künftig immer mehr für Reichtum und Beschäftigung sorgen. Damit Kulturschaffende davon profitieren können, müssen Spielregeln eingeführt werden, die den besonderen Charakter von Kulturgütern berücksichtigen. Gegen die uneingeschränkte Anwendung einer absoluten Konkurrenz auf dem freien Markt setzen wir uns mit Nachdruck für eine »exception culturelle« ein, wie sie in Frankreich definiert wurde, die zwischen Gütern allgemeiner Art und Kulturgütern unterscheidet.

Ein Gebiet, neben anderen, auf dem Frankreich und Deutschland sich erheblich entwickeln müssen, ist die künstlerische und kulturelle Bildung. Es ist unverzichtbar, den kulturbezogenen Fächern denselben Stellenwert einzuräumen wie den naturwissenschaftlich-mathematischen und den geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächern.

Frankreich und Deutschland müssen den Charakter des Urheberrechts als Grundpfeiler jeglicher Kulturpolitik unterstreichen, da dieses den Kunstschaffenden die Möglichkeit gibt, von ihrer Kunst zu leben, wirtschaftlich unabhängig zu sein und ihre künstlerische Arbeit frei zu entfalten.

Ein besonderer Aspekt der Frage des Urheberrechts betrifft insbesondere das Internet: Es werden zurzeit immer mehr Inhalte von Anbietern online gesetzt, die die Rechte von Autoren, ob Schriftsteller, Künstler, Komponisten oder Regisseure, einfach ignorieren. Parallel zu Strafen im Nachhinein befürwortet der DFKR die Einrichtung von legalen Plattformen, wie sie zurzeit die Musik-, Buch- und Filmbranche Schritt für Schritt einsetzen und dabei das Urheberrecht berücksichtigen.

Die Förderung von Kultur durch die öffentliche Hand in Deutschland, Frankreich und in der Europäischen Union darf aus kurzfristiger Haushaltsenge nicht infrage gestellt werden. Diese Unterstützung umfasst in erster Linie direkte Finanzierungen, private und öffentliche Subventionen für die unterschiedlichen Kunstsparten. Für die Europäische Union fordern wir daher die Einführung eines Artikels über Kunst und Kultur in die Europäische Verfassung. Wir schlagen folgende politische Maßnahmen vor:

- Musische Fächer sind im Kindergarten und in der Grundschule Pflichtfächer. Mindestens ein musikalisches Fach ist in der Sekundarstufe Pflicht. Es werden genügend qualifizierte Lehrkräfte dafür ausgebildet.
- Urheberrechte werden europaweit berücksichtigt, auch im Internet, so dass Künstler von ihrer künstlerischen Wertschöpfung auch leben können.

Dank der europaweiten Durchsetzung des Grundsatzes einer »exception culturelle« wird diese international anerkannt und ist Teil der Verhandlungen für ein künftiges internationales Handelsabkommen. Im Jahre 2013 anlässlich des 50. Jahrestages des Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrages und des 25. Jubiläums des DFKR wird eine Deutsch-Französische Kulturstiftung

nach europäischem Recht gegründet, die, mit einem eigenen Budget ausgestattet, deutsch-französische Kulturaktivitäten generiert und fördert.

Der DFKR möchte damit aus diesem Gedenkjahr ein Projekt hervorgehen lassen, das die Zukunft bereichert, wie es beispielsweise das Deutsch-Französische Jugendwerk vermocht hat. Obwohl die bestehenden deutsch-französischen Institutionen in den vergangenen 50 Jahren zahlreiche Kulturaktivitäten ermöglicht haben, so findet doch ein großer Teil des kulturellen Lebens außerhalb dieses geförderten Bereichs statt. Unabhängige, von der Zivilgesellschaft getragene Projekte finden oft keine Förderung, da sie an den formalen Kriterien scheitern. Gelänge es, diesen Initiativen eine materielle Grundlage zu verschaffen, eine Art »Anschubfinanzierung«, so könnte viel bewegt werden. Diese Projekte, die nicht unbedingt dem formalen Förderrahmen entsprechen, bilden heute die Grundlage für die Zukunft der Kulturtätigkeit zwischen unseren beiden Ländern.

Mit Gründung einer europäischen Stiftung würden Deutschland und Frankreich eine unabhängige Einrichtung schaffen, die den Künstlern als Partner zur Seite stehen könnte, die schnell und unabhängig handeln könnte, niedrige Verwaltungskosten hätte und der Kunst sowie den Kunstschaffenden nahestehen würde. Noch laufen auf europäischer Ebene die Gespräche über den rechtlichen Rahmen einer solchen Stiftung. In der Zwischenzeit sollten in Deutschland und Frankreich organisatorische Übergangslösungen eingesetzt werden. Besonders wirkungsvoll wäre eine Gründung anlässlich der Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Unterzeichnung des Élysée-Vertrags: Die symbolische Tragweite dieser Stiftungsgründung wäre ein klares Zeichen für die zentrale Rolle, die die deutsch-französische Geschichte für Europa spielt. Eine private Form der

Stiftung, wie sie das europäische Stiftungsrecht erlaubt, könnte die Autonomie und die Handlungsfähigkeit der Zivilgesellschaft befördern.

Der DFKR wird im Herbst offiziell alle potenziellen Partner einer solchen Stiftung ansuchen. Der DFKR versteht sich so in gewisser Weise als eine – wenn auch bescheidene – Schmiede, aus der ein gemeinsames Kulturdenken erwachsen soll. Dies ist ein unverzichtbarer Schritt, wenn der Weg von der Nachbarschaft über die Aussöhnung zur Zusammenarbeit weiter in Richtung einer Gemeinschaft des öffentlichen und privaten Handelns fortgesetzt werden soll. Gemeinsam also für ein »Mehr an Kultur« in Europa.

# Neue Töne erzeugen interessanten Klang Kulturförderung zweisprachig: der Deutsch-Französische Kulturrat

Chris Mathieu — Politik & Kultur 2/2003

Seit der Gründung 1988 ist der Deutsch-Französische Kulturrat (DFKR) ein wichtiger Begleiter und Impulsgeber des deutsch-französischen Kulturlebens. Am 13. und 14. Mai 2003 findet in Regensburg die Frühjahrs-Plenarsitzung des DFKR statt – ein willkommener Anlass, das Wirken dieser Institution zu präsentieren.

## **Persönlichkeiten aus dem französischen und deutschen Kulturleben**

Der Gründungsakt des DFKR wurde von Helmut Kohl und François Mitterrand vollzogen. Der DFKR bekam die Aufgabe, als bilaterales Beratungsgremium gemeinsame kulturelle Aktivitäten anzuregen und Vorschläge zu unterbreiten, wie diese unterstützt werden können. Insgesamt 20 Persönlichkeiten aus dem französischen und deutschen Kulturleben gehören dem Rat an. Zweimal im Jahr kommen die Mitglieder zu Plenarsitzungen zusammen. Für die Koordinierung und Entwicklung der zahlreichen und unterschiedlichen Projekte sowie für Organisation und Verwaltung arbeiten zwei Generalsekretariate in Saarbrücken und Fontevraud. »Das Engagement der ehrenamtlich tätigen Mitglieder des DFKR, der enorme Einsatz ihrer fachlichen Kompetenz und wertvollen Zeit kann nicht hoch genug geschätzt werden«, so die deutsche Generalsekretärin Eva Hoffmann-Müller.

## **Weit über 100 Förderstipendien vergeben**

Der DFKR arbeitet ohne eigenen Projektetat. Er spricht den Regierungen Empfehlungen aus und kann sich dabei sowohl an Bundesländer wie auch an Regionen, Gebietskörperschaften, Städte, Gemeinden oder Institutionen und freie Träger richten. Diese Funktionsweise garantiert dem DFKR die nötige Souveränität und befreit ihn vom Druck wirtschaftlicher Interessen. »Der DFKR ist als Ideenlabor konzipiert worden, er dient dem Gedankenaustausch und der Koordinierung« so Chantal Colleu-Dumond, die französische Generalsekretärin. Weit über 100 Förderstipendien wurden auf Betreiben des DFKR an junge Künstler vergeben und somit der Austausch in den Bereichen Theater, Bildende Kunst, Musik, Tanz und Film gefördert.

## **Dialog Junge Musik**

Einer der Schwerpunkte des DFKR liegt zum gegenwärtigen Zeitpunkt im Bereich der Förderung des deutsch-französischen Musik-austausches. Zu diesem Zweck wurde eine eigenständige Arbeitsgruppe eingerichtet, der unter anderem Theo Geißler, Herausgeber der neuen musikzeitung, und Jean-François Michel, Leiter des Französischen Exportbüros für Musik angehören. Zur Förderung von jungen Komponisten und jungen Inter-



preten, die sich mit ihren Werken an ein junges Publikum wenden, hat die Arbeitsgruppe das Projekt »Dialog Junge Musik« angestoßen. Mit dem Projekt soll das Bewusstsein und Interesse für die zeitgenössische Musik des jeweils anderen Landes gefördert werden. Ein besonderes Augenmerk gilt hierbei der Entdeckung und Auszeichnung junger Komponistinnen und Komponisten, der professionellen Hilfestellung bei einer adäquaten Interpretation der neuen Werke sowie der Entwicklung und Umsetzung von Strategien, die geeignet sind, die Werke vor allem einem jungen Publikum zu vermitteln. Die Arbeitsgruppe des DFKR zur Förderung des deutsch-französischen Musikaustausches konnte ebenfalls regelmäßige Treffen zwischen Experten der Musikindustrie beider Länder initiieren. So fand Anfang des Jahres 2002 ein erstes Treffen anlässlich der französischen Musikmesse MIDEM in Cannes statt, das eine schnelle Fortsetzung im Rahmen der Popkomm in Köln im August des gleichen Jahres finden konnte. Eines der angestrebten Fernziele ist die Einrichtung eines europäischen Exportbüros für Musik, um die für den Musikexport zuständigen nationalen Büros auf europäischer Ebene zu vernetzen.

### **Weimarer Dreieck**

Um die Intentionen des »Weimarer Dreiecks« zu verfolgen, hat der Deutsch-Französische Kulturrat bereits seit Jahren polnische Partner in seine Beratungen und Projekte einbezogen, wie z. B. 1991 bei dem deutsch-französisch-polnischen Autorentreffen. Dieser Schriftsteller-Trialog konnte in den Jahren 1994 bis 1998 weitergeführt werden. Am 6. und 7. Juni 2002 wurde der ehemalige polnische Kulturminister und jetziger Leiter des Warschauer Chopin-Instituts, Grzegorz Michalski, zur Plenarsitzung des DFKR in Trier eingeladen. Im Jahr 2003 wird der DFKR gemeinsam mit dem Deutschen Musikrat im

Rahmen des Festivals für zeitgenössische Musik »Warschauer Herbst« ein trinationales Forum veranstalten. »Mit diesem Engagement kann der Deutsch-Französische Kulturrat aufzeigen, wie das Modell der deutsch-französischen Zusammenarbeit auch auf Drittländer, vor allem Mittel- und Osteuropas, übertragen und erweitert werden kann«, so Eva Hoffmann-Müller.

### **Französisch heitres Tageslicht**

Seit Jahren engagiert sich der DFKR für den deutsch-französischen Austausch in der zeitgenössischen Literatur. 1996 erschien in der eigenen Publikationsreihe die Anthologie »Le voyage en Allemagne – Les écrivains français en Allemagne«, ein Konzept, das in deutscher Sprache mit dem Titel »Französisch heitres Tageslicht – Deutsche Schriftsteller reisen nach Frankreich« 2001 wieder aufgegriffen wurde. Zwei Bücher, die die gegenseitige zeitgenössische Literatur-Rezeption zwischen beiden Ländern bis in die heutige Zeit widerspiegeln.

Als erstes Werk in der Publikationsreihe des DFKR war bereits 1995 das deutsch-französische Geschichtswerk »Franzosen und Deutsche – Orte der gemeinsamen Erinnerung« in beiden Ländern erschienen.

Anlässlich des 250. Geburtstages von Johann Wolfgang von Goethe organisierte der DFKR 1999 in Paris ein internationales Kolloquium mit dem Titel »Alles Vereinzelte ist verwerflich«.

Die Bedeutung des Buches in der Mediengesellschaft und die Buchdruckkunst waren ebenfalls vieldiskutierte Themen auf internationalen Kolloquien in Lyon und Paris, die vom DFKR 1998 und 2000 initiiert wurden. Unter der Schirmherrschaft des DFKR wurden in Paris und Mainz Denkmäler für den ersten französischen Buchdrucker Guillaume Fichet errichtet. Als Weiterführung seines Engagements konnte im Herbst 2002 im Pa-

riser Musée des Arts et Métiers eine Ausstellung über die drei Revolutionen der Buchdruckkunst eröffnet werden.

Schirmherr ist der DFKR auch über ein Treffen deutscher und französischer Schriftsteller im Juni 2003 in der Maison de la Poésie, das unter anderem vom Haus der Schriftsteller (Maison des écrivains) organisiert wird und die zeitgenössische Lyrik beider Länder zum Thema haben wird.

Um auch dem deutsch-französischen Transfer in den Geistes- und Sozialwissenschaften neue Impulse zu verleihen, beteiligt sich der DFKR durch die Organisation mehrerer Kolloquien an den Vorbereitungen zum Welttreffen der Germanistenvereinigung, das für das Jahr 2005 geplant ist.

### Medien heute

Den Medien als einem der wichtigsten Akteure im europäischen Integrationsprozess fällt eine zentrale Rolle bei der Vermittlung der Kultur des jeweiligen Partnerlandes zu. Um diese Rolle zu stärken und den qualifizierten Journalismus in diesem Bereich zu fördern, beteiligt sich der DFKR seit 1991 an dem Deutsch-Französischen Journalistenpreis mit einem eigenen Sonderpreis. Damit ist der DFKR einer der ersten Partner eines Journalistenpreises, der heute zu den renommiertesten in Europa zählt. Die Förderung des grenzüberschreitenden deutsch-französischen und europäischen Journalismus ist auch der Antrieb für die Beteiligung des DFKR am Deutsch-Französischen Journalistenkolloquium in Freiburg. Eva Hoffmann-Müller wurde in den Beirat des Kolloquiums berufen und arbeitet seitdem intensiv an seiner dauerhaften Sicherung. Auch mit seiner Beteiligung am »Deutsch-Französischen Dialog«, der auf Initiative und in Trägerschaft der ASKO Europa-Stiftung seit 1999 in Saarbrücken stattfindet, fördert der DFKR die Debatten um den kulturellen Integrationspro-

zess in Europa. Das deutsche Sekretariat des Rates wirkt bei kulturellen Fragestellungen im Lenkungs- und Planungskomitee des Dialogs mit. Bisher konnten folgende Themen im Deutsch-Französischen Dialog bearbeitet werden: »Wissenschaft, Bildung und Medien« (1999), »Wirtschafts- und Sozialdialog« (2000), »Sicherheits- und Verteidigungspolitik« (2001) sowie »Globalisierung und kulturelle Identität« (2002). Der 5. Deutsch-Französischer Dialog findet zum Thema »Europa in der Fortschrittsfalle?« am 22. und 23. Mai 2003 im Saarland statt und wird vom luxemburgischen Premierminister Jean-Claude Juncker eröffnet.

### Europäischer Film

Der Deutsch-Französische Kulturrat begann bereits Mitte der 90er Jahre mit einer Drehbuchförderung für den deutsch-französischen und europäischen Film durch die Vergabe von Stipendien im Wert von 30.000 Euro, die über die deutsche Filmwertungsgesellschaft vergeben wurden. 1995 folgte in Weimar ein filmwissenschaftliches Kolloquium mit Gilles Deleuze zum Thema »Le Cinéma«. Auch heute setzen sich die Mitglieder des DFKR für eine Zusammenarbeit der beiden Länder im Bereich der Film- und Kinoproduktion ein. So wurden im Herbst 2002 Filmförderer der deutschen Bundesländer und der französischen Regionen zu einem gemeinsamen Gedankenaustausch nach Paris eingeladen. Eine Fortsetzung der Gespräche ist für 2003 in Deutschland vorgesehen.

### Perspektiven des DFKR

Das vielfältige Engagement des DFKR für den deutsch-französischen Kulturaustausch hat den Rat zu einem wichtigen Faktor im europäischen Kulturleben heranwachsen lassen. »Erst die kontinuierliche Zusammenarbeit von Partnern und Kollegen aus unseren beiden Ländern im Rat schafft die Mög-

lichkeit des vertieften Verständnisses. Hinter dem selbstverständlich freundschaftlichen Umgang können Widersprüche und Unterschiede zwischen unseren Traditionen und Kulturen wahrgenommen und in einem offenen Diskurs zu einem toleranten und kreativen Miteinander entwickelt werden. Mit dieser Erfahrung kann der DFKR seit nunmehr 15 Jahren Anstöße geben, die gerade auch im Prozess der EU-Osterweiterung einen unverzichtbaren Beitrag für den kulturellen Integrationsprozess in Europa darstellen«, fasst die Präsidentin Nele Hertling die europäische Dimension des Auftrags des DFKR zusammen.

Umso bedauerlicher also die Tatsache, dass der Deutsch-Französische Kulturrat in den vergangenen Jahren nur noch schwaches Gehör bei den verantwortlichen Regierungsstellen findet. »Den Empfehlungen des Rates wird einfach nicht mehr das Gewicht beigegeben, das ihnen im gemeinsamen Notenwechsel der beiden Regierungen noch zugesichert wurde«, erkennen vor allem die deutschen Mitglieder des Rates. Im Hinblick auf den wichtigen Beitrag, den der DFKR mit seinen qualifizierten Anregungen für den kulturpolitischen Diskurs zwischen beiden Ländern leisten kann, sei die Bedeutung und Wirkungskraft des Rates im deutsch-französischen und europäischen Dialog nicht hoch genug einzuschätzen.

---

# 100 Projekte für den Frieden in Europa

## Internationale Jugendbegegnungen zum gemeinsamen Erinnern und Gedenken

Markus Ingenlath — Politik & Kultur 2/2018

Als sich das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) kurz nach seinem 50. Jubiläum 2013 erstmals überlegte, Jugendbegegnungen aus Anlass des bevorstehenden Gedenkens an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren auszurichten, überwog Skepsis: Nicht nur, dass das Thema Krieg an sich in den westeuropäischen Friedensgesellschaften sowie bei ihrer Jugend und den Jugendfunktionären außerhalb der Vorstellungskraft lag; auch die Beschäftigung mit einem Krieg, der in der deutschen historiografischen wie politischen Bezeichnung gemeinhin der »erste« von zwei verurachteten Weltkriegen ist, in Frankreich weiterhin oft der »Große Krieg« genannt wird, galt als wenig erfolgsversprechend. Stattdessen konstatierte man eine Asymmetrie des Gedenkens an die Zeit von 1914 bis 1918, die in Deutschland zwar als »Urkatastrophe« des 20. Jahrhunderts gilt, aber im Wesentlichen durch den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg mit seinen Folgen in den Hintergrund gerückt wurde, in Frankreich dagegen als der Gründungsmythos des modernen Staates gilt.

Inzwischen hat sich die Einschätzung zu Jugendbegegnungen über die Thematik Erster Weltkrieg grundlegend gewandelt. Zwei Großveranstaltungen – 2014 auf dem Hartmannswillerkopf in den Vogesen und 2016 in Verdun mit 100 bzw. 4.000 jungen Men-

schen – und die über fünf Jahre von 2014 bis 2018 konzipierte Projektausschreibung »100 Jahre Erster Weltkrieg – 100 Projekte für den Frieden in Europa« haben gezeigt: Es ist möglich, zu diesem Thema erfolgreich und nachhaltig Jugendbegegnungen mit Teilnehmenden aus Deutschland, Frankreich und darüber hinaus aus Drittländern in Osteuropa, auf dem Westbalkan und in Nordafrika durchzuführen.

Ausschlaggebend waren einerseits geänderte politische Rahmenbedingungen und andererseits die Anpassung bekannter friedenspädagogischer Konzepte. Politisch war mit dem Ukraine-Konflikt seit 2014 die Kriegsthematik in Europa eindeutig stärker ins Bewusstsein der jungen Menschen gerückt. Zudem öffnete sich die französische Gedenkpolitik nach dem endgültigen Abschied von der Erlebnisgeneration einem Erinnerungsdiskurs, der Multiperspektivität einschließlich der Sichtweise in ehemaligen Kolonien und einen Fokus auf das individuelle Leiden der Menschen stärker zuließ.

Die Ausschreibung »100 Jahre Erster Weltkrieg – 100 Projekte für den Frieden in Europa« bot dazu einen guten Anlass und ein reichhaltiges Experimentierfeld. Das DFJW förderte dabei von 2014 bis 2018 jedes Jahr rund 20 Projekte, die sich aus Anlass des Gedenkens an den Ersten Weltkrieg daran ver-

suchten, eine gemeinsame Zukunft in Europa zu skizzieren. Das DFJW wollte junge Menschen, Multiplikatoren, (Heimat-)Forscher:innen und Pädagogen ermutigen, gemeinsam bi- und trilaterale Jugendbegegnungsprojekte durchzuführen, europäische Werte vermitteln und die Frage nach einer gemeinsamen kollektiven Erinnerung wachhalten. Ziel dieser noch bis Ende 2018 laufenden Projekte war und ist es, aus einem deutsch-französischen Gedenken heraus, den Nukleus einer transnationalen Erinnerungskultur zu entwickeln, die unter Kenntnis und im Verständnis der jeweiligen nationalen Erinnerungstraditionen das europäische Bewusstsein stärkt und weiterentwickelt.

Das DFJW hatte dazu als Handreichung in Zusammenarbeit mit zwei Partnern, den Vereinen Rue de la Mémoire und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., das pädagogische Vademecum »Geschichte und Erinnerung in internationalen Jugendbegegnungen« entwickelt. Der gewählte methodische Ansatz soll die Teilnehmenden dazu befähigen, sich selbst aktiv innerhalb von Geschichte zu verorten. In mehreren Schritten wird der Bogen geschlagen von der individuellen und Familiengeschichte über die Lokalgeschichte des Begegnungsortes und einer Gegenüberstellung der »großen« Geschichte mit der Geschichte »des kleinen Mannes« hin zu möglichen Verbindungslinien zwischen dem gegenwärtigen Leben und der Zukunft der Teilnehmenden. Die Fragen nach der Einordnung in einen Zeitstrahl 1914 bis 2014 bzw. nach kritischer Würdigung der Informationsquellen und Formen ihrer Übermittlung werden begleitend thematisiert. Für jeden der Abschnitte wird darüber hinaus ein »Werkzeugkoffer« mit verschiedenen pädagogischen Instrumenten angeboten.

Der Ansatz für ein gemeinsames deutsch-französisches Gedenken hat sich in der Praxis als sehr fruchtbar erwiesen. Ohne Zwei-

fel stellt zwar die Zeitspanne von 100 Jahren in einer stark gegenwartsbetonten Kultur eine gewisse Herausforderung dar. Andererseits zeigt sie jedem jungen Menschen sehr plastisch, welchen weiten Weg – von Konflikt und Gewalt über Versöhnung bis zur Partnerschaft für Europa – Deutsche und Franzosen seither zurückgelegt haben und eröffnet das Angebot, sich selbst als Teil dieser Geschichte und damit verantwortlich für die Gestaltung der Zukunft zu fühlen. Der junge Mensch soll nicht nur Zuschauer einer fremden Symbolik sein oder nur angelerntes historisches Wissen sammeln, sondern selbst Akteur einer Geschichte werden.

Die Resonanz auf die Ausschreibung »100 Jahre Erster Weltkrieg – 100 Projekte für den Frieden in Europa« war enorm und überstieg die vorgesehenen Haushaltsmittel, sodass selbst für die ausgewählten Projekte lediglich Zuschüsse gezahlt werden konnten. Eine abschließende Evaluierung steht noch aus, aber schon jetzt kann gesagt werden, dass junge Menschen aus Deutschland, Frankreich und darüber hinaus aus den drei erwähnten Schwerpunktregionen der trilateralen Arbeit des DFJW, aus dem schulischen und außerschulischen Bereich und mit diversen soziokulturellen Profilen in den Begegnungen zu friedenspädagogisch unterschiedlichsten Fragestellungen zusammenkamen. Die Erfahrung hat das DFJW ermutigt, zum Ende des Gedenkzyklus an den Ersten Weltkrieg im November 2018 mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes und der französischen Mission du Centenaire sowie erfahrenen Partnern wie dem Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V. und der ONAC eine große Jugendbegegnung in Berlin mit rund 500 Teilnehmenden aus Deutschland, Frankreich, der EU, Osteuropa, dem Westbalkan und dem benachbarten Mittelmeerraum auszurichten, um zwischen dem französischen Armistice am 11. und dem deutschen Volks-

trauertag am 18. November einen Bogen zu schlagen und gemeinsam über unsere Werte und Zukunft in Europa nachzudenken.

---

# (Inter-)Kulturelle Bildung Herzstück des deutsch-französi- schen Jugendaustauschs

Béatrice Angrand — Politik & Kultur 6/2016

Kulturelle Vielfalt ist eine Bereicherung. Das mag für den einen selbstverständlich, für den anderen befremdlich klingen. In Zeiten, in denen antieuropäische Gedanken Konjunktur haben und kulturelle Unterschiede von manchen als unvereinbar dargestellt werden, hat man zunehmend den Eindruck, dass nationale Grenzen in den Köpfen wieder aufgebaut werden und uns die dunklen Schatten der Vergangenheit wieder einholen, die wir doch längst hinter uns gebracht hatten. Noch Mitte des 20. Jahrhunderts zogen Deutsche und Franzosen gegeneinander in den Krieg. Heute ist es unvorstellbar, dass sie mit Axt und Säbel aufeinander losgingen und den Nachbarn als »Erbfeind« bezeichneten. Dass wir diesen Bewusstseinswechsel im deutsch-französischen Verhältnis erleben durften, ist ein Verdienst mutiger und weitsichtiger Politiker wie Konrad Adenauer oder Charles de Gaulle, die mit der Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) im Jahre 1963 den Aussöhnungsprozess zwischen den Zivilgesellschaften beider Länder entscheidend geprägt haben. Gemäß dem Motto »Nie wieder Krieg, plus jamais ça« haben visionäre Bürger den deutsch-französischen Jugendaustausch in den vergangenen 50 Jahren mit Leben gefüllt. Heute gilt das DFJW als Erfolgsgeschichte der bilateralen Zusammenarbeit. Als Triebfeder für den kulturellen und

sprachlichen Austausch zwischen Jugendlichen in Deutschland, Frankreich und anderen Ländern Europas und der Welt bringt das DFJW jährlich rund 200.000 junge Menschen im Rahmen von Austauschbegegnungen zusammen. Seit 1963 haben mehr als acht Millionen junge Deutsche und Franzosen an einer vom DFJW geförderten Begegnung teilgenommen.

Die engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern sollen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die politischen Rahmenbedingungen und Kulturmuster in Deutschland und Frankreich auch heute noch recht verschieden sind. Beide Systeme sind historisch gewachsen und im Bewusstsein der Menschen fest verankert. So ist Kultur- und Bildungspolitik in Frankreich etwas anderes als in Deutschland. Bedingt durch den zentralistischen Charakter Frankreichs hat Kulturpolitik dort einen stärkeren formellen Charakter, der eng mit dem Bildungswesen verbunden ist. Das französische Bildungssystem arbeitet strenger nach Vorgaben, als es im dezentral organisierten und föderalistisch geprägten Deutschland der Fall ist. Das deutsche Bildungswesen verfolgt einen partizipativen Lehr- und Lernansatz; kulturelle Bildung geht hierzulande von einem allgemeinen Zugang zur Kultur in allen Lebensbereichen aus, der sich mehr auf



informelle, also außerschulische und -universitäre Aktivitäten bezieht. Wer also das deutsch-französische Verhältnis besser verstehen will, braucht ein gegenseitiges Verständnis des Nachbarlandes. Im Kern der Arbeit des DFJW geht es darum, mithilfe von Sprache und Austausch Verständigung zu ermöglichen, Differenzen zu erkennen und zu akzeptieren, um so Europa zu einer konkret erlebten Realität zu machen. Interkulturelle Lernerfahrungen stehen also nicht nur im Mittelpunkt der Arbeit des DFJW, sie sind mehr als das: Interkulturelle Lernerfahrungen sind die *raison d'être* unserer internationalen Organisation.

Kulturelle und künstlerische Programme eignen sich besonders gut für deutsch-französische Begegnungen, weil sie den Austausch auch mit geringen Kenntnissen der Partnersprache ermöglichen. Das DFJW legt deshalb Wert darauf, dass alle geförderten Begegnungen eine im weiteren Sinne künstlerische und kulturelle Dimension haben. Im Rahmen der DFJW-Konferenz »Neue Perspektiven für den internationalen Jugendaustausch« konnten vor Kurzem Multiplikatoren aus Deutschland, Frankreich und den Maghreb-Ländern am trilateralen Kunstprojekt YADRA teilhaben. Mit Theateraufführungen, Filmen und Ausstellungen thematisieren darin junge Kunst- und Kulturschaffende aus Deutschland, Frankreich und Algerien die Herausforderungen des euro-mediterranen Dialogs.

Ferner hat das DFJW in den letzten Jahren sein Repertoire an kulturellen Austauschformaten stetig erweitert und den Jugendaustausch in professionelle Kulturveranstaltungen integriert. So organisierte das DFJW gemeinsam mit der »Semaine de la Critique« in Cannes einen Kurz- und Spielfilm-Workshop für Schüler mit heterogenem Bildungshintergrund, bei dem die jungen Teilnehmer Filmkritiken in der Partnersprache verfass-

ten. Auch im berufsbildenden Bereich führt das DFJW Kulturprojekte durch, wie das Austauschprogramm für Nachwuchskräfte in der Buchhändler- und Verlegerbranche oder das Georg-Arthur-Goldschmidt-Programm für junge Literaturübersetzer aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz.

Mit all diesen unterschiedlichen Initiativen und Projekten gibt das Jugendwerk jungen Menschen die Möglichkeit, einen Blick über den kulturellen und sprachlichen Tellerrand zu wagen und sich ein Netzwerk zum interkulturellen Austausch aufzubauen. Diejenigen, die eine deutsch-französische Austausch Erfahrung erleben, vergrößern aber vor allem ihren persönlichen Erfahrungsschatz und entwickeln ein hohes Maß an interkultureller Sensibilität auf internationaler und lokaler Ebene.

Mehr denn je bedarf es heute der Sprach- und Kulturmittler, die in der Welt des Nachbarn heimisch sind und die dabei helfen, Vorurteile und Pauschalideen abzubauen. Möglichst viele junge Menschen an interkulturellen Lernprozessen zu beteiligen, ihnen eine Stimme zu verleihen und grenzübergreifenden Austausch zu fördern – dies wird daher auch in Zukunft Herzstück der Arbeit des DFJW und seiner Partner im Sinne eines friedlichen Zusammenlebens in Europa sein.

# 50 Jahre Deutsch-Französisches Jugendwerk und noch kein graues Haar in Sicht

## Begegnung der jungen Generation fördern

Markus Ingenlath — Politik & Kultur 5/2012

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) feiert im Jahr 2013 sein 50-jähriges Bestehen und blickt als lebendiges Erbe des deutsch-französischen Freundschaftsvertrags auf eine beachtliche Bilanz. Das Ziel, »die Bande zwischen jungen Menschen aus Deutschland und Frankreich« zu stärken, wie es im Gründungsabkommen des Jugendwerks heißt, hat sich nicht geändert. Nur die Austausch- und Begegnungsformen, die Zielgruppen und Thematiken des Jugendwerks haben sich weiterentwickelt. Seit 1963 hat das DFJW mehr als acht Millionen jungen Deutschen und Franzosen die Möglichkeit gegeben, an Begegnungen teilzunehmen und die Sprache und Kultur des Nachbarlandes besser kennenzulernen.

### **Das DFJW als Vorreiter des internationalen Jugendaustauschs**

Alfred Grosser gab dem DFJW bei seiner Gründung die Mission, die »Avantgarde des internationalen Jugendaustauschs« zu sein. Diesem Auftrag möchte das DFJW auch heute gerecht werden. Stand vor fünfzig Jahren der Versöhnungsgedanke für ein friedliches Zusammenleben im Vordergrund, möchte das DFJW heute die Grundlagen für die deutsch-französischen Beziehungen von morgen legen und die junge Generation auf das Zusammenwirken von Deutschland und Frank-

reich in einem geeinten Europa vorbereiten. So setzt sich das Jugendwerk heute beispielsweise für die systematische, gegenseitige Anerkennung der Bildungsabschlüsse ein sowie für die Schaffung eines gemeinsamen Status' für deutsche und französische Praktikanten oder für Vereine. Nur so kann deren Arbeit auf beiden Seiten des Rheins erleichtert werden.

Doch die Arbeit des DFJW beschränkt sich nicht auf die bilaterale Zusammenarbeit. Es hat seine Programme auch schrittweise für Drittländerbegegnungen geöffnet: ab 1976 zunächst für junge Menschen aus anderen Mitgliedsländern der Europäischen Gemeinschaft, Anfang der 1990er Jahre kam der Austausch mit mittel- und osteuropäischen Staaten sowie Nordafrika hinzu und seit 2000 verstärkt mit südosteuropäischen Staaten. Die trilateralen Austauschaktivitäten machen mittlerweile bis zu 15 Prozent des Programmhaushalts aus und stellen eine weitere Pionierleistung für die europäische Jugendpolitik und die Demokratieförderung dar.

### **Kulturelle Bildung als Pilotthema des DFJW**

In den gesamten Bestrebungen des Jugendwerks geht es nicht darum, Unterschiede zwischen den Ländern und deren Kulturen abzubauen. Differenzen sollen vielmehr erkannt

und akzeptiert werden. Junge Leute erleben bei den Austauschbegegnungen kulturelle und sprachliche Vielfalt. Diese Erfahrungen tragen zu ihrer persönlichen Entwicklung und zum Erwerb von Schlüsselkompetenzen für Europa bei.

Die kontinuierliche Öffnung des Austauschrepertoires des DFJW, hin zu mehr kulturellen Programmen, entspricht nicht dem Wunsch, der mühsamen Begegnungsarbeit einigen Glanz zu verleihen, sondern der Einsicht, dass alle kulturellen Austauschformen, alle Ansätze und Medien, in die deutsch-französischen Begegnungen einbezogen werden müssen. Deshalb ist »kulturelle Bildung« seit 2008 eines der fünf Pilotthemen des Jugendwerks.

Darüber hinaus eignen sich künstlerische Programme besonders gut für interkulturelle Begegnungen, weil sie den Austausch auch mit geringen Kenntnissen der Partnersprache ermöglichen. Mitte der Siebzigerjahre richtete sich das DFJW erstmals an junge Künstler und trug damit der Tatsache Rechnung, dass es sich um eine eigene Zielgruppe und ein neues Publikum von Multiplikatoren handelte, das über ein beachtliches kreatives Potenzial und große Sensibilität verfügt. In der Folge entstanden Förderprogramme für Studienaufenthalte an Kunstakademien. Außerdem ist das DFJW seit über 20 Jahren in der Nachwuchsförderung junger Berufstätiger in der Buchhändler- und Verlagsbranche aktiv und fördert Austauschprogramme im Museums- und Ausstellungsbereich. Das deutsch-französisch-schweizerische Goldschmidt-Programm, welches junge Literaturübersetzer unterstützt, zeigt, dass die Programme eine Ausstrahlungskraft über die bilaterale Zusammenarbeit hinaus besitzen.

Das DFJW hat seinen Aktionsraum in den letzten Jahren von Kino- über Slam- bis hin zu Theaterbegegnungen erweitert. So ist das Jugendwerk mit einer jungen deutsch-

französischen Filmjury offizieller Partner der Berlinale und spricht mit der Organisation von deutsch-französischen Poetry Slam-Begegnungen und Hip-Hop-Ateliers neue Zielgruppen an. All diese Initiativen bieten den Teilnehmern die Möglichkeit, das Partnerland kennenzulernen und sich ein Netzwerk zum interkulturellen Austausch aufzubauen.

Auch in Zukunft wird sich das DFJW weiterhin der Idee verschreiben, neue Wege im internationalen Jugendaustausch zu bestreiten. Anlässlich seines runden Geburtstages hat das Jugendwerk auf der Suche nach besonders innovativen und zukunftsweisenden Projekten die Aktion »50 Jahre, 50 Projekte« ausgeschrieben. Denn der Ideenreichtum und die Kreativität der Jugend sind das Fundament, auf dem die deutsch-französische Freundschaft fußt und die gegenwärtige Krise in Europa überwunden werden kann.

# ARTE oder das Europa der Kultur

## Kulturaustausch via TV: Frankreich und Deutschland sind sich nähergekommen

Véronique Cayla — Politik & Kultur 1/2013

ARTE entstand aus einer großen Idee: 1990, ein Jahr nach dem Mauerfall, zu einer Zeit, als Europa ein neues Ost-West-Gleichgewicht suchte, beschlossen Helmut Kohl und François Mitterrand, einen deutsch-französischen Kultursender mit europäischem Auftrag zu gründen.

Die beiden großen Politiker setzten damit ein Zeichen für die Stärkung des gegenseitigen Verständnisses zwischen Frankreich und Deutschland. Die Gründung von ARTE sollte Grenzen in den Köpfen abbauen und den Grundstein für ein Europa der Kultur legen.

Was für eine große Idee und was für eine enorme Herausforderung: der Brückenschlag zwischen zwei Publika mit völlig unterschiedlichen Erwartungen und Vorlieben. Eine schier unmögliche Aufgabe, und dennoch ...

Zwei Jahrzehnte danach lässt sich der Erfolg messen: Es ist ARTE gelungen, Frankreich und Deutschland einander näherzubringen und sich einen unanfechtbaren Platz in der französischen, deutschen und europäischen Medienlandschaft zu erobern.

Zum ersten Mal in der Geschichte des europäischen Rundfunks bot ein Fernsehsender den Zuschauern aus zwei Ländern die Möglichkeit, sich mit weiten Feldern der jeweils anderen, weitgehend unbekanntem Kultur vertraut zu machen. Mit der Zeit haben sich die bei ARTE vereinten Kulturen – die deut-

sche und die französische – gegenseitig befruchtet und neue, gemeinsame Bezüge für beide Zuschauerkreise geschaffen.

ARTE brachte neue Themen und Blickwinkel, neue Gesichter und neue Handschriften hervor; neben vielen anderen gehören »Karambolage« und »Tracks« zu den emblematischen, in beiden Ländern gleichermaßen bekannten Formaten. Zahlreiche Sendungen schrieben TV-Geschichte, auch im jeweils anderen Land, wie z. B. »24 Stunden Berlin«: 24 Stunden Dreharbeiten unter Livebedingungen in dieser so erstaunlichen und faszinierenden Stadt. Auch das Fernsehrama »Heute trage ich Rock!«, in dem Isabelle Adjani eine Lehrerin an einer Problemschule in einer Pariser Vorstadt spielt, sorgte für großes Aufsehen. ARTE widmet einen Großteil seines Programms der Zeitgeschichte und den großen Tragödien, die beide Länder geprägt haben, und hat damit ein wahrhaft gemeinsames Gedächtnis geschaffen. Dieser Schritt war notwendig und hat von Anfang an ein treues und wertvolles Publikum an ARTE gebunden.

Die Nachrichtensendung ARTE Journal, deren Einschaltquoten kontinuierlich steigen, verquickt optimal die Besonderheiten der deutschen und französischen journalistischen Berichterstattung, mit dem Schwerpunkt auf europäischen und internationalen Nachrichten.

Im Bereich Spiel- und Dokumentarfilm ist ARTE inzwischen ein unverzichtbarer Partner. Für viele Vertreter einer neuen Generation anspruchsvoller und innovativer Filmschaffender in Frankreich, Deutschland und Europa kam die entscheidende Starthilfe von ARTE, darunter Fatih Akin, Lars von Trier und Mathieu Kassovitz.

ARTE koproduziert jährlich 80 Spiel- und Fernsehfilme, darunter sechs große Autorenfilme in deutsch-französischer Koproduktion. Zu den von ARTE geförderten Regietalenten gehören unter anderem Claire Denis, Leos Carax, Ulrich Seidl, Oskar Roehler.

ARTE wurde in den vergangenen 20 Jahren vielfach mit angesehenen Preisen ausgezeichnet. An den Sender gingen zwei Oscars in Hollywood, neun Goldene Palmen in Cannes, vier Goldene Bären auf der Berlinale, zwei Goldene Löwen in Venedig, drei Goldene Leoparden auf dem Filmfestival von Locarno, und der Sender erhielt sieben Mal den französischen Filmpreis César und 21 Mal den Deutschen Filmpreis. Diese Auszeichnungen sind ein weiterer Beweis für die von ARTE geschaffene Dynamik; tatsächlich zieht der deutsch-französische Sender in seinem Kielwasser einen bedeutenden Anteil der europäischen Film- und Fernsehproduktion mit sich und mobilisiert die größten Talente Deutschlands, Frankreichs und Europas.

Das Verdienst dafür gebührt all denen, die ARTE tagtäglich mit Leben erfüllen: den Redaktionen, den Partnern ARD und ZDF und auch den öffentlich-rechtlichen europäischen Partnersendern, die dank des ständigen Austauschs die erforderliche Erfahrung gesammelt haben, um »ARTE-gerechte« Themen und Programme auszuwählen und in der geeigneten Machart zu produzieren. Ebenso verdienstvoll sind die Produzenten und Regisseure, die ARTE ohne zu zögern in das bisher nie dagewesene Abenteuer eines bi-

nationalen Fernsehsenders gefolgt sind. Und schließlich soll an dieser Stelle auch der öffentlichen Hand beider Gründungsländer gedankt werden, die durch die Bereitstellung der notwendigen Mittel die Umsetzung dieses Projekts ermöglicht und den französischen, deutschen und europäischen Fernsehzuschauern die Gelegenheit gegeben haben, von einem werbefreien, ausschließlich dem Film- und Kulturschaffen gewidmeten Fernsehen zu profitieren. Die Zukunft gehört der digitalen Welt. Von Anfang an hat ARTE bewusst die Weichen für eine starke Präsenz im Internet gestellt. Die kontinuierlich steigenden Besucherzahlen der ARTE-Website entfallen erfreulicherweise zu gleichen Teilen auf Frankreich und Deutschland.

Die weltweite Krise der letzten Monate hat bewiesen, wie notwendig ein Europa mit engem Schulterschluss ist. Die deutsch-französische Freundschaft ist wichtiger denn je. ARTE ist stolz und froh, aktiv und maßgeblich zur Qualität der deutsch-französischen Beziehungen beizutragen. Der Sender gehört heute zu den tragenden Säulen eines starken und vielversprechenden Europas der Kultur.

# Über die Grenzen hinaus Großregion Saarland-Lorraine- Luxemb(o)urg-Rheinland-Pfalz- Wallonie(n)

Eva Mendgen — Politik & Kultur 2/2018

Die deutsch-französisch-europäische Großregion Saarland-Lothringen-Luxemburg-Rheinland-Pfalz-Wallonien / Grande Région Sarre-Lorraine-Luxembourg-Rhénanie-Palatinat-Wallonie ist mit ihren vier Sprachen, rund elf Millionen Bürgern, fünf Teilregionen, einer Fläche von 65.400 Quadratkilometern und einem BIP von 370 Milliarden Euro im Jahr 2017 einer der größten, kompliziertesten, aber auch ältesten europäischen Kooperationsräume. Die mittlerweile 220.000 Grenzgänger, die »hier« wohnen und »dort« arbeiten, gelten als treibende Kraft des Integrationsprozesses zwischen Rhein und Maas, Mosel und Saar. Aus der Sicht der Unternehmer handelt es sich hier um einen bedeutenden Wirtschaftsraum, eine Werkbank Europas. Für Regionalpolitiker verbindet sich mit der Entstehung der multilateralen Großregion in den 1990er Jahren die Vorstellung eines Mini-Europas mit Laborfunktion, für das sie bis heute nach einem anderen, griffigeren Namen suchen. Dabei drückt sich die multiple Persönlichkeit der Großregion, das Neben- und Miteinander verschiedener kultureller Identitäten, der Integrationsprozess gerade in der heute immer gängigeren Bezeichnung Großregion/Grande Région Saarland-Lorraine-Luxemb(o)urg-Rheinland-Pfalz-Wallonie(n) aus.

## Großes entsteht im Kleinen

Dass die Entstehung der Großregion einem Wunder gleichkommt, wird angesichts der sich hier verdichtenden Fortifikationen des Westwalls, der Maginot-Linie oder Vaubans deutlich. In ihrer Mitte liegt Luxemburg, im Norden Brüssel, im Süden Straßburg. Die deutsch-französische Freundschaft, Europa, ist in dieser ehemaligen militärischen Zwischenzone heute Alltag. Erste Visionen einer europäischen kulturellen Identität finden sich bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit unter französischer Federführung. Die Saar-Region sollte im Rahmen des Aufbaus eine neue Bestimmung als Brücke zwischen Frankreich und Deutschland erhalten. Mit der Gründung des Saarstaates Ende 1947 entstand hier die Keimzelle der Montanunion und damit der späteren EWG und EU.

Grenzübergreifende Konzepte der Raumplanung, der kulturelle Austausch, moderne Architektur, Kunst und Bildung standen im Dienst der Demokratie und der Völkerverständigung. So wurde z. B. die junge, zweisprachige Universität des Saarlandes auf der Grundlage eines ersten bilateralen Kulturabkommens mit Frankreich zur Kadenschmiede moderner Europäer ausgebaut, der kulturelle Austausch mit Stipendien und Ausstellungen gefördert.



1955 entschieden sich die Saarländer in einer Volksabstimmung gegen das Europäische Statut ihres Landes und in der Folge für die kleine Wiedervereinigung mit der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg nach Europa sollte in den kommenden beiden Generationen erst einmal zu den Nachbarn führen.

### **Kleiner Grenzverkehr**

Die grenzübergreifende Zusammenarbeit nahm im Verlauf der 1970er Jahre und 1980er Jahre mit der Gründung eines Interregionalen Parlamentarierrates, der Regionalkommission SaarLorLux-Trier/Westpfalz-Wallonien mit der 1986 gegründeten Arbeitsgruppe Kulturelle Angelegenheiten oder dem Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion konkretere Formen an. Anfang der 1990er Jahre zog die Europäische Union nach: Sie forderte ihre Mitgliedsstaaten dazu auf, ihre Grenzregionen zu fördern und bot ihre Unterstützung in Form von INTERREG-Mitteln an. Auf regionaler Ebene wurden etwa zur selben Zeit im saarländischen Landtag die rechtlichen Grundlagen der grenzübergreifenden Zusammenarbeit mit den Nachbarn auf den Weg gebracht. Das Schengener Durchführungsabkommen zur Öffnung der Binnengrenzen Europas trat 1995 in Kraft.

1995 wurde die Stadt Luxemburg ein erstes Mal Kulturhauptstadt Europas. Im selben Jahr trafen sich die Spitzenpolitiker der Großregion zu einem ersten politischen Gipfel im Luxemburgischen Bad Mondorf bei Schengen im Dreiländereck an der Mosel. Dort stellte man fest, dass in der Bevölkerung im Gefolge der zahlreichen politischen Maßnahmen nicht nur ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden war, sondern auch das Bewusstsein für gemeinsame kulturelle Wurzeln erwacht war. Im Rahmen des siebten Gipfels der Großregion entstand das immer noch gültige »Zukunftsbild 2020« / »Vision d'Avenir 2020«, das erheblich weiter geht. Es

sieht in der Großregion den künftigen zweisprachigen, transnationalen Kulturstandort mit dem Alleinstellungsmerkmal interregionaler Kulturaktivitäten als Teil der Alltagskultur und wertvollstem Element der Lebensqualität. Was früher am Rand lag, wurde nun zur Mitte, der Strukturwandel zum Kulturwandel.

### **»Cultural cooperation«**

Die Kulturhauptstadt Europas 2007, »Luxemburg und Großregion«, war ein Meilenstein auf dem Weg zu einer eigenen kulturellen Identität. Für Luxemburg und seine Partner wurde »cultural cooperation« zum Leitmotiv. Die Bewerbung begann mit der Frage danach, wie sich eine der kleinsten Hauptstädte eines der kleinsten Staaten Europas – Luxemburg – mit seinen vier Nachbarn mit einem gemeinsamen Kulturprogramm im Wettbewerb der europäischen Metropolen positionieren könne. Kernpunkt des Antrags war der ehrgeizige Vorschlag, hunderte von politischen Entscheidungen, Kulturschaffenden und Bürgern im Rahmen eines Langzeitprojektes grenzübergreifend miteinander bekannt zu machen und schließlich zu vernetzen. Die inhaltlichen Themen wurden von den Teilregionen vorgeschlagen, dabei ging es um Migration, Industriekulturen, Erinnerungsorte, europäische Persönlichkeiten und aktuelle Kunst. Eine gemeinsame Jury wählte 584 Projekte aus, darunter ein Viertel mit mehr als einem Partner aus der Großregion. Man lernte schnell, was es bedeutet, in mehreren Sprachen – Deutsch, Französisch, Luxemburgisch, Holländisch, verschiedenen kulturellen Erzählungen, Arbeitskulturen und Verwaltungsstrukturen unterwegs zu sein und wie man dennoch erfolgreich zusammenarbeiten kann. Über die Zusammenarbeit an konkreten Projekten, das gemeinsame Ziel vor Augen, ließ sich Begeisterung wecken und die Sprachschwierigkeiten überwinden.



Erstmals öffnete sich der Blick auf eine noch zu entdeckende transnationale Kulturlandschaft. Quasi vor der Haustür konnte man im Rahmen der Aktionen rund um die Kulturhauptstadt die Vielfalt und den Reichtum des kulturellen Erbes und der europäischen Geschichte, ihre erstaunlich große Zahl an UNESCO-Welterbestätten, aber auch eine internationale Theater-, Musik-, Tanz- und Kunstszene oder zahllose Festivals gemeinsam entdecken.

Luxemburg, ehemals Gibraltar des Nordens, wirkte nicht nur als Organisations- und Kommunikationsplattform, sondern auch als eine Art Grenzraumlobby, z. B. bei der Akquise von EU-Mitteln. Etwa die Hälfte der investierten Mittel floss in die Projekte von Kulturvereinen, Kulturschaffenden und der freien Szene, die hier zu jenen Brückenbauern wurden, als die sie sich noch heute verstehen.

### Wir-Gefühle

Bereits 1998 hatte die »Charta für die kulturelle Zusammenarbeit« der Regionalkommission eine enge Kooperation bei der grenzübergreifenden Kulturförderung und -vermittlung als Grundlage einer aktiv mitgestalteten Europabürgerschaft gefordert. 20 Jahre später sind viele Kulturakteure zu Grenzbürgern geworden, wenn nicht zu »Mischlingen«. Sie nehmen die Nachbarn auf Augenhöhe wahr, nennen als ähnliche Identitätsanker die Erfahrungen mit dem Leben an einer Grenze, grenzüberschreitend geprägte Biografien oder auch den »Dialekt« mit seinen germanophonen und frankophonen Sprachelementen. Dies erbrachte 2017 eine im Auftrag der Arbeitskammer des Saarlandes entstandene Studie. Von der »Identité transfrontalière« ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Wir-Gefühl und zur heute immer wieder geforderten »großen Erzählung« Europas, wo heute 30 Prozent der Bürger in Grenzregionen leben.

Viele Kooperationen und grenzüberschreitende Projekte verdanken sich den Aktivitäten rund um die Kulturhauptstadt 2007, z. B. das gemeinsam finanzierte Kulturveranstaltungsportal [www.plurio.net](http://www.plurio.net) oder die Universität der Großregion, aber auch zahlreiche neue Museen, Kulturzentren oder Konzerthäuser. 2011 gab es sogar einen Tag der Großregion in Berlin, den Akteure aus Politik und Kultur gemeinsam gestaltet haben. Gegenwärtig widmet sich die Task Force Cross Border Culture (Arbeitsgemeinschaft Europäischer Grenzregionen) der Verbesserung der Rahmenbedingungen der Kultur- und Kreativschaffenden in Grenzregionen ganz allgemein. Nun wäre es an der Zeit, das Erreichte zu evaluieren, die Kräfte zu bündeln. Nicht von ungefähr kommt aus Luxemburg die Forderung nach einem gemeinsamen Kulturkonzept der Großregion.

Es ist zu hoffen, dass mit der potenziellen Erweiterung der Großregion durch die neue französische Région Grand Est – Elsass, Lothringen, Champagne-Ardenne – der Prozess der kulturellen Zusammenarbeit wieder in Fahrt kommt. Denn grenzüberschreitende Projekte stehen für ein gelebtes Zusammensein in Europa, gerade jetzt, wo der Ruf nach nationaler Abgrenzung überall wieder lauter wird. Sie verhelfen der europäischen Utopie zu neuem Leben. Es ist außerdem zu hoffen, dass es der Großregion / Grande Région Saarland-Lorraine-Luxemb(o)urg-Rheinland-Pfalz-Wallonie(n) gelingt, sich der eigenen Verantwortung als Modellregion bewusst zu werden und die entsprechenden Mittel einzufordern, um den Integrationsprozess auf kultureller Ebene voranzutreiben, was, ganz nebenbei, auch neue Arbeitsplätze schaffen würde.

# Warum lernt Manuel Barroso deutsch? Die dritte Arbeitssprache der EU wird nicht zu laut gesprochen

Daniela Weingärtner — Politik & Kultur 3/2011

Es ist viel darüber gerätselt worden, warum Manuel Barroso, vielbeschäftigter und vieler Sprachen mächtiger Chef der Europäischen Kommission in Brüssel, vor vier Jahren mit dem Studium der Deutschen Sprache begann. Privatstunden erteilt ihm eine Lehrerin des Brüsseler Goethe-Instituts, die vom Auswärtigen Amt bezahlt wird. Wollte Barroso sich darauf einstimmen, dass Deutschland 2007 nach siebenjähriger Abstinenz wieder einmal den Vorsitz im Rat der Europäischen Union übernahm? Oder wollte er schlicht der Tatsache Rechnung tragen, dass Deutsch für 90 der 450 Millionen EU-Bürger die Muttersprache ist? Englisch kommt nur für 60 Millionen Menschen an erster Stelle, Französisch für 65 Millionen. Dennoch werden in diesen beiden Sprachen die täglichen Geschäfte in den Europäischen Institutionen abgewickelt. Historische und politische Argumente wiegen schwerer als Sprachstatistik.

»Ganz offiziell ist Deutsch die dritte Arbeitssprache der EU«, sagt Uwe Mohr, beim Goethe-Institut Brüssel zuständig für die Spracharbeit in der Region Südwesteuropa. »Aber wir müssen uns gut überlegen, wie wir in dieser Frage auftreten. Wenn wir zu laut sind, zu besserwisserisch – das wäre ein Eigentor.« Auch 65 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges treten deutsche Kulturbotschafter zurückhaltend auf – das gilt im europä-

ischen Kreis der 27 Mitgliedsstaaten ebenso wie im belgischen Kontext. In seinem für das Gastland Belgien konzipierten Programmteil pflegt das Institut, wie sein Chef Berthold Franke formuliert, »die spezielle deutsche Erinnerungskultur. Die Schwerpunkte können nur behutsam verlagert werden, denn die Nazibesatzung Belgiens ist nach wie vor im Bewusstsein Belgiens sehr dominierend.« Doch mit dem Jubiläumsjahr 2014 rücken andere Aspekte der deutsch-belgischen Geschichte in den Fokus. Hundert Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges plant das Institut ein umfassendes Programm zu dieser Phase Europäischer Geschichte.

Als Berthold Franke 2009 als Institutsleiter von Paris nach Brüssel wechselte, brachte er seinem neuen Haus zusätzliche Arbeit mit. Das Regionalinstitut Südwesteuropa zog mit ihm um. So sollte der Standort Paris bürokratisch entlastet und die regionalen Aktivitäten mit der europäischen Thematik verbunden werden. Seither werden in Brüssel 22 Institute in den Ländern Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Belgien und Luxemburg koordiniert. 15 von ihnen haben eigene Sprachabteilungen. Die Kurse müssen sich finanziell selbst tragen und dürfen nicht subventioniert werden, um private Konkurrenten nicht zu benachteiligen. Das europäische Wettbewerbsrecht gilt eben nicht nur für

Landesbanken, sondern auch für Kulturinstitute. Ausgerechnet in Brüssel machte 2008 ein privater britischer Anbieter das Rennen, als die Sprachkurse für Mitarbeiter der EU-Institutionen neu ausgeschrieben wurden. 2012, bei der nächsten Ausschreibung, will Goethe besser und günstiger sein als die private Konkurrenz.

»Sehr sexy ist die Zusatzfunktion als Regionalinstitut nicht«, räumt Franke ein. »Sie besteht zunächst einmal darin, Exceltabellen zu schreiben und immer zu knappe Budgets auf unsere Länder und Standorte zu verteilen. Dies auf besonders intelligente und zukunftsfähige Weise zu tun, ist die eigentliche Herausforderung.« Sparsames Wirtschaften ist man im Brüsseler Goethe-Institut ohnehin gewöhnt. Das Haus stammt aus dem Jahr 1858 und beherbergte zunächst die Preussische Gesandtschaft. 1961 wurde es im Rahmen der deutsch-belgischen Aussöhnung an die Bundesrepublik zurückgegeben. Fünf Jahre später zog das Goethe-Institut, das zunächst in der Rue Royale untergekommen war, hier ein. Renoviert wurde in den 1970er Jahren – und der sehr spezielle Charme dieser Stilepoche haftet der Inneneinrichtung noch heute an. »Mein Erich-Mielke-Schrank stammt aus dieser Zeit«, erklärt der Institutsleiter und zeigt stumm auf ein Möbelstück, das man sich gut neben einem orangefarbenen Telefon mit Wählscheibe, weißen Kunststoffstores und angestaubten Zimmerpflanzen vorstellen könnte.

Mithilfe von Sichtblenden einer auf Messebau spezialisierten Firma, weißer Farbe und geschickter Beleuchtung hat das Gebäude, dessen klassizistische Fassade denkmalgeschützt ist, zumindest für die Gäste von außen ein freundlicheres Aussehen erhalten. Doch eigentlich bräuchte das Haus eine Runderneuerung. Schon in den 1980er Jahren wurde in einer Reportage der deutsch-belgischen »Eupener Nationalzeitung« Asthmati-

kern ironisch davon abgeraten, das Sprachkurssekretariat im 3. Stock aufzusuchen, da es im Haus keinen Lift gebe. Zwei Millionen Euro würden allein Brandschutzmaßnahmen, Installationen und die Einrichtung eines Fahrstuhls kosten. Das platzfressende zweite Treppenhaus müsste dafür entfernt werden. Mögliche Finanzierungsmodelle werden derzeit diskutiert. Das Land Baden-Württemberg, dem die Nachbarimmobilie gehört, braucht einen größeren Veranstaltungssaal und würde das Haus vielleicht übernehmen wollen. Das Goethe-Institut könnte nach der Renovierung als Untermieter wieder einziehen. Für Franke ist es »durchaus ein Politikum, dass ein einzelnes Bundesland hier noch einige Millionen Euro investieren würde, während der Bund sein Brüsseler Schauwindower so verkommen lässt.«

Das Regionalinstitut Brüssel ist ja zugleich auch das Europa-Institut. Mit gesunder Distanz zum allgegenwärtigen EU-Lobbyismus versucht sich hier ein kleines Team um Franke darin, die Außen- und Kulturpolitik der EU zu verstehen, womöglich gar punktuell zu inspirieren. Die weit über hundert Goethe-Institute weltweit erhalten von hier aus Information und Service rund um die vielen mit EU-Mitteln versehenen Programmlinien der Kommission, ein Geschäft, in dem das Haus mittlerweile einige Professionalität aufweist.

Die fürs klassische Kulturprogramm zuständigen Mitarbeiterinnen Jacqueline Kraus und Maud Qamar würden, wenn sie die Möglichkeit hätten, am liebsten in ein anderes Stadtviertel umziehen. Ein Haus wie das Goethe-Institut, das sich der Vermittlung von Sprache und Kultur verschrieben hat, sollte ihrer Meinung nach nicht im zügigen, von achtspurigen Straßenschneisen durchzogenen Europaviertel angesiedelt sein. In der Innenstadt, wo flämische, wallonische und Brüsseler Kultureinrichtungen in großer Zahl dicht nebeneinanderliegen, wäre es nach ih-

rer Ansicht besser aufgehoben. Dass es in Belgien seit der letzten Wahl nur noch eine kommissarisch arbeitende Föderalregierung gibt, stört die Kulturkooperation nicht. Auch davor habe es auf nationaler Ebene keinen Ansprechpartner für Sprach- oder Kulturförderung gegeben. »Man muss in Belgien zweigleisig für Deutsch als Fremdsprache werben«, sagt Uwe Mohr. Während in Flandern 20 Prozent der jungen Leute Deutsch lernen – nur in Frankreich und den Niederlanden ist das Interesse ähnlich groß – sind es in der Wallonie nur drei Prozent wie in Portugal oder Italien.

Mohr wundert das nicht. »Die Wallonen müssen sich in der Grundschule erst mit dem eher ungeliebten Flämisch abmühen, dann Englisch auf dem Gymnasium. Danach wollen sie nicht noch eine weitere germanische Sprache, sondern lernen lieber Spanisch.« Bei Eltern, Lehrern und Schuldirektoren versucht Goethe mit dem Argument zu werben, dass Bewerber mit Deutschkenntnissen an der deutsch-belgischen Grenze leichter Arbeit finden. Doch das Bewusstsein dafür ist schwer zu schaffen. »Wenn wir die Schüler fragen, ob sie schon mal in Deutschland waren, sagen die ›nöö‹. Im nächsten Satz erzählen sie dann von ihrem Shopping-Ausflug nach Aachen. Das ist eben nicht Deutschland, das ist Supermarkt ...«, lacht Mohr.

Nicht nur in Belgien wird es schwieriger, für die deutsche Sprache zu werben. Weltweit geht die Bereitschaft zurück, neben Englisch eine weitere Fremdsprache zu erlernen. Dass das Institut Français mit den gleichen Problemen kämpft wie das Goethe-Institut, ist dabei ein schwacher Trost. Nur EU-Kommissionspräsident Manuel Barroso widersteht dem Trend. Zwar ist der vielbeschäftigte Politiker im Deutschen nie übers Anfängerniveau hinausgekommen. Aber er liest seine deutschen Texte mittlerweile so kompetent ab, dass es keiner merkt.

# Europäische Kulturarbeit nach dem Brexit

## Wie können Großbritannien und das europäische Festland nach dem Brexit kulturell verbunden bleiben?

Christopher Rodrigues — Politik & Kultur 4/2017

Der British Council wurde 1934 mit dem Ziel gegründet, die Völker der Welt über das Vereinigte Königreich zu informieren, zu inspirieren und in gegenseitigen Kontakt zu bringen. Er arbeitet in über 110 Ländern und engagiert sich in jüngster Zeit wieder vermehrt für die Stärkung der Bindungen zwischen den europäischen Institutionen in den Bereichen Kunst, Bildung und Wissenschaft sowie dem internationalen Austausch zwischen Jugendlichen in Großbritannien und der Welt.

Es scheint gewiss, dass das Vereinigte Königreich bald die Europäische Union verlassen wird. Die genauen Bedingungen und selbst die Rahmenbedingungen einer Einigung Großbritanniens mit der EU bleiben jedoch ungewiss. Das Statement »Brexit means Brexit« wurde von Spekulationen über einen »harten« oder einen »weichen« Brexit abgelöst, was diese Kurzfassung aber genau beinhaltet, bleibt weiterhin unklar.

Die Rede ist von Handelsabkommen und Einschränkungen in der Mobilität der Menschen, gepaart mit dem Schreckgespenst milliardenschwerer Kosten, die bei einem Austritt und im Hinblick auf zukünftige wirtschaftliche Zusammenarbeit anfallen könnten. Die Debatte riskiert jedoch aus dem Blick zu verlieren, wie das Vereinigte Königreich und das europäische Festland auch in Zukunft – wie seit hunderten von Jahren – kul-

turell verbunden bleiben können, während nur 46 Jahre einer vertraglichen Rahmenverbindung abgewickelt werden.

Der Wunsch fortdauernder kultureller Verbundenheit wird von führenden Institutionen in Kunst, Bildung und Wissenschaft auf beiden Seiten des Ärmelkanals aktiv unterstützt und ist daher kein elitäres Wunschenken. Er spiegelt aber auch die real existierende Sorge wider, dass diese Verbundenheit, hervorgebracht durch Aufklärung und Industrielle Revolution und als Nährboden für das Entstehen der modernen Demokratie wirkend, erschüttert werden könnte – wenn nicht beabsichtigt, so doch durch Unaufmerksamkeit.

Die Entscheidung des Vereinigten Königreichs, die EU zu verlassen, ist Symptom einer größeren globalen Krankheitserscheinung. Trotz der echten Verbesserung, Milliarden von Menschen von Armut zu befreien, gibt es offenkundigen Widerstand gegen diejenigen Elemente der Globalisierung, die als entzweierend angesehen werden. Verschiebungen in der Plattentektonik der gegenwärtigen Gesellschaft haben politische Parteien unvorbereitet angetroffen und Nationen haben begonnen, sich auf sich selbst zurückzuziehen. Wir haben ein Wiederaufkeimen von Nationalismus beobachten können, wo Menschen den Verlust ihres Arbeitsplatzes

befürchten, von vermeintlicher Bedrohung durch unkontrollierte Einwanderung und von Angst, dass nationale Identitäten bedroht sein könnten.

Wenn wir das Risiko, dass der Brexit eine kulturelle Spaltung zwischen dem Vereinigten Königreich und dem europäischen Festland bedeutet, verringern wollen, müssen wir diesseits wie jenseits des Ärmelkanals aktiv werden. Um einen Vergleich aus der Biologie zu bemühen: Wir können die Einfügung einer Membran zwischen diesen beiden Zellen überleben, aber die Membran muss in beide Richtungen durchlässig sein! Die Verbindung des Vereinigten Königreichs zur europäischen Kultur beginnt nicht mit dem Austritt aus der EU – und darf nicht ihr Ende sein. In dieser neuen Ära müssen Europäer lernen – oder neu entdecken, dass kultureller Austausch nicht an Grenzen Halt macht – und dies auch noch nie getan hat.

Kultur war seit jeher international: In vergangenen Jahrhunderten in Form der »Grand Tour« – einem Privileg der Oberschicht, die sich im 19. Jahrhundert zu den äußerst beliebten »Cook's Tours« entwickelte, die Reisen und Kultur einer größeren Bevölkerungsschicht zugänglich gemacht haben. Diese waren so beliebt, dass Thomas Cooks Sohn, John Mason Cook, 1898 mit der Organisation der Reise Kaiser Wilhelms II. ins Heilige Land betraut wurde!

Reisen und Verstehen gehen Hand in Hand, weil sie uns die Wunder und Reize der von anderen Völkern bewohnten Welten näherbringen. Wir müssen daher verhindern, dass es als unbeabsichtigte Folge einer rechtlichen Trennung zu einem Aufbau von Hindernissen im menschlichen Miteinander und in der menschlichen Entwicklung, zu Einschränkungen der Reisefreiheit von Studierenden, Akademikern und Künstlern zwischen dem Vereinigten Königreich und dem europäischen Festland kommt.

Daran zu arbeiten, diese Verbindungen zu erhalten, wird zunehmend bedeuten, bilateral arbeiten zu müssen, wenn nämlich die Konsequenz des Brexit ist, dass das Vereinigte Königreich von der Teilnahme an paneuropäischen Gremien ausgeschlossen wird, sobald es kein EU-Land mehr ist.

Und es gibt wohl keine bedeutendere bilaterale europäische Beziehung als die zwischen dem Vereinigten Königreich und Deutschland. Es ist die besondere Beziehung des Vereinigten Königreichs in Europa. Wahrlich hatte diese Beziehung ihre Phasen des Wahnsinns und der Verzweiflung, aber sie hat stets den Respekt zweier Völker in sich getragen, die enge kulturelle Verwandte sind. Dies war nicht zuletzt im Erfolg der großen Blockbuster-Ausstellung »Germany: Memories of a Nation« des British Museum ersichtlich. Gleichermassen spricht der Austausch von Führungspersönlichkeiten aus dem Kulturbetrieb beider Länder in letzter Zeit eine deutliche Sprache. Nicht ohne Grund ist Martin Roth nach London gekommen, um die Leitung des Victoria & Albert Museum zu übernehmen oder ist Neil MacGregor in Berlin als einer der Gründungsintendanten des Humboldtforums berufen worden, um wiederum am British Museum durch Hartwig Fischer abgelöst zu werden.

Der British Council hat eine tragende Rolle im Erhalt der deutsch-britischen Beziehung. Erst kürzlich haben wir in Berlin die erste einer Reihe von EU-UK Culture & Education-Debatten abgehalten. Wir haben Berlin als idealen Ort gewählt, um Teilung und Zusammenwachsen zu diskutieren; und Deutschland als das geeignetste Land, um einen Dialog darüber zu entfachen, wie wir den großen Schwierigkeiten, mit denen Europa und die Welt konfrontiert ist, eine vereinte Front entgegensetzen können. Unsere Debatte bekräftigte die Teilnehmer darin,

---

dass der Kultursektor dann am besten funktioniert, wenn freier Zugang herrscht – alles wurzelt im Austausch zwischen Mensch und Ort, selbst in unserer digitalen Welt.

Wir riskieren den Zusammenbruch von Verstehen und Vertrauen in die Gesellschaft, wenn wir unbeabsichtigt Hindernisse errichten, die die Mobilität von Talenten, Menschen, Objekten und Ideen einschränken und gleichzeitig den Zugang zu multilateralen Förderprogrammen beschneiden. Die Augen junger Menschen für die unendliche Vielfalt der Kulturen der Welt zu öffnen, ist ein wesentliches Erbe unserer Generation an die nachfolgende. Mit den und trotz der Karten, die uns zugespielt wurden, müssen wir ein Spiel gestalten, das auf Gewinn abzielt – nicht nur für die Bürger meines eigenen Landes, sondern für jeden, der in 10, 20 oder 50 Jahren in Europa – dem geografischen Europa, zu dem das Vereinigte Königreich gehört – leben wird.

Wir stehen zusammen mit unseren kontinentaleuropäischen Partnern leidenschaftlich für die Schaffung eines positiven Kontexts für Kultur im Rahmen der Brexit-Verhandlungen ein.

Dies möchten wir erreichen, indem wir offen und ehrlich mit unseren Freunden über gemeinsame Ziele sprechen und dabei eine gehörige Portion britischen Pragmatismus walten lassen. Ich glaube, dass unter den politischen Entscheidungsträgern im Vereinigten Königreich und anderswo die Erkenntnis vorherrscht, dass Kultur – in ihrem weitesten Sinne und unter Einbeziehung von Bildung und Wissenschaft – Brücken schlägt. Und in der Welt von heute brauchen wir diese Brücken mehr denn je.

---



# Verspielen wir unsere Zukunft?

## Der Brexit und die Folgen für Bildung und Wissenschaft

Dorothea Rüländ — Politik & Kultur 5/2017

Die EU und Großbritannien befinden sich mitten in den Verhandlungen über den Ausstieg Großbritanniens aus der EU: Was steht dabei für Bildung und Forschung auf dem Spiel? Schaut man sich die Verflechtung zwischen unseren Ländern in diesen Bereichen an, wird deutlich, dass wir es hier mit einem komplexen Thema zu tun haben: Warum ist dies so und was macht eine Trennung hier so unsinnig und kontraproduktiv für alle Beteiligten?

Internationalisierung ist Bildung und Wissenschaft immanent, denn es geht um die besten Ideen der klügsten Köpfe der Welt und diese machen nicht an Grenzen halt – weder die Menschen noch die Ideen. Dies gilt umso mehr, wenn man an die großen globalen Themen der Zukunft denkt: von Klimawandel über Ernährungssicherheit bis hin zu vielen medizinischen oder technologischen Fragen. Wissenschaft findet heute in großen internationalen Netzwerken statt. Nicht mehr nur bi-, sondern immer mehr auch multilateral. Dazu haben sich sogar neue Formen von Partnerschaften herauskristallisiert: strategische oder privilegierte Partnerschaften, um diese Vernetzung institutionell besser abbilden zu können. Diese Entwicklung hat wiederum große Konsequenzen für den akademischen Nachwuchs und die internationale Mobilität. Zum ei-

nen besteht weltweit ein großes Interesse, die klügsten Köpfe an das eigene Wissenschaftssystem zu binden. Zum anderen muss der eigene akademische Nachwuchs auf ein derart globales wissenschaftliches Umfeld vorbereitet werden. Internationalisierungsstrategien gehören heute zum Standard von Universitäten und Ländern. Da liegt es auf der Hand, dass jede Form von neuen Grenzen und Abgrenzungen kontraproduktiv ist.

Dies gilt umso mehr für die Kooperation innerhalb Europas. Über Jahrzehnte ist ein großer und sehr erfolgreicher Hochschulraum aufgebaut worden, an dem alle Länder der EU partizipieren und, was die Beteiligung am Forschungsrahmenprogramm Horizon 2020 betrifft, sich Großbritannien als Spitzenreiter behauptet. Doch dies ist nur eine Facette. Das Thema ist sehr viel komplexer: Es betrifft alle genannten Bereiche, die akademische Mobilität von und nach Großbritannien auf allen Ebenen von Bachelor-Studierenden bis hin zu Wissenschaftlern. Betroffen sind voraussichtlich auch alle ausländischen Wissenschaftler, die im britischen System arbeiten, des Weiteren die gemeinsamen Forschungsprojekte inklusive gemeinsamer akademischer Infrastruktur. Wie sieht es nun in diesen Bereichen konkret aus? Schauen wir zunächst auf die akademische Mobilität: Universitäten in Großbritan-

nien waren bisher für deutsche Studierende hochattraktiv. Mit über 13.500 Studierenden waren junge Deutsche die größte Gruppe aller EU-Bürger. Insgesamt kommen knapp 30 Prozent aller internationalen Studierenden in Großbritannien aus der EU: rund 125.000 Personen. Zum ersten Mal zeichnet sich bei jungen Deutschen ein Rückgang ab, dies ist sicherlich als Ausdruck einer Verunsicherung zu verstehen, umso wichtiger sollte es sein, Hemmnisse im europäisch-britischen Studierendenaustausch zu vermeiden. Allein die Tatsache, dass EU-Bürger nur die auf 9.000 Pfund gedeckelten Studiengebühren für Briten zahlen müssen, würde eine erhebliche Veränderung bedeuten, wenn diese Unterscheidung wegfiel. Ähnliches gilt für das Programm Erasmus+: Dort hat sich die Studierendenmobilität junger Briten innerhalb von fünf Jahren um 45 Prozent auf 15.000 erhöht. Erasmus deckt bei britischen Studierenden 46 Prozent der internationalen Mobilität ab, spielt damit eine zentrale Rolle und hat ganz wesentlich dazu beigetragen, die ursprünglich geringe Mobilitätsbereitschaft junger Briten zu steigern. Auch in umgekehrter Richtung wird diese Form der Mobilitätsförderung geschätzt: Pro Jahr nimmt Großbritannien insgesamt etwa 30.000 EU-Geförderte auf. Auch hier sollte alles getan werden, um die großen Möglichkeiten, die Erasmus+ bietet, weiter aufrechtzuerhalten.

Neben studentischer Mobilität stellt sich aber auch die Frage, was mit all den deutschen Staatsbürgern wird, die an britischen Hochschulen tätig sind: Deutsche stellen hier die größte nationale Gruppe mit insgesamt 5.540 Wissenschaftlern. Sie sind ganz wesentlich auf Personenfreizügigkeit angewiesen, tragen erheblich zum britischen Wissenschaftssystem bei und bauen die Netzwerke, auf die wir alle angewiesen sind. Ihnen muss eine attraktive Perspektive zum Bleiben geboten werden.

Kommen wir zu dem Forschungskoope-  
rationen: Im laufenden EU-Forschungsförder-  
programm Horizon 2020 ist Großbritannien  
das erfolgreichste Land, knapp gefolgt von  
Deutschland. Bei den fünf Spitzenuniversi-  
täten Cambridge, Oxford, dem University  
College London, dem Imperial College Lon-  
don und Edinburgh machen die EU-Mittel  
rund 20 Prozent der öffentlichen Finanzie-  
rung aus. Ähnlich stark behaupten sich Uni-  
versitäten in Großbritannien bei ERC Grants.  
Dabei hat sich im 7. EU-Forschungsrahmen-  
programm gezeigt, dass Großbritannien bei  
der Forschungsförderung sehr viel mehr von  
europäischen Töpfen profitiert, als es selbst  
eingezahlt hat.

Diese wenigen Zahlen demonstrieren, was  
für alle Beteiligten auf dem Spiel steht: Es  
geht einerseits um viel Geld, viel kritischer  
aber wäre ein Verlust an Kooperationspart-  
nern und Netzwerken. Dies gilt ganz beson-  
ders für deutsche Universitäten, wenn man  
sich die hohe Zahl der gemeinsamen Publi-  
kationen anschaut: Artikel mit internati-  
onalen Co-Autoren haben regelmäßig hö-  
here Resonanz und werden mehr zitiert als  
Einzelveröffentlichungen; hier spielen ge-  
rade deutsch-britische Publikationen eine  
herausragende Rolle.

Was heißt dies nun alles? Wir können ei-  
gentlich alle nur verlieren, wenn es nicht ge-  
lingt, in den verschiedenen Bereichen die be-  
stehenden Freizügigkeiten aufrecht zu erhal-  
ten. Deshalb werden wir uns gemeinsam mit  
unseren britischen Partnern dafür einsetzen,  
dass der Austausch mit Großbritannien  
uneingeschränkt fortgesetzt werden kann.  
Denn es steht zu befürchten, dass Entschei-  
dungen über Bildung und Wissenschaft ganz  
maßgeblich von Entscheidungen in anderen  
Bereichen abhängen, nämlich davon, inwie-  
weit sich Großbritannien auch zukünftig auf  
eine generelle Personenfreizügigkeit einlässt.

# Erfolgreiche Basis

## 50 Jahre Goethe-Institut London

Rosie Goldsmith — Politik & Kultur 6 /2012

Am 17. Mai feierte das Goethe-Institut 50 Jahre Präsenz in London mit der Wiedereröffnung seines neu renovierten Institutsgebäudes in South Kensington und einer Ausstellung der deutschen Künstlerin Gloria Zein.

Die Anfänge des Goethe-Instituts in Großbritannien vor 50 Jahren waren nicht leicht: Es nahm seine Arbeit zu einer Zeit auf, als die britische Haltung zu Deutschland noch immer stark von den Ereignissen zwischen 1939 und 1945 geprägt war. Noch in den 1980er Jahren war meine Großmutter der Meinung, dass ihr die Frage zustand, warum ich ausgerechnet einen deutschen Freund hätte!

Und so konzentrierten sich die ersten Veranstaltungen und Aktivitäten des Goethe-Instituts in Großbritannien besonders darauf, die Beziehungen zu deutsch-jüdischen Emigranten wiederaufzubauen und auch die positiven Seiten des Lebens in Deutschland durch den kulturellen Fortschritt zu zeigen – durch seine jungen Künstler. Als die schmerzlichen Erinnerungen langsam zu verblassen begannen und der wirtschaftliche Erfolg Deutschlands eine neue, weniger negative Seite des Landes präsentierte, wandte sich die Arbeit des Instituts stärker der partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit britischen Institutionen und der Erfüllung bestimmter »britischer Bedürfnisse«

zu. So brachte sich das Goethe-Institut in den letzten Jahren aktiv ein, um dem rapiden Rückgang des Sprachunterrichts an unseren Schulen zu begegnen – mit vielversprechenden Ergebnissen. Die Teilnehmerzahl seiner Sprachkurse ist stetig gestiegen, von 800 auf heute über 2.000 im Jahr. Deutschkenntnisse gelten heute in einem britischen Lebenslauf als großes Plus.

Dies ist jedoch nur die eine Seite. Obwohl die Aufgabe, der britischen Öffentlichkeit die besten, noch unbekanntesten Künstler vorzustellen, nach wie vor hohe Priorität hat, stand das Goethe-Institut London auch bei innovativen britischen Initiativen im Vordergrund. Seine Arbeit in dieser Hinsicht war schon lange bahnbrechend, bevor sie »an der Basis« als »Weg nach vorn« für das 21. Jahrhundert erkannt wurde. Zusätzlich zu seinen eigenen erfolgreichen Sprachkursen beteiligte sich das Institut in Partnerschaft mit der UK-German Connection 2005 am Projekt »Double Club« des Fußballklubs Arsenal London. Der »Double Club« verbindet auf spielerische Weise Fußball mit Lernen, um Jugendliche sowohl für den Sprachunterricht als auch für den Sport zu gewinnen. Immer mehr Schulen und andere Sprachen beteiligen sich inzwischen an dem Projekt, das von der Europäischen Kommission als »beste Praxis« für Mehrsprachigkeit ausgezeichnet

net wurde. Zum zweiten Mal in drei Jahren erhielt der »Double Club« von Arsenal beim European Awards for Languages 2012 einen Preis. Die Jury prämierte das Projekt, weil es an Schulen leicht umzusetzen ist und weil man junge Sprachschüler jeglicher Herkunft dafür gewinnen kann. Einer der größten Erfolge des Clubs war das Lied zu den Olympischen Spielen 2012 in London: Über 350 Schüler aus 36 britischen Schulen kamen im Emirates Stadium zusammen, um den mehrsprachigen »Double Club Song« »Together in the Language of Sport« – Ergebnis eines Songwettbewerbs von »Double Club Languages« – bei den olympischen Spielen 2012 zu singen. Initiator des Projekts war das Goethe-Institut London mit Unterstützung der Vertretung der Europäischen Kommission in Großbritannien. Zusammen mit dem Zeichensprache-Chor »Kaos Signing Choir« sangen die Jugendlichen, darunter die Gewinner des Wettbewerbs, das Lied auf Französisch, Deutsch, Griechisch, Italienisch und Spanisch mit englischem Refrain.

Das Goethe-Institut London hat zudem einen neuen Film produziert (»The Smart Choice: German«), in dem Briten – Schüler und Studenten, Lehrer, Unternehmensvertreter, Schulleiter und Eltern – überzeugend die Vorteile des Deutschlernens beschreiben. Um die Zweisprachigkeit weiter voranzubringen, besuchen deutsche Theaterensembles britische Schulen mit Vorstellungen speziell für Kinder und Jugendliche.

Im Jahr 2006 veranstaltete das Institut die erste »Night for German Lovers«. Der Titel war zwar an den zeitnahen Valentinstag angelehnt, doch bei der Veranstaltung ging es keineswegs um romantische Verwicklungen – abgesehen davon, dass die Liebe zur deutschen Sprache und Literatur alle Gäste verbinden sollte. Einige der wichtigsten Persönlichkeiten der britischen Kulturszene erzählten im Interview, welche Autoren

sie gelesen hatten und wie sie zu ihrer Liebe zu Deutschland und der deutschen Sprache gekommen waren. Im ersten Jahr brachten wir so unterschiedliche Talente wie den Bildhauer Anthony Gormley, den Schriftsteller Philip Hensher, die Übersetzerin Anthea Bell und die Schriftstellerin AS Byatt zusammen. Ebenso vielfältig war deren Auswahl an deutschen Schriftstellern und ihren Werken: »Der Tod des Virgil« von Hermann Broch, die »Deutschstunde« von Siegfried Lenz, »Austerlitz« von W. G. Sebald und »Kiosk«, Hans Magnus Enzensbergers Gedichte »nach der Mauer«. In den nächsten fünf Jahren begrüßten wir unter anderen die Theaterstars Mark Ravenhill und Dominic Cooke, bedeutende Schriftsteller wie Ian McEwan und die Journalistin Anne McElvoy. Auch nach der letzten »Night for German Lovers« in London 2011 lebt das Projekt fort: Der Reiseschriftsteller Rory MacLean ist seit seiner Teilnahme 2008 mit einem Blog über Berlin selbst zum Helden der Website »Meet the Germans« des Goethe-Instituts London geworden.

Zum 50. Jahrestag des Mauerbaus im Jahr 2011 startete das Goethe-Institut in Zusammenarbeit mit EUNIC (European Union National Institute for Culture) ein Festival für Filme aus dem Kalten Krieg mit dem Titel »The Celluloid Curtain«. Es handelte sich um eine Hommage an die gegenseitige Darstellung beider Seiten des Eisernen Vorhangs in ihren jeweiligen Spionagefilmen – insgesamt aus elf Ländern, unter anderem Ost- und Westdeutschland, Rumänien, Polen, Ungarn, der Sowjetunion, Frankreich und Großbritannien. In Zusammenarbeit mit Partnern in Deutschland (z. B. das Zeughaus Kino Berlin) und Großbritannien (z. B. die Organisation für Meinungsfreiheit »Index on Censorship«) wurden in London die Filme von einer Ausstellung von Spionagefilm-Postern und einer großen Diskussionsrunde, »From

Cold War To Wikileaks«, begleitet. Das Festival fand ein großes Echo in den Medien – von der BBC bis hin zu landesweiten Tageszeitungen und Filmzeitschriften.

Und nun zur Gegenwart und Zukunft. Die neu ausgestattete Bibliothek mit ihren Multimedia-Ressourcen und WiFi-Zugang war den ganzen Sommer geöffnet (nicht nur die olympischen Spiele waren ein Publikumsmagnet!). Im August war der deutsche Feinschmecker Florian Siepert als Leiter des »Supperclub Summit« engagiert. Das Goethe-Institut wurde Schauplatz eines vierwöchigen Festivals deutscher, britischer und internationaler Gastronomie zur Feier des Olympischen Sommers in London. »Supperclubs« sind einmalig stattfindende Abendessen mit außergewöhnlichen Kreationen von außergewöhnlichen Köchen. Unsere kulinarische Reise führte uns von Klößen aus Peking von »Mama Lan«, einem Mutter-Tochter-Team, das nordchinesische Hausmannskost in einem Restaurant in Brixton anbietet, bis hin zum »Rollin Restaurant«, einem deutsch-schwedischen Team aus Berlin mit Gerichten wie geräuchertem Rentierherz mit Gelber Bete und Meerrettich.

Kreativität und Originalität stehen das ganze Jahr über auf der Agenda des Goethe-Instituts London. Gerade begeistert der deutsche Künstler Tino Sehgal in der Tate Modern ein breites Publikum mit seinen live aufgeführten Konversationsstücken; in Bristol läuft das Kurzfilmfestival »Encounters«; im November wird der 60. Geburtstag von Wolfgang Rihm beim »Huddersfield Contemporary Music Festival« gefeiert, und die »Company of Angels« präsentiert »Theatre Café Germany«, britische Uraufführungen einiger der interessantesten deutschen Autoren für junges Publikum. Bei all diesen Veranstaltungen ist das Goethe-Institut London als Initiator, Begleiter oder Partner involviert. Im Laufe eines halben Jahrhunderts

wurde es fester Bestandteil im Leben aller hier ansässigen »Deutschliebhaber« und entdeckte neue »Deutschliebhaber« in allen Bereichen von Kultur, Bildung und Gesellschaft. Ich bin stolz darauf, einen kleinen Beitrag geleistet zu haben, um diese Liebe an meine Landsleute zu vermitteln. Alles Gute zum 50. Geburtstag!

# Kulturinstitute in Berlin

## Wir schaffen kulturelle Anknüpfungspunkte

Alastair Bassett — Politik & Kultur 3/2014

Kultur ist das Fundament, auf dem wir unsere Identität und unser Leben aufbauen. Besonders in Zeiten, in denen die EU in einer Identitätskrise steckt, spielt kulturelle Zusammenarbeit eine Schlüsselrolle. Natürlich ist klar, dass jedes der europäischen Kulturinstitute eigene nationale Interessen vertritt. Doch uns allen ist bewusst, dass Europa ein Kontinent mit gemeinsamer Vergangenheit und gemeinsamen Werten ist. Umso ernster nimmt der British Council seine Aufgabe, den Austausch von Wissen und Ideen zu fördern – nur so lässt sich neben einer politischen und wirtschaftlichen Krise auch eine intellektuelle vermeiden.

Wir helfen vor allem auch jungen Menschen, ihren Horizont selbst zu erweitern. Ein Beispiel dafür ist unser Programm für Fremdsprachenassistenten: Jedes Jahr ermöglicht der British Council mehr als 250 jungen Briten die Arbeit an Schulen in ganz Deutschland. Sie geben nicht nur ihr eigenes Sprachwissen weiter, sondern nehmen auch unmittelbar am alltäglichen Leben in Deutschland teil, lernen Freunde kennen und bekommen so neue Eindrücke und Perspektiven. Zusätzlich ermöglichen wir über unseren Sprachkompetenztest IELTS mehr als 10.000 Teilnehmern jährlich den Studienstart im Ausland. In unserer Kulturarbeit fördern wir unter anderem Nachwuchstalente

des britischen Films bei ihrer Teilnahme an der Berlinale, wo sie Verbindungen zu Kreativen aus aller Welt knüpfen können und neue Impulse für ihre Arbeit bekommen. Im spannungsreichen Umfeld des Berlinale Talent Campus, den wir seit 2002 als Partner unterstützen, treffen sie neben internationalen Filmstars auch auf renommierte britische Filmemacher wie Sophie Fiennes, Mike Leigh oder Ken Loach.

Diese Beispiele machen den Ansatz unserer Arbeit deutlich: Oft ist der erste Schritt getan, wenn wir in Zusammenarbeit mit Partnern ein Umfeld schaffen, in dem zwischenmenschlicher Austausch stattfinden kann. Je mehr wir uns austauschen und zusammenarbeiten, umso leichter entsteht gegenseitiges Verständnis und Vertrauen. Und letztendlich wächst und festigt sich auf diesem Weg auch eine Verbindung, die allen Beteiligten neue Möglichkeiten eröffnet. Das zeigen z. B. Erfahrungen, die wir in Nordirland gesammelt haben. Es ist unglaublich wichtig, Menschen zu helfen, sich von ihrer ganz »einseitigen, isolierten« Identität zu lösen. Sonst entstehen neue Grenzen, durch die keine Einflüsse von außen dringen können.

Die englische Sprache, Kreativität und Kultur spielen für uns eine entscheidende Rolle bei der Annäherung von Staaten und Kulturen. Immer deutlicher wird, dass wir

uns nicht in unsere nationalen Schneckenhäuser zurückziehen dürfen, sondern den kulturellen Austausch intensiv fördern und pflegen müssen. Denkt man über die derzeitige Situation in Europa hinaus, so hat natürlich auch die Globalisierung in vielen Ländern ihre gesellschaftlichen und politischen Spuren hinterlassen. Wir arbeiten derzeit in mehr als 110 Ländern, unter anderem auch in Krisengebieten wie der Ukraine oder Afghanistan. Auch dort ist es unser Ziel, noch mehr Menschen den Zugang zu Beruf und Bildung zu ermöglichen. Denn der British Council schafft kulturelle Anknüpfungspunkte – und an denen steigt der Bedarf.

---



# Raum für Public Diplomacy Felleshus – das nordische Gemeinschaftshaus in Berlin

Theresa Brüheim und Anna Cecilia Hüttmann — Politik & Kultur 6/2016

Modern, minimalistisch, offen und lichtdurchlässig mit einer Front aus Glas, Holz und Stahl präsentieren sich die Nordischen Botschaften in der Rauchstraße 1 mitten im Berliner Botschaftsviertel nahe des Tiergartens. Die Architektur macht vor allem eines deutlich: Hier ist man im »Norden«. Seit 1999 steht dort neben den Botschaften Dänemarks, Finnlands, Islands, Norwegens und Schwedens auch das Felleshus, das Gemeinschaftshaus der Skandinavier, Finnen und Isländer – und natürlich ihrer Gäste. Denn obwohl es Teil des Botschaftenquartiers ist, wird es nicht ausschließlich für elitäre und streng geheime Angelegenheiten der Politik und Diplomatie genutzt, vielmehr ist es frei zugänglich für die zivile Öffentlichkeit: Dort finden dänische, finnische, isländische, norwegische und schwedische Filmabende, Lesungen, Konzerte, Vorträge und Konferenzen statt. Darüber hinaus gibt es kostenlose Ausstellungen zu unterschiedlichsten Themen.

Damit ist das Felleshus als öffentlich zugänglich, kultureller Begegnungsort das genaue Gegenteil vieler anderer streng verriegelter, stark gesicherter und permanent überwachter Botschaften in der deutschen Hauptstadt. Zugleich ist es ein ausgezeichnetes Beispiel für Vermittlung landestypischer – oder in diesem Fall regionentypischer – Werte durch Kultur und Bildung im Gastland.

Dieser Vermittlungsprozess ist Teil eines Konzeptes, das seit geraumer Zeit nahezu jeder Staat der Erde mehr oder minder erfolgreich in sein politisches Instrumentengefüge integriert hat: Public Diplomacy, auf Deutsch beutetet es so viel wie öffentliche Diplomatie. Damit ist der Kommunikationsprozess eines Landes, oder im Falle Skandinaviens, Finnlands und Islands einer grenzüberschreitenden Region, mit der ausländischen Öffentlichkeit des Gastlandes, hier Deutschland, zur Generierung von Verständnis für nationale Vorstellungen und Ideale gemeint. Die Public Diplomacy betreibende Regierung wendet sich dabei gezielt an die Zivilbevölkerung im Gastland, um nicht nur ein gegenseitiges Verständnis aufzubauen, sondern auch das eigene nationale Image aufzuwerten. Das Ziel von Public Diplomacy ist es, Legitimität zu erreichen, und diese Legitimität gewinnt man, wenn man eine große Gruppe von Menschen von den eigenen Werten überzeugt. Diese Legitimität hat eine gewisse Macht, die man »Soft Power« nennt.

Aber wie etabliert ein Staat eine Verbindung zu einer ausländischen Bevölkerung? Wie weckt er die Interessen der Öffentlichkeit im Gastland? Wie vermittelt er am besten die eigenen Werte? Allgemein gültige Antworten fehlen in diesem vergleichsweise jungen Forschungsfeld noch, aber viele

---

Theoretiker weisen in Richtung Öffentlichkeitsarbeit, Kultur- und Bildungspolitik sowie Förderung von Netzwerkbildungen.

Hängt die Theorie an der einen oder anderen Stelle noch hinterher, zeigt die Praxis, wie es funktionieren kann: Im Felleshus wird dank des reichen kulturellen Veranstaltungsspektrums, das von den Nordischen Botschaften gemeinsam organisiert wird, interessierten Berlinern der »Norden« nähergebracht. Wenn man ein Konzert oder eine Lesung im Felleshus besucht, begegnet man Skandinaviern und Deutschen zugleich, die in einem Dialog über Kultur und Werte, aber auch Aktuelles und Privates kommen. So kann Kultur fremde Menschen einander näher und ins Gespräch bringen, jedoch sollte diese dabei nie als Einbahnstraße, die nur von vermittelnder Seite befahren wird, verstanden werden.

Es gelingt nur dann, Kulturvermittlung als »Soft Power« zu nutzen, wenn deren Darstellung nicht arrogant oder propagandistisch wirkt. Kulturvermittlung im Rahmen von Public Diplomacy sollte selbstkritisch und authentisch sein, nur dann überhaupt kann sie glaubwürdig wirken. So gesehen macht es durchaus Sinn, wenn die dänische Botschaft sich selbstkritisch mit dem Thema der deutschen Flüchtlinge in Dänemark nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzt, indem man eine Lesung mit betroffenen Zeitzeugen im Felleshus organisiert. Denn nur glaubwürdige Kulturvermittlung schafft Verständnis für den anderen mitsamt seiner Werte und Ideale.

---

# Die Wiege der europäischen Kultur Kultur und Politik in Griechenland

Juliane Stegner — Politik & Kultur 2/2018

Griechenland. Wiege der europäischen Kultur. Polis und Demokratie. Kulturelles Erbe. Die Idee der Europäischen Kulturhauptstadt ging von Griechenland aus, und Athen wurde erste Kulturhauptstadt Europas. Dennoch empfindet man sich in Griechenland mit dem Rest Europas kulturell nur schwach verbunden. Man reist auch noch heute, wenn man Griechenland in Richtung Nordwesten verlässt, »nach Europa«. Griechenland leitet seine Identität bis heute überwiegend aus der Antike ab. Ein Großteil der staatlichen Förderung fließt in den Erhalt des antiken Erbes. Gesellschaftlich und ökonomisch hat Griechenland seit Jahren unter den Auswirkungen einer monströsen Finanzkrise zu leiden: 27 Prozent Arbeitslosigkeit, geschätzt über 50 Prozent Jugendarbeitslosigkeit. Dazu kamen ab 2015 täglich etwa 5.000 Flüchtende über das Mittelmeer nach Griechenland. 50.000 Flüchtlinge sind inzwischen auf den Inseln und in den großen Städten gestrandet. Und seit Jahren sinken Gehälter, Einkünfte und Renten – die Steuern allerdings steigen.

Mit dem Wahlsieg der linksgerichteten Partei Syriza im Januar 2015 verband sich die Hoffnung gerade der jüngeren, gut ausgebildeten Generation auf ein Ende des Klientelismus, der europäischen Sparpolitik und eine Verschlankung des Verwaltungsapparates. Für das kulturelle Feld hoffte man auf

mehr internationalen Austausch, Unterstützung für junge Kreative und die zeitgenössische Szene und auf eine überparteiliche europäische Förderpolitik für Experimente, Forschung und internationale Kooperationen. Kurz gesagt, man erwartete Ansätze einer Überwindung der sozioökonomischen Krise und jenseits der allgegenwärtigen klassischen Antike eine Öffnung hin zur zeitgenössischen Kultur und der darin verankerten Identität.

Angesichts der enormen ökonomischen, sozialen und humanitären Herausforderungen erscheinen derartige Hoffnungen und Erwartungen an eine neue Regierung hoch gesteckt. Allerdings hat die Verteilung der Verantwortung für kulturelle Angelegenheiten auf öffentliche und private Schultern in Griechenland Tradition. Und so konnten während der Krise Stiftungen wie die Onassis Stiftung und die Stavros Niarchos Stiftung, Banken und private Mäzene ihren kulturpolitischen Einfluss noch weiter ausbauen. Sie verfügen über dreistellige Millionenbudgets, die die Möglichkeiten des Ministeriums für Kultur und Sport weit übertreffen. Mit diesen Budgets fördern sie nationale Einrichtungen aller Kultursparten wie das Nationaltheater, das Staatsorchester, die griechische Cinemathek und die Nationalmuseen. Darüber hinaus betreiben private Geldgeber

eigene Museen, Kulturzentren mit internationalen Programmen, fördern lokale Produktionen und veranstalten Festivals zeitgenössischer Kunst. Im Februar 2017 wurde ein neues Kulturzentrum eröffnet, das die »neue Akropolis« werden soll – mindestens aber ein Opernhaus, das international ganz vorne mitspielt. Rund 600 Millionen Euro hat dieses Gebäude des italienischen Stararchitekten Renzo Piano gekostet, das auch die Nationalbibliothek beherbergt. Das Gebäude mit Park und Infrastruktur ist ein Geschenk der Stavros Niarchos Stiftung an den griechischen Staat, der bald für Betrieb und Verwaltung zuständig und hoffentlich in der Lage sein wird, administrativ und finanziell diese Aufgabe zu übernehmen.

Die Stadtregierungen der größeren Zentren in Griechenland betreiben ihre eigene Kulturpolitik. In Athen hauptsächlich mit dem Ziel, die Stadt attraktiver für den Tourismus zu gestalten. Im Dezember 2017 erhielt die Stadt Athen den »Leading Culture Destinations Award«. In der Begründung hieß es, dass Athen es trotz Krise geschafft habe, seiner Kultur und dem Tourismus neuen Schwung zu geben. Der auch als »Museums-Oscar« bekannte Preis wurde unter anderem für die Ausrichtung der documenta 14 und für das neue Niarchos Kulturzentrum verliehen. Auch Gelder aus dem Europäischen Struktur- und Investitionsfonds 2014 bis 2020 sollen helfen, Tourismus, Kultur und Kreativindustrie zu fördern. Erst unlängst wurde in Athen ein neues Zentrum mit Mitteln dieses Fonds finanziert, das neben einem Hallenbad, Sport- und Spielplätzen auch einen »Maker Space« mit Ausstellungsfläche beherbergt. Es muss sich zeigen, ob es gelingt, diesen »Maker Space« programmatisch mit Leben zu erfüllen und so vor allem jungen Griechen den Weg ins internationale Geschehen zu eröffnen. Die eigentliche Herausforderung dürfte dabei aber sein, das Netz der administrativen Ver-

wicklungen von städtischen, staatlichen und privaten Akteuren zu entwirren, die Verwaltung zu vereinfachen und die Verfahren transparenter zu gestalten.

Trotz der Krise und jenseits institutioneller und privater Initiativen ist vor allem in Athen eine sehr lebhafte alternative Kulturszene entstanden: mehr als 200 freie Theater, unzählige Konzerte und Ausstellungen in Bars, verlassenem Gebäuden und Buchläden. Entstehen konnte das trotz oder gerade wegen der Krise, weil zahlreiche Künstler nicht aufgeben oder auswandern wollen. Sie schaffen sich ihre eigenen Projekte und Plattformen, ohne Honorar, mithilfe kleiner prekärer Jobs, oft unterstützt von ihren Familien – mit der festen Überzeugung, dass gerade jetzt gesellschaftliches Engagement geboten ist.

Deutschland und Griechenland sind durch langjährige Beziehungen verbunden, die sich weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart immer nur freundschaftlich gestaltet. Auf zivilgesellschaftlicher Ebene sind die Kontakte allerdings so eng und intensiv, dass sie auch die Turbulenzen der vergangenen Jahre überstehen konnten und das Vertrauen in die Arbeit der Goethe-Institute keinen Schaden genommen hat.

Die beiden Goethe-Institute in Athen und Thessaloniki gehören zu den ältesten Auslandsgründungen weltweit. Das Athener Institut ist sogar die allererste Institutsgründung (1952) außerhalb Deutschlands. Die Beziehungen zu den Instituten sind getragen von einer Vielzahl von Akteuren, die in den vergangenen sieben Jahrzehnten gemeinsam ein Netz kultureller und sozialer Beziehungen geknüpft haben. Das Vertrauen, das sich das Institut erwerben konnte, fußt auf einem intensiven Austausch mit den lokalen Akteuren in allen drei Arbeitsfeldern des Goethe-Instituts: der Förderung der deutschen Sprache, der Kultur- und Informationsarbeit.

Eine ebenso wichtige Rolle spielen die Einhaltung hoher Qualitätsstandards und nicht zuletzt der sinnvolle Abstand zu den jeweiligen Regierungspolitiken.

Vor allem die zivilgesellschaftlichen Verbindungen blieben auch in politisch schwierigen Zeiten, als die Kritik an der deutschen Europapolitik sich auch im kulturellen Diskurs niederschlug, stabil. Im Vorfeld der documenta 14 wurde gegenüber der »deutschen Kulturinstitution« documenta und deren künstlerischem Leiter, Adam Szymczyk, der Vorwurf erhoben, man habe sich Athen ausgesucht, um die Stadt und ihre Bewohner zum Experimentierfeld für Krisentourismus zu machen. Über das langjährige vertrauensvolle Verhältnis zur lokalen Kultur- und Intellektuellenszene gelang es dem Goethe-Institut Athen, ein vermittelndes Rahmenprogramm mit dem Titel »apropos documenta« aufzusetzen, griechische und deutsche Akteure miteinander in Kontakt zu bringen und darüber hinaus internationale Gäste mit Kunst- und Kulturschaffenden aus Griechenland bekannt zu machen.

Nicht wenige griechische Kulturakteure äußerten sich bereits vor der documenta skeptisch und meldeten Zweifel an, ob die Athener Institutionen einsatzbereit und handlungsfähig genug seien, um die Dynamik der documenta nutzen zu können – oder ob sie nach dem Ende der documenta einen Rückfall in die alten Verhältnisse erleben würden, wie auch nach den Olympischen Spielen im Jahr 2004 geschehen.

Dass diese Befürchtungen durchaus berechtigt sind, musste auch das Goethe-Institut bereits im Herbst erfahren. Auf der Suche nach einem Ausstellungsraum hatte uns das gerade erst zur documenta eröffnete Nationalmuseum für zeitgenössische Kunst EMST kurzfristig abgesagt. Hier rächte sich die jahrzehntelange Vernachlässigung der kulturellen Infrastruktur. Es fehlen nicht nur Räume

für junge Künstler und Kulturschaffende. Jedwede Infrastruktur zur professionellen Präsentation ist Mangelware in einer ansonsten reichen Stadt. Weder Staat noch Stadt oder Stiftungen stellen eine derartige Infrastruktur zur Verfügung. Selbst die Kunstakademie ASFA bietet ihren Absolventen nicht diese Möglichkeiten an. Und der einzigen Ausnahme, dem Projektraum der Akademie »Circuits and Currents«, droht aktuell das Aus, wenn sich nicht doch noch Fördermittel auftreiben lassen. Unter solchen Bedingungen sind die europäischen Kulturinstitute auch (scheinbar) ganz banal mit ihren Veranstaltungsräumen und ihrer Infrastruktur von enormer Bedeutung.

Dies alles ereignet sich vor dem Hintergrund manifester Krisen in Europa, deren Ende nicht abzusehen ist. Es bleibt fraglich, ob die Syriza-Regierung die in sie gesetzten Hoffnungen auch nur mittelfristig realisieren wird. Die griechische Gesellschaft ändert sich unter den Bedingungen der Krise – wie auch immer. Die Zukunft Europas wird auch in Griechenland verhandelt. Wenn es denn je einen Seinsgrund für das Goethe-Institut und die anderen europäischen Kulturinstitute gegeben hat, dann müssen sie Teil dieses Prozesses bleiben. Unsere wichtigste Aufgabe ist nach wie vor, die Impulse und die Dynamik der Kulturszene und der Zivilgesellschaft zu nutzen, um Diskussionsräume und Horizonte zu öffnen. Gerade jetzt und gerade in Europa geht es darum, Freiräume und Demokratie gegen autoritäre und schlimmere Tendenzen zu sichern.

# Starkes Interesse an Deutschland auch ohne Sprachkenntnisse

## Goethe-Institut Rom vermittelt erfolgreich zwischen beiden Kulturen

Bettina Gabbe — Politik & Kultur 6/2011

Rast ein Italiener mit Höchstgeschwindigkeit auf die Grenze nach Deutschland zu, um jenseits gesittet langsam weiter zu fahren. Der Deutsche fährt den umgekehrten Weg diszipliniert, um in Bella Italia alle Regeln zu missachten und endlich ungebremst auf die Tube zu drücken. Die im Auftrag des Goethe-Instituts Italien entstandene Zeichentrickfilmepisode von Bruno Bozzetto zeigt konzentriert Stereotypen, die das Italienbild der Deutschen und das Deutschlandbild der Italiener prägen.

Die Mafia als penetranter Gestank in einer guten Stube voller ehrbarer Sizilianer und die Angst der Deutschen, zum Spießler abgestempelt zu werden, beschreiben Autoren aus beiden Ländern. Für das Projekt »Va bene?! La Germania in italiano – Italien auf Deutsch« nahmen Schriftsteller und Karikaturisten beider Seiten vorherrschende Vorurteile mit spitzer Feder aufs Korn, um zur Überwindung herrschender Klischees beizutragen. Die Veranstaltungsreihe umfasst Workshops und Austauschprogramme für Journalisten sowie Ausstellungen und Konferenzen mit Partnern aus Politik, Presse und Kultur. Sie soll dazu beitragen, die »alte Liebesgeschichte zwischen beiden Ländern wieder neu zu entfachen«, sagt die künftig auch für die Leitung der römischen Niederlassung zuständige Direktorin des Goethe-Instituts Italien, Susanne Höhn.

Zwei Jahre lang bildet die mitunter ironische, aber darum nicht minder ernsthafte Bestandsaufnahme des komplizierten Verhältnisses zwischen Italien und Deutschland den Schwerpunkt der Arbeit des Goethe-Instituts nicht nur in Rom. Das Mailänder Haus organisierte die Ausstellung zum »Va bene«-Projekt, während die Turiner Kollegen die zugehörige Filmreihe kuratierten.

Erhebliche finanzielle Einschnitte hätten die Goethe-Institute in Italien vor fünf Jahren zwar »auf brutale Weise wachgerüttelt«, dabei jedoch auch eine in diesem Maß ungeahnte Solidarität und Zusammenarbeit gefördert, betont Höhn. Früher habe Rom den Löwenanteil der Mittel erhalten. Durch gemeinsame Projekte hätten mittlerweile alle Institute eine größere Sichtbarkeit erlangt. Häufig kämen von der Peripherie aus Genua und Palermo gute Ideen, in die es sich lohne, umfangreiche Mittel zu investieren.

Ende der 1990er-Jahre ging ein Aufschrei durch die italienische Kulturwelt: Mehreren Goethe-Instituten drohte unter dem Spar-Druck das Aus. Intellektuelle, Künstler und Politiker aus ganz Italien drängten Berlin, sämtliche Goethe-Institute des Landes beizubehalten. Aus der Not wurde eine Tugend. Statt Deutsche nach Italien zu entsenden, stellte die Zentrale des Goethe-Instituts erstmals Italienerinnen an die Spitze der Nie-



derlassungen in Genua, Neapel und Palermo. Gemeinsam mit den deutschen Institutsleitern der vier übrigen italienischen Niederlassungen führten sie die Arbeit des Goethe-Instituts zu neuer Blüte. Derweil wurde die Verwaltung der insgesamt sieben Institute zwischen Triest und Palermo zentralisiert, der Gürtel enger geschnallt. So konnten drohende Schließungen abgewendet werden.

Die Frauen brachten eine Fülle von Ideen und Kenntnis ungeschriebener, aber darum nicht minder strenger Gesetze mit. Vor allem in »schwierigen Städten« wie Neapel und Palermo hilft Vertrautheit mit der Mentalität, für Fremde schier unüberwindbare Hindernisse im Umgang mit Behörden und Partnern zu überwinden, sagt Heidi Sciacchitano. Die in der Schweiz aufgewachsene Sizilianerin leitet das Goethe-Institut in einer ehemaligen Fabrik in Palermo.

Während vom Goethe-Institut in Rom aus das Netz aus Ideen und Projekten für sämtliche Niederlassungen koordiniert wird, öffnete sich das »Götth«, wie die Römer das Haus an der Via Savoia nennen, in den vergangenen Jahren zunehmend einem breiten Publikum. Forscher wie die in Arezzo lehrende Germanistikprofessorin Roberta Ascarelli vermissen zwar Expertenkongresse, die internationale Wissenschaftler zusammenführten, jedoch immer weniger besucht wurden. »Die Bibliothek des Goethe-Instituts war für uns ein idealer Treffpunkt«, sagt die Germanistin. Die Buchbestände wurden an italienische Forschungseinrichtungen abgegeben und in den alten Räumlichkeiten wurde in Kooperation mit internationalen Partnern und der Stadt Rom die erste Europäische Bibliothek eingerichtet. So trifft sich heute dort, wo zuvor eine zunehmend spärlicher werdende Schar an Germanistik-Experten von immer knapper werdendem Personal betreut wurde, ein buntes Publikum. Bücher und Filme in unterschiedlichen Fremdsprachen sowie

internationale Tageszeitungen ziehen seither eine größere und breiter gefächerte Leserschaft an.

Derweil erntet das Institut selbst mit Veranstaltungen wie dem Weihnachtskonzert großen Erfolg. Keine eingängige Musik wird hier geboten, sondern Jazz-Musiker aus beiden Ländern spielen bei diesen Gelegenheiten vor einem überfüllten Saal. Nachdem sich das Goethe-Institut Rom lange auf zeitgenössische elektronische Musik konzentriert hatte, setzt der scheidende Leiter Uwe Reissig einen neuen Akzent mit dem in Italien bis dahin fast unbekanntem deutschen Jazz.

Neben den Musikprojekten setzt das Goethe-Institut Rom einen Schwerpunkt bei gesellschaftlichen Themen, die den Zivilgesellschaften in beiden Ländern unter den Nägeln brennen. So ist die Mafia nicht mehr nur auf Italien beschränkt, sondern längst auch in Deutschland tätig. Deshalb ging es bei Veranstaltungen etwa mit der Bestseller-Autorin Petra Reski auch um das Vordringen der Clans nördlich der Alpen.

»Bei der Festlegung von eigenen Schwerpunkten geht Rom nicht von einer deutschen Perspektive aus«, erklärt Reissigs Nachfolgerin Höhn. Vielmehr suche man vor Ort nach Kultursparten, die nicht durch andere bereits breit vertreten sind. Zunächst gehe es dabei um »Schnüffeln, Detektiv spielen«. Da die Villa Massimo das Kunstland Deutschland in Rom mit Ausstellungen und Stipendiaten vertritt, engagiert sich das Goethe-Institut weniger im Bereich der Bildenden Künste. Literaturveranstaltungen mit nicht ins Italienische übersetzten Autoren organisiert hingegen die Casa di Goethe in der Wohnung, die der Dichter gemeinsam mit dem Maler Tischbein bewohnte. »Wir wollen nicht das gleiche wie andere machen, sondern Spezifika suchen«, erklärt die Institutsleiterin die Arbeitsteilung unter den deutschen Kulturinstitutionen in der Ewigen Stadt.



80 Prozent des Goethe-Institut-Publikums in Rom verfügt über keine Deutsch-Kenntnisse. Deshalb werden deutsche Autoren hier gemeinsam mit italienischen Schriftstellern nur dann vorgestellt, wenn ihre Texte auch auf Italienisch verfügbar sind. Regelmäßige Filmreihen werden aus diesem Grund meist mit Untertiteln gezeigt, nachdem ein italienischer Kritiker, an den jeweiligen Abenden vor der Vorführung, eine Brücke zwischen beiden Kulturen zu bauen versucht.

Das wachsende Interesse an Deutschland demonstrierte in diesem Jahr ein Anstieg der Anmeldungen für die Sprachkurse des Goethe-Instituts Rom. Während Studenten und jüngere Arbeitnehmer Deutsch lernen, um ihre Berufschancen zu erhöhen, interessieren sich ältere Generationen für die in Italien hoch angesehene Kultur des EU-Partners. Dabei stellen sie übereinstimmend fest, dass man in der Cafeteria des Instituts vorzüglich essen kann. Mittags holen sich Schüler und Institutsmitarbeiter dort gern einen Teller Pasta, um im angrenzenden Garten zwanglos ins Gespräch zu kommen.

Einen ganz wesentlichen Bestandteil der Spracharbeit stellt für das Goethe-Institut Italien die Förderung des Deutschunterrichts an italienischen Schulen dar. In Kooperation mit einem deutschen Autohersteller schickt das Institut in diesem Herbst drei Wagen mit Werbematerial durch ganz Italien, von denen aus an staatlichen Schulen Schnupperunterricht angeboten wird. »Wir stehen für Mehrsprachigkeit, nicht für eine Vorherrschaft des Deutschen«, betont Höhn in diesem Zusammenhang. »Eigentlich müsste jeder europäische Bürger neben seiner eigenen, zwei weitere Sprachen lernen.«

# Europa bekommt Beine

## Das Goethe-Institut Barcelona stärkt das Vertrauen in Deutschland

Anuschka Seifert — Politik & Kultur 3/2012

»Den deutschen Bundespräsidenten Gauck kenne ich doch«, freut sich Joan Mestres, während er seinen Gästen in einem Restaurant in der Altstadt die Vorspeise serviert. Im Hintergrund laufen die Nachrichten des Fernsehsenders TV3, der die Wahl der Bundesversammlung überträgt. Montse Sampietro, eine junge Filmstudentin, hakt sofort nach: »Wie? Persönlich?« Joan schaut über den Rand seiner Brille: »Der war doch in unserem Kulturzentrum und hat einen Vortrag über die langen Schatten der Diktatur gehalten.«

Ob Volker Koepp, Hans Magnus Enzensberger, Uwe Tellkamp, Werner Herzog, Günter Grass, Pina Bausch, Ulrich Beck, Günter Wallraff, Herta Müller, der französische Wahl-Berliner Xavier Le Roy oder Kai Hensel: In Barcelona sind sie bestens bekannt. Entweder lädt das Goethe-Institut sie direkt ein oder hilft einheimischen Institutionen mit ihnen Vorträge, Lesungen, Workshops, Werkstätten, Gastateliers und Roundtables zu organisieren und bringt die richtigen Künstler für Projekte zusammen. Inzwischen auch in einem Gebäude, das sich sehen lassen kann.

Das Goethe-Institut wurde 1955 in Barcelona gegründet. In einer Aktennotiz wurde vermerkt: »Immer schon wurde nach einem neuen Gebäude gesucht, aber es wurde nicht gefunden.« Mehr als 40 Jahre danach bekam das zweigeteilte Institut dann einen

ihm gebührenden Sitz von 2.000 Quadratmetern mit einer stattlichen Bibliothek und Mediathek, die auf dem neuesten Stand ist und von Kursteilnehmern und Besuchern genutzt wird, Unterrichtsräumen und einem Auditorium, in dem einige der kulturellen Veranstaltungen durchgeführt werden. Zum ersten Mal waren nun alle Abteilungen unter einem Dach.

In der ehemaligen Keksfabrik in der Straße Carrer Manso, in der das Goethe-Institut nun seit 1998 zu Hause ist, beschäftigen sich Programmleiterin Ursula Wahl und ihre Mitarbeiter mit vielen Themen. Sie suchen nach Verlegern und unterstützen Übersetzungen ins Katalanische. Festivals werden mit herausragenden Filmen bestückt, auch mit solchen, die keinen spanischen Verleiher gefunden haben. Aber nicht nur Katalonien, auch der Kleinstaat Andorra, die Balearen, Argonien, Navarra, La Rioja, Valencia und Murcia werden von hier aus betreut. Ganze Choreografien werden mitfinanziert und die gesamte Kinder- und Jugendtheater-Szene gleich so auf- und durchgemischt, dass inzwischen sogar die ersten katalanischen Produktionen erfolgreich durch die gesamte Bundesrepublik reisen.

Wann immer es um die neuesten Tendenzen deutscher Kunst und Kultur geht, berät man sich in Barcelona gerne mit dem Goethe-

Institut. »Die Menschen wissen, dass wir ein zuverlässiger und vertrauenswürdiger Partner sind«, meint Institutsleiterin Marion Haase. »Die Synergien sind gut und unsere Partner unglaublich offen.« Für katalanische Intellektuelle ist das Goethe-Institut noch immer so etwas wie eine kulturelle Insel der Freiheit, auch wenn das Ende der Franco-Diktatur schon fast 40 Jahre zurückliegt. Es ist eine Institution, auf der bis heute ein ganz besonderes Augenmerk liegt. »Die Türen stehen weit offen für die Bürger dieser Stadt«, kommentierte der inzwischen verstorbene Schriftsteller Josep Maria Carandell dieses Phänomen. »Hier hat man uns immer unterstützt, selbst in schwierigen Zeiten. Das vergessen wir nicht.«

Wer sich während der Franco-Diktatur an der Guardia Civil vorbeiraute, um ins Institut zu gelangen, konnte beispielsweise Stummfilme sehen, die von den Franquistensensiert waren. »Die Polizei ging mit Maschinengewehren durchs Gebäude. Kamen viele Besucher, überprüften sie, ob es sich um eine Demonstration handelte«, erzählte einmal die Bibliothekarin der Anfangszeit, Rosemarie Hess. »Wir hatten immer Angst.« Dennoch ging nie etwas schief. Carlos Santos konnte auf dem Stutzflügel üben – der beste, den es damals in Barcelona gab – und andere konnten getrost ihre Theaterproben durchführen und Flugblätter verstecken.

»Nach der Franco-Diktatur hat das Goethe-Institut sich maßgeblich an der Aufbauphase beteiligt und die Spanier unterstützt, die ja selbst im Rahmen der Olympiade viel Geld in ihre Infrastruktur investiert haben. Da wurde Vieles von meinen Vorgängern angeschoben, wir waren mit dabei«, so Marion Haase, die dem Institut seit 2009 vorsteht. »Heute arbeiten wir auf Augenhöhe zusammen, es geht um Netzwerkarbeit, unterstützende Zusammenarbeit, die sich dann auch wieder europaweit, ja sogar international auswirkt.«

Inzwischen wartet Barcelona auf seinem Olympischen Berg Montjuïc mit einer ganzen Theaterstadt auf. Dort präsentieren Theatergrößen wie Frank Castorf und Thomas Ostermeier ihre Werke. »Die Choreografin, Tänzerin und Opernregisseurin Sasha Waltz konnten wir beispielsweise schon sehr früh nach Barcelona holen, da kannte man sie in Spanien noch gar nicht«, erklärt Marion Haase. Kein Wunder, dass sich die berühmte Bühnenkünstlerin im ehemaligen Blumenmarkt Mercat de les Flors, der zur Theaterstadt gehört, ein Stück zu Hause fühlt.

Die einheimische Tagespresse lobt gerne, dass »das Kulturprogramm des Goethe-Instituts zu den attraktivsten und fortschrittlichsten der Stadt gehört.« Zu den Höhepunkten der letzten Jahre zählten ebenso das »Videomapping« des Installationskünstlers Sebastian Neitsch, der die Zuschauer in seinen Bann zog, indem er Fassaden zum Tanzen brachte, wie auch die Illustrationen des Malers Ignasi Blanch, der als einziger spanischer Künstler Spuren auf der Mauer hinterließ, in der Nacht, in der sie fiel. Mehr als 20.000 Menschen besuchten die Veranstaltung »Deutschland in Barcelona«, die im Jahr 2011 im Rahmen der Deutschlandwochen vor dem Triumphbogen stattfand. Sie stand unter der Schirmherrschaft von König Juan Carlos und des damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff, ein Freiluftevent im Zeichen des lebendigen und partnerschaftlichen Austauschs zwischen Deutschland und Spanien. Ziel war es, mittels eines hochkarätigen und unterhaltsamen Programms aus Kunst, Information und Debatten einige der interessantesten Beispiele für die Zusammenarbeit in den Bereichen Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft zu präsentieren. Auch die 15-minütigen Schnupperkurse, in denen Interessierte erste Ausdrücke und Redewendungen lernen konnten, kamen sehr gut an.

Überhaupt sind die Sprachkurse des Goethe-Instituts sehr gut besucht. Vor allem hochqualifizierte Fachkräfte wissen vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise des eigenen Landes, dass sie mit Deutschkenntnissen bessere Chancen auf einen zukünftigen Arbeitsplatz in deutschsprachigen Ländern haben. Die Sprachabteilung wird von dem Deutsch-Katalanen Marc Borneis geleitet. Er freut sich, dass er das Lehrpersonal inzwischen auf 30 Mitarbeiter aufstocken konnte.

Auch die Zusammenarbeit mit den Bildungsministerien der Autonomen und den Prüfungszentren von Aragonien, Katalonien, La Rioja, Murcia, Navarra, Valencia, auf den Balearen und in Andorra wird immer stärker. Von Barcelona aus unterstützen Marc Borneis und Annette Gutmann in allen Fragen des Deutschunterrichts und der Fortbildung der Lehrer. Mit den Autonomieregierungen, die ihrerseits diese Maßnahmen auch finanzieren, konnte inzwischen zum dritten Mal ein Abkommen unterzeichnet werden.

Deutsch wird von Spanierinnen und Spaniern, die neben Englisch selbst eine Weltsprache sprechen, häufig aus berufsmotivierten Gründen gelernt. Das geht aus den durchgeführten Umfragen des Instituts hervor. Die 55-prozentige Steigerung der Kursteilnehmerzahlen in den letzten zwei Jahren ist ein klares Indiz für die Entwicklungen im Bereich der Berufsmobilität innerhalb Europas. Weil die Vermittlung der deutschen Sprache zu den Kernaufgaben gehört, wenden sich viele Arbeitssuchende an das Goethe-Institut. »Sie besuchen unsere Sprachkurse, erwarten aber auch Informationen und Hinweise von uns bei der Suche nach einem Arbeitsplatz«, ergänzt Marc Borneis. Das Goethe-Institut Barcelona hat deshalb schon vor einem Jahr damit begonnen, seinen Kursteilnehmern ein entsprechendes Rahmenprogramm anzubieten. Es umfasst Foren, Vorträge, die Vermittlung von

Anlaufstellen, wie die Außenhandelskammer und die Bundesagentur für Arbeit, und vieles mehr. Daraus haben sich auch für das Goethe-Institut Barcelona ganz neue Kontakte mit Institutionen in Deutschland und in Spanien ergeben, wie z. B. mit den nationalen und auch den europäischen Arbeitsagenturen, mit Universitäten, mit Unternehmen und Verbänden.

»Unser Ziel ist es – gemeinsam mit unseren spanischen, katalanischen und europäischen Partnern und dem Goethe-Institut in Deutschland – dieses Netzwerk zu stärken und auszubauen«, so Marion Haase. Es geht um die Mobilität in Europa. Sie ist ein wichtiger Teilaspekt der Europäischen Union. Die Mobilität auf dem Arbeitsmarkt innerhalb Europas auf ein solides Fundament zu stellen, weiteres Zusammenwachsen zu ermöglichen, das sieht die Institutsleiterin Marion Haase als »eine große gemeinsame Verantwortung. Nicht zuletzt durch die Mobilität auf dem Arbeitsmarkt bekommt Europa inzwischen Beine.«

# Gold für die Ständige Vertretung in Lissabon Kurzporträt eines Goethe- Instituts am Rande Europas

Joachim Bernauer — Politik & Kultur 5/2013

»Er ist unser guter Deutscher«, sagt der ehemalige Staatssekretär für Kultur Rui Vieira Nery im Mai 2013 bei der Vorstellung der »Portugiesischen Tagebücher« von Curt Meyer-Clason. Das portugiesische Nationaltheater hatte zu einer Hommage zu Ehren des ehemaligen Leiters des Goethe-Instituts eingeladen. »Ein Mann aus dem Norden Europas, der Südeuropa verstand, der hier nicht mit Vorurteilen ankam, sondern mit einer immensen Neugier und einer großen Faszination selbst für das, was er nicht verstehen konnte.«

In den Jahren, die der sogenannten Nelkenrevolution 1974 unmittelbar vorausgingen, galt das Goethe-Institut als eine Insel der Freiheit. »Dort konnten Dinge gedacht werden, die hier draußen undenkbar waren«, schreibt der Germanist João Barrento, der die Bücher so wichtiger Autoren wie Goethe, Benjamin, Celan, Handke und Müller (Heiner wie Herta) meisterhaft aus dem Deutschen ins Portugiesische übertragen hat – und nun, 34 Jahre nach Erscheinen der deutschen Originalausgabe, auch Curt Meyer-Clasons Buch über seine sieben Jahre als Leiter des Goethe-Instituts.

Der gute Ruf des Goethe-Instituts in Portugal wurde zweifellos zu Zeiten dieses legendären Mannes gegründet, dem bekanntesten der zehn Direktoren in der 50-jähri-

gen Institutsgeschichte. Aber auch andere Leiter sind den Portugiesen bis heute in lebendiger Erinnerung, so etwa Hans Winterberg, unter dessen Leitung 1994 die Ausstellung »Lissabon 1933–1945. Fluchtstation am Rande Europas« produziert wurde.

Dieses spannende Thema war zuvor kaum bearbeitet worden, sodass die Ausstellung in den folgenden Jahren nicht nur an zahlreichen Orten in Portugal auf großes Interesse stieß, sondern auch in Berlin, München und Frankfurt.

Eigentlich wird das Goethe-Institut von den Lissabonern lieber »Instituto Alemão« genannt. Unter diesem Namen wurde es 1956 gegründet, und auch nach 1962, als aus einer Außenstelle der Deutschen Botschaft ein unabhängiges Goethe-Institut wurde, blieb der Name erhalten, der auf einen Nenner bringt, was dieser Ort für Bücher, Sprache und Kultur für die Lissabonner darstellt: das deutsche Institut. Auch geht »Instituto Alemão« viel besser von der Zunge als der Name des Dichters – ungeachtet der Tatsache, dass die Portugiesen ungemein sprachbegabt sind. Hier verschmolz das Sprechen und Denken der vielen Herrscher und Völker, deren unaufhörlicher Wanderbewegung in den vergangenen Jahrtausenden erst an der rauen lusitanischen Atlantikküste Einhalt geboten wurde.

Anfang der 1980er Jahre besuchten noch über 2.000 Schüler den Deutschunterricht am Goethe-Institut Lissabon. Es geht das Gerücht, dass die Adresse des Instituts, der geschichtsträchtige »Campo dos Mártires da Pátria«, von ihnen folgerichtig in »Platz der Grammatik-Märtyrer« umbenannt wurde. Im Zuge der weltweit steigenden Dominanz des Englischen in den folgenden Jahrzehnten musste aber auch der Kursbetrieb des Goethe-Instituts dramatische Einbrüche hinnehmen, insgesamt fast 75 Prozent.

Erst im Zeichen der jüngsten Entwicklungen, mit denen Deutschland als wirtschaftliches Zentrum ins Rampenlicht der Euro-Krise gerückt ist, gewinnt auch die deutsche Sprache wieder an Attraktivität, und die Zahl der Kursteilnehmer hat sich mit 1.000 Kursteilnehmern pro Semester wieder fast verdoppelt.

Das Karussell des europäischen Arbeitsmarkts führt auch in Lissabon zu einer Erweiterung des Kursbetriebs. Deutsche Kliniken suchen händeringend gut ausgebildete Krankenpfleger. Sie werden in Portugal fündig, wo die Ausbildungsstätten zu viele Abgänger hervorbringen. Am Goethe-Institut laufen zum wiederholten Male Intensivsprachkurse für Krankenpfleger, die schon den Vorvertrag einer deutschen Klinik in der Tasche haben. Sie haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass sie nach einigen Jahren mit ihren dann in Deutschland erweiterten Fach- und Sprachkenntnissen auf dem portugiesischen Markt wieder Arbeit finden.

Natürlich ist es nicht nur die Arbeitslosigkeit in Südeuropa, die dem Goethe-Institut volle Klassen beschert. Als Voraussetzung der hohen Schülerzahlen muss in erster Linie die gute Qualität des Unterrichts gelten, deren wichtigstes Werbemittel die Mund-zu-Mund-Propaganda ist. Außerdem profitiert das Institut davon, wie trist es um den Erwerb einer zweiten Fremdsprache an den höheren Schulen in Portugal steht. Den jungen

Erwachsenen bleibt oft nichts anderes übrig, als nach dem Schulabschluss eine private Sprachschule aufzusuchen. Das kulturpolitische Ziel des Goethe-Instituts muss es sein, diese Entwicklung umzukehren. Mit den vielfältigen Aktionen der »Bildungskoope­ration Deutsch« werden Lehrer und Schüler motiviert und gefördert. Dazu gehören Fortbildungsangebote und Stipendienprogramme, eine digitale Schülerzeitschrift und ein Wettbewerb für Schülertheater. Immerhin wuchs innerhalb der letzten drei Jahre die Anzahl der Partnerschulen von 7 auf 25.

Das steigende Interesse am deutschen Arbeitsmarkt ist nur die eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite steht eine immer aggressiver geäußerte Kritik an der deutschen Wirtschafts- und Europapolitik. Vorzugsweise linke Intellektuelle, deren historische Beziehungen zu Deutschland oft enger mit der DDR als mit der BRD geknüpft waren, halten die versprochene Solidarität innerhalb der EU für verraten und verkauft. Immer öfter ziehen sie unverhohlen direkte Vergleiche zwischen der Bundesregierung und Nazi-Deutschland. Das sind erschreckende Töne in einem Land, in dem deutsche Politik und Kultur seit Jahrzehnten einen enormen Sympathie-Vorschuss genießen. Deutsches Recht und deutsche Technologie gelten als vorbildlich, und deutsche Kultur wird wegen des offenen Umgangs mit der Vergangenheit und aufgrund der fruchtbaren Spannung zwischen traditionellen Werten und innovativer Verrücktheit bewundert. Die deutsche Nachkriegsdemokratie stand regelrecht Pate bei der Demokratisierung Portugals nach der Salazar-Diktatur. Eine der wichtigsten Parteien, die PS (Partido Socialista), wurde 1973 in Bad Münstereifel gegründet.

Mehr denn je ist es in der aktuellen Situation notwendig, interessierten Portugiesen die Möglichkeit zu bieten, sich umfassend über Deutschland zu informieren.



Die wichtigste Voraussetzung dafür bietet eine aktive Bibliothek als Ort der Begegnung und Schnittstelle zur digitalen Welt. Nachdem die Zahl der eingeschriebenen Nutzer über Jahre hinweg sank, steigt sie seit 2012 erstmals wieder stark an. Die Bibliothek wurde im Jahr 2008 konzeptionell erneuert und neu ausgestattet, sodass der Raum flexibel gestaltet und regelmäßig auch für Veranstaltungen genutzt werden kann. Jetzt kam ein attraktiver Lesegarten hinzu.

Die Lissabonner Bibliothek ist nicht nur Ort der Bücher und Medien und Zentrum für Beratung und Recherche, sie ist auch die Schaltstelle des Instituts für Internet und Social Media. Von hier ging etwa der Impuls für das Verbundprogramm »Virtuelle Wirklichkeiten« aus, für dessen Umsetzung im Jahr 2010 das Auditorium in ein Spielecenter verwandelt wurde, verbunden mit einer Vortragsreihe und Workshops sowie drei Konferenzen für Fachpublikum. Gleichzeitig wurden in den Foyers des Instituts vier Medienkunst-Installationen des ZKM Karlsruhe gezeigt.

Seit fünf Jahrzehnten trägt das Goethe-Institut in Lissabon zur Vielfalt und Lebendigkeit der kulturellen Beziehungen zwischen Portugal und Deutschland bei. Vor gut 40 Jahren konnte es an seinen jetzigen Standort umziehen. Hinter einer denkmalgeschützten Fassade hatte die Bundesbaudirektion ein modernes Gebäude errichtet, das im Nordflügel eine funktionale Botschaft und im Südflügel ein wunderschönes Kulturinstitut beherbergt, die bestens zusammenarbeiten. Wohl gab es auch Jahre beträchtlicher Spannungen zwischen der Nord- und Südhälfte des Hauses, doch die vertraglich geregelte Unabhängigkeit des Goethe-Instituts als Mittler der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik blieb letztlich stets intakt. Der große Garten des einstigen Stadtpalastes mit seinem wertvollen Baumbestand dien-

te der Botschaft lange als Parkplatz. Erst vor zehn Jahren wurde er dem Goethe-Institut übergeben und zum Kulturgarten erklärt. Seither wird hier alljährlich das Festival »Jazz im Goethe-Garten« veranstaltet, und das Garten-Café gilt als eines der schönsten in ganz Lissabon. Das Jazzfestival verleiht dem Institut ebenso Profil wie das »Festival Cantabile« für Kammermusik und das deutschsprachige Filmfestival »KINO«, dessen Eröffnungs- und Schlussfilme regelmäßig das über 800 Zuschauer fassende Cinema São Jorge füllen. Die Fülle der übrigen Projektarbeit führt das Institut ebenso regelmäßig mit jungen Künstlern und basisnahen Initiativen zusammen wie mit den besten Universitäten und den großen Kulturzentren der Stadt.

Ein Schwerpunktprojekt der letzten Jahre bestand in einer Dialog-Plattform für Zeitgenössische Kunst in Afrika und Europa, das nach den Etappen in Lissabon und Dakar mit dem internationalen Symposium »Rethinking Cosmopolitanism« an der Akademie der Künste in Berlin im Februar 2013 zum Abschluss kam. Ein wichtiges Feld der Projektarbeit stellt auch die Tanz- und Theaterszene Portugals dar. So sind das Maria Matos Teatro Municipal und das Goethe-Institut Portugal 2013 Koproduzenten der Theateraktion »Remote X« von Rimini Protokoll. Und mit großer Bewunderung verfolgt und fördert das Goethe-Institut die Arbeit der Gruppe »Teatro Praga«, die das Institut anlässlich seiner 50-Jahr-Feier mit dem multiplen Performanceprogramm »Marco Alemão« fast 24 Stunden lang in Atem hielt.

Die Saison zum 50-jährigen Jubiläum konnte im Anschluss an eine große Umbaumaßnahme pünktlich zum Jahrestag des Lissabonner Instituts am 1. Oktober 2012 mit der Wiedereröffnung des Gebäudes begonnen werden. Höhepunkt des Geburtstagsfests war ein Konzert der Cantabile-Solisten mit



der Starpianistin Maria João Pires am frisch renovierten Flügel des Instituts. Am Ende des Jubeljahres stand mit der Klärung der Statusfrage ein weiterer Meilenstein für die Geschichte des Instituts: Am 1. Juni 2013 erlangte es als »Ständige Vertretung des Goethe-Instituts e.V. in Portugal« eine selbstständige portugiesische Rechtsform und führt somit seit 50 Jahren zum ersten Mal eine eigene Steuernummer.

Hatte die Jubiläums-Saison im Herbst 2012 symbolisch mit der Feier der »Goldenen Hochzeit« zwischen Goethe und Lisboa begonnen, so ging sie im Sommer 2013 ebenso glänzend zu Ende: Am 18. Juli erhielt das Goethe-Institut Lissabon für seinen außerordentlichen Beitrag zum Verständnis und Dialog der Kulturen als höchste Auszeichnung der Stadt Lissabon die Verdienstmedaille der Stadt in Gold.

# Eine Brücke zwischen Europa und Iberoamerika

Cristina Conde de Beroldingen — Politik & Kultur 3/2014

Das Instituto Cervantes wurde 1991 als offizielles Kulturinstitut vom spanischen Staat gegründet, um die spanische Sprache sowie das gesamte hispanische Kulturgut im Ausland zu fördern. Dabei handelt es sich um einen facettenreichen Kulturraum von fast 500 Millionen Menschen in über 20 Ländern, die durch eine gemeinsame Sprache verbunden sind.

Aufgrund dieser umfassenden Zielsetzung zählt es für das Instituto Cervantes zu einer wichtigen Aufgabe, eine Brücke des Dialogs zwischen Europa und den spanischsprachigen Ländern zu schlagen.

Über nationale Interessen hinaus setzen wir uns für ein offenes und integratives kulturelles Angebot ein, in der festen Überzeugung, dass Kultur das Fundament für die europäische Idee bildet. Der Wert der Kultur übersteigt bei Weitem ihre wirtschaftliche Dimension. Das sollte selbstverständlich sein, gerät aber allzu leicht in Vergessenheit. Die herausragendste Bedeutung von Kultur liegt darin, dass sie Menschen dazu anregt, ihren Horizont zu erweitern, Antworten auf soziale Fragen zu finden, das gegenseitige Verständnis zu fördern und regionale Besonderheiten lebendig zu erhalten. Darum ist es so wichtig, eine herausragende Rolle für die Kultur innerhalb der Europapolitik einzufordern.

Europa ist über Jahrhunderte hinweg auf der Grundlage von Austausch, Vielfalt und Mehrsprachigkeit entstanden. Die europäischen Kulturinstitute dürfen sich daher nicht isolieren, sondern müssen die kulturelle Vernetzung weiter voranbringen. Das Instituto Cervantes arbeitet deshalb eng mit der Gemeinschaft europäischer Kulturinstitute EUNIC zusammen, um die kulturelle Identität Europas innerhalb und außerhalb Europas zu stärken. In unserer konkreten Arbeit geht es uns in verschiedenen Bereichen darum, einen intensiven Dialog mit unseren Partnern zu führen. Wir wollen nicht nur die Lebensrealitäten des hispanischen Kulturraums widerspiegeln. Die spannenderen Antworten auf komplexe Fragen finden sich in unserer vernetzten Welt doch in einem direkten, transnationalen Austausch.

Ob im Sprachunterricht, in der Lehrerfortbildung oder bei der Organisation von Kulturprojekten arbeiten wir mit lokalen, europäischen und lateinamerikanischen Bildungs- oder Kultureinrichtungen zusammen. Wichtige Schwerpunkte unserer Arbeit sind auch die Stärkung von Netzwerken sowie die Unterstützung von Einrichtungen und Initiativen in Berlin, die sich mit spanischsprachigen Themen beschäftigen, die Zusammenarbeit mit lokalen öffentlichen und privaten Institutionen bei Projekten mit einem his-

panischen Kontext und die Unterstützung von jungen spanischsprachigen Künstlern in Berlin bei ihrer Integration in der Berliner Kunstszene. Dabei ist es ermutigend zu sehen, wie europäisch diese jungen Menschen sind.

# Guter Wandel? Kultur und Politik in Polen

Christoph Bartmann — Politik & Kultur 1/2018

Mit dem Wahlsieg der nationalkonservativen PIS und ihrer Koalitionspartner im Oktober 2015 hat auch für Polens Kultur und Kulturpolitik eine neue Zeitrechnung begonnen. »Dobra Zmiana« oder »guter Wandel« heißt das Projekt, das die Regierung über mehr als eine Wahlperiode hinweg fortzusetzen gedenkt. Dazu gehört ein weitreichender Umbau der Justiz, der Medien, des Bildungswesens und nicht zuletzt der Kultur. Anders als die liberaleren Vorgänger hat diese Regierung, was staatlich geförderte Kultur angeht, einen Plan. Sie will sie in ein Instrument der nationalen Erinnerungskultur und Identitätspolitik verwandeln.

Das fällt ihr überall dort leichter, wo das Ministerium für Kultur und Nationales Erbe direkt über Subventionen entscheidet. Dies ist der Fall bei den großen Kulturinstitutionen, wo die nationale Bedeutung oft schon im Namen enthalten ist: Nationaltheater, Nationalmuseum, aber etwa auch das Polnische Filminstitut. Hier hat die Regierung, wo sie Handlungsbedarf sah, etwa im berühmten Krakauer »Stary Teatr«, zügig neue Leitungen installiert. Das Ministerium fördert direkt auch einige große Festivals wie den »Warschauer Herbst« für zeitgenössische Musik oder das interdisziplinäre Malta Festival. Die Zuwendungen an diese und andere Festivals sind zuletzt stark gekürzt wor-

den. Noch ist nicht klar, welchen neuen Zwecken die Einsparungen zugutekommen sollen. Deutlich wird aber, dass Kulturaustausch und Internationalisierung nicht zu den neuen Prioritäten zählen.

Schwieriger ist der kulturpolitische Durchgriff in den Institutionen, die von den großen Städten oder den Bezirksregierungen selbst finanziert werden. In Warschau und anderswo sind, zumindest bis zu den nächsten Kommunalwahlen im Herbst 2018, liberale Stadtregierungen im Amt. Als im Frühjahr 2017 im Warschauer »Teatr Powszechny« Oliver Frljics provokante Inszenierung des polnischen Klassikers »Kłątwa« heftig unter Beschuss seitens konservativer Medien, Politiker und Organisationen geriet, blieb der Spielplan unverändert. »Kłątwa« ist schon jetzt zum Symbol einer unabhängigen Kultur geworden, wie sie viele Kulturakteure und mit ihnen die liberale Öffentlichkeit zunehmend bedroht sehen.

Polens neue Kulturpolitik ist rückwärts-gewandt oder besser, sie erblickt in einem vergangenen Zustand der Nation ein Modell ihrer Zukunft. Neue Geschichtsmuseen sollen erkennbar ein nationales Narrativ verfolgen und der »Verfälschung« durch europäische, transnationale oder gar »neomarxistische« Interpretationen Einhalt gebieten. Das gilt etwa für das noch von Donald Tusk ini-

tierte Danziger Museum des Zweiten Weltkrieges, das schon vor seiner Eröffnung heftige Kritik auf sich zog und dessen Dauerausstellung nun patriotisch nachgebessert wird. Die neue Geschichtspolitik kommt besonders in den bevorstehenden Feierlichkeiten zum Jubiläumsjahr 1918 zum Tragen. Die vor 100 Jahren mit der Ausrufung der zweiten polnischen Republik gewonnene Unabhängigkeit wird das kulturpolitische Leitmotiv der nächsten Jahre sein. Die aktuelle Botschaft liegt auf der Hand: Erneut muss Polen seine Unabhängigkeit verteidigen, im Osten gegen Russland, aber ebenso sehr auch gegen die EU, gegen Angela Merks Flüchtlingspolitik und andere liberale Bedrohungen von außen.

Deutlich kommt dieser neue, national gestimmte Kurs auch in Polens Auswärtiger Kulturpolitik zum Ausdruck. Die 24 polnischen Kulturinstitute im Ausland wurden personell überwiegend neu besetzt und sollen sich jetzt stärker ausgewählten kulturellen Leistungen Polens und dem Kontakt mit den in den Gastländern lebenden polnischen Gemeinden widmen. Diese Agenda unterscheidet sich zwar markant von der des Goethe-Instituts und vergleichbarer Institutionen, aber sie ist in sich schlüssig. Eine nationalkonservative Regierung setzt ihre – von der Mehrheit der Wähler geteilten – historisch-kulturellen Werte und Überzeugungen mithilfe ihrer Institutionen durch. Als Deutscher erinnert man sich: Etwas Ähnliches hatte 1982 Helmut Kohl vorgeschwebt, als er, allerdings ohne Erfolg, die »geistig-moralische Wende« ausrief, um endlich dem Wählerwillen gegen den linksliberalen Zeitgeist in Kultur und Medien zum Durchbruch zu verhelfen.

Die deutsch-polnischen Beziehungen sind, wie man weiß, im Augenblick nicht gut. Man kann Zweckoptimismus betreiben und sagen, die Beziehungen seien auf zivilgesellschaftlicher Ebene so dicht und intensiv, dass sie

von keiner Regierung zerstört werden könnten. Man muss aber auch konstatieren, dass die derzeitige polnische Regierung eine Beschädigung der zivilgesellschaftlichen Beziehungen zumindest in Kauf nimmt. Etwa indem sie und die ihr nahestehenden Medien gegen eine angebliche »deutsche Partei« im Lande polemisieren. Gemeint sind Politikerinnen und Politiker der heutigen Opposition, die von deutschen politischen Stiftungen mit Stipendien manipuliert worden seien. Auch den Einfluss von »in deutscher Hand« befindlichen Zeitungen in Polen will die Regierung beschränken; dabei sind diese Zeitungen bisher selten durch pro-deutsche Meinungen aufgefallen. Schließlich möchte die Regierung polnische Nichtregierungsorganisationen generell wirkungsvoller kontrollieren, indem sie die Fördermittel zentral überwacht und verteilt.

Auch wenn die polnische Regierung derzeit, und sei es oft auch nur rhetorisch, manches unternimmt, um die deutsch-polnischen Beziehungen zu trüben, sind diese Beziehungen weiterhin lebhaft und vielfältig. Sie werden getragen von einer Vielzahl von Akteuren auf beiden Seiten, die in den letzten drei Jahrzehnten ein Netz kultureller und sozialer Beziehungen geflochten haben, wie es ähnlich dicht vielleicht sonst nur zwischen Deutschland und Frankreich besteht. Ein wichtiger Mentor und Förderer dieser Beziehungen ist die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit, deren 25. Geburtstag im vergangenen Jahr gefeiert wurde. Auch die beiden Goethe-Institute in Warschau und Krakau nehmen auf der Karte der bilateralen Beziehungen einen wichtigen Platz ein. Auch sie sind kürzlich 25 Jahre alt geworden und haben es in dieser Zeit geschafft, zu einem Faktor des kulturellen Lebens in Polen zu werden. Die Goethe-Institute sind ihrem Auftrag nach ein Instrument der Kulturpolitik und agieren als »Mittlerorganisationen«

gleichzeitig in einem sinnvollen Abstand zur Regierungspolitik. Sie gewinnen ihre Glaubwürdigkeit dadurch, dass sie sich ihre Agenda nicht von der Politik vorschreiben lassen. Im ersten der drei Arbeitsfelder des Goethe-Instituts, der Förderung der deutschen Sprache, fällt das nicht schwer. Wir sprechen mit Deutschlehrenden, Schulleitern oder Bildungsexperten ungeachtet ihrer politischen Positionen, und wir erreichen Schülerinnen und Schüler in allen Landesteilen, ohne dass wir wissen müssen, wer dort gerade regiert. Wenn es aber um Kultur und Information geht, rückt die Politik umgehend ins Blickfeld. Wir arbeiten mit bewährten Partnern, von denen wir wissen, dass sie gerade politisch und ökonomisch unter Druck stehen. Wir fördern Festivals, von denen wir wissen, dass die Regierung ihre Subventionen gekürzt oder gestrichen hat. Wir sprechen Themen an, die wir, ob nun Gender, Ökologie oder Populismus, immer angesprochen haben, die uns jetzt aber an die Seite der Opposition rücken. Wir verbreiten auf unseren Webseiten Meinungen, mit denen wir den Ärger von Leuten auf uns ziehen, die ohnehin meinen, das Goethe-Institut müsse geschlossen werden. Wir bemühen uns um ein breites Spektrum von Positionen, aber das ist nicht leicht. Wir haben keine Erfahrungen mit der neuen Mehrheit und sie hat keine Erfahrung mit uns. Sie misstraut uns, wenn sie uns überhaupt kennt, und wir hätten Mühe, dieses Misstrauen zu entkräften.

Dennoch arbeiten die Goethe-Institute in Polen derzeit ohne irgendwelche Behinderungen. Vergleiche mit autoritären Regimes anderswo sind interessant, zeigen aber schnell, dass Freiheit und Rechtsstaat in verschiedenen Ländern jeweils auf andere Weise unter Druck stehen. Mit dem Schlagwort »Rechtspopulismus« kommt man dem Problem ebenfalls nicht näher. Polen unterzieht seine politische Kultur und damit die Vorstel-

lung von Demokratie und Rechtsstaat derzeit, wenn man will, einer weitreichenden Neuinterpretation. Derzeit ist freilich noch unklar, welche Kräfte sich im ideologisch diffusen PIS-Lager durchsetzen werden. Absehbar ist, dass Polen in der EU bleiben will und dort, mit anderen Ländern, einen größer werden den konservativen Block bilden wird, als Gegengewicht zu Angela Merkel und Emmanuel Macron. Man sollte nicht erwarten, dass die »gute Wende« in Polen ein schnelles Ende finden wird, so wenig wie anzunehmen ist, dass der aktuelle Rechtstrend in Europa bald aufgehört. Dem Goethe-Institut und seinen vielen europäischen Geschwistern bietet diese Lage einige Herausforderungen und zwar im positiven Sinn: Wollten wir nicht immer schon den »Dialog mit Andersdenkenden« suchen? Auch wenn wir nicht wirklich wissen, ob die Form unserer Auseinandersetzung mit Andersdenkenden tatsächlich der Dialog sein wird: Der Versuch lohnt sich allemal.

# The Promised City und die Deutsch-Wagen-Tour

## Ein Porträt des Goethe-Instituts Warschau

Gabriele Lesser — Politik & Kultur 3/2010

Gelb. Knallig Gelb. So leuchtet es überall im Goethe-Institut Warschau. »The Promised City« steht auf dem Logo. »Das ist unser größtes Kultur-Projekt, das wir je realisiert haben«, sagt Martin Wälde. Vor knapp drei Jahren kam der promovierte Philosoph aus dem indischen Kalkutta zurück nach Europa. Seither leitet er das Goethe-Institut in der Hauptstadt Polens.

»Wir haben Künstler und Kuratoren eingeladen – von Berlin nach Warschau und von Warschau nach Berlin«, so Wälde. »Wir haben ein Rechercheprogramm für sie vorbereitet, ließen sie selbst die andere Stadt entdecken.« Und so entstanden die Ideen und Projekte für die Metropolen, die Millionen Träume wahr werden oder auch zerplatzen lassen. Die indische Megacity Mumbai (Bombay) kam später hinzu. »Wir wollten die europäische Perspektive mit einer asiatischen erweitern und auch konfrontieren«, so Wälde. Insgesamt sind am Kunst-Projekt »The Promised City« Künstler, Kuratoren, Schriftsteller und Intellektuelle aus vier Städten beteiligt: Berlin, Warschau, Bukarest und Mumbai. Federführend waren das Goethe-Institut Warschau und das Polnische Institut Berlin, die zum ersten Mal über Jahre hinweg zusammenarbeiten.

Renata Prokurat legt einen ganzen Stapel bunter Hefte auf den Tisch. »»Promised City« ist zwar unser größtes Projekt«, erzählt

sie, »aber daneben läuft die normale Kulturarbeit natürlich weiter.« Die Germanistin ist seit Gründung des Goethe-Instituts in Warschau dabei. Als Beauftragte für Kulturprogramme organisiert sie vor allem Filmabende, Tanz-Workshops und Gastspiele oder Seminare zu historischen und gesellschaftspolitischen Themen. Dorota Swiniarska, ebenfalls Beauftragte für Kulturprogramme, kümmert sich um die bildenden Künste, Theater, Literatur und Musik.

»Die Anfänge des Goethe-Instituts in Polen waren schwierig«, erinnert sich Prokurat. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurde das ehemalige Kulturzentrum der DDR in Warschau aufgelöst. In Zeiten des Realsozialismus hatten Polen dort nicht nur die gesammelten Werke von Marx und Lenin sowie die Klassiker der deutschen Literatur kaufen können. Vielmehr gab es auch Mangelwaren aller Art: Wolldecken, Wörterbücher, Kochtöpfe. »In das ehemalige DDR Kulturzentrum und zugleich in den leer stehenden Laden zogen wir 1990 ein. Zwar stand nun ›Goethe-Institut‹ an der Eingangstür, aber die Besucher fragten aus alter Gewohnheit immer wieder nach Decken und Töpfen.« 1991 zog das Institut in den Kulturpalast um. Dort konnte sich zwar das Institut auf zwei Stockwerken ausbreiten, einen Vorlesungssaal mit ansteigenden Sitzreihen nutzen sowie eine



Galerie und eine Bibliothek betreiben, doch mit den steigenden Immobilienpreisen in Polen wurde die Unterbringung zu teuer. Im Jahr 2004 zog das Institut erneut um. Diesmal in ein modernes Bürogebäude im ruhigen Hinterhof der Chmielna-Straße. Die Zahl der festen Mitarbeiter stieg im Lauf der Jahre von 4 auf heute 32 an, und ca. 30 Honorarlehrkräfte für Deutschkurse.

»Polen hält den Weltrekord! In keinem anderen Land der Welt lernen so viele Menschen Deutsch«, schwärmt Hans Werner Schmidt, Leiter der Spracharbeit im Goethe-Institut Warschau. Er zieht einige Statistiken und eine Landkarte aus der Schreibschublade und fährt mit dem Finger hin und her: »Hier Polen – über 2,3 Millionen Polen lernen Deutsch, dort Russland – 1,6 Millionen Lernende, und hier Frankreich mit einer Million Deutschlernenden auf den nächsten Plätzen.«

Doch auch in Polen war Deutsch jahrelang auf dem Rückzug insbesondere als erste Fremdsprache. Es gab auch hier die Tendenz zu einer Welt-Einheitssprache Englisch. Aber inzwischen bekennt sich Polen zur Mehrsprachigkeit und hat diese mit der Einführung der ersten Fremdsprache ab Klasse 1 und der zweiten ab Klasse 7 im Schulsystem verankert. Das eröffnet neue Chancen für Deutsch. Das Goethe-Institut will dazu beitragen, dass diese Chancen genutzt werden: durch Werbung für Deutsch, durch Lehrerfortbildung und durch attraktive Materialien. Dem promovierten Fremdsprachendidaktiker Schmidt liegt besonders die »Deutsch-Wagen-Tour« am Herzen. Im April 2009 starteten von Warschau aus fünf bunt bemalte »Deutsch-Wagen« ihre Tour durch Polen. Von Lublin, Kielce, Olsztyn (Allenstein), Poznan (Posen) und Wroclaw (Breslau) aus steuern sie fast täglich einen anderen Ort an, wo der »Deutsch-Wagen« und die lustigen Sprachspiele und Wettbewerbe die Attraktion des

Tages darstellen. »Das wirkt oft lange nach«, so Schmidt. »Inzwischen ist die Nachfrage von Schulen so groß, dass wir kaum noch nachkommen.«

Die Bibliothek des Goethe-Instituts Warschau verfügt über 16.000 Bücher, CDs, Spiel- und Dokumentarfilme sowie Medienpakete für den Deutschunterricht. »Wir haben drei große Schwerpunkte«, erklärt Kerstin Wesendorf, die Bibliotheksleiterin. »Moderne deutsche Literatur, möglichst auch in Form von Hörbüchern, dann Deutsch als Fremdsprache, außerdem Medien zur aktuellen Entwicklung in Kunst, Wirtschaft und Politik in Deutschland sowie zu den Geschichts- und Erinnerungsdebatten.« Die Bibliothek organisiert nicht nur Autorenlesungen und Fortbildungen für Bibliothekare, sondern arbeitet mit an der Internetseite »Bücher, über die man spricht« in deutscher und polnischer Sprache. Häufig werden dann polnische Verleger auf die Bücher aufmerksam und kaufen die Lizenz für den polnischen Markt. Das Goethe-Institut fördert auch Übersetzungen aus dem Deutschen ins Polnische.

»Kunst ist ein großartiger Mittler«, begeistert sich Wälde, der gerade von der Vernissage »Building Memory« aus Lodz, Polens drittgrößter Stadt, zurückgekommen ist. Er breitet ein großes Plakat auf dem Tisch aus. »Kunst funktioniert nonverbal, denkt man. Doch dann will man darüber reden, reden und reden.« Auf dem Plakat ist die gepanzerte Luxuslimousine Papst Benedikt XVI. zu sehen, wie sie langsam durch das ehemalige KZ Auschwitz rollt, vorbei an den Häftlingsbaracken, eskortiert von einem knappen Dutzend Bodyguards. Außerdem Bilder eines Kibbuz, das 2009 mitten in Warschau entstand. »Diese Bilder haben die heutigen Polen im Kopf. Sie gestalten ihre Erinnerung und also ihr Bewusstsein. Wir müssen diese Bilder kennen, um unsere Nachbarn verstehen zu können. Umgekehrt gilt das natürlich

genauso«, sagt Wälde, nimmt das Programmheft von »Promised City« und eilt zum nächsten Termin. Und so leuchtet es weithin, wie überall im Goethe-Institut Warschau: Gelb. Knallgelb.

# Eine Reform wie keine andere? Polnische Hochschulen auf Internationalisierungskurs

Klaudia Knabel — Politik & Kultur 1/2018

Seit ihrem Amtsantritt organisiert die polnische nationalkonservative Regierung unter dem Stichwort »der gute Wandel« einen tiefgreifenden Veränderungsprozess des Landes. In diesem Kontext ist eine Schulreform in Kraft getreten und ein neues Wahlgesetz wird in Kürze verabschiedet. Die Neuordnung des Justizwesens hat international für Negativschlagzeilen gesorgt und die Europäische Kommission auf den Plan gerufen. Auf nationaler Ebene haben die Reformen nicht nur die Opposition, sondern auch Teile der Bevölkerung mobilisiert: Im Sommer demonstrierten Tausende gegen die geplante Justizreform; Eltern und Lehrer forderten ein Referendum über die Eingriffe der Regierung ins Schulwesen.

Vor diesem Hintergrund beansprucht der Wissenschafts- und Hochschulminister für sein Ressort, »eine Reform wie keine andere« durchzuführen. Jarosław Gowin Entwurf einer »Verfassung für die Wissenschaft« ging ein einjähriger, breiter Konsultationsprozess voraus: In einem Wettbewerbsverfahren haben drei Teams Vorschläge für das geplante Hochschulgesetz vorbereitet. Parallel dazu diskutierte die Scientific Community im Rahmen von neun Konferenzen zentrale Aspekte des Hochschulwesens wie Finanzierung, Internationalisierung und Governance. Polnische Forscher

bilanzierten in einem Bericht die Ergebnisse des heimischen Wissenschaftssystems – ein internationales Expertengremium gab auf dieser Basis Empfehlungen für seine Weiterentwicklung. Auf Grundlage dieser Vorarbeiten präsentierte Gowin im September sein Gesetzesprojekt.

Worum geht es bei dem neuen Hochschulgesetz? Zentrales Ziel ist es, das polnische Wissenschaftssystem international wettbewerbsfähig zu machen. Die einschlägigen Hochschulrankings zeigen, dass das Land in der Tat noch einiges aufzuholen hat: Weder das Shanghai- noch das THE-Ranking listet eine polnische Universität unter den besten 300 Hochschulen weltweit. Ein weiterer Indikator sind die Ergebnisse des Landes im Rahmen des EU-Programms »Horizont 2020«: Derzeit belegt Polen den 15. Platz und liegt somit weit hinter Deutschland und Großbritannien, ist aber das erfolgreichste Land Mittel- und Osteuropas. Die Überalterung des Wissenschaftsbereichs kann ebenfalls als ein wichtiges Indiz dienen: Rund 40 Prozent der Professoren sind über 60 Jahre alt. Sie arbeiten in der Regel weit über das Rentenalter hinaus, während Nachwuchswissenschaftler massiv ins Ausland abwandern: In den letzten Jahren verzeichnete Polen die höchste Abwanderungsquote Hochqualifizierter innerhalb der EU. Es gibt daher kaum einen

Hochschulexperten, der keinen Handlungsbedarf sehen würde. Um die Defizite anzugehen, will der Minister verschiedene Hebel in Bewegung setzen. So sollen die Hochschulen ihr Profil schärfen: Einige sollen die Forschung stärken, während andere sich auf Lehre und Berufsqualifizierung konzentrieren. Innerhalb der forschungsstarken Hochschulen soll mittelfristig eine international konkurrenzfähige »Erste Liga« entstehen. Um diese an den Start zu bringen, schwebt dem Minister eine »Exzellenzinitiative« nach deutschem Vorbild vor. Kleinere Hochschulen sollen im Rahmen einer »Regionalen Exzellenzinitiative« ebenfalls zusätzliche Mittel erhalten können. Weitere Elemente der Reform sind die Veränderung der Leitungsstrukturen, die flächendeckende Einführung von Graduiertenschulen und eine bessere Betreuung von Studierenden. Die polnische Academia hat in großen Teilen die Pläne vorsichtig begrüßt, es gibt aber auch kritische Stimmen: Insbesondere kleinere Hochschulen fürchten die Aberkennung des Promotionsrechts und eine Reduzierung auf berufsbezogene Lehre. Viele warnen vor einem Eingriff in die Hochschulautonomie durch die Einführung von Hochschulräten unter Beteiligung externer Mitglieder. In einem Punkt ist sich jedoch die Scientific Community offenbar einig: Der Dialog zwischen den beteiligten Akteuren sei sehr konstruktiv verlaufen. Sein Ergebnis jedoch ist noch offen.

Zum einen steht der Entwurf noch vor der parlamentarischen Debatte. Es ist zu befürchten, dass sich die Reform im innenpolitischen Räderwerk abschleift oder zum Werkzeug des politischen Einflusses auf die Hochschulen wird. Zum anderen erfordern die Pläne des Wissenschaftsministers erhebliche zusätzliche Finanzmittel. Ob Gowin diese tatsächlich mobilisieren kann, ist unklar. Eines hat der Minister jedoch schon erreicht: Im Oktober nahm die Nationale Agentur für

den internationalen Austausch (NAWA) ihre Tätigkeit auf. Viele Amtsvorgänger hatten bereits Pläne für eine Internationalisierungsagentur – Jarosław Gowin hat sie nun umgesetzt. Die Agentur nach dem Vorbild des DAAD soll unter anderem die Stärkung des Studien- und Forschungsstandorts Polen vorantreiben und zu diesem Zweck Wissenschaftler aus dem Ausland in die heimischen Hörsäle und Labore holen. Eine wichtige Zielgruppe sind dabei polnische Wissenschaftler, die mangels Perspektiven in der Heimat ausgewandert sind.

# Beiderseits der Oder Mit dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk die Perspektive wechseln

Stephan Erb — Politik & Kultur 6/2016

Auf die Perspektive kommt es an. Deshalb hat sich das Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW) in seinem 25. Jubiläumsjahr das Motto »Perspektive-Perspektywa« gegeben, um zu verdeutlichen, worum es beim deutsch-polnischen Jugendaustausch geht: Dass junge Menschen Gleichaltrige aus anderen Ländern kennenlernen, Interesse und Empathie füreinander entwickeln und die Gelegenheit bekommen, für ein paar Tage die Perspektive zu wechseln. So können sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten entdecken und lernen, Fremdes und Eigenes zu respektieren und wertzuschätzen.

Dieser Gedanke prägt die Arbeit des Jugendwerks, seit es am 17. Juni 1991 von den Regierungen Polens und Deutschlands gegründet wurde. Angesichts der schwierigen gemeinsamen Geschichte sollten vor allem die jungen Menschen beider Länder Verständnis füreinander entwickeln und Vorurteile abbauen können, um so zu einem friedlichen Miteinander in Europa beizutragen. Mithilfe des DPJW haben seither 2,7 Millionen Jugendliche aus beiden Ländern an mehr als 70.000 gemeinsamen Projekten teilgenommen, dabei gemeinsam ein Stück Alltag im anderen Land erfahren und oft auch neue Freunde gewonnen. Gerade in Zeiten, in denen auf der politischen Ebene Fragen der Zusammenarbeit kontrovers dis-

kutiert werden, kommt dem Austausch auf zivilgesellschaftlicher Ebene eine besondere Bedeutung zu. Er ist der Gradmesser für die gelebte Normalität. Ob Schule, Sportverein oder Kulturinitiativen – sie haben in den vergangenen 25 Jahren gerade in politisch turbulenten Zeiten gezeigt, dass zwischen den Partnern beiderseits der Oder echte Freundschaften entstanden sind. Sie haben Kontakte nicht abreißen lassen und ihre grenzüberschreitende Kooperation konsequent weiterentwickelt.

Deutsch-polnische Jugendbegegnungen sind heute so vielfältig wie die Interessen der Jugendlichen in beiden Ländern. Deshalb ist die finanzielle Förderung des DPJW nicht an bestimmte Themen, Veranstaltungsformen oder pädagogische Konzepte gebunden. Kulturelle Projekte zwischen deutschen und polnischen Gruppen waren von Beginn an fester Bestandteil in der Förderung des DPJW. Jedes Jahr treffen sich zahlreiche Chöre oder Jugendorchester beider Länder, um gemeinsam zu musizieren, Jugendkunstschulen laden zu deutsch-polnischen Pleinairs ein und Theatergruppen erarbeiten gemeinsame Inszenierungen über die Grenze hinweg. Die jungen Menschen werden so in zweifacher Hinsicht zu Kulturbotschaftern – für ihr eigenes Land und nach der Rückkehr vom Jugendaustausch auch für die Kultur und Geschichte Polens.

Viele der Projekte pflegen langjährige Partnerschaften miteinander. Die Organisatoren haben sich über die Jahre angefreundet und es bestehen Kontakte über die Planung und Umsetzung der Jugendbegegnungen hinaus. Das DPJW hat vor einigen Jahren seine Förderung um das Programm »4x1 ist einfacher« ergänzt, um gerade auch den Organisatoren von Kulturprojekten die Möglichkeit zu geben, die sehens- und hörenswerten Ergebnisse in Form von CDs, Filmen oder Ausstellungen produzieren zu können.

Da längst nicht jeder, der deutsch-polnischen Austausch organisiert, eine pädagogische Ausbildung mitbringt, ist dem Jugendwerk die Qualifizierung und Vernetzung der Leiter und Betreuer ein besonderes Anliegen. Die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) lädt z. B. als Zentralstelle des DPJW alljährlich zur deutsch-polnischen Partnertagung ein. In binationalen Tandems treffen sich dort Partner des kulturellen Jugendaustauschs zum Erfahrungsaustausch. Sie bekommen Gelegenheit, gemeinsam ihre künftigen Projekte zu planen und erhalten Anregungen sowie Informationen vom Jugendwerk und anderen Projekten des internationalen kulturellen Jugendaustauschs.

Neben bilateralen Begegnungen wird auch immer häufiger der Blick über den deutsch-polnischen Tellerrand gewagt und die Partner erweitern ihren Austausch um eine Gruppe aus einem dritten Land. Das Deutsch-Polnische Jugendwerk unterstützt die Öffnung der bilateralen Zusammenarbeit nach Kräften. Ein Schwerpunkt in den vergangenen Jahren war dabei die Förderung von Jugendaustausch mit Ländern der sogenannten Östlichen Partnerschaft und hierbei insbesondere mit der Ukraine. Die kulturelle Bildungs- und Begegnungsarbeit spielt hier eine besonders wichtige Rolle. Etwa wenn Jugendliche aus Oldenburg, Krakau und

Dnipro sich in Theaterworkshops des Oldenburger Vereins Jugendkulturarbeit Gedanken machen, welche Gemeinsamkeiten Europa hat oder was zu verschiedenen Migrations- und Wanderungsbewegungen in Europa und weltweit geführt hat. Dass dies nicht nur mit theateraffinen Jugendlichen gelingt, zeigt der Kurzfilm »Alles nur ein Spiel« von einem deutsch-polnisch-ukrainischen Fußball-Theater-Projekt von Jugendkulturarbeit e. V., der unter anderem auf dem YouTube-Kanal des DPJW zu sehen ist.

Für die kommenden Jahre hat sich das DPJW das Thema »Vielfalt« als Schwerpunkt vorgenommen. Das Jugendwerk wird in diesem Zusammenhang eine Reihe von Fortbildungen, Partnerbörsen und Methodensammlungen für Organisatoren außerschulischer Projekte und Lehrkräfte gezielt zum Thema »Vielfalt« im deutsch-polnischen Jugendaustausch anbieten. Die sechste Edition des Deutsch-Polnischen Jugendpreises 2017 bis 2019 wird ebenfalls zu diesem Thema ausgeschrieben. Kulturinitiativen sind ebenfalls aufgerufen, sich mit einflussreichen künstlerischen Projekten um die Teilnahme am Jugendpreis zu bewerben. Geben Sie Jugendlichen aus beiden Ländern die Chance, die Vielfalt in ihren Gesellschaften, in Religion und Kultur zu thematisieren und bewusst die Perspektiven zu wechseln!

# Mit exzellenter Vernetzung im Osten viel Neues

## Das junge Goethe-Institut in der litauischen Hauptstadt Vilnius

Judith Lewonig — Politik & Kultur 5/2012

Mit der Gründung des Goethe-Instituts in Vilnius 1998 wurde der Eigenständigkeit und dem Selbstverständnis eines knapp 3,2 Millionen-Einwohner (2012) zählenden postkommunistischen Landes Rechnung getragen. Heute ist das Goethe-Institut Vilnius eine fest verankerte Größe im Kultur- und Geistesleben Litauens, eines Landes, dessen Volksdichtung schon Johann Wolfgang von Goethe beeindruckt hat.

Auf die Öffnung des Eisernen Vorhanges 1989/90 hat die Zentrale des Goethe-Instituts mit zahlreichen Neugründungen im östlichen Teil Europas reagiert, wie in Lettlands Hauptstadt Riga (1993) mit der Aufgabe, die beiden »baltischen« Nachbarn Litauen und Estland in Sprach- und Kulturarbeit mit zu betreuen. »Doch der Blick auf das Baltikum als Einheit führt in die Irre, da sich Litauen, Lettland und Estland nicht so wahrnehmen und der politische Raum so nicht besteht, wie der Begriff Baltikum dies suggeriert. Jedes Land hat seinen eigenen historischen Kontext – gemeinsam sind ihnen lediglich die fast 50 Jahre Sowjetokkupation – und seine eigene politische Orientierung. Mit je einem Goethe-Institut in Riga, Vilnius und Tallinn (1999) werden diese individuellen Unterschiede auch kulturpolitisch anerkannt«, erläutert Johanna M. Keller, seit 2010 Institutsleiterin in Vilnius.

Im weltweiten Netzwerk des Goethe-Instituts bildet Litauen mit Lettland, Estland, Polen, Ungarn, Tschechien, Slowenien und der Slowakei die Region Mittelosteuropa, die von Prag aus koordiniert wird. Aus den bisherigen Vilnius-Riga-Tallinn-Kooperationen ragt die Drei-Hauptstädte-Lesereise von Literatur-Nobelpreisträgerin Herta Müller im Frühjahr 2011 anlässlich des Erscheinens der litauischen, lettischen und estnischen Übersetzungen ihres Romans »Atemschaukel« heraus. Lesungen, Diskussionen und Pressegespräche stießen allein schon themenbedingt auf intensives Interesse, war doch kaum eine Familie in den drei Ländern nicht von Deportation und Arbeitslager betroffen.

Mit Herta Müller hat bereits die dritte deutsche Literatur-Nobelpreisträgerin Besuchsspuren in Litauen hinterlassen. Knapp zehn Jahre zuvor sprach und las in Vilnius das Nobelpreis-Trio Günter Grass, Czesław Miłosz und Wisława Szymborska mit dem »nobelpreiswürdigen« litauischen Dichter Tomas Venclova über »Die Zukunft der Erinnerung« (das gleichnamige Buch erschien im Göttinger Steidl Verlag). Bis heute ist dieses vom Goethe-Institut initiierte Treffen vielen Litauern als »historisch« im Bewusstsein geblieben. Thomas Mann ließ sich als frischer Nobelpreisträger in Nida (dt. Nidden) auf der Kurischen Nehrung, ob »der unbe-



schreiblichen Eigenart und Schönheit dieser Natur ... so ergriffen«, ein Sommerhaus bauen und schrieb dort Anfang der 1930er Jahre an seiner Joseph-Tetralogie. Als Museum und Gedenkstätte beherbergt das Haus seit 1995 auch das Thomas-Mann-Kulturzentrum zur Förderung der deutschen Literatur und Sprache. Es arbeitet eng mit dem Goethe-Institut zusammen und richtete im Juli 2012 bereits das 16. Internationale Thomas-Mann-Festival aus, diesmal zum Thema »Verführtes Denken« mit hochkarätigen Gästen wie Frido Mann und Eugen Ruge. Im Rahmen des einwöchigen Festivals präsentierte die deutsche Künstlerin Franziska Nast ihre vor Ort entstandenen Arbeiten. Als erste Residenz-Stipendiatin des Goethe-Instituts verbrachte sie zwei Monate in der von der Vilniuser Kunstakademie neu geschaffenen Nida Art Colony für innovative internationale Bildungs- und Kulturprojekte im künstlerischen Bereich. Der Name erinnert an die seinerzeitige Künstlerkolonie Nidden, mit Besuchern wie den beiden Expressionisten Max Pechstein und Karl Schmidt-Rottluff.

Zum ersten Mal in der fast 60-jährigen Geschichte der Goethe-Medaille – seit 1975 als offizieller Orden anerkannt – ging die Auszeichnung dieses Jahr nach Litauen: Die ehemalige Leiterin des Thomas-Mann-Zentrums und Festival-Kuratoriumsangehörige Irena Veisaitė wurde für »ihr Lebenswerk als treibende Kraft im deutsch-litauischen Kulturaustausch, ihre Kreativität und ihren politischen Mut, auch Unbequemes anzusprechen« geehrt. Die Theater- und Literaturwissenschaftlerin hat sich als Holocaust-Überlebende in Litauen zeitlebens für Verständigung und Versöhnung eingesetzt. Die unglaublich aktive 84-Jährige, die sehr gut Deutsch spricht, fungierte auch als litauische Schirmherrin von »Jugend debattiert international«, ein Wettbewerb für Deutschlernende aus Sekundarschulen in Mittel- und

Osteuropa, der die Debattierfähigkeit anhand politisch und gesellschaftlich relevanter Themen fördert. Im internationalen Finale – 2012 erstmals in Vilnius – debattieren die Landessieger aller teilnehmenden Länder um den internationalen Siegeltitel. Bemerkenswert, dass die in diesem Jahr hinter Mindaugas Gudavičius aus der Vilniuser Daukša Mittelschule zweitplatzierte Litauen-Landessiegerin Rugilė Matulevičiūtė im Vilniaus Licėjus Deutsch »nur« als zweite Fremdsprache lernt. »Ich habe bei vielen Deutsch-Projekten meiner Schule mitgemacht, war auch bei einem Sprachkurs in Deutschland, dadurch hat sich mein Selbstbewusstsein für Deutsch enorm verbessert«, lacht die Zwölftklässlerin. Das Vilniaus Licėjus ist seit 2008 Partnerschule des Goethe-Instituts im Rahmen der Aktion »Schulen: Partner der Zukunft« (PASCH).

Im Bemühen um Mehrsprachigkeit ist das frühe Fremdsprachenlernen ein Schwerpunkt der Goethe-Institute in Litauen, Lettland und Estland. So startete im Vorjahr litauenweit das auf die Altersgruppe fünf bis sieben Jahre zugeschnittene »Deutsch mit Hans Hase«-Programm in Kindergärten und Vorschulen mit rund 500 Kindern in 26 Gruppen; 2012 waren es bereits 45 Gruppen mit 800 Teilnehmern.

Originelle sich um deutsche Sprache und Kultur drehende Ideen hervorsprudeln und umsetzen wollen seit Jahresbeginn die acht litauischen Mitglieder der »Goethe-Guerilla«, alle Studierende um die 20 Jahre. So wurden bereits mit Grundschulkindern, Lehrern und Eltern in vier Schulen deutsche Speisen gekocht und lustige Aufgaben gelöst. Mit der Aktion »Kuckuck« animiert die E-Generation zum Verschicken selbstgebastelter handgeschriebener Papier-Postkarten und baut ein Netz von Postkartenfreundschaften über Litauens Grenzen hinaus auf. Über Post aus Deutschland würden sich die Mitglieder der

»Goethe-Guerilla« freuen: [www.kuckuck.lt](http://www.kuckuck.lt). »Überaus positiv stellen sich in Litauen die landesweite Instituts-Vernetzung und die breite Unterstützung durch die litauischen Partner-Organisationen und Institutionen sowie Behörden dar«, betont Institutsleiterin Johanna M. Keller. So ist beispielsweise das Zentrum für Zeitgenössische Kunst Vilnius ein aktiver Partner der ersten Stunde, auch beim aktuellen transnationalen Exzellenzprojekt »Going Public. Über die Schwierigkeit einer öffentlichen Aussage«.

Orientiert am lokalen und regionalen (zeit)historischen Kontext aktuelle Themen aufgreifen und auf Entwicklungen reagieren, das hat sich das Vilniusser Goethe-Institut insbesondere nach dem EU-Beitritt Litauens 2004 auf die Fahnen geheftet. Kreatives Miteinander mit erwünschter eigen-dynamischer Entfaltung. In diesem Sinne versteht sich auch das größte Jahresprojekt »Going Public« mit Partnern, Akteuren und Aktionen in Litauen, Weißrussland, Kaliningrad und Deutschland: eine Auseinandersetzung mit Public Art Konzepten und Öffentlichkeitsschaffung in heute politisch so unterschiedlichen Räumen mit enger historischer Vergangenheit. Nach dem Auftaktworkshop in Vilnius – eine Stadt, in der allein im 20. Jahrhundert die Machthaber mehr als ein Dutzend Mal gewechselt haben – folgten im Sommer eine Reihe von Künstlerinterventionen und Residenzen mit überregionalem Sich-Näherkommen, grenzübergreifenden Experimenten und Ungewöhnlichem. Mit einer Konferenz in Leipzig endet das Projekt im November. »Bislang hat es keine multilateralen Kooperationen in diesem Bereich gegeben. Wir hoffen, dass das Netzwerk über den Projektzeitraum hinaus bestehen bleibt und weiter gedeiht. Für uns bleibt die Orientierung auch nach Weißrussland und Kaliningrad auf jeden Fall aktuell«, so Johanna M. Keller.

»Gėtės instituto Vilniuje direktorė Johana Keler« frönt neben dem Lernen litauischer Gedichte dem Lernen litauischer »dainos« (Volkslieder). Eine Leidenschaft, der sich auch schon der Namenspatron hingegeben hat: Johann Wolfgang von Goethe hat nicht nur ein litauisches Brautlied in sein Singspiel »Die Fischerin« aufgenommen, er konnte zumindest ein litauisches Folklorelied (in deutscher Übersetzung) auch rezitieren.

# Das Haus am Hang Zur Geschichte und den heutigen Aufgaben des Goethe-Instituts in Tiflis

Stephan Wackwitz — Politik & Kultur 6/2013

Tiflis liegt auf mehr als sieben Hügeln. Das Denkmal für Shota Rustaveli, den Dichter des mittelalterlichen georgischen Nationalepos, ragt hoch und ernst am nördlichen Ausgang des heute nach ihm benannten russischen Belle-Époque-Zentralboulevard der Stadt empor. Von hier führt ein steiles und schmales, teils gepflastertes, teils mit schadhaftem Asphalt bedecktes Sträßchen zu einer Höhenpromenade hinauf. Der Blick von dort aus über die Straßen, Quartiere, Parks, Treppen, Kirchen und Paläste der georgischen Metropole erinnert an Stuttgart, an Bratislava, an Nizza, an Florenz oder Hongkong. Malerisch einen grünen Innenhof umrahmend liegt auf der halben Höhe dieses Abhangs das ehemalige Deutsche Generalkonsulat und heutige Goethe-Institut, Sandukeli-Straße 16.

Der erste Hausherr würde ein Jahrzehnt nach seiner Zeit in Tiflis zu den Hitler-Attentätern des 20. Juli zählen. Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg hatte schon seit 1911 als Generalkonsul im damals noch russischen Tiflis residiert und war im ersten Weltkrieg daran beteiligt, die »Georgische Legion« aufzustellen, die mit den Deutschen gegen die russische Kolonialmacht und wenig später gegen die Rote Armee kämpfte. Überhaupt verfolgte die deutsche Diplomatie und Militärdiplomatie gegen Ende des großen Krieges im Südkaukasus Ziele, die sich mit

denen der antizaristischen und bald dann antibolschewistischen Nationalbewegung Georgiens weitgehend deckten. So, dass das Deutsche Reich zu einem Geburtshelfer der kurzlebigen demokratischen Republik wurde, die von 1918 bis 1921 bestand – das einzige Staatswesen der Geschichte übrigens, das je von den menschowistischen Gegnern Lenins und Trotzki regiert worden ist.

Das Haus am Hang mit seinen romantischen Holzbalkonen, den Kiefern und Blumenbeeten im Hof, der glyzinienüberwachsenen Veranda und der klassizistischen Fassade wurde 1920 Deutsches Generalkonsulat in Georgien und erst 1937, vermutlich im Zusammenhang mit der größten und blutigsten Repressionswelle Stalins, wieder geschlossen. Die Wiederaufnahme diplomatischer und kulturinstitutioneller Beziehungen knüpfte nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion an diese vielfältigen historischen Verbindungen an. Wie 1918 war Deutschland 1992 das erste Land, das eine unabhängige georgische Republik diplomatisch anerkannte. Dass in das ehemalige deutsche Generalkonsulat dann das Goethe-Institut einzog, war von symbolischer Folgerichtigkeit.

Die Anfangszeiten waren hart. Die wenigen Büros drängten sich auf den winters schlecht heizbaren und sommers sonnedurchglühten Veranden des ersten Stocks.

Heizmaterial war knapp, Wasser und Strom stundenweise rationiert. Die Kolleginnen und Kollegen der ersten Stunde können sehr farbig von diesen Pionierjahren erzählen. Wie das Institut zuerst aus der Privatwohnung des Institutsleiters heraus operierte. Wie der damalige Präsident Eduard Schewardnadse beim Einzug in das Zug um Zug renovierte Gebäude behilflich war. Von den ersten Reisen über Land nach Eriwan und Baku (wo das Goethe-Institut Georgien ebenfalls aktiv ist) und von einem Überfall auf die Institutskasse in den 1990er Jahren, bei dem fast die Verwaltungsleiterin zu Schaden gekommen wäre.

Heute liegt das Goethe-Institut Georgien in der Innenstadt einer Hauptstadt, die sich rasant in Richtung Westen, Moderne, Konsumgesellschaft, Liberalismus entwickelt. Die Kulturszene boomt. So viele Cafés, Galerien, Musikklubs, Art Spaces, Alternativtheater erscheinen sozusagen im Wochentakt in den Straßen und noch in den entlegenen Stadtvierteln, dass man den Überblick zu verlieren droht. Die autoritäre Modernisierungsdiktatur des Präsidenten Saakaschwili ist seit dem Erdrutschwahlsieg des neuen Ministerpräsidenten entmachteter. Die Menschen reden wieder frei. Zugleich aber regen sich Gegenkräfte, die im Schatten der mächtigen orthodoxen Kirche Front machen gegen die politisch-kulturelle Drift nach Westen. Die gewalttätigen Ausschreitungen orthodox-nationalistischer Kreise gegen eine Demonstration zum »Welttag gegen Homophobie« waren am 17. Mai 2013 ein erschreckendes Fanal dieser gesellschaftlichen Reaktion. Und eine Erinnerung an die oft vergessene Tatsache, dass die Bürgerinnen und Bürger von Tiflis, die das hochprofessionelle und für eine so relativ kleine und abgelegene Stadt verblüffend qualitätsvolle Kulturprogramm von Tiflis wahrnehmen (darunter natürlich auch die Angebote des Goethe-

Instituts), weder das Land Georgien in seiner Gesamtheit darstellen, noch gar für den Südkaukasus insgesamt repräsentativ sind.

Auch deshalb wird die Arbeit im Land und in der Subregion im Haus an der Sandukeli-Straße 16 sehr ernst genommen. Das Goethe-Institut Georgien ist zuständig nicht nur für Kulturgesellschaften in Tiflis/Kachetien, Sugdidi und Baku, es betreibt nicht nur Lesesäle an der Georgischen Nationalbibliothek, einer aserbaidischen Universität, ein Informationszentrum in Kutaissi sowie Sprachlehrzentren in Baku und Eriwan. Sondern gerade die Präsenz in der armenischen Hauptstadt ist mit einer gemeinsamen und sehr attraktiven Unterbringung des Lesesaals, des Sprachlernzentrums und des Büros einer der beiden Goethe-Expertinnen für Unterricht in der Subregion so etwas wie ein »Fast-Goethe-Institut« und ein Modell für neuartige Präsenzformen in Osteuropa/Zentralasien.

Besonders wichtig für die subregionale Arbeit im Südkaukasus ist die Förderung von Personen der örtlichen Kulturszene in Tiflis, Baku und Eriwan, die in enger Zusammenarbeit mit dem Tifliser Institut Kulturangebote entwickeln und organisieren, die genau auf die Diskussionslagen und Bedürfnisse ihrer Länder und Städte zugeschnitten sind. Ihrer Rekrutierung, Qualifizierung und Förderung galten und gelten Regionalprojekte wie die Ausbildungs- und Praktikumsformate für junge Kulturaktivisten, das Projekt »Reverse Brain Drain«, das mit Geldern des deutschen Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit auf dem Geschäftsfeld »Kultur und Entwicklung« im Südkaukasus aktiv ist, oder die Netzwerke, die sich im Rahmen des von Tiflis aus gesteuerten osteuropäisch/zentralasiatischen Regionalprojekts »Zeitmaschine Museum« entwickeln.

Gerade dieses Museumsprojekt zeigt, wie an eine entwickelte kulturelle Infrastruktur die Arbeit des Goethe-Instituts in Georgi-

en anknüpfen kann. Das Georgische Nationalmuseum unter seinem charismatischen und international bestens vernetzten Direktor David Lordkipanidze ist ein strategischer Partner der Goethe-Institute in der gesamten Region und ein weltweit respektiertes Beispiel erfolgreicher Modernisierung einer postsowjetischen Museumslandschaft. In Zusammenarbeit mit den Berliner Museen kommen Museumsleute aus Moskau, Wladiwostok, Minsk, Kiew, Nowosibirsk, St. Petersburg, Eriwan, Almaty, Taschkent und Baku in das klassizistische Haus mit den überwachsenen Veranden und Balkonen auf den Hügeln von Tbilissi und über dem Denkmal Shota Rustavelis, in dessen monumentalem Epos persische, chinesische und griechisch-europäische Kultureinflüsse verschmolzen sind und der im 13. Jahrhundert schrieb, »wir haben uns versammelt, um uns zu besprechen, während die Sonne meiner Tage untergeht, eine mondlose Nacht naht, und die erblühte Rose die Erde mit ihren Blüten deckt, während die Knospe sich entfaltet und den Garten mit ihrem Duft erfüllt.«

---

# Utschi nemezki – Lern Deutsch

## Eine Bildungsinitiative der Goethe-Institute in Russland

Johannes Ebert — Politik & Kultur 2/2011

»Danke Deutsch. Sie haben mich besser gemacht«, lässt Regisseurin Uljana Jurkewitsch ihre fiktive Heldin im Filmclip sagen, den sie für den Videowettbewerb der Goethe-Institute in Russland mit dem ironischen Titel »Wie Deutsch mich superintelligent, superreich und superschön gemacht hat« eingereicht hat. Die Protagonistin hatte sich die ganze Schulzeit über gefragt, warum sie so viel Zeit in das Deutschlernen investiert. Die Antwort im Film: ein Zwei-Jahres-Vertrag als Model in Berlin!

»Utschi nemezki – Lern' Deutsch« ist der Name einer umfassenden Bildungsinitiative mit der die Goethe-Institute in Russland gemeinsam mit den Auslandsvertretungen und den anderen deutschen Mittlerorganisationen für Deutsch werben. Noch immer ist Russland mit rund 2,3 Millionen Lernern neben Polen das Land, in dem weltweit die deutsche Sprache an Schulen und Universitäten die größte Rolle spielt. Doch die Zahlen haben sich aufgrund der Hinwendung zum Englischen und dem allgemeinen Rückgang der Schülerzahlen in den letzten Jahren nach unten entwickelt. »Utschi nemezki« will diesem Trend entgegenwirken. Der Videowettbewerb oder der Sprach-Kontest »Spielend Deutsch lernen« wenden sich direkt an junge Russinnen und Russen. Die Sprachinitiative regt aber auch Patenschaf-

ten der Wirtschaft für Deutschklassen an, stellt Werbepakete für Deutschlehrer bereit, wirbt mit Transparenten in den Metros russischer Großstädte und rückt bei Bildungstagen für russische Entscheidungsträger die Bedeutung einer zweiten Fremdsprache in einem zusammenwachsenden Europa in den Mittelpunkt.

»Die deutsche Sprache ist so schön, dass man sie einfach lernen muss!«, so der Berater des russischen Präsidenten in Fragen der internationalen Kulturbeziehungen, Michail Shwydkoi, bei der Auftaktveranstaltung der Initiative im Dezember. Neben den ästhetischen Qualitäten gibt es aber auch ganz handfeste Gründe für junge Russinnen und Russen, Deutsch zu lernen: Deutschland ist Russlands wichtigster Wirtschaftspartner; fast 6.000 deutsche Unternehmen sind hier tätig. Deutsche Universitäten sind für Russlands akademischen Nachwuchs attraktiv: rund 14.500 Russen studieren in Deutschland.

Von Anfang an war die deutsche Sprache ein wichtiges Aufgabengebiet der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in Russland. Bereits 1992, kurz nach der Auflösung der Sowjetunion, wurde das Goethe-Institut in Moskau gegründet, 1993 das in St. Petersburg und 2009 das Goethe-Institut Nowosibirsk. Drei Goethe-Institute im größ-

ten Land der Welt. Drei Goethe-Institute für elf Zeitzonen. Drei Goethe-Institute in einem Land, wo ein Sechstel aller Deutschlerner weltweit Deutsch studieren, wo jede größere Stadt eine gut ausgebaute kulturelle Infrastruktur besitzt.

Um diese Herausforderung zu bewältigen, legten die Goethe-Institute in Russland in den 1990er Jahren die Grundlagen für eine landesweite Kooperationsstruktur. Heute stellen 16 Lesesäle in regionalen Großstädten aktuelle Informationen in deutscher Sprache bereit, 18 Sprachlernzentren bieten Deutschkurse an, 59 Lehrmittelzentren halten pädagogische Literatur für den Deutschunterricht vor. Neun Kontaktstellen sowie vier Kulturgesellschaften des Goethe-Instituts organisieren Konzerte, Lesungen und Theateraufführungen in Millionenstädten wie Jekaterinburg, Nishnij Nowgorod oder Wolgograd. Zentraler Knotenpunkt in diesem Netzwerk ist das Goethe-Institut Moskau, das mit 120 festen und freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern heute zu den größten Niederlassungen weltweit gehört. Als Regionalbüro für Osteuropa und Zentralasien koordiniert es zudem die Arbeit der sieben weiteren Goethe-Institute in der Ukraine, Belarus, Russland, dem Südkaukasus und Zentralasien.

Über 1.000 junge Russinnen und Russen nutzen jedes Jahr die Bibliothek des Goethe-Instituts Moskau, rund 5.000 Einschreibungen verzeichnet das Institut bei seinen Sprachkursen. Tendenz steigend. »Wenn du in Moskau Deutsch lernen willst, ist das GoetheInstitut der beste Ort dafür«, schreibt eine Bloggerin. Und das, obwohl das Gebäude durchaus Mängel aufweist: Der repräsentative Betonbau der ehemaligen DDR-Botschaft, dessen Grundstein Erich Honecker persönlich legte, befindet sich wenig zentral in der Nähe des äußeren Moskauer Autobahnringes und ähnelt in seiner Bausubstanz dem ehemali-

gen Berliner Palast der Republik. Es gibt jedoch ehrgeizige Pläne: Bereits 2002 beschlossen der französische Staatspräsident und der deutsche Bundeskanzler, dass die Kulturinstitute beider Länder in der russischen Hauptstadt gemeinsam untergebracht werden. In vier Jahren soll es so weit sein: Dann sollen das Goethe-Institut und das Centre Culturel Français einen Neubau in Zentrumsnähe beziehen. »Wir kooperieren bereits jetzt eng mit dem Goethe-Institut. Die Zusammenarbeit unter einem Dach wird hier einen ganz neuen Impuls geben und auch nach außen tragen, welche Bedeutung die europäische Integration für uns spielt«, sagt Dominique Jambon, der langjährige Leiter des französischen Kulturinstituts in Moskau über diese gemeinsame Zukunftsvision.

Das Thema »Zukunft« spielt auch in den Kulturprogrammen des Goethe-Instituts Moskau eine zentrale Rolle. »Die Gegenwart der Zukunft« heißt ein erfolgreiches Veranstaltungsformat, bei dem prominente Vertreter aus Deutschland – so der Gehirnforscher Wolf Singer oder Spiegel-Chefredakteur Matthias Müller von Blumencron – mit ihren russischen Pendants diskutieren, welche Weichen wir heute für die Welt von morgen stellen. Solche Themen sind auch ein Beitrag zur Modernisierungspartnerschaft, die Deutschland und Russland ausgerufen haben. Und obwohl es bei der Modernisierung auf der »Grundlage der Werte und der Institutionen der Demokratie«, die Präsident Medwedew für sein Land anstrebt, auch Enttäuschungen gibt, wie den Fall Chodorkowski oder den Prozess um die Ausstellung »Verbotene Kunst« gegen Jurij Samadurov und Andrej Jerofew, so beeindruckt die Kulisse von bis zu 700 jungen Zuhörern, die den Zukunftsdiskussionen aktiv und kritisch folgen. »Bei den jungen Menschen findet ein Umdenken statt. 700 Zuhörer! Noch vor zwei Jahren wäre zu so einer Diskussion nur jemand



gekommen, wenn sie geheißenen hätte: Wie werde ich schnell reich?«, beschreibt Moderator Pawel Lobkow die Situation.

Diese Zukunftsthemen trägt das Goethe-Institut auch ins Internet, das in Russland aufgrund seiner hohen gesellschaftlichen Bedeutung – manche Kommentatoren bezeichnen die aktive Bloggerszene als die fünfte Gewalt – hohe Zuwachsraten aufweist. Neben zahlreichen weiteren Internetprojekten entstehen im Goethe-Institut monatlich zweisprachige multimediale Dossiers zu gemeinsamen Themen, im Jugendportal [www.totschkatreff.de](http://www.totschkatreff.de) kommunizieren junge Deutsche und Bürger der GUS-Staaten miteinander.

Trotz der wachsenden Bedeutung des Internets: Kulturaustausch findet zwischen Menschen statt. Der Regisseur Frank Castorf, der Jazzpianist Michael Wollny, das Berliner Deutsche Theater und viele andere waren im vergangenen Jahr mit Unterstützung der Goethe-Institute in Russland, traten auf, begegneten Partnern und waren wichtige Bausteine im bunten Mosaik des Kulturaustausches zwischen Russland und Deutschland. Eine echte »Verflechtung« der Kulturszenen streben darüber hinaus die Residenzprogramme des Goethe-Instituts Moskau an. Im Tanzprojekt »Intradance«, das im Rahmen der Vereinigung der europäischen Kultur-Institute EUNIC von den Kulturzentren Frankreichs, Großbritanniens, Italiens und Deutschlands mit Unterstützung der EU in Russland durchgeführt wurde, erarbeiteten sieben europäische Choreographen zusammen mit russischen Ensembles beeindruckende neue Inszenierungen. Im Projekt »Respekt« widmen sich in den kommenden zwei Jahren russische, deutsche und britische Comic-Künstler dem Thema gesellschaftliche Toleranz. Eine weitere Intensivierung des Austausches auf ganz unterschiedlichen Ebenen verspricht das Deutschlandjahr 2012/2013.

Das Ziel aller Aktivitäten des Goethe-Instituts ist es, Horizonte zu erweitern, Reformen im Bereich der Kultur und Bildung zu unterstützen, Diskussionen – auch kritisch – zu führen und Mauern zwischen den Menschen niederzureißen. Die historisch enge Verbindung zwischen Deutschland und Russland erfährt ihre sprachliche Spiegelung: Butterbrot, Feuerwerk, Maßstab oder Schlagbaum sind im russischen Wortschatz fest verankert. Die Slogans der Bildungsinitiative »Lern Deutsch«, die mit dieser Nähe spielen, verdeutlichen auch die Grundsätze der Arbeit des Goethe-Instituts Moskau: »Entfach ein »feierwerk« – »Vergrößere den »masschtab« – »Öffne den »schlagbaum«!

# Ankunft mit Zukunft

## Das neue Goethe-Institut in Nowosibirsk stößt in Sibirien ein Fenster nach Westen auf

Andreas Breitenstein — Politik & Kultur 2/2010

Ein Sehnsuchts- und Schmerzensland ist Sibirien für die Deutschen. Mit dem Mythos von Kälte und Schnee, Wald und Einsamkeit verbindet sich die Erfahrung von Gulag und Kriegsgefangenschaft. Doch Sibirien mit seinen Bodenschätzen ist ein Ort der Zukunft. Das neu gegründete Goethe-Institut in Nowosibirsk sucht dieser Perspektive Rechnung zu tragen.

Vor noch nicht allzu ferner Zeit war Nowosibirsk ein von Wald umgebenes Kaff an der Eisenbahnbrücke über den Ob, mittlerweile ist es mit rund 1,5 Millionen Einwohnern eine Boomstadt, die Kapitale Sibiriens und drittgrößte Metropole Russlands. In der Sowjetunion durch seine Rüstungsfabriken und Maschinenbau-Kombinate bekannt, verdankt Nowosibirsk seine heutige Bedeutung der Industrie, dem Handel und der Wissenschaft. Die Stadt verfügt über vierundzwanzig Hochschulen. Daneben trägt der Ort Akademgorodok, der 1958 als Wissenschafts-Campus dreißig Kilometer flussabwärts gegründet wurde, mit Kernphysik, Mikrobiologie und IT zu neuem Selbstbewusstsein und zeitgemäßen Perspektiven bei.

Acht professionelle Theater besitzt Nowosibirsk. Das markanteste, die sozialistikklassizistische Oper im Zentrum mit Betonkuppel und 1800 Plätzen zeugt in ihrer stalinistischen Gigantomanie vom Durchhal-

tewillen im Zweiten Weltkrieg. Doch nicht das kommunistische Volksspektakel hat am Ende gesiegt, sondern die »dekadente«, alteuropäische Opernkultur. Während auf dem Platz vor der Oper ein übergroßer Lenin im ironischen Schein der Nokia-Reklame ausharrt, steht unweit davon, mitten auf dem Krasnyi-Prospekt, wo einst Stalin auftrug, seit 1993 wieder jene orthodoxe Kapelle, die einst den »Mittelpunkt Russlands« markierte. Eine neue Normalität herrscht, die Kirche ist ins Dorf zurückgekehrt.

Alexander von Humboldt weilte 1829 in Sibirien, nun erst folgt Goethe nach – in Form des Goethe-Instituts, das im März 2009 in Nowosibirsk in Anwesenheit des Präsidenten Klaus-Dieter Lehmann mit dem Kulturfestival »Sibstancija« eröffnet wurde. Genauer gesagt existiert bis heute erst das Gründungsbüro nahe der Oper, denn nachdem sich die Russen dem Wunsch der Deutschen, neben St. Petersburg und Moskau jenseits des Urals ein drittes Institut zu eröffnen, lange versperrt hatten, ging es mit der Zusage plötzlich schnell. Mit der Neugründung zielt das Goethe-Institut unter der Leitung von Julia Hanske darauf, sein russisches Netzwerk in Richtung Osten zu verdichten. Dieses besteht aus Sprachlernzentren (zur Lehrerausbildung), aus Lehrmittelzentren, Lesesälen und Kontaktstellen. Ziel ist es, auch

in Russlands Regionen zu einem lebendigen Umgang mit deutscher Sprache und Kultur anzuregen.

Interesse ist reichlich vorhanden. Russland ist das Land mit den am meisten Deutsch-Lernenden weltweit. Zwei Millionen Schüler pflegen Deutsch als erste Fremdsprache, an den Universitäten lernen 600.000 Studenten Deutsch, 30.000 Deutschlehrer sind dabei behilflich. Erklären lässt sich solches aus wirtschaftlichen (4.000 deutsche Firmen sind in Russland operativ tätig), aber auch aus historisch-kulturellen Gründen. Nicht nur verbindet Deutschland und Russland eine alte Faszination, mit etwa 50.000 Menschen stellen die Russlanddeutschen die größte Minderheit in Sibirien.

Nach dem »Festival der deutschen Kultur« im Rahmen der Gründung hat das Goethe-Institut im Jahr 2009 insgesamt 18 weitere Kulturprojekte durchgeführt und ist damit auf reges, ja oft enthusiastisches Interesse gestoßen. In ganz Sibirien fanden 90 Veranstaltungen statt, die von 20.000 Besuchern frequentiert wurden. Man muss nicht Jules Vernes Roman »Der Kurier des Zaren« gelesen haben, um sich von den Namen der ausgewählten Orte betören zu lassen: Nowosibirsk, Wladiwostok, Jakutsk, Irkutsk, Nowokuznetsk, Krasnojarsk, Omsk, Kemerowo, Myski und Tomsk.

Wie Geben und Nehmen im kulturellen Austausch funktionieren können, wurde zur Eröffnung der Dependance in Nowosibirsk modellhaft offenbar. Mit der Neu-Uraufführung des in Deutschland renovierten Ballett-Films »Romeo und Julia« von Lev Arnchtam aus dem Jahr 1954 zur Musik von Sergei Prokofjew gelang dem Goethe-Institut in der ausverkauften Oper ein veritabler Coup. Ein in Russland fast vergessenes, stalinistisch imprägniertes, expressiv-choreografisches Filmwerk mit der Ballettlegende Galina Ulanowa gewann unter dem Taktstock des auf

Filmmusik spezialisierten Dirigenten Frank Strobel neues Leben. Das Publikum wusste die deutsche Verbeugung vor dem russischen Erbe zu schätzen.

Acht Mitarbeiterinnen umfasst das Institut mittlerweile. Im Frühjahr werden die definitiven Räumlichkeiten bezogen, in denen eine zentrale Sprachabteilung Platz findet, von der aus das sibirische Netzwerk der Sprachlernzentren betreut wird. Drei Vorhaben in Nowosibirsk standen für das Goethe-Institut 2009 im Vordergrund: das Theaterprojekt »Der Kick«, das Projekt »Stadt und Tanz« sowie das Projekt »(In)toleranz«. Das experimentelle Theaterstück von Andres Veiel und Gesine Schmidt, das unter der Regie von Andres Veiel 2005 am Maxim-Gorki-Theater Aufsehen erregte, beleuchtet mittels Dokumentation und Recherche die sozialen Hintergründe einer rechtsextremistisch motivierten Bluttat in einem Dorf nahe Berlin 2003. Nicht nur war die Erarbeitung des russischen Teams vom Theater »Starij Dom« unter der Gastregie von Ronny Jakubaschk sehr intensiv und waren die Aufführungen gut besucht. Dem Publikum ging das Stück in seiner Schonungslosigkeit auf zwispältige Weise nahe. Während sich in Diskussionen im Anschluss an die Aufführung bei jungen Zuschauern Begeisterung manifestierte, herrschte bei älteren Skepsis und Ablehnung vor.

Mit Ambivalenzen arbeitete auch das Projekt »(In)toleranz«, das unter Mitwirkung der Regisseurin Birgit Grosskopf das Publikum anhand von europäischen Filmen und Bildern mit Schockierendem, Merkwürdigem oder Abstoßendem aus dem Alltag konfrontierte. Es ging darum aufzuzeigen, dass Toleranz in den kleinen Dingen des Lebens Anwendung finden muss, wenn sie denn kein leeres Wort bleiben soll. Erst auf Basis des Handelns im Kleinen können große gesellschaftliche Probleme wirksam angegangen werden.

»Stadt und Tanz« unter der Federführung des Choreographen Richard Siegal schließlich ist als Projekt interdisziplinär angelegt – es lud Architekten, Stadtplaner, Tänzer, Ethnologen, Fotografen und vor allem Studenten der einzelnen Fachrichtungen zur Teilnahme. Ziel für die Fortsetzung des Projektes 2010 ist es, mit den Ausdrucksmitteln des zeitgenössischen Tanzes den Stadtkörper Nowosibirsk als identitätsstiftenden Raum neu sichtbar und bewusst zu machen. Die breite öffentliche Beachtung macht Mut für das Folgeprojekt »Raum für Raum«, das sich ganz der Thematik Kunst im öffentlichen Raum widmen wird. Wie denn Novosibirsk in Sachen zeitgenössischer Kunst generell Nachholbedarf hat. Daher wird das Goethe-Institut hier im Jahr 2010 – neben der Fortführung der kooperativen Theaterarbeit, der Ausweitung der deutschen Filmwochen auf acht sibirische Städte sowie dem Projekt »Siberia.GenerationDigital« – einen besonderen Schwerpunkt setzen.

Das erste Jahr des Goethe-Instituts Nowosibirsk könnte der Auftakt zu einer Erfolgsgeschichte sein. Dass die sibirischen Städte urbaner geworden sind, ist ein Trend, den es zu nutzen und zu unterstützen gilt. Es ist das zivilgesellschaftliche Anliegen des Hauses, zukunftsgerichtete gemeinsame Themen zu finden sowie auf lokale Kräfte und Strukturen zu bauen. Es gilt, nicht mit Spektakel zu klotzen, sondern sich in Vorhandenes einzuklinken und Nischen zu besetzen. Das Diktum des Historikers Karl Schlögel, dass die Innovation in Russland von der Peripherie ausgehe, hat nichts von seiner Gültigkeit verloren. Sibirien erwacht.

# Von besonderer Natur Die türkisch-deutschen Kulturbeziehungen

Johannes Ebert — Politik & Kultur 4/2017

Wir erleben die Türkei derzeit als ein Land im rapiden Wandel. Damit geht in großer Geschwindigkeit eine Verschlechterung des deutsch-türkischen Verhältnisses einher. Die Stimmen, die jetzt nach roten Linien und klaren Zeichen in Richtung Bosphorus rufen, werden lauter. Der einst hofierte Partner auf dem Weg in die Strukturen der Europäischen Union scheint sich auf dem Weg in ein unberechenbares, autokratisch regiertes System zu befinden. Gleichzeitig erlebt die Türkei seit Jahren eine Spirale terroristischer Gewalt, die die Gesellschaft traumatisiert. In dieser schwierigen politischen Gemengelage ist es wichtig, den Kultur- und Bildungsdialo g aufrechtzuerhalten, über viele Jahre gewachsene Verbindungen zu Künstlern und Kulturinstitutionen zu pflegen und die Zusammenarbeit mit Bildungseinrichtungen und zivilgesellschaftlichen Akteuren aktiv zu gestalten.

2017 ist es 60 Jahre her, dass das Kulturinstitut der Bundesrepublik Deutschland in Ankara offiziell gegründet wurde. Schon einige Jahre zuvor war die deutsche Bibliothek als Keimzelle des künftigen Goethe-Instituts in der türkischen Hauptstadt eingerichtet worden. In 60 Jahren sind an den Standorten der Goethe-Institute in Ankara, Istanbul und Izmir belastbare und vertrauensvolle Beziehungen entstanden, die weit ins Land

hineinreichen und stark genug sein sollen, die aktuellen Beeinträchtigungen unbeschadet zu überstehen.

Mit den Instituten in der Türkei verfügt das Goethe-Institut über ein Netzwerk, das es uns erlaubt, ein aktuelles Stimmungsbild aus der Türkei, aber auch aus Deutschland in den Diskurs einzubringen: In der Rückschau bilden die Proteste gegen die Überbauung des Gezi-Parks 2013 einen wichtigen Einschnitt in den Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und der Türkei. Als Reaktion auf zunehmende Restriktionen gegen Autoren, Künstler und Kulturakteure reagieren seitdem in Deutschland viele zurückhaltender auf Einladungen aus der Türkei. Nach dem gescheiterten Putschversuch im Juli 2016 verstärkte sich diese Tendenz nochmals. Dass noch im Juli 2016 die Sinopale, ein bedeutendes Kunstfestival am Schwarzen Meer, bis auf Weiteres verschoben wurde, werteten viele als Vorzeichen für Schlimmeres. Weitere Absagen sind – bislang – zum Glück ausgeblieben.

Wie sich die Situation politisch immer weiter auflädt, lässt sich gut an den ambivalenten Reaktionen auf die Istanbul Buchmesse im November 2016 ablesen: Unter dem Motto »Worte bewegen« präsentierten sich namhafte Verlage mit ihren Autoren. Gemeinsam mit der Frankfurter Buchmes-

se und dem Auswärtigen Amt gestaltete das Goethe-Institut diesen Auftritt. Dabei wurden Publikumsgespräche und Podiumsdiskussionen zur Meinungsfreiheit in der Türkei auch als Zeichen der Solidarität zu den inhaftierten Journalisten und Autoren initiiert. Gerade jetzt sind Diskussionen und Austausch, wie sie auf der Buchmesse passieren, dringend notwendig, unterstrich auch der Vizepräsident des türkischen Verlegerverbandes Fahrid Aral.

Das Beispiel der Buchmesse zeigt, wie sich im aktuellen politischen Klima in der Türkei der Anspruch deutscher Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik bewahren kann und dadurch Kommunikationswege offen bleiben, die in anderen Bereichen bereits verschlossen sind. Gerade für diesen Ansatz steht das Goethe-Institut, es setzt sich weltweit für freiheitliche Werte, freie Meinungsäußerung und zivilgesellschaftlichen Dialog ein. Die Bedeutung von offenem und gelebtem Kulturaustausch zeigt sich an kaum einem anderen Projekt so deutlich wie am Beispiel der Kulturakademie Tarabya, die auf Beschluss des Deutschen Bundestages bereits 2011 in Istanbul eröffnet wurde.

Die Akademie bietet zahlreichen Künstlern aller Sparten Gelegenheit zu einem längeren Aufenthalt auf dem Gelände der historischen Sommerresidenz des deutschen Botschafters. Das Goethe-Institut übernahm die kuratorische Verantwortung und stellte dadurch sicher, dass sich durch Vernetzung mit der türkischen Zivilgesellschaft der deutsch-türkische Kulturaustausch konstruktiv entwickelt. Über 50 Stipendiaten haben seit der Gründung in der Kulturakademie gewohnt und gewirkt, darunter z. B. die Autoren Katja Lange-Müller und Moritz Rinke, der Lyriker Gerhard Falkner, die Theaterregisseure Hans-Werner Krösinger und Nurkan Erpulat, die Musiker und Komponisten Marc Sinan und Christian Thomé, die Filmemache-

rin Ayşe Polat sowie die Bildenden Künstlerinnen Nevin Aladağ und Funda Özgünaydin. Die Besonderheit der Kulturakademie Tarabya besteht darin, dass über einen längeren Zeitraum Koproduktionen entstehen können und sich ein enger Austausch mit lokalen Kreativen entwickeln kann. Gerade jetzt ist dieser Dialog besonders wertvoll – und trifft auf eine sehr hohe Wertschätzung seitens der türkischen Partner.

Zum besseren Verständnis der deutsch-türkischen Beziehungen lohnt auch der Blick in die Geschichte: Die Türkei zeigte in der Vergangenheit Großmut und Solidarität, als andere Länder ihre Grenzen verschlossen hielten. Der damals noch junge Staat gewährte in den 1930er Jahren Exilsuchenden aus Deutschland Zuflucht und Schutz. Ernst Reuter, Alfred Kantorowicz oder Friedrich Dessauer hätten ohne die türkische Solidarität den Faschismus in Europa vermutlich nicht überlebt. Die Bereitschaft, Menschen in Not aufzunehmen, hat auch aktuell nicht nachgelassen. So haben mehr als drei Millionen Flüchtlinge aus dem syrisch-irakischen Konfliktgebiet Zuflucht in der Türkei gefunden.

Das Goethe-Institut engagiert sich in Zusammenarbeit mit Organisationen der Zivilgesellschaft auch in der Flüchtlingsarbeit. Wir verstehen dabei unseren Beitrag stets als Angebot, das sowohl den Geflüchteten als auch den Menschen ihres Gastlandes zugutekommen soll und werten es als Erfolg, wenn in unseren Programmen beispielsweise Kinder in Workshops lernen, ihre traumatischen Erfahrungen durch vielfältige Formate der kulturellen Bildung auszudrücken und zu bewältigen. Zwei Bibliotheksbusse steuern derzeit als »fliegende Bibliotheken« die Brennpunkte in Städten an und bringen Bücher und Medien zu den Menschen, die vor Ort sonst keinen Zugang dazu hätten. Dass sich auch der Fußball dazu eignet, Menschen



aus der Türkei mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen zusammenzubringen und neue Energie für ein freundschaftliches Miteinander zu finden, konnte das Goethe-Institut Istanbul mit dem Projekt »Fußball verbindet« unter Beweis stellen.

Die Exilanten der 1930er Jahre wirkten am Aufbau einer modernen Türkei mit. Das Schlüsselwort dabei war Bildung. Auf diese Karte setzten fortschrittliche türkische Regierungen daraufhin kontinuierlich. Übrigens war es Recep Tayyip Erdoğan in seiner Zeit als Premierminister, der in seinen beiden Amtszeiten die türkischen Bildungsreformen konsequent fortsetzte. Die durchgehende Förderung der zweiten Fremdsprache erfolgt in nur wenigen Ländern so konsequent wie in der Türkei. Derzeit lernen an türkischen Schulen ca. 450.000 Schüler die deutsche Sprache. Es gehört zu den vornehmlichen Aufgaben des Goethe-Instituts, die Türkei bei der Qualifikation der Deutschlehrkräfte zu unterstützen. Über 1.700 junge Germanisten sind so seit 2010 in den staatlichen Schuldienst eingestellt worden, die in Fortbildungsprogramme des Goethe-Instituts in Deutschland und in der Türkei eingebunden werden. Im Rahmen des Partnerschulprojekts »PASCH« betreut das Goethe-Institut allein 18 Schulen in der Türkei.

Allerdings sehen wir aktuell in der Zusammenarbeit mit staatlichen Schulbehörden eine Einschränkung unserer Arbeit: Insbesondere Sommerkurse für Schüler in Deutschland, die für das ganze Leben verbindende Erlebnisse schaffen, stehen aus türkischer Sicht unter Generalverdacht. Außerdem erleben wir, dass Lehrern die Genehmigung zur Teilnahme an Fortbildungsseminaren in Deutschland versagt wird. Hierauf kann das Goethe-Institut gegenüber den türkischen Partnern nur mit besonnener Zurückhaltung reagieren, will es nicht die über Jahrzehnte erworbene Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzen.

Dennoch fragen wir uns öfter als früher, wie wir durch unsere Arbeit die langjährigen türkischen Partner aktuell exponieren. Wir können durchaus Zurückhaltung auf Seiten der türkischen Zivilgesellschaft feststellen, hoffen aber, dass diese nicht von Dauer sein wird. Eine neue Initiative hat sich zum Ziel gesetzt, gerade in der jetzigen Situation zivilgesellschaftliche Initiativen in der Türkei zu stärken. In seiner letzten Ministerrede zur Türkei vor dem Deutschen Bundestag kündigte der ehemalige Außenminister Frank-Walter Steinmeier ein Projekt zur Unterstützung kulturellen Engagements in der Türkei an. Diese sogenannten »Orte der Kultur« will das Goethe-Institut mit türkischen Partnern und gemeinsam mit anderen europäischen Kulturinstituten noch in diesem Jahr einrichten. Natürlich sind diese »Kulturlounes« in der aktuellen Situation nicht leicht zu bespielen, doch sollen sie zum Ort für einen zivilgesellschaftlichen Dialog zwischen der Türkei und Europa werden, der einen unvoreingenommenen Blick aufeinander ermöglicht und weiteren Austausch zulässt.

Eines wird deutlich: Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei sind von besonderer Natur. Vor dem Hintergrund der historischen Verbindungen und insbesondere auch gestützt auf die zahlreichen Menschen in Deutschland, die aus der Türkei stammen, besteht ein äußerst enges und vielfältiges Beziehungsnetz. Gerade die hohe Qualität der langjährigen Kulturkooperation zwischen unseren Ländern macht in diesen schwierigen Zeiten Initiativen, die an Gemeinsamkeiten anknüpfen und diese weiterentwickeln wollen, nötiger denn je.



# Gehen oder bleiben? Künstler in der Türkei

Michelle Müntefering — Politik & Kultur 4/2017

»Die Liebe der Türken und Deutschen zueinander ist so alt, dass sie niemals zerbrechen wird.« Dieses Zitat von Otto von Bismarck freilich stammt aus Zeiten, in denen Jan Böhmerrmann noch keine Gedichte über den türkischen Staatspräsidenten Erdoğan verfasst hat. Doch zwischen Bismarck und Böhmerrmann stellt sich heute die Gretchenfrage des deutsch-türkischen Verhältnisses neu – uns und unseren türkischen Freunden: Wie halten wir es mit der Liebe zueinander? Und woraus speist sie sich?

Die Kultur jedenfalls hat den Austausch unserer Länder neben Wissenschaft und Politik wesentlich geprägt, mehr noch, der Austausch der Kulturen hat beide Länder bereichert. Ohne deutsch-türkische Beziehungen hätte der Berliner Romanist und NS-verfolgte Jude Erich Auerbach sein bahnbrechendes Werk »Mimesis« nie geschrieben. Der Architekt Bruno Taut hätte Teile der Universität Ankara Mitte der 1930er Jahre nie gebaut, an der unter anderem auch bedeutende Politiker wie der erste frei gewählte Ministerpräsident Adnan Menderes, der ehemalige Außenminister Erdal İnönü oder der amtierende Außenminister Mevlüt Çavuşoğlu studiert haben. Der Regisseur Fatih Akin hätte seine wunderbaren Filme nicht gedreht und der Schriftsteller Feridun Zaimoğlu seine großartigen Romane nicht geschrieben. Ohne den

Austausch von Menschen und Ideen, der viel älter ist als unsere Länder selbst, hätte es diese Werke nicht gegeben.

Heute gehen die Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei durch eine ihrer schwierigsten Phasen: Der zunehmend autoritäre Kurs der türkischen Regierung belastet die Kulturschaffenden in ihrer Freiheit zur kritischen Reflexion. Und er erschwert den Austausch von Wissenschaftlern, Studierenden, Schülern, Künstlern und Journalisten. Insbesondere kritische Journalisten werden drangsalariert und inhaftiert, prominenteste Beispiele der deutsch-türkische Journalist Deniz Yücel, aber auch die inzwischen wieder freigelassene, von der Haft gezeichnete Schriftstellerin Asli Erdoğan. Angesichts wachsender Restriktionen fragen sich viele Intellektuelle der Türkei dieser Tage: »Sollen wir gehen oder sollen wir bleiben?« Sie fragen sich aber vor allem: »Was passiert mit unserem Land, wenn wir es verlassen?«

Vor diesem Hintergrund erstaunt es, dass der türkische Beitrag auf der Biennale di Venezia die Situation in der Türkei in einer nicht zu erwartenden Klarheit reflektiert. Der türkische Künstler Cevdet Ereğ hat eine Installation zwischen Fußballstadion und Haftanstalt in der Arsenale aufgebaut, eine Soundinstallation lässt wechselnd Flüstertöne und Schüsse in die Wahrnehmung drin-

gen. Das alles ist durch die Besucher begehbar, rings um die umzäunten und stacheldrahtbewehrten leeren Tribünenränge, die uns zum anwesenden Zuschauer des abwesenden Zuschauens machen. Stattdessen sollen wir, so meine Lesart, hinhören.

In der Wirklichkeit des Alltags hören wir seit Mitte 2016 von über 97.000 vorläufigen Festnahmen und Verhaftungen – darunter Militärs, Polizisten, Richter, Staatsanwälte und Zivilisten. Aktuell befinden sich noch über 47.000 Menschen in Untersuchungshaft. Darüber hinaus wurden mehr als 143.000 Mitarbeiter aus zahlreichen Institutionen entlassen.

Dem Künstler Cevdet Ereğ, der sagt, auf ihn sei von der Regierung bei der Gestaltung des Biennale Beitrags »kein direkter Druck ausgeübt worden«, muss vor diesem Hintergrund für seine Courage Respekt gezollt werden. Auch für seine deutlichen Worte im dpa-Interview zur Situation in der Türkei: »Generell ist es überhaupt keine gute Zeit.«

Ereğ, über dessen Werk in der Türkei jedoch kaum berichtet wird, zeigt zugleich die große Chance für das Verhältnis zwischen der Türkei und Deutschland: Die Lebendigkeit der Zivilgesellschaft, die sich auch bei der Abstimmung zum Referendum in beachtlicher Größenordnung gegen eine Machtkonzentration und den Abbau demokratischer Rechte gestemmt hat; wenngleich für den Moment vergebens.

Umso wichtiger, dass Kunst, Kultur und Wissenschaft gerade jetzt vopolitische Freiräume schaffen, um Austausch zu vertiefen und die Mittlerorganisationen zu unterstützen. Institutionen wie das Goethe-Institut, die Auslandsschulen oder die Kulturakademie Tarabya, in der Künstler Stipendien und einen Raum für Freiheit und Kreativität erleben, leisten wertvolle Arbeit. Im Rahmen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik schaffen sie Dialogräume, bauen Brücken und entwickeln neue Perspektiven.

Darauf zielt auch die Arbeit der Jugendbrücke, die den Austausch zwischen Jugendlichen aus der Türkei und Deutschland fördert. Junge Menschen, die beide Kulturen kennen, beide Sprachen sprechen, sie sind auch Fachkräfte von morgen – auf ihr Wissen wird die Türkei schon bald angewiesen sein. Es wird einen Unterschied machen, ob diese jungen Menschen mit Auslandserfahrung, mit interkulturellen Kompetenzen und mit Fremdsprachenkenntnissen ihr Leben planen können oder ohne. In der Wissenschaft gibt es gelebte Bildungskooperationen, Deutschland ist nach den USA das zweitbeliebteste Ziel-land für türkische Studierende.

Wissenschaftlern, die in der Türkei keine Perspektive mehr haben, gar von Verfolgung bedroht sind – rund 6.000 wurden seit dem Putschversuch im Juli 2016 aus den Universitäten entlassen –, bietet die Philipp Schwartz-Initiative der Alexander von Humboldt-Stiftung die Möglichkeit, in Deutschland ihre wissenschaftliche Arbeit an einer Hochschule oder Forschungseinrichtung fortzuführen. Zwischenzeitlich gibt es mehr Bewerber aus der Türkei denn aus Syrien.

Die Politik sieht also keineswegs tatenlos zu, wie die deutsch-türkischen Beziehungen den Interessen Einzelner geopfert werden. Aktuell werden als europäische Kooperation von Goethe-Institut, Institut Français, Svenska Institutet sowie türkischen Partnern wie Anadolu Kültür mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes drei »Orte der Kultur« in der Türkei konzipiert: In Diyarbakır, Gaziantep und Izmir sollen ab diesem Herbst Mikrofonds der Zivilgesellschaft dabei helfen, Kulturprojekte zu realisieren, Qualifizierungsprogramme für Künstlerinnen und Kulturmanagerinnen stattfinden und kulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche angeboten werden.

Die deutsch-türkischen Beziehungen mögen in einer Krise stecken, doch die Geschichte bestätigt vor allem ihre Stärke: Die Ver-

flechtung zwischen unseren Ländern, familiär, kulturell und wirtschaftlich, lässt sich nicht so leicht auflösen und nicht voneinander trennen. Die deutsche Außenpolitik heute tut gut daran, denen zu helfen, die diese Netze hier und da jeden Tag aufs Neue knüpfen.

# Künstlerhaus in Istanbul – eine deutsche Kulturakademie! Weiteres Kleinod auswärtiger Kulturpolitik

Petra Merkel — Politik & Kultur 5/2008

Seit einem Besuch in Rom und der Besichtigung der Villa Massimo ging mir eine Idee nicht mehr aus dem Kopf. Diese wurde noch verstärkt durch einen Besuch in der Türkei im Herbst 2007. Wie wäre es, so eine Einrichtung in Istanbul zu haben? Eine vergleichbare Stätte, um deutschen Künstlerinnen und Künstlern einen längeren Aufenthalt in Istanbul zu ermöglichen, das wär's! Eine Kultur- und Begegnungsstätte zu etablieren, die es ähnlich wie die Villa Massimo in Rom auch in Florenz, mit der Villa Romana, und in Los Angeles, mit der Villa Aurora, gibt! Schriftsteller und Maler, Filmschaffende und Musiker, Bildhauer, Architekten und Tänzer könnten eine Zeit lang so in Istanbul arbeiten und die Eindrücke dieser pulsierenden, faszinierenden, aber auch anstrengenden Metropole mit vielem Bekanntem und sehr vielem Neuen und »Exotischem« aufnehmen und ausdrücken.

Mein Kollege Steffen Kampeter, MdB, haushaltspolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, und ich haben dann begonnen, diese Idee auch Realität werden zu lassen. Ein Besuch in Istanbul im Frühjahr 2008 folgte; diverse Gesprächsrunden laufen.

## Istanbul

Istanbul ist eine faszinierende Metropole: Als Stadt auf zwei Kontinenten, Brücke zwi-

schen Europa und Asien, ist Istanbul sowohl für die europäische, als auch für die nahöstliche Geschichte von Bedeutung. Istanbul ist daher der ideale Standort für eine Deutsche Kulturakademie in der Türkei. Den Künstlerinnen und Künstlern soll ermöglicht werden, in einem Kulturkreis zwischen Europa und Asien neue Impulse für ihre Arbeit zu erhalten. Auf diese Weise wird nicht nur der kulturelle Austausch mit der Türkei gefördert, sondern auch das Türkeibild der Deutschen verändert.

Eine lange Geschichte verbindet Deutschland auf vielfache Weise mit der Türkei. In vielem ist sie uns näher, als wir denken, in vielem aber auch weit weg. Während der Nazi-Diktatur fanden viele Deutsche Zuflucht und Exil in der Türkei. Namen wie Ernst Reuter haben noch heute einen guten Klang. Und heute kommen viele Einwohner Deutschlands aus der Türkei oder haben türkische Wurzeln.

Auch die Wirtschaftsverflechtungen zwischen der Türkei und Deutschland nehmen kontinuierlich zu. Zum einen wird die Türkei als Reiseland bei den Deutschen immer beliebter, zum anderen haben auch bereits viele namhafte deutsche Unternehmen in der Türkei investiert und dort z. B. Produktionsstätten errichtet. Vor diesem Hintergrund wird der Austausch – auch der kulturelle – zwi-

schen den beiden Staaten zunehmend wichtiger. Die Anfänge sind bereits gemacht: Die Türkei ist z. B. in diesem Jahr Partner- bzw. Gastland der Popkomm und der Frankfurter Buchmesse. Wir entdecken die Türkei dabei auch als reiches und vielfältiges Kulturland. Spätestens 2010, wenn Istanbul den Titel der europäischen Kulturhauptstadt innehat, wird sich die Wahrnehmung der Türkei als Kulturland innerhalb Europas noch verstärken. Es wird dann aber auch auffallen, dass wir über die türkische Kultur nur sehr wenig wissen. Das bietet für Deutschland die Chance, bereits heute den kulturellen Austausch zwischen unseren beiden Ländern voranzutreiben – im Sinne gegenseitigen Lernens, im Sinne von Respekt und Miteinander unter Türken und Deutschen – in Deutschland und in der Welt. Über das Kulturhaus kann und soll eine weitere Brücke zur Türkei geschlagen werden.

### **Vorbild Villa Massimo?**

Die Villa Massimo ist ein »Kleinod« – ein einmaliger Ort der deutschen Künstlerförderung im Ausland. Das Gelände, auf dem heute die Deutsche Akademie Rom Villa Massimo steht, wurde 1910 vom Industriellen Eduard Arnhold dem preußischen Staat gestiftet samt einer Summe für die Baukosten. Die Villa Massimo vergibt seit 1913 Stipendien an deutsche Künstler – vorrangig aus den Bereichen Bildende Kunst, Literatur, Musik (Komposition) und Architektur – damit die Künstler ein Jahr in Rom leben und arbeiten können. Namhafte Schriftsteller wie Navid Kermani, Ingo Schulze, Julia Franck sind unter den Stipendiaten der letzten Jahre. Ein wichtiger Gedanke ist die gegenseitige Anregung der Künstler. Die Akademie richtet jedes Jahr zahlreiche Konzerte, Lesungen sowie Symposien aus und präsentiert die Werke der Künstler in Ausstellungen.

Die »Akademie« oder das »Kulturhaus« in Istanbul soll sich an dieser erfolgreichen Struktur orientieren. Sie kann jedoch keine Kopie der Villa Massimo sein, sondern muss vielmehr auf die Besonderheiten Istanbuls zugeschnitten sein.

### **Tarabya**

Bei unserem Besuch in Istanbul im Mai hielten Steffen Kampeter und ich vor Ort nach möglichen Räumlichkeiten für dieses Kulturhaus Ausschau. Dabei besuchten wir die ehemalige Sommerresidenz des deutschen Botschafters in Tarabya. Die wunderschöne Anlage, eine 17 Hektar große bundeseigene Liegenschaft, wäre ein guter Standort für das Projekt.

Das Gelände wurde 1880 vom damaligen Sultan dem deutschen Kaiser Wilhelm II. mit der Auflage geschenkt, hier eine Sommerresidenz für die Deutsche Botschaft zu errichten. Neben der gegenwärtigen Nutzung durch den diplomatischen Dienst ist hier auch die Deutsche Industrie- und Handelskammer für die Dauer von 10 Jahren untergebracht. Geplant ist, zwei weitere Häuser nach Sanierung durch das deutsche Orient-Institut diesem zur Verfügung zu stellen. Auf dem Gelände finden sich daneben ein Gästehaus, ein ehemaliges türkisches Bad, eine Kapelle, ein Gewächshaus, ein Verwalterhaus sowie das sogenannte Matrosenhaus, an dem sich eine Gedenkstätte für die gefallenen deutschen Soldaten der beiden Weltkriege befindet. Auf dem Parkgelände ist auch ein Soldatenfriedhof. Das Grundstück liegt mit ca. 17 Kilometer Entfernung vom Stadtzentrum und erfüllt so auch eine kontemplative Komponente der deutschen Künstlerakademie.

### **Kulturhauptstadt Istanbul**

Im Jahr 2010 ist Istanbul eine der Kulturhauptstädte Europas – und hier soll auch

der Startschuss des Künstlerhauses erfolgen. Die Achse Berlin – als bundesdeutsche Hauptstadt – Ruhrgebiet mit Essen als deutsche Kulturhauptstadt 2010 – und Istanbul böte sich an, hier gemeinsam mit schon bestehenden Projekten und Kooperationen einen guten und eindrucksvollen Auftakt des Hauses zu finden.

### **Wie geht's weiter?**

Wir sind auf einem guten Wege, bereits für das kommende Jahr erste Impulse für die Umsetzung zu geben. Unser Außenminister, Frank-Walter Steinmeier, unterstützt dieses Projekt, ebenso Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Bernd Neumann. Derzeit prüfen die beteiligten Bundesministerien, wie das Gelände in Tarabya sinnvoll gemeinsam genutzt werden kann, um Sommerresidenz, Orient-Institut sowie das Kulturhaus in diesem Gelände unterzubringen und möglichst Synergien zu erzeugen.

Steffen Kampeter und ich haben in einem ersten Ideenaustausch mit Vertretern wichtiger deutscher Auslands-, Kultur- und Mittlerorganisationen die ersten groben Linien umreißen können. Weitere Runden werden folgen. Eine – wie auch immer ausgestaltete – Kooperation mit den bereits existierenden Strukturen des Goethe-Instituts halten wir für sinnvoll. Die Möglichkeit, für die Künstler auch Ateliers, beispielsweise mit der privaten Bilgi-Universität im umgebauten Elektrizitätswerk Santralistanbul zu nutzen, scheint uns eine gute Idee.

Über die genaue Ausgestaltung der Stipendien, wie den Vergabemodus etc., muss noch beraten werden. Hier vertrauen wir auch darauf, dass wir Sponsoren, insbesondere aus der Wirtschaft, finden, die eine Patenschaft für ein oder mehrere Stipendien übernehmen könnten. Die Begeisterung, die wir überall ernten, wenn wir dieses Projekt

vorstellen, lässt hoffen, dass es bald mit dem deutschen Kulturhaus/Kulturakademie ein weiteres Kleinod der deutschen Kulturpolitik geben wird!

# Tarabya als Kulturbrücke Deutschland und die Türkei

Petra Merkel — Politik & Kultur 6/2010

Tarabya – eine Deutsche Kulturakademie in Istanbul – Welch' eine Chance für eine Kulturbrücke zwischen Deutschland und der Türkei! Die Idee entstand vor Jahren, durch verschiedene Reisen und Begegnungen, in Wien, in Rom und nicht zuletzt in Istanbul. Zu einer Zeit, in der auch die Debatte um den Beitritt der Türkei voll im Gange war. Was lag näher als zu fragen: »Warum gibt es keine ›Villa Massimo« in Istanbul? Das wäre doch die richtige Antwort auf einen europäischen Annäherungsprozess!« In der Türkei, in Istanbul, einen Ort zu schaffen, an dem deutsche Künstlerinnen und Künstler unterschiedlichster Sparten eine gewisse Zeit leben und arbeiten können und mehr über dieses Land, diese Stadt und diese Kultur lernen können.

Im Jahr 2007 war ich das erste Mal in meinem Leben in der Türkei, in Ankara und Istanbul – drei Tage... ich war so tief beeindruckt von den Städten, dass natürlich die Idee eines Künstlerhauses lebendiger wurde denn je. Ein Jahr später hatte ich meinen CDU-Kollegen Steffen Kampeter an meiner Seite, zusammen mit Gesine Löttsch (Die Linke.) besuchten wir Istanbul – und die Sommerresidenz Tarabya. War das ein Areal, auf dem eine Kulturakademie entstehen könnte? Unbestreitbar: ein Volltreffer!

So fing alles an. Innerhalb von einem Jahr hatten wir in der Großen Koalition ein abge-

stimmtes Konzept zwischen den Koalitionären, dem Auswärtigen Amt und dem Beauftragten für Kultur und Medien (BKM), einen Beschluss des Bundestages – und (nicht unwesentlich für Haushälter) das Geld zur Sanierung der Häuser in Tarabya, die für die Künstlerakademie hergerichtet werden sollten. 2008 wurden für den Haushalt 2009 und 2010 Gelder zur Sanierung der Gebäude und für die benötigten Stipendien eingestellt. Das Projekt wurde von Anfang an vom damaligen Außenminister Frank-Walter Steinmeier unterstützt, ebenso wie von seinem türkischen Kollegen.

Und dann kam der Regierungswechsel. Wie es so ist in der Politik – »Alles auf Anfang« scheint das Auswärtige Amt gedacht zu haben. Doch so einfach ist das bei einer guten Idee nicht! Denn dieses Projekt hat inzwischen einen breiten Unterstützerkreis gefunden! Kolleginnen und Kollegen aller Fraktionen setzen sich im Moment vehement für die Kulturakademie ein und dafür, dass die Regierung nicht den Parlamentsbeschluss missachtet. Probleme mit dem diplomatischen Status werden von der Regierung als Grund des Stillstandes und eines abgespeckten »Kulturhauses« genannt. Dabei unterstützt nach aktuellen Pressemeldungen auch die türkische Seite diese Akademie.



Und – unsere gemeinsamen Anstrengungen scheinen zu fruchten. Der Auswärtige Ausschuss des Bundestages hat sich für die Künstlerakademie ausgesprochen und ich bin sicher, dass am Ende des Tages auch meine Kollegen im Haushaltsausschuss davon überzeugt werden können. Ich bin zuversichtlich, denn diese Idee haben bereits zu viele ins Herz geschlossen, sodass die »Kulturakademie« in Istanbul Wirklichkeit werden wird.

PS: Ich habe auf facebook (unter dem Stichwort/Titel: Deutsche Kulturakademie »Villa Tarabya«) eine Seite zur Information und für Unterstützer eingerichtet.

# Außenkulturpolitik in Turbulenzen Für eine Rückkehr zum ursprünglichen Konzept für Tarabya

Claudia Roth — Politik & Kultur 6/2010

Das Projekt hat alle Chancen ein Leuchtturm für die Auswärtige Kulturpolitik zu werden und deshalb auch weit über die Fachöffentlichkeit hinaus Sympathie und Rückhalt gefunden, nicht zuletzt in der Türkei. Per Newsticker mussten die Politikerinnen und Politiker des zuständigen Unterausschusses für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik nun erfahren, dass Staatsministerin Pieper das Konzept des Bundestages fallen lasse und stattdessen ein Konzept verfolge, in dem der Aufenthalt und der Austausch zwischen Künstlern nur noch eine Nebenrolle spielt. Eine solche Brüskierung der Legislative durch die Exekutive ist nicht bloß ungewöhnlich, sie steht beispiellos dar in unserer Auswärtigen Kulturpolitik. Ebenso beispiellos sind die Schuldzuweisungen, die das Auswärtige Amt streute, als es merkte, was es mit diesem Vorgehen nach Gutsherrenart angerichtet hatte. Die Behauptung, die Türkei wolle das Projekt nicht, ist falsch und richtet großen Schaden an. Die türkische Seite hatte nur ausgesprochen, dass die Künstler dort als Künstler anwesend sein würden und nicht mit dem Rechtsstatus von Diplomaten. Das ist eine Selbstverständlichkeit und kein Hinderungsgrund. Dann soll Kulturstaatsminister Neumann schuld gewesen sein, wogegen dieser sich tief verärgert verwahrte, zumal von seinem Haus die notwendigen Künstler-

stipendien gebilligt worden sind. Dann sah Frau Pieper im Haushaltsausschuss des Bundestages den Schuldigen, weil der nicht »voll umfänglich« für Tarabya gewesen sei, was im Klartext heißt, dass der FDP-Vertreter dagegen war. Das Auswärtige Amt hat mit seinem Versuch, das Projekt der Künstlerakademie Tarabya zu torpedieren, den Bundestag brüskiert, außenpolitischen Schaden angerichtet und sich politisch isoliert. Der Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik hat fraktionsübergreifend die Rückkehr zum ursprünglichen Konzept für Tarabya gefordert. Die Künstlerakademie Taraloya wird kommen – daran wird auch ein in der Außenkulturpolitik offensichtlich überfordertes Ministerium nichts ändern.

# Türkische Spezialitäten

## Die Kulturakademie Tarabya in Istanbul

Dieter Sauter — Politik & Kultur 1/2013

Setzen wir uns auf die Terrasse, meint Gerhard Falkner. Was für ein Blick: rechts der Bosphorus, vorbeiziehende Schiffe, dahinter herbstfarbene Hügel auf der asiatischen Seite der Stadt; links ein bis zur letzten Hecke gepflegter Park, ein riesiges Grundstück (rund 18 Hektar), was für ein Luxus in einer Stadt, die jedem Einwohner angeblich gerade mal 1,5 m<sup>2</sup> Fläche zur Erholung bietet.

Neben Gerhard Falkner sitzt Marc Sinan, beides Künstler aus Deutschland, zwei von fünf Stipendiaten, die zurzeit auf Einladung des Auswärtigen Amtes und des Goethe-Instituts quasi als Botschafter zeitgenössischer Kunst aus Deutschland mehrere Monate am Bosphorus verbringen. Es sind die ersten Stipendiaten, die nach jahrelangen Debatten über solch ein Kulturprojekt am Bosphorus in der Sommerresidenz der deutschen Botschaft im Stadtteil Tarabya eingezogen sind. Eines der Gebäude wurde inzwischen eigens für Künstler aus Deutschland eingerichtet.

Marc Sinan, als klassischer Gitarrist ausgebildet am Mozarteum in Salzburg, komponiert und organisiert Musikprojekte mit anderen Musikern. Seine Mutter ist türkische Armenierin, seine Eltern hatten sich 1963 in München kennengelernt. Er kennt das Land seit Jahren. Der Lyriker, Dramatiker, Essayist Gerhard Falkner hatte das Land zuvor noch nicht bereist. Er schreibt seit seiner Ankunft

am Bosphorus an einem Text über Istanbul. Er will den Text zunächst in Istanbul aufführen, um zu erfahren, wie die Türken sein Werk aufnehmen, wie sie damit umgehen, was sie erfahren oder verstehen, »ob das hier funktioniert?«.

Tatsächlich muss sich die zeitgenössische Kunst am Bosphorus mit vielen »türkischen« Besonderheiten auseinandersetzen. Es gibt kein türkisches Wort für die »Tragödie«, denn so etwas gab es zurzeit der osmanischen Herrscher nicht. Es gibt kein türkisches Wort für »Ironie«, denn diese Ausdrucksform ist am Bosphorus unbekannt, und wer sich hier mit Ironie versucht, wird im besten Fall falsch verstanden. Zeitgenössische Kunst fristete in der Türkei jahrzehntelang ein Dasein wie etwa Eiskunstlauf oder Schachspiel. Bis vor zehn Jahren hatten die meisten Tageszeitungen nicht einmal einen Kulturteil, 2006 wurden zum ersten Mal Original-Werke von Picasso in Istanbul gezeigt, denn bis dahin gab es für eine solche Ausstellung kein einziges Museum in der Türkei. »Als ich Bildhauerei studierte, fragten wir uns an der Akademie immer wieder: Wo nur werden wir unsere Arbeiten je ausstellen? Es gab ja damals selbst im Zentrum von Istanbul keine einzige Galerie«, erzählte mir eine türkische Künstlerin vor zwei Jahren, die heute ihre Werke in Berlin mit großem Erfolg zeigt.

Inzwischen entwickelt sich die Kunst- und Kulturszene in Istanbul, atemlos wie die Stadt und ihr Image. Gerade war Istanbul europäische Kulturhauptstadt, sie ist zur europäischen Hauptstadt des Sports gewählt, der Bürgermeister von Istanbul wurde vor kurzem in Mexiko für drei Jahre zum ersten Bürgermeister von weltweit 192 Großstädten, dabei weiß er nicht einmal, wie viele Menschen in seiner Stadt leben. Im Zentrum der Stadt gibt es Dutzende Museen, Galerien und Kulturzentren – »Istanbul ist das New York des Orients« hörte ich kürzlich eine Museumsdirektorin aus Washington auf einer Vernissage im Zentrum der Stadt schwärmen.

»Das Interesse an der deutschen Kunst ist in der Türkei größer als in Amerika, vor allem die jungen Menschen hier sind aufgeschlossen und wissbegierig«, meint Claudia Hahn-Raabe, die, bevor sie 2005 nach Istanbul kam, in Boston das Goethe-Institut leitete. Das Goethe-Institut in Istanbul hat keinen eigenen Veranstaltungsraum. »Das ist aber auch ein Vorteil, denn das bedeutet, wir müssen rausgehen, für unsere Projekte türkische Partner finden, und kommen so rascher unserem Ziel näher, die Menschen in der Türkei zu erreichen«.

»Rausgehen« war auch das Leitmotiv des größten Projektes des Goethe-Instituts der letzten Jahre, »Yollarda« (unterwegs), auch raus aus Istanbul, denn Istanbul ist nicht die Türkei – außerhalb der Großstädte im Westen des Landes gibt es fast nirgends so etwas wie ein Kulturzentrum.

Ein Überlandbus, umgebaut zu einer mobilen Bibliothek, war vom Mai 2009 an ein Jahr lang kreuz und quer durch die Türkei unterwegs. Auf den Stationen seiner 30.000 km langen Fahrt, in 24 Städten, lasen 62 deutschsprachige Essayisten, Schriftsteller und Lyriker aus ihren Werken in Universitäten, Kaffeehäusern oder auch auf der Straße. Wer die Stirn runzelt, ob das funktioniert? Eine

Lesung deutscher Texte – im tiefen Anatolien? Mehr als 40.000 Menschen wollten den deutschen Künstlern zuhören. Traditionell haben das Wort und der Schriftsteller eine große Bedeutung in der Region, und auch der Geschichtenerzähler ist im Osten der Türkei nicht längst vergangenes Brauchtum – auch das eine der »türkischen Besonderheiten«.

»Entscheidend war, dass wir ›Sponsoren von außen‹ gewinnen konnten, die EU, die Kulturstiftung der türkisch-deutschen Wirtschaft, Mercedes, Siemens, die Bosch- und Mercator-Stiftung«, so Claudia Hahn-Raabe. Ein größeres Budget erlaube größere Projekte, führe zu größerer Aufmerksamkeit – bei größerer Aufmerksamkeit bieten sich neue, größere Projekte an usw. Konkret habe das Goethe-Institut auf rund 200 Veranstaltungen im Jahr 2009/2010 mehr als zehn Mal so viele Menschen in der Türkei erreicht (etwa 400.000) wie auf den rund 60 Veranstaltungen in den Jahren 1998/1999. Aufgrund des großen Zuspruchs des »Yollarda«-Projektes z. B. sei es nun gelungen, Mercedes für die Finanzierung weiterer Busfahrten der mobilen Deutsch-Bibliothek zu gewinnen. Der Bus wird ab Januar wieder in der Türkei unterwegs sein.

Die Einladung deutscher Künstler an den Bosphorus geht über die Präsentation deutscher Kunst in der Türkei hinaus. Aus der Begegnung mit der Türkei und in der Türkei sollen eigene Werke der deutschen Künstler entstehen können. Marianna Salzmann (Theaterautorin) und Martina Priessner (Theater- und Filmautorin) sind seit dem 1. September in Istanbul. Sie haben mittlerweile zahlreiche Kontakte zu türkischen Künstlern, zu Theatergruppen und konnten quer durch das Land bis an die türkisch-syrische Grenze reisen. Ihre Erfahrung war auch: In der Türkei drängen sich andere Themen in den Vordergrund als die, mit denen sie sich bislang im Zusammenhang mit der Türkei be-

---

fasst hatten (NSU, Fremdenfeindlichkeit, Integration), wie die demokratische Entwicklung am Bosphorus, die Themen Islam oder das Leben der Minderheiten. Beide planen ein neues Theaterstück, Martina Priessner will außerdem ein Roadmovie über die alte »Gastarbeiterstraße« der Türken, die E5 drehen, Marianna Salzmann hat mit der Arbeit an einem Roman begonnen. Dessen Protagonistin lebt in Istanbul, »obwohl meine Protagonistin eigentlich ursprünglich in New York leben sollte – aber sie will hier nicht mehr weg«, sagt sie.

Gerhard Falkner, der unter anderem mit Mitgliedern der »Schaubühne« in Berlin Videoclips mit seinen »Pergamon Poems« aufnahm, wird im kommenden Jahr seine »Pergamon Poems« mit türkischen Künstlern in den Ruinen von Bergama aufführen, während Marc Sinan bereits für 2015 plant. Dann, zum 100. Jahrestag des Massakers an den Armeniern in der Türkei, will er ein neues Musikstück fertig haben, das dieses dunkle Kapitel widerspiegeln und als Projekt mit türkischen Musikern am Bosphorus aufgeführt werden soll. Kulturarbeit kann, wenn sie gelingt, auch zu lebhaften Debatten in beiden Ländern führen.

Ihre Luxus-Herberge am Bosphorus finden alle im Übrigen angenehm, aber auch nicht mehr: Angenehm, weil sie auch eine ruhige Rückzugsmöglichkeit für die Arbeit bietet. Wichtiger aber war allen die Vernetzung mit türkischen Künstlern, die Begegnung mit dem Land, das mit Deutschland so viel verbindet, und von dem nach wie vor in Deutschland nur wenig bekannt ist.

---

# Effektiven Dialog anstoßen

## Zur Arbeit des Netzwerks nationaler Kulturinstitute in Europa (EUNIC)

Ana Paula Laborinho — Politik & Kultur 3/2012

EUNIC, der Zusammenschluss nationaler Kulturinstitute der EU-Staaten, wurde im Geist des Pragmatismus und des Glaubens an ideale Beteiligung, Zusammenwirken, Gemeinschaft und Vielfalt geboren. Als eines der Gründungsmitglieder war das Instituto Camões, das portugiesische Kulturinstitut, 2006 direkt an der Entstehung dieser Partnerschaft beteiligt.

Das Netzwerk wurde unter Berücksichtigung der Tatsache gegründet, dass sich die Mitgliedsländer zwar hinsichtlich Interessen, Mittel und Grad der Autonomie unterscheiden, sie aber gemeinsame Werte vertreten und gleiche Ziele verfolgen und das Verständnis der europäischen Kultur- und Sprachenvielfalt fördern möchten.

Mit sechs Jahren ist EUNIC ein noch junges Netzwerk, das sich ständig weiterentwickelt und dabei seine Rolle als aktives und partnerschaftliches Netzwerk stärkt. Aus institutioneller Sicht konnte mit der Gründung eines gemeinnützigen Vereins nach belgischem Recht erst kürzlich ein weiterer Fortschritt erzielt werden.

Eine strukturierte Basis für das globale Wirken hat EUNIC mit der Einrichtung eines Büros in Brüssel erhalten. Dieses Büro ist mit zwei hauptamtlichen Mitarbeitern besetzt, einem Direktor und einem Netzwerk- und Kommunikationsbeauftragten. Neben

wertvoller Unterstützung des EUNIC-Präsidiiums hilft es, den Informationsfluss innerhalb des Netzwerkes zu ermöglichen und zu verbessern.

Ergebnisse mit Blick auf eine Stärkung des Bewusstseins für die kulturelle Vielfalt Europas, die Förderung beruflicher Kontakte und die Ermutigung zum verstärkten Erlernen von Fremdsprachen kann EUNIC in erster Linie durch Aktivitäten und Partnerschaften auf lokaler Ebene erzielen. Aus diesem Grund wird die Bildung lokaler Partnerschaften, der sogenannten Cluster, auf Länder- bzw. Städteebene unterstützt. Inzwischen gibt es weltweit mehr als siebzig EUNIC-Cluster. Da eine enge Zusammenarbeit zwischen den Clustern wichtig ist, wird deren Organisation in regionalen Netzwerken zum Zwecke des Erfahrungsaustausches und der gegenseitigen Unterstützung gefördert.

Um die strategischen Prioritäten von EUNIC stärker in den Mittelpunkt zu rücken und operative Empfehlungen zu geben, haben die Leiter des Netzwerkes die Einrichtung einer Strategiegruppe mit erfahrenen und auf Kultur und Außenbeziehungen spezialisierten Beratern beschlossen.

Auf eine der bedeutendsten Empfehlungen der Strategiegruppe geht zurück, dass EUNIC ein Leitprojekt für den Nahen Osten und Nordafrika (MENA) entwickelt hat,

noch bevor die historischen Entwicklungen in der arabischen Welt günstige Voraussetzungen für eine europäische Unterstützung und entsprechende Aktivitäten in diesen Regionen schufen.

Auf ihrer Sitzung in Lissabon im Juni 2011 haben die EUNIC-Leiter diesen Vorschlag angenommen und beschlossen, dass sich das Projekt auf die Ausbildung von Kulturschaffenden in Nahost und Nordafrika sowie die Förderung der Mobilität junger Künstler aus der arabischen Welt konzentrieren solle.

Auf dem EUNIC-Regionaltreffen für Nordafrika und den Nahen Osten im September 2011 in Rabat, insbesondere in dem am Rande dieses Treffens veranstalteten Seminar mit Vertretern der Zivilgesellschaften, wurden die Chancen für eine fruchtbare Tätigkeit von EUNIC betont. Wünsche nach Zusammenarbeit, Debatten, Diskussionen, Übersetzungen, Schulungen und Hilfe zur Selbsthilfe wurden in diesem Seminar mehr als einmal laut. Am häufigsten wurden folgende Themen genannt: Reform, Mentalitäten, personelle Gegebenheiten, Jugend und Universitätsreformen.

Angesichts des EUNIC-Hauptanliegens wurde für einen Ansatz mit eigener Beteiligung plädiert. In diesem Zusammenhang möchte ich auf das MENA-Euroforum für kreative Industrien und Gesellschaft hinweisen, das vom 13. bis 15. Mai 2012 stattfindet. Hauptziel dieses vom EUNIC-Cluster in Jordanien organisierten und von der Delegation der Europäischen Union in Amman kofinanzierten Forums ist es, die kulturellen und kreativen Sektoren im Nahen Osten und in Nordafrika langfristig zu unterstützen.

Ferner sind sich die EUNIC-Leiter darin einig, dass eine intensivere Zusammenarbeit mit dem Europäischen Auswärtigen Dienst (EAD) erforderlich ist, um auf dem Gebiet der kulturellen Außenbeziehungen für Geschlossenheit zu sorgen. Besonders notwendig sind

abgestimmte Maßnahmen in den Nachbarländern der Europäischen Union (Mittelmeerraum und Osteuropa).

2012 ist von der EU und den chinesischen Behörden zum »Jahr des interkulturellen Dialogs EU/China« erklärt worden. In diesem Rahmen wird der 5. Kulturelle Dialog EU/China durchgeführt. Hierbei handelt es sich um ein EUNIC-Projekt innerhalb einer Reihe von Konferenzen mit Teilnehmern aus Europa und China, das in diesem Jahr in Chongqing stattfindet. Dieses Jahr wird die kulturellen Beziehungen zwischen Europa und China in Bereichen, in denen eine Zusammenarbeit ohne Zweifel im beiderseitigen Interesse liegt, wie Kultur- und Kreativindustrie oder Kultur und nachhaltige Entwicklung, gewiss ankurbeln.

Bei der Entwicklung von Projekten in Nord- und Südamerika wird EUNIC auf der Grundlage der Möglichkeiten für effektiven Dialog und Zusammenarbeit mit anderen Partnern einen regionalen und in stärkerem Maße strategischen Ansatz verfolgen. Auf einem Treffen der MFA-Direktoren für kulturelle Außenbeziehungen haben die Mitgliedsstaaten der Ibero-Amerikanischen Organisation beschlossen, sich um engere Beziehungen mit EUNIC zu bemühen.

EUNIC kommt in den Bereichen Kulturpolitik und Kulturmanagement und im gesamten Sektor der kreativen Industrien eine wichtige Rolle zu. Andere Bereiche, in denen sich eine Beteiligung dieses Netzwerkes lohnen kann, sind Kultur und Umwelt (Projekt Kultur/Zukunft), Kultur und Entwicklung, Kultur und Konfliktlösung, Kultur und Weltbürgerschaft. Dieser Rolle sollte EUNIC durch die Förderung und Unterstützung von Partnerschaften mit lokalen Kulturbetrieben und durch enge Verbindungen mit den EU-Delegationen gerecht werden.



# Vom Dialog zum Netzwerk

## Die Gemeinschaft der europäischen Kulturinstitute – Modell einer zukünftigen Auswärtigen Kulturpolitik?

Wolfgang Schneider — Politik & Kultur 5/2006

Noch immer scheint es kein Konzept der Europäischen Union zu geben, wie man nach den gescheiterten Referenden in Frankreich und den Niederlanden wieder neues Leben in den Verfassungsprozess kriegen kann. Noch immer sind den Bekundungen vieler hochrangiger Politiker beim Kongress »Europa eine Seele geben« im Herbst 2004 keine nennenswerten Taten gefolgt. Und noch immer warten die Kulturschaffenden Europas auf die Ausschreibung des neuen Kulturprogramms 2007 und folgende. Da überrascht eine Initiative mit der Gründung eines Netzwerkes europäischer Kulturinstitute, die eine wirkungsvolle Kulturpolitik durch europaweite Zusammenarbeit anzustreben gedenkt.

Am 23. Juni 2006 tagten rund 100 Vertreter von Kulturinstitutionen aus 24 europäischen Staaten im Auswärtigen Amt in Berlin, darunter das British Council, das Institut français, die Griechische Kulturstiftung, das Goethe-Institut, das Dänische, Bulgarische und Rumänische Kulturinstitut, das Collegium Hungaricum, das Instituto Cervantes, das Instituto Italiano di Cultura, das Österreichische Kulturforum, das Polnische, das Slowakische und das Finnland-Institut, sowie das Tschechische Zentrum. Hinter verschlossenen Türen sind die Direktoren und Generalsekretäre übereingekommen, sich zur

European Union of National Institutions for Culture, kurz EUNIC genannt, zusammenzuschließen.

EUNIC soll die Kulturarbeit in Europa effektiver gestalten, Kultur als wirkungsvolles Mittel zur Findung einer gemeinsamen Identität und von gemeinsamen Werten nutzen und eine entscheidende Rolle in der europäischen Kulturpolitik spielen, »um ein besseres Verständnis innerhalb und außerhalb Europas gleichermaßen zu erreichen«. Ein Communiqué beschloss die ganztägige Veranstaltung, in der auch postuliert wurde, dass die Vielfalt der europäischen Kultur eine Tatsache und Stärke darstelle, »der Rechnung getragen und die aktiv artikuliert werden sollte«.

Eingeladen hatte die Gemeinschaft der europäischen Kulturinstitute in Berlin (GEK), die seit 2003 existiert und mittlerweile 14 Institute sowie Vertreter von Kulturabteilungen der Botschaften, aber auch assoziierte Mitglieder wie den DAAD oder das Institut für Auslandsbeziehungen als Mitglieder führt. Neben diversen Symposien und einem Tag der offenen Türen am Europa-Tag, dem 5. Mai dieses Jahres, mit Ausstellungen und Informationsveranstaltungen, brachte sich die GEK erstmals 2004 überzeugend mit einem vierzehntägigen Festival zum Kulturerbe der Sinti und Roma in den europäischen Ländern ins Gespräch.

Der Berliner Konferenz waren Treffen in Brüssel, London und Prag vorausgegangen, in denen der Auftrag der nationalen Kulturinstitute im europäischen Einigungsprozess diskutiert wurde. Sprecher der GEK Berlin ist Dr. Eleftherios Ikononou von der Griechischen Kulturstiftung, die Fragen der Zusammenkunft in der deutschen Hauptstadt formulierte: »Welche Rolle können die Kulturinstitute in den für die Kultur relevanten Entscheidungsprozessen spielen? Inwieweit werden die Kompetenz und Expertise der Kulturinstitute in diesen Prozess integriert und inwieweit haben diese überhaupt eine adäquate Position auf der Ebene der supranationalen Kommunikation?« In der Tat sind die Kulturinstitute nicht nur unterschiedlich organisiert – als Vereine, als Abteilung der Botschaft oder als so genannte Mittlerorganisationen, sie sind auch in ihrer Programmarbeit indifferent und insbesondere in der Sprachpolitik eher separatistisch.

Das älteste Netzwerk europäischer Kulturinstitute existiert unter dem Kürzel CICEB seit mehr als einem Jahrzehnt in Brüssel. Die Stärke des »Consociato Istituto Culturalium Europaeorum Inter Belgas« ist der multinationale Charakter und die Mehrsprachigkeit der Projekte. Der Zusammenschluss der in Paris ansässigen ausländischen Kulturinstitute FICEP (»Forum des Instituts Culturels Etrangers a Paris«) wurde 2002 auf Initiative des Kanadischen Kulturinstituts gegründet. 17 der derzeit 40 Mitglieder stammen aus der EU, alle Projekte haben allerdings keine explizit europäische Ausrichtung, tragen aber dazu bei, eine »multilaterale und eigenständige Reflexion über Kultur, ihren Status und ihre Entfaltungsmöglichkeiten vor dem Hintergrund der Globalisierung« zu pflegen, wie es Angelika Ridder, Direktorin des Goethe-Instituts in Paris und Vorstandsmitglied von FICEP, in Berlin zu formulieren wusste. Wei-

tere Beispiele kommen aus Amsterdam und Wien und machen deutlich, wie sehr die bisherigen Vernetzungen auf die Metropolen beschränkt sind.

Während die bisherigen Debatten um eine europäische Kulturpolitik allzu sehr um die Frage kreisten: Was kann Europa für die Kultur tun, scheint sich mit der Etablierung von EUNIC ein Paradigmenwechsel anzukündigen; denn die entscheidende Frage lautet nun: Was kann Kultur für Europa tun? Und das wiederum wird vor allem über die Inhalte zu definieren sein. Die Strukturen dafür bilden zunächst die Basis der bilateralen und multilateralen Projekte. Europäische Kulturpolitik bedarf der kritischen Reflexion, um wegzukommen von einer Symbolik, wie sie etwa die Tage oder Wochen der europäischen Kultur prägten, wie sie sich etwa mittels zahlreicher europäischer Filmfestivals zeigt oder wie sie etwa gelegentlich auch in den Diskursveranstaltungen vorkommen. Nur verhalten wurde diese (Selbst-)Kritik in Berlin angesprochen. Es fehlten die kritischen Stimmen, die deutlich machen, dass mit rein additiven Aktivitäten zukünftig kein (europäischer) Staat zu machen sein wird. Das Kulturprogramm von morgen wird auf integrative Projekte setzen müssen, sicher weit mehr, als dies Sir David Green, Direktor des British Council und spiritus rectus von EUNIC auf der Konferenz mit dem Begriff der »Patchwork-Programme« als Zukunftsmodell vorstellen konnte. Immerhin sprach ein Vertreter jener europäischen Kulturinstitute, die gerade in den letzten Jahren eher eine nationale (Kultur- und vor allem Sprachen-) Politik zum Ziel hatte. Greens deutliche Worte an die Politiker sind deshalb von besonderer Brisanz. Multinationale Zusammenarbeit verstärkt nach Green die binationale Kooperation und sei in Hinblick auf die globalisierte Welt notwendig, um sich der großen Herausforderungen zu stellen mit au-

ßereuropäischen Kulturen, z. B. der Asiens, Afrikas oder der des Nahen Ostens zusammenarbeiten.

Der Weg scheint vorgezeichnet zu sein: von der Koordination über die Kooperation zur Koproduktion. Aber ist die jeweilige nationale Auswärtige Kulturpolitik (AKP) soweit, dies mit zu tragen? Gibt es dazu klare Aussagen, klare Ziele, klare Vorgaben? Auch dieser Komplex kam in Berlin zu kurz. Kaum einer fragte danach, was im Ausland ausgestellt wird, welche Musik bei den Projekten eine Rolle spielt, wie die Vermittlung von Theater stattfindet. Denn noch immer geht es doch vorrangig um den Export. Der Austausch wird gepredigt, gepflegt wird die Präsentation. Letztes skandalöses Beispiel aus deutscher Sicht ist das Programm »Deutschland in Japan«, das der »nachhaltigen Werbung für die Marke Deutschland« dienen sollte, wie es in der Selbstdarstellung im Internet zu lesen war. Ein Sammelsurium an Veranstaltungen als Konzept? »Lifestyle« als Programm? AKP als PR-Instrument? Kein Wunder, dass auf der Konferenz kaum einer der Beteiligten auf konkrete Projekte zu sprechen kam. Alle sind sie nämlich auch Beteiligte der bisherigen Praxis und kennen wahrscheinlich nur zu gut auch die Fehler aus der Vergangenheit.

Umso mutiger erscheint der Aufbruch zu neuen Ufern. Hans-Georg Knopp, Generalsekretär des Goethe-Instituts, propagierte sogar die stärkere Verknüpfung von Kulturinnen- und Kulturaußenpolitik: »Vielleicht könnte man daraus folgern, dass staatliche Förderung der grenzüberschreitenden europäischen Kulturkooperation heute viel mehr innenkulturpolitische als außenkulturpolitische Aspekte mit sich bringt? Und dass darum die Begründung für unsere Arbeit als nationale europäische Kulturinstitute am ehesten aus einer europäischen innenpolitischen Perspektive abzuleiten wäre.« Sein Grundsatz in der Kulturarbeit lautet »Euro-

pa mitzudenken«. Und dies würde mittlerweile auch schon strukturell beherzigt werden. In Luxemburg gibt es ein trinationales Kulturinstitut, in Kiew zogen vor einiger Zeit das Goethe-Institut und das British Council in ein gemeinsames Haus und in Genua entsteht derzeit ein multinationales Kulturzentrum.

Ein europäisches Kulturinstitut im außereuropäischen Raum stand in Berlin noch nicht zur Diskussion – auch wenn gerade hierzu fundierte Überlegungen vorliegen. Aber allzu weit wollen wohl die Direktoren und Generalsekretäre ihrer nationalen Politik vorsehen. Auch die Tatsache, dass in vielen Ländern Auswärtige Kulturpolitik und Entwicklungspolitik noch immer zwei voneinander getrennte Politikbereiche sind, blieb unerörtert. Da könnten die nordischen Länder mit ihren Agenturen für Entwicklungszusammenarbeit, in der selbstverständlich nicht nur die Hilfe zur Selbsthilfe beim Bau von Infrastrukturen, sondern auch zur Sicherung kultureller Identität konzeptionell Berücksichtigung findet, Impulse geben. Und dass es nicht in der öffentlichen Wahrnehmung immer nur um die Finanzierung der Institutionalisierung von Kulturprogrammen gehen sollte, dass muss sicher auch noch in der Arbeit von EUNIC Selbstverständlichkeit werden. »Man solle nicht beklagen, dass Institute geschlossen werden«, bemerkte Pius Knüssel, Direktor der Schweizerischen Kulturstiftung Pro Helvetia, provokativ. »Wir sollten lieber denen Mut machen, die an anderen Kulturen interessiert sind.« Alternativen Vermittlungsstrukturen gehört die Zukunft. Und er meinte damit nicht nur die Staatsferne von Kulturpolitik, sondern sicher auch kleinere Netzwerke. Der große Schirm ist allerdings gespannt und die Bedeutung dieser bemerkenswerten Initiative wird sich in der konkreten Programmarbeit beweisen müssen.

# 7

## **AKBP im Nahen Osten und in Afrika**

Mit Beiträgen von:

Parsa Bayat, Wenzel Bilger, Werner Bloch,  
Helmut Blumbach, Gisela Dachs, Anne Eberhard,  
Amira El Ahl, Fredy Gareis, Harald Leibrecht,  
Leila Mousa, Andrea Nahles, Günter Nooke, Omid  
Nouripour, Ulla Schmidt, Wolfgang Schneider,  
Christiane Schulte und Frens Stöckel

---

# Guten Morgen, Abendland!

## Islam, Kultur und Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Ulla Schmidt — Politik & Kultur 3/2011

Der Islam ist Teil der europäischen Geschichte und der europäischen Gegenwart. Die Tradierung und Weiterentwicklung der Philosophie und Wissenschaft der Antike durch die Wissenskultur der Araber, Perser und Juden haben wesentlich zum wissenschaftlichen und kulturellen Aufstieg des Abendlandes beigetragen. Muslime, Juden und Christen verbindet eine gemeinsame Geschichte, eine Geschichte der Konflikte, aber auch eine Geschichte der Ideen.

Islamisch geprägte Kultur als Teil der europäischen und deutschen Identität ist längst Realität. Sie ist auch in der Kunst- und Kulturszene zunehmend erfahrbar. Das Beschwören einer christlich-jüdischen Leitkultur widerspricht der Tatsache, dass in Deutschland mehr als vier Millionen Muslime leben und die Gesellschaft zunehmend mitgestalten. Unser Vertrauen in die Überzeugungskraft zivilisatorischer Werte wie Demokratie, Bürgerrechte und Meinungs- und Pressefreiheit sollte gerade mit Blick auf die Revolution in den arabischen Ländern soweit gestärkt sein, dass sich das Festhalten an der deutschen Leitkultur überholt. Der arabische Frühling macht deutlich: Demokratie und universelle Menschenrechte sind nicht allein die Werte westlicher Gesellschaften. Der demokratische Aufbruch in der arabischen Welt ist eigenständig entstanden. Er ist ein Ergebnis vielfältiger

kultureller Begegnungen. Der Schriftsteller Chalid al-Chamissi aus Kairo schrieb für die FAZ (13. März 2011): »Die Kultur war einer der Hauptflüsse, aus denen sich die Revolution bisher gespeist hat.« Globaler kultureller und medialer Austausch, Mobilität, Tourismus, Wirtschaftsbeziehungen, Fernsehen und Internet, aber auch gezielte Aktivitäten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit und der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik prägen die politische und gesellschaftliche Landschaft. Internetnutzer, Bildungs- und Kulturakteure sind die Protagonisten der Revolution und tragen die Transformation. Die deutschen Mittlerorganisationen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik wie das Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Austauschdienst oder das Deutsche Archäologische Institut tragen mit ihren Aktivitäten in islamischen Ländern wie auch in Deutschland in erheblichem Maß zum interkulturellen Dialog bei. Hiwaruna, der deutsch-arabische Kulturdialog, der euroislamische Dialog, Seminare für Kulturakteure oder das Forum Kulturpolitik des Goethe-Instituts sind nur einige Beispiele für eine wachsende Zahl deutsch- bzw. europäisch-mediterraner Initiativen und Institutionen.

Im interkulturellen Dialog spielt die zunehmende Zahl der Künstler, Kulturschaffenden und Experten mit Migrationshinter-

grund eine wichtige Rolle. Dabei formt sich ein Bild von Deutschland, das die geschichtsbezogene Vorstellung des Landes der Dichter und Denker bereichert und Deutschland in den globalen kulturellen Zusammenhängen verankert. Die deutsche Philosophie und Wissenschaft oder deutsche Erfindungen, welche die Weltgeschichte prägten, tragen noch immer erheblich zu einem positiven Deutschlandbild in islamisch geprägten Ländern bei. Und dabei wird das immer schon regional vielfältige Deutschland noch bunter. Die kulturelle Vielfalt im Inneren prägt den kulturellen Austausch mit seinen Rückwirkungen auf die Integration im Inneren. Kulturelle Ströme weichen damit nationale Grenzziehungen auf. Werden viele Imame in Deutschland ausgebildet und sozialisiert, wirkt dies längerfristig über deutsche Grenzen hinaus. Stellen Künstler mit muslimischen Hintergrund in Deutschland oder deutsche Künstler im Ausland aus, kann dies starre Zuschreibungen aufweichen, denn die Sprache der Kunst ist universell. Die Teilnahme von deutschen Künstlern, die in zwei Kulturen beheimatet sind, wird den kulturellen Austausch und auch das Bild von Deutschland in der islamisch geprägten Welt in Zukunft stärker mitformen.

In vielen Ländern Europas wachsen muslimische Bevölkerungsanteile und die Vielfalt globaler kultureller Ströme nimmt zu. Deshalb ist es sinnvoll, den Dialog und den Austausch mit islamisch geprägten Kulturen im Rahmen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik nicht auf eine nationale Perspektive einzuschränken. Das Konstrukt einer christlich-jüdischen Leitkultur deutscher Lesart richtet sich vor allem nach innen und ist im interkulturellen Dialog wenig hilfreich. Die mutigen Freiheitskämpfer in den arabischen Ländern wecken uns auf und widerlegen allzu starre Zuschreibungen wie Demokratieunfähigkeit oder indoktrinierte Ge-

folgsamkeit. Die Freiheitsbewegungen in den arabischen Ländern, welche die Welt verändern werden, sollten uns Anlass sein für Offenheit, Dialogbereitschaft und Akzeptanz gegenüber den islamisch geprägten Kulturen. Unsere Aufgabe ist es, mit aller Offenheit, aber auch mit geradem Rücken, in der globalen, europäischen und inländischen Vielfalt der Kulturen für Werte wie Demokratie, Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit und Frauenrechte einzustehen, aber auch für kulturelle Vielfalt statt Einfalt oder Zwiespalt. Und dazu gehört auch die Erkenntnis, dass Menschen anderer Kulturen mit uns leben und unsere Kultur mitprägen, egal ob wir das wollen oder nicht.

# Jeder Kulturdialog geht vom Sonderfall aus

## Kulturarbeit in Ländern mit muslimischer Mehrheit

Wenzel Bilger — Politik & Kultur 1/2011

Seit mehreren Jahrzehnten fördert das Goethe-Institut in Nordafrika, dem Balkan, im Nahen Osten sowie in Süd- und Südostasien neben der deutschen Sprache auch die internationale kulturelle Zusammenarbeit. Religion spielt dabei manchmal, aber keineswegs immer eine Rolle. Gerade in der Integrationsdebatte der letzten Monate wurde oft über Unterschiede zwischen Muslimen und Nichtmuslimen in Deutschland gesprochen; in einer globalisierten Welt spiegelt die Debatte aber auch geopolitische Konstellationen wider, mit denen das Goethe-Institut sich in seiner täglichen Arbeit auseinandersetzt.

Angesichts der Diskussionen liegt die Frage nahe, ob sich Kulturarbeit in Ländern mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit von der in anderen Teilen der Erde unterscheidet. Dazu ist zunächst zu sagen, dass sich die Arbeit des Goethe-Instituts grundsätzlich von Land zu Land und Stadt zu Stadt unterscheidet, da immer die jeweiligen lokalen Kontexte Grundlage der Arbeit sind und sein müssen; sowohl in Ländern, in denen der Islam historisch oder gegenwärtig eine Rolle gespielt hat oder spielt, als auch anderswo. Darüber hinaus ist die islamisch geprägte Welt alles andere als ein homogener monolithischer Block. Das so umschriebene Territorium reicht von Nordafrika über Südosteuropa bis nach Indonesien. Sprachen, Kulturen und Lebenswel-

ten sind hier so vielfältig und unterschiedlich, dass jede Stereotypenbildung in die Irre führt. Auch die religiöse Zugehörigkeit spielt in ganz unterschiedlichem Maße eine Rolle.

Gleichzeitig haben der 11. September 2001 und die folgenden militärischen Interventionen in Afghanistan und im Irak sehr spezifische Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen mehrheitlich muslimischen Gesellschaften und dem sogenannten Westen gehabt. Auf beiden Seiten, wollen wir diese polarisierende Trennung in zwei Welten einmal beibehalten, hat sich eine Wahrnehmung der gegenseitigen Bedrohung verstärkt. Es vergeht selten ein Tag, an dem nicht auch wir uns mit Stereotypen konfrontiert sehen, die zuweilen Religionszugehörigkeit mit Fanatismus gleichsetzen.

So wächst das Bedürfnis nach mehr Wissen übereinander sowie nach gegenseitigem Verständnis, und gerade hier engagiert sich das Goethe-Institut. Dies geschieht in der Kulturarbeit, in Fortbildungsseminaren, in den Sprachkursen und den Bibliotheken. Es werden Begegnungsprogramme in Form von Jugendparlamenten oder Zukunftswerkstätten veranstaltet, die Vertretern junger Bildungseliten den Austausch mit Gesprächspartnern anderer Kulturen ermöglichen. So finden schon seit einigen Jahren internationale Zukunftswerkstätten etwa in Sarajevo

---



statt, die sich an junge Geistes- und Sozialwissenschaftler richten; andere Beispiele sind das Euro-Mediterrane Jugendparlament oder Journalistenakademien. Seit 2002 führt das Goethe-Institut im Auftrag des Auswärtigen Amtes auch Projekte im Rahmen des Sonderprogramms Europäisch-Islamischer Kulturdialog durch.

Jugendstudien ermitteln Werte und Ideale muslimischer Jugendlicher zwischen Tradition, Moderne und alternativen kulturellen Mustern in ein und demselben gesellschaftlichen Umfeld wie jüngst in Jakarta für Südostasien. Die Goethe-Institute regen junge Menschen durch Veröffentlichungen auch auf interaktiven Websites zur Reflexion ihrer politischen und kulturellen Umgebung sowie zum Nachdenken über ihre eigenen Perspektiven und Erwartungen an die Welt an. Mit der deutsch-arabischen Website »Lilak« betreibt das Goethe-Institut in Kairo eine sehr erfolgreiche Informations- und Begegnungsplattform. Junge Autoren aus Deutschland und der arabischen Welt behandeln hier Themen wie Sucht, Geschlechterrollen und Religion.

Begegnung und Austausch finden aber auch in Form von Austauschprogrammen für Künstler statt, z. B. von Schriftstellern aus Deutschland und dem Libanon bzw. kürzlich in einem groß angelegten Programm mit der Türkei. 2009 lobte das Goethe-Institut Kairo zum ersten Mal den Deutsch-Arabischen Übersetzerpreis für Belletristik aus, der die Übersetzung deutschsprachiger Gegenwartsliteratur ins Arabische fördert und sie als Instrument der kulturellen Verständigung würdigt.

Bei Austausch und Dialog kann es nie darum gehen, eine Weltsicht oder eine Position geltend zu machen bzw. diese beim Dialogpartner in den Ländern, in denen das Goethe-Institut arbeitet, durchzusetzen; vielmehr geht es immer um eine Förderung des

gegenseitigen Verständnisses und des kritischen, aber respektvollen Umgangs selbst mit abweichenden und irritierenden Positionen.

Es wäre kontraproduktiv, bestimmte Grenzen in den Geschmacksgewohnheiten des jeweiligen Gastlandes zu überschreiten, weil man damit auch dem Dialogangebot grundsätzlich offen Gegenüberstehenden Probleme bereiten könnte. Wir wollen beispielsweise, dass möglichst viele Studierende, die vom Goethe-Institut herausgegebene Kulturzeitschrift *Fikrun wa Fann/Art and Thought* lesen; diese kämen möglicherweise in Schwierigkeiten, wenn auf dem Titelblatt einer Ausgabe zum Thema Liebe zu viel Haut zu sehen wäre. Grundsätzlich sind Liebe und Sexualität für Jugendliche und junge Erwachsene, egal welcher Herkunft und Religionszugehörigkeit, wichtige Themen; sie müssen mit Sorgfalt zum Gegenstand des Dialogs gemacht werden.

Auch Demokratie und autoritäre Führung, der demografische Wandel und natürlich die Frage des religiösen Fundamentalismus, der die Gesellschaften in den Teilen der Welt, von denen wir hier sprechen, mindestens genauso beschäftigt wie uns, sind wichtige Inhalte unserer Arbeit dort. Gerade ästhetische Formen eignen sich oft zur Anregung des Nachdenkens über zentrale Fragen des menschlichen Zusammenlebens, da Kunst Freiräume schafft und konkrete Probleme nicht explizit ansprechen muss. Tabus etwa werden so thematisiert, ohne ausdrücklich benannt zu werden.

Zu unserer Arbeit in Ländern mit muslimischer Mehrheit gehört es auch, muslimisches Leben in Deutschland in all seinen Facetten zu zeigen, denn dies trägt zur Vermittlung der heterogenen kulturellen und gesellschaftlichen Wirklichkeit in Deutschland bei. So sprach ein Imam aus Bayern in Singapur im Rahmen der Fotoausstellung »Moscheen in Deutschland« von Wilfried Dechau über den

muslimischen Alltag in Deutschland. Auch deutsche Experten mit muslimischem Hintergrund tragen zum Bild einer Gesellschaft im Wandel bei, die von Vielfalt profitiert.

In Ländern mit Defiziten im Bildungs- und Informationswesen oder in der Zivilgesellschaft zählt auch die Unterstützung bei der Professionalisierung in diesen Bereichen und bei der Herausbildung von notwendigen Strukturen zu den Aufgaben des Goethe-Instituts. So wurde z. B. in Erbil im Irak die Arbeit unter anderem mit diesem Ziel wieder aufgenommen. Und vor gut einem Jahr wurde in Gaza-Stadt ein Dialogpunkt Deutsch mit angegliederter Bibliothek eröffnet. Auch Medien über den sonst im islamistischen Umfeld als Tabuthema geltenden Holocaust kann man dort lesen. Erhebliche Behinderungen gab es aufgrund der strengen Einfuhrbeschränkungen durch Israel. Die Bücher konnten nur mit diplomatischem Auto-Kennzeichen nach Gaza gebracht werden. Da die Menschen dort seit dem Gazakrieg von außen abgeschnitten sind, stellt der Dialogpunkt eine wichtige Verbindung zur Welt dar. Die Goethe-Institute sind in Ländern mit muslimischer Mehrheit, wie in anderen Ländern auch, für den Dialog offen, und zwar sowohl für Eliten, regierungsnah oder -fern, als auch für andersdenkende Intellektuelle oder Künstler. Die islamisch geprägte Welt stellt hier keinen Sonderfall dar. Hier haben sich in den letzten Jahren aufgrund der historischen Ereignisse besondere Fronten aufgetan und Stereotype eingestellt. Generell muss aber jeder Kulturdialog vom Sonderfall ausgehen und sich auf das jeweilige spezifische Gegenüber einstellen, sei es in Ländern mit muslimischen Mehrheiten oder anderswo.

---

# Schlüsselrolle der Kultur

## Deutsche Kultur- und Bildungsvermittlung in den arabischen Ländern in Zeiten des demokratischen Aufbruchs

Harald Leibrecht — Politik & Kultur 3/2011

Die revolutionären Prozesse in den Maghreb-Staaten und in der arabischen Welt, gleich wie sie weitergehen und ausgehen werden, haben bereits zu einer grundlegenden »Wende« geführt, die am besten so zu verstehen ist, dass wir es in dieser islamischen Region mit dem Phänomen einer neuen gelebten Mündigkeit zu tun haben. Gegen soziale Ungerechtigkeiten, politische Unterdrückung und für ihre Freiheit sind mutige Bürgerinnen und Bürger auf die Straße gegangen, so dass diese Wende eine wahrhaftige Chance für Demokratie und Menschenrechte bietet, wie sie bis vor Kurzem noch kaum vorstellbar erschien. Demnach ist Mündigkeit zunächst Dreh und Angelpunkt innerhalb eines alten terminologischen und programmatischen Kanons aus der Zeit der Aufklärung, wobei zwischen Wissen, individueller Freiheit und gesellschaftlichem wie wirtschaftlichem Fortschritt eine unauflösbare Verbindung besteht. Eine Verbindung, die nun über die »westliche« Weltgemeinschaft hinaus auch in den arabischen Ländern Einzug erhalten hat und dort wirkt. Welche Rolle kann hierbei der Kultur und Bildungsvermittlung beigemessen werden und worauf sollte unser besonderes Augenmerk gerichtet sein?

Kultur- und Bildungsarbeit gestaltet sich im Zuge der aktuellen Entwicklungen in der arabischen Welt durchaus schwierig. Und

dennoch ist diese gerade jetzt unverzichtbar. Denn seit vielen Jahren richtet sich die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in Deutschland so aus, dass ihre Kultur- und Bildungsprojekte immer direkt bei den Menschen in den Partnerländern ankommen und ihnen auch immer direkt zum Nutzen gereichen. Bis zum demokratischen Aufbruch haben hier als ganz entscheidende Akteure das Goethe-Institut, die deutschen Auslandsschulen, die Alexander von Humboldt-Stiftung, das Institut für Auslandsbeziehungen, der Deutsche Akademische Austauschdienst und viele weitere deutsche Institutionen und Wissenschaftskooperationen einen ganz wesentlichen Beitrag dazu leisten können, dass sich für die konventionelle Diplomatie scheinbar fest versiegelte Türen zwischen Staaten und Kulturen immer wieder einen großen Spalt geöffnet haben. Daher muss sich der kulturelle Austausch im Rahmen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik auch nach den aktuellen Wandlungsprozessen immer so vollziehen, dass er auf gleicher Augenhöhe stattfindet. Das schließt mit ein, dass die Kultur des Partnerlandes in vollem Umfang respektiert wird und der Austauscharbeit ständig eine Grundlage ist.

Besonders verweisen uns die Veränderungen in der arabischen Welt auf das Gebot einer neuen Konsequenz in der Wertebindung.

Denn Freiheit, Demokratie und Menschenrechte werden in diesen Ländern als gesellschaftliche Zielvorstellungen nicht nur eingefordert, sondern bilden zugleich auch die Grundvoraussetzung für den weiteren Schaffungsprozess rechtstaatlicher Institutionen. Diese universellen Werte sind unentbehrlich, wenn das Potenzial der Menschen gefragt ist, ihre Zukunft aktiv auszugestalten und auch nach eigenem empfinden endlich wieder Teil der Weltgemeinschaft zu sein und dauerhaft Teilhabe an der neu erkämpften Freiheit zu erfahren.

Ein Blick auf die heranwachsende oder bereits herangewachsene Generation in den arabischen Ländern gibt darüber Auskunft, dass der Anteil der unter 25-Jährigen hier jeweils schon fast die Hälfte beträgt – mit beispielsweise 52 Prozent in Ägypten, 47 Prozent in Libyen, 42 Prozent in Tunesien und sogar 65 Prozent im Jemen (The Economist, 19. bis 25. Februar 2011). Damit verbindet sich zugleich eine neue Notwendigkeit, besonders auch im Kultur- und Bildungsbereich diese jungen Menschen zu erreichen und ihrem Verlangen nach Wissen und Fortschritt gerecht zu werden. Um aus den revolutionären Umbrüchen zu dauerhaften Strukturen zu gelangen, wird auch zukünftig eine permanente Austausch- und Kontaktmöglichkeit mit der deutschen Wissenschaftswelt sehr zuträglich sein. Hierzu bedarf es eines weiteren Auf- und Ausbaus von Netzwerken wie sie beispielsweise bereits vom Deutschen Akademischen Austauschdienst oder der Alexander von Humboldt-Stiftung für Schüler, Studierende und Wissenschaftler beider Kulturkreise unterhalten werden.

Es ist daher erfreulich, dass Deutschland auch in diesem Bereich den friedlichen und reformorientierten Kräften in den Freiheits- und Demokratiebewegungen zur Seite steht. In besonderer Weise wurden durch den sogenannten Bildungsfonds des Bundesminis-

teriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung – als Teil eines langfristigen Partnerschaftsprogramms – schon kurze Zeit nach dem Beginn der Transformationsprozesse in Nordafrika konkrete Maßnahmen zur Qualifizierung junger Menschen ergriffen. Dabei geht es schwerpunktmäßig um arbeitsmarktorientierte Aus- und Weiterbildungsangebote sowie um Programme für Existenzgründungen, von denen einige besonders auf die jüngeren Generationen zugeschnitten sind.

Um die demokratischen Wertvorstellungen weiterhin in nachhaltige Strukturen für Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung zu überführen und den Geist der Mündigkeit und Freiheit darin fest zu verankern, kommt der Kultur und Bildung in jedem Falle eine strategische Schlüsselrolle zu, weshalb es diesen Bereich weiter zu fördern und zu bekräftigen gilt. Als Kapital für die Zukunft dieser Region wird dieser Bereich unverzichtbar sein.

# Niemand erwartete die Rolling Stones

## Kulturpolitik nach dem Atomabkommen

Omid Nouripour — Politik & Kultur 1/2017

Das Tehran Museum of Contemporary Art ist ein Unikum: die größte Sammlung westlicher Kunst außerhalb des Westens. In seinem Bestand finden sich Werke von Bacon, Rothko, Pollock und anderen Künstlergrößen des 20. Jahrhunderts. Die Sammlung ist das vielleicht prägnanteste Symbol der letzten Jahre der Schah-Zeit – ein Ausdruck des unbedingten Willens der iranischen Elite, Teil der westlich geprägten kulturellen Moderne zu werden. Und genau deshalb wurden die Werke nach der Revolution in ein Kellerdepot verbannt und waren seither mit wenigen Ausnahmen kaum mehr sichtbar: Der Aufstand gegen die »Verwestlichung« war ein Kernbestandteil der revolutionären Identität.

Nach dem Iran-Besuch von Außenminister Frank-Walter Steinmeier im Oktober 2015 wurde verkündet, dass Teile der Teheraner Sammlung für eine Sonderausstellung nach Berlin reisen sollten. Für die kulturelle Identität der Islamischen Republik war das ein epochaler Schritt, wird damit doch ehemals verfemte Kunst Teil der offiziellen Auswärtigen Kulturpolitik. Dass die Ausstellung in zwischen zum Politikum und Teil des Machtkampfes in der iranischen Innenpolitik geworden ist, sollte daher nicht verwundern. Die Fronten in der Auseinandersetzung sind unklar: Widerstand regt sich von verschiedenen Seiten. Er umfasst diejenigen, die Verrat

an den Werten der Islamischen Republik wittern und diejenigen, die fürchten, die Werke könnten wegen unklarer Besitzverhältnisse beschlagnahmt werden, wenn sie das Land verlassen. Für letztere Vermutung gibt es keine klaren Anhaltspunkte, sie zeigt aber, wie wenig Vertrauen die kulturellen Akteure im Iran untereinander haben. Die Gegner waren vorerst erfolgreich: Die Eröffnung ist verschoben, aber noch keineswegs abgesagt. Das ist ärgerlich, aber nicht tragisch: Die Staatlichen Museen Berlin planen die Schau in der Wandelhalle der Gemäldegalerie, die nur in Ausnahmefällen für Ausstellungen genutzt wird – und der durch die Verschiebung folglich kein Schaden entsteht.

Das ist ein kluger Umgang mit einem solchen Projekt. Durch die Flexibilität der deutschen Partner wird Brisanz aus der Sache genommen – die Verschiebung wird nicht zum ganz großen Politikum, in das man Gedeih oder Verderb der deutsch-iranischen Beziehungen als Ganzes hineinprojizieren kann. Die Posse spiegelt auch wider, was der deutschen und europäischen Politik grundsätzlich in den Beziehungen mit dem Iran nach dem Atomabkommen abverlangt werden wird: ein langer Atem, Verständnis der fragmentierten politischen und kulturellen Landschaft im Iran und viel Beharrlichkeit. Möglich gemacht wurde das Ausstellungsprojekt nach

der Unterzeichnung des Joint Comprehensive Plan of Action (JCPOA), der Einigung über das iranische Atomprogramm. Dass mit dem Abkommen keine Berge versetzt würden, war den meisten Iranerinnen und Iranern klar. In Teheran, Isfahan und Schiraz bedeutet jedoch verständlicherweise bereits die Abwesenheit offener Kriegsdrohungen aus den USA und Israel sowie die Fortsetzung des diplomatischen Dialogs einen Fortschritt. Mit der schrittweisen Aufhebung der UN-Sanktionen, wie sie im JCPOA vereinbart ist, so die Hoffnung der iranischen Unterstützer, sollen wieder mehr ausländische Investitionen im Iran getätigt und der Waren- und Personenverkehr erleichtert werden.

Durchgreifende Liberalisierungen in der Kulturpolitik, wie sie von westlicher Seite häufig impliziert wurden, erwartete auch die iranische Zivilgesellschaft selbst nicht. Zu gut kennt sie ihr oft widersprüchlich agierendes Machtssystem, in dem ein ständiges Austarieren der Interessen zwischen verschiedenen Gruppen von Hardlinern und Reformern stattfindet. Mit anderen Worten: Niemand im Iran erwartete die Rolling Stones in Teheran. Bei ganz praktischen Fragen aber wurden viele der Hoffnungen enttäuscht, auf die Rohani seine Kampagne gegründet hatte: An der Zensurpolitik hat sich ebenso kaum etwas geändert wie an den Einschränkungen der freien Meinungsäußerung oder den Schikanen gegen Kulturschaffende, wie jüngst der Fall der im Iran festgehaltenen, binationalen Berlinale-Mitarbeiterin zeigt.

Auch hier sind die Verantwortlichkeiten nicht in einer Hand, und es ist meist nicht klar, ob Rückschläge auf das Konto von Konservativen gehen, die jegliche Form der Öffnung konterkarieren wollen, oder ob es sich schlicht um mangelnden Reformwillen der Regierung handelt. Und das gilt nicht nur für die Kulturpolitik. In Europa und in Deutschland waren die Erwartungen an die Verän-

derungen im Iran immens, vor allem in der Wirtschaft. Die undurchsichtigen Strukturen sind auch hier ein Problem: Es fehlt an Rechtssicherheit und Transparenz. So ist es beispielsweise unklar, hinter welchen Firmen die nach wie vor sanktionierten Revolutionsgarden stecken, die wirtschaftlich höchst aktiv sind. Auch hier bedarf es Geduld und realistischer Erwartungen. Deutschland und seine europäischen Partner werden bei der weiteren Annäherung an den Iran eine wichtige Rolle spielen. Dies gilt insbesondere nach dem Wahlsieg Donald Trumps bei den US-Präsidentenwahlen. Rückschläge sind zu erwarten, müssen jedoch stets im Kontext der ambivalenten Machtstrukturen im Iran gesehen werden. Deswegen müssen wir uns zum Dialog bekennen, ihn aber kritisch führen, Chancen aufzeigen, Vertrauen aufbauen, Missstände klar benennen. Kurzschlussreaktionen, die zum Abbruch des Gesprächsfadens führen, stärken nur die Hardliner. Nur durch die Stärkung der dialogorientierten Kräfte in Teheran kann es langfristig zu einer wirklichen Annäherung kommen – und die Werke des Teheraner Kunstmuseums können möglicherweise noch in vielen anderen Städten bestaunt werden. Es ist noch ein steiniger Weg zu gehen. Dass er sich jedoch lohnt, sieht man an der Schönheit der Jahrzehnte lang versteckten Pollocks und Magrittes. Und erst recht an den leuchtenden Augen der iranischen Besucher dieser Meisterwerke.

# Dynamische Entwicklungen Deutsch-iranischer akademischer Austausch

Frens Stöckel — Politik & Kultur 1/2017

Seit der Amtsübernahme Hassan Rohanis im Jahr 2013 und dem daraufhin erzielten Atom-Deal ist der Iran nicht nur in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht auf die Weltbühne zurückgekehrt – auch gab die im Sommer 2015 erzielte Vereinbarung den iranischen Hochschulen einen Schub, sich wieder verstärkt der internationalen Scientific Community zuzuwenden. In Deutschland wurde diese zunächst vorsichtige, doch dann schnell wachsende Öffnung vielerorts willkommen geheißen: »Wir erleben eine Aufbruchsstimmung«, sagt Joachim Posegga, Professor an der Universität Passau, der schon während der politischen Eiszeit immer gute Kontakte zu iranischen Kollegen pflegte.

Umso erstaunlicher, dass sein Bereich, die IT-Sicherheitsforschung, in diesen Zeiten international keine unproblematische Disziplin darstellt. Und seither sollte er Recht behalten: Mit den Parlamentswahlen sowie dem »Implementation Day« Anfang des Jahres verstärkte sich dieser Trend, der sich jedoch, trotz aller Euphorie, in einem volatilen, geopolitisch äußerst schwierigen Umfeld behaupten muss.

Von Aufbruchsstimmung spricht auch Mahmoud Nili Ahmadabadi, Präsident der iranischen »Mutter-Universität«, der Universität Teheran. Internationalisierung ist eines der Kernthemen seiner Amtszeit, die er als

erster gewählter Hochschulpräsident 2014 begann. Somit steht er für die Erkämpfung eines Mitspracherechts der akademischen Welt bei Schlüsselposten in der iranischen Gesellschaft. Er sieht Deutschland als einen Hauptpartner in den Internationalisierungs-bemühungen seiner Hochschule und bekräftigt damit die vom iranischen Vizeminister für Hochschulpolitik, Salar Amoli, seit längerer Zeit proklamierte Marschrichtung, der zufolge Deutschland strategischer Partner Nummer 1 ist.

Die deutschen Hochschulen wie auch die gesamte Wissenschaftslandschaft genießen im Iran einen sehr guten Ruf, gibt es doch große Parallelen wie das Grundverständnis einer öffentlichen Finanzierung und mithin, zumindest für iranische Staatsbürger, keine Studiengebühren. Auch die Qualität und Einheit von Lehre und Forschung werden hochgeschätzt und, nicht zuletzt, die bereits bestehenden Kontakte, die unter anderem durch heute über 7.000 iranische Studierende und Forscher an deutschen Hochschulen bestehen.

Auch auf deutscher Seite wächst das Interesse rasant: Hier wird ein Hochschulraum wiederentdeckt, der in puncto wissenschaftlicher Output-Leistung zu den stärksten in der gesamten MENA-Region, d. h. in Nahost und Nordafrika, zählt. Hochrangige Be-



suche aus deutschen Ministerien und Wissenschaftsorganisationen sind seit dem Nuklearabkommen regelmäßig erfolgt. Außenminister Steinmeier machte beim großen Alumnitreffen an der Uni Teheran Ende 2015 den Anfang. Ein Jahr später kam es direkt im Anschluss an den Besuch von Vizekanzler Gabriel, der mit einer 120-köpfigen Delegation aus der Wirtschaft anreiste, zu einem mehrtägigen Aufenthalt vom Staatssekretär des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) Schütte in Begleitung der Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), der Max-Planck- und der Fraunhofer-Gesellschaft, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und der Leopoldina. Neue oder wiederbelebte Kooperationsvereinbarungen mit ihren Counterparts waren die Folge oder sind in der Pipeline. Da der iranische Hochschulsektor mit ca. 4,5 Millionen Studierenden zudem auch der regional größte ist und der iranische Arbeitsmarkt seit Jahren Schwierigkeiten damit hat, die Akademikerschwemme zu integrieren, knüpfte auch das Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB) Kontakte und stellt seine Expertise unter anderem im Bereich Duales Studium zur Verfügung.

Der DAAD begann früh und pragmatisch, sich als Brückenbauer zu betätigen. Bereits seit den 1960er Jahren ermöglichte er Begegnungen und gemeinsame Forschung durch DAAD-Stipendien, die auch nach der Revolution 1979 – in politisch turbulenten Zeiten – Nachhaltigkeit bewiesen. 2002 war die Zeit gekommen, sich als Vor-Ort-Ansprechpartner mit einem Informationszentrum sichtbar aufzustellen, was jedoch in der Amtszeit Ahmadinedschads unterbrochen werden musste.

Zwei Jahre nach Unterzeichnung des »Memorandum of Understanding« mit dem iranischen Wissenschaftsministerium 2012 konnte der DAAD sein Informationszentrum Te-

heran wiedereröffnen. Es fungiert seitdem als Dreh- und Angelpunkt für den wissenschaftlichen Austausch. Neben der Organisation von Stipendenauswahlen – pro Jahr fördert der DAAD insgesamt mehr als 600 iranische Studierende und Wissenschaftler – ist das Büro derzeit einzige Anlaufstelle im Wissenschaftsbereich.

Es informiert über den Hochschulstandort Deutschland und Kooperationsinteressen, organisiert Workshops und Konferenzen und hält enge Kontakte zu offiziellen Stellen, insbesondere zu relevanten Ministerien und den korrespondierenden Förderorganisationen im Iran. In dieser Hinsicht spielt der DAAD auch die wesentliche Rolle im Bereich »Science Diplomacy«, die sich immer wieder als robuster und nachhaltiger Kommunikationskanal in politisch schwierigen Zeiten erwiesen hat und in Phasen der Annäherung schnell in der Lage war, umfassende Wissenschaftsbeziehungen zu reetablieren. Ein Beispiel hierfür ist das jüngst initiierte »German-Iranian Scholarship Programme«, partnerschaftlich finanziert vom iranischen Forschungsministerium und dem DAAD. Es soll bis zu 75 iranischen Doktoranden jährlich einen sechs- bis neunmonatigen Forschungsaufenthalt an Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Deutschland ermöglichen.

Herausforderungen für deutsche Hochschulen, insbesondere in Fragen von Hochschulprojekten oder -partnerschaften, liegen zum einen in der vergleichsweise hierarchischen Top-Down-Struktur des iranischen Hochschulwesens. Zum anderen müssen sich iranische Studierende und Wissenschaftler wie auch deutsch-iranische Hochschulkooperationen aufgrund der teilweise weiter existierenden internationalen Sanktionen nicht selten mit besonderen Herausforderungen auseinandersetzen: Internationaler Geldtransfer ist nicht möglich und auch die Visumsprozesse sind bürokratisch und lang-

wierig. »Dennoch«, so Professor Saeed Balalaie, prominenter Biochemiker an der K.N. Toosi University of Technology und Wissenschaftsbotschafter der Alexander von Humboldt-Stiftung, »müssen wir jetzt loslegen, wir brauchen Institutspartnerschaften, Double Degree-Programme, wir brauchen gemeinsame Forschungsprojekte, die Aufbruchsstimmung muss jetzt verstetigt werden«.

# Ein Fenster zur Welt

## Die Deutsche Welle im Iran

Parsa Bayat — Politik & Kultur 1/2017

Wie spricht man über Demokratie, wenn Menschen in einer Monokratie leben müssen? Wie thematisiert man Menschenrechte in einem Land, in dem diese mit Füßen getreten werden? Derlei Fragen zählen zu den täglichen Herausforderungen für Journalisten der Deutschen Welle (DW) – etwa in der Farsi-Redaktion. Die Islamische Republik Iran ist das Zielgebiet dieser Angebote. Farsi, die Sprache, in der das umfassende und ausgewogene Informationsangebot des deutschen Auslandsrundfunks produziert wird.

DW-Farsi ermöglicht den Menschen im Iran, mehr von der Welt außerhalb ihres Landes zu erfahren und von dem, worüber iranische Medien nicht berichten können. Ihren Schwerpunkt der Berichterstattung legt die DW auf Themen, für die Deutschland in der Welt steht – Menschenrechte, Wissenschaft, Kultur und Musik zählen hierzu. Nicht immer ist es leicht, in einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft wie Iran etwa über Frauenrechte zu sprechen. Oder in einem Staat mit Zensur und Kontrolle Tabuthemen anzusprechen. Die staatliche Zensur im Iran stellt eine Herausforderung für die DW-Angebote auf Farsi dar, entsprechend setzt die DW ihre Anstrengungen zur Zensurumgehung fort. Ausgeklügeltes technisches Know-how, Qualitätsjournalismus und kulturelles Fingerspitzengefühl sind hier gefragt.

### **Besonnen und sachlich berichten**

Das 1962 auf Kurzwelle gestartete Programm von DW-Farsi erreicht seine Zielgruppe heute mit einer vielfältigen Multimedia-Webseite. Nachrichten und Hintergrundberichte aus Politik, Kultur, Gesellschaft, Wirtschaft und Sport stehen auf dem Redaktionstableau. Nah an den Bedürfnissen der Nutzer ist das Angebot, etwa die Sonderseite »Sicherheit in der virtuellen Welt«. Sie stellt Informationen bereit, mit denen sich Aktivisten und Menschenrechtler in Iran vor staatlicher Spionage und Repression schützen können. Zensurumgehungsmaßnahmen wie Psiphon lassen das Fenster zur DW in Iran offen.

Die Nähe zum Nutzer zeigt DW-Farsi auch beim Thema Studieren in Deutschland. Interessierte erfahren dort mehr zu den Voraussetzungen eines Studiums hierzulande. Auf großes Interesse stößt auch das Sprachkursangebot der DW. Die deutsche Sprache ist in Iran besonders beliebt. Vom Einstufungstest Deutsch bis zu multimedialen Angeboten für fortgeschrittene Deutschlernende können die Nutzer wählen. Deutschlehrer in Iran profitieren von dem für sie maßgeschneiderten Angebot. Weltoffen, fundiert und klar zu berichten, lautet das journalistische Credo. In einer Zeit der Informationsüberflutung legt DW-Farsi Wert auf die Erläuterung von Hin-

---

tergründen und Zusammenhängen in einer besonnenen und sachlichen Sprache. In diesem Sinn greift beispielsweise die Sonderseite »Liebe, Sexualität und Zusammenleben« Tabuthemen wie Homosexualität auf, weist auf Veränderungen der Partnerschaftsformen hin und regt zur Diskussion an.

### **Glaubwürdigkeit in sozialen Medien**

Bereits seit 2007 ist das Farsi-Angebot der DW in sozialen Netzen aktiv und im Dialog mit seinen Nutzern. Es bietet ein Forum zur Meinungsäußerung und beteiligt sich mit Themen, die in den sozialen Netzen für Diskussionsstoff sorgen. Diese Themen werden journalistisch behandelt und ihre Hintergründe etwa in Interviews geklärt. Zugleich versorgen Nutzer die Redaktion mit Bildern und Videos, die, nachdem sie verifiziert sind, als User Generated Content das Farsi-Angebot bereichern.

Besonders in schwierigen Zeiten hat sich das Farsi-Angebot in den Sozialen Netzen bewährt, etwa bei den Unruhen in Iran 2009 nach den Präsidentschaftswahlen oder bei den Atomverhandlungen. Auf großes Interesse stießen aber auch der WM-Liveticker zur Fußballweltmeisterschaft 2014 oder Themen rund um die Oscar-Verleihung in den USA. Über 375.000 Follower auf Twitter und mehr als eine Million Fans auf Facebook zählt das Social-Media-Team der Farsi-Redaktion derzeit – mit steigender Tendenz. Auch der in Iran weitverbreitete Messaging-Dienst Telegram und der Fotodienst Instagram schlagen Brücken zwischen der Redaktion in Bonn und Iran.

### **Vertrauen der Nutzer als Währung**

Die Zugriffszahlen von DW-Farsi steigen kontinuierlich. Derzeit werden rund vier Millionen Visits im Monat auf den DW-eigenen Plattformen wie dw.com bzw. den Apps auf Farsi erfasst. Dabei werden die Beiträge der

DW auf Farsi durchschnittlich 26 Millionen Mal pro Monat aufgerufen. Diese Zahlen zeugen vom wichtigsten Wert des Programms, dem Vertrauen der Nutzer. Viele Menschen nutzen dieses Fenster zur Welt und bekräftigen dies durch Feedback-E-Mails. In den sozialen Netzen werden die von DW-Farsi bereitgestellten Materialien als verifizierte Angaben gehandelt, während einheimischen Medien nicht selten parteische Berichterstattung vorgeworfen wird. Auch außerhalb der Islamischen Republik Iran wird DW-Farsi genutzt: etwa von Menschen aus Afghanistan, von Exilanten in Europa und den USA. Auch Flüchtlinge interessieren sich für das Informationsangebot des deutschen Auslandsrundfunks.

# Kulturarbeit für Flüchtlingslager? Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik für Flüchtlinge im Libanon

Leila Mousa — Politik & Kultur 2/2016

Seit Beginn der Syrienkrise 2011 sind laut offiziellen Angaben rund eine Million Syrer und 42.000 syrische Palästinenser in den Libanon geflohen, wo bereits ca. 280.000 palästinensische Flüchtlinge lebten. Die libanesisische Regierung reagierte restriktiv: Die Grenze zu Syrien wurde Anfang 2015 weitgehend geschlossen; das internationale Hilfsystem ist unterfinanziert. Die Flüchtlinge leben unter schwierigsten Bedingungen. Wie kann Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) im Sinne der Flüchtlinge aktiv werden? Welche Formen der Kulturarbeit sehen die Flüchtlingsgemeinschaften eher kritisch? Die Lebensbedingungen der syrischen und der palästinensischen Flüchtlinge im Libanon unterscheiden sich deutlich. Sie stehen an unterschiedlichen Punkten ihres Flüchtlingsdaseins und werden von unterschiedlichen Hilfsorganisationen betreut. Während sich die syrische Gemeinschaft über 1.700 Gemeinden des Landes verteilt, lebt die Hälfte der Palästinenser in zwölf Lagern. Entsprechend unterscheiden sich die Ansätze und Herausforderungen der Kulturarbeit.

In palästinensischen Flüchtlingslagern liegt der Fokus auf Freizeitbeschäftigung, Folklore und Trauma-Arbeit. Kulturakteure vor Ort bemängeln, dass Künstler und freie Projekte nicht ausreichend unterstützt, Mittel nur kurzfristig und themengebunden ge-

währt und politisch heikle Themen in der Förderung ausgeklammert werden. Dies führe zur Gewöhnung an den Status quo, anstatt die Entwicklung kultureller Kompetenzen oder die kritische Auseinandersetzung mit existenziellen Themen zu fördern. Inhaltlich unabhängige Förderung ist für die Akteure daher die zentrale Voraussetzung für gelingende Kulturarbeit.

In der syrischen Flüchtlingsgemeinschaft wird Kulturarbeit eingesetzt, um Leid zu lindern und das schwierige Verhältnis zur Aufnahmegesellschaft zu verbessern. Syrische Kulturakteure kritisieren die fehlende Ausrichtung großer Förderlinien am lokalen Kontext. Die Bereitstellung umfangreicher Fördermittel habe dazu geführt, dass sich Angebote zunehmend ähneln (following funds). Psychosoziale Angebote, Unterhaltung und Trauma-Arbeit würden verwischt, quasi-therapeutische Maßnahmen häufig durch unqualifizierte Anbieter durchgeführt.

Akteure beider Flüchtlingsgemeinschaften hoffen auf mehr Freiräume für kreatives, kritisches und konstruktives Arbeiten – durch Geldgeber, die nicht fertige Konzepte mitbringen, sondern lokal entwickelte, bedarfsorientierte Projekte fördern. Sie fordern auf, in den Aufbau langfristiger kultureller Infrastrukturen zu investieren und bestehende Fördermöglichkeiten der AKBP stär-

ker bei den Zielgruppen bekannt zu machen. Die Kritik der Kulturakteure vor Ort rührt an Kernfragen aktueller wissenschaftlicher Debatten zum Thema Flüchtlingslager: die Vermeidung politisch brisanter Themen durch Mittelgeber, der Beitrag kultureller Aktivitäten zur Normalisierung des Flüchtlingslebens, die Distanzierung von der Kategorie »Flüchtling« und von der Rolle des hilflosen, abhängigen Mittelempfängers. Nicht zuletzt steht die Frage im Fokus, wer die Themen der Kulturarbeit setzt.

Welche Leitlinien lassen sich daraus für die AKBP ableiten? Prinzipiell kann die AKBP Kulturarbeit in drei Dimensionen fördern: als (potenziell politische) Ausdrucksform, zum Erhalt der eigenen Kultur und zur Auseinandersetzung mit Erinnerung, als Beitrag zu Bildung, Unterhaltung, Trauma- oder Dialogarbeit. Jedes kulturelle Engagement für Flüchtlinge sollte den jeweiligen Gegebenheiten Rechnung tragen. Dazu zählen z. B. die Flüchtlingspolitik des Aufnahmelandes (rechtliche Lage, Umgang mit Lagern), der kulturelle Kontext, die politische Dimension des Konflikts sowie die Dauer einer Fluchtsituation. Zudem ist wichtig, den Zustand der Flüchtlingsgemeinschaften regelmäßig zu überprüfen, lokalen Debatten zu folgen und Förderstrukturen zu aktualisieren. Kulturarbeit lässt sich nicht vom »humanitären Set« abkoppeln. Wenn Akteure der AKBP in einem Kontext humanitärer Krise aktiv werden, dürfen sie diese Kernfragen nicht vernachlässigen: Welche Akteure sind involviert? Welche Debatten zur Steuerung, Verwaltung und Versorgung von Flüchtlingsgemeinschaften werden geführt? Welche Rolle spielen wir als Kulturakteur oder -förderer? Wie verändert sich diese Rolle? Wo bewegen wir uns zwischen »Raum für Kultur geben« und »Kultur bringen«? Wozu bieten wir Kulturarbeit für Flüchtlingsgemeinschaften an? Und wer definiert die Ziele dieses Engagements?

# Fenster nach Deutschland

## Zur Arbeit des Goethe-Instituts in Afghanistan

Anne Eberhard — Politik & Kultur 4/2012

Der Stift kratzt langsam über das Papier. S-A-M-E-R-A. »Samira, das ist falsch. Das muss doch ein I sein. Kein E.« Energisch zieht die junge Frau das Papier zu sich herüber und verbessert die Hausaufgaben ihrer Freundin. Die jungen Männer vom Nachbartisch schauen neugierig und wenden sich dann selbst ihren Büchern zu. Und dem Hühnchen mit Pommes. Von einem solchen sind am dritten Tisch nur noch die Knochen übrig. Hier wird weder Schreiben noch Deutsch gelernt. Die jungen Studierenden der Fakultät der Schönen Künste sitzen über einem Laptop und diskutieren konzentriert die neuen Filmsequenzen ihrer Animationsfilme. Entstanden in der Animationswerkstatt gleich hinter dem Kiosk. Im Rosengarten des Goethe-Instituts Afghanistan.

Einer der großen Schwerpunkte der Arbeit des Goethe-Instituts Afghanistan liegt in der beruflichen Qualifizierung, der Förderung von Netzwerken und der gemeinsamen Schaffung von zivilgesellschaftlichen Plattformen. Das Nationale Theaterfestival, das 2011 bereits zum siebten Mal stattfand, gehört zu den bedeutsamsten Projekten, die das Goethe-Institut, – nach zwölfjähriger Schließung – und 2003 als erstes Kulturinstitut überhaupt zurückgekehrt – in Afghanistan initiiert und mitorganisiert. Auch das Nationale Literaturforum, das in diesem Jahr

wieder Literaten aus allen Provinzen Afghanistans zusammenbringen wird, bietet eine einzigartige Plattform für den Austausch zwischen Kulturschaffenden, die so regelmäßig und nicht immer nur in Kabul zusammenkommen. Und sich so mit ihren unterschiedlichen Dialekten, Sprachen und Traditionen kennenlernen und auch Vorurteile abbauen, die nach Jahrzehnten des Krieges in vielen Köpfen immer noch fest verankert sind.

Vor allem in Hinblick auf die Infrastruktur hat sich das universitäre Bildungssystem in den letzten Jahren entwickelt. Der Bildungshunger der jungen Generation treibt diese Entwicklungen auch im inhaltlichen und konzeptionellen Bereich voran, weil sie immer noch auf eine Liberalisierung und Verbesserung ihrer Lebenssituation in Afghanistan hofft und dafür so weit wie möglich eintritt.

Ohne die finanziellen Mittel, die dem Goethe-Institut Afghanistan auch dank der Sondermittel des Stabilitätspaktes Afghanistan zur Verfügung stehen, wären viele der wichtigen Aktivitäten der Außenkultur- und Bildungspolitik nicht denkbar. Akteure aus Provinzen zu vernetzen, die nur noch mit dem Flugzeug kommen können, weil die Landwege zu unsicher sind, kostet. Das Zusammentreffen ist hingegen unbezahlbar. Und mit den gängigen Maßstäben der Entwicklungszusammenarbeit auch nicht messbar.

---



Die Arbeit des Goethe-Instituts Afghanistan, das 1965 gegründet wurde, genießt auch deshalb ein hohes Ansehen, weil die einzelnen Projekte immer auch und vor allem in Partnerschaft mit einheimischen Institutionen und Initiativen umgesetzt werden. Impulse zu setzen und Nachhaltigkeit zu erzeugen in einem Land, das selbst noch dabei ist, sich in einigen Bereichen kulturell zu definieren und dies durchaus selbstbewusst tut, ist weitaus wichtiger als die gediegene Repräsentation von kulturellen Erzeugnissen aus dem fernen Deutschland.

Dass auch die documenta (13) in Afghanistan eine von drei Satelliten-Veranstaltungen organisieren konnte (mit einer Reihe von Lesungen, Seminaren und Ausstellungen mit internationalen und afghanischen Künstlern und Intellektuellen), ist nicht zuletzt dem Vertrauen der staatlichen afghanischen Stellen in das Goethe-Institut zu verdanken. Auch wenn es keine Zensur gibt und die Arbeit noch nie eingeschränkt wurde, gilt es die kulturellen und politischen Handlungsspielräume zu beachten. Ebenso ernst zu nehmen ist auch der innerafghanische Diskurs über die Definition eigener Werte und Traditionen und die Frage, was »afghanische Kultur« eigentlich ist. Aus einer solcherart selbstbestimmten Diskussion können entscheidende Impulse für die kulturelle und bildungspolitische Entwicklung der afghanischen Gesellschaft erwachsen; gerade angepasste Bildungsprogramme und wirtschaftliches Unternehmertum hängen vom selbständig erarbeiteten geistigen Freiraum der Akteure unmittelbar ab.

Wie so gemeinsam Neues entstehen kann, zeigt das Beispiel des Berliner Puppenspielers Wieland Jagodzinski, der während des vierten Theaterfestivals 2007 den ersten von vielen Puppentheaterworkshops in Afghanistan gab und damit zehn junge Schauspielerinnen und Schauspieler dazu bewegte, das

Goethe-Institut um Unterstützung bei der Gründung ihrer eigenen Theatergruppe zu bitten. Fachlich und organisatorisch qualifiziert bildet das Parwaz Puppet Theatre mittlerweile für das Goethe-Institut selbst eine neu entstandene Gruppe in Nordafghanistan aus. Und spielt im Auftrag großer internationaler Institutionen vor tausenden von afghanischen Kindern.

Der Wiederaufbau staatlicher Strukturen war und ist ein wichtiger Schritt hin zu einer funktionierenden Zivilgesellschaft. Dabei ist nicht der Wirtschaftsfaktor von Kultur entscheidend, sondern vor allem die Möglichkeit der kulturellen Teilhabe unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen und die Möglichkeit, in Schulen, Gemeinden und öffentlichen Institutionen ein Bewusstsein für die Gemeinsamkeit der afghanischen Kultur, für die Bedeutung von Bildung oder für die Beteiligung der Frauen am öffentlichen und wirtschaftlichen Leben zu fördern.

Neben den wieder aufgebauten, oftmals aber auch starren staatlichen Organisationen formieren sich immer zahlreichere private Initiativen junger und unabhängiger Kulturschaffender. Diese bringen das größte Potenzial mit, die Kunst- und Kulturszene positiv zu beeinflussen und weiter auszubauen. Die Aktivitäten des Goethe-Instituts zielen dabei nicht nur auf jungen Künstlergruppen wie dem Parwaz Puppet Theatre oder den bildenden Künstlern von Roshd als einziger freier Initiative, die sich mit moderner Kunst beschäftigt. Sondern vor allem auch auf die Fakultät der Schönen Künste der Universität Kabul als eine der wichtigsten Bildungsinstitutionen im Land. Neben der Einrichtung eines Theatersaals und der baulichen Umgestaltung der Musikabteilung sollen Workshops für Studierende und vor allem ihre Dozenten Impulse setzen, die helfen, die Strukturen und Curricula weiter zu verbessern.

Auch das Interesse an der deutschen Sprache ist in Afghanistan ungebrochen. 2011 hat das Goethe-Institut auf Wunsch der Universität Kabul sogenannte Deutschräume an sechs weiteren Universitäten im Land mit Lehr- und Lernmaterial und der für den modernen Deutschunterricht notwendigen Technik ausgestattet. Das Goethe-Institut wird diesen Prozess weiterhin unterstützen und darüber hinaus die sprachliche und methodisch-didaktische Fortbildung angehender und bereits tätiger Deutschlehrkräfte durch eine eigene Fachkraft fördern.

Mit rund 1.500 Einschreibungen jährlich in allen Kursstufen gehört das Goethe-Institut Afghanistan zu den größeren Instituten der Region. Viele der Kursteilnehmenden lernen Deutsch aus praktischen Gründen und erhoffen sich Chancen auf einen der gut bezahlten Jobs in Projekten deutscher Entwicklungshilfeinstitutionen oder ein Stipendium für ein Studium in Deutschland. Andere Kursteilnehmende halten im Goethe-Institut zum ersten Mal in ihrem Leben einen Stift in der Hand und lernen Lesen und Schreiben, um die sprachlichen Anforderungen für den Ehegattennachzug nach Deutschland zu erfüllen.

Das Goethe-Institut in Kabul ist für sie alle ein erstes wichtiges Fenster nach Deutschland. Neben der kleinen Mediathek mit ihren Lehrmaterialien, deutscher Musik und landeskundlichen Beständen gehört insbesondere der Garten zu einem der bevorzugten Orte des Instituts. Nicht nur die Film- und Musikabende sind äußerst beliebt, sondern gerade auch die Pausenzeiten, die den jungen Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern ein kleines Stück Freiheit schenken, die sie sich woanders erst hart erkämpfen müssen.

Samira und ihre Freundin sitzen bereits wieder im Alphabetisierungsunterricht. Die jungen Männer diskutieren mittlerweile, welcher Studiengang in Deutschland der beste

wäre. Und ob sie wiederkommen oder ihr Glück in der Ferne suchen sollen. Das haben die Filmemacher bereits entschieden: »Ohne uns wird sich in diesem Land nichts entwickeln.« Sie müssen jetzt los. Der letzte Film muss noch geschnitten werden. Er handelt von der Zukunft Afghanistans. Ein gutes Zeichen.

# Die Förderung der Künstler als kollektive Arbeit

## Trinationales Forschungsatelier zu Transformationsprozessen in Tunis

Wolfgang Schneider — Politik & Kultur 2/2017

Im Festsaal des Instituts »Supérieur de Musique de Tunis« bröckelt der Putz. Stuck und Stil sind von gestern. In Vitrinen verstauben traditionelle Instrumente der alten Musikkultur in Tunesien. Mitten drin trifft sich eine junge Generation, die in den Wissenschaften und Künsten zu Hause ist und darauf drängt, dass sich mehr verändert – in Gesellschaft, in Politik, vor allem in der Kulturpolitik. Im Rahmen eines Forschungsateliers trafen Studierende aus Casablanca, Hildesheim und Tunis eine Woche im November letzten Jahres zusammen, um sich über die Rolle von Kultur und Künstlern in Prozessen der Transformationen auszutauschen.

Die arabischen Intellektuellen sind unruhig, sie sind enttäuscht, sie fragen sich, wie es weitergeht mit der Revolution. Denn von Tunesien aus begann der Umbruch, erst verbrannte sich ein Gemüsehändler, dann gingen die Massen auf die Straße und schließlich vertrieben sie den Diktator Ben Ali. Die Folge war ein demokratischer Aufbruch, die Hoffnung auf Freiheit, endlich eine Zukunft ohne Folter und Zensur. Doch die hohe Jugendarbeitslosigkeit und eine zunehmende Radikalisierung destabilisieren das Land. Sechs Jahre später ist die sechste Regierung an der Macht und immer noch demonstrieren Schüler für Reformen im Bildungsministerium. Sprechchöre und Pfiffe rund um den Ta-

gungsort bringen die kulturpolitischen Diskussionen auf den Boden der Tatsachen. Mohamed Ismail von der Stiftung Al Mawred Al Thaqafy fordert die Kooperation von Kulturministerium und Kulturakteuren und präsentiert die Initiativen der Zivilgesellschaft bei der Gestaltung der Kulturlandschaft. Mehdi Azlem von der Nichtregierungsorganisation für Kultur und Entwicklung »Racine« konstatiert: »Manche sagen, wir machen die Arbeit der Kulturpolitik!« Und in der Tat versteht sich das Netzwerk als kulturpolitisches Kompetenzzentrum. Kulturelle Bildung sei Teil der Demokratieförderung und gehöre fest verankert in das Curriculum der Grundschule. Olfa Arfaoni berichtet von der Forschungsarbeit des »Observatoire Culturel Tunisie«, um kulturelle Infrastrukturen zu entwickeln und Künstler in die Lage zu versetzen, ihre Sache selbst in die Hand zu nehmen.

Solcherart Unterstützung gab es in den letzten Jahren auch aus dem Ausland. Die Mittlerorganisationen der Auswärtigen Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland gaben sich in Tunesien die Klinke in die Hand. Das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) war da, der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) engagiert sich unter anderem durch die Förderung des Forschungsateliers, die Deutsche UNESCO-Kommission (DUK) initiierte das Förderprogramm

»Connexion«, allen voran das Goethe-Institut (GI) mit einer Kulturmanagement-Akademie. Die Transformationspartnerschaft des Auswärtigen Amtes macht es finanziell möglich: viel Aus- und Weiterbildung, viele Projekte und viel Beratung. Die jungen Wissenschaftler sind dankbar dafür und doch haben sie Zweifel. Was folgt danach? Wie wird es nachhaltig? Wo ist die konzertierte Aktion? Anis Ben Amar, Doktor der Philosophie, geht noch einen Schritt weiter: Ist das der Beginn einer weiteren Fremdherrschaft, gar eine kulturelle Neokolonialisierung? Geht es um die Implementierung des französischen Modells der Médiation Culturelle, um die Zugänge einer Creative Economy im britischen Kulturverständnis oder um die Institutionalisierung von Kunstbetrieben à la Allemagne?

Im trinationalen Kontext werden auch konkrete Beispiele erörtert, es werden Begrifflichkeiten diskutiert und Kriterien erarbeitet. Legendär sei ein Modell, das ganz bewusst nicht im üblichen urbanen Umfeld entstanden ist, sondern draußen auf dem Land. »De Colline en Colline« wurde mit Mitteln des GI als zeitgenössisches, interdisziplinäres Kunstevent konzipiert und fand in den drei Hügeldörfern Sidi Bou Said, Takrouna und Chenini statt. Die Ateliers von zwei Dutzend Künstlern wurden in den öffentlichen Raum verlegt, die Anregungen kamen aus dem traditionellen alltäglichen Leben, die Dorfbewohner waren Partner in Prozess, Produktion und Rezeption. Und auch ein anderes Projekt wird gerne als erfolgreicher Impuls gehandelt: Das vom ifa geförderte »Journal de la Medina« ist eine moderne Form von Community Building, für und mit Menschen, die in der Altstadt von Tunis arbeiten und leben, auch für die, die in den engen Gassen die Basare besuchen und dort ihre Freizeit verbringen. Einerseits geht es gegen das Postkartenimage, andererseits um eine Aufarbeitung des Quartiers, was insbesondere die Si-

cherheit betrifft. Das Journal lässt teilhaben an den Geschichten, Erfahrungen und Ideen der Menschen in der Medina und kann zu einer kulturellen Identitätsbildung beitragen. Fotografen dokumentieren Atmosphäre und Bewegungen, Kulturjournalisten führen Tagebuch und geben den Personen vielfältige Profile, eine politische Stimme und gesellschaftliches Gewicht.

Was fehlt, sagen die Nachwuchswissenschaftler, sei der große kulturpolitische Wurf. Sie hören die Worte wohl – auch die ihres neuen Kulturministers. Der war noch bis vor Kurzem ihr Hochschullehrer und redet zu Beginn des Forschungsateliers von der Trias der Demokratie, nämlich Freiheit, Kreativität und Bildung. »Der Staat muss mittels Kulturpolitik Kunst ermöglichen«, sagt Mohamed Zine el Abidine. »Die kulturelle Freiheit zu gestalten, ist aber Aufgabe aller.« Das scheint nicht einfach zu sein; denn auch die Kultur der Bürokratie hat ihre Tradition. Und kaum wurde aus dem Professor ein Politiker, versammelten sich zahlreiche Kulturaktivisten hinter einer »Petition gegen den Verlust der Kultur: Für eine Kulturpolitik, die mit der Propaganda abschließt«. Sie beklagen die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, erwarten Aussichten für die Kultur und schauen ratlos auf eine längerfristige Zukunft des Landes. Sie fragen, »ob die Kultur noch immer darauf beschränkt ist, der offiziellen Propaganda zu dienen, während unsere neue Verfassung das Recht auf Kultur für alle gewährt«.

Wie gesagt, viele sind desillusioniert, die tunesische Revolution scheint in ihren demokratischen Strukturen nicht konsequent die gesteckten Ziele zu verfolgen. Vor allem die Zivilgesellschaft überholt dabei die gewählten Vertreter der politischen Gremien. Kaum eine Woche, in der nicht irgendwo im Land ein Workshop Kulturpolitik und Kulturmanagement thematisiert und praktiziert,

---

kaum eine unabhängige Kunsteinrichtung, die nicht Labore und Freiräume gewährt, um lokale Kulturentwicklungsplanungen zu betreiben. Und kaum war der Kulturminister auf seinem Platz beim Festivalabschluss vom »Journées Théâtrales«, wurde er vom umtriebigen Theaterdirektor Lassaad Jammoussi daran erinnert, dass die 2015 beschlossene »Carthago Deklaration zum Schutz der Künstler« noch immer nur Papier ist und der kulturpolitischen Umsetzung harrt.

Dort heißt es unter anderem, dass die Künste das Bewusstsein der Menschheit stärken und deshalb die Förderung der Künstler eine kollektive Aufgabe sei, insbesondere gelte es, verfolgte Künstler »in ungeschützten und prekären Situationen, in risikoreichen Regionen, inklusive Konfliktzonen, mit einem speziellen internationalen Status, der ihnen eine freie Praxis und eine freie Berufsausübung ermöglicht«, zu unterstützen. Somit endete das Forschungsatelier dann doch noch versöhnlich, zumindest hoffnungsvoll, weil Kulturakteure und Kulturwissenschaftler sich auf Perspektiven ihres kulturpolitischen Engagements verständigten.

---

# Der Geist des neuen Tunesien

## Wie das Goethe-Institut in Tunis die revolutionären Umwälzungen in Tunesien begleitet

Werner Bloch — Politik & Kultur 5/2011

Schade eigentlich um die schönen Autos. Die glitzernden Ferraris, die Spyder und Cayenne, alles Neuwagen für die Oberschicht Tunesiens – jetzt sind sie Schrott. Kaum waren sie von der Rampe gerollt, im Hafen von Karthago, eine halbe Autostunde entfernt von Tunis, da übergossen Jugendliche die Karosserien mit Benzin und fackelten sie ab. Es war kurz nach dem 14. Januar 2011, gerade hatte sich der feiste Diktator Ben Ali ins Exil abgesetzt. Die brennenden Autos wurden zum Symbol für eine kleptomanische Ära, das Fanal zum Ende einer Unrechtsherrschaft. Es war das Feuer der tunesischen Revolution.

Die Künstlerin Faten Rouissi hatte gleich eine Idee. »Als ich bei einem Spaziergang die ausgebrannten Schrottautos sah, wusste ich sofort: Das sind Skulpturen, das ist wunderbare Kunst«, sagt Tunesiens wohl wichtigste Gegenwartskünstlerin. Sie ist Mitte 30, rote Lederjacke und Sonnenbrille, und hat ein Atelier gleich um die Ecke in Sidi Bou Said, einer weißen Stadt auf einem Hügel am Meer. »Ich habe sofort andere Künstler eingeladen, Sprayer, Performancekünstler, Maler, Theaterleute. Wir haben die Wracks bemalt, beschrieben, die Hymne auf ein neues Tunesien drauf eingeritzt.« Rouissi strahlt. Sie erklärt ihr Werk zur Geburtsurkunde einer neuen, autonomen Kunstszene Tunesiens. Das alles hat auch eine Menge mit dem

Goethe-Institut zu tun. Denn Faten Rouissi hatte sich, wie viele andere Künstler, in der Phase des Umbruchs ans Goethe-Institut in Tunis gewandt. Woher bekommt man Unterstützung in Zeiten einer Revolution? Sicherlich nicht beim eigenen Kulturministerium, das von den Gefolgsleuten Ben Alis betrieben und gleichgeschaltet war. Die Goethe-Leute aber warfen ihr Jahresprogramm sofort um.

»Bis zum 17. Januar, also drei Tage nach der Revolution, war unser Institut geschlossen, danach haben wir alle bisherigen Plannungen nach Gesprächen mit unseren tunesischen Partnern hinterfragt und geändert«, sagt Dagmar Junghänel. Die Leiterin des Instituts in Tunis ist froh, dass der Kontakt zu den Künstlern und Intellektuellen so schnell weiterging – er war ja auch eigentlich schon vorher da. Das Goethe-Institut genießt den Ruf, nicht nur deutschen Kulturexport zu betreiben, sondern Deutsches und Einheimisches zu vernetzen. »Die waren ja alle schon bei uns«, sagt Junghänel.

Z. B. die Schauspielerin und Choreographin Raja Ben Ammar – ein Star in der arabischen Welt. Ben Ammar hat mit ihrem Mann, einem Regisseur, auch in Deutschland gelebt, sie haben mit Johann Kresnik und William Forsythe zusammengearbeitet. Aber das akademische Tanztheater Europas möchte sie nicht eintauschen gegen das fulminante

Abenteuer des tunesischen Umbruchs. »Es stimmt ja, wir haben hier keine Kunsthochschule, keine Tanzakademie, nichts – wo doch das Theater notwendiger ist denn je. Ein Land, in dem die Institutionen nicht ausbilden, ist wie ein Haus, das keine Spiegel hat.«

Ab Oktober zeigt sie – ebenfalls mit Goethe-Unterstützung – das Stück zur Revolution: Facebook. Ohne Facebook hätte das alles nicht stattfinden können, es war Info- und Kontaktbörse, subversive Plattform und widerspenstige Buschtrommel in einem. Aber auch die Kunst der Revolution hat dabei ihren Platz. »Bis dahin waren wir Künstler ja alle getrennt«, meint Faten Rouissi, »unter Ben Ali wusste doch keiner von uns, was der andere macht. Hier fanden wir zum ersten Mal zusammen. Raus aus den Ateliers, raus aus den Museen – das ist der Geist des neuen Tunesien«.

Mithilfe des Goethe-Instituts wurde die Kunstaktion mit den Autowracks noch einmal neu inszeniert – auch für andere Zuschauer nacherlebbar. Zwei der Schrottwagen wurden von Lastern vor die Kathedrale von Karthago gekarrt, dem sogenannten Acropolisium, einer aufgelassenen, aber weithin sichtbaren, weiß strahlenden Kirche, direkt neben den Ausgrabungen zum historischen Karthago. Dazu kamen Tänzer, die um die Autos herum ein Spektakel aufführten, während sich im Inneren der Kirche Rapper ein Stelldichein gaben: drei wichtige Gruppen des Landes, die unter Ben Ali im Gefängnis gesessen hatten – die Bild- und Geräuschkulisse der Revolution.

Erstaunlich, wie schnell die Revolution aufgearbeitet wurde. Da lief schon nach kurzer Zeit der Film »No more fear« von Mourad Ben Cheikh, ein Dokumentarstück, das auch in Cannes gezeigt und prämiert wurde. Da hat die Bloggerin Lina Ben Mhenni ein faszinierendes Buch geschrieben, das es inzwischen sogar auf Deutsch gibt: »Vernetzt

euch«. Und da setzt sich die Arbeit in den Diskussionen vor allem in Tunis fort, an denen sich erstaunliche Zeitgenossen beteiligen. Jeden Samstag um 14 Uhr diskutieren im Theater El Hamra in der Veranstaltungsreihe »Sans parti pour une patrie – Parteilos für ein Vaterland« Künstler, Aktivisten und am Umbruch Interessierte. An einem Samstag fand dort beispielsweise eine sehr kontroverse Diskussion mit dem Führer der größten islamistischen Partei und einer kritischen Islamwissenschaftlerin sowie den Revolutionären statt.

Klar, es geht nicht alles ganz so schnell voran in Tunesien, wie man sich das wünschen würde. Viele Künstler ächzen unter der Doppelbelastung: Neben dem politischen Engagement haben sie ihre Kunst, ihre Arbeit, von der sie tagtäglich leben.

Das Goethe-Institut hat in dieser Situation versucht, gemeinsam mit den anderen deutschen Mittlerorganisationen Weichen zu stellen und Kontakte zu ermöglichen. Die Beauftragte des Landes Brandenburg für die Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur, Ulrike Poppe, wurde nach Tunis eingeladen, ebenso wie der Direktor der Stasi-Gedenkstätte Hohenschönhausen, Hubertus Knabe. Der ließ sich gleich zusichern, Fotos einer Ausstellung zur tunesischen Revolution des Fotografen Bouali bei sich in Berlin zeigen zu können.

So sehr das Interesse an der tunesischen Revolution deutlich wird – in der Wirtschaft ist von einem Demokratiebonus nichts zu spüren, der Mangel an Arbeitsplätzen hat zugenommen. 40 Prozent der Hochschulabsolventen gehen direkt in die Arbeitslosigkeit. Dagegen hat das Goethe-Institut gemeinsam mit der Industrie- und Handelskammer in Tunis das Kooperationsprojekt »Über die Sprache zum Arbeitsplatz« entwickelt. »Bei uns werden junge Tunesier sechs Monate lang mit 20 Wochenstunden Deutschunterricht



intensiv vorbereitet«, erzählt Dagmar Jung-hänel. Sie können dort ein Goethe-Zertifikat erwerben, das ihnen bei einer späteren Arbeitssuche nutzt. Gleichzeitig übernimmt die Außenhandelskammer in Tunis die Vermittlung an Firmen und das Coaching in den verschiedensten Arbeitsbereichen, bei deutsch-tunesischen Unternehmen, auch Hotels. Dazu kommen Qualifikationsmaßnahmen für Bildungs- und Kulturakteure, ab Herbst 2011 auch Seminare für Kulturmanager aus dem nahöstlichen und nordafrikanischen Raum.

Ganz nah an den Interessen der Jugendlichen ist das sogenannte BOTY – ein Breakdance-Wettbewerb mit internationalen Juroren. Die Gewinner dürfen zur afrikanischen Ausscheidung nach Zimbabwe reisen, gesponsert von einem Energy-Drink-Hersteller. »Für uns ist es enorm wichtig, endlich mal international anerkannt zu werden«, sagt einer der Breakdancer, die aus zwölf Städten anreisen, dazu auch aus den ärmeren ländlichen Gebieten.

Auch im Filmbereich tut sich eine Menge. Da soll ein sogenannter Filmbus durch die Provinzen rumpeln und Kurzfilme zeigen, die die Demokratisierungsbemühungen abbilden. Schon 2010 hat das Goethe-Institut im sogenannten Projekt »Generation 21« jeweils vier junge Filmemacher aus Tunesien und Deutschland zusammengebracht, die zu einem Drehbuchworkshop mit Filmexperten nach Hammamet kamen und an einer Serie von Kurzfilmen arbeiteten, die nun in Tunesien und in Deutschland gezeigt werden.

Auch das ist eine ziemliche Veränderung, wenn man bedenkt, dass unter Ben Ali nach Kinofilmen grundsätzlich nicht diskutiert werden konnte. Als das Goethe-Institut 2008 im Kino Mondial in Tunis zum ersten Mal »Das Leben der Anderen« zeigte, kamen leise, manchmal ironische Kommentare wie »Ich wusste ja nicht, wie schockierend die undemokratischen Verhältnisse in der DDR

waren« – wobei augenzwinkernd jeder verstand, dass sich solche Kommentare nicht auf die DDR bezogen, sondern auf Tunesien. Inzwischen kann offen ausgesprochen werden, worum es in Tunesien geht.

Mit seinen Deutschland-Wochen, seinen Jugendtheater-Workshops, Manga-Shows, Poetry Slams und Veranstaltungen zur erneuerbaren Energie ist das Goethe-Institut nah dran an Tunesiens Jugend – gäbe es da nicht das Raumproblem. Die Sprachkurse finden zwar in Tunis statt, die Büros aber liegen zwischen Karthago und Tunis, und die alte, schöne Villa, in der das Goethe-Institut eigentlich beheimatet ist, wird derzeit erdbebensicher umgebaut. Veranstaltungen finden zurzeit nur bei Partnerorganisationen statt – und ausgerechnet während der Revolution keinen eigenen beispielbaren Raum zu haben, sondern jedes Mal auf Hilfe angewiesen zu sein, war dann doch ein ziemliches Handicap.

Wer aber die revolutionären Energien spüren will, der braucht nur die Fotografien von Hameddine Bouali zu betrachten, dem Fotografen der Revolution. Erstmals wurden sie mit deutscher Hilfe im Kulturzentrum Madart in Karthago ausgestellt. Eines seiner Bilder von einer Demonstration ist zur Ikone der Revolution geworden: Eine schöne, wilde, zu allem entschlossene junge Frau, die ihre Wut wild herausschreit und eine große, rote, tunesische Fahne über die ausgebreiteten Arme hält. Bouali drückte ab, es war die zweihundertfünfzigstel Sekunde, die einem Bild zur Ewigkeit verhilft – ein Bild, zu dem eine Epoche gerinnt. Bouali erinnert sich, was auf dem T-Shirt des Mädchens steht: »Tunesien gehört dir, es gehört mir, Tunesien gehört uns allen. Das heißt: Niemand soll ausgeschlossen werden – ob man einen Schleier trägt oder einen Minirock, ob man Alkohol trinkt oder nicht, ob man religiös ist oder nicht an Gott glaubt – das ist das neue Tunesien.«

# Politik und Kultur

## Institutsporträt Goethe-Institut Kairo

Amira El Ahl — Politik & Kultur 4/2011

Das wichtigste für einen Musiker ist es, Musik zu machen. Wenn Angelika Niescier mit ihrem Saxophon auf der Bühne steht und alle Paletten der menschlichen Emotionen durchspielt, spürt man, was mit diesem Satz gemeint ist. Ihre Begeisterung für die Musik reißt das Publikum vom ersten Moment an mit, sie singt mit ihrem Saxophon von der Gier, sie neidet, leidet, wütet und schimpft. Dabei bebt ihr ganzer Körper, er zuckt, swingt und bleibt im nächsten Moment wieder ganz ruhig.

Es waren erst fünf Wochen seit dem Sturz von Hosni Mubarak vergangen, da stand das »German Women Jazz Orchestra« unter der Leitung der Kölner Komponistin und Saxophonistin Angelika Niescier in Ägypten auf der Bühne und begeisterte das Publikum zuerst in der Bibliothek Alexandria und dann mit einem fulminanten Auftritt beim »Cairo Jazz Festival«. »Es ist ein unfassbares Erlebnis, kurz nach solch einem zeitgeschichtlichen Ereignis in diesem Land zu sein«, sagt Angelika Niescier.

Es ist dem Goethe-Institut Kairo zu verdanken, dass die zwölf Musikerinnen des »German Women Jazz Orchestra« so kurz nach der Revolution in Ägypten auftraten. Und die Auftritte waren ein solcher Erfolg, dass das Goethe-Institut sie nun auf eine Tournee durch die arabische Welt schickt.

Die Musikerinnen werden mit ihren Auftritten die Fußball-Weltmeisterschaft der Frauen in Deutschland begleiten.

Das Musikprogramm des Goethe-Instituts Kairo ist nur einer der Schwerpunkte des Regionalinstituts Nordafrika/Nahost, das neben den beiden Instituten in Kairo und Alexandria für weitere 13 Institute in der Region verantwortlich ist. »Wir steuern von Kairo aus die Arbeit der Institute in der Region – strategisch, inhaltlich und auch budgetär«, erklärt Gabriele Becker, Institutsleiterin Kairo und Regionalleiterin Nordafrika/Nahost. Die von der Region gesetzten Schwerpunktthemen werden länderübergreifend umgesetzt, in klar definierten Planungszyklen von drei Jahren.

Zu den länderübergreifenden Projekten zählen u. a. die »Arab Shorts«, eine Initiative zur Förderung unabhängiger arabischer Filmemacher. Seit 2009 organisiert das Goethe-Institut Kairo die Arab Shorts, bringt Filmemacher aus der arabischen Welt zusammen, lädt sie wie im Mai dieses Jahres zu einer Reise nach Deutschland ein, um bei den Internationalen Kurzfilmtagen Oberhausen und beim Internationalen Dokumentarfilmfest in München Kontakte zu knüpfen und sich mit anderen Filmemachern auszutauschen. Das Arab Shorts Festival wird dieses Jahr vom 28. bis 31. Oktober im Goethe-Institut Kai-

ro stattfinden, Kuratoren aus der arabischen Welt werden das Filmprogramm zusammenstellen. »Das Ziel der Arab Shorts ist es, ein Netzwerk zu schaffen, mit dem unabhängige Filmemacher über die Landesgrenzen hinweg arbeiten können«, sagt Gabriele Becker. So könne z. B. eine Organisation heranwachsen, die den Filmschaffenden hilft, Filme gemeinsam zu fördern und zu vermarkten.

Ein weiterer, regionaler Schwerpunkt ist seit Jahren die Förderung von Übersetzungen. Die Übersetzung deutscher, dramatischer Texte und eine neue Reihe mit sozialwissenschaftlichen deutschen Texten sind geplant. »Unsere Aufgabe besteht darin, ein aktuelles Bild von Deutschland zu bieten«, sagt Gabriele Becker. Und wie lässt sich besser als über das Theater sinnlich zeigen, mit welchen Themen sich die jungen Intellektuellen in Deutschland beschäftigen? Ganz gezielt sollen deutsche Theaterstücke ins Arabische übersetzt werden. Dann sind demnächst vielleicht »Die Diebe« von Dea Loher, uraufgeführt am Deutschen Theater Berlin oder »Der goldene Drache« von Roland Schimmelpfennig, uraufgeführt am Burgtheater Wien, auf Bühnen in der arabischen Welt zu erleben.

Es war im November 2010, als die Institutsleiterin Gabriele Becker nach Kairo kam, um ihren neuen Job anzutreten. Und in nur sechs Monaten änderte sich mit einem Schlag alles. Die Revolutionen in Tunesien und Ägypten brachten die Autokraten Ben Ali und Mubarak zu Sturz und stellten auch im Goethe-Institut alles auf den Kopf. Kurz entschlossen wurde das Kulturprogramm geändert, um auf die neue Situation zu reagieren. Seit Monaten geplante Veranstaltungen wurden kurzfristig abgesagt. »Stattdessen haben wir unseren ägyptischen Partnern zugehört und geschaut, was jetzt nötig ist und gebraucht wird«, sagt Günter Hasenkamp, Leiter der kulturellen Programmarbeit Nordafrika/Nahost.

Gebraucht wurde zum einen schnelle unkomplizierte Hilfe bei der Finanzierung von Projekten. Schon Ende Januar, kurz nach Ausbruch der Revolution, kam der erste Hilferuf von einem Filmemacher, der den Aufstand in seiner Heimatstadt Suez dokumentarisch umsetzen wollte. Einzig das Geld fehlte. »Ich habe keine andere Tür, an die ich klopfen kann« waren die Worte, mit denen er sich an Günther Hasenkamp wandte. So entstand der »Artists Support Fund« zur Unterstützung von Künstlern, die den revolutionären Prozess ästhetisch begleiten wollten.

Die Revolution brachte auch eine ganz konkrete Veränderung in der alten Backsteinvilla in Downtown Kairo mit sich. Nur ein paar Meter von hier entfernt begann am 25. Januar auf dem Tahrir-Platz die Revolution. Als Gabriele Becker erfuhr, dass die Aktivisten Räume suchten, um zu recherchieren, zu diskutieren und sich zu informieren, kam ihr sofort der Gedanke: »Wir haben Platz hier«. Im Souterrain der Backsteinvilla liegt die ehemalige Galerie des Instituts, die selten genutzt wurde. Innerhalb eines Tages entstand gemeinsam mit der Deutschen Botschaft und der GIZ die Idee, und die Tahrir-Lounge war geboren. »Das Programm findet ganz unabhängig von uns statt«, erklärt Gabriele Becker. Eine junge Ägypterin ist verantwortlich für das Programm, das sich die politische Bildung und Bewusstwerdung sowie den Aufbau einer Zivilgesellschaft zum Ziel gesetzt hat.

Als Reaktion auf die Revolution entstand auch »Transit«, ein Blog über und für die junge Generation in Ägypten, im Nahen Osten und in Nordafrika. In »Transit« beschreiben junge Menschen, wie sie die Zeit des Umbruchs erleben und erzählen in ihren eigenen Worten, wie sich diese Zeit des Übergangs und der Neufindung auf ihr Leben auswirkt. Es ist eine virtuelle Plattform zur freien Meinungsäußerung, und die Jugendlichen

schreiben über alles, was sie bewegt, nichts wird ausgelassen und so ist der Blog auch ein Spiegel der Befindlichkeiten der jungen Generation in der arabischen Welt.

Doch nicht nur in der Backsteinvilla im Zentrum der Stadt hat die Revolution einiges verändert. Auch in der Sprachabteilung des Goethe-Instituts im Stadtteil Dokki, einige Kilometer westlich vom Tahrir-Platz gelegen, hat der Aufstand seine Spuren hinterlassen. Zwei Tage nach dem Rücktritt Mubaraks wurden die Sprachkurse wieder aufgenommen. »Bei uns sind die Telefone heiß gelaufen«, erinnert sich Ingrid Köster, Leiterin der Spracharbeit. »Die Studenten wollten unbedingt wieder anfangen, zu lernen.« Das Programm wurde kurzerhand geändert und in den Klassen für Fortgeschrittene werden seitdem die Ereignisse thematisiert und darüber diskutiert, wie sich Ägypten weiterentwickeln wird und ob Ägypten aus der Geschichte Deutschlands lernen kann.

Das Goethe-Institut Kairo ist eines der ältesten weltweit. Seit 52 Jahren können Ägypter in Kairo Deutsch lernen und mit fast 5.000 Studenten jährlich ist die Sprachabteilung eine der größten weltweit. »Die Ägypter sind ausgesprochen interessiert an der deutschen Sprache«, sagt Ingrid Köster. Am Tag der Einschreibung ist es nicht ungewöhnlich, schon in den frühen Morgenstunden, lange bevor das Goethe-Institut öffnet, Menschengruppen vor den Türen zu sehen. Doch den ausgesprochenen Hobbylerner gäbe es bei ihnen nicht, sagt Ingrid Köster. Stattdessen kommen die Studenten, um ihre Chancen im Beruf zu verbessern oder weil sie als Deutschlehrer noch Lernbedarf haben. »Der Weg ist eher umgekehrt, dass durch die Sprache das Interesse an Deutschland geweckt wird.«

Interesse für Deutschland und die deutsche Sprache wecken – daran arbeitet die Sprachabteilung auch zum Start der Frauenfußball-Weltmeisterschaft in Deutschland.

Eine Ausstellung über den Frauenfußball sowie Public-Viewing-Events, Filmvorführungen und Workshops sollen neugierig machen auf das moderne Deutschland, seine Sprache, Kultur und seine Menschen. Fußball, Musik, Theater – mit Leidenschaft und Emotionen gefüllte Themen. Nichts kann der arabischen Welt Deutschland spannender und schöner erklären.

# Hafen der Bildung

## Porträt des Goethe-Instituts in Ramallah

Fredy Gareis — Politik & Kultur 1/2011

Vom Dach des Goethe-Instituts in Ramallah bietet sich ein Rundumblick über die Stadt: Man sieht die neuen Gebäude, Synonym für den Boom der Stadt, sonnenverbrannte Hügel, Olivenhaine, arabisches Verkehrschaos, israelische Siedlungen – und irgendwo im Hintergrund die Mauer. Mittendrin in der Stadt, nur ein paar Gehminuten vom Al-Manara Square, durch den die Autos vor lauter Fußgängern immer nur im Schleichtempo kommen, steht das Goethe-Institut. Einen Hafen der Bildung könnte man es vielleicht nennen, auf jeden Fall ein Ruhepol in einer Stadt, in der erst seit neuem Strafzettel für Falschparken verteilt werden.

Drei Stockwerke, eine ausgiebige Terrasse, auf der sich die Studenten auf einen arabischen Kaffee treffen. Ein Foyer, in dem momentan Bilder von Martin Lebioda ausgestellt sind, der 2010 »Artist in Residence« im Institut war. Eine Bibliothek, die vom Spiegel bis zu Literaturklassikern alles bietet, und natürlich die Räume für die Sprachkurse.

Ramallah im Westjordanland hat eine besondere Anziehungskraft. Seit der Gaza-Streifen von Israel abgeriegelt wurde, fungiert die »Anhöhe Gottes« als de-facto Hauptstadt eines zukünftigen palästinensischen Staates. Sie ist der Sitz der Palästinensischen Autonomiebehörde und von hier versucht der Premier Salam Fajad den eigenen Staat aufzubauen.

Es ist eine Stadt im Aufbruch und durch die Internationalität, viele Nichtregierungsorganisationen haben ihren Sitz hier, und auch durch den christlichen Hintergrund, geht es in Ramallah liberaler zu als im restlichen Westjordanland. Es ist ein Zuzugsort und deswegen gibt es hier nicht die starren Familienstrukturen wie an anderen Orten.

Das heißt auch, dass es hier eine lebendige Kulturszene gibt, viele Anknüpfungspunkte für die Arbeit des Instituts. »Viele in Deutschland sind überrascht, wenn sie über den Umfang der kulturellen Veranstaltungen in Ramallah hören«, sagt Dr. Jörg Schumacher, der Leiter des Goethe-Instituts Ramallah. Der 34-jährige Historiker leitet das Institut seit Januar 2009. »Natürlich bereitet diese Konzentration auch Probleme«, gibt Schumacher zu. »In Hebron oder Nablus ist unsere Arbeit schwieriger, weil es weniger Anknüpfungspunkte gibt.« Was er meint, sind lokale Ereignisse, auf die das Institut aufspringt, sie verstärkt und verbreitet. Partner, mit denen sich gemeinsame Programme entwickeln lassen und die das Programm in der lokalen Gesellschaft verankern. Z. B. mit dem Fotografen Martin Lebioda, der in diesem Jahr »Artist in Residence« im Goethe-Institut war. »Wir haben uns mit den Organisatoren der Kunststiftung Al Ma'mal zusammengesetzt und gemeinsam den Künstler ausgesucht.«

---

Denn die Idee dahinter war, nicht nur die Fotos auszustellen, sondern dass der Fotograf auch Kurse vor Ort gibt und mit Studenten der palästinensischen Kunstakademie gemeinsam Arbeiten erstellt. Kurzfristig ließ sich auch ein Workshop in Gaza realisieren, wo Lebioda drei Tage mit jungen Künstlern zusammengearbeitet hat. »Reisen nach Gaza sind schwierig, das Interesse an einem Austausch dafür umso überwältigender«, sagt Schumacher. Nach der Residenz wurde Lebioda eingeladen, an der »Jerusalem Show«, der wichtigsten Ausstellung zeitgenössischer palästinensischer Kunst, teilzunehmen. »Ein voller Erfolg«, sagt Schumacher. Die Künstlerresidenz soll nun jedes Jahr stattfinden.

Zwei weitere Projekte, die dem jungen Institutsleiter besonders am Herzen liegen, sind der neue Bibliotheksbus sowie die Filmarbeit in Jenin, im Norden des Westjordanlands.

Der Bibliobus illustriert nicht nur den Schwerpunkt bildungsgeprägter Projekte – wichtiger hier als in Tel Aviv, wo die Menschen Zugang zu allem haben –, sondern auch die weltweit einzigartige Zusammenarbeit zwischen deutschem und französischem Kulturinstitut. Hier in Ramallah teilen sich Marianne und Michel nicht nur das Gebäude, sondern planen deutsch-französische Veranstaltungen und geben gemeinsam das zweimonatliche Magazin Al-Manara heraus.

Der Bibliobus ist gesponsert aus deutsch-französischen Mitteln, dem Fonds Elysées, und wird über die Dörfer des Westjordanlands fahren, um Kindern und Jugendlichen den Zugang zu Medien und Literatur zu erleichtern. An Bord der rollenden Bildungsstätte sind französische und deutsche Bilderbücher, Bücher für Leseanfänger, Jugendbücher, Märchen, Sachbücher in arabischer und englischer Übersetzung, sowie CDs und DVDs.

In Jenin hat unterdessen ein deutscher Regisseur gemeinsam mit Palästinensern das alte, verlassene Kino wieder aufgebaut.

Im August 2010 wurde es feierlich eröffnet und das Goethe-Institut hat dort eine Bibliothek eingerichtet mit anschließendem Klassenzimmer und einer kleinen Galerie. Noch wichtiger sei jedoch, sagt Schumacher, dass vor Ort Workshops stattfinden, zu denen Palästinenser aus dem ganzen Westjordanland kommen können, um sich im Bereich Film weiterzubilden.

Und so finden 50 Prozent der Aktivitäten außerhalb Ramallahs statt, denn das Institut ist auch zuständig für Ost-Jerusalem und für Gaza. Auch dort gibt es eine Bibliothek, in der z. B. deutsch- und englischsprachige Literatur zur Aufarbeitung des Dritten Reiches zur Verfügung steht. Ohne dass es Probleme mit der Hamas gegeben hätte. Und will man wissen, was für ein Mensch Jörg Schumacher ist und wie er seinen Job als Leiter auffasst, dann sollte man sich nur folgendes Bild vorstellen: Als die Bibliothek 2009 in Gaza aufgebaut wurde, durften Bücher nicht nach Gaza importiert werden. Schumacher hat dann kurzerhand die Bücher im Kofferraum seines Wagens versteckt.

Wie diese Episode zeigt, gibt es natürlich auch Probleme. Aller Kulturbetrieb und Liberalität in Ramallah können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Menschen hier mit Einschränkungen zu kämpfen haben. Das wirkt sich auch auf die Arbeit des Instituts aus: »Die Zusammenarbeit mit israelischen Partnern ist im Moment so gut wie nicht möglich«, sagt Schumacher. »Wegen des kulturellen und akademischen Boykotts bedeutet für Palästinenser eine Zusammenarbeit die Normalisierung der Besatzung.«

Trilaterale Projekte gibt es demnach nominell keine. Die Zusammenarbeit mit den anderen Goethe-Instituten in der Nähe funktioniert trotzdem gut. Man ist nur wenige Kilometer voneinander entfernt, im Nahen Osten sind das aber gleich ganze Welten. Im letzten Jahr gab es zum ersten Mal ein Mitarbeiter-

treffen der Institute Tel Aviv, Jerusalem und Ramallah. »Da gab es natürlich Vorbehalte auf beiden Seiten«, erzählt Schumacher. Doch weil das Treffen den praktischen Austausch über Arbeitsabläufe in den Vordergrund stellte, war es dennoch ein Erfolg. Auch das gehört zu der Arbeit in dieser Gegend und macht sicherlich den Spannungsbogen aus. »Zwei Jahre fühlen sich hier an wie ein halbes«, fasst Schumacher zusammen.

Die Sprachkurse am Institut weisen eine steigende Teilnehmerzahl auf. Mehr als 500 waren es alleine in diesem Jahr, die Flure des Instituts sind den ganzen Tag über gut gefüllt. Meistens haben die Sprachschüler praktische Gründe für das Erlernen der deutschen Sprache – weil sie Medizin oder Ingenieurwesen in Deutschland studieren wollen.

Was die Zukunft bringt, sei im Nahen Osten noch schwieriger zu sagen als anderswo, gibt Schumacher zu bedenken. Vieles hänge von der politischen Entwicklung ab und das mache die langfristige Planung manchmal schwierig.

Klar ist allerdings die Ausrichtung des Instituts, und daran soll sich auch nichts ändern: »Wir wollen hier kein Schaufenster für Deutschland sein, das den Palästinensern zeigt, wie schön es bei uns ist«, sagt Schumacher. »Unsere Arbeit vor Ort hat nur Sinn, wenn wir auch bereit sind, aufzunehmen, was hier passiert und uns kritisch über alle relevanten deutschen und palästinensischen Themen austauschen.«

---



# Hip-Hop als Wegbereiter der Waffenruhe

## Über das Willy-Brandt-Zentrum Jerusalem

Andrea Nahles — Politik & Kultur 6/2010

Als ich in diesem Jahr, wie in jedem Jahr, das Willy-Brandt-Zentrum in Jerusalem besuchte, war ich überrascht. Das Haus wurde als Workshop für Hip-Hop genutzt. »Wird ja immer bunter hier«, dachte ich erfreut und wo sonst, wenn nicht hier in Jerusalem, im Willy-Brandt-Zentrum, hätte ich mich über einen solchen Workshop derart freuen können?

Denn es ist nicht irgendein Ort, an dem die Hip-Hopper üben. Und es sind nicht irgendwelche Hip-Hopper. Der Ort ist ein Begegnungszentrum im Stadtteil Abu Tor auf der Grünen Linie zwischen Ost- und West-Jerusalem, das beiden Seiten offensteht.

Das Willy-Brandt-Zentrum ist ein freundliches Gebäude aus den typischen grob behauenen, hellen Sandsteinquadern, mit grünen Türen und Fensterläden und schmucken Balkons. Es liegt direkt gegenüber dem Judasacker, wo Judas seine Silberlinge vergraben haben soll, und ist eine der wenigen unbebauten Stellen in Jerusalem.

1997 wurde der Berliner Förderverein Willy-Brandt-Zentrum e.V. gegründet. Ziel war ein deutsch-israelisch-palästinensisches Jugendzentrum in Jerusalem. In Zusammenarbeit mit dem Forum Ziviler Friedensdienst und mit Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung eröffnete der Verein zunächst ein kleines Büro in Jerusalem. Im

Jahr 2003 wurde dann die Vision Wirklichkeit und das Willy-Brandt-Zentrum in Abu Tor öffnete seine Tore.

Die Hip-Hopper, die hier zusammen proben, kommen aus Welten, die direkt aneinander angrenzen, sich aber dennoch kaum fremder sein könnten: aus Israel und aus Palästina. Und Deutsche der sozialistischen Jugend, die Falken, sind auch dabei. Mitveranstalter ist die Jerusalemer Musikinitiative »Heartbeat«. Fördermittel kommen unter anderem von der deutschen Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«. Es geht darum, Hip-Hop und andere städtische Kunstformen für sozialen Wandel einzusetzen. »Social Art« nennt sich das, wenn Kunst nicht nur als Form des Selbstaussdrucks, sondern als Mittel betrachtet wird, sich und die Gesellschaft zu reflektieren.

Woanders würde es vielleicht knallen, wenn Palästinenser und Israelis aufeinander treffen würden, aber hier, beim trinationalen Hip-Hop-Workshop in Jerusalem, entsteht Musik. Und die Musik, die fühlt sich für beide Seiten gleich an. Nach dem einwöchigen Workshop gibt es zwei Konzerte, in Jerusalem und Tel Aviv. Sie stehen unter dem Motto »Hip-Hop-Hudna«. Hudna ist ein arabisches Wort und bedeutet Waffenruhe. Ein Höhepunkt der Konzerte, so berichtet die Journalistin Inge Günther für die Frankfur-

ter Rundschau, ist der gemeinsame Auftritt von Israelis, Palästinensern und Deutschen, von Guy, Muhammad und Bastian. Der Refrain ihres Songs lautet: »There is no difference between God and Allah/no difference between Sederot and Ramallah/there will be peace, Amen and Inshallah«.

Ja, so kann es auch sein, und oft genug denke ich: es ist ein kleines Wunder, dass so etwas hier möglich ist, auf der Grünen Linie zwischen Ost- und West-Jerusalem.

Angefangen hat es 1996, als ich Juso-Bundsvorsitzende war. Damals schien sich im Nahost-Konflikt eine Lösung abzuzeichnen. Zwei Jahre zuvor hatten Yassir Arafat, Yitzhak Rabin und Shimon Peres gemeinsam den Friedensnobelpreis erhalten. Und so vereinbarten wir Jusos zusammen mit der israelischen Arbeiterpartei-Jugend und der palästinensischen Fatah-Jugend eine Partnerschaft. Wir alle sind Mitglieder der International Union of Socialist Youth (IUSY).

Am 9. April 1996 unterschrieben Sabri Tozezi von der Fatah, Ofer Dekel von der Arbeiterpartei und ich einen Vertrag, der bis heute gültig ist: über eine Begegnungsstätte für Israelis und Palästinenser, das Willy-Brandt-Zentrum. Später trat diesem Vertrag auch die israelische Jugendorganisation von Meretz bei. Seitdem versuchen wir zusammen mit jungen Menschen gewaltfreie Alternativen zu ihrer gewalttätigen Realität zu schaffen. Viele Projekte werden deshalb durch den Zivilen Friedensdienst finanziert, ein Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

Das Konzert, bei dem Guy, Muhammad und Bastian gemeinsam auf der Bühne stehen, verläuft nahezu spannungsfrei, schreibt Inge Günther. Das Verschiedensein wird gefeiert. Auch das Wechselspiel zwischen Bühne und Saal klappt. Auf ein »Hip« folgt ein »Hop«. Als aber der deutsche Frontmann einer anderen Band versucht, die Zuschau-

er nach einem »Love« zu einem »Peace« zu animieren, misslingt das. In israelischen und palästinensischen Ohren klingt Frieden wohl zu sehr nach leerer Parole. Umso verwunderlicher, denke ich wie so oft, dass es das Willy-Brandt-Zentrum überhaupt noch gibt.

Allerdings gab es viele Rückschläge zu überstehen. Eine der ersten gemeinsamen Konferenzen im Willy-Brandt-Zentrum nannte sich »Decision for History«. Junge, politisch interessierte Palästinenser, Israelis und Deutsche bekamen jeweils 50 identische Fotografien mit zeitgeschichtlichen Ereignissen aus den letzten 60 Jahren vorgelegt. Jede Gruppe sollte daraus zwölf Bilder auswählen, um geschichtlich zentrale Ereignisse im Zeitverlauf darzustellen. Dabei kam es zu einem Eklat. Denn es gab nur zwei Überschneidungen: das Porträt von Albert Einstein und das Foto eines Atompilzes. Keine der beiden Seiten hatte die jeweils andere bildlich in ihren Zeitstrahl integriert. Israelis und Palästinenser verließen das Willy-Brandt-Zentrum.

Besonders schwierig war die Situation ab 2001, nachdem die zweite Intifada ausgebrochen war. Seminare, an denen sowohl Israelis als auch Palästinenser teilnahmen, waren nicht mehr möglich. Erschwert wurde die Situation 2003 durch den Bau der Sperranlage zwischen Israel und Palästina.

Muhammad, der mit dem Israeli Guy und dem Deutschen Bastian gemeinsam auf der Bühne steht, hat eine eigene Gruppe, »G-Town«. Das »G« steht für Ghetto. »Ich lebe im Lager«, sagt Muhammad, wie Inge Günther schreibt. »Ich bin jeden Tag mit Gewalt, Drogen und schlechten Schulen konfrontiert. Und ich will etwas verändern. Statt Steine zu werfen, schieße ich mit Wörtern. Hip-Hop ist meine Kampfkunst.« Wie so oft denke ich dabei: Natürlich schaffen wir mit dem Willy-Brandt-Zentrum keinen Frieden. Aber wir haben immerhin einen von vielen Samenkörnern dafür gepflanzt.

Anfang 2008 stand das Willy-Brandt-Zentrum vor dem Aus. Der Vermieter teilte mir bei einem Besuch überraschend mit, er wolle das Haus verkaufen. Er sei 80 und seine Kinder könnten das Geld gut gebrauchen. Die ersten Bücherkisten waren schon nach Deutschland geschickt, Kaufinteressenten hatten sich das Haus angesehen, als mich die damalige Schatzmeisterin der SPD, Inge Wettig-Danielmeier, ansprach. Ohne von meinen Sorgen zu wissen, sagte sie: »Andrea, lach jetzt nicht, wir haben ein jüdisches Vermächtnis bekommen«. Natürlich lachte ich. Bei »jüdischem Vermächtnis« dachte ich damals zwangsläufig an Roland Koch und die Parteispendenaffäre der hessischen CDU. Aber ich war auch neugierig. Inge Wettig-Danielmeier erzählte, ein jüdischer Rechtsanwalt, Peter Sonders, hätte der SPD eine große Summe vererbt. Es gebe nur ein Problem: das Erbe sei mit einer Auflage verbunden. Es werde nur dann ausbezahlt, wenn es einem Friedensprojekt im Geiste Willy Brandts zugutekomme. Jetzt erst begriff ich, was für eine Chance diese Worte bedeuteten. »Dein Problem ist gelöst«, sagte ich und lachte nun aus Freude. »Eine Sternschnuppe ist gerade vom Himmel gefallen, vielleicht ist das eine göttliche Fügung.«

Und so gibt es das Willy-Brandt-Zentrum immer noch. Und damit wundervolle Projekte wie »WaterFonie« des holländischen Künstlers Ulay, in dem er das ständige Reizthema Wasserknappheit durch Handy-Funktionen wie SMS und Fotos thematisiert. Oder eine Fotoausstellung über einen Jerusalemer Fußballclub, der von seinen Fans gekauft wurde, und seitdem für Toleranz und Gewaltfreiheit steht.

Das alles passiert unter den Bedingungen latenter Gefahr. Wie so oft denke ich deshalb: Das Willy-Brandt-Zentrum ist schon ein kleines Wunder.

# Herausforderung Kulturarbeit

## Zur Arbeit des Goethe-Instituts Tel Aviv

Gisela Dachs — Politik & Kultur 6/2010

Die alten Jeckes hätten sie an ihre eigenen Großeltern erinnert, sagt Ute Baggeröhr anfangs mit fester Stimme auf der Bühne. Dabei ist klar, dass die Deutsche sich selber spielt. Dann nimmt sie die Rolle dieser Jeckes ein, eben jener jüdischen Einwanderer aus Deutschland, die vor den Nazis flüchteten und sich bis heute der Kultur ihrer Jugend verbunden fühlen. Später fließen bei Ute Baggeröhr Tränen, und sie sind echt, als ihr die israelische Schauspielerinnen Hadas Kalderon vorwirft, dass sie sich von ihr – der Deutschen – nicht belehren lassen wolle.

In diesem Dokumentationstheaterstück mit vier Personen ist alles persönlich. Wie in einem Thriller verfolgen die Zuschauer in Tel Aviv atemlos, wie die Akteure da – auf Deutsch, Englisch und Hebräisch – ihre verborgensten Seelenlagen offenbaren. Es gibt keine Versöhnung am Ende, nur viele offene Fragen. Eigentlich sollten in »They call me Jeckisch« drei Generationen von Israelis mit deutschen Wurzeln portraitiert werden. Dafür waren viele Interviews mit Jeckes geführt worden. Bei den Proben aber provozierte das Zusammentreffen der beiden israelischen Schauspieler mit ihren deutschen Kollegen eine so intensive Auseinandersetzung mit der jeweils eigenen Identität, dass die Regisseurin Nina Gühlstorff diese Selbstbefragung zum zweiten roten Faden des Stücks machte.

Eine deutsch-israelische Begegnung im Jahr 2010, die unter die Haut geht. Und eines von vielen Projekten, die das Goethe-Institut Tel Aviv gefördert hat. In Israel Kulturarbeit zu machen, sei eine Herausforderung, sagt dessen Leiter Georg Blochmann, Jahrgang 1954, »das lastet schwer auf unseren Schultern.« Er spricht aber auch von einem »fortschreitenden Paradigmenwechsel in der gegenseitigen Wahrnehmung.«

Tatsächlich war der Austausch noch nie so intensiv. Gut 15.000 Israelis leben heute in der deutschen Hauptstadt. Oft haben sie vorher einen Deutschkurs im Goethe-Institut besucht. In Tel Aviv wiederum gebe es eine »nicht überschaubare Anzahl von deutschen Künstlerinnen und Künstlern, die von den Energien dieses Landes fasziniert sind, sodass ein sich ständig neu gestaltender und neu akzentuierender Dialog entsteht. Das Verdikt gegen das Wort »Normalisierung« wird brüchig – hier in Israel«, stellt Blochmann fest. Deshalb sei heute vieles möglich, was vor noch gar nicht allzu langer Zeit undenkbar gewesen wäre.

Wer im Tel Aviver Beit Asia die geschwungene Treppe in den ersten Stock zum Goethe-Institut hinaufgeht, findet am Empfang einen Stapel von Postkarten vor. 22 Fußballbegriffe sind dort auf Deutsch und Hebräisch aufgelistet. Wer hätte sich noch vor wenigen

---

Jahren vorstellen können, dass im Sommer 2010 Hunderte von Israelis einer Einladung des Goethe-Instituts (über Facebook) zum WM-Halbfinale Deutschland gegen Spanien folgen, um gemeinsam in einem Biergarten in der Tel Aviver Innenstadt samt Deutschlandfahne und Goethe-Roll-up für das deutsche Team zu zittern?

Die ersten Kulturbeziehungen hingegen waren regelrechte Geheimaktionen. Die Anfänge gehen zurück in die 1950er Jahre, als der Berliner Arzt Walter Hirsch seine deutschsprachige Literatursammlung der Öffentlichkeit in der »Hirsch-Bibliothek« zugänglich machte. Inter Nationes schickte – ohne es publik zu machen – Neuerscheinungen. Der nächste Schritt war die Gründung eines Kulturzentrums, das die Hirsch-Bibliothek zum Mittelpunkt hatte. Erst am 15. Mai 1979 – 14 Jahre nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen – wurde das Goethe-Institut eröffnet samt angegliederter Bibliothek. Eine Erinnerungsvitrine mit Plakette hält dort heute das Andenken an den Arzt lebendig.

In den Anfangsjahren wurde die Bibliothek von den deutschsprachigen Einwanderern stark genutzt. Die Rekordausleihen zeigten, wie groß das Interesse war. »Nie wieder habe ich Menschen mit solcher Liebe zu deutscher Landschaft, Sprache und Kultur erlebt«, erinnert sich Gerhard Schoenberner, der damals den Übergang vom Kulturzentrum zum Goethe-Institut vorbereitet hatte. Diese Menschen, die ihrer Muttersprache tief verbunden blieben, sind dem Goethe-Institut bis heute treu geblieben. Jahrelang galt es als zentrale Herausforderung, die junge Generation in Israel für deutsche Themen zu interessieren, ohne die alten Leser zu verlieren.

Mit 14.000 Medieneinheiten gehört die Bibliothek in Tel Aviv immer noch zu den größten im weltweiten Institutsnetzwerk. »Wir bedienen Kunden aus allen Altersgruppen von Kindern bis Senioren über 90«, er-

klärt die Bibliotheksleiterin Andrea Bélafi. Es gibt viel neuere deutschsprachige Literatur, Hörbücher, zeitgenössische Musik. In der Kinderecke spielt der zweisprachig erzogene Nachwuchs. Auch das ist eine eher neue Entwicklung in Israel.

Das Goethe-Institut betreibt aktive Übersetzungsförderung, gibt also Tipps, wo es sich hinzuschauen lohnt, die von Verlagen gerne aufgenommen werden. Nichts sei so wichtig für den Kulturdialog wie Übersetzungen, betont Georg Blochmann. Längst in Tel Aviv verankert sind heute die Deutsch-Israelischen Literaturtage, die 2011 zum fünften Mal stattfinden werden. Im Wechsel mit Berlin tauschen sich dabei Autorinnen und Autoren aus beiden Ländern einmal im Jahr aus. Sie treffen sich in Cafés, Lofts und Buchhandlungen, um aus ihren – oftmals eigens aus diesem Anlass übersetzten – Werken zu lesen und als Paare miteinander zu diskutieren. Dabei entdecken dann viele Israelis, dass zeitgenössische deutsche Schriftsteller eben auch türkischer oder ex-jugoslawischer Herkunft sein können.

Blochmann will Impulse setzen und Nachhaltigkeit in seinen Projekten erzeugen. Mit aller Vehemenz setzt er sich gegen das Vorurteil zur Wehr, ausländische Kulturinstitute betrieben Kulturexport. Es geht ihm um gegenseitige Befruchtung, Begegnung, um einen Dialog auf Augenhöhe. Er will so vor allem auch den Weg für die lokalen Kulturprotagonisten nach Deutschland öffnen – und in Deutschland zeigen, dass Israel mehr ist als Palästina-Konflikt und Schoah-Erinnerung. Umgekehrt repräsentiere er Deutschland als eine offene Gesellschaft, die bereit sei, Impulse aufzunehmen, die von außen kommen. »Das hält auch unsere Kultur dynamisch.«

Wie gemeinsam Neues entstehen kann, zeigt das zeitgenössische Musikprojekt »The Joint«. Als das junge israelische Ensemble Nickel den Kontakt nach außen suchte, erzählt Blochmann, brachte er es mit dem Berliner

Ensemble Mosaik zusammen. Eineinhalb Jahre später gab es gemeinsame Konzerte in Berlin und Tel Aviv sowie sechs Auftragskompositionen deutscher und israelischer Komponisten, nun Repertoire-Stücke für beide Ensembles. Aus der Vernetzung entstand auch der erste Sommerkurs für Neue Musik in Israel 2010, bei dem internationale Künstlerinnen und Künstler in enger Vernetzung mit Deutschland teilnahmen.

In seiner Kulturarbeit sucht das Institut ständig die Balance zwischen historischer Verantwortung, brüchigen, belasteten Beziehungen und dem »ausgeprägten Impuls junger Künstler und Intellektueller im Land, neu anzufangen«. Das Interesse der Tel Aviver an Deutschland ist groß. Mit 1.300 Einschreibungen jährlich ist die Zahl der Deutschlerner am Institut beträchtlich. Den Leiter der Sprachabteilung, Christian Merten, überrascht dabei die Motivation und die Zusammensetzung der Kursteilnehmer. »Es gibt hier viele Leute, die einfach so die Sprache lernen wollen, ohne ein konkretes Ziel dabei zu verfolgen. Die Mehrheit ist zwischen 20 und 30, aber es gibt auch einen konstanten Stamm an älteren Kursteilnehmern über 60.« Weil die Klassen bunt gemischt sind – es gibt russische Einwanderer, Israelis mit amerikanischem Hintergrund, junge Einheimische – fließen verschiedene Perspektiven in den Unterricht mit ein. »Für den Lehrer ist das fantastisch und viel interessanter als etwa in der Türkei oder Spanien.«

Schwierig ist die regionale Zusammenarbeit. Gemeinsame Projekte mit dem Goethe-Institut in Ramallah z. B., nur 70 km entfernt, gibt es nicht. »Wir respektieren die Palästinenser, die das nicht wünschen«, sagt Blochmann. Was ihn allerdings nicht daran hindert, sich gleich nach dem Gespräch mit seinem Kollegen aus Ramallah auf den Weg nach Jenin ins Westjordanland zu machen, um sich dort das neue Kino anzuschauen.

---

# Einander besser verstehen lernen

## Der gemeinsame Weg von Europa und Afrika

Günter Nooke — Politik & Kultur 6/2016

Als der Bundestag vor Kurzem den 19. Bericht der Bundesregierung zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (kurz AKBP; Drucksache 18/7888) diskutierte, waren sich alle Fraktionen über die Bedeutung dieses Politikfeldes einig. Unverzichtbar sei diese Säule deutscher Außenpolitik und »keine Schönewetterpolitik«, so Frank-Walter Steinmeier. AKBP sei »wertegeleitete Außenpolitik auf individueller Ebene«, meinte Claudia Roth. Und wenn »die Diplomatie versagt, kann die Kultur Brücken bauen«, versicherte Diether Dehm. Soweit so gut, aber wie funktioniert das in Afrika?

Die Bundesregierung hat im Jahr 2015 für das Goethe-Institut und seine Projekte wie Deutschkurse, Kunst-Events und Kulturgutschutz, für den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), für die Auslandsschulen, für die Deutsche Welle und für die berufliche Qualifizierung von Flüchtlingen 1,7 Milliarden Euro ausgegeben. Das ist gut investiertes deutsches Steuergeld – auch in Afrika.

Ein ganz besonders sinnvolles Projekt in Afrika war die Unterstützung der Rettung und Aufbewahrung wertvoller alter Handschriften aus Timbuktu während des Konfliktes in Mali 2012. Das wurde Ende September 2016 noch einmal deutlich, als der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag den

Islamisten Al Mahdi wegen Zerstörung von UNESCO-Weltkulturerbestätten zu neun Jahren Gefängnis verurteilte.

Wichtig für Afrika sind auch die Radiosendungen der Deutschen Welle, gerade auch die drei in den lokalen Sprachen Kisuaheli, Amharisch und Haussa.

Zu erwähnen sind auch die African Institutes of Mathematical Sciences, die inzwischen ein Netzwerk in mehreren Ländern Afrikas bilden – angefangen in Südafrika über den Senegal, Ghana, Kamerun, Tansania bis nach Ruanda. Hier wird mathematische Physik auf höchstem Niveau gelehrt, die jungen Frauen und Männer kommen aus allen Regionen Afrikas und machen eine ganz eigene intellektuelle Gemeinschaftserfahrung an den verschiedenen, schön gelegenen Orten. Zurück geht die Initiative auf den südafrikanischen Direktor des Perimeter Institute for Theoretical Physics in Waterloo in Kanada, Neil Turok. Seit Beginn trägt sie den Untertitel »Next Einstein Initiative«, der nächste Einstein kommt aus Afrika. Ich befürworte seit Langem, dass sich die Bundesregierung hier noch stärker engagiert als nur mit der Unterstützung einzelner Professuren an den verschiedenen Instituten durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung zusammen mit der Alexander von Humboldt-Stiftung und dem DAAD. Es liegt im deut-



schen Interesse, dass Albert Einstein als der bekannteste Deutsche nach Adolf Hitler den jungen Afrikanerinnen und Afrikanern nicht zuerst als Princeton-Professor und Amerikaner bekannt wird.

Viele von uns fühlen sich peinlich berührt, wenn unsere Partner in Afrika heute die »Wohltaten«, den Fleiß und die Pünktlichkeit der Deutschen rühmen. Natürlich wird in den ehemals deutschen Kolonialgebieten die Zeit von 1885 bis 1914 oft verklärt, auch weil die Geschichten der Groß- und Urgroßeltern meist etwas netter in Erinnerung bleiben, als sie wirklich waren. Aber warum müssen wir immer unsere politisch korrekten Einschätzungen von heute für die Erinnerung Anderer als verbindlich erklären und können sie nicht als etwas Eigenständiges stehen lassen? Daraus ließe sich für die Zukunft mehr machen, weil es gerade in diesen Ländern immer noch ein besonderes Interesse an Deutschland gibt. Die deutsche Sprache und die deutschen Schulen in Togo, Kamerun, Tansania oder Namibia noch stärker zu fördern, könnte für beide Seiten von Nutzen sein.

Aber das alles ist nur eine Seite, »high end« der AKBP, so wie wir sie aus europäischer Perspektive verstehen, vermitteln und wie sie für die erfolgreiche Integration in die wissenschaftlich-technische Welt von heute auch unverzichtbar ist.

Wenn wir aber fragen, was ist eigentlich afrikanische Kultur, was hat sie ausgemacht, was bedeutet sie den Menschen heute, welche Werte sind dadurch geprägt worden oder wie ist diese Kultur durch Lokalreligionen, Klima und Ethnizität beeinflusst worden, dann ist da ein großes Schweigen. Afrika ist anders. Und das hat genau damit zu tun. Beide Seiten meinen, einander zu verstehen, weil man Englisch oder Französisch spricht und im selben Projekt an derselben Sache arbeitet. Wer macht sich aber von uns die Mühe, eine der lokalen Sprachen zu ler-

nen? Aber noch viel gravierender: Wir Deutschen wissen fast nichts von der Rolle der »Alten« in den Dörfern und Familien, ja sogar in den Staatsinstitutionen. Wir wissen nichts über die Bedeutung der Rituale und Fetische, der Masken und Tänze. Jede Art von Tradition, Sitte und Gebräuchen – zumal, wenn sich damit der Glaube an für uns obskure Zauberei oder die Wirkung von Substanzen, die wir nicht kennen und erforscht haben, verbindet – wird von uns hinterfragt oder als längst vergangene Kulturexotik von oben herab wahrgenommen.

Wir müssten endlich damit beginnen, erst einmal die Anderen in ihrem Anderssein verstehen lernen zu wollen! Auch dafür bräuchten wir »AKBP für uns selbst«. Ohne diese Anstrengung wird weder Entwicklungs- noch Wirtschafts- oder Außenpolitik in Afrika erfolgreich sein. Ich plädiere für einen erweiterten Begriff der AKBP, der das alles umfasst und dafür Programme entwickelt. Hierbei wären wir die Lernenden und Empfangenen. Das ist Teil einer echten Partnerschaft, denn der Weg, den Europa und Afrika noch gemeinsam zu gehen haben, wird lang sein.

# Kenia im Jahr 2017

## Von Risiken und Nebenwirkungen der Modernisierung

Helmut Blumbach — Politik & Kultur 5/2017

Wenn Kenia wählt, erregt das weltweit Aufmerksamkeit. In Erinnerung geblieben sind die Unruhen von 2007, als ein strittiges Wahlergebnis zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Volksgruppen mit über 1.000 Todesopfern führte. Aber diese traumatische Erfahrung ist nicht der einzige Grund, warum die Welt auch anlässlich der Wahlen vom 8. August wieder nach Kenia blickte: Das Land ist ein Laboratorium der Modernisierung, mit allen ihren Errungenschaften, Zumutungen und Widersprüchen: Wolkenkratzer neben Slums, Wirtschaftsboom neben Arbeitslosigkeit, junge Bevölkerung und ein veraltetes, aus allen Nähten platzendes Bildungssystem: Eine Versuchsanordnung mit Relevanz für den ganzen, im Umbruch befindlichen Kontinent.

So waren diese Wahlen einerseits modern und die internationalen Beobachter entsprechend beeindruckt: Der gut organisierte Urnengang in 40.000 Wahllokale, der Datenabgleich in einem elektronischen Wählerverzeichnis, die zeitnah online gestellten »vorläufigen« Ergebnisse aus den Wahlbezirken, die dann bald in die Kritik gerieten. Andererseits ist die Disposition einer großen Mehrheit der Wähler und Gewählten, wie seit Jahrzehnten, vormodern tribalistisch: Es ging nicht um politische Programme, sondern um die Verteilung von Macht, Ressourcen und

Chancen zwischen den Ethnien. Die Präsidentschaftskandidaten, Amtsinhaber Uhuru Kenyatta als Kikuyu und Oppositionsführer Raila Odinga als Luo, stehen für die Rivalität der beiden größten Volksgruppen des Landes.

Das offizielle Wahlergebnis (54 Prozent für Kenyatta, 45 Prozent für Odinga) wurde von den Verlierern nicht anerkannt: Die Computer der Wahlkommission seien manipuliert worden. Nun muss das Oberste Gericht entscheiden, ob die Vorwürfe gerechtfertigt sind.

### **Anhaltendes Wirtschaftswachstum, überforderte Universitäten**

Für Kenias boomende Wirtschaft ist diese ewig gestrige Politik, die eine Metropole wie Nairobi, aus Angst vor »Post Election Violence«, tagelang lahmlegte, lediglich ein Produktivitätshindernis. Investoren stören demokratische Defizite wenig, solange das Wirtschaftswachstum nicht gebremst wird. Dieses ist in Kenia seit mehreren Jahren beständig hoch. Auch für 2016 errechnet der African Economic Outlook für das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts sechs Prozent. Ein durchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen von 1.300 US-Dollar bescherte dem Land gar den Aufstieg in die Gruppe der »lower middle income countries«. Dieser Wert sagt allerdings nichts über die Einkommensverteilung

aus. Noch immer lebt fast die Hälfte der Kenianer unterhalb der Armutsgrenze. An ihnen geht das Wachstum bisher vorbei.

Teilhabe am Fortschritt, so die allgemeine Überzeugung, gibt es nur mit guter Bildung. Nur ein Studium führt zu besser bezahlten Jobs und gesellschaftlichem Aufstieg. Kenianische Familien tun alles, um ihren Kindern den Weg dorthin zu ebnen. Verbesserte Zugangschancen und demografischer Faktor führen zum stetigen Anstieg der Zahl der Schulabsolventen, was einen erheblichen Nachfragedruck an den Universitäten schafft. Die Konsequenz: Rapides Wachstum als das hervorstechende Merkmal des Hochschulsystems. Allein in Kenia verdreifachte sich in 20 Jahren die Zahl der staatlichen Universitäten. Im vergangenen Oktober dann ein überraschender politischer Schwenk: Präsident Kenyatta verhängt einen Stopp für den weiteren Ausbau und fordert stattdessen die Konsolidierung der bestehenden Hochschulen – das Eingeständnis, dass Ostafrikas produktivste Volkswirtschaft sich mit ihren 30 staatlichen Universitäten finanziell übernommen hat. Eine jahrelange Politik, die auf immer neue Hochschulen setzte, ohne diese finanziell und personell angemessen auszustatten, hat ein gravierendes Qualitätsproblem geschaffen.

### **Paradigmenwechsel in der Bildungspolitik**

Angesichts der überfälligen Reformen nicht nur der Hochschulen, sondern des gesamten Bildungssystems, ist es spannend zu verfolgen, wie in Kenia erstmals eine »moderne« Bildungspolitik betrieben wird: Nicht jeder qualifizierte Sekundarschulabschluss, so die Erkenntnis, muss an die Universität führen, wenn eine bisher nicht vorhandene, hochwertige berufliche Bildung ebenfalls Karrierechancen eröffnet. Die Aufwertung technischer Kollegs hat begonnen. Auch die Uni-

versitäten müssen stärker nachfrageorientiert ausbilden. Nicht jeder kann und sollte Anwalt, Arzt, Journalist oder »CEO« werden. Ingenieure, Sozialarbeiter, Start-up-Unternehmer und eine entsprechende praxisnahe Hochschulausbildung sind vorrangig, wenn eine Industrie- oder Wissensgesellschaft auf breiterer Basis entstehen soll.

Kenias Bildungspolitik blickt vielfach nach Deutschland: Die weithin anerkannte Qualität der deutschen technischen Ausbildungen, im berufsbildenden wie im (Fach-) Hochschulbereich, wird als Referenzmodell für die Reform des eigenen Bildungssystems gesehen. Hier bieten sich auch aus deutscher Sicht interessante Perspektiven der Zusammenarbeit – bis hin zu dem vom deutschen Auswärtigen Amt, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und der kenianischen Regierung verfolgten Plan, mit dem Know-how deutscher Fachhochschulen eine deutsch-ostafrikanische »University of Applied Sciences« in Kenia aufzubauen.

Gewiss ist aber auch: Das Umsteuern erfordert zusätzliche Ressourcen – und dies betrifft berufliche Bildung ebenso wie die Hochschulen. Eine arbeitsmarktgängige, praxisnahe Ausbildung hat ihren Preis: Sie benötigt qualifizierte und motivierte Lehrende, moderne technische Ausstattung und funktionstüchtige, gut gemanagte Institutionen. Dies liegt in staatlicher Verantwortung. Die neue Regierung, wer immer sie am Ende stellen wird, hat viel zu tun. Die Unterstützung durch langjährige Partner wie den DAAD ist dabei weiterhin hoch willkommen.

# Goethe-Institut Angola in Luanda

## Projektbeispiele aus zwei Jahren Arbeit

Christiane Schulte — Politik & Kultur 1/2012

Chaotisch. Korrupt. Laut. Unvorstellbar reich und unvorstellbar arm. Ist da nicht sowie-so noch Krieg? So oder ähnlich lauten die Vorstellungen von Luanda, der Hauptstadt Angolas, der boomenden Metropole am Atlantik, mit baukrangeprägter Skyline und täglichem Verkehrsinfarkt auf den Straßen. Stimmt und stimmt nicht. So facettenreich ist diese Stadt, dieses Land, dass es schlicht nicht gerecht wäre, Luanda und Angola auf ein paar beschreibende Adjektive zu reduzieren.

Allein die Hauptstadt Angolas hat einiges auf Lager: ein lebendiges Kulturleben, eine aufblühende Musik- und Kunstszene, eine wachsende künstlerische und intellektuelle Produktion. Viel mehr als nur den Wirtschaftsboom und Ölreichtum, der die mediale Wahrnehmung des Landes im südlichen Afrika dominiert. Die innovativen Beiträge und die kreative Ausdruckskraft angolanscher Künstler werden mittlerweile auf dem internationalen Parkett mit großem Interesse wahrgenommen.

Seit Juni 2009 gibt es in Luanda ein Goethe-Institut, eine Neugründung, die sich in einer der Drehscheiben des afrikanischen kulturellen Dialogs ihren Platz schafft. Dank der »Aktion Afrika«, die der frühere Außenminister Frank-Walter Steinmeier 2008 ins Leben rief und die es dem Goethe-Institut er-

möglichte, sein Netzwerk auf dem Kontinent erheblich auszubauen. Heute ist das Goethe-Institut mit 22 Präsenzen in 19 Ländern südlich der Sahara vertreten, vor der »Aktion Afrika« gab es in der Region nur neun Institute und sechs Kulturgesellschaften.

Was macht nun ein Goethe-Institut in Angola, einem von fast 30 Jahren Krieg und fast 400 Jahren portugiesischer Kolonialherrschaft traumatisierten Land, das seit Ende des Bürgerkriegs 2002 versucht, den Sprung ins 21. Jahrhundert zu schaffen?

Es dockt sich sozusagen an – an den Aufbau des Landes, an die Öffnung nach außen nach all den Jahren der Isolation, legt seinen Schwerpunkt auf Kulturprogramme und Kooperationen mit Partnerinstitutionen im Bereich Sprache und Bildung/Wissen, um so einen Beitrag in der Kultur- und Bildungslandschaft des Landes zu leisten. Darüber hinaus setzt es sich zum Ziel, den innerafrikanischen kulturellen Dialog zu fördern.

»In einem Land, das die Tragödie eines 30-jährigen desaströsen Bürgerkrieges zu verarbeiten hat, ist Kultur enorm wichtig«, sagt etwa Fernando Alvim, einer der international angesehensten Künstler und Kulturaktivisten Angolas und Initiator der »Trienal de Luanda« der Sindika-Dokolo-Stiftung, einer umfassenden Schau internationaler Kunst und Kultur.

Projekt-Beispiel Kulturerhalt: Noch stehen in Luanda zahlreiche Bauten des Modernismo. Sie entstanden in den 1950er- und 1960er- Jahren, als unter anderem Ideen der Bauhausarchitektur auch in Angola voller Experimentierfreude umgesetzt wurden. Viele dieser einmaligen Bauten mussten inzwischen anderen Projekten weichen. Gemeinsam mit der Universidade Lusíada de Angola hat das Goethe-Institut Angola den deutschen Fotografen Hans Engels beauftragt, die Modernismo-Architektur der Metropole fotografisch zu dokumentieren.

»Ich war überrascht. In Deutschland weiß man wenig vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbruch in Angola«, so Hans Engels. Mehr oder weniger unwissend sei er angereist und war überwältigt: »Von den Menschen, der Schönheit, dem Chaos, dem Wetter, dem Autoverkehr, der Geduld, dem Humor, den Baustellen und nicht zuletzt von Luandas Architektur.«

»Viele von uns erkennen die Schönheit der Orte, die wir bewohnen, gar nicht. Wir sehen sie ja jeden Tag«, so Ângela Mingas, Gründerin und Leiterin des 2003 gegründeten Architekturinstituts sowie des Studienzentrums für Kunst, Architektur, Urbanismus und Design (Neaaud) der Universidade Lusíada de Angola. Das gemeinsame Projekt mündete in einer Fotografie-Ausstellung und in einem Katalog und ist somit Teil der künftigen Ausbildung des Architekturinstituts.

Projekt-Beispiel Journalistenausbildung: Gemeinsam mit dem Journalistenausbildungszentrum Cefojor (Centro de Formação de Jornalistas) und einem deutschen Journalisten veranstaltete das Goethe-Institut einen Workshop mit Journalistik-Studenten zum Thema Kulturjournalismus – eine erste Kooperation in diesem Bereich, die in den folgenden Jahren fortgesetzt werden soll: »Das Goethe-Institut kann mit seinen kulturellen Aktivitäten einen herausragenden

Platz in der angolanischen Zivilgesellschaft einnehmen und das angolanische Volk in der Wahrnehmung seiner Bürgerrechte stärken«, so Cefojor-Direktor Albino Carlos.

Projekt-Beispiel kulturelle Räume: Das Dach der Universidade Lusíada verwandelt sich jeden Dienstagabend in eines der höchstgelegenen Open-Air-Kinos der Welt. Die Initiative »Cinema No Telhado« des Goethe-Instituts ist bereits im ersten Jahr zu einem festen Treffpunkt für Cineasten, Filmemacher und Schauspieler in Luanda geworden. Hier werden deutsche Filmproduktionen aller Genres mit portugiesischen Untertiteln gezeigt, ab 2012 wird das Programm auf angolanische und internationale Produktionen zu ausgewählten Themen wie Demokratie, Kultur oder Klima ausgeweitet. In Zukunft wird es auch Themenabende und Workshops geben, die in Kooperation mit Cefojor organisiert werden.

Mit diesen und weiteren Projekten ist das Goethe-Institut Angola Baustein einer regionalen Strategie, die ihren besonderen Fokus auf die Förderung der lokalen Szenen sowie auf Kultur und Entwicklung legt. Konkret bedeutet das z. B. die Vernetzung in der Region über »Moving Africa«: »Moving Africa« ist das panafrikanische Austauschprogramm des Goethe-Instituts, mit dem Künstlerinnen und Künstler zu ausgewählten Kulturfestivals auf dem Kontinent reisen können. Ziel dieses Programms ist es, den Austausch zwischen afrikanischen Künstlern und ihre Vernetzung zu fördern. Das Programm entstand vor vier Jahren, seitdem konnten mehr als 70 Teilnehmer zu einem Dutzend Festivals reisen.

Mit »Moving Africa« und weiteren Projekten geht es vor allem darum, innerhalb der Region Plattformen für den interkulturellen Dialog zu schaffen und damit die kulturelle Entwicklung zu fördern – strukturell und organisatorisch. Inhaltlich geht es um

die Schwerpunktthemen »Kultur und Klima«, »Kultur und Konflikt« sowie »Kultur und öffentlicher Raum«: Viele afrikanische Städte entwickeln sich zu Megastädten – Lagos, Johannesburg, Kinshasa, Nairobi und Luanda. Die großen Metropolen sind nicht nur wirtschaftlich interessant, sie entwickeln auch enorme kulturelle Schubkraft, die sie zu Zentren neuer künstlerischer Formate und kreativer Werkstätten werden lassen. Das Goethe-Institut nimmt also teil an den kulturell spannenden Transformationsprozessen in einem sich zwischen den südlichen Kontinenten positionierenden Afrika.

Aber auch Deutsch als Fremdsprache ist gefragt: Seit 2011 bietet das Goethe-Institut Angola eigene Sprachkurse an. Zurzeit sind die zwei Anfängerkurse voll belegt, auch ein Fortgeschrittenenkurs wird angeboten. Die meisten der Teilnehmer haben private Gründe, die Sprache zu lernen bzw. Interesse, in Deutschland zu studieren oder zu arbeiten. Auch damit hat sich das Goethe-Institut Angola im Kreis der Institute der Region Subsahara Afrika seinen Platz geschaffen. Insbesondere die Goethe-Institute in Nairobi und Yaoundé boomen mit Sprachkursen.

Zusammenfassend hat sich bereits nach zwei Jahren bestätigt, was der Präsident des Goethe-Instituts, Klaus-Dieter Lehmann, bei der Einweihung des Gründungsbüros in Luanda prophezeit hat: »Das Goethe-Institut Luanda wird ein wichtiger Knoten im Netzwerk des interkulturellen Dialogs auf diesem Kontinent werden und wesentlich dazu beitragen, dass Deutschland teilhaben wird an spannenden Entwicklungen in den künstlerischen und in den Bildungsszenen.«





# 8

## **AKBP in Nord- und Südamerika**

Mit Beiträgen von:

Klaus Ehringfeld, Andreas Görgen,  
Carla Imbrogno, Nina Lemmens,  
Sebastian Moll und Katharina Nickoleit

---

## »Wunderbar together« Deutschlandjahr 2018 in den USA

Andreas Görgen — Politik & Kultur 2/2018

Mit dem Koalitionsvertrag zwischen CDU/CSU und SPD ist es zum ersten Mal gelungen, für das Politikfeld der Kultur »Außen und Innen« konsequent zusammen zu denken. Damit einher geht ein Gestaltungsauftrag, dem wir uns in den nächsten Jahren annehmen werden. Dieser Auftrag lautet erstens, für unsere Werte und Interessen, für die Freiheit von Kunst, Wissenschaft und Meinung einzutreten und zweitens, den in den vergangenen Jahren aufgebauten Bereich der strategischen Kommunikationsarbeit weiter auszubauen, um den globalen Wettbewerb der Narrative, den Frank Gädinger so eindringlich beschreibt, anzunehmen und zu gestalten. Drittens geht es darum, im Spannungsfeld von »Innen« und »Außen« Zugang zu schaffen zu Kultur und Bildung, Wissenschaft und Meinung – in einer Einwanderungsgesellschaft und zwischen Partnergesellschaften, aber auch und besonders in Krisenregionen und -zeiten. Wir werden also die Auswärtige Kulturpolitik noch weiter auf Kooperation statt Repräsentation ausrichten und die gemeinsame Arbeit an der Weltvernunft, wie Willy Brandt die Kulturarbeit genannt hat, durch den Aufbau gemeinsamer Strukturen und Programme mit und in unseren Partnerländern weiter vorantreiben.

In diesen Kontext bettet sich auch das im Herbst 2018 beginnende Deutschlandjahr in

den USA ein. Deutschland und die USA verbindet eine lange und enge Partnerschaft. Diese gründet auf einer gemeinsamen Wertebasis. Genau dieser Basis wollen wir uns wieder vergewissern, und das geschieht eben nicht durch das Beschwören der Gemeinsamkeit, sondern durch das Zeigen von und Arbeiten mit den Differenzen. Denn unsere Welt hat sich verändert. Sie ist nicht mehr geprägt durch den Ost-West-Konflikt, den Eisernen Vorhang und die Blockkonfrontation. Auch die Aufbruchsstimmung nach dem Mauerfall 1989 ist inzwischen verfliegen. Heute kämpfen wir mit neuen globalen Herausforderungen und asymmetrischen Konflikten. Die Welt ist nicht mehr so »verfügt« und »verfügt«, wie unsere Denkmuster das gewohnt waren. Es ist eine Welt auf der Suche nach (neuer) Ordnung, ohne klare Orientierung, geprägt durch sich auflösende Gewissheiten. Umso mehr wollen wir die Verbindungen zwischen unseren Ländern stärken und das transatlantische Verhältnis neu beleben.

Dabei können wir auf einer starken Basis aufbauen. Wir schauen auf eine historisch gewachsene, krisenerprobte und sehr erfolgreiche transatlantische Partnerschaft zurück. Jeder sechste Amerikaner gibt an, deutsche Wurzeln zu haben. Das sind fast 54 Millionen Menschen. Deutsche Unternehmen schaffen

in den USA hunderttausende Arbeitsplätze. Wir pflegen und freuen uns über einen sehr guten kulturellen und gesellschaftlichen Austausch – sei es durch Sprachlernprogramme, vielfältige Arten von Schüler- und Studentenaustausch oder kulturelle Knotenpunkte wie die vielen Goethe-Institute in den USA, die Villa Aurora oder das in diesem Jahr eröffnende Thomas-Mann-Haus in Los Angeles. Unsere auf allen Ebenen enge wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Zusammenarbeit mit den USA wollen wir mit dem Deutschlandjahr vertiefen.

Dennoch: Wir dürfen und wir wollen uns nicht auf einen »Value talk« beschränken. Vielmehr müssen wir für uns und künftige Generationen konkrete Antworten auf die drängenden Fragen unserer Zeit liefern. Was ist unsere Partnerschaft wert? Wie können und wollen wir sie neu definieren? Welche Werte und Interessen verbinden uns? Gerade jetzt sind Deutsche und Amerikaner aufeinander angewiesen: Zunehmende wirtschaftliche Ungleichheit, Kriege und Aufrüstung, unkontrollierte Migration, Klimawandel oder auch der gezielte Einsatz von Desinformation zum Zwecke der Destabilisierung demokratischer Systeme sind Herausforderungen, denen wir nur gemeinsam begegnen können.

In einer Zeit, in der viele Deutsche die USA auch aufgrund der inzwischen eher nach innen gerichteten US-Politik kritisch sehen, gilt es, Entfremdungstendenzen entgegenzuwirken. Wir müssen das Verständnis füreinander fördern und gemeinsame Perspektiven schaffen. Das ist eine zentrale Aufgabe der Auswärtigen Kulturpolitik. Sie steht für die soziale Dimension von Kultur, schafft Freiräume im so wichtigen vopolitischen Raum, verbindet Gesellschaften. Dieses Potenzial wollen wir – nicht zuletzt dank der großzügigen Unterstützung durch die Abgeordneten des Deutschen Bundestages und aus der deutschen Wirtschaft – im deutsch-

amerikanischen Verhältnis noch stärker nutzen als bisher. In gemeinsamer Verantwortung von Auswärtigem Amt, Goethe-Institut und Bundesverband der Deutschen Industrie vereint das Deutschland-Jahr Kultur, Wirtschaft und Politik.

Mit dem Deutschlandjahr geht es uns einerseits darum, Deutschland zu zeigen – und zwar als das, was wir heute sind: Ein modernes, innovatives und kulturell vielfältiges Einwanderungsland, ein Land, das sich in vielen Weltregionen und für viele Menschen mit Hoffnung verbindet. Das aber der mit dieser Hoffnung einhergehenden Verantwortung neu und besser gerecht werden muss. Deswegen geht es uns auch um einen umfassenden Dialog. Wir wollen uns mit den Menschen in den USA über die für unsere Gesellschaften wichtigen Themen austauschen: Freiheit, Diversität, Verantwortung, die Zukunft der Arbeit, Digitalisierung, Energie, Klima und Nachhaltigkeit, Wissenschaft und Bildung, Kultur, Lebensweise und nicht zuletzt auch deutsche Traditionen. Ob Upstate New York oder Missouri, Los Angeles oder Kansas City – wir wollen so viele Menschen wie möglich erreichen, sowohl in den Metropolen als auch im sogenannten »Heartland« jenseits der Küsten.

Positive Reaktionen beiderseits des Atlantiks, nicht zuletzt die große Zahl von Projektanträgen, die wir bislang erhalten haben, bestärken uns: Das Deutschlandjahr in den USA ist ein zentrales Vorhaben der Außenpolitik, wie aus dem Entwurf zum Koalitionsvertrag zwischen CDU/CSU und SPD deutlich wird. Ergreifen wir gemeinsam die Chance, die darin liegt, gestalten wir das transatlantische Verhältnis weiter und stellen wir »America first« ein »Wunderbar together« zur Seite!

# Krieg gegen die Wissenschaft?

## Ein Bericht des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in New York

Nina Lemmens — Politik & Kultur 4/2017

Seit seiner Amtsübernahme am 20. Januar hat der neue US-Präsident Donald J. Trump die Welt in Atem gehalten – mit Präsidialdekreten, einem mindestens ungewöhnlichen Kommunikationsstil und allerhand erstaunlichen Ankündigungen. Doch was bedeutet der Regierungswechsel für die Welt der Wissenschaft?

Gleich am Tag nach der Amtsübernahme wurden die Befürchtungen vieler wahr, dass die Regierung eine wohlüberlegte Strategie gegen die wissenschaftliche Darstellung von Fakten fahren wird: So löschten die neuen Hausherren umgehend die Webseiten des Weißen Hauses, die zuvor Informationen zu Themen wie dem Klimawandel, Rechten von Bürgern und auch der »LGBT«-Gemeinde bereitgehalten hatten. Ferner wurde den Mitarbeitern der Nationalen Umweltbehörde EPA untersagt, mit der Presse zu sprechen oder neue Erkenntnisse über soziale Medien zu verbreiten. Dies alles lässt in »postfaktischen« Zeiten nichts Gutes für die wissenschaftliche Meinungsfreiheit ahnen.

Forschungsförderung ist ebenfalls ein Thema, das die Gemüter bewegt. In seinem Haushaltsplan kündigte Trump an, zur Gegenfinanzierung der gesteigerten Militärausgaben unter anderem die Budgets der beiden großen Forschungsfördereinrichtungen, der National Institutes of Health (NIH, Kürzungs-

vorschlag: 22 Prozent) und der National Science Foundation (NSF, allgemeine Kürzungsrate von 13 Prozent), zu beschneiden und zwei Einrichtungen gleich ganz abzuschaffen, nämlich die Kulturfördereinrichtung National Endowment for the Arts (NEA) sowie das National Endowment for the Humanities (NEH). Grund genug für die New York Times, Ende März mit der Schlagzeile »The Trump Administration's War on Science« aufzuwarten. Diese radikalen Pläne haben allerdings einen herben Dämpfer erfahren. Anfang Mai wurde im Kongress mit überparteilicher Mehrheit der Haushalt für das laufende Jahr beschlossen, in dem von derartigen Kürzungen nicht die Rede war. Im Gegenteil, einige der fraglichen Budgets wurden sogar erhöht. Aber das ist noch immer kein Grund für Entwarnung, denn das Haushaltsjahr endet am 20. September 2017 – und dann geht das Geringe um die Gelder wieder los.

Dies alles für sich genommen ist schon genug Sprengstoff, um die Wissenschaftler in den USA zu verunsichern. Hinzu kommt der Wunsch des Präsidenten, per Dekret die Einreise von Bürgern aus sechs vornehmlich muslimischen Ländern zu erschweren oder gar zu verbieten. Auch wenn der sogenannte »travel ban« im zweiten Anlauf erneut von einem Bundesrichter vorläufig außer Kraft gesetzt wurde, sind die Auswirkungen

gen dieser fremdenfeindlichen Politik schon jetzt an den Hochschulen und Forschungseinrichtungen spürbar. Abgesagte Auslandsreisen von Forschern aus den fraglichen Ländern, die derzeit in den USA leben und arbeiten, abgesagte Kongressteilnahmen von Wissenschaftlern aus der ganzen Welt, die entweder selbst vom Einreisestopp bedroht sind oder aus Solidarität mit ihren Kollegen nicht mehr in die USA reisen wollen und vermutlich bald auch jede Menge Absagen von internationalen Studierenden, die Studienplätze an US-Colleges nicht antreten werden, sind das traurige Ergebnis. Im März meldeten rund 40 Prozent der Universitäten und Colleges laut einer jüngsten Umfrage der American Association of Collegiate Registrars and Admission Officers (AACRO) ein deutlich nachlassendes Interesse der internationalen Klientel. Man muss abwarten, wie sich dieser Trend am Ende in den tatsächlichen Einschreibezahlen niederschlägt. Aber das Signal ist beunruhigend, zumal wenn man hört, dass die Konkurrenz beim nördlichen Nachbarn Kanada zurzeit einen echten Ansturm erlebt. Problematisch dürfte auch die Anwerbung hoch qualifizierter Arbeitskräfte für Technologieunternehmen und Universitäten werden, falls ein Präsidialdekret vom 18. April in die Tat umgesetzt wird. Mit diesem Plan will Trump unter dem Schlagwort »American Hire« erreichen, dass weniger der zeitlich befristeten »H1B«-Visa an Ausländer vergeben werden – genau jene Visa also, mit denen jedes Jahr ausländische Spitzenwissenschaftler und Tüftler in die USA geholt werden.

Das Fernbleiben internationaler Studierender hätte übrigens auch ganz handfeste wirtschaftliche Konsequenzen. Wie das Institute of International Education (IIE) schreibt, trugen die studentischen Gäste aus aller Welt im Jahr 2015 fast 36 Milliarden Dollar zur US-Wirtschaftsleistung bei, wobei dieses Geld zu

75 Prozent aus dem Ausland – also vermutlich zumeist den Heimatländern der Studierenden – stammt.

Schon unter Präsident Obama sah sich die amerikanische Gesellschaft ungelösten Fragen in Bezug auf die Bildung und Ausbildung der jüngeren Generation gegenüber. Die steigenden Studiengebühren und die Frage, wie man Kindern bildungsferner Schichten den Zugang zu höherer Bildung erleichtert, sind eine Herausforderung. Gerade der letzte Punkt ist angesichts des demografischen Wandels und des ständigen Wachstums der hispanischen Bevölkerungsgruppe ein Thema, für das dringende Strategien entwickelt werden müssen. Die andere Herausforderung ist das Problem, dass es neben Colleges und Universitäten praktisch keine geregelte Berufsausbildung im Sinne des deutschen »Dualen Bildungssystems« gibt.

Dies alles sind freilich Probleme, die vornehmlich innerhalb des Landes selbst gelöst werden müssen. Die internationale Welt von Wissenschaft und Hochschule kann ihre Partner in den USA dennoch unterstützen. Es muss darum gehen, aktiv den akademischen Kontakt und den wissenschaftspolitischen Diskurs mit den Partnern zu suchen. Deutschland kann sich mit seiner traditionsreichen, gleichzeitig hoch modernen Bildungs- und Forschungslandschaft und dem breiten gesellschaftlichen Verständnis für den Wert der Wissenschaft auf der einen Seite und der Wertschätzung einer weltoffenen Gesellschaft auf der anderen Seite als zuverlässiger und potenter Partner anbieten. Eine ausgestreckte Hand, die viele jenseits des Atlantiks sicher gerne ergreifen werden.

# Von der Kulturrepräsentanz zum kulturellen Dienstleister Über die Arbeit des New Yorker Goethe-Instituts

Sebastian Moll — Politik & Kultur 6/2009

Es ist nicht so, dass sich Gabriele Becker hier nicht wohl fühlt. Von ihrem lichtdurchfluteten Büro im vierten Stock einer eleganten Villa an der Fifth Avenue blickt die Direktorin des New Yorker Goethe-Instituts auf die monumentale Freitreppe des Metropolitan Museum, der vielleicht reichsten Kulturschatzkammer der Welt. Und gleich hinter dem Kunsttempel beginnt der Central Park, jener weitläufige Prachtgarten im Herzen der Stadt, dessen Ränder zu den begehrtesten und teuersten Wohnlagen Manhattans gehören. »Wir haben es schon sehr schön hier«, gibt Becker zu. Und doch sieht die Institutsleiterin der Region Nordamerika es positiv, dass eine dringend erforderliche Sanierung das Goethe-Institut dazu zwingt, seinen vornehmen Standort vorübergehend aufzugeben. Ab Ende Oktober wird die Nummer 1014 Fifth Avenue modernisiert und das Institut verteilt sich voraussichtlich drei Jahre lang auf drei Gebäude an der Lower East Side Manhattans. »Es ist eine echte Chance«, sagt Becker. »Eine Frischzellenkur zur rechten Zeit.«

Der temporäre Umzug des New Yorker Goethe-Instituts ist symbolisch für einen Neubeginn. Schon rein geographisch kam der alte Hauptsitz an der Fifth Avenue einer Kern-Klientel entgegen, die es heute so praktisch nicht mehr gibt: Die Deutsch-Ameri-

kaner, die sich in den 1920er und 1930er Jahren an der Upper East Side unweit des Metropolitan Museums angesiedelt hatten und die eine kulturelle Bindung zu ihrer Heimat aufrechterhalten wollten. Vom ehemaligen »Germantown« gibt es mittlerweile hier jedoch nur noch wenige Spuren – eine Metzgerei, eine deutsche Kneipe namens »Heidelberg«, eine katholische Kirche, in der die Messe noch auf Deutsch gelesen wird. Es sind Inseln in einem gesetzten Wohnbezirk, der von der angelsächsischen Upper-Class geprägt wird.

Die Lower East Side, wo sich das Institut in den kommenden Jahren ansiedelt, wird hingegen von einem jungen, ethnisch durchmischten, sowie stark kulturinteressierten Publikum beherrscht. Die neue Lage entspricht perfekt dem veränderten Selbstverständnis des New Yorker Instituts. Weit weniger als bisher möchte man am Hudson eine Repräsentanz im klassischen Sinn sein. Stattdessen soll sich das Goethe-Institut zu einem Player im unendlich reichhaltigen aber auch hart umkämpften New Yorker Kulturbetrieb mausern. Es soll weniger im konventionellen Sinn deutsche Hochkultur exportiert werden, als vielmehr das Publikum vor Ort in einen »lebendigen transatlantischen Dialog« verwickelt werden, wie Gabriele Becker es ausdrückt.

Sichtbarster Teil dieses Relaunches sind sicherlich der neue Veranstaltungsraum im »Wyoming Building« an der Bowery Street und der Ausstellungsraum »Ludlow 38«, nur zehn Fußminuten davon entfernt. Noch bevor der Raum im Wyoming Gebäude – mitten in einem Viertel, das vor Kunstgalerien, Restaurants, und Musikclubs nur so überquillt – fertiggestellt wurde, organisierte Programmdirektor Stephan Wackwitz dort eine programmatische Veranstaltungsreihe unter dem Titel »Reinventing Goethe«. Kuratiert wurde die Reihe von der »Storefront for Architecture« – einer gemeinnützigen Organisation zur Förderung innovativer Initiativen in den Bereichen Architektur und Design, die schon seit Jahrzehnten ihren Sitz im Quartier hat.

Als erstes lud die »Storefront« junge amerikanische Innenarchitekten dazu ein, mit dem Berliner »Institut für angewandte Urbanistik« über öffentlichen Raum und dessen Gestaltung zu diskutieren. Besser als mit dieser Veranstaltungsreihe hätte man nicht illustrieren können, wie das New Yorker Institut seinen neuen Auftrag begreift. Junge Vordenker von beiden Seiten des Atlantiks trafen sich zu einem offenen und öffentlichen Ideenaustausch, der auch noch zum Thema hatte, wie sich Austausch fördern und gestalten lässt.

Seit September steht der Raum im Wyoming dauerhaft der Öffentlichkeit als Treffpunkt zur Verfügung und etabliert sich hofentlich auf der Lower East Side als Kommunikationszentrum einer jungen Avantgarde. Das gleiche Ziel hat auch die Bibliothek, die im November in der Spring Street, an der Grenze zu Chinatown, einzieht. »Wir wollen ein Ort der Begegnung werden«, sagt Bibliotheksleiterin Brigitte Doellgast. Ein Ziel, das an dem hübschen aber isolierten Standort gegenüber des Metropolitan Museum schwer zu verwirklichen war. Der einzigen öffentlichen deutschsprachigen Bibliothek der USA

fehlte dort schlicht die Laufkundschaft. Wer dorthin kam, hatte meist ein sehr spezielles Interesse. Als modernes Multimedia-Zentrum in einem jungen lebendigen Bezirk soll sich das nun ändern.

Von diesem Geist der Offenheit und des Dialogs war auch die zweite Veranstaltungsreihe im Wyoming getragen – eine Reihe hochkarätiger Podiumsdiskussionen zum Thema ökologisch verantwortungsvoller Architektur. Nachhaltigkeit ist in den USA spätestens seit dem Erfolg des Al Gore-Films zum Treibhauseffekt ein breit diskutiertes Thema und grünes Bauen hat sich in den Städten längst zum Standard verfestigt. Wie bei jedem Trend-Thema sind die Begriffe dabei jedoch häufig unscharf. Und genau da sieht das Goethe-Institut die Gelegenheit zu einem bedeutungsvollen Beitrag: »Wir haben uns überlegt, auf welchem Gebiet wir zu den wichtigen Debatten hier vor Ort etwas hinzuzufügen haben«, sagt Gabriele Becker. Umwelt sei dabei, aufgrund der deutschen Vorreiterschaft auf diesem Gebiet, das erste Thema gewesen, bei dem die New Yorker Goethe-Mannschaft glaubte, Deutschland könne dem inneramerikanischen Diskurs Impulse geben.

Deshalb haben die Goethe-Institute Nordamerikas auch die Umwelt zum ersten von vier Schwerpunktthemen für die gesamte Region ausgewählt. Die weiteren Themen sind der transatlantische Dialog, die Digitalisierung der Öffentlichkeit, sowie das Thema Migration. Wie beim Thema Umwelt ist das Goethe-Institut im nordamerikanischen Kontext auch bei den anderen Themen prädestiniert, einen Beitrag zu leisten. Der transatlantische Dialog gehört ohnehin zur Kernkompetenz des Instituts, die Goethe-Bibliotheken beschäftigen sich täglich in ihrem Umstellungsprozess zu einem modernen multimedialen Informationsnetzwerk mit der Digitalisierung. Und durch das Institut in Mexiko, das auch der Region Nordamerika angehört,



sind die Migration und die Nord-Süd-Problematik als globales Gegenwartsthema für das Goethe-Institut äußerst präsent.

Wichtig ist Gabriele Becker dabei, dass das Goethe-Institut auf eine Art in diese Diskurse eingreift, die seinen Stärken und seinem Selbstverständnis entspricht: »Wir wollen die Debatten auf ein hohes intellektuelles Niveau heben«, sagt Becker. So veranstalten die Institute in Montreal, Boston, San Francisco und Mexiko derzeit in Zusammenarbeit mit dem kulturwissenschaftlichen Institut in Essen eine Serie von Workshops zum Thema »Kulturelle Folgen des Klimawandels«, an der junge Geisteswissenschaftler aus Kanada, Deutschland und den USA teilnehmen. Die Workshops sollen im Laufe des kommenden Jahres zu einer Serie von Podiumsveranstaltungen führen.

Das Projekt zum Schwerpunktthema Umwelt ist indes nur ein Beispiel für die durchgehend enge Kooperation zwischen den nordamerikanischen Instituten, die in allen Bereichen besteht. So sorgen fünf Trainernetzwerke an den Instituten in New York, Washington, Boston, San Francisco und Chicago für die Fortbildung der Lehrerfortbilder im ganzen Land. »Es gibt etwa 5.000 Deutschlehrer in den USA, die können wir nicht alle einzeln erreichen«, erklärt die Leiterin des Sprachbereiches, Eva Marquart. Deshalb kümmere man sich über das Netzwerk der Institute darum, dass die Deutschlehrer an amerikanischen Schulen auf einem möglichst hohen Qualitätsniveau arbeiten.

Kern der Spracharbeit sind allerdings nach wie vor die kommerziellen Sprachkurse für Erwachsene an den Instituten. Dabei ist das Goethe-Institut Nordamerika Weltmeister, wenn es darum geht, Sprachkurse in Deutschland zu vermitteln: Aus keinem anderen Land der Welt reisen so viele Sprachlernende zu Kursen nach Deutschland. Das Goethe-Institut Nordamerika macht der-

zeit große Schritte bei seinem Wandel von einer traditionellen Kulturrepräsentanz zu einem modernen Dienstleister sowie einem aktiven Teilnehmer am kulturellen Leben und den aktuellen gesellschaftlichen Debatten vor Ort. Die New Yorker Veränderung von einem botschaftsartigen Sitz zu drei offenen, äußerst flexibel genutzten Räumen im Zentrum des Kulturlebens dokumentiert diese Entwicklung. Und so ist zu hoffen, dass das Institut in drei Jahren seine neue Identität mit zurück in die altehrwürdigen Räume tragen kann. Ein Hauch von Downtown wird dann allerdings schon alleine dadurch durch die Flure der Nummer 1014 Fifth Avenue wehen, dass dort neben Verwaltung, Veranstaltungen und Medienzentrum Künstlerwohnungen für ein »Artist in Residence«-Programm entstehen sollen. Es soll ein lebendiger Ort werden mit einer Vielfalt und Vielschichtigkeit kulturellen Lebens – eine wahrhaft angemessene Vertretung eines modernen Deutschlands in den USA.

# Goethe in Südamerika

## In den Goethe-Instituten in Südamerika wird nicht nur Deutsch gelehrt, sondern auch die deutsche Kultur vorgestellt

Katharina Nickoleit — Politik & Kultur 1/2010

Die neuen Kurse haben angefangen, und im Goethe-Institut in Boliviens Hauptstadt La Paz herrscht ein reges Kommen und Gehen. Die meisten Schüler, die sich in dem hübschen, denkmalgeschützten weißen Altbau zum Deutschunterricht anmelden, sind Anfang 20. So wie Cyntia Ablas. »Ich möchte gerne meinen Master in Deutschland machen, und damit ich mich um einen Studienplatz und ein Stipendium bewerben kann, mache ich hier einen Deutschkurs.« Die 22-Jährige ist eine von rund 500 Kursteilnehmern, die sich jedes Jahr für einen Deutschkurs am Goethe-Institut in La Paz einschreiben. Wie fast überall in Südamerika ist Goethe auch in Bolivien die einzige Einrichtung, in der Erwachsene Deutsch lernen können.

### Alles, was Deutschland an Kultur zu bieten hat

Deutschkurse sind aber bei weitem nicht das Einzige, was das Goethe-Institut in La Paz anbietet. Mindestens ebenso wichtig ist die Kulturarbeit. Cyntia fand vor allem das Konzert einer deutschen Jazzgruppe großartig. Die Palette an Kulturveranstaltungen ist so breit wie das Kulturangebot in Deutschland: Eine Gerhard Richter-Ausstellung mit Originalen im Nationalmuseum – sicherlich in La Paz einer der kulturellen Höhepunkte des Jahres 2009. Ein Seminar zum Thema Migra-

tion, geleitet von einem deutschen Professor. Ein Workshop mit einer Graffiti-Künstlerin aus Leipzig, dessen krönender Abschluss das Gestalten einer öffentlichen Wand in La Paz ist. »Es geht uns nicht nur darum, zu zeigen, was es an klassischer Kunst aus Deutschland gibt, sondern wir möchten genauso die deutsche Gegenwarts- und Subkultur vorstellen« erklärt Sigrid Savelsberg, die Leiterin des Goethe-Instituts in Bolivien. Als urdeutsche Einrichtung fördert das Goethe-Institut auch Künstler, die sich mit deutschem Kulturgut beschäftigen. »Es gab da z. B. einen Regisseur, der ein Theaterstück von Roland Schimmelpfennig inszenieren wollte. So etwas unterstützen wir natürlich.« Und manchmal geht es auch um ganz Praktisches: Beispielsweise in einem Seminar, in dem die Teilnehmer lernen, wertvolle historische Dokumente zu restaurieren. Sigrid Savelsberg ist eine zupackende Frau in den 1940er Jahren. »Bei allem, was wir tun, bemühen wir uns immer darum, bei den Veranstaltungen eine gute Mischung zu finden, bei der für jeden etwas dabei ist.« Bolivien ist ihre zweite Station in Südamerika, aber, so hofft sie, nicht die Letzte.

### Regionale Zusammenarbeit

Zur Förderung der internationalen kulturellen Zusammenarbeit veranstaltet das Goe-

the-Institut allein in La Paz jedes Jahr zwischen 40 und 50 Kulturevents, zu denen Künstler und Intellektuelle aus Deutschland eingeladen werden. Damit sich die Kosten für die Veranstaltungen im Rahmen halten, werden die Besuche vom Goethe-Institut in São Paulo koordiniert, das für die Gäste immer eine Rundreise zu mehreren Instituten in Südamerika organisiert. Insgesamt gibt es in Südamerika 13 Goethe-Institute, acht Goethe-Zentren, die qua Kooperationsvertrag angeschlossen sind und ansehnlich gefördert werden, sowie 24 Kulturgesellschaften, die mit Projektmitteln unterstützt werden. Zehn dieser Kulturgesellschaften stießen erst Anfang 2009 zur Goethe-Familie dazu.

Die Institute in Brasilien, Argentinien und Chile sind wesentlich größer als die Dependance in Bolivien und erreichen auch einen noch erheblich größeren Kreis an Menschen, die sich für Deutschland und seine Kultur und Sprache interessieren. Alles in allem verzeichnen die Goethe-Institute in Südamerika jährlich rund 21.000 Einschreibungen für ihre zweimonatigen Deutschkurse – rund 8.400 Menschen lernen so jedes Jahr Deutsch, die meisten belegen gleich mehrere Kurse hintereinander. Und das Interesse daran, Deutsch zu lernen, nimmt durch die Globalisierung überall in Südamerika zu.

### **200 Jahre Unabhängigkeit – Goethe feiert mit**

In den Jahren 2009 und 2010 feiert Südamerika das »Bicentenario« – 200 Jahre Unabhängigkeit. Auch in den Goethe-Instituten in Hispanoamerika wird sich unter dem Titel »Die Kunst der Unabhängigkeit. Der Zeitgenössische Pulsschlag« alles rund um dieses Thema drehen. Das Projekt lädt Intellektuelle und Künstler aus Lateinamerika und aus Deutschland zum Dialog ein. Kernstück ist die Wanderausstellung »Menos tiempo que lugar« (weniger Zeit als Raum), die am

25. März 2010 in Buenos Aires eröffnet wird, und mit der das Goethe-Institut zu den Feierlichkeiten beitragen will. Südamerikanische und deutsche Künstler setzen sich in ihren Arbeiten mit der Frage auseinander, was Freiheit und Unabhängigkeit heute bedeutet und blicken auf 200 Jahre Unabhängigkeit zurück. Im Anschluss geht die Ausstellung auf Reisen und wird in den kommenden zwei Jahren in verschiedenen Ländern Lateinamerikas und in Deutschland zu sehen sein. Daneben geht auch die eigens zum Bicentenario gegründete Musikgruppe »Ensemble Nuevo« auf Tournee. Sie besteht aus jungen Musikern aus verschiedenen Ländern des Subkontinents und sie wird mit einer eigens für diesen Anlass komponierten Musik auftreten. Außerdem wird im April ein internationales Kolloquium zum Thema »Unabhängigkeit und Krise« in Argentinien durchgeführt und Studenten der Filmhochschule Babelsberg werden in verschiedenen Hauptstädten des Kontinents Filmaufnahmen zum Begriff »Unabhängigkeit« drehen.

Neben Deutschkursen und Kulturarbeit ist die Weiterbildung von südamerikanischen Deutschlehrern eine weitere große Aufgabe der Goethe-Institute. »Wir veranstalten Seminare und schicken Lehrer mit Stipendien nach Deutschland, damit sie auf dem Laufenden bleiben, was sich in Deutschland tut und in ihrem Unterricht ein aktuelles Deutschlandbild vermitteln können«, erklärt Sigrid Savelsberg. »Denn nichts ist langweiliger als ein Lehrer, der immer nur davon erzählt, wie es vor 20 Jahren ausgesehen hat.«

### **Die Bibliothek als Herzstück des Zentrums**

Nicht nur, aber auch für die Deutschlehrer ist die Bibliothek des Goethe-Instituts eine wichtige Einrichtung. »Wir haben hier insgesamt rund 5.000 Medien und damit eine vergleichsweise kleine Bibliothek«, erklärt Si-

grid Savelsberg. Natürlich stehen Werke von Goethe in den Regalen – aber nicht nur. Michael Ende, Erich Kästner, Ingrid Noll, Martin Walser und der Comiczeichner Tom Körner sind ebenso vertreten. Auch 15 ausgewählte Zeitschriften wie der Spiegel, Stern, Die Zeit oder Art liegen hier immer aktuell aus. Auch deutsche Filme kann man sich hier ausleihen: Stummfilme aus den 1920er Jahren, Vertreter des »Neuen Deutschen Films« wie Werner Herzog oder Rainer Werner Fassbinder oder auch die jüngsten Werke deutscher Regisseure. »Goodbye Lenin« und »Alles auf Zucker« sind besonders erfolgreich. Ganz neu sind die Computer, die die kleine Bibliothek mit der Welt vernetzen und zu einem kleinen Medienzentrum machen. Manch ein Deutscher, den ein Studium oder ein Job nach La Paz verschlagen hat, findet hier ausreichend Nachschub für lange Leseabende. Und auch für die Deutschschüler ist die Bibliothek das Herzstück des Instituts. »Am Anfang habe ich mich nicht so recht an deutsche Bücher herangetraut«, erinnert sich Cyntia. »Aber dann habe ich mit Kinderbüchern angefangen und wage mich jetzt an mein erstes Buch für Erwachsene heran.« Wenn alles so klappt, wie sie sich das vorstellt, wird Cyntia im Herbst 2010 mit ihrem Masterstudium in Deutschland anfangen. »Am liebsten Berlin«, schwärmt sie, »darüber habe ich hier im Goethe-Institut schon so viel gehört und gelesen, dass ich da unbedingt einmal hin will«.

# Mehr als Kartelle und Kokain

## Das Goethe-Institut Mexiko – Begegnungen im 23-Millionen-Moloch

Klaus Ehringfeld — Politik & Kultur 4/2014

Schon von weitem fällt das Goethe-Institut auf. Das Gebäude im Stadtteil Roma ist licht, hell und offen; von oben bis unten ziert es eine große Glasfassade. Das Institut strahlt Transparenz und Offenheit aus und setzt damit einen bewussten Kontrapunkt in einer Metropole wie Mexiko-Stadt, die sich hinter Zäunen, Alarmanlagen, Fensterläden und Vorhängen verschanzt.

Die Passanten drücken sich an der Bibliothek die Nase platt oder bleiben verwundert vor den Brecht-Sprüchen an der Fassade stehen, dem Ergebnis eines der jüngsten Projekte des Instituts. Nach Einbruch der Dunkelheit leuchtet weithin sichtbar das 25 Quadratmeter große rote Wandbild des deutsch-mexikanischen Künstlers Mathias Goeritz, ein frühes Zeichen einer engen Kultur- und Kunstfreundschaft beider Länder. Das Wandbild schenkte Goeritz dem Institut 1965 zur Eröffnung. Man kann sagen, dass das mexikanische Goethe-Institut in neuem Glanz erstrahlt. Hier wirkt die Metapher mal nicht ranzig. Denn fünf Jahre war das Kulturzentrum wegen Renovierung geschlossen und die Aktivität in einen anderen Stadtteil verlegt. Die graue Fassade, die so schwer und abweisend wirkte, sollte weg.

In der Zwischenzeit hat sich nicht nur das Institut verändert; auch der Stadtteil Roma hat sich gewandelt. »Damals war die Roma

ein Scherbenviertel«, sagt Reinhard Maiworm, Leiter des Instituts. Heute blühen hier Kunst, Kultur und Genuss. Galerien und Museen finden sich zur Rechten und Linken des Instituts, die Art-déco-Bauten in der Umgebung werden entkernt und renoviert.

Lange schon ist das Institut ein Referenzpunkt in der Kulturszene von Mexiko. Seit zwölf Jahren gibt es die Deutsche Filmwoche, inzwischen ein fester Programmpunkt in der Kino-Szene des Landes. Jahr für Jahr zieht sie 40.000 Zuschauer in ganz Mexiko in die Kinos.

Die beiden von Goethe mitveranstalten Kunst- und Kulturfestivals »MEXartes« und »CulturALE« haben vor zehn Jahren den Horizont beider Länder erweitert. MEXartes war das erste große genre-übergreifende Mexiko-Festival in Europa mit zeitgenössischer, avantgardistischer und populärer Kunst aus Mexiko. Und kurz danach präsentierte sich die CulturALE in Mexiko mit deutscher Musik, Ausstellungen, Tanz, Theater und bildender Kunst.

Seither aber hat sich Mexiko verändert. Drogenkrieg, Massaker und Unregierbarkeit dominieren die nationalen und internationalen Diskussionen. Darauf reagiert auch das Goethe-Institut mit seiner Arbeit. Maiworm und seine 50 Mitarbeiter wollen zeigen, dass das nordamerikanische Land mehr zu bie-

ten hat als Kartelle, Kokain und Chaos. Denn Kultur und Kunst sind ein wesentlicher Bestandteil der mexikanischen Identität: Neben der bürgerlichen Kultur mit Museen, Ausstellungen und über hundert Festivals hat Mexiko auch Subversives, Untergründiges und Schrilles zu bieten. »Kaum ein anderes Land ist der Kultur so eng verbunden wie Mexiko«, betont Maiworm. Und Kulturförderung genießt hier einen größeren Stellenwert als in Deutschland. In Mexiko wird nicht sofort im Kulturhaushalt gekürzt, wenn die Kassen einmal knapper gefüllt sind.

Dementsprechend ist der Projekte-Köcher des Goethe-Instituts so divers und bunt wie das ganze Land: Filmwoche, klassische Musik, Projektionen von Opern-Inszenierungen im Wagner-Jahr. Aber auch Schräg-Schrilles wie eine Zusammenarbeit zwischen der deutschamerikanischen Percussionistin Robyn Schulkowsky und mexikanischen U-Bahn-Arbeitern, die Töne und Geräusche aus Schienen, Bremsen und Felgen herausholen.

Eine besondere Herausforderung aber stellt es dar, Kulturangebote in einem Land zu machen, in dem 10.000 Menschen jährlich der Gewalt des organisierten Verbrechens zum Opfer fallen. Mexiko ist ein Land, in dem sich der gesellschaftliche Kitt langsam zersetzt. »Darauf müssen wir reagieren«, sagt Maiworm.

Beispielsweise mit einem Theaterprojekt mit straffälligen Jugendlichen. Über Monate erarbeitete der 57-jährige Berliner Dokumentarfilmer und Theaterregisseur Thomas Heise mit weiblichen und männlichen Insassen diverser Jugendknäste von Mexiko-Stadt ein Theaterstück. Das Goethe-Institut hat das Theaterprojekt initiiert: »Schließlich haben wir in Deutschland die Expertise für Knast-Theater«, betont Reinhard Maiworm. Die Umsetzung entstand in Zusammenarbeit von Gefängnisverwaltung und Institut. Theater als Resozialisierungs-

hilfe ist neu in einem Land, das berüchtigt ist für sein korruptes, ineffizientes und nicht auf Wiedereingliederung ausgerichtetes Justiz- und Strafvollzugssystem. Aber in Mexiko-Stadt geht man neue Wege. Bei der Resozialisierungsarbeit erproben die Gefängnispädagogen der Hauptstadt erstmals Kultur- und Kunst-Angebote.

Heise hat Texte ausgesucht, die zum Leben seiner Schauspieler passen. Gefunden hat er sie bei Karl Marx in seiner »Abschweifung über produktive Arbeit« und bei Brechts Gedichten und dessen »Lesebuch für Städteteilbewohner«. Es sind Reime aufs Überleben, Verse über das Allein- und das Ausgestoßensein. »Die Texte sind zwar fast 100 Jahre alt, aber von ungebrochener Aktualität für das heutige Leben in einer Megalopolis wie Mexiko-Stadt«, sagt Heise. Der Zusammenarbeit zwischen dem Theaterprofi und den Amateuren sind Bekenntnisse und berührende Offenbarungen entsprungen – ganz besonders in den Momenten, in denen die Schauspieler die eigenen Geschichten in ihre Auftritte einflechten. Dann verschmelzen die historischen Texte mit den Lebenserfahrungen der Protagonisten. Z. B. Ever, ein Junge mir sanften Augen, der auf die Bühne tritt und sagt: »Wie konnte es soweit kommen, wie fühlt es sich an zu töten, wann hast Du zum ersten Mal entführt?« Erst dann gleitet er in einen Brecht-Vers über: »Was erwartet man noch von mir, ich habe alle Patienen gelegt, alles Kirschwasser gespielt.«

Die Jugendlichen lernten bei dem Projekt, in einem gewaltfreien Raum Respekt zu üben, sagt Maiworm. »Und er wird ihnen gleichzeitig entgegengebracht. Das nehmen sie fürs spätere Leben mit.« Für den Künstler Heise stand der therapeutische Erfolg nicht im Vordergrund. Der Theatermann sieht in erster Linie die künstlerische Herausforderung: »Ich wollte was zusammenschmeißen, was scheinbar nicht zusammengehört.«

Wie bereichernd deutsch-mexikanische Kulturkreuzungen sein können, zeigt auch ein Theaterstück, das mexikanische Freistilringer mit mexikanischen und deutschen Theatermachern zusammengebracht hat. In »‘N Haufen Kohle« wird die Geschichte eines Überfalls auf einen argentinischen Geldtransporter in den 1960er Jahren nachempfunden. In dem Stück agieren Profischauspieler aus Deutschland mit Halbprofis von der Universität UNAM in Mexiko-Stadt. Aber die beiden Hauptdarsteller sind Lucha-Libre-Kämpfer. Lucha Libre ist mexikanisches Freistilringen, eine Mischung aus Show und Schmerz für die ganze Familie. Aus diesen Zutaten hat der deutsch-chilenische Regisseur-Rebell Antú Romero Nunes, Hausregisseur am Maxim-Gorki-Theater in Berlin, ein Stück geformt, das irgendwo zwischen Fiktion und Wirklichkeit, zwischen Theater und Leben liegt. Eben ganz der manchmal surrealen Realität von Mexiko entsprechend. »Lucha Libre, die Urform des Wrestlings, ist ritualisierte choreografierte Gewalt«, erklärt Maiworm. Im April 2013 wurde das Stück in Berlin uraufgeführt. Im Mai auf dem »Festival de México« fand die Premiere in Mexiko-Stadt statt.

Oder das Thema Migration und Vorurteile. In Mexiko steht Deutschland noch immer für Disziplin, Pünktlichkeit und Erfolg. So überreif wie manche dieser Klischees sind, so wenig wissen die Mexikaner, dass Deutschland inzwischen ein Einwanderungsland ist: »Unsere Aufgabe ist es auch, das Deutschlandbild zu ergänzen«, betont der Chef des Goethe-Instituts.

Denn gerade die Mexikaner haben steigendes Interesse an Deutschland. Seit Jahren nimmt die Nachfrage nach Deutschkursen zu. Vergangenes Jahr belegten 4.618 Mexikaner einen Sprachkurs im Goethe. Für 2014 rechnen die Sprachlehrer mit 5.000 Kursteilnehmern. Die Eröffnung einer Sprachkurs-Zweigstelle im Süden der Hauptstadt

wird gerade geprüft. Immer mehr junge Menschen wollen in Deutschland studieren oder hoffen, bei einer der rund 1.000 deutschen Unternehmen im Land einen Job zu finden. Daneben widmet sich das Goethe-Institut auch regionalen Aufgaben: Von Guatemala bis Panama, von Trinidad und Tobago bis Jamaika betreut das Goethe-Institut Mexiko zwölf Kulturgesellschaften und Botschaften. Auch hier stehen neben der Sprachförderung grenzüberschreitende Projekte im Vordergrund. Das zentralamerikanische Jugendorchester oder das internationale Street-Art-Projekt »De mi barrio a tu barrio« geben Zeugnis erfolgreicher Arbeit.

Für 2014 ist ein überregionales Projekt mit den Instituten in den USA, Kanada und Kuba geplant, in dem das Thema »Piraterie – Mythos Moral und Anarchie« Zentrum der gemeinsamen Arbeit sein wird. Mexiko ist Hochburg der illegalen Kopierer. Hier sind Hollywood-Thriller schon als Raubkopie zu haben, bevor sie in den Kinos des Landes anlaufen. »Das Thema eignet sich für Formate wie Installationen, Musik, Filme und neue Diskussionsformate wie der Korsakow-Show«, sagt Maiworm.



# Blicke auf die Um-Welt

## Zwei regional orientierte Projekte des Goethe-Instituts Buenos Aires

Carla Imbrogno — Politik & Kultur 3/2013

Die 11-jährige Carmen und ihre Schulfreundinnen helfen bei der Pflege eines Gemüsegartens im Park Avellaneda in Buenos Aires. Die Initiative eines gemeinschaftlichen Bio-Gartens, einer »rara avis« in der hektischen Hauptstadt Argentiniens, entstand innerhalb einer Nachbarschaftsversammlung. Bis Anfang des vergangenen Jahrhunderts gehörte der Park einer reichen Familie, bevor er vom Staat erworben und in eine öffentliche Anlage verwandelt wurde. Zu Hause bat Carmen ihre Eltern, im eigenen Garten auch einen Ort zu haben, wo sie selbst kompostieren und ihr eigenes Gemüse so anpflanzen kann, wie sie es im Gemüsegarten der Gemeinde gelernt hat.

Die Geschichte von und über Carmen ist eine der 13 Episoden der ersten Staffel von »Contraseña verde« (Passwort: Grün), einem Umweltmagazin für Kinder, das auf Einladung und unter der Betreuung des Goethe-Instituts Buenos Aires von einem Netzwerk lateinamerikanischer öffentlicher Fernsehsender entwickelt wird. Die Sendung feierte 2012 ihr Debüt; eine zweite Staffel mit neuen Kapiteln wird ab Juli 2013 ausgestrahlt. Die Lancierung begleiteten die Goethe-Institute in Südamerika mit unterschiedlichen Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit; die ersten Geschichten und Begleitmaterialien sind auch online abrufbar unter [www.contrasenaverde.org](http://www.contrasenaverde.org).

In dieser Serie präsentieren Kinder zwischen acht und zwölf Jahren aus Argentinien, Brasilien, Kolumbien, Uruguay und Venezuela eigene Umweltschutzinitiativen: Kinderblicke auf die Umwelt. Von den Kindern selbst erzählt, haben die Geschichten gemeinsam, dass sie andere Kinder motivieren, in ihrer Stadt aktiv zu werden. Sie fördern die Wahrnehmung und den Respekt der biologischen Zeitabläufe und zeigen Möglichkeiten auf, wie man ein Bewusstsein für die Umwelt entwickeln und Verantwortung für die Aufklärung über Umweltschutz übernehmen kann. Da Fernsehserien in Lateinamerika überwiegend aus den USA importiert werden, besteht die Gefahr, dass die jungen Zuschauer ihre Realität mit fremden kulturellen Mustern überdecken und somit die eigene Umgebung unreflektiert bleibt. Das Thema Umwelt bietet sich für eine solche regionale Zusammenarbeit im Bereich Qualitätsfernsehen für Kinder besonders an, da es globale Aspekte der Problematik in lokaler Differenzierung darstellt und den Aufbau einer wirklichkeitsnahen lateinamerikanischen Identität ermöglicht.

Das anspruchsvolle Vorhaben wurde von dem Wissensmagazin »I got it – Neun Länder, eine Vision« inspiriert, das von den Goethe-Instituten in Südostasien 2009 gestartet wurde. Tatsächlich gibt es nicht nur kulturelle, sondern auch finanzielle Gründe

für die Kooperation in Südamerika: In Zeiten, in denen der lokale Etat für Kulturprogramme stark reduziert wird, muss das Arbeitskonzept der einzelnen Institute neu gedacht werden, die Zusammenarbeit und die Schwerpunktsetzung sich anders gestalten. Die Institute in Südamerika sind insofern aufgefordert, Synergien zu pflegen und landesübergreifende Ideen umzusetzen, die auf nachhaltige Ergebnisse zielen.

Das Goethe-Institut stärkt im Falle von »Contraseña verde« hauptsächlich das Partnernetzwerk: Lokale Fernsehschaffende werden mit Einwirkung von deutschen und einheimischen Spezialisten fortgebildet, Workshops und Arbeitsprozesse koordiniert, Dialoge und Wissensaustausch werden gefördert. Weiterhin werden Impulse für eine Produktion mit hohem Qualitätsstandard und eigenen Inhalten gegeben. Die Beteiligung des Goethe-Instituts an Produktionsleitungen beschränkt sich dagegen auf Abläufe, die allen Sendern zugutekommen wie die Erstellung der Masterkopien und die Synchronisierung. Die öffentlichen Sender produzieren und finanzieren die einzelnen Episoden selbst. Diese Tatsache garantiert eine kontinuierliche Vernetzung – auch unabhängig vom Goethe-Institut.

Das Goethe-Institut betreut auch die internationale Arbeitsplattform für Darstellende Kunst »Panorama Sur«. Das fortan jährlich stattfindende, einmonatige Treffen wurde 2010 von der Siemens Stiftung und der Asociación para el Teatro Latinoamericano (THE) gestartet und soll möglichst langfristig nachwirken. Es hat sich zum Ziel gesetzt, die Zusammenarbeit zwischen Künstlern aus lateinamerikanischen Ländern mit ihren strukturell unterschiedlichen Kulturszenen zu intensivieren, den innerlateinamerikanischen Dialog zu stärken. Man hatte festgestellt, dass der Blick nach Europa in Lateinamerika stark ausgeprägt ist, während das, was in den

Nachbarländern passiert, kaum zur Kenntnis genommen wird. »Etwas Nachhaltiges aufzubauen und es in eigene Hände geben« war der Vorsatz der Stiftung, eine Prämisse, die auch dem Goethe-Institut gerecht ist. Für die dritte Ausgabe 2012 gelang es dem Goethe-Institut dank des Netzwerkes der lokalen Institute, vollfinanzierte Stipendien zur Verfügung zu stellen, sodass mit wenigen Ausnahmen fast jedes Land des Kontinents vertreten war und die Teilnehmer die Erfahrungen aus der vierwöchigen Akademie mit zurück in ihre Heimatländer nahmen. Nach drei Jahren in Argentinien wird die Initiative nach Chile erweitert und mit »Movimiento Sur« bereits eine zweite Plattform aufgebaut, die Tanz als Schwerpunkt hat und auch interdisziplinäre Feldforschung einschließt. 2014 folgt eine dritte Plattform in Kolumbien, jeweils vom Goethe-Institut begleitet. Die drei Plattformen werden in Zukunft jährlich stattfinden und zu einem Drehpunkt für Wissenstransfer in Lateinamerika werden.

Die beiden Projekte haben einen gemeinsamen Ausgangspunkt, der sich auf die gesamte Kulturarbeit des Goethe-Instituts ausdehnen lässt: die Überzeugung, dass die Planung von Kulturprojekten nur möglich ist, wenn dabei der spezifische Kontext vor Ort genau in Betracht gezogen wird und die lokalen Bedürfnisse identifiziert werden. Denn die Zeiten in Argentinien sind in den letzten Jahren wieder unruhiger geworden. Argentinien ist ein Land, in dem die Krise endemisch zu sein scheint. Bevor sich die argentinische Gesellschaft vom Zusammenbruch 2001 richtig erholen konnte, ist sie schon wieder von politischen, wirtschaftlichen und medialen Machtstreitigkeiten, von Repräsentationskrise und sozialem Existenzkampf betroffen. In diesem turbulenten Zusammenhang brauchen die Adressaten von Kultur sinnvolle Projekte, die partnerschaftlich entstehen und auf Hinhören und Hinsehen basieren.

# 9

## **AKBP in Asien und Australien**

Mit Beiträgen von:

Werner Bloch, Ingrid Fischer-Schreiber,  
Heidi Gmür, Marcus Hernig, Le Quang,  
Girish Shahane und Christian Strowa

---

# Vom Land der aufgehenden Sonne ins Reich der Mitte Studierendenaustausch mit Japan und China

Christian Strowa — Politik & Kultur 2/2018

Die aktuell zu beobachtenden rasanten Veränderungen in China beschränken sich nicht nur auf politische und wirtschaftliche Aspekte, auch im Bereich der Hochschulausbildung und deren Internationalisierung hat China einiges vor. Mit einer kürzlich eingeleiteten neuen Exzellenzinitiative, dem »Doppel-Exzellenz-Programm«, hat sich die Regierung zum Ziel gesetzt, durch die Förderung herausragender und vielversprechender Universitäten und Fachbereiche in die oberen Ränge internationaler Hochschulrankings aufzusteigen. Im Rahmen dieser Initiative werden auch Internationalisierungserfolge belohnt. Und das chinesische Bildungsministerium verkündete bereits vor einigen Jahren, bis 2020 ca. 500.000 ausländische Studierende nach China holen zu wollen. Mit zuletzt 12,8 Prozent bilden chinesische Studierende nach wie vor den mit Abstand größten Anteil ausländischer Studierender, sogenannter »Bildungsausländer«, in Deutschland, Tendenz weiter steigend. Und das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) wiederum fördert im Rahmen seiner China-Strategie 2015 bis 2020 unter anderem konkret Maßnahmen zum Ausbau der China-Kompetenz in Deutschland.

Gute Vorzeichen also für den Studierendenaustausch mit China, sollte man meinen, zumal auch innerhalb der deutschen Wirt-

schaft der Bedarf an Hochschulabsolventen mit ausgeprägter Chinaexpertise weiterhin hoch, wenn nicht gar steigend ist. Gleichzeitig ist jedoch bei Studierenden aus Deutschland eine eher zögerliche Entwicklung des Interesses an China zu beobachten, insbesondere was längere, selbst organisierte Aufenthalte angeht. Die Gründe dafür sind sicherlich vielfältig: Während es seltener wird, dass sich Studierende auf Auslandsaufenthalte einlassen, die sich negativ auf die Gesamtstudienzeit auswirken, oder gar den zeitweiligen Ausstieg aus dem Berufsleben für ein weiterführendes Studium in China in Kauf nehmen, sorgt die steigende Zahl strukturierter deutsch-chinesischer Doppelabschlussprogramme dafür, dass das Auslandsjahr in China in einigen Studiengängen ohnehin zum festen Bestandteil wird. Und auch das aktuelle Bild Chinas in Deutschland – über die grundsätzliche politische Situation hinaus – wirkt zunächst einmal abschreckend. Wo früher vor allem die vielbeschriebene schlechte Luft Grund zur Zurückhaltung bot, kommen nun auch verschärfte Visabestimmungen vor allem für Praktika, das Cybersecurity-Gesetz und die mögliche flächendeckende Einführung eines sozialen Punktesystems hinzu. Szenarien, die man hierzulande bisher höchstens aus Dystopien kannte. Demgegenüber stehen die rasante Entwick-

lung der chinesischen Volkswirtschaft, die das Land kürzlich zu Deutschlands größtem und immer selbstbewussterem Handelspartner machte, und der zunehmende politische Einfluss Chinas. Über die wissenschaftliche Qualifikation hinaus ist also auch der generelle Kompetenzaufbau in Deutschland ein wichtiger Aspekt des Studierendenaustauschs.

Deutsche Studierende sind dabei nicht grundsätzlich zurückhaltend, was Asien angeht. Z. B. erfreut sich Japan nach wie vor etwa gleichbleibender Beliebtheit, wenn auch auf einem wesentlich niedrigeren Niveau als China. Neben wirtschaftlichen Aspekten ist spätestens seit den 1990er Jahren auch ein gerade unter Jugendlichen verbreitetes Interesse an der japanischen (Pop-)Kultur ein treibender Faktor, wobei angesichts des geplanten Jfta-Abkommens davon auszugehen ist, dass auch die Handelsbeziehungen wieder an Bedeutung gewinnen. Gleichzeitig tragen die gemeinsamen kulturellen Interessen der Studierenden positiv zur Netzwerkbildung bei – ein zentraler Faktor für den nachhaltigen Aufbau von Expertise.

Gerade über Alumnivereine entstehen langfristige, generations- und fächerübergreifende Kontakte, die neben den Absolventen selbst auch der deutschen Wirtschaft zugutekommen. So bietet der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) im Rahmen seines BMBF-geförderten »Sprache und Praxis«-Programms Stipendien für Berufseinsteiger, die ihren Werdegang in Japan und China beginnen oder fortsetzen möchten. Außergewöhnlich ist das Programm deshalb, weil es sich an Graduierte richtet, die bereits über erste Berufserfahrungen verfügen und in der Regel keine wissenschaftliche Karriere anstreben. Teilnehmer bekommen neben intensivem Sprachunterricht auch ein umfassendes Begleitprogramm mit Fachseminaren, Exkursionen und Firmenbesichtigungen geboten. Ob in einer führenden Po-

sition bei einem Wirtschaftsunternehmen in Deutschland, als Architekt für eines der unzähligen Mega-Projekte in China und Japan, als Leiterin des German Center for Industry and Trade in Peking oder für eine Laufbahn im Auswärtigen Amt, die Karrieremöglichkeiten der Alumni sind vielfältig. Die beiden äußerst aktiven Alumnivereine sorgen zudem dafür, dass der Kompetenzgewinn und der länderbezogene Austausch über die einzelnen Berufszweige hinweg aufrechterhalten wird. Neu ausreisende Studierendengruppen können zudem bereits während ihres Auslandsaufenthalts Kontakte zu Absolventen knüpfen: Im Rahmen von »Sprache und Praxis China« konnten mittlerweile schon über 20 Jahrgänge gefördert werden, das Parallelprogramm mit Japan feiert dieses Jahr gar sein 35-jähriges Bestehen.

# Verbinden. Verstehen. Vertrauen.

## 25 Jahre Goethe-Institut Peking

Ingrid Fischer-Schreiber — Politik & Kultur4/2013

Am Anfang ging es um Spracharbeit. Deutschland war bereits damals eines jener westlichen Länder, das auf Chinesen eine besondere Faszination ausübte: wegen seiner Kultur und Philosophie (dass die marxistischen Denker Deutsche waren, war in den 1980er Jahren in gewisser Hinsicht ein »emotionales« Bindeglied), seiner »Geregeltheit« und Diszipliniertheit, seiner Leistungen in den Ingenieurwissenschaften, aber erst 1996, mit der weiteren Öffnung Chinas gen Westen, fanden die ersten Kulturveranstaltungen statt. Anfangs waren es vorsichtige Versuche in konventionelleren Formaten. Aber dieses Herantasten legte den Grundstein für das, wofür das Goethe-Institut heute steht: den direkten Dialog im Erarbeiten von Projekten. Also gemeinsam mit chinesischen Institutionen Themen zu finden, die für beide Seiten relevant sind. Gemeinsam Formate und Präsentationsmodi zu entwickeln, die sich abseits der gängigen kommerziell geprägten »Kulturindustrie« bewegen und sich nicht am Mainstream orientieren. Die nicht auf einen ökonomischen Zweck ausgerichtet sind, sondern »idealistisch« und manchmal fast utopisch anmuten. Sich Nischen suchen und den Boden beackern, auf dem echtes Verständnis wachsen kann – das eine Bereicherung für beide Seiten darstellt und für das chinesische Publikum oft angrenzende Momente schafft.

Ein »Muster«, das sich durch alle Aktivitäten des Goethe-Instituts zieht, ist gleichzeitig auch das Motto des 25-jährigen Jubiläums des Goethe-Instituts in Peking: »Verbinden. Verstehen. Vertrauen.« Schaffung von Netzwerken, von Freundschaften, die die Basis für das Aufeinanderzugehen und ein echtes Verstehen bilden, aus dem sich dann ein Gespräch, ein Dialog entwickelt, der letztendlich Vertrauen schafft. Und erst wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, ist die Basis für die eigentliche Arbeit des Goethe-Instituts geschaffen: nämlich mit chinesischen Partnern Fragen und Themen aufzugreifen, die sowohl in Deutschland als auch in China Relevanz besitzen. Also solche, die manchmal als Minderheitenprogramm angesehen werden, als zu schwierig und sensibel, weil sie sich mit Fragen beschäftigen, die in der chinesischen Gesellschaft oft noch gar nicht im Fokus stehen, aber bereits im Untergrund angelegt sind.

Diese Themen mögen von manchen als zu abgehoben und zu elitär angesehen werden, wenn sie sich um Konzepte drehen, die in der chinesischen Gesellschaft oft gar nicht mit unseren Begriffen diskutiert werden, wie z. B. »Zivilgesellschaft« oder »Erinnerung« oder »Freiheit« oder »Kunst im öffentlichen Raum«. Da ist viel Verständigungsarbeit zu leisten.

Ein besonders geglücktes Beispiel für ein solches Projekt sind die Veranstaltungen rund um Alexander Kluges Film (neun Stunden!) zu »Das Kapital« von Karl Marx: »Nachrichten aus der ideologischen Antike«. Der Film selbst wurde in Peking, Hangzhou, Nanjing und Shanghai, später sogar in ganzer Länge und mit vollständigen chinesischen Untertiteln auf dem chinesischen YouTube gezeigt. Zur Premiere folgte ein Live-Interview zwischen Alexander Kluge und Wang Hui, einem der prominentesten chinesischen Philosophen, per Satellit. Weitere Veranstaltungen zu unterschiedlichen Themen mit deutschen und chinesischen Wissenschaftlern und Philosophen wurden landesweit organisiert, dazu noch eine Film-Aktion plus Diskussionsrunde mit einigen der bekanntesten Künstler Chinas an der Kunstakademie in Hangzhou. Dort drehten Film- und Medienstudenten Kluges Film über den Zustand des Spätkapitalismus einfach weiter, und Axel Honneth schloss die Reihe vor Kurzem in der Pekinger Parteihochschule mit einer Diskussion über die »Kultur der Freiheit« ab. Das Goethe-Institut verstand es dabei, einige gewichtige Player im intellektuellen Diskurs Chinas einzubeziehen und reflektierte mit dieser Veranstaltungsserie Themen, die in Deutschland eine lange Tradition haben, in China aber nach wie vor ein konfliktträchtiges Fast-Tabu-Thema darstellen: Wie gehen wir mit unserer Geschichte um? Wie schaffen wir unser Geschichtsbewusstsein? Wie erinnern wir uns an unsere Vergangenheit? Dabei geht es um Sensibilisierung für Fragen, nicht um die Vermittlung von (deutschen) Best-Practice-Ansätzen, um die Erschließung eines intellektuellen Kontextes, dessen Implikationen sich nicht auf das unmittelbare Thema beschränken. Durch die Einbeziehung akademischer und künstlerischer Institutionen wird über die disziplinären Grenzen hinweg ein Diskurs geschaffen,

der nachhaltig wirkt und sich aufgrund der Grenzüberschreitung der Genres dem unmittelbaren Zugriff der chinesischen Behörden entzieht.

In diesem thematischen Feld »Erinnerung« sind auch andere Veranstaltungen zu sehen: das Rahmenprogramm zur umstrittenen Ausstellung »Kunst der Aufklärung« in den Jahren 2011 und 2012 im (von deutschen Architekten) renovierten National Museum of China. Die Ausstellung behandelt zutiefst »deutsche« Themen, wobei sie nicht auf ein Vorwissen auf chinesischer Seite aufbauen kann, aber indirekt für die chinesische Gesellschaft extrem relevante Themen berührt. Ohne das museumspädagogische Begleitprogramm des Goethe-Instituts, dessen Veranstaltungen im Kern auf Führungen zu ganz spezifischen Themen wie »Neuer Fortschrittsglaube?« oder »Nachtseiten – Ironie und Kritik im Bild« basierten, hätte sich diese Ausstellung wohl kaum für den durchschnittlichen chinesischen Museumsbesucher erschlossen. Oder die Auftritte von Blixa Bargeld, der eines seiner 1994 begonnenen Projekte nun mutig in Peking fortsetzte: Aus einer Fragebogenaktion im ganzen Land gesammelte »Erinnerungen« wurden poetisch in neue Textcollagen und musikalische Kompositionen verschmolzen – und im Rahmen einer Kooperation mit zehn chinesischen Künstlern und Musikern »exekutiert«. Das Endprodukt: eine Performance, die auch vor den Metaphern der Erinnerungen an die Traumata von 1989 nicht Halt machte.

Es sind oft Umwege, ein Crossover im breiteren Sinn – zwischen Kulturen, zwischen Wissensfeldern, die Andeutungen, die die Faszination solcher Projekte ausmachen, denn sie schaffen es, Neugierde zu erwecken. Neugierde auf das Fremde, aber auch auf das, was sich im eigenen Land, also in China, tut.



Ein weiteres Erfolgsgeheimnis, das die Arbeit des Goethe-Instituts in China erklärt, ist, dass es eine essenzielle chinesische Kulturtechnik sehr gut beherrscht: Beziehungen herzustellen und zu pflegen. Die Veranstaltungen wären nicht möglich, ohne das dauernde Pflegen von existierenden Freundschaften und das Neuknüpfen solcher »Guanxi«. Denn nur so kann ein verlässliches Netz von Kooperationspartnern aufgebaut werden und in neue, fremdere Gebiete vorgestoßen werden wie bei der Shanghai-Biennale 2012, wo der Leiter des Goethe-Instituts Peking, Peter Anders, den deutschen Beitrag kuratierte. Er lud das »raumlaborberlin« ein, das dem deutschen Architekten Richard Paulick und seinem »Stahlhaus« gewidmet war. Paulick hatte in den 1930er und 1940er Jahren in Shanghai als Stadtplaner gearbeitet und die Entwicklung der Stadt mitgeprägt – ein Hinweis auf die komplexen historischen Bande zwischen den beiden Ländern. Das so entstandene »Teehaus« war eines der Highlights der Intercity Pavilions der Shanghai-Biennale.

Diese Fähigkeit zu Netzwerken, schlägt sich auch in anderen Dimensionen nieder. Das Goethe-Institut hat lokale Kontakte und arbeitet stark dezentralisiert, um gewissermaßen der »Peking-Falle« zu entgehen: nur den Blick auf die Hauptstadt zu haben und die – sehr andere – Realität in anderen Ecken Chinas auszublenden. Und es hat einen aktiven, beliebten Account auf der relevantesten Social-Media-Plattform (Sina Weibo), mit mehr als zehntausend Followern. Das dient nicht nur der Werbung, sondern auch der Beobachtung von Reaktionen und Feedback auf Veranstaltungen, denn nirgends ist man so am Puls des Publikums wie auf dieser Microblogging-Plattform.

# Das Leben mit der Kunst

## Die Künstlerresidenz des Goethe-Instituts in Kyōto: Die Villa Kamogawa

Marcus Hernig — Politik & Kultur 2/2012

Kunst lebt, wo Künstler leben. die Villa Kamogawa ist ein besonderer Ort: neu und alt zugleich, Neubestimmung und Geschichte in einem. Es ist ein Ort der Kunst, ein Ort, an dem Künstler leben.

Seit dem 26. Oktober 2011 hat das Goethe-Institut nun offiziell eine Künstlerresidenz in Kyōto. Das ist das Neue. Bisher gab und gibt es zwar weltweit die unterschiedlichsten Residenzprogramme. Doch einen eigenen Ort, an dem Kunstschaffende aus Deutschland drei Monate lang recherchieren, Projekte entwickeln und umsetzen, den hatte das Goethe-Institut bisher noch nicht. Die Neugründung wurde unter anderem mit Bundespräsident Christian Wulff, Klaus-Dieter Lehmann, dem Präsidenten des Goethe-Instituts, sowie Kyōtos Bürgermeister Daisaku Kado-kawa gefeiert. Das Haus am Fluss Kamogawa strahlte hell im Licht seiner neuen Bestimmung als Teil der Neuprofilierung des Goethe-Instituts Japan nach Fukushima. Zwölf Künstlerstipendiaten pro Jahr sind es, die hier nun wohnen, leben und arbeiten. Ausgewählt in München wissen sie sofort, wo sie sind, wenn sie fast 10.000 Kilometer weiter östlich ihr neues Zuhause auf Zeit zum ersten Mal betreten: In Japan, dem Land klassischer Ästhetik, reicher Tradition und modernster Technik. Tatami-Matten eingefasst in massive Holzrahmen, Rollbilder, elegante Papier-

lampen und Shoji-Schiebetüren begrüßen sie komplementär zu High-Tech-Elektroherden und Designer-Kühlschränken. »Von außen verbreitet das Haus auf den ersten Blick den Charme einer deutschen Kreissparkasse – von innen aber öffnen sich Deutschland und Japan dem Besucher«, so Andreas Schiekofer, der die Metamorphose des Goethe-Instituts Kyōto 2010 zur Künstlerresidenz Villa Kamogawa verantwortete. Während die Künstler im ersten Stock Japan empfängt, bietet das Erdgeschoss viel deutsches Design, eine Sammlung deutschsprachiger Bücher zur Gegenwartskunst und ein deutsches Café. Doch auch unten weiß der Besucher sofort, wo er ist: Das Teich-Ensemble im Innenhof des Hauses, umrahmt von sorgfältig beschnittenen Bäumen und Sträuchern, trägt alle Merkmale japanischer Gartenbaukunst. Das daran angrenzende Atelier bietet dem Kunstschaffenden aus dem fernen Westen einen Blick östlicher Inspiration. So wird Interkulturelles mit einem Mal anschaulich, ist sinnlich zu erfahren.

Die Künstler können sich auf die ruhige Atmosphäre, die der Ort ausstrahlt, ganz einlassen. Sie können sich Zeit nehmen, ihre Projekte zu entwickeln, wenn auch drei Monate für ein wirkliches Ankommen in Japan sehr knapp sind. Vieles bleibt noch als Desideratum stehen, andererseits aber kann

Unerfülltes auch zur Wiederkehr ermuntern. Die Villa Kamogawa soll sich zu einem offenen Ort der Begegnung entwickeln: Die Künstler können sich einem Fachpublikum und/oder der breiten Öffentlichkeit stellen. Workshops, Präsentationen, Lesungen und Vorträge zeigen dem Besucher, dass »Kunst hier lebt«. Viel wichtiger als alles schöne Innendesign ist das Einleben und Einfinden der Stipendiaten im »Hier«. Gelingt das nicht, dann ist das Haus austauschbar und verliert seinen Wert als besonderer Ort.

»Hier«, das ist Kyōto, die alte Hauptstadt Japans, das kulturelle Herz des Kaiserreichs. »Hier« sind 2.000 Schreine und Tempel, über 1.000 Jahre japanische Kulturgeschichte. »Hier« ist eine kaum zu überbietende Liebe für das Detail, den Tee, das Pflanzenarrangement vor dem traditionellen Eingangstor, neben dem der neue Hybrid-Toyota auf engem Raum parkt. »Hier«, das sind Matcha-Tee am Philosophenweg, Licht und Schatten in Tempelhöfen und teure Kaiseki-Dinner-Kunstwerke neben 24-Stunden-Supermärkten, die in viel Plastik eingeschweißte Sandwich-Pakete und Mikrowellen-Gerichte anbieten. »Hier« bietet dem Termine und Hektik geplagten Gegenwartsmenschen alle Möglichkeiten der Entschleunigung. Das ist für den deutschen Künstler günstig, um zu sich selbst und zu seinem Projekt zu finden. Daher kann und soll der Stipendiat am Kamo-Fluss (»gawa« bedeutet eben Fluss) sich seinen ganz eigenen Weg suchen, wie er sein Stipendium für sich am besten umsetzt.

»Hier« in Kyōto existiert auf kleinem Raum eine äußerst lebendige Kunstszene vom klassischen Noh-Theater-Meister bis zum Elektronik-Komponisten, der sich mit Fans und Gleichgesinnten im nahen Metro-Club direkt neben der Keihan-Regionalbahn trifft. »Hier« gibt es eine hohe Dichte von Kunsthochschulen und Kunstabteilungen, Arts Center und Museen, die lange Jahre schon

Partnerschaften zum Goethe-Institut Japan unterhalten. »Hier« gibt es gleich mehrere Japanisch-Deutsche Gesellschaften und Stiftungen, die ihr Selbstverständnis aus Wagner-Opern, Johann Sebastian Bach, Heidegger und Bauhaus ziehen.

Die Villa Kamogawa hat ihre ganz eigene deutsch-japanische Geschichte, denn ein Goethe-Institut in Kyōto gibt es bereits seit 1963. Das bestand zunächst aus wenigen Räumen im Haus der Stiftung Japanisch-Deutsches Kulturinstitut an der renommierten Universität Kyōto. 1983 zog man schließlich in das Haus am Fluss. Die Stiftung zog mit und hat bis heute noch immer ihren Platz im Hause. Die Deutschland-Interessierten Kyōtos lernten hier die deutsche Sprache, besuchten Veranstaltungsprogramme im Saal des damaligen Neubaus, erlebten die Fußballweltmeisterschaft 2006 live und kosteten deutsche Weine.

Viele fühlen sich noch immer mit dem Haus am Kamo-Fluss verbunden. Sie fragen nach dem, was dort heute vor sich geht. Dass sie gern in das neue, alte Deutschland-Haus am Fluss kommen, zeigte eine erste Veranstaltung der neuen Villa Kamogawa im Dezember 2011. Sie präsentierte Arbeiten der ersten Stipendiatengruppe. »Endlich sehen wir ›live‹ in Kyōto, was deutsche Künstler aktuell schaffen«, meinte einer der zahlreichen Gäste des Abends.

»Die Aufführung gehörte für mich zum Stipendium dazu«, sagten sowohl der Musiker Andi Otto als auch die Filmemacher Nina Fischer und Maroan El Sani. Auch der Choreograph Thomas Lehmen und der Tanz-Experte Franz-Anton Cramer hatten zuvor Fachpublikum in die Villa geladen. Alle fünf sind abgereist und nun haben die Bildhauerin Ulrike Möschel, die Schriftstellerin Silke Scheuermann, der Fotograf Hans-Christian Schink und der Filmemacher Thorsten Trimpop für drei Monate ihre Koffer am Ka-

---

mo-Fluss abgestellt. Mit viel Neugier und viel Offenheit für Kyōtos besondere Atmosphäre – und Ideen im Gepäck.

Wichtig ist, dass mit ihnen »hier« im alten Kyōto etwas Neues entsteht. Wichtig ist auch, dass die Künstler etwas mitnehmen, das ihr Schaffen bereichert, ihre Kunst weiterformt. Die kann später dann vielleicht einmal in der Region Ostasien übergreifend gezeigt oder in Form von »Kamogawa-Tagen« in München einem deutschen Publikum präsentiert werden. Vielleicht wird es eines Tages auch ostasiatisch-deutsche Künstlerdialoge am Kamogawa-Fluss geben. Schon sind wir in der Zukunft, die viele Möglichkeiten bereithält.

Doch kehren wir zurück in die Gegenwart des Jahres 2012: Kunst ist ein weites Feld, so weit, dass oft genug die Horizonte verschwimmen und die Facetten genauso bunt und widersprüchlich sind wie ihre Akteure. Diese Spannung gehört zum Leben und zum Arbeiten in der Villa Kamogawa dazu. Alles muss möglich sein: Das Versinken in sich selbst und sein Projekt, der innere Dialog mit sich über sein Schaffen vor Ort, aber auch der äußere Dialog mit den Menschen Kyōtos und Japans, die großes Interesse an dem haben, was eine deutsche Kulturinstitution an aktueller Gegenwartskunst bereithält. Kunst lebt eben so, wie Künstler leben und wahrgenommen werden.

---

# Exotik mitten in Hanoi

## Zur Arbeit des Goethe-Instituts in Vietnam

Le Quang — Politik & Kultur 1/2014

Beim Stichwort Exotik denkt man eher an Paul Gauguin und seine der Inspirationsquelle Südsee entstammenden Schönheiten, doch nicht an die deutsche Kultur, oder? Doch genau das ist gemeint, als sich Anfang der 1990er Jahre in Hanoi einige Freunde der deutschen Sprache zusammensetzten und überlegten, wohl im Freudentaumel nach der deutschen Wiedervereinigung, wie etwas Sprache und Kultur aus den deutschen Landen nach Vietnam zu holen sei. Die meisten von ihnen freilich kannten nur das ostdeutsche Gegenstück des Goethe-Instituts namens Herder-Institut, das sie vor dem Studium in der ehemaligen DDR besuchten, ob schon dieser Vergleich aufgrund der strukturellen Eigenheiten der Institutionen irreführend war. Die Gruppe trieb dabei an, dass damals in Hanoi nur mehr oder weniger dilettantisch ausgestaltete Deutschkurse angeboten wurden. Von mehr zu träumen war unreal, die deutsche Gegenwartskultur schien geradezu exotisch weit weg. Im Anfang war eben das Wort, wenn auch nicht gerade in reduzierbarem Sinne. Dass parallel dazu diesbezügliche Gespräche auf höherer Ebene liefen, wussten sie nicht, und sie ahnten auch nicht, dass es viel wuchtiger kam. In der Gestalt des Goethe-Instituts, in der Hang Duong-Straße, einem der betriebsamsten, umtriebigen Orte in der Hauptstadt Vietnams. Das war

1997. Schon kurz nach der feierlichen Eröffnung war klar, dass mehr Räumlichkeiten vonnöten waren. Die »Exotik« aus Deutschland schlug derart ein, dass Ausstellungen ständig verlängert werden mussten, und vor den Veranstaltungen kam das Personal schon allein wegen der Frage ins Schwitzen, wie und wo denn alle Fahrräder und Mopeds der Besucher abzustellen waren. Der Umzug in das neue Gebäude mit Bibliothek und großer Veranstaltungshalle war daher 2003 ein Glücksfall, der dem Goethe-Institut nun eine volle Entfaltung in der Kulturszene erlaubte.

Während im alten Gebäude in der Altstadt die deutschen Filme die meisten Gäste anlockten, entdeckten jetzt die Künstler mit einem Schlag ein anderes Neuland mit Schwerpunkt auf moderne Kunstformen, die nicht zuletzt dank der neuen Räumlichkeiten des Goethe-Instituts und der unmittelbaren Nähe zum Museum der Schönen Künste so gleich viele Interessierte anzogen.

### **Neuland, nicht nur für Kunstschaffende**

Noch heute erzählt man sich von der Ausstellung des postmodernen Malers Sigmar Polke, die zum ersten Mal den ironischen Begriff »Capitalist Realism« ins Land brachte. Vor allem unter den Studenten der Hanoier Kunsthochschule entbrannte eine Diskussi-

on, bei der plötzlich Roy Lichtenstein, Gerhard Richter, Andy Warhol ... nicht mehr wie extraterrestrische Wesen erschienen. Wenn jetzt 2013 ein junger vietnamesischer Maler wie Truong Tan seine postmodernen Bilder im Guggenheim Museum zu New York zeigen konnte, wäre es nicht übertrieben zu behaupten, dass seine schöpferische Eingebung sehr stark durch zahlreiche Begegnungen mit Werken und Künstlern aus einem anderen Kulturkreis geprägt wurde. Dazu tragen ausländische Kulturinstitute wie das Goethe-Institut ganz wesentlich bei.

Und auch dazu, dass das keine Einbahnstraße ist. Vietnamesische Künstler profitieren nicht nur von der Förderung, sei es durch einen Projektzuschuss oder die Bereitstellung von Räumen – im Wortsinne, wenn man die Raumknappheit im äußerst dicht besiedelten Hanoi kennt – sondern bereichern ihrerseits auch andere Kunstlandschaften. Wie der Künstler Nguyen The Son, der in der China Central Academy of Fine Arts in Beijing mit den Fotoreliefs »Houses facing the street« nicht nur eine ausgezeichnete Note, sondern auch von seinem chinesischen Mentor bescheinigt bekam, dass die Arbeit in ihrer peniblen Ausführungsqualität »sehr deutsch« sei. Kein Wunder, letzterer hat in Deutschland studiert und sein Schützling konnte mit deutscher Unterstützung die besten Handwerker Hanois für sein Projekt aussuchen, das zuerst im Goethe-Institut gezeigt wurde.

Auch in Sachen Musik tut das Goethe-Institut sehr viel für die hiesige Entwicklung. Von Klassikkonzerten unter deutschen Gastdirigenten über zeitgenössische innovative Aufführungen im Musik- und Tanztheater bis hin zum Festival für elektronische Musik »Hanoi Sound Stuff« – stets sind vom Goethe-Institut eingeladene Musiker, Choreografen, Sänger etc. von Anfang an dabei und garantieren durch ihre intensive Zusammenarbeit mit den vietnamesischen Künstlern

für einen großen und nachwirkenden Erfolg. Man muss sagen, dass große Namen wie die Berliner Philharmoniker oder die Tanzconexions Asien-Pazifik-Europa Glanzpunkte setzen, doch ohne die nachhaltige Auswirkung auf die einheimische Kulturszene wäre der Erfolg auch nur ein halber gewesen. Wer das Tanzstück »Revolver besorgen« von Helena Waldmann und vietnamesische Zuschauer mit Tränen in den Augen erlebt hat, die sonst zumeist nur beschauliche, heitere Volkstänze zu sehen bekommen, ist überzeugt, dass ihre Gedanken zutiefst ge- und berührt werden; ein solches Erlebnis setzt Maßstäbe.

### **Die auswärtige Kulturarbeit – Lust und Last**

Der kürzeste Weg der Kulturarbeit ist immer der audiovisuelle, schon wegen der schwer überwindbaren Sprachbarriere. Vietnam gilt in Asien als Land mit den meisten Deutschkundigen, aber das bedeutet nicht automatisch eine starke Nachfrage nach deutscher Literatur. In den Buchhandlungen liegen »Faust« oder »Blechtrommel« schwer wie Blei im Bücherregal. Die Gegenwartsautoren leiden erst recht darunter. In den letzten Jahren engagieren sich Goethe-Institut und einige Übersetzer und Verlage gemeinsam verstärkt dafür, deutsche Erfolgstitel für den vietnamesischen, von seichter Unterhaltungsliteratur überschwemmten Buchmarkt zu übersetzen. Durch die Übersetzungsförderung des Goethe-Instituts kommen aktuelle und bedeutende Autoren zu den vietnamesischen Lesern wie Daniel Kehlmann (»Die Vermessung der Welt«), Richard David Precht (»Wer bin ich – und wenn ja, wie viele«), Marcel Reich-Ranicki (»Mein Leben«) und andere. Das Gleiche gilt für die jährlichen deutschen Filmwochen im September/Oktober, die bereits ein festes, gern erwartetes Ereignis in mehreren größeren Städten Vietnams ge-

worden sind. Hier werden erfolgreiche, neue deutsche Filme gezeigt. Das Goethe-Institut sorgt nicht nur für ein aktuelles Bild von Deutschland und deutschen Befindlichkeiten, sondern hat außerdem mit der Gründung von »DocLab«, einem Dokumentarfilmstudio im eigenen Haus, ein Experimentierfeld für junge Filmemacher eingerichtet, die mit ihren Kurzfilmen sogar schon zu internationalen Festivals eingeladen werden.

Doch genau hier trübt ein kleiner Wermutstropfen die Euphorie, in der man leicht die Differenzen, welcher Art auch immer, zwischen den beiden Welten Deutschland und Vietnam übersieht. »Goodbye Lenin«, ein heiteres Kinovergnügen für deutsche Zuschauer, könnte hier, wo der Einfluss aus Moskau noch immer gegenwärtig ist, einen kleinen Skandal auslösen. Bei »Das Leben der Anderen« sollte man gar nicht erst fragen, ob einheimische Kinos ihn zeigen könnten – die Zensur würde das verhindern. »Mo mieng (Mund auf)«, eine Gruppe von unbequemen Literaten, durfte vor einer geplanten Lesung im Goethe-Institut Hanoi den Koffer packen und zurück nach Saigon reisen. Vielen Performances geht es nicht besser. Nun muss man berücksichtigen, dass Vietnam und erst recht seine Kulturszene sich erst zu Beginn der 1990er Jahre öffnete bzw. ganz allmählich öffnen durfte. Ein ganz behutsamer Umgang mit der rigiden Zensurbehörde war also unabdingbar erforderlich, was bei den asiatischen Empfindlichkeiten viel Fingerspitzengefühl verlangt. Doch das ist auch Kunst, oder gar Kultur, oder? Natürlich ist es einfacher, zu Weihnachten Glühwein und Weihnachtslieder anzubieten. Natürlich ist es unverfänglicher, mit Künstlern aus sechs asiatischen Ländern ein Umweltprojekt künstlerisch umzusetzen. Aber das treue Publikum will mehr und schätzt das Goethe-Institut gerade, weil es auch heiße Eisen anpackt. Und mit der Zeit ziehen auch mehr und mehr örtliche Kultur-

institutionen und europäische Partner mit. Die junge Kim Ngoc, eine in Deutschland fortgebildete Avantgarde-Komponistin, die schon mehrere Projekte mit dem Goethe-Institut realisiert hat, wirkt immer etwas mutlos, wenn sie von ihrer Arbeit redet: »Ich fühle mich ganz schön allein in Vietnam«. Liebe Kim Ngoc, da muss man sich wieder der deutschen, der schweren Sprache bedienen: »Gut Ding will Weile haben.« Das Goethe-Institut hat jedenfalls in Vietnam bewiesen, dass es einen langen Atem hat.



# Kultureller Austausch auf Augenhöhe

## Zur Arbeit des Goethe- Instituts in Mumbai

Gerish Shahane — Politik & Kultur 2/2013

Die Beziehungen zwischen Indien und Deutschland sind durch einen Austausch geprägt, der frei von der Bürde des Imperialismus ist, der den Dialog mit ehemaligen Kolonialmächten wie Großbritannien, Frankreich und Portugal häufig belastet. Seit man sich auf deutscher Seite intensiv mit Übersetzungen von Sanskrit-Schriften beschäftigte, die Ende des 18. Jahrhunderts ihren Weg nach Europa fanden, konnte über die räumliche Distanz hinweg ein Austausch der beiden Kulturen auf Augenhöhe stattfinden.

Die Upanishaden sowie das bekannteste Werk Kalisadas, »Shakuntala«, beeinflussten Goethe, Schopenhauer und Nietzsche in ihrem Schaffen. Der Gelehrte Friedrich Max Mueller, nach dem die sechs indischen Zentren des Goethe-Instituts benannt sind, hat einen prägenden Beitrag zum modernen Verständnis der indischen Philosophie geleistet, obwohl er das Land, mit dessen Literatur er sich so intensiv beschäftigte, nie besuchte. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass diese Tradition die Beziehungen zwischen Deutschland und Indien bis heute prägt und das Goethe-Institut von anderen westeuropäischen Kulturinstituten abhebt. Vor fast drei Jahrzehnten initiierte Georg Lechner, damals Leiter des Goethe-Instituts Mumbai, den ersten »East-West Encounter«

(Ost-West-Begegnung), der entscheidend zum Aufstieg der Tanzkünstlerin und Choreografin Chandralekha beitrug. Mit der Hilfe des Goethe-Instituts entstanden enge Verbindungen zwischen Chandralekha und Pina Bausch sowie Susanne Linke. Dies ist jedoch nur das bekannteste unter vielen Dutzend Beispielen der Zusammenarbeit zwischen indischen und deutschen Tänzern, Musikern und Künstlern, die durch die Arbeit des deutschen Kulturzentrums ermöglicht wurde. Als die »East-West Encounters« begannen, legten die meisten anderen ausländischen Kulturzentren ihren Schwerpunkt auf die Inszenierung und nicht auf die Dialogförderung. Einige davon haben ihre Arbeit in den letzten Jahren neu ausgerichtet, doch unter der Leitung von Heimo Rau, Anna Winterberg und Peter Schabert, denen 2008 mit ihrem großen Engagement Marla Stukenberg folgte, entwickelte sich der kreative Austausch zu einer tragenden Säule der Arbeit des Goethe-Instituts und hat einen durchaus einzigartigen Stellenwert.

In Zusammenarbeit mit der Kunststiftung NRW bietet das Goethe-Institut Mumbai Stipendiaten die Möglichkeit zu einem sechsmonatigen Aufenthalt in einer Künstlerresidenz im gut gelegenen Stadtteil Bandra. Dieser längere Zeitrahmen macht es den Gästen möglich, sich mit indischen

Künstlerkollegen auszutauschen, sich aber auch außerhalb von Künstlerkreisen zu vernetzen und die verschiedenen Facetten der Stadt aus nächster Nähe kennenzulernen. Aus dem Residenzprogramm sind unter anderem Gemeinschaftsprojekte der bildenden Künstlerinnen Alke Reeh und Shruti Mahajan sowie der Musikerinnen Bettina Wenzel und Aparna Panshikar hervorgegangen. Das Goethe-Institut Mumbai bietet zudem Residenzprogramme für indische Künstler und Filmemacher in Deutschland an, durch welche diese die Kultur des Landes aus erster Hand kennenlernen können. Die Stipendiaten sind dabei frei und nicht gezwungen, in einem bestimmten Umfang Arbeitsergebnisse vorzulegen, um ihren Aufenthalt zu rechtfertigen.

Der Programmschwerpunkt des Goethe-Instituts Mumbai liegt im Themenbereich »Stadt«: öffentliche Räume, Infrastruktur und gebautes Kulturerbe. Man hat eine Plattform geschaffen, auf der die hier zuständigen Verwaltungsbehörden mit Theoretikern und Vordenkern im Bereich der Stadterhaltung und -erneuerung in Kontakt gebracht werden. In einigen Fällen, wie dem »Cinema City«, das sich um die Geschichte Bollywoods drehte und in einer großen Ausstellung in der »National Gallery of Modern Art« kulminierte, wird ein einzelner Aspekt Mumbais thematisiert. In anderen Fällen wiederum ist der Rahmen weiter und offener gesteckt, wie etwa bei dem breit angelegten Gemeinschaftsprojekt des Goethe-Instituts Mumbai und des Polnischen Instituts mit dem Titel »The Promised City«. Es verband drei Metropolen miteinander: Berlin, Warschau und Mumbai. Während das Verhältnis der ersten beiden Städte durch die wechselvolle Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen geprägt ist, eröffnete die Konstellation mit der südlichen Megastadt neue Fragestellungen und ungewöhnliche Perspektiven. Das in Delhi ansässige Künstlerkollektiv »Raqs

Media« schuf ein komplexes Filmdiptychon, das sich an Rosa Luxemburgs Werk »Die Akkumulation des Kapitals« anlehnt. Unter dem Titel »The Capital of Accumulation« (Das Kapital der Akkumulation) wurden Themen aus dem Werk der marxistischen Ikone mithilfe der sichtbaren Beschaffenheit und Geschichte Mumbais verarbeitet. Auch in Berlin und Warschau wurde gefilmt, wo Luxemburg viele Jahre ihres Lebens verbrachte.

Im Rahmen des »Deutschlandjahres in Indien: Unendliche Möglichkeiten« bot das Goethe-Institut mit zahlreichen kulturellen Veranstaltungen zur Feier des 60. Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Indien in den vergangenen zwei Jahren ein vielfältiges Programm. Zu den Höhepunkten zählte eine Konzertreihe des Deutschen Filmorchesters Babelsberg mit Werken des bekannten indischen Filmmusikkomponisten A. R. Rahman. Bei der Interpretation der Werke Rahmans erhielt das Babelsberger Filmorchester Unterstützung vom Chor des KM Music Conservatory in Chennai sowie den Solisten Asad Khan und Navin Iyer und Kavita Baliga. Die Tournee führte das Orchester in fünf Städte und zog über 15.000 Besucher an. Zu den Höhepunkten zählten auch eine Übertragung auf dem Satelliten-Nachrichtensender NDTV 24/7 und die Produktion einer CD der Konzerte.

Eine weitere landesweite Initiative stand unter dem Titel »Mobile Space«. In eigens konstruierten Pavillons präsentierten verschiedene deutsche Firmen innovative technologische Lösungen für verschiedene Problemstellungen im Lebensraum Stadt. »Mobile Space« bildete das Herzstück der Städtetour »Indo-German Mela«, daneben wurden traditionelle deutsche Küche und Live-Auftritte bekannter Musikgruppen geboten. Die Pavillons verbleiben als Geschenk Deutschlands dauerhaft in Indien.

Im Bereich der Bildenden Künste wurde in fünf privaten und öffentlichen Galerien in Mumbai eine Ausstellung unter dem Titel »Art and Sustainability« (Kunst und Nachhaltigkeit) gezeigt. Deutsche und indische Künstler beschäftigten sich mit Umweltthemen, die den Deutschen bekanntermaßen besonders am Herzen liegen. Ein wichtiger Schritt, der dem Goethe-Institut Mumbai zusätzlichen Spielraum verschafft, ist die Rückgabe der früher als »Stuttgart Hall« bekannten Ausstellungsfläche, die einige Jahre lang dem Eigentümer, dem CSVS Museum, überlassen worden war, nun aber wieder unter der Leitung des Goethe-Instituts steht.

Das Interesse indischer Jugendlicher am Erlernen der deutschen Sprache hat stark zugenommen; alleine in den letzten Jahren hat sich die Zahl der Teilnehmer an deutschen Sprachprüfungen vervierfacht und stieg von 472 im Jahr 2007 auf 1.981 im Jahr 2011. Da gute Lehrkräfte sowohl innerhalb des Instituts als auch an den Schulen, an denen Deutsch unterrichtet wird, Mangelware sind, hat das Auswärtige Amt in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut und weiteren Partnern die Initiative unter dem Namen »Schulen: Partner der Zukunft« (PASCH) ins Leben gerufen, die sich an Schulen mit hohen pädagogischen Standards richtet. Darüber hinaus führt das Goethe-Institut für Schulen mit neu eingeführten Kursen bzw. Anfängerkursen im Fach Deutsch die sogenannte »Bildungskoooperation Deutsch« durch. Die teilnehmenden Lehrkräfte werden sowohl in Mumbai als auch in Deutschland in Methodik mit besonderem Augenmerk auf multimedialen Unterricht fortgebildet. In Mumbai gibt es aktuell vier PASCH-Schulen, weitere sollen zur Deckung der Nachfrage hinzukommen. Ein weiterer nennenswerter Schritt ist die Unterzeichnung eines Vorvertrags zwischen dem Goethe-Institut und Kendriya Vidyalaya Sanghatan, der Verwal-

tungszentrale des größten indischen Schulverbunds, der hauptsächlich von Familien in Anspruch genommen wird, die der Armee angehören oder Regierungsmitarbeiter sind. Sobald qualifizierte Lehrkräfte zur Verfügung stehen, soll an den Kendriya-Vidyalaya-Schulen Deutsch als dritte Sprache angeboten werden.

Durch eine Partnerschaft mit der bedeutendsten Fernuniversität Indiens – der Indira Gandhi National Open University (IG-NOU) – wird angehenden Lehrkräften ein Diplom für Deutsch als Fremdsprache angeboten. Mit landesweit über vier Millionen Studenten ist die IGNOU der perfekte Partner, um den fremdsprachlichen Deutschunterricht auch in kleinstädtischen und halbstädtischen Gebieten zu verbreiten.

Zur Abrundung der pädagogischen Arbeit organisierte das Goethe-Institut Mumbai unter anderem einen Workshop des Nürnberger Papiertheaters, das Spielstadt-Projekt »Mini-München« sowie eine Reihe von Animationsworkshops. Die Sprachkurse laufen parallel zu den kulturellen Aktivitäten des Goethe-Instituts Mumbai, doch die oben genannten Initiativen zeigen, wie die beiden Bereiche gewinnbringend miteinander verknüpft werden können.

Nach einer hektischen Zeit der Planung und Durchführung des Deutschlandjahres in Indien ruht sich das Goethe-Institut nicht auf seinen Lorbeeren aus. Mit großer Freude blickt es auf die vor ihm liegenden Herausforderungen und Chancen, denn nun gilt es, die in den 15 Monaten des Jubiläums eingeschlagenen Pfade näher zu erkunden und neue Errungenschaften zu festigen.

# Zwischen Kabul und Kalkutta: Kunst bei 48 Grad

## Das Goethe-Institut in Delhi hält in der Zukunftsregion Südasien viele Fäden in der Hand

Werner Bloch — Politik & Kultur 5/2010

Delhis 15 Millionen Einwohner sind einiges gewöhnt. Temperaturen bis zu 48 Grad, Staub, Stromausfälle – und Bauarbeiten so weit das Auge reicht. Was aber machte dieser seltsame Kran, der sich an einer Hauptverkehrsstraße reckt, scheinbar ins Nichts? Ein Kran, der nachts bizarr angeleuchtet wird? Und warum hält er in seinem Greifarm einen ausgerissenen Baum mit Wurzeln, obwohl es doch an dieser Stelle gar keine Bäume gibt?

Eine surreale Szenerie, wie aus einem Film von David Lynch. Nachts halten hier sogar Autofahrer an. Die Lösung: Kran und Baum sind ein Kunstwerk des aus Bangalore stammenden Künstlers Krishnaraj Chonat. Sie gehören zum Festival 48 Grad, das das Goethe-Institut Delhi gemeinsam mit der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit und 20 Künstlern aus aller Welt im Dezember 2008 veranstaltet hat. Eine Skulptur des Protestes: der Kran des Künstlers Chonat stand an einer Stelle, an der die U-Bahn von Delhi gebaut wurde. Dazu hatten die Stadtbehörden Tausende von Bäumen vernichtet – Bäume, die vor ein paar Jahren hier noch Schatten spendeten.

»Delhi«, sagt der Architekt Rem Koolhaas, »hat das Potenzial, zur globalen Stadt des 21. Jahrhunderts aufzusteigen.« Aber wie? Ist es Fortschritt, wenn die Ökologie hinter der Technik zurücksteht? Bei 48 Grad gab

es jedenfalls eine doppelte Indien-Premiere. Zum einen wurden Umweltprobleme, die in der indischen Hauptstadt überall augenfällig sind, überhaupt zum ersten Mal künstlerisch verarbeitet. Zum anderen wurde die Kunst, wie sie in Indien verstanden wird, aus dem Museum in den öffentlichen Raum bugsiert, an Kreuzungen und auf Plätzen in Stellung gebracht, die jedem zugänglich sind. Ein Indien, in dem der öffentliche Raum allen gehört, nicht nur dem Verkehr und den Billboards der Industrie.

Das Projekt, über das in Indien viel berichtet wurde und das rund 20 Künstler beschäftigte, stammte aus der Feder des Goethe-Instituts in Delhi und seines Leiters Stefan Dreyer. Alles Weitere wurde einer Inderin überlassen: der renommierten Kuratorin und Kunsttheoretikerin Pooja Sood, einer energischen jungen Frau, die in Indien seit Jahren den Kunstbegriff durcheinander wirbelt.

»Wir haben uns von der klassischen Kulturarbeit, die viel mit der ›Präsentation des Deutschen‹ zu tun hat, entfernt, hin zu einer Kulturarbeit, die interessiert ist, einzugreifen«, sagt Stefan Dreyer in seinem Büro. Er ist nicht nur Leiter des Goethe-Instituts New Delhi, sondern auch Regionalleiter Südasien. Das heißt: selbst so problematische Länder wie Afghanistan und Sri Lanka gehören zu seinem Arbeitsgebiet – und denkt

man an das schwierige, von Feindseligkeit und Misstrauen geprägte Verhältnis von Indien und Pakistan, muss das eigentlich ein Höllenjob sein.

Dreyer, der bedächtig spricht, aber messerscharf formuliert, sieht das ziemlich gelassen; vielleicht nimmt er auch Herausforderungen gerne an, anders geht hier nichts. »Das Tollste für mich ist, wenn wir die unterschiedlichen Länder und Kulturen der Region allen Widerständen zum Trotz zusammenbringen.« Z. B. hat der indische Künstlerstar Shuta Desgupta einen Workshop mit afghanischen Fotografen veranstaltet. Da passiert etwas, was die Erwartungshorizonte übersteigt und für neue Schwingungen sorgt.

Ein schönes Beispiel ist auch der Workshop, zu dem pakistanische Schulleiter und Schüler nach Indien eingeladen wurden. Die Pakistani lehnten dankend ab, man reise nicht in verfeindete Gebiete. Daraufhin verlegte Dreyer das Treffen nach Sri Lanka – und alle kamen. Deutsch als Sprechanlass, sicher – aber natürlich wurde in Colombo viel mehr in Gang gesetzt, als auf der Tagesordnung stand.

Jedem, der einmal ein Goethe-Institut im Ausland besucht hat, wird schnell klar: Was das Goethe-Institut von vielen anderen Kulturinstituten unterscheidet, ist, dass es eben nicht nur Werbung für Deutschland macht, sondern Künstler, Kuratoren und Kulturpolitiker aus unterschiedlichen Ländern vernetzt. Das bringt Kredit in den jeweiligen Gastländern. Deshalb genießt das Goethe-Institut in vielen Regionen hohes Ansehen. Eine Strategie, die sich auf lange Sicht viel mehr auszahlt als etwa der forcierte Kulturexport durch die Franzosen.

Dabei kennen die Inder nicht einmal den Begriff Goethe-Institut. Sie sprechen vom Max Mueller Bhavan, benannt nach einem deutschen Forscher, der in Indien allerhöchstes Ansehen genießt: Max Müller hatte im 19.

Jahrhundert das klassische Sanskrit entziffert und so den Indern den Zugang zu ihrer eigenen Kultur ermöglicht. Seitdem gilt er auf dem Subkontinent als unsterblich.

Seit ein paar Jahren gibt es nun einen Run auf das Deutsche, der einfach alle überrascht. Das Goethe-Institut ist so etwas wie eine grüne Oase im Zentrum von Delhi, mit Cafeteria, einem Garten, einem kleinen Bookshop. Aber warum drängen so viele junge gutaussehende und dabei auch noch ausgesprochen gut gelaunte Inder hierher? »Wir brauchen keine Reklame zu machen, uns rennt man jetzt schon die Bude ein«, sagt der Chef der Sprachabteilung, Eberhard Weller. Fast scheint es, als müsse man den Ansturm junger Inder der Mittelschicht etwas bremsen – mit der Ausbildung junger Deutschlehrer kommt man bei Goethe kaum nach.

Nirgendwo auf der Welt wächst die Zahl derjenigen, die Deutsch lernen, so schnell wie in Indien. Über 20.000 Inder sind derzeit an Goethe-Instituten in Indien eingeschrieben. Und es werden immer mehr. Während die Zahl der Deutschlerner seit Jahren weltweit zurückgeht, drängen – vorzugsweise

junge, gebildete, beruflich erfolgreiche – Inder in die Institute.

Deutsch sehen die meisten Inder als wichtige Zusatzqualifikation an. Die meisten von ihnen sprechen bereits drei bis vier Sprachen, darunter Englisch, Hindi und die jeweilige Regionalsprache (Bengali, Tamil, etc.). Viele hoffen aber auf Ausbildungsplätze bei den immer zahlreicher werdenden deutschen Unternehmen – die Unternehmen legen Wert darauf, dass sich die Arbeitskräfte mit der deutschen Sprache und Kultur beschäftigen, weil das die Bindung an die Unternehmen stärkt.

So ungewohnt das klingt: Deutsch ist in Indien die Sprache der Stunde. Da trifft eine Menge zusammen: das Interesse der Wirtschaft an qualifizierten und kreativen Kräften,

die Indien in großer Zahl nicht nur im IT-Bereich bereitstellt; ein Ansehen Deutschlands, das hier niemals Kolonialmacht war – und jetzt auch noch die geeignete Schulbildung durch das sogenannte PASCH-Programm – also indische Schulen, die als »Partnerschulen« deklariert werden. Dort wird Deutsch als Fremdsprache schon früh unterrichtet; im Gegenzug unterstützt die Bundesregierung die betreffenden Schulen mit Geld und Ausstattung.

Meist sind das Schulen, die zu den besten im Land zählen – und es gibt hier hervorragende, meist privat finanzierte Schulen im Land. Die Atmosphäre dort ist für einen Europäer überraschend, enorm konzentriert, intensiv. Schulfeste sind hier wirkliche Erlebnisse zwischen Musik, Theater und Kostümen, ohne jedes Grau, das man aus deutschen Schulen kennt. Das Potenzial für Deutschlerner ist enorm: es wird auf zwei bis vier Millionen Schüler geschätzt.

Im nächsten Jahr steht dann ein Megaprojekt an, das alle Dimensionen der Kulturarbeit sprengen wird. Das Jahr »Deutschland in Indien«, an dem das Auswärtige Amt, das Goethe-Institut, die DFG und das Bildungs- und Forschungsministerium und Vertreter der Industrie beteiligt sind. »Delhi«, meint Shuddhabrata Sengupta vom Medienkollektiv Raqs, »hat jede Menge Zukunft, denn hier ist alles neu zu erfinden und neu zu bauen«. Und die Große Dame der indischen Kultur- und Literaturkritik, Geeta Kapur, mahnt: »Indien ist widerspenstiger als alle anderen Länder des Südens, eigenständiger und selbstbewusster.« Das Goethe-Institut vermittelt zwischen all den Positionen. Es hat die Federführung des kommenden Kulturjahres 2011/2012 übernommen.



# Wirksame Kulturpolitik dank Irritationsimpulsen

## Die Arbeit des Goethe-Instituts in Sydney

Heidi Gmür — Politik & Kultur 3/2014

Auf dem Nummernschild stehen nicht Nummern, sondern sechs Großbuchstaben: »GOETHE«. Es zieht die Aufmerksamkeit eines älteren Herrn auf sich, der am Mini-Bus und der kleinen Gruppe vom Goethe-Institut vorbeispaziert. Er hält inne, liest laut: »Goethe.« Er sieht die Beschriftung auf dem Fahrzeug, sagt anerkennend: »Ah, the Goethe-Institut!« Flink zieht Arpad Sölter ein Programm des deutschen Filmfestivals aus der Tasche und drückt es ihm in die Hand. Der Mann winkt ab: »Nicht nötig, ich bin da jedes Jahr.«

Seit 2011 ist Sölter Leiter des Goethe-Instituts in Australien mit den Standorten Sydney und Melbourne. Es ist Februar und der Countdown läuft: Im März wird zum 13. Mal das »Festival of German Films« eröffnet. Über der Oxford Street, einer Einkaufsmeile in Sydney, werden bald die Banner des Festivals im Wind flattern. Es ist die bedeutendste Veranstaltung deutscher Kultur in Australien – und gemessen an der Anzahl der Filme, Vorführungen und Standorte auch das größte Festival des deutschen Films außerhalb Deutschlands.

Für das Institut ist es eine logistische Herausforderung. Aber nicht nur: zwar sind die Zuschauerzahlen seit 2007 um über ein Drittel auf 26.000 im Jahr 2011 gestiegen, sie machten aber im letzten Jahr einen Taucher auf 19.000. Die Kehrtwende soll gelingen mit zusätzlichen Events, mehr Medienarbeit und

einem noch breiteren Filmangebot – inklusive Kassenschlagern wie »Der Schlussmacher«. Sölter, ein Mann, dem das Lachen nicht schwerfällt, der statt Schlussmacher aber doch lieber Schlöndorff schaut, nennt sie scherzhaft »Kraut-Pleaser«.

Das Goethe-Institut in Sydney liegt an der Ocean Street in Woollahra, einem beschaulich schicken Wohnquartier auf halbem Weg zwischen Geschäftsviertel und Bondi Beach. Es ist ein markantes zweistöckiges Gebäude, gebaut 1864. 1976 hatte es die deutsche Regierung erworben, um – zwei Jahre nach Melbourne – auch in Sydney, der größten Stadt Australiens mit heute fast 4,6 Millionen Einwohnern, einen Standort zu eröffnen.

Sölter ist der Überzeugung, dass »jeglicher Versuch, das Bild Deutschlands oder auch die Wahrnehmung unserer kulturpolitischen Arbeit durch persuasive Kunst oder Kommunikation beeinflussen zu wollen, zum Scheitern verurteilt ist«. Kulturpolitik ist für ihn »ein großzügiges Angebot«. Sie soll einen öffentlichen Austausch provozieren, indem sie neugierig mache, überrasche und – vor allem – Irritationsimpulse schaffe. »Dann ist sie auch wirksam.«

Die Arbeit des Goethe-Instituts ist eine Antwort auf den kulturellen Kontext in einem Land. Sydney und Melbourne spielen zwar nicht in der Liga von New York oder



London, verfügen aber über etablierte Kulturszenen und funktionierende Institutionen. Das vereinfacht die Kooperation, definiert aber zugleich die Herausforderung: sich abzuheben und sichtbar zu werden. »Es ist an uns, die Nischen zu finden«, sagt Sölter. Dabei werden die Aktionen abgestimmt mit anderen Goethe-Instituten in der asiatisch-pazifischen Region und manche Projekte im Verbund organisiert.

Z. B. Internetprojekte wie der Blog »CityTales«. Während eines Jahres haben dabei neun Comic-Zeichner aus Australien, Deutschland und Südostasien zeichnend eine Stadtgeschichte in zwölf Kapiteln erzählt ([blog.goethe.de/CityTales](http://blog.goethe.de/CityTales)). Oder die Ausstellung »New Olds«, die Volker Albus für das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) kuratiert hat. Es sind vertraute Objekte wie ein Perserteppich, ein Hirschgeweih oder Porzellangeschirr, denen deutsche und internationale Designkünstler oft nur durch einen Hauch der Verfremdung eine verblüffend neue Ästhetik verpasst haben. Die Ausstellung öffnete im Dezember 2012 in Melbourne, wurde 2013 am Sydney College of the Arts gezeigt und wanderte dann nach Neuseeland weiter.

»Das Goethe-Institut ist für uns klar der wichtigste ausländische Partner«, sagt Nerrida Olsen vom Sydney College of the Arts. Auch John Kaldor, der renommierteste australische Kunstsammler, zählt seit Jahren auf die Kooperation mit dem Institut. Im Idealfall, sagt Sölter, werde dabei importierte Kultur mit australischer Kultur verwoben. Wie bei der Ausstellung »13 Rooms« der Kuratoren Hans Ulrich Obrist, Co-Direktor der Londoner Serpentine Gallery, und Klaus Biesenbach, Direktor des MoMA PS1 in New York, die Kaldor im April 2013 nach Sydney geholt hat. Sie wurde hier um einen 13. Raum erweitert, was dem jungen australischen Performanceduo »Clark Beaumont« die Gelegen-

heit gab, auf Augenhöhe mit Künstlern wie Marina Abramović oder Damien Hirst auszustellen.

Ein intimer Kenner des Goethe-Instituts in Sydney ist auch der frühere Regierungschef des Bundeslandes New South Wales und frühere australische Außenminister Bob Carr. Über zehn Jahre lernte er hier Deutsch, weil er »den Geschmack der Sprache in meinem Mund mag«. Generell üben die deutsche Sprache und Kultur in Australien eine starke Anziehungskraft aus, glaubt er. Das Goethe-Institut hatte er nicht zuletzt darum gewählt, »weil es ein hübsches Gebäude ist«. Ein Gebäude, das jedoch bald neue Bewohner sehen wird. Da es die europäischen Standards für Erdbebensicherheit nicht erfüllt, erhielt das Goethe-Institut unlängst die Räumungsorder aus Berlin.

Im ersten Stock vibriert der Boden. Nicht plattentektonische Vorgänge sorgen für die feine Erschütterung des Klassenzimmers, sondern einer der Deutschschüler, der während des Unterrichts nervös mit dem Fuß wippt. Zusammen mit zehn anderen Teenagern drückt er während der Ferien die Schulbank im Goethe-Institut. Sie bereiten sich auf das hiesige Abitur vor. Deutsch haben sie gewählt, weil sie deutschsprachige Verwandte haben, in Deutschland studieren wollen oder auch nur, wie eine Schülerin angibt, weil es »Spaß macht«.

Rund 2.000 Australier nutzen jährlich die Sprachschulangebote des Goethe-Instituts. Die Zahlen hätten sich positiv entwickelt, sagt Marina Shine, die den Bereich Spracharbeit leitet. Während das Institut bei den Sprachkursen mit privaten und universitären Angeboten konkurriert, kann es sich abheben mit Kursen für Fortgeschrittene, international anerkannten Sprachzertifikaten sowie den Zugangsprüfungen zu deutschen Universitäten. Im Rahmen der Bildungskoope- ration unterstützt das Institut zudem die australi-

---

schen Bildungsinstitutionen bei der Sprachvermittlung. Es organisiert Wettbewerbe, ein Schulfilmfestival, bietet Lehrerfortbildungen und Stipendien für Lehrer und Schüler an, stellt Unterrichtsmaterial zur Verfügung, vernetzt sich mit Partnerschulen. Jedes Jahr finden in Melbourne und Sydney auch Schülertage statt. Ein Angebot, das von den australischen Deutschlehrern rege wahrgenommen werde, sagt Shine. Ein Ausflug zum Goethe-Institut werde dabei für die Schüler zur Reise auf eine »kleine deutsche Sprachinsel« mitten in Australien, wo sie während eines Tages die Sprache erleben könnten.

»Wir versuchen in der Spracharbeit auch, von den kulturpolitischen Tätigkeiten des Instituts zu profitieren«, sagt Shine. So werden etwa während des Filmfestivals Vorführungen für insgesamt 2.300 Schüler in ganz Australien organisiert. Bildung und Kultur, sagt Sölter, seien letztlich die zwei Seiten derselben Münze. Mit dem Räumungsentscheid für das Gebäude in Sydney erging an ihn jedoch zugleich der Auftrag, die Wirtschaftlichkeit des Sprachbetriebs in Australien zu untersuchen. Wohin die Reise geht, ist offen.

---



# 10

## **Stellungnahmen des Deutschen Kulturrates**

---

# Entwurf des »Gesetz zur Änderung des Deutsche-Welle-Gesetzes« (Drucksache 15/3278)

Berlin, den 24. Juni 2004

Der Deutsche Kulturrat begrüßt, dass mit dem vorliegenden Gesetzentwurf Auftrag und Handlungsfähigkeit der Deutschen Welle auf eine zukunftsfähige Grundlage gestellt werden sollen. In wesentlichen Punkten bedeuten die Neuformulierungen des Gesetzes eine Anpassung an die Erfordernisse, die sich mit den veränderten politischen und zum Teil rechtlichen Rahmenbedingungen ergeben haben. Insbesondere mit der Neuformulierung des Programmauftrages werden die Ziele eines journalistisch unabhängigen Auslandsrundfunks definiert, der in einem neu sich findenden Europa, in einer globalisierten Welt zur Verständigung der Kulturen auch durch die Sichtweisen und Darstellungen deutscher Positionen beitragen kann. Gerade wegen ihres besonderen Status als Bundesrundfunkanstalt und der damit verbundenen Finanzierung muss die Stellung der Deutschen Welle als Trägerin des Grundrechts der Rundfunkfreiheit gemäß Artikel 5 Absatz 1 Satz 2 des Grundgesetzes deutlich herausgestellt werden.

Der erweiterten Aufgabenstellung entspricht die verpflichtende, in eigener Verantwortung vorzunehmende Aufgabenplanung für einen Zeitraum von jeweils vier Jahren. Die mit dieser Aufgabenplanung verbundene Formulierung der Ziele, einschließlich ihrer konkreten Umsetzung was Program-

me, Schwerpunkte und Verbreitungswege anbetrifft, erfordert allerdings auch eine entsprechende Planungssicherheit und Finanzierung über eben diesen Zeitraum. Hier ist der Gesetzentwurf, auch wenn er gegenüber dem Status quo schon eine deutliche Verbesserung darstellt, noch korrekturbedürftig.

Zu begrüßen ist, dass neben den bisherigen im Gesetz verankerten Verbreitungswegen in Form von Hörfunk und Fernsehen auch der Online-Dienst mit dem Begriff Teledienste (Teledienste und Mediendienste) ausdrücklich als Aufgabe und Angebot aufgenommen wird.

Nachdrücklich begrüßt werden muss im Zusammenhang mit der eigenverantwortlichen Aufgabenplanung das öffentliche Beteiligungsverfahren. Auch wenn es im einzelnen noch Klärungsbedarf hinsichtlich der praktikablen Umsetzung gibt, ist der Ansatz einer offenen Diskussion mit politisch verantwortlichen gesellschaftlichen Gruppen und letztlich auch den Nutzern bzw. Zuschauern grundsätzlich möglich. Dies fördert sowohl die Akzeptanz und ist sicher eine neue Qualität im Dialog zwischen allen Beteiligten. Förderlich dürfte sich dies auch auf den Selbstevaluierungsprozess auswirken, zu dem die Deutsche Welle verpflichtet ist.

---

## Zu den Neuregelungen im Einzelnen

### Ziele (§ 4)

Der längst überholte Auftrag zur Vermittlung eines umfassenden Deutschlandbildes, der auch in der praktischen Rundfunkpolitik der Deutschen Welle in dieser reduzierten Form kaum noch eine Rolle gespielt hatte, ist zugunsten der Zielformulierung für ein Angebot, das »Verständnis und den Austausch zwischen den Kulturen und den Völkern zu fördern«, aufgegeben worden. Die bei aller Dominanz der Vielfalt über deutsche Standpunkte und Entwicklungen eingeforderte Gleichrangigkeit deutscher und anderer Sichtweisen bedeutet einen entscheidenden Schritt voran. Für eine wirklich glaubwürdige und verständliche Darstellung eigener Positionen und Sichtweisen besteht nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn diese in der notwendigen Reflexion und unter Berücksichtigung der Sicht- und Denkweisen auch der Zuhörer, Zuschauer und Nutzer erfolgt. Wie dies je nach Zielgebiet, Zielgruppe und Medium aussehen kann, kann nicht per Gesetz festgelegt werden, sondern muss in der strategischen Aufgabenplanung und journalistischen Umsetzung durch die Deutsche Welle und ihre Beschäftigten immer wieder neu formuliert werden. Den gesetzlichen Rahmen hierfür steckt die in § 4 a formulierte Aufgabenplanung ausreichend ab.

Nachdrücklich begrüßt der Deutsche Kulturrat auch die in der Zielformulierung aufgenommene Förderung der deutschen Sprache.

### Beteiligungsverfahren (§ 4 b)

Das vorgesehene institutionalisierte Beteiligungsverfahren ist im Grundsatz zu begrüßen, muss aber hinsichtlich der Praktikabilität einer jährlichen Diskussion, gekoppelt an die damit verbundene Finanzierung, kritisch hinterfragt werden. Ebenso wie eine größere Flexibilität hinsichtlich des finanziellen

Planungszeitraumes erforderlich ist (siehe dazu die Anmerkungen zu § 44 ff.), erscheint es zumindest fraglich, ob eine jährliche Diskussion der Aufgabenplanung in zeitlich vernünftiger Relation zu einer fundierten, verlässlichen und kalkulierbaren »Sendepolitik« und praktikabler Beteiligungskultur steht. Geradezu fatal wäre es, wenn die begrüßenswerte Öffnung für eine öffentliche Diskussion unter anderem mit Gruppen der Zivilgesellschaft in eine scheindemokratische Veranstaltung münden würde.

### Bewertung (§ 4 c)

Die Aufnahme eines Evaluierungsverfahrens in eigener Verantwortung in das Gesetz ist zu begrüßen. Zu überlegen wäre, ob der hierfür vorgesehene Zeitraum mit dem in § 4 b angesprochenen Rhythmus für Beteiligungsverfahren synchronisiert wird.

### Zusammenarbeit mit Dritten (§ 8)

Die Neuformulierung und Erweiterung bezüglich der Zusammenarbeit mit öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten im »In- und Ausland« fixiert gesetzlich, was sich in der praktischen Arbeit der Deutschen Welle in Kooperation mit ausländischen Rundfunksendern bereits als vorteilhaft und sinnvoll erwiesen hat. In der Zusammenarbeit mit den Landesrundfunkanstalten der ARD und dem ZDF kann die einschlägige Kompetenz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Deutschen Welle in Bezug auf die von ihnen belieferten Sendegebiete und Regionen gar nicht genug herausgestellt werden. In einem zusammenwachsenden Europa und einer globalisierten Welt muss der Auslandsender Deutsche Welle nicht nur als nach außen wirkendes Medium, sondern auch in seiner Bedeutung für die Kommunikation europäischer und globaler Fragen in seiner Innenwirkung erkannt werden. Dieser wechselseitige Nutzen ist auch in der Kooperati-

on der Deutschen Welle mit den Institutionen zu sehen, die sich mit internationalen Beziehungen in Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft befassen. Eine damit möglicherweise verbundene Einflussnahme auf die Unabhängigkeit der Deutschen Welle muss allerdings ausgeschlossen bleiben.

#### **Zusammensetzung der Gremien (§§ 31 und 36)**

Die Einführung einer Stellvertreterregelung (Ziff. 4) scheint bei Abwägung aller Gesichtspunkte letztlich nicht förderlich und ist daher abzulehnen.

#### **Aufgaben (§ 32)**

Die Neuformulierung der Ziff. 2 a muss im Zusammenhang mit der Neuformulierung von Ziff. 1 a § 37 gesehen werden.

Durch die in § 37 Ziff. 1 a gefundene Formulierung »Bedarf der Zustimmung des Verwaltungsrates« wird diesem quasi ein »Veto-Recht« zugebilligt. Da ohnehin beide Gremien über die Aufgabenplanung abstimmen müssen, wäre es sicher zweckdienlich, dies auch praktisch werden zu lassen. Angeregt wird, darüber nachzudenken, ob nicht beide Gremien in einer gemeinsamen Sitzung über die Aufgabenplanung abschließend beraten und beschließen.

#### **Finanzgarantie und Einnahmen (§§ 44 und 45)**

Zu begrüßen ist, dass die Neuformulierungen des Gesetzes einen verlässlichen Planungszeitraum von vier Jahren ermöglichen. Sinnvoll wäre in diesem Zusammenhang allerdings auch, den Grundsatz einer überjährigen Verfügbarkeit finanzieller Mittel zu ermöglichen. In Anerkennung der Besonderheit der Deutschen Welle als Bundesrundfunkanstalt und der damit verbundenen Mittelzuweisung wird angeregt, wie bei den anderen Anstalten des öffentlich-rechtlichen

Rundfunks eine unabhängige Kommission über den Finanzbedarf, respektive die Feststellung der Finanzierungshöhe beraten und eine Empfehlung ausarbeiten zu lassen.

Entsprechend der Intention des neuen Gesetzes, die Unabhängigkeit der Deutschen Welle als öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt weitgehend abzusichern, würde auch auf diesem Wege gemäß dem 8. Rundfunkurteil des Bundesverfassungsgerichts vom 22. Februar 1994 in Bezug auf die Finanzierungsmodalitäten Rechnung getragen.



# Geplante Neuausrichtung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

Berlin, den 20. September 2006

Der Deutsche Kulturrat, der Spitzenverband der Bundeskulturverbände, begrüßt, dass das Auswärtige Amt im Herbst 2006 einen Konsultationsprozess zu den bisher erreichten Erfolgen in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und den künftigen Zielen einleitet. Der Deutsche Kulturrat begrüßt weiter, dass in diesen Konsultationsprozess über die Mittlerorganisationen der Auswärtigen Kulturpolitik hinaus auch die Kulturverbände als Mitgestalter der Kulturpolitik einbezogen werden sollen.

Die in den Sektionen des Deutschen Kulturrates zusammengeschlossenen 202 Bundeskulturverbände der verschiedenen künstlerischen Sparten und unterschiedlichen Bereiche des kulturellen Lebens sind auf vielfältige Weise in die Auswärtigen Kultur- und Bildungsbeziehungen eingebunden. Einige Verbände sind selbst Träger der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, andere engagieren sich im bilateralen und multilateralen Kulturaustausch oder wirken in europäischen Netzwerken mit, weitere sind internationale Organisationen und damit per se dem internationalen Austausch verbunden, wiederum andere haben beim Aufbau von Rechtssystemen in anderen Ländern, z. B. im Rundfunkrecht, mitgearbeitet. Die Mitgliedsverbände der Sektionen des Deutschen Kulturrates sind daher eingebunden in die

Diskussionsprozesse zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und nehmen an ihnen als Akteure aktiv teil. Der Deutsche Kulturrat, selbst Spitzenverband, hat sich in den vergangenen Jahren intensiv in die Debatte um internationale Abkommen eingebracht und dabei stets die Position vertreten, dass der internationale Kulturaustausch gestärkt werden sollte. Der Deutsche Kulturrat wurde zu verschiedenen internationalen Konferenzen eingeladen und hat hier die organisierte Zivilgesellschaft vertreten.

## **Verzahnung von Kulturpolitik im Inland und Auswärtiger Kulturpolitik**

Im Mittelpunkt der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik steht die Vermittlung der deutschen Sprache, eines umfassenden, allerdings auch realistischen Deutschlandbildes sowie die Kulturvermittlung und die Präsentation von zeitgenössischer und tradierter Kunst aus Deutschland durch Dialog und Begegnung. Daneben werden weitere Effekte verfolgt wie das Eintreten für Menschenrechte, für Demokratie, für Konfliktprävention oder für die Wirtschaftsförderung. Diese Aspekte sollten aber nicht im Mittelpunkt der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik stehen.

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist existentiell auf ein reges Kulturleben im Inland angewiesen. Andererseits belebt und un-

terstützt die Kulturvermittlung im Ausland die künstlerische Produktion im Inland. Hieraus ergibt sich eine Verzahnung der Kulturpolitik im Inland und der Auswärtigen Kulturpolitik. Gerade in der freien Kulturszene sind viele Projekte, die im Inland entwickelt werden, ohne eine Unterstützung für die Vermittlungsarbeit im Ausland kaum denkbar. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik unterstützt damit indirekt das kulturelle Leben im Inland. Die Kompetenz der Träger Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik kann ferner genutzt werden, um im Inland den interkulturellen Dialog zu befördern.

Ein Teilbereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik ist die Exportförderung von Kunst und kulturellen Dienstleistungen. In verschiedenen künstlerischen Bereichen werden in den letzten Jahren verstärkte Anstrengungen unternommen, den Export von Kultur aus Deutschland zu fördern. Beispiele hierfür sind der Film, die Architektur und die Ingenieurleistungen, die Musik, ferner die Unterstützung von Messebeteiligungen, die Förderung von Übersetzungen deutscher Literatur in andere Sprachen.

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist als »Zweibahnstraße« definiert. Es wird darauf abgehoben, dass das Kulturleben im Inland zahlreiche Impulse aus der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und speziell den Kulturbegegnungen erhält und daraus eine enge Verbindung von Kulturpolitik im Inland und Auswärtiger Kulturpolitik erwächst.

Die Gemeinsamkeit beider Politikfelder ergibt sich auch aus einer Orientierung an gemeinsamen Zielen, wie sie etwa in völkerrechtlich verbindlichen Verträgen formuliert sind: Auf der Grundlage der Einhaltung der Menschenrechte ist es insbesondere die Betonung des Wertes kultureller Vielfalt, der Nachhaltigkeit und der Stärkung der Zivilgesellschaft. Dialog und Diskurs müssen zentrale Arbeitsprinzipien sein.

**Der Deutsche Kulturrat unterstützt das Konzept einer Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik als Zweibahnstraße und der gegenseitigen Durchdringung von Auswärtiger Kulturpolitik und Kulturpolitik im Inland. Rechtliche, organisatorische und Finanzierungshindernisse, die dem entgegenstehen, sollten rasch ermittelt und auch im Benehmen mit den zuständigen Gremien des Deutschen Bundestags abgebaut werden.**

### **Vielfalt der Akteure**

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik lebt von der Vielfalt der Akteure. Wichtige Institutionen der Auswärtigen Kulturpolitik sind die Mittlerorganisationen wie z. B. das Goethe-Institut oder das Institut für Auslandsbeziehungen. Eine wesentliche Rolle spielt die Deutsche Welle, deren Auftrag es ist, deutsche und andere Sichtweisen, Werte freiheitlicher Demokratie sowie Kultur aus Deutschland und Europa zu vermitteln. Wichtige Akteure sind ferner die Kirchen sowie in zunehmendem Maße die Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit wie z. B. die GTZ, die sich in wachsendem Maße Themen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik annehmen.

Nicht zu vernachlässigen sind die direkten kulturellen Austauschbeziehungen zahlreicher Kulturinstitutionen, Verbände, Netzwerke, Stiftungen sowie das Engagement der Städte und Gemeinden im Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Städtepartnerschaften, Begegnungen und der Austausch von Bürgerinnen und Bürgern aus Partnerstädten sind eine unmittelbare Form der Auswärtigen Kultur- und Bildungsbeziehungen, die zum einen einen wesentlichen Anteil am Deutschlandbild im Ausland haben, zum anderen unmittelbar Kultur vermitteln und zwar von der Breitenkultur vor Ort über die freie Kulturszene bis hin

zu professionellen Künstlerinnen und Künstlern. Von großer Bedeutung ist zudem der kulturelle Jugendaustausch, der durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wird. Gerade der Begegnung von Kindern und Jugendlichen kommt eine herausragende Bedeutung zu. Die europäische und internationale Zusammenarbeit in der Bildungs- und Kulturforschung liefert dabei wichtige Grundlagen und wird unter anderem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Wichtig sind ferner Projekte der kulturellen Bildung, die von verschiedenen freien Trägern initiiert werden und die teilweise auch darauf abzielen, zum Aufbau einer kulturellen Infrastruktur in den Partnerländern beizutragen. Ein weiterer Aspekt ist die Beschäftigung mit Fragen der Migration sowohl im Hinblick auf die Kulturarbeit in den Herkunftsländern von Migranten als auch die Kulturarbeit mit Migranten im Inland.

Zu erwähnen sind zudem Organisationen, die zwar einen anderen Schwerpunkt als Kulturaustausch haben, im Rahmen ihrer Tätigkeit jedoch zu vielfältigen kulturellen Begegnungen führen. Dies betrifft insbesondere Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit.

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik und der künstlerische Austausch sind folglich breit angelegt und werden von einer Vielzahl an Organisationen und Institutionen getragen. Nur ein Teil dieser Organisationen arbeitet im Zuständigkeitsbereich des Auswärtigen Amtes. Vielmehr sind auf staatlicher Ebene verschiedene Ressorts in die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik involviert. Ein abgestimmtes Vorgehen und Konzept der staatlichen Seite existiert bislang nicht.

**Der Deutsche Kulturrat sieht in der Trägervielfalt eine Stärke der deutschen Auswärtigen Kultur- und Bildungs-**

**politik. Erforderlich ist ein kohärentes Konzept, das eine engere Kooperation und gegenseitige flexible Finanzierung der unterschiedlichen Ressorts in der Bundesregierung zum Ziel hat.**

#### **Autonomie der Träger**

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik dient den Interessen Deutschlands im Ausland. Die Träger der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik sind autonom. Auch wenn die Mehrzahl der Träger Auswärtiger Kulturbeziehungen aus öffentlichen Mitteln finanziert wird, sind sie eigenständige Institutionen. Dieses ist ein wesentliches Merkmal der deutschen auswärtigen Kulturpolitik und entspricht der Kunstfreiheitsgarantie des Grundgesetzes. Organisationen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik können daher auch in solchen Regionen agieren und solche Zielgruppen erreichen, mit denen ein direkter Austausch mit staatlichen Institutionen nicht oder nur eingeschränkt möglich wäre. Die Träger der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik bieten im Ausland ideologiefreie Orte an, in denen die Meinungs- und Informationsfreiheit geachtet wird und in denen ein ungehinderter Zugang zu Kunst und Kultur möglich ist. Dieses ist ein hohes Gut und vermittelt indirekt Werte wie Meinungsfreiheit, Informationsfreiheit, Kunstfreiheit, Menschenrechte.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, die Autonomie und Unabhängigkeit der Träger in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zu achten.**

#### **Eigenwert der Kunst**

Kunst und andere Kulturleistungen haben zwar einen Eigenwert. Sie vermitteln jedoch auch Normen und Wertvorstellungen. Sie haben als ästhetische Werke einen Eigensinn und individuelle ästhetische »Handschrif-

ten«. Dieser Eigenwert der Künste ist in den letzten Jahren in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zugunsten der Vermittlung von Werten, wie Menschenrechte oder Demokratie, in den Hintergrund getreten. Kunst und Kultur wurden stärker als Mittel betrachtet, um andere Ziele zu erreichen. Bei allem Respekt und der herausragenden Bedeutung und Notwendigkeit dieser genannten Werte und Ziele ist es überaus fraglich, ob eine zu enge Indienstnahme der Künste nicht gerade dadurch ihr Ziel verfehlt.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, dass künstlerische Profile wieder stärker in den Mittelpunkt der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik gerückt und deren Eigenwert geachtet werden.**

#### **Heterogenität an Zielgruppen**

Kulturpolitik im Ausland richtet sich an unterschiedliche Zielgruppen. Sie richtet sich zum einen an jene, deren Interesse an Deutschland geweckt und denen ein positives Deutschlandbild vermittelt werden soll. Kulturpolitik im Ausland hat ferner jene im Blick, die sich für Deutschland bereits interessieren, sei es, dass sie in Deutschland gelebt haben oder über die deutsche Sprache eng mit dem Land verbunden sind. Die dritte Zielgruppe besteht aus jenen Deutschen, die im Ausland leben. Die einzelnen Zielgruppen müssen spezifisch angesprochen und ihnen müssen auf sie zugeschnittene Angebote unterbreitet werden.

Hinzu kommen in wachsendem Umfang gemeinsame europäische Initiativen, die verstärkt einer deutschen Beteiligung und Unterstützung bedürfen. Darüber hinaus spielt der fachliche Austausch von Organisationen aus Deutschland mit Organisationen im Ausland eine wichtige Rolle. Kulturpolitik und Kulturvermittlung im Ausland bedarf der Kontinuität und der Räume für Begegnungen.

**Der Deutsche Kulturrat erwartet, dass die verschiedenen Träger der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik die unterschiedlichen Zielgruppen in den Blick nehmen und jeweils adäquate Angebote unterbreiten. Das Ziel einer allgemeinen Teilhabe muss zumindest der Möglichkeit nach als Leitlinie dienen. Die Angebote müssen entsprechend finanziert werden.**

#### **Herausforderung Globalisierung**

Die Globalisierung stellt die Träger Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik vor neue Herausforderungen. Speziell China und Indien gewinnen in wirtschaftlicher Hinsicht an Bedeutung. Hieraus entsteht die Erwartung, auch im Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in diesen Weltregionen Präsenz zu zeigen.

Andererseits dürfen jene Weltregionen nicht aus dem Blick geraten, die wirtschaftlich nicht prosperieren. In der Entwicklungszusammenarbeit gewinnt die Kulturarbeit, die Spracharbeit und die Kunstvermittlung bzw. der Kulturaustausch an Bedeutung. Diese Prozesse gilt es nachhaltig zu unterstützen.

Die Auswahl der Regionen, in denen die verschiedenen Akteure der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik präsent sind, ist eine der wesentlichen Aufgaben für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in der näheren Zukunft. Eine größere Bedeutung sollte dabei der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in den Herkunftsländern der in Deutschland lebenden Migranten beigemessen werden.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, bei der Festlegung der Zielregionen Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik die spezifische Leistungsfähigkeit der unterschiedlichen Akteure der Auswärtigen**

**Kultur- und Bildungspolitik besonders in den Blick zu nehmen. Ein intensiver Austausch der verschiedenen Akteure untereinander wäre hierbei wünschenswert.**

### **Herausforderung europäischer Einigungsprozess**

Die Verständigung in Europa mithilfe der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik darf nicht vernachlässigt werden. Der europäische Einigungsprozess ist gesellschaftlich und kulturell noch nicht so gesichert, als dass Europa als Zielregion für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik vernachlässigt werden dürfte. Gerade hier in Europa besteht die Erwartung, deutsche Kunst- und Kulturangebote wahrnehmen, die deutsche Sprache erlernen und Partner für gemeinsame Initiativen finden zu können.

Der Kulturaustausch, wie er beispielsweise im Rahmen des deutsch-französischen oder des deutsch-polnischen Jugendwerks geleistet wird, ist ein wichtiger Baustein, um bereits bei Kindern und Jugendlichen Interesse an Sprache und Kultur des Nachbarlandes zu wecken.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, dass Europa eine wichtige Zielregion in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik bleibt und dadurch der europäische Einigungsprozess nachhaltig unterstützt wird.**

### **Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik und kulturelle Ordnungspolitik**

Die kulturelle Ordnungspolitik wird in zunehmendem Maß von europäischen Richtlinien und Verordnungen sowie internationalen Abkommen geprägt. Internationalen Verhandlungen muss daher in der Zukunft noch größere Beachtung geschenkt werden als bis-

her. Hier kann die Verzahnung von Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik mit der Kulturpolitik im Inland Impulse geben, da zum einen die internationalen Regelwerke sich direkt auf die Kulturpolitik im Inland auswirken und zum anderen aus der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik ein besseres Verständnis für das Handeln anderer Staaten gewonnen werden kann.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, in der Zukunft internationale Verhandlungsprozesse im Kulturbereich transparent zu führen und die Sach- und Fachkenntnis der organisierten Zivilgesellschaft einzubeziehen.**

### **Stärkung des interkulturellen Dialogs**

Der interkulturelle Dialog ist eine Herausforderung im In- und im Ausland und schließt den interreligiösen Dialog vielfach mit ein. Die »Zweibahnstraße« Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik kann sich gerade hier bewähren. Von den Erfahrungen der Organisationen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Ausland kann dabei im Inland profitiert werden.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, eine bessere Verzahnung von Kulturpolitik im Ausland und im Inland, um den interkulturellen Dialog mit den in Deutschland lebenden Migranten und dem Ausland zu verstärken.**

### **Aufbau kultureller Infrastruktur**

Zivilgesellschaftliche Akteure der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik leisten vielfach einen wichtigen Beitrag beim Aufbau der kulturellen Infrastruktur in den Partnerländern. Dieses schließt die Bereitstellung von Know-how bei der Kulturgesetzgebung mit ein.

Die Bedeutung der zivilgesellschaftlichen Akteure bei den Transformationsprozessen in den mittel- und osteuropäischen Staaten kann gar nicht hoch genug geschätzt werden. Zivilgesellschaftliche Akteure sind dabei stets auch ein Vorbild für gelebte Demokratie und Staatsferne von Kulturorganisationen.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, den Aufbau kultureller Infrastruktur durch die Träger der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik stärker zu unterstützen.**

**Ausreichende Finanzausstattung**

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik bedarf einer adäquaten, zielorientierten Finanzausstattung. In den zurückliegenden 20 Jahren waren die Haushaltsanteile, die für die Auswärtige Kulturarbeit bereitgestellt wurden, aber eher rückläufig. Hier ist ein Gegensteuern erforderlich. Es kann nicht sein, dass der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik stetig neue zusätzliche Aufgaben, aber keine neuen zusätzlichen Finanzmittel zugewiesen werden.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, dass mit einer neuen Konzeption Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik auch eine Finanzplanung entwickelt wird, die in Übereinstimmung mit den Zielen und den daraus erwachsenden Aufgaben steht.**

---

# Impulse des Deutschen Kulturrates für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik der 18. Wahlperiode

Berlin, den 19. März 2014

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) muss in der globalisierten Welt eine neue Dimension entwickeln. Deutschland ist als Mitglied der Europäischen Union eingebunden in globale Diskussions- und Entscheidungsprozesse. Die Gewichte in der Welt verschieben sich, neue aufstrebende Nationen gewinnen politisch und wirtschaftlich an Stellenwert. Zugleich scheint der alte Ost-West-Konflikt wieder an Bedeutung zu gewinnen. Deutschland als wichtiger Industrienation kommt in der sich verändernden Welt eine wichtige Rolle zu. Vor diesem Hintergrund muss es darum gehen, eine Neupositionierung der AKBP vorzunehmen,

- die sich als Teil des Nord-Süd-Dialogs versteht,
- die Verständigung und den Austausch befördert,
- mit der Kultur- und Bildungspolitik des Inlands eng verbunden ist,
- die ihren Eigenwert nicht vernachlässigt.

Der Deutsche Kulturrat benennt im Folgenden sechs aus seiner Sicht für die aktuelle Wahlperiode des Deutschen Bundestags (2013 bis 2017) wesentliche Aspekte für die AKBP.

## **Verknüpfung der Kulturpolitik im Inland mit Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik**

Die AKBP steht in engem Zusammenhang mit der Kulturpolitik im Inland. Die Kulturpolitik im Inland setzt Rahmenbedingungen für die Kultur in Deutschland, die im Ausland gezeigt und wahrgenommen wird, ebenso wie für die Kultur aus dem Ausland, die in Deutschland präsentiert und rezipiert wird. In der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik werden Rahmenbedingungen für die Präsentation von und die Auseinandersetzung mit Kultur aus Deutschland gesetzt. In beiden Fällen sind Kunst und Kultur der Gegenstand. Es gilt jeweils, alle Künste in ihrer Vielfalt und je eigener Ausprägung in den Blick zu nehmen. Gelegentlich wird die Bundeshaushaltsordnung als Begründung angeführt, warum Akteure der AKBP nicht im Inland aktiv werden dürfen. Eine solche Betrachtungsweise schafft eine künstliche Trennung, die den fachlichen Erfordernissen einer Kulturpolitik, die AKBP und Kulturpolitik im Inland verknüpft, entgegensteht.

**Der Deutsche Kulturrat fordert mit Blick auf den Gegenstand Kunst und Kultur, dass die Kulturpolitik im Inland und die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik enger verknüpft werden,**



**um so den Austausch zu befördern. Bestehende haushaltsrechtliche Hemmnisse dieser Verknüpfung gilt es zu beseitigen.**

### **Vielfalt der Akteure**

In der AKBP ist eine Vielzahl von Akteuren aktiv. Diese Vielzahl ist auch ein Ausdruck der Vielfalt des kulturellen Lebens in Deutschland. Neben den Mittlerorganisationen sind Künstlerverbände, Verbände der kulturellen Jugendbildung, kulturwirtschaftliche Organisationen und nicht zuletzt die Kirchen sowie weitere Akteure in diesem Feld aktiv. Aus dieser Vielzahl resultiert auch eine Heterogenität der Zielsetzungen. Sehen die einen den Export von Kulturgütern und -dienstleistungen aus Deutschland als besonders wichtig an, stehen für andere der Künftlerausaustausch und die Präsentation von Kunst im Aus- und Inland im Vordergrund. Setzen einige den Akzent auf die Vermittlung deutscher Sprache, stellen andere den Know-how-Transfer in den Mittelpunkt. Die nächsten erwarten neue künstlerische Ausdrucksformen, die aus der Begegnung entstehen. Im Deutschen Kulturrat sind Verbände und Organisationen versammelt, die für diese Vielfalt – auch an Interessen und Schwerpunkten – stehen.

Aus gutem Grund wird die AKBP von einer Vielzahl zivilgesellschaftlicher Akteure realisiert. Diese zivilgesellschaftlichen Akteure haben andere Möglichkeiten der Kooperation und des Austausches als staatliche Institutionen. Dies gilt vor allem im Hinblick auf den Kulturdiskurs, die Zusammenarbeit mit Künstlern in der Opposition und anderem mehr. Die deutschen zivilgesellschaftlichen Akteure der AKBP sind in der Kulturszene in Deutschland verwurzelt und mit den Kulturszenen im Ausland vertraut. Sie können eigene Akzente setzen, um partnerschaftlich mit ausländischen Akteuren die AKBP mit Leben zu füllen.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, die Partner der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in der eigenen Akzentsetzung zu stärken und sie mit ausreichenden Ressourcen auszustatten, damit sie ihre Arbeit verantwortlich umsetzen können.**

### **Nachhaltigkeit als Prinzip**

Nachhaltige AKBP hängt entscheidend davon ab, dass über einen längeren Zeitraum Vertrauen aufgebaut wird und so eine partnerschaftliche Zusammenarbeit erwachsen kann. Finanziell aufwändige und zeitlich begrenzte Großprojekte können allenfalls eine Ergänzung nachhaltiger, auf einen längeren Zeitraum angelegter AKBP sein.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, die längerfristige Zusammenarbeit in den Mittelpunkt der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zu rücken. Dieses muss sich auch in der Finanzierung widerspiegeln.**

### **Chancen digitaler Techniken nutzen**

Neben dem persönlichen unmittelbaren Austausch bieten die digitalen Techniken neue Chancen des Austausches. Hierzu gehören die sozialen Netzwerke ebenso wie Online-Lernplattformen und anderes mehr. Viele Akteure der AKBP nutzen diese Chancen bereits. Der Einsatz digitaler Techniken kann die bestehenden personalen Formen des Austausches aber nicht ersetzen, sondern nur ergänzen.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, neben den Mitteln für den direkten Austausch zusätzliche für die digitale Vermittlung zur Verfügung zu stellen.**

**Europäischer und internationaler Jugendkulturaustausch**

Der künstlerisch orientierte Jugendkulturaustausch eröffnet neue Perspektiven für die Zukunft der AKBP. Hier geht es sowohl um einen altersadäquaten Umgang mit den Künsten, als auch um menschliche Begegnung und aktive grenzüberschreitende kreative Zusammenarbeit von jungen Menschen. Diese Formen des Austauschs entwickeln das Bewusstsein von Jugendlichen für Europa und für die Eine Welt, für Fragen der Globalisierung und für kreative Formen der transnationalen Zusammenarbeit.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, das Potenzial des europäischen und internationalen Jugendkulturaustauschs als wichtiges Standbein der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik durch mehr Unterstützung besser zu nutzen.**

**Kulturelle Bildung als Bindeglied zwischen Kunst und formaler Bildung**

Kulturelle Bildung spielt auf allen Kontinenten eine zunehmend wichtige Rolle in den Bildungssystemen. Neben den überwiegend kognitiven und formalen Bildungsangeboten können auch die Dimensionen der persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklung und sozialer Kompetenz mit künstlerischen Mitteln in allen Altersgruppen angeregt werden. Im Zusammenhang mit Fragen von Kultur und Entwicklung sowie bei dem Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen im Kulturbereich von Transformationsgesellschaften können beispielweise Angebote kultureller Bildung entscheidende Impulse geben.

**Der Deutsche Kulturrat fordert, die Bildungskonzepte der Mittlerorganisationen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik zeitgemäß weiterzuentwickeln und die transnationale**

**Arbeit anderer zivilgesellschaftlicher Akteure in diesem Feld anzuerkennen und aktiv zu unterstützen.**



# Anhang

---

# Autorinnen und Autoren

Die Angaben beziehen sich auf das Erscheinungsdatum der Artikel

**Béatrice Angrand** – Generalsekretärin des Deutsch-Französischen Jugendwerkes (DFJW)

**Christoph Bartmann** – Leiter des Goethe-Instituts in Warschau

**Alastair Bassett** – amtierender Direktor des British Council

**Kristin Bäfler** – Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Deutschen Kulturrates

**Parsa Bayat** – Redakteur bei der Farsi-Redaktion der Deutschen Welle

**Joachim Bernauer** – Leiter des Goethe-Instituts in Lissabon

**Erik Bettermann** – Intendant der Deutschen Welle

**Wenzel Bilger** – Referent im Bereich 31 »Wissenschaft und Zeitgeschehen« des Goethe-Instituts

**Heinrich Bleicher-Nagelsmann** – Stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Kulturrates und Mitglied im Rundfunkrat der Deutschen Welle

**Werner Bloch** – freier Journalist, u. a. für die Süddeutsche Zeitung, Die Welt, Die Zeit und die ARD

**Helmut Blumbach** – Leiter der Außenstelle des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in Nairobi

**Klaus-Peter Böttger** – Leiter der Stadtbibliothek der Stadt Mülheim an der Ruhr

**Andreas Breitenstein** – Autor der Neuen Zürcher Zeitung

**Theresa Brüheim** – Chefin vom Dienst von Politik & Kultur

**Véronique Cayla** – Vorsitzende von ARTE France

**Cristina Conde de Beroldingen** – Direktorin des Instituto Cervantes Berlin

**Gisela Dachs** – Auslandskorrespondentin der Zeit in Israel

**Diether Dehm, MdB** – Obmann der Fraktion Die Linke im Unterausschuss für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik im Deutschen Bundestag

**Martin Dörmann, MdB** – Sprecher für Kultur und Medien der SPD-Bundestagsfraktion sowie Mitglied im Verwaltungsrat der Deutschen Welle

---

**Anne Eberhard** – Leiterin des Goethe-Instituts Afghanistan in Kabul

**Johannes Ebert** – Generalsekretär des Goethe-Instituts

**Klaus Ehringfeld** – freier Journalist in Mexiko-Stadt, u. a. für das Handelsblatt, die Frankfurter Rundschau und die Stuttgarter Zeitung

**Uschi Eid, MdB** – Sprecherin für Auswärtige Kulturpolitik der Bundestagsfraktion Bündnis 90/ Die Grünen

**Amira El Ahl** – freie Journalistin in Kairo, u. a. für die Deutsche Welle, GEO und Die Welt

**Stephan Erb** – Geschäftsführer des Deutsch-Polnischen Jugendwerks

**Stefanie Ernst** – Referentin für Öffentlichkeitsarbeit beim Deutschen Kulturrat

**Bernd Fabritius, MdB** – Vorsitzender des Unterausschusses für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik und Präsident des Bundes der Vertriebenen (BdV)

**Thomas Feist, MdB** – Obmann der Fraktion CDU/CSU im Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik im Deutschen Bundestag

**Ján Figel'** – Kommissar für Bildung, Berufsbildung, Kultur und Sprachenvielfalt

**Ingrid Fischer-Schreiber** – freie Übersetzerin und Kuratorin

**Max Fuchs** – Präsident des Deutschen Kulturrates

**Bettina Gabbe** – Journalistin und Italienkorrespondentin für das Hamburger Abendblatt und die Südwest Presse

**Daniel Gad** – Geschäftsführer des UNESCO-Lehrstuhls »Cultural Policy for the Arts in Development« am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim

**Susanne Gaensheimer** – Direktorin des Museums für Moderne Kunst in Frankfurt am Main

**Fredy Gareis** – freier Korrespondent in Jerusalem, u. a. für den Tagesspiegel, Deutschlandradio und Global Post

**Peter Gauweiler, MdB** – Mitglied der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag sowie Vorsitzender des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik des Deutschen Bundestages

**Theo Geißler** – Herausgeber von Politik & Kultur

**Barbara Gessler** – Leiterin der EU-Vertretung in Bonn

**Heidi Gmür** – Korrespondentin der Neuen Zürcher Zeitung in Sydney

**Rosie Goldsmith** – BBC-Moderatorin und Journalistin für internationale Kultur und Zeitgeschehen

**Tanja Gönner** – Vorstandssprecherin der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)

**Andreas Görgen** – Leiter der Kultur- und Kommunikationsabteilung des Auswärtigen Amtes

**Christian Gramsch** – Direktor der DW Akademie

**Ronald Grätz** – Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa)

**Monika Griefahn, MdB** – Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Medien des Deutschen Bundestages

**Wilfried Grolig** – Leiter der Abteilung Kultur und Bildung des Auswärtigen Amtes

**Ulrich Grothus** – Stellvertretender Generalsekretär des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD)

**Monika Grütters, MdB** – Staatsministerin für Kultur und Medien im Bundeskanzleramt

**Beate Grzeski** – Beauftragte für Außenwissenschaftspolitik, Deutschlandkommunikation und den Dialog zwischen den Kulturen im Auswärtigen Amt

**Anke Hagedorn** – Dozentin für Journalismus in Zürich und freie Autorin für diverse Zeitungen

**Horst Harnischfeger** – ehemaliger Generalsekretär des Goethe-Instituts

**Marcus Hernig** – Leiter des Goethe-Instituts Villa Kamogawa in Kyōto

**Christian Höppner** – Präsident des Deutschen Kulturrates und Mitglied im Rundfunkrat der Deutschen Welle

**Anna Cecilia Hüttmann** – Mitarbeiterin des Deutschen Kulturrates

**Carla Imbrogno** – Pressesprecherin des Goethe-Instituts Buenos Aires

**Markus Ingenlath** – Generalsekretär des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW)

**Lukrezia Jochimsen, MdB** – Mitglied sowie Kulturpolitische Sprecherin der Fraktion Die Linke im Deutschen Bundestag

**Prälat Karl Jüsten** – Vorsitzender des Rundfunkrates der Deutschen Welle

**Andreas Kämpf** – Vizepräsident des Deutschen Kulturrates und Vorsitzender des Fachausschusses Europa/Internationales

**Boris Kanzleiter** – Direktor des Zentrums für Internationalen Dialog der Rosa-Luxemburg-Stiftung

**Christiane Kesper** – Leiterin der Abteilung Internationale Entwicklungszusammenarbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung

**Thilo Klingebiel** – Geschäftsführer des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA)

**Kludia Knabel** – Leiterin der DAAD-Außenstelle in Warschau

**Hans-Georg Knopp** – Generalsekretär des Goethe-Instituts

**Martin Kobler** – Leiter der Kultur- und Kommunikationsabteilung des Auswärtigen Amtes

**Jakob Johannes Koch** – Kulturreferent im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

**Patrick Kurth, MdB** – Mitglied der FDP-Fraktion im Deutschen Bundestag, Sprecher für Aufbau Ost der Fraktion sowie Mitglied im Auswärtigen Ausschuss und im Ausschuss für Kultur- und Medienpolitik. Dort ist er Berichterstatter seiner Fraktion für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik



**Ana Paula Laborinho** – Direktorin des portugiesischen Kulturinstituts Instituto Camões

**Klaus-Dieter Lehmann** – Präsident des Goethe-Instituts

**Harald Leibrecht** – Sprecher für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik der FDP-Bundestagsfraktion sowie Sprecher für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

**Nina Lemmens** – Leiterin der Außenstelle des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in New York

**Gabriele Lesser** – freie Journalistin mit dem Schwerpunkt Osteuropa

**Judith Lewonig** – freie Journalistin und Autorin in Vilnius

**Peter Limbourg** – Intendant der Deutschen Welle

**Kurt-Jürgen Maafß** – Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen

**Dieter Mack** – Professor für Komposition an der Musikhochschule Lübeck und Mitglied des Musikbeirates des Goethe-Instituts

**Peter Mares** – Leiter des Förderprogramms »zivik« des Instituts für Auslandsbeziehungen

**Chris Mathieu** – freier Journalist

**Eva Mendgen** – Kunsthistorikerin und Gründerin von regiofactum, dem Kulturnetzwerk der Großregion Saarland-Lorraine-Luxemb(o)urg-Rheinland-Pfalz-Wallonie(n)

**Petra Merkel, MdB** – Mitglied der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag sowie Vorsitzende des Haushaltsausschusses, dort für die SPD für den Kulturetat zuständige Berichterstatlerin

**Verena Metze-Mangold** – Präsidentin der Deutschen UNESCO-Kommission

**Sebastian Moll** – freier Redakteur in New York

**Leila Mousa** – Expertin im Forschungsprogramm »Kultur und Außenpolitik« des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa)

**Gerd Müller** – Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

**Ronald Münch** – stellvertretender Referatsleiter für Multilaterale Kultur- und Medienbeziehungen

**Michelle Müntefering, MdB** – Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion im Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik und Vorsitzende der Deutsch-Türkischen Parlamentariergruppe

**Andrea Nahles** – Generalsekretärin der SPD

**Bernd Neumann, MdB** – Staatsminister für Kultur und Medien bei der Bundeskanzlerin

**Katharina Nickoleit** – Journalistin

**Ulrich Niemann** – Leiter des Fachbereichs Internationales der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit

**Rainer Nolte** – Leiter der Abteilung »Dialoge« des Instituts für Auslandsbeziehungen e.V. und hat das Programm »zivik« entwickelt

**Günter Nooke** – Afrikabeauftragter der Bundeskanzlerin und des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

**Omid Nouripour, MdB** – Außenpolitischer Sprecher der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Deutschen Bundestag

**Harry Nutt** – verantwortlicher Redakteur für die Meinungsseiten der Berliner Zeitung

**Doris Pack** – MdEP und Vorsitzende des Kultur-  
ausschusses im Europäischen Parlament

**Harald Petzold, MdB** – medienpolitischer Sprecher der Fraktion Die Linke im Deutschen Bundestag

**Maja Pflüger** – Mitarbeiterin der Robert Bosch Stiftung

**Le Quang** – Übersetzer und Dolmetscher

**Sigrun Reckhaus** – Mitarbeiterin der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin und zuständig für die Betreuung der Stipendiaten im Heinrich-Böll-Haus Langenbroich

**Klaus Reichert** – Ehrenpräsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und Mitglied des Rundfunkrates der Deutschen Welle

**Andreas Richter** – Orchesterdirektor des Deutschen Symphonieorchesters Berlin und Gastprofessor für Kulturjournalismus an der Universität der Künste Berlin

**Christopher Rodrigues** – Chair des British Council

**Christian Römer** – Referent für Kultur und Medien der Heinrich-Böll-Stiftung

**Tabea Rößner, MdB** – Sprecherin für Medienpolitik der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen

**Claudia Roth, MdB** – Mitglied für die Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen im Unterausschuss AKBP

**Dorothea Rüländ** – Generalsekretärin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD)

**Dieter Sauter** – Autor, Journalist und Fotograf

**Daniela Schily** – Generalsekretärin des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge

**Ulla Schmidt, MdB** – Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages

**Wolfgang Schneider** – Direktor des Instituts für Kulturpolitik der Stiftung Universität Hildesheim

**Christiane Schulte** – Leiterin des Goethe-Instituts Angola

**Gabriele Schulz** – Stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrates

**Claudia Schwalfenberg** – Stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Kulturrates und Sprecherin des Rates für Baukultur

**Anuschka Seifert** – freie Journalistin, Fernsehautorin und Dokumentarfilmemacherin

**Girish Shahane** – Kulturtheoretiker, Kunstkritiker, Autor und freier Journalist in Mumbai

**Thomas Silberhorn, MdB** – Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und Mitglied des Rundfunkrates der Deutschen Welle

**Franziska Sperr** – Vizepräsidentin und Beauftragte des Writers-in-Exile Programms des Deutschen PEN-Zentrums

**Juliane Stegner** – Leiterin der kulturellen Programmarbeit in Südosteuropa am Goethe-Institut in Athen

**Frank-Walter Steinmeier** – Bundesminister des Auswärtigen

**Frens Stöckel** – Leiter des DAAD-Informationszentrums in Teheran

**Christian Strowa** – Leiter des DAAD-Referats Stipendienprogramme Asien und Pazifik

**Ayse Tekin** – Vorsitzende des Gesamtpersonalrates der Deutschen Welle

**Jacques Toubon** – französischer Präsident des Deutsch-Französischen Kulturrates

**Stephan Wackwitz** – Institutsleiter am Goethe-Institut Georgien

**Gottfried Wagner** – Berater von More Europe und ehemals Direktor der Europäischen Kulturstiftung, derzeit in der Stabstelle im österreichischen Kulturministerium

**Gerhard Wahlers** – stellvertretender Generalsekretär und Leiter der Hauptabteilung Europäische und Internationale Zusammenarbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung

**Marco Wanderwitz, MdB** – kultur- und medienpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

**Jutta Weduwen** – Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

**Daniela Weingärtner** – u. a. Brüssel-Korrespondentin für die taz und die Badische Zeitung

**Frank Werneke** – Stellvertretender Vorsitzender der ver.di; Leiter des Fachbereichs 8 Medien, Kunst und Industrie

**Guido Westerwelle** – Bundesminister des Auswärtigen

**Margret Wintermantel** – Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD)

**Albrecht Wolfmeyer** – Referent für Marketing und Kommunikation des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA)

**Olaf Zimmermann** – Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates und Herausgeber von Politik & Kultur







## **Aus Politik & Kultur**

- Nr. 1 **Streitfall Computerspiele:  
Computerspiele zwischen kultureller  
Bildung, Kunstfreiheit und Jugendschutz**
- Nr. 2 **Die Kirchen, die unbekannte  
kulturpolitische Macht**
- Nr. 3 **Kulturpolitik der Parteien: Visionen,  
Programmatik, Geschichte, Differenzen**
- Nr. 4 **Kulturpolitik und Zivilgesellschaft:  
Analysen und Positionen**
- Nr. 5 **Kulturlandschaft Deutschland:  
Die Provinz lebt**
- Nr. 6 **Künstlerleben: Zwischen Hype und Havarie**
- Nr. 7 **Digitalisierung: Kunst und Kultur 2.0**
- Nr. 8 **Kulturelle Vielfalt leben: Chancen und  
Herausforderungen interkultureller Bildung**
- Nr. 9 **Arbeitsmarkt Kultur:  
Vom Nischenmarkt zur Boombranche**
- Nr. 10 **Disputationen: Reflexionen  
zum Reformationsjubiläum 2017**
- Nr. 11 **Islam Kultur Politik**
- Nr. 12 **Kulturpolitik auf den Punkt gebracht:  
Kommentare und Begriffe**
- Nr. 13 **TTIP, CETA & Co.  
Die Auswirkungen der Freihandels-  
abkommen auf Kultur und Medien**
- Nr. 14 **Altes Zeug: Beiträge zur Diskussion zum  
nachhaltigen Kulturgutschutz**
- Nr. 15 **Wertedebatte: Von Leitkultur bis  
kulturelle Integration**
- Nr. 16 **Die dritte Säule: Beiträge zur Auswärtigen  
Kultur- und Bildungspolitik**



- **Christian Graml:** Komplementäres / Kompetenzzentrum / s. 307
  - **Karl Jüsten:** Deutschlands Werte- und Kulturvermittlerin. Was kann die Deutsche Welle heute leisten / s. 309
  - **Marco Wanderwitz, Martin Dörmann, Harald Petzold, Tabea Rößner:** Was kann, will, muss der deutsche Auslandssender? Statements der kultur- und medienpolitischen Sprecher der Fraktionen im Bundestag zur Bedeutung und Rolle der Deutschen Welle / s. 312
  - **Beate Grzeski:** Ein gefragter Partner in Krisengebieten. Zur Bedeutung der Deutschen Welle / s. 316
  - **Frank Werneke:** Veränderung der Deutschen Welle mit und nicht gegen die Mitarbeiter / s. 318
  - **Christian Höppner:** Ein Kulturbotschafter ohne Hinterland? Zeichnet sich eine Trendwende in der Finanzierung der Deutschen Welle ab? / s. 320
  - **Erik Bettermann:** Mikrokosmos der Weltgesellschaft. Die Deutsche Welle und der Dialog der Kulturen / s. 323
  - **Erik Bettermann:** Dialog der Kulturen. Programmauftrag der Deutschen Welle / s. 326
  - **Heinrich Bleicher-Nagelsmann:** Dialog statt Verlautbarung. Zukunftsfähige Grundlagen für eine neue Deutsche Welle / s. 329
  - **Monika Griefahn:** Neue Herausforderungen für die Deutsche Welle. Kulturaustausch und Krisenprävention als neues Leitbild für den Auslandsrundfunk / s. 332
  - **Bernd Neumann:** Mediales Aushängeschild. Deutsche Welle repräsentiert Deutschland in der Welt / s. 336
  - **Erik Bettermann:** Moderner Auslandsrundfunk für Deutschland. Die Reform der Deutschen Welle und des DW-Gesetzes / s. 339
- AKBP in Europa**
- **Bernd Neumann:** Die Kraft der Ideen und der Reichtum der Künste. Die deutsch-französische Freundschaft lebt durch die Kultur / s. 343
  - **Doris Pack:** Deutsch-französische Kulturbeziehungen. Ein etwas anderer Blickwinkel / s. 346
  - **Johannes Ebert:** Kulturelles Projekt Europa. Gute Nachbarschaft muss gepflegt werden / s. 350
  - **Jacques Toubon:** Die Rolle des Deutsch-Französischen Kulturrats. Gemeinsam für ein Mehr an Kultur in Europa / s. 352
  - **Chris Mathieu:** Neue Töne erzeugen interessanten Klang. Kulturförderung zweisprachig: der Deutsch-Französische Kulturrat / s. 356
  - **Markus Ingenlath:** 100 Projekte für den Frieden in Europa. Internationale Jugendbegegnungen zum gemeinsamen Erinnern und Gedenken / s. 360
  - **Béatrice Angrand:** (Inter-)Kulturelle Bildung. Herzstück des deutsch-französischen Jugendaustauschs / s. 363
  - **Markus Ingenlath:** 50 Jahre Deutsch-Französisches Jugendwerk und noch kein graues Haar in Sicht. Begegnung der jungen Generation fördern / s. 365
  - **Véronique Cayla:** ARTE oder das Europa der Kultur. Kulturaustausch via TV: Frankreich und Deutschland sind sich nähergekommen / s. 367
  - **Eva Mendgen:** Über die Grenzen hinaus. Großregion Saarland-Lorraine-Luxemb(o)urg-Rheinland-Pfalz-Wallonie(n) / s. 369
  - **Barroso deutsch?** Die dritte Arbeitssprache der EU wird nicht zu laut gesprochen / s. 372
  - **Christopher Rodrigues:** Europäische Kulturarbeit nach dem Brexit. Wie können Großbritannien und das europäische Festland nach dem Brexit kulturell verbunden bleiben? / s. 375
  - **Dorothea Rüland:** Verspielen wir unsere Zukunft? Der Brexit und die Folgen für Bildung und Wissenschaft / s. 378
  - **Rosie Goldsmith:** Erfolgreiche Basis. 50 Jahre Goethe-Institut London / s. 380
  - **Alastair Bassett:** Kulturinstitute in Berlin. Wir schaffen kulturelle Anknüpfungspunkte / s. 383
  - **Theresa Brühem und Anna Cecilia Hüttmann:** Raum für Public Diplomacy. Felleshus – das nordische Gemeinschaftshaus in Berlin / s. 385
  - **Juliane Stegner:** Die Wiege der europäischen Kultur. Kultur und Politik in Griechenland / s. 387
  - **Bettina Gabbe:** Starkes Interesse an Deutschland auch ohne Sprachkenntnisse. Goethe-Institut Rom vermittelt erfolgreich zwischen beiden Kulturen / s. 390
  - **Anuschka Seifert:** Europa bekommt Beine. Das Goethe-Institut Barcelona stärkt das Vertrauen in Deutschland / s. 393
  - **Joachim Bernauer:** Gold für die Ständige Vertretung in Lissabon. Kurzporträt eines Goethe-Instituts am Rande Europas / s. 396
  - **Cristina Conde de Beroldingen:** Eine Brücke zwischen Europa und Iberoamerika / s. 400
  - **Christoph Bartmann:** Guter Wandel? Kultur und Politik in Polen / s. 402
  - **Gabriele Lesser:** The Promised City und die Deutsch-Wagen-Tour. Ein Porträt des Goethe-Instituts Warschau / s. 405
  - **Klaudia Knabel:** Eine Reform wie keine andere? Polnische Hochschulen auf Internationalisierungskurs / s. 408
  - **Stephan Erb:** Beiderseits der Oder. Mit dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk die Perspektive wechseln / s. 410
  - **Judith Lewonig:** Mit exzellenter Vernetzung im Osten viel Neues. Das junge Goethe-Institut in der litauischen Hauptstadt Vilnius / s. 412
  - **Stephan Wackwitz:** Das Haus am Hang. Zur Geschichte und den heutigen Aufgaben des Goethe-Instituts in Tiflis / s. 415
  - **Johannes Ebert:** Utschi nemezki – Lern Deutsch. Eine Bildungsinitiative der Goethe-Institute in Russland / s. 418
  - **Andreas Breitenstein:** Ankunft mit Zukunft. Das neue Goethe-Institut in Nowosibirsk stößt in Sibirien ein Fenster nach Westen auf / s. 421
  - **Johannes Ebert:** Von besonderer Natur. Die türkisch-deutschen Kulturbeziehungen / s. 424
  - **Michelle Müntefering:** Gehen oder bleiben? Künstler in der Türkei / s. 427
  - **Petra Merkel:** Künstlerhaus in Istanbul – eine deutsche Kulturakademie! Weiteres Kleinod ausländischer Kulturpolitik / s. 430

Wie schaut die Welt auf Deutschland? Und wie sieht Deutschland seine fernen und nahen Nachbarn? Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, kurz AKBP, liefert Antworten auf beide Fragen zugleich. Denn spätestens seit den 1960er Jahren ist sie als dritte Säule der deutschen Außenpolitik neben Außenwirtschaftspolitik und klassischer Diplomatie anerkannt. AKBP kennzeichnet Deutschland weltweit als Kulturstaat, der aktiv in den Dialog mit der internationalen Gemeinschaft der Staaten tritt, um Verbindungen zu anderen Kulturen und Ländern herzustellen, zu pflegen und deutsche Interessen im Ausland zu fördern. AKBP schafft Dialogräume und baut Brücken – von Deutschland aus in die ganze Welt.

Artikel aus 17 Jahren Politik & Kultur geben einen umfassenden Einblick in die deutsche Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik. Sie zeigen, was aus theoretischer und praktischer Perspektive unter dem Kürzel AKBP zu verstehen ist, welche Aufgaben und Funktionen sie hat, wie AKBP hilft, Krisen weltweit zu bewältigen und vor allem vorzubeugen. Es wird aufgezeigt, wie über das Deutschlandbild im Ausland politisch debattiert und entschieden wurde. Außerdem wird beleuchtet, welche Akteure auf welche Art und Weise die Bundesrepublik in der ganzen Welt vertreten, besonders welche Rolle die zivilgesellschaftlichen Mittlerorganisationen in der AKBP spielen. Thema ist auch der deutsche Auslandsrundfunk, die Deutsche Welle.

Zentrale Frage ist, wie deutsche AKBP in Europa, im Nahen Osten, in Afrika, in Nord- und Südamerika, in Asien und in Australien gelingt. Deutlich wird, dass Innen und Außen in der Kulturpolitik mehr zusammengedacht werden müssen.



ISBN: 978-3-947308-08-8

ISSN: 18652689

[www.kulturrat.de](http://www.kulturrat.de)